FOR THE PEOPLE
FOR EDVCATION
FOR SCIENCE

LIBRARY
OF
THE AMERICAN MUSEUM
OF
NATURAL HISTORY

des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal,**

redigirt von

Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,

Dr. **Rey,** Dr. **Frenzel,** Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Siebenzehnter Band.

Jahrgang 1892

mit zwei Buntbildern und drei Schwarztafeln.

Merseburg, Gera, Leipzig und **Halle a. S.**
Im Selbstverlage des Vereins.

18-77926-800.7

Inhalt.

1. Vereinsangelegenheiten.

Seite

Den verehrten Vereinsmitgliedern unsere herzlichsten Glückwünsche zum Antritt des neuen Jahres 1
Einladung zur Generalversammlung in Altenburg 3
Neu beigetretene Mitglieder . . . . . I: 3, II: 113, III: 179, IV: 265
Einladung zur Hauptversammlung in Krimmitschau am 2. April 81
Bericht über die Generalversammlung am 13. Februar d. J. in Altenburg 82
Vereinsversammlung in Krimmitschau am 2. April 177
An die verehrten Vereinsmitglieder 341. 461
Vereinsangelegenheiten 365

2. Vogelschutz.

3. 23. 25. 27. 29. 43. 62. 66. 71. 75. 77. 108. 114. 136. 141. 172. 191. 202. 204. 204. 239. 261. 262. 279. 282. 289. 293. 310. 314. 337. 344. 388. 389. 391. 425. 441. 456.

3. Größere ornithologische Abhandlungen.

Buxbaum, L., Der Hausrothschwanz 278
—, Ornithologische Beobachtungen 307
— Meine Schwalben 328
Graf v. Einsiedel, Beobachtungen über das Eintreffen der Zugvögel im Frühjahr, gemacht auf dem Pohlitzer Revier bei Greiz in Ostthüringen 258
Frenzel, A. Dr., Aus meiner Vogelstube: 52. Erythrura trichroa, Die dreifarbige Papagei-Amandine 37
— Vogelausstellungen und Vogelpflege in Sachsen 62
— Aus meiner Vogelstube: Nachträge und Berichtigungen 169
— Vom Vogelmarkt 425
Flöricke, Dr. Kurt, Aus meinen Sommerferien I. 103
II. 165
— Ueber den Gesang des Karmingimpels 117
Goltermann, L., Besonderer Nistplatz eines Waldkauzes. (Mit Schwarzbild) 294
Hartert, Ernst, Carpodacus erythrinus (Pall.), der Karmingimpel. (Mit 1 Buntbild) . . 11
Hennicke, Dr. Carl R., Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrikas 137
1. 138
2. 196
3. 232
4. 254
5. 6. und 7. (Nachträge) 283

Seite

Höpfner, M., Ungewöhnlicher Standort von Nestern der Rauchschwalbe 279
v. Homeyer, Alexander, Nach Ungarn und Siebenbürgen. Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892. I. 400
II. 429
III. 462
Kiefer, J., Zum Amselstreite 282
Kleinschmidt, Otto, Giebt es in Deutschland nur eine Art des Hausröthels (Hausrothschwanzes)? 202
— Ueber das Jugendkleid der Wiesenweihe 381
— Ornith. Notizen über Beobachtungen bei Marburg a. d. Lahn. I. 417
II. 445
— Nachruf an Hans 462
Knauthe, K., Zur Frage betreffend Nutzen und Schaden der Vögel 71
Kretschmer, E. Fr., Nachtrag zu den Mittheilungen über die Vögel der Provinz Posen . 171
Leege, O., Ueber das Fangergebniß in Pfahleisen auf der Insel Juist 114
— Einige Bemerkungen über den Beginn des diesjährigen Vogelzuges 236
— Zum Zuge des Mauerseglers 252
— Zum Vogelzuge im Mai 1892 nach Beobachtungen auf der Insel Juist 295
Leverkühn, Paul, Litterarisches über das Steppenhuhn, nebst Original-Mittheilungen über die 1888er Invasion, Nachtrag. (Mit einer Schwarztafel) 30
Liebe, K. Th., Mandelkrähen im Nistkasten 25
— Bei Schnabelmißbildung noch gute Gesundheit 49
— Der Schwarzspecht und die Kulturen 209
— Verlorene oder weggelegte Eier 266
— Zur Naturgeschichte der Rohrdommel 321
Zur Linde, Ad vocem Eichelheher 66
— Theod., Einiges über den Fischadler (Pandion haliaetus). (Mit einer Schwarztafel) . 317
Lindner, Fr., Ornithologisches und Anderes von der Preußischen Wüste. II. 40
III. Von Sarkau bis Rossitten 282
von Löwis, Oskar, Lokal-Ornis zweier engbegrenzter Plätze im mittleren Livland . . . 119
— Zur Geschichte des Haselhuhns und zur Monographie desselben von Professor S. Valentinitsch 191
Longheinz, K., Die Züchtung des Wüstengimpels (Bucanetes githagineus) in der Gefangenschaft 458
Mangelsdorf, Paul, Am Teiche auf der Fazenda Saõ-Manoelo I. (Mit Buntbild) . . 241
II. 271
Meyer, Dr. A., Der Wendehals und die Nistkästen 136
— Der Lerchenfalke als Schmarotzer 305
Michel, Jul., Weitere Beobachtungen über den Zwergfliegenfänger 145
— Beobachtungen über den Hausrothschwanz (Ruticilla thitys) 276
Mösmang, Julius, Beobachtungen an Schwalben 299
Müller, A., Erfolge mit Nistkästen 27
Perzina, E., Europas befiederte Imitatoren I. 53
II. 87
— Der ornithologische Theil der XVIII. internationalen Geflügel- und Vogelausstellung in Wien 179
Pietsch, Baurath, Helgoland 1892 374
von Riesenthal, A., Nach dem Darß'er Ort 183
Schäff, Dr. Ernst, Bericht über die diesjährige Ausstellung der „Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin 85

Seite

Schlegel, Rich., Meine Beobachtungen über Ruticilla tithys und Ruticilla cairii Gerb. (montana Ch. L. Br.) 302
— Bericht über die Hermann'sche Vogelausstellung in Leipzig 444
Staats von Wacquant-Geozelles, Ein Monstre-Futterplatz 3
— Salzlecken für Tauben 20
— Verwundungen und Mißbildungen 72
— In flagranti ergriffen — Auf frischer That ertappt 218
— Sturm-Beobachtungen 309
— Todes- und Unglücksfälle I. 330
II. 369
— Winterfutter für insektenfressende Vögel 388
— Schüler und Eiersammlungen 397
— Bitte für die Albinos 441
— Vorkommen des Wespenbussard (Pernis apivorus) im Kreise Hameln 473
Thielemann, Rud., Ein Wanderfalkenhorst 198
Deutscher Verein z. Schutze d. Vogelwelt: Dr. E. Rey, Kurze Erläuterung zu der zweiten Wandtafel mit Abbildungen der wichtigsten kleinen deutschen Vögel 344
Walter, Ad., Beitrag zur Aufzucht junger Dompfaffen 16
— Eigenthümliche Verwendung der gewöhnlichsten wie einiger ungewöhnlichen Niststoffe beim Bau durch heimische Vögel, nebst sich daran knüpfenden Betrachtungen 153
v. Wangelin, Reg.- und Forstrath, Ueber den Raubvogelfang im Tellereisen 366
Wernher, Carl, Wie soll man den Graupapagei füttern? 310
— Giebt es in Deutschland nur eine Art des Hausrothschwanzes? 424

4. Kleinere ornithogische Abhandlungen.

Altum, Hackengimpel, Schneebussarde, Schneeammer 477
Fischer, E. ‚Vogelschutz 75
Flöricke, Dr. Kurt, Kampf um die Niststätten 389
— Der Zwergfliegenfänger (Muscicapa parva) Brutvogel bei Berlin 425
Frenzel, Dr. A., Ueber den Eisvogel 22
— Schwalbenfütterung 239
Frick, Santitätsrath Dr. Karl, Ein Rosenkakadu 22
— Nachtreiher 45
Hennicke, Dr. Carl R., Möve an der Logleine 77
— Haustauben an Bord eines deutschen Dampfers 262
— Ersatzfutter für Insektenfresser 289
— Sich rettende Graupapageien 313
— Besonderer Stand eines Amselnestes 337
— Waldkauz 364
— Blauracken bei Leipzig . . . . . .
Heyer, Dr., Sonnenblumensamen 205
Hülsmann, H., Würgfalke 239
— Saatkrähen 477
Hueth, Dr., Ein Amselweibchen, das Rübsen nahm 174
Jakobi, Arnold, Bergfink (Fringilla montifringilla) als Brutvogel in Deutschland . . . 314
— Vom Haussperling 338
Kenessey v. Kenese, Ladisl., Aquila heliaca (Kaiseradler) 239
Kiefer, Julius, Außerordentlich frühzeitige Ankunft der Rauchschwalben 204
— Phänologisches aus Saarbrücken 261

Seite
Kiefer, Julius, Schleiereulen und Thurmfalken 290
— Abzug des Mauerseglers 336
— Ein schneeweißes junges Mehlschwälbchen 338
Killge, A., Brütende Rothschwänzchen auf Reisen 313
Kleinschmidt, O., Albino von Emberiza miliaria 460
Knauthe, K., Grauwürger 44
— Ornithologisches aus Holland 109. 76
— Wildtauben 76
— Zeitige Ankunft der Vögel in Holland 172
— Spechte als Honigfresser 204
— Zur Naturgeschichte der Krähen 260
Koller, C., Goldadler 263
Kretschmer, Eugen Fr., Auftreten von Otus vulgaris (Waldohreule) 173
Liebe, K. Th., Den Paradiesvögeln wird Schutz gewährt 172
— Die ersten Schwalben 288
Zur Linde, Forstmeister, Rabenkrähe 175
— Die Feldlerche ein forstlicher Vogel 261
Lindner, Fr., Abzug des Thurmseglers 392
— Der große Buntspecht als Feinschmecker 426
Lufft, P., Ein mordlustiger Inseparable 289
De Maes, E., Wanderfalke 109
— Magdeb. Zeit., Schelladler 110
Markert, Adolf, Schneeweißer Rabe 175
— Wasseramseln in Gefangenschaft 311
— Bei uns brütende Bergfinken 476
Moser, Prof. Dr., Der Staar als Olivenfresser 77
Müller, Karl, Sich im Winter von Kohl ernährende Ringeltauben 108
Perl, Mandelkrähen im Nistkasten 337
Perzina, E., Das erste Herbstkleid der Zwergfliegenfänger 238
— Ueber die Gewöhnung der Wasseramsel an die Gefangenschaft 391
Pfannenschmid, Edm., Zur Nahrung der Ringeltaube 21
Pietsch, Eine Schwalbenrache 391
Polack, Dr. P., Nestbau eines Hausrothschwänzchens in einem Schwalbennest 314
D. R., Eine Vogelstube 288
Rohweder, Fringilla rosea auf der Insel Sylt 78
Sachse, C., Ringeltauben im Februar auf Grünkohl 205
— Wanderfalke 238
— Alpenmauerläufer in der Rheinprovinz 260
Schacht, H., Spatz im Saatkrähennester 290
— Die Ringeltaube im Winter 312
— Eine einbeinige Blaumeise 337
Schlag, F., Mehlwürmer Zukost 109
— Der Grausliegenfänger 142
Schleifer, A., Ein Rauchschwalbennest von einem Zaunkönigpaare in Besitz genommen . 290
Staats von Waquant-Geozelles, Warum findet man keine verhungerten Vögel im Winter 23
— Sand und Kieselsteinchen auf Futterplätzen 43
— Zur Naturgeschichte der Schwalben 44
— Albino der Haubenlerche (Galerita cristata) 76
— Sperberweibchen 110

Seite
Staats von Waquant-Geozelles, Erfolge mit für Hohltauben aufgehängten Nistkästen 141
— Meisen-Genossenschaften 205
— Kluges Benehmen eines kranken Fischreihers 391
— Beharrlichkeit des Sperbers 426
— Raubwürger 477
Straßburger Post: Sammlung von Nestern einheimischer Vögel von Dr. Paul Leverkühn 143
Taschenberg, Prof. Dr. O, Abzug der Schwalben 108
— Eine Verordnung 204
W., Major, Schnee-Eulen 143
von Wangelin, Ausnahme von der Annahme, daß auffallend hellgefärbte Eier eines Geleges die zuletzt gelegten seien 289
Weißker, Karl, Ein Volkssprichwort 263

5. Verschiedenes.

P. P., P. Blasius Hanf † 45
Aufruf 46

6. Litterarisches.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn II. . . . 24. 47. 79. 111. 143. 176. 207. 240
III. . . . . 315. 339. 395. 427. 479.
Frenzel, Dr., Ueber „der Vogelliebhaber" 110
— Ueber „Universal-Bibliothek für Thierfreunde" 111
Flöricke, Kurt, Ueber „Sakharoff, Spirochaeta anserina et la septicémie des oies" . . 426
Jacobi, A., Ueber „Die Armschwingecken der Cuornithae in Bezug auf Toxonomie" von J. G. Goodchild. 47
— Ueber „Bemerkungen über die Raubvögel mit Federbüschen" von J. G. Goodchild. . 47
Köpert, Dr., Ueber „Der zoologische Garten" redig. von Prof. Dr. F. C. Noll 239
Leverkühn, Ueber „Wilson B. and Evan, A. H., Aves Hawiienses: the Birds of the Sandwich Islands." 427
Liebe, K. Th., Ueber „die Kennzeichen unserer Tauben, Scharrvögel und Stelzvögel" von Riesenthal 79
— Ueber „Naturgeschichte der deutschen Vögel einschließlich der sämmtlichen Vogelarten Mitteleuropas" von C. G. Friderich 206
Pietsch, Ueber „Altes und Neues aus dem Haushalte den Kuckucks" von Dr. Eugen Rey 392

7. Berichtigungen.

S. 208. 240. 266. 292. 462.

8. Anzeigen.

24. 48. 80. 122. 144. 176. 208. 264. 292. 316. 340. 364. 396. 428. 460. 479.

9. Notizen für die Vereinsmitglieder.

23. 110. 315. 338. 460. 478.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. Januar 1892 (erste Lieferung). Nr. 1.

Inhalt: Glückwünsche zum Antritt des neuen Jahres. — Einladung zur General-Versammlung in Altenburg. Neu beigetretene Mitglieder. I. — Staats von Wacquant-Geozelles: Ein Monstre-Futterplatz. Ernst Hartert: Carpodacus erythrinus (Pall.), der Karmingimpel. (Mit 1 Buntbild.) Ad. Walter: Beitrag zur Aufzucht junger Dompfaffen. — Kleinere Mittheilungen: Zur Nahrung der Ringeltaube. Ein Rosakakadu. Ueber den Eisvogel. Warum findet man keine verhungerten Vögel im Winter? — Notizen für die Vereinsmitglieder. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II. — Anzeigen.

Den verehrten Vereinsmitgliedern unsere herzlichsten Glückwünsche zum Antritt des neuen Jahres!

Blicken wir zurück auf das verflossene Jahr, so müssen wir unserer Dankbarkeit Ausdruck geben, denn verlief es auch im Ganzen nicht allzugünstig für die Vogelwelt, so gestaltete es sich doch weit besser, als es sich längere Zeit hindurch

in Aussicht gestellt hatte. Auf einen bald eingetretenen kalten und mit Unterbrechungen lange anhaltenden Winter folgte zwar ein recht milder Vorfrühling mit sonnigen Tagen, der den sehr zeitig nistenden Vögeln einigermaßen zu Gute kam; bald aber änderte sich das Wetter und das eigentliche Frühjahr, die Hauptzeit der Bruten, zeichnete sich durch anhaltendes rauhes und regnerisches Wetter aus. Die Bruten litten darunter; viele gingen durch die kalte Nässe ganz ein und viele wurden infolge Nahrungsmangels dezimiert. Dann besserte sich aber die Witterung, und einem zwar immer noch regnerischen und kühlen Vorsommer folgte ein lang andauernder wunderbarer Nachsommer. Viele Vögel ließen sich dadurch zu Nachbruten bestimmen und brachten dieselben sehr gut auf, wie dann überhaupt die bis zum November währenden sonnigen Tage in Verbindung mit der reichlichen Nahrung auf die sich auswachsenden Jungen und auf die mausernden Thiere von der günstigsten Wirkung waren.

In diesem ungünstigen Frühjahr hatten wir Gelegenheit zu erproben, wie trefflich sich die Anbringung von Nistkästen bewährte; von den verschiedensten Seiten liefen Karten und Briefe ein, welche erzählten, wie bei dem nassen Wetter die Bruten in Erdlöchern und dem Regen nicht ganz unzugänglichen Baumhöhlungen zu Grunde gingen, und wie im Gegensatz dazu die Bruten in den Nistkästen bewahrt blieben. Berichte über solche Geschehnisse und Erfolge sind dem Vorstande immer hochwillkommen, denn sie sind ein treffliches Material für die wichtige Nistkastenfrage.

Die Zahl der Mitglieder unseres Vereines hat sich auch im Jahr 1891 wieder vermehrt. Gleichwohl möchten wir eine noch weit stärkere Vermehrung wünschen, und zwar nicht bloß, weil dies ein Beweis ist, daß die Zahl der für Vogelschutz und Vogelkunde warm fühlenden Menschen steigt, sondern vornehmlich auch deshalb, weil unser Verein im Stande ist, seinen Mitgliedern um so mehr zu bieten und um so mehr nach allen Seiten zu nützen, je größer seine Mitgliederzahl und damit seine Einnahmen sind. Möge uns das neue Jahr also eine recht große Zahl neuer Mitglieder bringen.

Die zweite große Vogeltafel ist nunmehr von dem Künstler, Herrn Professor Göring, fertig gestellt und von uns zur Vervielfältigung an die chromolithographische Anstalt abgegeben. Sie verspricht ein recht würdiges Seitenstück der ersten, ein schöner Schmuck für die Wand und ein vorzügliches Lehrmittel zu werden. Bis Ende April sollen die ersten Parthien des Auflagedruckes fertig sein.

Der Vorstand.

Vereinsangelegenheiten.

Am **Sonnabend den 13. Februar abends 8 Uhr** findet die diesjährige

General-Versammlung

in **Altenburg im Speisesaal** des **„Wettiner Hofes"** statt. Die auswärtigen Mitglieder und die einheimischen treffen sich vorher in der Wein- und Bierstube bei Löhe, Johannisstraße.

Tagesordnung:

1. Rechnungslegung und Mittheilung über den Stand des Vereins durch den ersten Vorsitzenden.
2. Wahl eines Beisitzers in den Vorstand an Stelle des ausgeschiedenen Hrn. Past. Allihn.
3. Bericht über den II. internationalen Ornithologen-Kongreß und die Exkursion an den Neusiedler-See von Hrn. Reg.- und Forstrath von Wangelin.
4. Kleinere Berichte von Hrn. Hofrath Dr. Liebe und Anderen.

Nach Schluß der Versammlung gemüthliches Beisammensein in derselben Räumlichkeit des „Wettiner Hofes".

Der Vorstand.

Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: Geflügelzüchter-Verein in Halberstadt; Verein der Vogelfreunde in Oerlinghausen i. Lippe.
2. Damen: keine.
3. Herren: Ernst Braeckow in Berlin; Karl Brockhausen, Dr. med. in Berger (Nordamerika); Julius Diehl in Oppenheim a. Rh.; Adolf Diehl in Anvers (Belgien); Max Fechner, Forstaufseher in Königswalde i. d. Neumark; Franz Gerecke, stud. rer. cameral. in München; Baron Albert von Gingings, Schloß Gingins bei Trelep, Schweiz; Rudolf Hermann, Eisenbahnbetriebssekretär in Steglitz bei Berlin; Otto Horn in Altona; Ladisl. Keneffey von Kenese in Stuhlweißenburg (Ungarn); Dr. Klingelhöffer, pract. Arzt in Marburg; A. Lerche, stud. med. in Marburg; F. Neumann, Prem.-Lieutenant a. D. in Berlin; Dr. Passow, Assistent an der landwirthschaftlichen Versuchsanstalt in Marburg; August Peters, stud. theol. in Halle a. S.; Amtsrichter Rabe in Schöningen; Dr. Scharfenberg, Assistent am chemischen Institut in Marburg; Ferdinand Schneider, Forsteleve in Marburg; Robert Stocker, Dr. med. in Luzern, Schweiz; Rudolf Thielemann, stud. med. in Marburg; Max Thienemann, Buchhändler in Altona; Thomas, Malzfabrikant in Nierstein a. Rh.; Joseph Vigener, cand. med. in Biebrich a. Rh.; M. Vohland, Rittergutspächter in Püchau b. Wurzen; Karl Wernher, Apotheker in Oppenheim a. Rh.; Wollhausen, Hilfsjäger in Frauenberg bei Marburg.

Ein Monstre-Futterplatz.

Im Frühjahr 1891 aufgezeichnet von Staats von Wacquant-Geozelles.

Der furchtbarste Winter dieses Jahrhunderts scheint sich ausgetobt zu haben. — Der rothe Milan, die weiße Bachstelze, Kiebitz, Waldschnepfe, einzelne Wiesenpieper ꝛc. kehren seit dem ersten März mehr und mehr zu uns zurück und

Staar und Feldlerche singen schon seit langem ihre lustigen Weisen. — Lustige Weisen, — sie sollten lieber eine Todtenklage anstimmen!

Der Winter hat furchtbar gewüthet; nicht nur die Vögel mußten ihre Zuflucht zum Menschen nehmen, nein, selbst Rehe kamen am hellen Tage in die Ortschaften, ja, eins sogar in ein Haus, und wenn ich berichte, daß das letztere — ein zum Skelet abgemagertes Böckchen — vom Besitzer der Jagd, nämlich einem wohlhabenden Domänenpächter, nach „lebend' Gewicht", einem Manne zum „Schächten" verkauft wurde, so werden meine Leser wissen, wie es hier stellenweise auch um den Vogelschutz bestellt ist: Fütterung kostet Geld und die Vögel „bringen ja nichts ein". Bei vielen Schulgebäuden bemerkte ich keine Spur von einer etwaigen Fütterung und halte ich es für meine Pflicht, aus deren Zahl das Gymnasium zu Hameln hier namhaft zu machen. Erst einige größere Zeitungsartikel schafften, genau wie im vorigen Jahre, eine Aenderung.

Um so besuchter waren nun natürlich die zweckmäßig angelegten und von Anfang an gut beschütteten Futterplätze. Ich habe während dieses Winters eine Vogelmenge um mich versammelt gehabt, wie ich auch nur annähernd Aehnliches noch nicht so glücklich war, zu erleben, und ist es deshalb sehr erklärlich, daß ich eine Menge des Interessanten und Neuen erfuhr.

Wenn ich meine diesbezüglichen Beobachtungen mit dem Worte „Monstre-Futterplatz" überschrieb, so möge man nicht denken, daß ich etwa den Unsinn begangen habe, einen einzigen, allgemeinen Futterplatz hier anzulegen; ich wählte jenes Wort vielmehr aus dem doppelten Grunde, weil der Park Sophienhof's, — an einem Berge alleinliegend, von Feldern umschlossen und durch gute „Zuleitung" mit dem nächsten Walde verbunden —, weil also durch all' diese günstigen Umstände erstens der Park Gelegenheit zur Anlage fast aller Arten von Futterplätzen bietet und zweitens, weil dadurch während der schrecklichen Zeit der Noth eine ganz ungeheuere Zahl von Vögeln herbeigezogen und gefesselt wurde.

Nur ein „Straßenplatz" fehlte mir; obgleich wir nur 600 Schritt von der frequentirten Heerstraße wohnen, so erhalten wir doch nie Besuch von Haubenlerchen: sie lebt, liebt und stirbt eben — auf der Straße.

Die Anzahl der Vögel, welche bei mir zu Gaste waren, bezifferte sich nach Tausenden; ich konnte sie nicht alle ernähren und mußte an manchen Tagen Hunderte von weniger nützlichen vertreiben!

Meine „Hochplätze" wurden von einem Grünspecht, einem Buntspecht (major), drei Kleibern und nur acht Kohlmeisen besucht. Der Grünspecht hatte in einen unbevölkerten, aber mit Waben versehenen Bienenkorb ein großes Loch gehackt und legte ich — um den Vogel für die Enttäuschung zu entschädigen — Nüsse und

Eicheln neben den Korb, welcher „Gelegenheitsplatz" denn auch alsbald von dem prächtigen Thiere gewürdigt wurde.

Das Leben auf einem großen „Gartenplatze" war ein wahrhaft imposantes und ebenso dasjenige eines am Rande des Parkes angelegten „Feldplatzes": — es war nur mit dem Worte „Brausen" zu bezeichnen, wenn die diese Plätze bevölkernden Schwärme einmal aufschreckten!

Auffallend war die Thatsache, daß nur 40 Haussperlinge sich unter jenen Massen befanden, dahingegen weit über 200 Feldsperlinge vertreten waren. Lange Zeit hindurch betrug auch die Kopfzahl der letzteren nur etwa 50, — plötzlich aber stellte sich dann ein gewaltiger Flug dieser Miniatur-Ausgabe des Spatzes ein. — Ich habe übrigens auch schon im Frühjahr, wenn längst alle Noth vorüber, „auf dem Strich befindliche" Feldsperlingsheere beobachtet: — ein oder zwei Tage machten sie sich sehr bemerklich, — dann waren sie plötzlich verschwunden und in der ganzen Gegend nicht mehr zu finden. Auch habe ich einst ein solches Heer über einen sehr großen Waldkomplex in fast zeisigartigem Fluge dahinlärmen sehen.

Der Norden sandte uns große Schaaren von Buch- und Berg-Finken, viele Braunellen und auffallend viele Grünlinge.

Noch zu Ende der Schneezeit kamen immer neue Flüge der Bergfinken zu mir und oft habe ich gleichzeitig 10 bis 20 völlig erschöpfte einfallen und gierig fressen sehen. Diese Gier war dann häufig ihr Verderben; sie thaten des Guten zu viel und starben, weil ihr Magen zu schwach geworden war, um zu verdauen. Sehr häufig fand ich aber auch Körnerfresser der verschiedensten Art todt auf dem Futterplatze, welche nur wenige Körnchen vom vorhandenen Ueberflusse aufgepickt hatten sie waren selbst zum Fressen zu schwach gewesen!

Den unverkennbaren Ton der Heckenbraunelle hörte und höre ich an den verschiedensten Stellen und einer von diesen Vögeln wurde von mir während des ganzen Winters in nächster Nähe eines nicht gefrierenden Waldquells bemerkt. — An letztgenannter Stelle fand ich auch einen Zaunkönig in sehr hülfloser Lage: die Bauchfedern desselben waren zusammengefroren und beide Füßchen des armen Gesellen dadurch gefesselt. Ich thaute das Eis über meiner vom Tabak geleerten Pfeife auf und ließ das Thier dann frei.

Ein Zaunkönig, welcher mir selbst während der ärgsten Schneezeit ab und zu sein freundliches Liedchen sang und welcher in der dunkelsten Ecke eines kleinen Fichtenbestandes zuweilen den dort für Braunellen eingerichteten Futterplatz besuchte, endigte auf eine seltsame Weise sein Leben. — Meine Mutter sah, daß er von Putern in die Enge getrieben und von einem derselben getödtet wurde.

Die Grünlinge, welche noch niemals so zahlreich, wie im heurigen Winter, bei

mir erschienen, mischten sich unter das Heer der Ammern, Sperlinge und Finken, hielten sich indessen nach der Mahlzeit in kleineren Trupps etwas abseits und eine größere Gesellschaft von ihnen zeigte in ihrem ganzen Gebahren eine offenbare enge Zusammengehörigkeit. — Sowohl als „Nordländer" als auch „durch das vertraute Wesen der Vögel bewogen" — zeigten sie sich wenig scheu. — Sie besuchten sogar einen zum „Futterhause" eingerichteten Schuppen. — Letzterer hat sich auch während dieses Winters wieder als praktisch bewährt. Er befindet sich an einer nur wenig besuchten Stelle des Parkes, ist auf zwei Seiten von Bäumen und Gebüsch umschlossen und auf den anderen Seiten von Feld und Wiese. Gebaut ist er aus Fichtenstangen, welche noch mit ihrer Rinde umkleidet und in gewissen Abständen angenagelt sind. Nur die „Wetterseite" ist massiv und das Ganze, welches Raum für 40 Puter bietet, ist mit einem Pappdache versehen. — In diesem Riesenvogelbauer befestige ich zu Anfang des Winters eine große Menge von Geäst und Gezweig. — Beginnt nun die Zeit der Noth, so bekümmere ich mich vorläufig nur um meine verschiedenen Futterplätze, streue immerfort auch ein wenig Korn in den Schuppen, damit er den Vögeln als Nahrungsquelle bekannt wird. — Kommt nun Feind Boreas in's Land, fegt der eisige Sturm den Schnee über die Felder und verschüttet alle Futterplätze, so tritt für die meisten Körnerfresser mein Futterhaus in Funktion.

Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Vögel in Massen sterben! Kaum sind die im metertiefen Schnee befindlichen Futterplätze aufgeschaufelt, so sind sie auch schon wieder verdeckt, — die sie schützenden Dornen können nicht mehr in Ordnung gehalten werden und die günstigsten Stellen erwiesen sich in den nächsten Stunden vielleicht schon als völlig untauglich und zur hohen Schneewehe umgewandelt. „Es nützt ja doch nichts!" — So ruft dann mancher ärgerlich oder verzweiflungsvoll, — schüttet sein Korn in den Schnee und überläßt die „hungernde Welt" ihrem Schicksal! Ich aber werfe dann Stroh auf das Dach meines Futterhauses, umstelle die von Schneewehen gefährdeten Seiten mit Garben und schütte eine große Menge Korn in das Innere. Probatum est! — Jetzt ist ein Dornen-Schutz überflüssig; kein Raubvogel kann eindringen, und wenn ein solcher das Gebäude mit lüsternen Augen auf das engste umkreist, so tönt ihm aus den Kehlen der Schwarzdrosseln und Ammern ein hundertfältiges, höhnendes „Ziiieh" entgegen, welches er grollenden Herzens befolgen muß, denn keiner der Vögel verläßt das sichere Versteck. Selbst an einem der kältesten Tage wurde von der im Zweiggewirr des Schuppens versammelten Genossenschaft ein Riesenkonzert gegeben, welches alle Bewohner Sophienhof's vor die Hausthür lockte!

Schwarzdrosseln waren anfangs nur vier bei mir zu Gaste, später aber deren 23. — Ich hatte für sie einen speziellen Platz unter einem dichten Taxus einge-

richtet, welcher neben dem oftgenannten Schuppen stand, und später fütterte ich auch sie mit in dem letzteren. — Nur für die ruhe- und friedliebenden Braunellen und andere, ähnlich gesinnte Vögel mußten die abgelegenen Plätze beibehalten werden.

Die ewig streitsüchtigen Schwarzdrosseln kamen nach und nach einzeln an und flogen die in der Nachbarschaft wohnenden auch allabendlich in ihre Reviere. Unter den 23 befanden sich zwei junge Männchen und ein Weibchen.

Außer den von weit her zu mir gekommenen Drosseln nächtigten im Park etwa 5 Eichelheher, die meisten Buch- und Berg-Finken, Meisen, Goldhähnchen und die wenigen Haussperlinge; — die Feldsperlinge, und ebenso die meisten Ammern flogen allabendlich weit fort: letztere in größeren und kleineren, mit Finken untermischten Abtheilungen, erstere aber stets als „abgesondertes Ganzes". Nur während einer furchtbaren Schneesturmzeit blieb anscheinend alles bei mir.

Den „Rebhühnerplatz" hatte ich fünfzig Schritt vor dem Hause angelegt, — zur Freude Aller. Dadurch, daß ich an einem windstillen Tage sehr lange Linien von Haferspreu auf dem Schnee ausstreute, erreichte ich, daß am Abende desselben Tages schon drei, bis dahin an drei verschiedenen Stellen gefütterte Ketten sich vor unserm Hause einfanden. Die einzelnen Völker hielten sich stets abgesondert, doch kamen nur unbedeutende Streitereien auf der Futterstelle vor. Sie lernten mich, als ihren Ernährer, bald kennen und näherten sich manchmal schon bis auf 40 Schritte, wenn ich noch auf dem verschneiten Futterplatze arbeitete. Nur um zwei war gegen Ende der bösen Zeit ihre Zahl vermindert. Die Rebhühner haben ein gutes Gedächtniß und wissen auch nach Jahresfrist noch die Stelle, wo ihnen im Vorjahre Nahrung gestreut worden ist; somit wird dies auch bei vielen anderen Vögeln der Fall sein.

Ich versorgte sie vielfach mit Grünfutter, welches sie und andere Ketten sonst nur erreichen konnten, wenn die Hasen irgendwo gescharrt hatten. — Ebenso waren im Walde die Wildschweine und Rehe manchen Vögeln sehr nützlich: die von diesem Wilde umgebrochenen bezw. bloßgeschlagenen Stellen waren stets mit Hehern, Kleibern, Meisen und Finken bevölkert. — Wie groß die Noth war, kann man daraus ersehen, daß die Heher sich am Boden der von den Wildsauen durchbrochenen Schneelöcher meterlange horizontale Röhren bohrten, um zu den überreichlich vorhandenen Buchnüssen zu gelangen! — Die Fasanen, welche sich seit zwei Jahren bei mir eingestellt haben, erweiterten dann die von den ersteren gearbeiteten Höhlungen.

Meine Rebhühner-Beobachtungen will ich mit einer Mittheilung meiner Schwester schließen: dieselbe sah, daß ein Rebhuhn sich oben auf ein Stacket setzte, auf welchem es sich dann, von Stab zu Stab hüpfend, eine beträchtliche Strecke fortbewegte.

Eine sehr gute Winterfütterung für Dompfaffen sind die überall häufigen

großen Brennnesseln (Urtica dioica, Linn.). Auch verursacht es nur wenig Mühe, im Walde große Strecken der Haide vom Schnee zu befreien; ich schlage denselben — z. B. an Wegeränderu ꝛc. — mit dem Stocke oder trete ihn mit den Füßen nieder: tagelang hielten sich an solchen Stellen die Dompfaffen auf. Vom Schnee gebogene Wachholdern sind ebenfalls leicht durch einige Stockschläge von ihrer Last befreit und kein „Gelegenheitsplatz" ist probater, als diese beiden letztgenannten! Die so befreiten Wachholdern tragen oft eine wahre Last von Beeren, welche den Dompfaffen allerdings nur zum Theil erreichbar, der langschnäbeligen Wachholderdrossel gegenüber aber doch nicht genug gewappnet sind.

Und nun zu den Räubern. — Ich erlegte vier Sperber. Sie stellten sich einzeln bei mir ein, und jedesmal hatten sie es ganz besonders auf meinen Futterplatz abgesehen, den ich am meisten „beschütten" mußte, da er aus verschiedenen Ursachen am meisten von Vögeln besucht wurde. — Außer diesen vier stellten sich eines Morgens gleichzeitig vier Sperber bei mir ein, und zwar ein altes Männchen, ein junges Weibchen, zwei junge Männchen. Ein solcher Fall ist mir bislang nur einmal vorgekommen — (vor etwa 10 Jahren kamen drei „zusammengehörige" Sperber zu mir) — und widmete ich ihnen daher eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Alle vier kamen mit langsamen Flügelschlägen angeflogen und setzten sich meinem Futterplatze gegenüber in eine hohe Weide.

Meine Schwester, welche sie zuerst bemerkte, natürlich aber nicht an Sperber dachte, rief: „Wanderfalken!" Ich nahm mein Gewehr und ging hinaus. Die Sperber waren schon wieder mobil und zogen über dem Felde weite Kreise. Gleich darauf setzten sich drei von ihnen in einen Feldbusch, während der vierte weiter seine Flugspiele trieb. Erstere ließen mich bis auf vierzig Schritt herankommen und strichen dann ab, wobei ich dem kleinsten den einen Fang zerschoß. — Am Nachmittage stellten sich die drei Gesunden wieder ein und ich erlegte einen von ihnen, welcher mich ganz nahe herankommen ließ und mir mit wahrhaft kindlicher Unschuld in's Rohr schaute. Diese Sperber entstammen jedenfalls dem hohen Norden und „kannten des hiesigen Europens übertünchte Höflichkeit noch nicht".

Ein Wandern en famille muß ich diese beiden, weit auseinander liegenden Beobachtungen nennen, so schwer es mir auch wird.

Der „Futterplatz meines Käuzchens, nämlich dessen Vorrathskammer, wurde stets mit Mäusen und verhungerten Vögeln versehen und ohne Noth hat also auch dieser kleine Possenreißer den Winter überstanden. S. „Ornithol. M.-Schr." 1890, S. 195.

Anfangs fütterte ich auch die Raben-, Nebel- und Saat-Krähen, Elstern und Heher, doch war dies unmöglich durchzuführen, da das Heer der ersteren schon nach kurzer Zeit aus Hunderten bestand. Die Flinte mußte gar bald auch hier das Zauber-

wort gegen die heraufbeschworenen und nicht wieder loszuwerdenden Geister sprechen. — Ich gab der schwarzen Bande ein todtes Schwein; im Umsehen war es verzehrt und nun wurden meine Futterplätze umlagert und selbst die allerversteckteften derselben sofort entdeckt. Die oft täglich zweimalige Neueinrichtung der Plätze, durch das ewige Schneetreiben nothwendig geworden, machte ein zweckmäßiges Bestecken mit Dornen unmöglich, und wenn ich auch zu solcher Zeit weitaus die meisten meiner Körnerfresser im oftgenanntem Futterhause versammelt hatte, so waren doch auch immerhin noch viele von ihnen, und besonders die auf meinen „Hoch"- und „Luder-Plätzen" versammelten Insektenfresser, arg von den Krähen gefährdet.

Die Dornen wurden fortgerissen oder durch die eindringenden Schwarzröcke verschoben, und selbst sechs getödtete und zur Warnung ausgehängte Opfer nützten nichts. — Hier wurde eine Goldammer, dort ein Bergfink gepackt — und somit beschloß ich, nun einmal ein Exempel coram publico zu statuiren. Ueber zwei Meter hohe Schnee-Schanzen umgaben meinen 40 Fuß langen, acht Fuß breiten Rebhühner-Platz und über hundert Krähen saßen wieder darauf. Ich schlich mich hinter meinen Taxus und wurde zum Massenmörder. Sowie ich die beiden Schüsse abgegeben, ließ ich zwei Teckel los und machten sich diese nun über die auf dem Schnee flatternden Krähen her. Dieses Alles veranlaßte die übrigen Schaaren zu einem wahrhaft fürchterlichen Rachegeschrei, und wurden die sich mühsam im tiefen Schnee fortarbeitenden Teckel dabei auf das engste umkreist. Hatten die krummbeinigen Teufel dann ein Opfer am Kragen, so wurde der Lärm nach gewaltiger; die Krähen stießen nach ihnen herunter und setzten sich sogar dicht neben sie auf die Erde. Ich war meinerseits dabei nun auch nicht nur Zuschauer, sondern feuerte noch drei weitere Male mit Erfolg. Das half endlich: — der ganze Schwarm verließ die Gegend und die neuen Zuzüge hielt ich mir gleich bei ihrem Erscheinen auf ähnliche Weise vom Halse.

Ich habe bei den vielen, mir im Laufe der Zeit vor Augen gekommenen Bastarden von Raben- und Nebel-Krähe die Beobachtung gemacht, daß sich bei ihnen die Nebelkrähenfärbung ganz besonders auf der Brust konstant zeigt, und zwar auf der Stelle, wo bei der Nebelkrähe der schwarze Kehlfleck endigt. — Kinder, oder besser wohl Kindeskinder solcher Mischlingsehen tragen häufig nur noch an genannter Stelle die Nebelkrähenfarbe, und zwar häufig als Fleck, oft als Halsband, manchmal als schmalen Streifen und zuweilen nur auf zwei bis acht Federn.

Saatkrähen waren ziemlich häufig bei mir und habe ich sie auch nicht behelligt. — Die hier sehr selten gewordene Elster stellte sich in nur drei Exemplaren ein. Von diesen habe ich ein Stück eingefangen; die anderen ließ ich unbehelligt, denn ausrotten will ich nichts.

Es ist nicht gerade angenehm, gegen hungernde Thiere zu Felde zu ziehen und sie zu massenmorden; bezüglich der Nebel- und Rabenkrähen, Elstern und Heher, aber wird mancher eben in die Nothwendigkeit gesetzt, den in der Broschüre „Futterplätze für Vögel" vom Herrn Hofrath Prof. Dr. Liebe ausgesprochenen Rath befolgen zu müssen, nämlich: „ihre allzustarke, und dann schadenbringende Vermehrung im Winter zu regeln."

Am ärgsten trieben es hier aber die Eichelheher: sie erschnappten nicht nur ermattete Vögel oder solche, die unter dem „Dornenschutz" fraßen, sondern selbst aus den auffliegenden Schaaren wußte einer, sich beim Heranstreichen plötzlich mit den Kleinvögeln hochschwenkend, ein Opfer zu ergreifen. — Der Heher hat sich hier im ganzen Kreise Hameln in's Ungeheuere vermehrt. Es ist dies auch ganz natürlich: seine, ihm und anderen Raubvögeln von Natur gesetzten Feinde, Wanderfalk, Hühnerhabicht und Baummarder, sind selten geworden. — Die Forst- und Landwirthschaft bedrängt ihn nicht, sondern begünstigt ihn gradezu durch die hier herrschenden gewaltigen Fichten-Kulturen, und im Winter weiß er sich eben sehr schlau zu helfen.

Ich legte in einem alten Eichenbestande einen besonderen Platz für Heher an und erlegte Dutzende. Dann griff ich zu Fallen und fing in einem einzigen Eisen, welches ich inmitten von Eicheln, Bucheln, Nüssen und Weizen aufstellte und mit Vogelköpfen beköderte, in schneller Reihenfolge 36 Stück. Die beste Heherfalle ist die für 40 Pfennige fast überall käufliche, für Ratten bestimmte „Französische Drahtfeder-Falle". Nur muß man den Abzugsstift noch verkürzen, da der Vogel sonst an der Schnabelwurzel gepackt und somit unnütz gequält wird. — Im anderen Falle tödtet sie ihn augenblicklich durch Zertrümmern der Halswirbel. In anderen Fallen fing ich sie lebend und büßen sie und eine Elster nun lebenslänglich theils im Zoologischen Garten zu Hannover, theils in dem zu Köln, wohin ich auch ein Hermelin „auf Festung" schickte. Letzteres wußte — wie die Fährten auswiesen — in allen Staarkästen des Parkes Bescheid und wird das Thier jedenfalls wohl Auskunft darüber geben können, wie es zugeht, daß ich in diesem Winter nur acht Kohlmeisen zu Gaste hatte. — Ich fing es auf sonderbare Weise. — Ein Sperber hatte es entdeckt und trieb es, neckend, hin und her. Es flüchtete schließlich in einen Staarkasten und der Sperber hielt Wache davor. Ich verstopfte das Flugloch schleunigst mit meinem Taschentuche, nahm den Kasten ab, legte einen gerupften Heher hinein, vernagelte den Eingang mit dreifacher Drahtgaze und sandte das Thier darin an meinen hochverehrten Director Dr. Wunderlich, den ich hiermit bitte, den betreffenden Staarkasten im Zool. Garten aufzuhängen.

Sophienhof b. Grupenhagen, Kreis Hameln, März 1891.

Carpodacus erythrinus ♂♀

Karmingimpel.

Carpodacus erythrinus (Pall.), der Karmingimpel.

Von Ernst Hartert.

(Mit einem Buntbild).

Loxia erythrina, Pall. Nouv. Comm. Acad. Sci. Petersb. XIV. p. 587. tab. 23 fig. 1. (1770).
Pyrrhula erythrina, Pall. Zoogr. Rosso-Asiat. II. p. 8 (1811).
Carpodacus erythrinus, Kaup, Natürl. Syst. S. 161 (1829).

Für Europa ist am wichtigsten:
Carpodacus erythrinus, Dresser, B. Europe IV. p. 75, tab. 195.

Für Synonymie, Verbreitung ꝛc:
Carpodacus erythrinus, Sharpe, Cat. Birds-Brit. Mus. XII. p. 391.

Für Deutschland siehe:
Pyrrhula erythrina, Naumann, Vög. Deutschl. IV. S. 172 tab. 113 (1824).
Borggreve, Vogelf. Norddeutschland. S. 74 (1869).
A. v. Homeyer, Journ. f. Ornithologie 1870 S. 221.
Carpodacus erythrinus, Ziemer, Ornis 1887 S. 559 (Pommern).
Hartert, Mitth. Orn. Ver. Wien 1887 (Ostpreußen).

Für England:
Seebohm, Hist. Brit. Birds II. p. 46 (1884); Saunders u. a. m.

Der Karmingimpel gehört mit einer ganzen Reihe von Arten (Sharpe führt im XII. Bande des Catalogue of Birds nicht weniger als 26 Arten an) in das Genus Carpodacus. Reichenow im Systematischen Verzeichniß d. Vögel Deutschl. S. 17 (1889) stellt ihn zu P. enucleator in die Gattung Pinicola. Obwohl nicht zu verkennen ist, daß beide Vögel einander nicht sehr fern stehen, kann ich doch eine Nöthigung zum Aufgeben der Gattung Carpodacus nicht sehen. Die zahlreichen Arten von Carpodacus bilden eine wohl abgeschlossene Gruppe und unterscheiden sich von Pinicola namentlich durch etwas verschiedene Schnabelform, und in den typischen Arten durch weniger reiches und weniger weiches Gefieder, das bei Pinicola namentlich auf dem Rücken und Bürzel sehr reich ist. Die nächststehende Gattung ist aber jedenfalls Pinicola und nicht Pyrrhula, zu der sie nicht vielmehr Beziehungen zeigt, als zu den Kreuzschnäbeln.

Die Gattung hat Vertreter in Europa, Asien und Nordamerika.

Beim alten Männchen ist ein lebhaftes Karminroth vorherrschend. Oberkopf, Nacken, Bürzel und Oberschwanzdecken, Kinn, Kehle, Brust haben ganz diese Farbe, die an Rücken und Flügeldecken weniger lebhaft ist und an der Unterseite allmählich in ein röthlich überlaufenes gelbliches Weiß übergeht. Schwingen und Schwanz sind bräunlich, Unterflügeldecken hell röthlich grau. Schnabel und Füße braun. Alte Männchen haben mehr und lebhafteres Roth, als jüngere; junge Herbstvögel ähneln dem Weibchen.

Letzteres hat keine Spur von Roth, ist oben braun mit gelblichen, schwach

grünlich angehauchten Federrändern, Kehle und Brust streifenartig hell- und dunkelbraun gefleckt. Unterleib in der Mitte weißlich wie die Unterschwanzdecken.

Die Länge beträgt etwa 15 cm. der Flügel mißt 8½ cm, der Schwanz 7½ cm.

Männchen und Weibchen sind von derselben Größe.

In dem vortrefflichen Artikel von Herrn Ziemer (l. c.) ist in Frage gestellt worden, ob das rothe Kleid das äußerste Alterskleid ist, weil sein Freund ein singendes Männchen im graubraunen Kleide erlegte und man solche auch schon zur Brutzeit beobachtet hat. Es ist jedoch ein Irrthum zu glauben, daß das rothe Kleid wieder in das einfache Kleid des jungen Männchens und Weibchens übergehe, wohl aber brüten zuweilen, wenn auch nicht in Menge, einjährige Männchen, die noch nicht das rothe Alterskleid angelegt haben, welches erst bei der zweiten Mauser erlangt wird. Analogien hierzu finden wir vielfach, namentlich bei Raubvögeln. Ich selbst erlegte einst einen Hühnerhabicht im gestreiften Jugendgefieder im Abstreichen von den Eiern. Eine Analogie dazu, daß ein Vogel im ersten Gefieder grau, dann lebhaft roth und später wieder grau wird, dürfte sich schwerlich finden lassen.

Alte Vögel pflegen etwas lebhafter roth zu sein, auch zeigen indische Stücke im Allgemeinen tieferes Roth, jedoch nicht konstant. Bei einigen Exemplaren zeigen sich hochgelbe Fleckchen an der rothen Oberbrust. Alte Vögel sind im Frühjahr am lebhaftesten gefärbt.

Die Tafel ist nach einem im Mai in Kleinasien von Mr. Danford erlegten Paare in Mr. Dresser's Sammlung angefertigt.

Als Brutgebiet des Karmingimpels kann man kurz den Norden der alten Welt mit Ausnahme des äußersten Westens bezeichnen. Vom nördlichen Europa erstreckt es sich bis in das östlichste Sibirien. Er ist ein Zugvogel, der erst ziemlich spät in seinen Brutrevieren eintrifft und früh im Herbste gen Süden zieht. Seine Züge gehen in Europa nicht in N. O. — S. W.-Richtung, wie es die so vieler anderen Vögel thun, sondern offenbar mehr nach Osten hin, denn sonst würde er nicht so sehr selten im westlichen Europa angetroffen werden. Sein Vorkommen in Europa ist östlich von Polen und Ostpreußen auch auf der Wanderung immer ein sehr vereinzeltes. In großer Anzahl stellt er sich im Herbste in Indien ein, wohin seine Züge anscheinend auf zwei Wegen gehen: im W. am Indus herunter durch Kaschmir in den Panjab, Rajputana und die N. W.-Provinzen des indischen Kaiserreiches, dann aber auch von Ostsibirien her, vielleicht durch China oder die Thäler der indochinesischen Gebirge nach Birma und in die Brahmaputra-Ebene.

In den nördlichen Theilen Indiens ist er überall ein häufiger Wintervogel, doch trifft man ihn selten in den südlichen Theilen und anscheinend gar nicht mehr im äußersten Süden der Halbinsel.

Im nordwestlichen Indien unter den Schneebergen des Hindukusch und Karakorum in Turkestan und der Mongolei brütet er ebenfalls. Leider wissen wir noch nicht viel von der Verbreitung der Vögel im centralen Asien, und ebenso sind wir trotz der gewaltigen Leistungen der englischen Forscher in Indien noch wenig unterrichtet über die Wege, auf welchen die Wandervögel in die Thäler von Indien kommen. Daher vermag ich nicht zu sagen, ob unser Vogel auch über den Himalaya herabkommt; aber anscheinend überfliegen nur wenige Vögel diesen riesigen Gebirgszug. In den Wintermonaten ist das Brahmaputra-Thal von einer großen Menge nordischer Wandervögel belebt, aber wir wissen nicht, auf welchen Wegen sie dorthin gelangen. Ich traf bei Sadiya 1888 nur dem Osten angehörige Arten an. (Siehe: Journal f. Ornith. 1889 S. 411, 412, 417 ꝛc.)

Heimisch, d. h. regelmäßiger Brutvogel, ist der Karmingimpel innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches nur in Ostpreußen, und auch dort augenscheinlich nur in den nordöstlichen Theilen und wohl kaum viel südlicher als Pillau und Königsberg, jedenfalls aber nicht weiter nach Westen als Pillau. Auch auf der frischen Nehrung, die ich zum größten Theile durchwandert habe, habe ich ihn von 1880—1884 nicht bemerken können. Gelegentlich ist der Karmingimpel auch in andern Theilen Deutschlands erlegt worden und ist vereinzelt in Schlesien, so einmal im Quais-Thale brütend gefunden worden. Naumann fand ihn nicht auf Sylt brütend, wie in mehreren englischen Werken irrthümlich angegeben worden ist.

Obwohl man aus älteren Angaben wußte, daß unser Vogel in Preußen brütete, oder doch früher gebrütet hatte, fehlte es doch bis vor einigen Jahren an neueren Beobachtungen über sein Vorkommen. Schon 1879 beobachtete ich ihn auf der Pillauer Landzunge, aber erst 1881 wurde ein Nest gefunden, dem in den folgenden Sommern viele nachfolgten. 15—17 Nester wurden in einem Erlenwäldchen in einem Jahre von meinen Freunden und mir gefunden, doch mag es solcher geeigneten Plätze nicht viele geben, wie denn überhaupt unser Karmingimpel in seinem Aufenthalt wählerisch zu sein scheint und daher sehr lokal verbreitet ist. Feuchter Erlenwald mit dichtem Unterholze von Erlenstockausschlag, Johannesbeersträuchern, hohen Brennnesseln, Brombeerranken und dergl. waren Plätze, an denen ich ihn fand, auch mittlerer Weißbuchenbestand mit vielem Unterholz. Er ist ein spät erscheinender Zugvogel, den ich nicht viel vor Mitte Mai an seinem Brutplatze eintraf und den ich nicht nach Ende August mit Sicherheit beobachtete. Herr Fr. Lindner schrieb mir, daß er ihn noch im September gesehen hätte. Zuweilen erschien er erst nach dem 15. Mai.

Die Nester des Karmingimpels stehen in Preußen in der Regel niedrig im dichten Gebüsch, gewöhnlich in Brombeerranken, Geisblatt (Lonicera), Johannisbeer-

büschen, Erlen und wohl auch andern Büschen. Sie messen im äußeren Umfange etwa 40 cm, der Durchmesser der Mulde etwa 6 cm, die Tiefe derselben 3 bis 4 cm. Sie bestehen äußerlich aus dürren Stengeln, dann folgen einige Gräser, und die innere Ausfütterung besteht aus Pferdehaaren und feinen Würzelchen. Das Nest ist leicht und locker und hat einige Aehnlichkeit mit dem der Dorngrasmücke, deren Nester aber durch die weißlichen Pflanzenwolle-Theilchen immer kenntlich sind. Durch die leichte Bauart der Nester kennzeichnen sie sich wiederum als Verwandte der Gimpel. In Preußen besteht das Gelege meist aus 5 Eiern. 15 Nester der ersten Brut enthielten je 5 Eier. Nach Zerstörung der ersten Brut macht auch der Karmingimpel eine zweite und legt dann gewöhnlich nur 4 Eier, obwohl auch 5 vorkommen, wie auch zuweilen das erste Gelege nur 4 Eier enthält. Die Eier sind frisch von einem sehr schönen, wenig grünlichen Blau, das in Sammlungen mit der Zeit verblaßt. Die Zeichnung besteht aus helleren rothbraunen Unterflecken und tief purpurbraunen, oft beinahe schwarz erscheinenden, meist nicht sehr großen und nicht sehr zahlreichen Punkten, Schnörkeln und Fleckchen, die sich gewöhnlich am stumpfen Ende häufen, zuweilen einen Kranz bilden und zuweilen ganz fehlen. In der Form weichen sie nicht von denen der Verwandten ab und messen $19 \times 14{,}5$ bis $22 \times 15{,}5$ mm. Das früheste vollzählige Gelege wurde am 7. Juni gefunden, die meisten um die Mitte dieses Monats, einzelne noch anfangs Juli. Ohne Störung machen die Paare nur eine Brut im Jahre. Die Weibchen sitzen so fest auf den Eiern, daß man sie häufig mit der Hand fangen kann.

Die Nahrung des Karmingimpels ist durchaus vegetabilisch. Allerlei reife und unreife Sämereien und Knospen, besonders Baumknospen, sind die Nahrung der alten Vögel, die Jungen bekommen ab und zu auch ein Räupchen oder Käferchen, werden aber vorzugsweise wohl auch mit weichen Sämereien gefüttert.

Die laute, weithin hörbare, flötende Strophe des Männchens verräth den Vogel leicht und fällt auch Leuten, die sonst nicht auf Vogelstimmen achten, häufig genug auf. Wer sie einmal gehört hat wird sie nie mit einer andern verwechseln können. Sie ist verschiedentlich durch Silben veranschaulicht worden und von allen dergl. Versuchen scheint mir der von Taczanowski mit am meisten gelungen zu sein, der sie mit den Silben tiu tiu fi tiu und tiu tiu fi tiu tiu wiedergiebt, wobei der Ton am stärksten auf das „fi" fallen muß.*) Diese Strophe ist der einzige Gesang des Karmingimpels. In mehreren Büchern ist zwar angegeben worden, daß er auch einen hänflingartigen, zwitschernden Gesang habe, und ist der oben beschriebene herrliche Pfiff nur als ein „Ruf" bezeichnet, aber das ist augen-

*) Vielleicht noch genauer aber nur für deutsche Leser verständlich ist Ziemer's ausgezeichnete Darstellung, die (l. c.) die Strophe wiedergiebt mit: hüi thu et jehuetja.

scheinlich ein Irrthum. Jener weithin tönende Pfiff ist sein Gesang, gerade wie die oft damit verglichene Strophe des Pirols der Gesang jenes Vogels ist. Außerdem hat der Karmingimpel nur noch einen kurzen Lockton und einen zirpenden Angstruf, die man aber beide nur in der Nähe vernimmt.

Hervorragende geistige Eigenschaften besitzt unser Vogel augenscheinlich nicht, und ist auch wohl nicht viel lebhafter als der gemeine Dompfaff.

So sehr bemerklich sich die Männchen durch ihren auffallenden Gesang während des Frühjahrs machen, so wenig sieht man nach der Brutzeit von ihnen. Eigentlich scheu kann ich den Karmingimpel nicht nennen, denn oft genug bin ich dicht unter das singende Männchen gekommen, aber man bemerkt sie nach der Brutzeit wenig, weil sie dann fast stumm sind und sich vorzugsweise in dichten Gebüschen und Wäldern aufhalten. Sie sind dann auch vorsichtiger und scheuer, und ich bin daher Mittheilungen von im Herbste nur gesehenen Karmingimpeln gegenüber höchst vorsichtig.

Mehr bemerklich als bei uns nach der Brutzeit macht sich der Karmingimpel in seinen Winterquartieren. Im nördlichen Indien durchstreift er offene Gegenden in kleinen und größeren Flügen und besucht auch Felder, um dort Sämereien aufzupicken, wobei er auch bisweilen auf den Erdboden gehen soll. Bei uns zu Lande ist er jedenfalls reiner Baumvogel und geht selten oder niemals auf den Boden herab. Seine späte Ankunft im Frühling (um den 15 Mai in der Regel) erschien mir anfangs auffallend, aber meine eigenen und die Beobachtungen meiner Freunde die von 1879 bis 1884 mit großer Sorgfalt angestellt wurden, lassen keinen Zweifel darüber. In den Mittheilungen des Ornitholog. Vereins in Wien 1887 veröffentlichte ich zuerst meine Beobachtungen über den Karmingimpel, von denen einige durch Taczanowski in der „Ornis“ kaum ein Jahr später Bestätigung fanden. Taczanowski giebt ebenfalls Mitte Mai als Ankunftszeit an und seine Beobachtungen stimmen überhaupt mit den meinigen sehr schön überein. Unsere Beobachtungsgebiete lagen ja auch nicht weit auseinander.

Aehnlich frühe Ankunftszeiten führt Russow für die Ostseeprovinzen an, Dyboski sah ihn nicht vor Mitte am Baikal-See. Radde führt ihn vom Tarei Nor und Baikal-See weit früher an, hat ihn aber möglicherweise mit dem früher am Brutplatze erscheinenden ähnlichen Carpodacus roseus verwechselt. Sollte er in Nordasien früher am Brutplatze erscheinen, als in Europa, so wäre das vielleicht eine Stütze für Seebohm's Ansicht, daß er in Europa erst ein späterer Einwanderer sei, wofür auch seine mehr nach Osten gerichteten Herbstzüge sprechen. In Ostpreußen mag er in ornithologisch historischer Zeit eher häufiger gewesen sein als jetzt, was aber freilich nichts zu bedeuten hat, wenn wir uns vergegenwärtigen seit wie kurzer Zeit wir Forschungen darüber kennen.

Jedenfalls können wir uns in gewisser Hinsicht freuen, daß seine Brutplätze in unserm Vaterland ein dem weniger bevölkerten Osten liegen, wo er nicht so verfolgt wird von Sammlern wie seltnere Arten im westlichen Deutschland. Die wenigen Beobachter, die bisher Brutplätze von ihm kannten, werden ihm keinen Schaden zufügen. —

Beitrag zur Aufzucht junger Dompfaffen.

Von Ad. Walter.

In Nr. 4 des Jahrgangs 1885 dieser Monatsschrift befindet sich ein Aufsatz von F. Schlag, in welchem dieser Herr über die Abrichtung seiner Dompfaffen Mittheilung macht. Herr Schlag, der sich, wie er dort mittheilt, seit 30 Jahren mit dem Aufziehen und der Abrichtung junger, dem Nest entnommener Dompfaffen beschäftigt hat, klagt in diesem Aufsatz über das häufige Hinsterben seiner Vögel und weiß kein Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Er sagt an der betreffenden Stelle: „leider gingen mir bis jetzt bei bester und gewissenhaftester Pflege so viele junge Vögel am Kalkdurchfall ein," und fügt in einer Note hinzu: „Wäre denn kein Mitglied unserer großen deutschen Vogelschutz-Gemeinde im Stande, mir ein Vorbeugungs- resp. Heilmittel dieser mörderischen Krankheit mitzutheilen? Ich würde mich ihm im Falle lebenslänglich dankbar und erkenntlich zu zeigen suchen."

Beim Lesen dieser Zeilen war es mir sofort klar, daß der Kalkdurchfall bei diesen jungen Vögeln nur durch Reichen unpassender Nahrung, besonders in der Zeit, wann die Vögel noch nicht selbstständig sind, herbeigeführt sein müsse, und ich hielt und halte noch jetzt die von Herrn Schlag angegebene Futtermischung für nicht wohl geeignet für junge Dompfaffen, die schwieriger als andere Körnerfresser, z. B. Grünlinge, Hänflinge, Finken ꝛc. aufzuziehen sind.

Herr Schlag giebt im Jahrgang 1884 der Monatsschrift die von ihm gereichte Nahrung an. Er sagt dort Seite 33: „Am leichtesten und besten sind junge Dompfaffen aufzufüttern, wenn sie 10—14 Tage alt, d. h. schon mittelmäßig befiedert aus dem Nest genommen werden. Sie sind aber sehr gefräßiger Natur und nehmen leicht zu viel Nahrung zu sich. Letztere besteht in gequelltem und gequetschtem Sommerrübsamen mit etwas hart gekochtem Ei, frischen Ameisenpuppen oder gequetschten Heidelbeeren vermischt."

Ich halte einige der von Herrn Schlag angegebenen Bestandtheile nicht für anwendbar. Ganz besonders mißfällt mir hart gekochtes Ei. Dies ist zwar nahrhaft, aber, wie der geehrte Leser weiß, selbst für Menschen schwer verdaulich, dagegen frisches rohes Ei nicht nur leicht verdaulich, sondern auch sehr nahrhaft, weshalb es von Aerzten häufig Reconvalescenten verordnet wird. Gegen Ameisenpuppen hätte

ich wohl nichts einzuwenden, indessen füttern die alten Dompfaffen ihre Jungen nicht damit; ob sie überhaupt Insekten ihnen reichen, ist fraglich; Grünlinge und Hänflinge füttern keine Insekten.

Heidelbeeren endlich, die Herr Schlag angewendet wissen will, giebts im Mai, in welchen Monat die Hauptbrutzeit der Dompfaffen fällt, nicht, denn sie reifen erst Ende Juni. Hätte ich also damals, als ich den Artikel des Herrn Schlag las, Dompfaffen aufzuziehen gehabt, ich würde keinen dieser 3 Bestandtheile gewählt haben.

Die Mittheilungen des Herrn Schlag hatten indeß für mich zur Folge, daß der Wunsch in mir rege wurde, junge Dompfaffen aufzuziehen, um, wenn möglich, ein günstigeres Resultat als das des genannten Herrn zu erhalten.

In diesem Jahre bot sich hierzu Gelegenheit und Zeit. Am 13. Mai entdeckte ich bei meiner Excursion in den Wald auf einem niedrigen, etwas herabhängenden Aste einer hohen Fichte ein Nest mit 5 sehr stark bebrüteten Eiern des Dompfaffen. Als ich nach 13 Tagen, am 26. Mai, das Nest wieder aufsuchte, fand ich in demselben 4 ein wenig befiederte junge Vögel und ein klares Ei. Ich nahm die Vögel, da sie zum Aufziehen gerade die richtige Größe hatten, mit und bereitete ihnen das Futter aus folgenden Bestandtheilen: Hart getrocknetes Milchbrod zerstieß ich in einem Mörser sehr fein und nahm davon 1 Theelöffel voll; von aufgequelltem Rübsamen, den ich 24 Stunden vorher in Wasser erweicht hatte, zerrieb ich ebenfalls 1 Theelöffel voll in einem Mörser. Zu beiden fügte ich 1 Theelöffel voll sehr fein gehackter kleiner Rübsenpflanzen, die kaum 1 Zoll Höhe hatten und die sich aus Käfigabfall im Garten neben dem Wege entwickelt hatten.*) In dieses Gemisch goß ich 1 Theelöffel voll frisches Eiweiß und ebensoviel Eigelb. Dieses Futter, gut gemischt, ist nicht klebrig und reicht gerade für 4 Vögel den Tag über aus. Nach 2 Tagen nahm ich statt 1 Theelöffel 2 Theelöffel voll aufgequellten und fein gestoßenen Rübsamen in die Mischung.

Daß dies Gemisch keine unpassende Nahrung für die Vögel war, bewiesen mir die ausgeworfenen Excremente, die schwammig und zusammenhaltend blieben wie zu Anfang, als die jungen Vögel noch die Nahrung der alten Vögel im Körper hatten, und die man aufnehmen konnte, ohne daß sie auseinandergingen.

Ich will indeß keineswegs gesagt haben, daß ich das von mir angewandte Mischfutter für das allein richtige halte zur Aufzucht; es giebt gewiß andere Stoffe, die ebenso gut, vielleicht noch besser zur Aufzucht dienen, aber das schnelle Wachsen, überhaupt die schnelle Entwickelung meiner 4 schönen und kräftigen Vögel (2 Männchen und 2 Weibchen) zeigt, daß auch die von mir bereitete Mischung brauchbar ist.

---

*) Im Winter säe ich Rübsamen in Kästen aus und gebe die aufgegangenen Pflänzchen als Nebenfutter meinen Körnerfressern.

Schon nach 4 Tagen fingen die Vögel an, selbst das Futter aus dem Napfe zu nehmen und nach 8 Tagen brauchte ich nicht mehr nachzuhelfen. Ich setzte ihnen nun das bisherige Futtergemisch weiter vor, gab aber auch daneben in einem besonderen Gefäße aufgequellten Rübsamen und beides wurde abwechselnd von ihnen genommen. Nach 12 Tagen aber hielten sie sich nur an den Rübsamen, dem ich noch ein wenig Glanz und Mohn und sehr wenig Hanf beifügte. Bald unterließ ich auch das Aufquellen des Rübsamens und fütterte so 6 Wochen hindurch fast nur Sämereien, denn die kleinen Rübsenpflänzchen, die ich daneben reichte, machten doch nur einen kleinen Bruchtheil aus. Das war aber nicht gut, wie der geehrte Leser sogleich erfahren wird.

Während der 6 Wochen, in welchen fast nur Sämereien gefüttert wurden, hauptsächlich weil im Garten das Grünkraut, wie Hühnerdarm, Kreuzkraut, Hirtentasche noch nicht, oder doch nur wenig zu finden war — hatten sich zwar meine 4 Vögel prächtig entwickelt und waren lustig und übermüthig, aber in der siebenten Woche wurde zuerst ein Männchen und 4 Tage darauf ein Weibchen krank, und zwar so krank, daß ich ihr Wiederaufkommen bezweifeln mußte. Bei beiden Vögeln bemerkte ich des Vormittags, daß sie die Federn sträubten, dabei aber begieriger als gewöhnlich nach Nahrung suchten, gerade so, wie wenn ein Vogel an der Abzehrung leidet.

Ich entzog ihnen auf der Stelle alle Sämereien und gab ihnen grüne Erbsenkerne aus Schoten, die ich im Garten zur Genüge hatte und von denen ich wußte, daß sie gern gefressen wurden, da ich sie in kleinen Portionen schon einige Tage vorher gegeben hatte. Begierig wurden sie genommen, so daß ich an einem einzigen Tage 42 Schoten für jeden kranken Vogel und außerdem noch einige Gartenerdbeeren verfütterte. Das Leiden hatte aber bei beiden Vögeln schon am ersten Tage des Krankwerdens so zugenommen, daß die Vögel gegen Abend nicht mehr auf ihren Sitzstangen Platz nehmen wollten, sondern sich in eine Ecke des Käfigs mit gesträubtem Gefieder setzten. Ich glaubte ziemlich sicher, sie am nächsten Morgen todt aufzufinden, war aber erstaunt, daß beide Vögel am frühen Morgen des anderen Tages auf die Sitzstange hüpften, zwar sehr krank aussahen, denn sie glichen ihres gesträubten Gefieders wegen einer Kugel, aber doch wieder eifrig die frischen süßen grünen Erbsen fraßen. Gegen Mittag wurden sie immer beweglicher und schlanker und gegen Abend sprangen sie schon ganz munter und nur dann und wann noch das Gefieder sträubend im Käfig herum. Am folgenden Tage, also am dritten, waren sie fast so schlank wie früher. Aus Vorsicht aber erhielten sie noch ferner 2 Tage hindurch nichts anderes als grüne Erbsen und dann erst wieder neben diesen Rübsamen. Damit nicht auch die anderen beiden gesund gebliebenen Vögel von der Krankheit ergriffen würden, bekamen auch diese recht viele Schoten neben ihren ge-

wöhnlichen Sämereien, gewöhnlich 12 Schoten mit Kernen täglich, und sie blieben gesund bis auf den heutigen Tag.

Ich muß bemerken, daß dies plötzlich sich einstellende Kranksein nicht durch Kalkdurchfall entstanden ist. Dieser hat sich nie bei meinen Vögeln gezeigt, aber auch Verstopfung war nicht vorhanden und nicht Ursache des Leidens. Die Vögel konnten den vielen reifen Samen nicht vertragen, und es ist wohl sicher, daß die alten wie die jungen Vögel im Freien zu dieser Jahreszeit sich weit mehr von Knospen, Blüthen, von weichen unreifen Sämereien nähren, als von harten reifen des vorigen Jahres, die ja auch zu dieser Zeit nicht mehr vorhanden sind. Und Knospen und Blüthen der Obstbäume verzehren bekanntlich in manchen Gegenden die Dompfaffen in solcher Menge, daß dadurch Schaden angerichtet wird.

Recht deutlich erkenne ich auch an meinen Vögeln, die jetzt von mir im Ueberfluß unreifen Unkrautsamen erhalten, daß sie weit lüsterner nach diesem sind als nach reifem Samen. Das Gefäß mit Rübsamen, das kurz vor der Krankheit der beiden Vögel, als sie von mir nur wenig Grünes bekamen, alle 2 Tage gefüllt werden mußte, wurde in letzterer Zeit erst in 10 Tagen geleert, da sie das mindestens 4mal täglich gereichte frische Unkraut vorzogen. Vor Allem schätzen sie den unreifen Samen der gemeinen Gänsedistel (Sonchus arvensis), das häufigste und lästigste Gartenunkraut. Selbst Hanf, der begehrteste aller reifen Sämereien, wird nur so nebenbei genommen, wenn ich die mit dem unreifen Samen der Gänsedistel besetzten Stiele zugleich mit dem Hanf vorlege. Genau so verhalten sich die Stieglitze.

Ich füttere jedoch diese Gänsedisteln nicht allein, sondern gebe auch Hühnerdarm, Kreuzkraut, Hirtentasche, Melde und Wegerichstiele, und keins dieser Kräuter wird verschmäht, aber Gänsedistel verschwindet stets zuerst.

In die Wohnstube oder in das „gute Zimmer" dürfen indeß die Vögel bei der zuletzt erwähnten Fütterung nicht gebracht werden, namentlich nicht von den Vogelfreunden, die in der glücklichen Lage sind, eine Frau zu besitzen, denn es federn schon die kaum verblühten Blumen der Gänsedistel und noch mehr die reifenden Samen so stark, daß in wenigen Stunden das Zimmer mit wolligen Flocken besäet sein würde.

So lange es Erbsenschoten gab — von Mitte Juli bis Mitte August — waren diese neben Rübsamen die Hauptnahrung bei meinen Vögeln; von Mitte August bis Anfang October trat an die Stelle der Schoten das genannte Unkraut, dem ich täglich ein Stück süßer Birnen beifügte; seit Anfang October schränke ich jedoch das Füttern mit den unreifen Sämereien ein und veranlasse die Vögel, mehr reifen Samen, besonders Rübsamen zu fressen, um sie für den Winter, wenn das Grüne fehlt, ganz an harten reifen Samen zu gewöhnen.

Ist es denn nicht mit der Nahrung in der freien Natur ebenso? Im Herbst reift draußen aller Samen, im Winter fehlt der unreife ganz, es bleiben den Vögeln

nur Beeren und reife Sämereien. So gewöhnen sich sowohl die freilebenden jungen Dompfaffen wie die im Zimmer erzogenen allmählig an das harte Futter, und sind sie einmal daran gewöhnt, so können sie sogar für immer die harten Sämereien ohne Zuthat von Grünem oder Weichfutter ertragen. Ich habe das in früheren Jahren erfahren, als ich viele Dompfaffen im Spätherbst in den Donen fing. Sie erhielten damals nur reifen Samen und hielten dabei Winter und Sommer aus.

Jetzt werde ich allerdings nicht ganz so verfahren: ein wenig Apfelschnitte und in Kästen ausgesäter Rübsamen soll ihnen im Winter neben dem harten Samen gereicht werden. Auch die Früchte des Kreuzdorns, die dann noch im Garten vorhanden sein werden, — vielleicht sammle ich sie nächstens — sollen ihnen eine angenehme Abwechselung bieten. Das Fleisch dieser Früchte wird gern genommen, die harten Kerne werfen sie fort.

Herr Schlag sagt: die jungen, noch nicht völlig befiederten, zur Aufzucht bestimmten Dompfaffen sind „sehr gefräßiger Natur, sie nehmen leicht zu viel Nahrung zu sich," und giebt damit zu verstehen, daß man im Füttern vorsichtig sein müsse. Ich stimme Herrn Schlag vollkommen bei, wenn es sich darum handelt, heißhungrige junge Vögel aufzuziehen, und solchen Heißhunger junger Vögel findet man bei vielen Vogelarten. Ich war aber erstaunt, daß meine jungen Dompfaffen diesen Heißhunger durchaus nicht zeigten. Von ihnen nahm nur der kleinste beim Füttern mitunter 3 Bissen, die 3 anderen größeren niemals mehr als 2. Sollte dieser Unterschied zwischen meinen und den Vögeln des Herrn Schlag in der verschiedenen Nahrung liegen? Wohl kaum. Ich glaube vielmehr, daß die großen Pausen zwischen den Fütterungen dazu beitrugen, die Vögel des Herrn Schlag so „gefräßig" zu machen, denn Herr Schlag schreibt Seite 33, 1884: „Allzweistündlich muß die Atzung der Jungen vorgenommen werden."

Ich halte 2 Stunden für zu große Zwischenzeit und fütterte allstündlich, besonders aus dem Grunde, weil ich diese Zwischenzeit bei Hänflingen, die wie die Dompfaffen aus dem Kropf füttern, genau feststellen konnte. Ich habe früher — die Uhr in der Hand — diese Beobachtungen gemacht und mich gewundert, wie pünktlich die alten Hänflinge eintrafen, um ihre Jungen allstündlich zu füttern. Beide alten Vögel kehrten zugleich zurück, doch nur einer von ihnen flog direkt zum Nest mit den halbflüggen Jungen, der andere verweilte, während der erstere die Jungen atzte, auf der Spitze eines nahen Strauches und fütterte erst, als der erste — es war wohl das Weibchen — die Fütterung beendet hatte. Letzteres entfernte sich nun aber nicht sogleich, sondern wartete in der Nähe die Atzung des Männchens ab, und als diese beendet war, flogen beide in gleicher Richtung weit fort. Jedesmal kehrten sie fast genau nach einer Stunde wieder zurück und die Fütterung wiederholte sich in der vorher beschriebenen Weise.

Zum Schluß will ich noch mittheilen, in welch großer Gefahr sich 2 meiner prächtigen Dompfaffen vor 8 Tagen befanden. Ich hatte 2 Käfige mit je einem Vogel rechts und links außerhalb des Giebelfensters im oberen Stockwerk aufgehängt. Die Käfige nahmen auf jeder Seite des Fensters einen Theil des Fensterraumes ein, sodaß zwischen beiden Käfigen nur ein Raum blieb, der einer Person gestattete, sich bequem zum Fenster hinaus zu legen. Meine Frau war wenige Schritte vom Fenster beschäftigt, wurde aber plötzlich durch starkes Geflatter der Dompfaffen und durch Verdunkelung des Fensters in ihrer Arbeit gestört. Aufblickend sieht sie, wie ein Sperber sich zwischen die beiden Käfige gestürzt hat und nach dem einen Vogel schlägt. Aber schon im nächsten Augenblick war sie am Fenster und verjagte so den schleunigst abziehenden Sperber.

Von dem Vorfall benachrichtigt, eilte ich zu meinen Vögeln, um erstens nachzusehen, ob sie nicht Schaden genommen und wild und scheu geworden durch den Angriff des Sperbers, und zweitens, um sie von dem gefährlichen Platze zu entfernen. Zu meiner Beruhigung fand ich beide Vögel unversehrt und munter wie immer, und als ich nun die Hand an den Käfig des angegriffenen Vogels legte, um ihn vom Nagel abzuheben, mußte ich mir gefallen lassen, daß der Vogel einen meiner Finger erst leise und dann stärker benagte. So traf denn auch meine Befürchtung, daß die Vögel wild und scheu geworden sein könnten, nicht zu.

Kleinere Mittheilungen.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe). **Zur Nahrung der Ringeltaube.** Hier an der Küste ist wieder Frost eingetreten und führte der nordöstliche Wind am 20. oder 21. Dezember Holztauben (Columba palumbus) in ziemlicher Anzahl aus Nordosten hierher. Man sah Schwärme von 20—30 Köpfen. Dem Anschein nach müssen die Thiere von weit her, aus einer nördlichen Gegend, gekommen sein. Die erlegten Vögel waren recht gering an Wildpret, was in jetziger Zeit noch nicht der Fall sein dürfte. Diese zur Ueberwinterung hergekommenen Tauben sieht man meistens auf dem hochstämmigen Kohl (Krauskohl, Stangenkohl) sitzen und sich äsen; da sie nur das Herz ausfressen, so werden sie von den Gemüsebauern nicht gern gesehen. Sehr auffällig war es, daß das Gefieder bei diesen Tauben so locker saß. Man konnte nicht mit der Hand über die eben geschossenen Thiere hinwegstreichen, ohne daß die Federn stark ausgingen. Ausstopfen konnte man sie nicht. Um mich zu überzeugen, wie viel Kohl ein Paar Tauben verzehren werde, ließ ich mehrere Paare abschießen. Die Tauben wurden abends geschossen; die Kröpfe waren unförmlich aufgetrieben und bis an den Schlund mit Kohl gefüllt. Ich übersende

Ihnen zwei Kröpfe von Tauber und Täubin, der erstere wiegt 72 Gr., der letztere 50 Gr., ein erstaunliches Quantum. Die ungewöhnliche Ausdehnung der Kröpfe dürfte darthun, daß die Tauben seit längerer Zeit nichts weiter als Pflanzenkost zu sich genommen haben.

Emden, den 20. Dezember 1891. Edm. Pfannenschmid.

Herr Pfannenschmid übersandte mir als Beleg zu seiner hochinteressanten Beobachtung oben genannte Kröpfe. Dieselben kamen wohlbehalten, natürlich so weit getrocknet hier an, daß die Kropfmembran selbst nur noch ein Minimum wog. Ich fand das Gewicht daher zu 66 und zu 45 Gramm. Der Inhalt bestand nur in den zarteren Blättern des winterharten Krauskohls, — keine Spur anderen Futters war dabei. Für gewöhnlich fressen unsre Wildtauben ebenso wie die zahmen Samenkörner, und grüne Pflanzentheile nur ganz vereinzelt nebenher. Indeß dürfen wir nicht vergessen, daß Herr Dr. Schleh im Kropf einer Feldtaube 1305 Hederichknospen fand (Orn. Mon. 1890, S. 125). In dem vorliegenden Fall mag allerdings der Hunger und die Ermüdung von der längeren Reise mitgewirkt haben. Ueber große Mengen Futter im Kropf vergleiche man die zitirte Abhandlung S. 128. — Uebrigens mag man von diesem vereinzelten Vorkommen nicht etwa Gelegenheit nehmen, ein Verdammungsurtheil gegen die Wildtauben als schädliche Thiere zu schmieden. Für solche Verdammungsurtheile haben unsre Mitmenschen ohnehin zum guten Theil eine große Sympathie. In einem späteren Brief theilt mir Herr Pfannenschmid über den Zug der Ringeltauben im Allgemeinen noch mit, daß die Zugrichtung wohl überhaupt eine nordost-südwestliche; in oben beregtem Fall sei es auch dadurch bewiesen, daß Tauben auf den in See verankerten Feuerschiffen gefangen worden seien. Die Ringeltauben treffen bei Emden meist im Spätherbst, aber sehr unregelmäßig ein, in der Regel mit andern Vögeln zusammen, namentlich mit Hehern.

K. Th. Liebe.

Eine seltene Jagdbeute machte in den ersten Tagen des August d. J. der Forstgehülfe in der Grebow'schen Forst. Ein **Rosakakadu** wurde von ihm als unbekannter Vogel geschossen. Der Vogel ist sehr schön befiedert und zeigt lebhafte Farben, wie ich sie sonst in der Gefangenschaft nicht gesehen. Jedenfalls ist er schon längere Zeit in der Freiheit gewesen. Hier in der Umgegend habe ich nicht gehört, daß ein solcher Jemand entflogen ist.

Burg b. Magdeburg. Sanitätsrath Dr. Karl Frick.

Ueber den Eisvogel. Bei dem Eisvogel, Alcedo ispida, kann man Männchen und Weibchen nur schwer unterscheiden. Es wird angegeben, daß bei dem Weibchen die Färbung mehr in das Grüne, als in das Lasurblaue falle; allein alte Weibchen sehen ebenso prächtig aus, als die Männchen und mindestens schöner als junge Männchen. Aus diesem Grunde findet man auch bei den, in den Museen aufge-

stellten Exemplaren, das Geschlecht meist nicht verzeichnet. Von dem nahen Bobritzschflüßchen gelangen, leider recht oft, geschossene Exemplare hierher nach Freiberg zum Ausstopfen. Bei dieser Gelegenheit fanden wir, daß die Eisvögel sich sofort nach ihrem Geschlecht unterscheiden lassen, wenn man die Färbung des Schnabels beobachtet. Das Männchen hat nämlich einen ganz schwarzen Schnabel, das Weibchen hat den Unterschnabel von der Wurzel aus bis etwa zur Hälfte gelblichroth oder röthlichgelb gefärbt. Diese Thatsache fand ich bei dem Nachschlagen in unsrer deutschen Litteratur nicht verzeichnet und so wurde ich zu dem Glauben verleitet, daß diese verschiedene Schnabelfärbung überhaupt unbekannt sei. Auf eine Anfrage bei Herrn Hofrath Dr. Meyer wurde ich jedoch eines Besseren belehrt. Herr A. B. Meyer schrieb mir: „Es ist ganz bekannt, daß das Weibchen des Eisvogels rothe Schnabelbasis hat, das Männchen nicht. Sharpe in seiner großen Monographie der Eisvögel 1871 sagt z. B. „Weibchen: Genau wie das Männchen, aber Basis des Unterschnabels orange". Die theuren englischen Werke können sich die meisten deutschen Forscher leider nicht kaufen. Sagt doch auch Friedrich in seiner neuesten Auflage (1891) der Naturgeschichte der deutschen Vögel nichts über die Schnabelverschiedenheit des Eisvogels und so handeln wir vielleicht nicht unrecht, wenn wir einmal etwas schon Bekanntes zur allgemeinern Kenntniß bringen.

Freiberg, 29. Dezember 1891. Dr. Frenzel.

„Warum findet man keine verhungerten Vögel im Winter?" Lehrsatz: „Wenn die Spechte, Staare und anderen Höhlenbrüter im Frühjahre ihre Nistlöcher „wieder beziehen und in Stand setzen, so befördern sie nach strengen Wintern stets „eine Menge verhungerter Meisen, Baumläufer ꝛc. ꝛc. zu Tage." — Jeder, der Gelegenheit hat, viele Nisthöhlungen oder Nistkästchen zu beobachten, möge im heurigen Frühjahr obigen Lehrsatz auf seine Richtigkeit prüfen. — In einem alten Eichenwalde habe ich in dieser Hinsicht schon mehrfach wirklich schreckliche Erfahrungen gemacht. Staats von Wacquant-Geozelles.

Notizen für die Vereinsmitglieder.

Die Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg hat beschlossen, ihren Landsleuten und ehemaligen Mitgliedern Christian Ludwig Brehm, Alfred Brehm und Professor Schlegel-Leyden in Altenburg ein Denkmal zu setzen.

K. Th. Liebe.

Anfang Januar verstarb in Mariahof in Obersteiermark der als Ornitholog wohl bekannte und als Mensch allgemein geliebte und verehrte Pfarrer (Karl) Blasius Hanf nach jahrelangem sehr schweren Leiden im 85. Lebensjahre.

P. Leverkühn.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

Neuere Werke.

51.*) Madarász, J. v., Erläuterungen zu der aus Anlaß des II. I. O. C. z. B.**) veranstalteten Ausstellung der Ungarischen Vogelfauna. Mit Original-Skizzen von Géza v. Vastagh. 8°. 1891. 123 S.

Nach einer Einführung über das Entstehen dieses Theils der Ausstellung führt Verf. die einzelnen Gruppen in Wort und Bild vor; der Catalog umfaßt 924 Nummern, eine erstaunlich große Anzahl, wenn man bedenkt, daß von den meisten derselben 1½ Jahr vorher noch gar nichts existirte! Einen genauen Bericht über die gesammte Ausstellung veröffentlichte Julius Michel in der Nordböhm. Gefl. u. Vogel-Zeitung.

52. Reiser, O., Die Vogelsammlung des Bosnisch-Herzegowinischen Landesmuseums in Sarajevo; enthaltend die während der Jahre 1887—1891 gesammelte Avifauna des Okkupationsgebietes. Mit 2 Original-Skizzen von G. v. Vastagh. 1891. 8°. XXXII + 148 S.

Einer Geschichte der Ornithologie in Bosnien und Herzegowina und einer das Brusina'sche Verzeichniß (vgl. unsere Nr. 50) bis auf die Jetztzeit fortführenden sehr kritischen Litteratur-Uebersicht folgt eine Liste der bisher sicher beobachteten 268 Arten (nebst Bemerkungen über 45 mehr weniger zweifelhaften) und der Führer durch die Landes-Ausstellung von 1718 Stück. Abgebildet ist Otocorys pennicillata und Gyp. barbatus (Vollbild).

53. Lovassy, Al. Dr., Catalog der ungarischen Eier- und Nestersammlung in der ornith. Ausstellung. 1891. Kl. 8°. 56 S. (Ungarisch und deutsch).

Die Ausstellung einheimischer einzelner Vogeleier (194 Arten) und Gelege (63 Arten), das Original-Ei von Aepiornis maximus, Geoff., das für ca. 2500 Mark angekauft ward, und die Nestersammlung (74 Nummern) werden vorgeführt.

---

*) Fortsetzung mit laufenden Nummern aus Band XVI, 1891, S. 359—360 (A), S. 391—392 (B), S. 415—416 (C. D), S. 490—491 (E. F).

**) So auch im folgenden abgekürzt für: II. Internat. Ornith. Congreß zu Budapest; die demselben vorgelegten Schriften sind hier in einer Reihenfolge ohne Rücksicht auf die Sprachen aufgeführt No. 51—69. Alle haben zum Verlagsort Budapest, einige sind anderswo gedruckt (Nr. 67 in London).

Anzeigen.

Denjenigen unter unsern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1882 bis einschl. 1890** zu je **fünf** Mark nebst den eleganten **Einbanddecken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Eine einzelne Einbanddecke kostet 80 Pfg. **Der Vorstand.**

Habe abzugeben: Brehm, „Gefangene Vögel." 2 Theile zu 10 Mark.
Chr. Brehm, „Kanarienvögel, Sprosser ꝛc". zu 2 Mark.
Kromer, Vicar in Żywiec (Galizien).

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. Januar 1892 (zweite Lieferung). Nr. 2.

Inhalt: K. Th. Liebe: Mandelkrähen im Nistkasten. R. Müller: Erfolge mit Nistkästen. Staats von Wacquant-Geozelles: Salzlecken für Tauben. Paul Leverkühn: Litterarisches über das Steppenhuhn, nebst Original-Mittheilungen über die 1888-er Invasion, Nachtrag. (Mit 1 Schwarztafel.) A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: 52. Erythrura trichroa, die dreifarbige Papagei-Amandine. Fr. Lindner: Ornithologisches und Anderes von der Preußischen Wüste. II. — Kleinere Mittheilungen: Sand und Kieselsteinchen auf Futterplätzen. Grauwürger. Zur Naturgeschichte der Schwalben. Nachtreiher. — P. Blasius Hanf †. Aufruf. — Litterarisches. Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Mandelkrähen im Nistkasten.

Von K. Th. Liebe.

Da die Höhlenbrüter bei uns schon seit längerer Zeit von Jahr zu Jahr mehr unter der Wohnungsnoth litten, welche durch die neuzeitliche Forstkultur und die damit verbundene Beseitigung aller überständigen alten Bäume mit Höhlungen

herbeigeführt wurde, hat man schon seit Jahrzehnten den dringenden Rath gegeben, durch Aufstellung künstlicher Höhlen, zweckmäßig eingerichteter Brutkästen, der Noth abzuhelfen. Zuerst (schon im vorigen Jahrhundert, vielleicht noch früher) geschah das wohl mit in Ostthüringen, wo man durch die Staarkästen den lustigen zutraulichen Staar an das Gehöfte und den Garten zu fesseln suchte und dabei die vollständigsten Erfolge hatte. In neuer Zeit erst, als die Wohnungsnoth der übrigen kleinen Höhlenbrüter immer größer wurde, versuchte man auch hier mit gutem oder schlechtem Ersatz nachzuhelfen, machte mehr und mehr Erfahrung und suchte daraufhin die Einrichtungen zu verbessern. In diesem Stadium befindet sich die Angelegenheit noch jetzt: wir sind trotzdem, daß über die Nistkästen viel geschrieben und gesprochen worden ist, und trotzdem, daß sich schon seit einer Reihe von Jahren die Berichte über glückliche Bruten in den künstlichen Niststellen mehren, doch noch nicht über das Stadium der Versuche hinaus. Einerseits liegt das darin, daß trotz aller praktischen Vorschriften jene Einrichtungen dennoch immer noch zum großen Theil von nicht Vogelkundigen hergestellt, unnatürlich und daher den Vögeln zuwider sind, anderseits aber auch darin, daß die Vögel sich auch erst an die künstlichen Niststätten gewöhnen müssen, und daß erst nach einigen Generationen Gewöhnung und Nachahmung des Beispieles vollständige Erfolge herbeiführen. Immerhin aber ist schon Vieles geschehen und kann man die erfreulichsten Fortschritte konstatiren. Freilich aber gilt dies vorderhand noch vorzugsweise nur von den ganz kleinen Sängern, von den verschiedenen Arten der Meisen, Fliegenfänger, Rothschwänzchen ꝛc. Betreffs der größeren Höhlenbrüter hingegen wird noch recht wenig gethan und liegen noch recht wenig Berichte über Versuche überhaupt vor, geschweige denn über gelungene Versuche.

Schon seit längerer Zeit habe ich auf die in erschreckender Weise sich mindernden Bestände unserer so hübschen und anmuthenden Hohltauben hingewiesen (Orn. Mon. 1885, S. 275) und über Versuche berichtet, die ich im Interesse der Erhaltung unserer Hohltauben mit gefangenen Thieren dieser Art in der Vogelstube gemacht habe. Ich habe immer wieder von Neuem Gelegenheit genommen, auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, daß auch den größeren Höhlenbrüter künstliche Nistgelegenheiten geboten werden und habe auf die Abnahme der Hohltauben, Wiedehopfe, nützlichen Eulen und namentlich auch der prächtigen Mandelkrähen (Raken) hingewiesen (so auch u. A. in dem Schriftchen „Winke betreffend das Aufhängen der Nistkästen für Vögel, zehnte Auflage, 1891, S. 15). Zu meiner großen Freude erhielt ich jetzt einen Bericht von Herrn M.... W...., welcher Herrn Förster P... in Oberschlesien veranlaßte, in umfänglicher Weise größere Brutkästen mit weitem Eingang in angemessenen Höhen im Walde anzubringen. Es machte sich das gut, da gerade alte längst überständige Buchenbestände abgetrieben wurden und recht passendes Material für jene Kästen

lieferten. Herr M.... W.... schreibt: „In einem großen Waldrevier Oberschlesiens wurde eine Forstabtheilung, auf welcher viele alte Fichten und Buchen stehen, in denen Tauben und Mandelkrähen alljährlich brüten, zum Versuch gewählt. Da die Abtheilung nach und nach geschlagen wird, so standen im Winter 1890/1891 hohle gefällte Bäume zur Verfügung, welche gleich an Ort und Stelle zu Nistkästen verarbeitet wurden, wie sie in den „Winken 1890" für Tauben und Raken angegeben sind. Auch wurde gleich von dem entstandenen Sägemehl eingefüllt. Die Kasten wurden nun 8 Meter hoch an der Sonnenseite des Schlages angebracht, und nahmen bald eintreffende Dohlen, Tauben und nachweislich ein Paar Mandelkrähen dieselben als Bruthöhlen an. In diesem Frühjahr werden die Versuche und Beobachtungen fortgesetzt werden."

Diese Brut kam glücklich auf, wie Herr M.... W.... des weiteren berichtet. Dieser schöne Erfolg gleich beim ersten Versuch ist so recht dazu angethan zur Nachahmung anzuspornen. Vielleicht gelingt es, diesen schönen Flieger mit seinen tropisch-prächtigen Farben, der aus Deutschland beinahe verschwunden ist, der in keiner Weise schädlich und nur nützlich ist, nicht nur unserm Vaterland zu erhalten, sondern ihn sogar zurückzuführen in die vielen Striche, die er bereits verlassen hat.

Erfolge mit Nistkästen.

Von R. Müller.

So reich die Fauna überall in der Umgebung von Leipzig ist, giebt es doch einige Punkte, welche sich ihrerseits wieder auszeichnen: dahin gehört das Rittergut Crostewitz mit seinem herrlichen Park und Waldungen. Das Gut gehört der alten hochangesehenen Patrizier-Familie Fiedler, welche daselbst ihren Sommersitz hat.

Obgleich der Park mit vielen uralten Bäumen bestanden ist, welche von der Herrschaft auf das beste geschont werden, können dort doch nicht alle Vögel (Höhlenbrüter) Nistgelegenheit finden; so fand ich Gartenrothschwanz (Ruticilla phoenicurus) unter der Erdoberfläche in einem hohlen Baumstumpf nistend. Diese Stelle wird oft vom Hochwasser überfluthet; in dem Jahre hatte jedoch das Pärchen Glück und zog seine Jungen groß, was mich sehr freute. Mein Freund W. Altenkirch unterzog sich der nicht leichten Arbeit, den Stumpf mit Nest und Eiern zu photographiren, was ihm auch trotz der tiefen Lage desselben, so ziemlich gelang. Dieser Fall bestimmte mich nun, den Vögeln Nistgelegenheit zu bieten. Ich bat den Förster des Gutes, Herrn Nickel, welcher mir sehr liebenswürdig entgegenkam, um die Erlaubniß, Nistkästen anbringen zu dürfen, was er mir, da es dem Wald ohnehin nützt, auch erlaubte.

Der Erfolg war nun geradezu überraschend. Ich hing zehn Nistkästen auf, überdeckte mehrere ausgefaulte Baumäste mit Baumrinde und hatte die Freude, daß fast jede dieser Gelegenheiten von den Vögeln angenommen wurde. Nur drei Kästen blieben unbewohnt. Ich untersuchte dieselben und fand, daß sie zu locker angebunden waren; ich nehme daher an, daß beim Anfliegen des Vogels der Kasten sich zu stark bewegte und daß die Thiere zu vorsichtig waren, darinnen zu nisten.

Der Trauerfliegenfänger (Muscicapa luctuosa) hatte die Kästen am meisten, in vier Fällen, benutzt. Dieses kleine Vögelchen nimmt hier sehr überhand. Es macht viel Freude, diese Thierchen beim Nisten zu beobachten; keine Minute sitzen sie ruhig, und in 2 bis 3 Tagen ist das Nest fertig. Die Nester waren alle mit 7 Eiern belegt, 6 immer von mattgrüner Färbung, das 7. ziemlich weiß.

Da meine Nistkastendeckel im Falz liegen, kann ich die Kästen leicht öffnen; es wurde mir daher sehr leicht, jene Beobachtungen zu machen, welche Herr Forstmeister J. Hörbye im Jahrgang 1891, Heft 3, beschreibt und als Starrkrampf erklärt. Meine Beobachtungen bestätigten das absonderliche Verhalten des Fliegenfängers in 2 Fällen bis auf den Starrkrampf, woran ich auch nicht recht glauben kann. Im ersten Falle öffnete ich den Kasten. Das Weibchen saß auf dem Nest; ich nahm es weg und sah, daß es ein Ei hatte, also beim Legen war. Ich betrachtete es, es rührte sich nicht. Ich öffnete die Hand, und in Nu war es fort. Im anderen Fall brütete der Vogel schon seit kurzer Zeit; auch er stellte sich todt, ich setzte ihn wieder auf sein Nest, und er blieb ruhig sitzen, als wäre nichts geschehen. Ich glaubte mich genügend überzeugt zu haben, daß es kein Staarkrampf war, und störte die Vögel nicht mehr. Sie zogen auch ihre Jungen groß.

Kohlmeisen (Parus major) hatten auch in drei Fällen genistet, zweimal mit 12 Eiern. Diese Vögel gehen auch nicht vom Nest; sie stellen sich aber nicht todt, sondern sie wehren sich, schlagen mit den Flügeln und fauchen. Ich setzte den Vogel wieder auf seine Eier, und er blieb ruhig sitzen. Es störte der Eingriff sie überhaupt gar nicht in ihrem Fortpflanzungsgeschäft.

Anders der Gartenrothschwanz, von dem auch mehrere Pärchen von den Nistkästen und Löchern Besitz genommen hatten: nur in die Nähe des Kastens darf man kommen, dann läßt das Männchen seinen klagenden Warnruf ertönen, und das Weibchen flüchtet vom Nest. Das klagende Tüt Tüt hört man noch, nachdem man sich schon weit vom Nistplatz entfernt hat. Ich vermeide daher auch die Nähe solcher Nistplätze. Ferner hatte noch ein Tannenmeisenpärchen (Parus ater) von einem losen, erst später von mir befestigten Kasten Besitz ergriffen, welchen ich aber nicht untersucht habe.

Auch für meine Lieblinge, die Eulen, hatte ich einen Kasten aufgehängt; da sie aber durch die Waldohreule (Otus vulgaris) hauptsächlich vertreten sind, welche auf

alten Krähennestern horstet, war der Kasten unbewohnt geblieben. Ich mache noch darauf aufmerksam, daß man die Löcher der Kästen ja recht klein macht (reichlich von Zweimarkstückgröße), da sonst der Staar in unverschämter Weise davon Besitz ergreift.

Salzlecken für Tauben

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

Ebenso dankbar, wie zur Winterszeit zweckmäßig angelegte Futterplätze von den Vögeln angenommen werden, ebenso erfreut sich während der übrigen Jahreszeiten eine an geeigneter Stelle und in geeigneter Weise hergestellte Salzlecke stets eines eifrigen Besuches von Seiten der Ringeltaube. Dem Jäger ist bekannt, wie schnell diese Taube die für Roth- und Rehwild bestimmten Lecken zu finden weiß und wie treu sie zu denselben hält, wenn sie nicht behelligt wird. Ich habe nun eine solche Lecke speciell für die Ringeltauben angelegt und dieselben manches liebe Mal dabei belauscht. Die alsbald von Erfolg begleitete Anlage gelang mir leicht. Unmittelbar neben einem im Walde belegenen, stets von diesen Tauben besuchten Trinkplätzchen, „schlug ich“ — wie der Jäger sich ausdrückt — „einen ganz in der Erde verbogenen hohlen Eichenstumpf mit stark-gesalzenem Lehm aus“ und bestreute denselben mit dem (ebenfalls gesalzenen) Samen eines in Wildtaubenkreisen sehr beliebten Waldgrases (Agrostis alba) sowie mit Buchnüssen. Nach kurzer Zeit sah ich, daß ein kleiner Herbstflug der Ringeltaube die Sache würdigen gelernt und ich dadurch den Platz für immer zur Salzlecke gestempelt hatte. Neue Füllung ist natürlich zeitweilig nöthig. Zu allen Arten von Lecken eignet sich am besten der Lehm alter Hauswände oder der „tausendmal ausgedorrte“ Lehm eines alten Backofens.

Die Turteltaube besucht meine Salzlecke nie; sie trinkt auch nie aus irgend einer Quelle meines näheren Beobachtungsreviers. Sie ist eben, was Trinken anbelangt, zu penibel, — meidet die über schlammigen Grund fließenden, kleinen Waldquellen und fliegt bis halbe Stunden weit zum nächsten Bache, dort an baumumsäumter Stelle zu trinken.

Wie sehr auch unsere Haustauben das Salz lieben, und wie sehr sie besonders in der Zeit, wo sie junge haben, dessen bedürftig sind, habe ich oft beobachtet. So sah ich, wie sie an der Rückseite alter Schlösser spechtartig unterhalb „gewisser“ kleiner Erker am Gemäuer hingen, — und wer den in gewisser Hinsicht etwas ungenirten Baustyl früherer Jahrhunderte kennt und nebenbei etwas Chemiker ist, der weiß, welch' große Menge der verschiedensten Salze und Säuren die Tauben dort an steiler Wand zusammengezogen und vielleicht seit Jahrhunderten gefesselt hat. Zehn Minuten weit fliegen ausgewanderte oder nach aus-

wärts verheiratete Tauben ab und an wieder dort hin. Und kommt auf solchen alten Besitzungen dann einmal ein Erbe an's Ruder, welcher die Bräuche seiner Vorfahren weniger pietätvoll konservirt und „uralten Herkommen" einfach die Thür verschließt, so nehmen die mit Jungen gesegneten Tauben ihre Zuflucht zur Düngerstätte und trinken aus dem dortigen, an Hippursäure, Ammoniak- und anderen Salzen reichen Pfuhl, — möglicherweise in unmittelbarer Nähe eines klaren Gewässers.

In Dörfern werden von salz-bedürftigen Tauben auch die Abflußwässer der Rinnsteine besucht und in kleineren Städten habe ich beobachtet, daß besondere Stellen der Gossen besonders bevorzugt wurden. Ohne Frage wird sich manche Taube, welche dieses ihr Bedürfniß bei Färbereien, chemischen Fabriken etc. befriedigen muß, den Tod holen. Dies mögen Taubenbesitzer bedenken! — Auf den Feldern bringt der Genuß des mit Vitriol gebeizten Weizens, sowie von Kainit, Chili- und anderen Dünge-Salzen nicht nur den Hasen sondern auch Tauben den Tod.

Pfauentauben des Herrn Photographen A. Dette in Hameln picken mit Gier die salzigen Chemikalien aus dem Kehricht, und wenn sie Junge haben, so lauern sie förmlich auf den Augenblick, wo die Thür des Laboratoriums geöffnet wird, um sofort in das Zimmer und auf eine, im äußersten Winkel desselben stehende, unterschwefligsaures Natron enthaltende Kiste loszustürzen — alles Körnerfutter gänzlich außer Acht lassend.

Eifrig picken sie dann die etwa umherliegenden Stückchen jener Chemikalien wie auch Essigsaures Natron vom Fußboden, selbst die kleinsten, dem menschlichen Auge nicht sichtbaren, zu Staub getretenen und auf dem frisch gekehrten Fußboden haftenden Theilchen wahr- und aufnehmend.

Auch sah ich einige Tauben dort, wo ein Guano-Sack in einer Pfütze gestanden hatte, mehrere Tage lang gierig trinken.

Sophienhof bei Grupenhagen.

Litterarisches über das Steppenhuhn, nebst Original-Mittheilungen über die 1888er Invasion.

Nachtrag.

(Mit Schwarztafel)

Von Paul Leverkühn.

(Aus dem Ornithologischen Verein München.)

Als Ergänzung zu meinen drei Litteratur-Beiträgen zur Naturgeschichte und speciell den Wanderungen des Steppenhuhns*) erlaube ich mir die

*) Ornithol. Monatsschrift: I. Revue: 1888, XIII, S. 377—381; II. Revue: 1889, XIV, S. 343—351, 371—376, 398—406; III. Revue: 1891, XVI, S. 101—118, 143—148.

folgenden Nachträge vorzulegen, welche ich in derselben Reihenfolge wie in den citirten Arbeiten aufführe.

Dem Litteratur-Verzeichnisse über die Einwanderungen bis 1863 habe ich folgende z. Th. aus inzwischen erschienenen Werken entlehnte Stellen nachzufügen:

286.*) Aplin, The Birds of Oxfordshire. — Oxford 1889. S. 125—127.

287. Backhouse, J. A handbook of European Birds for the use of field naturalists and collectors. — London 1890. S. 220.

288. Browne, Mont. The vertebrate animals of Leicestershire and Rutland. — Leicester 1889. S. 40. 137—138. Mit Tafel I.

289. Conwentz, Jahresberichte des Westpr. Prov.-Museums zu Danzig. 1889/90.

290. Cordeaux, Zoologist. 1888, November.

291. Courtois, Revue de l'Avranchin; Bull. trimestr. de la soc. d'Archéol., de Litérat. Sc. et Arts d'Avranches et de Mortain. 1888. IV. Nr. 4. S. 252.

292. Dresser, Ibis 1876. S. 322.

293. Ehmcke, Führer durch Danzig und seine Umgebung für die Naturforscher- und Aerzte-Versammlung in Danzig. 1888.

294. Forbes, Ibis 1882. S. 389, 390, Anm. Collected scient. papers. London 1885. Ed. Beddart. S. 442—443.

295. Frivaldsky, Av. Hung. Budapest. 1891. S. 112, 113.

296. Gätke, Vogelwarte von Helgoland. Braunschweig 1891. S. 92, 413, 453—458.

297. Garrod, Proc. Zool. Soc. London 1873. S. 36. 1874. S. 249, 259. Collected scient. papers. London 1881. Ed. Forbes. S. 127, 230, 241.

298. Gurney und Southwell, Fauna and Flora of Norfolk. Part XI. Birds. Sect. 1. S. 262. Sect. 2. S. 285. (Trans. of the Norfolk and Norwich Naturalist's Soc. Vol. IV. 1886.)

299. Hartert, Versuch einer Ornis Preußens. S. 38 Nr. 162. (Schwalbe 1887.)

200. Jouan, H., Mém. de la soc. nat. des scienc. nat. et mathém. de Cherbourg. XXVI. S. 191.

301. Letellier, Bull. soc. linnéenne de Normandie. 1888—1889 (13. Mai 1889). S. 191.

302. Macpherson, Trans. Cumberland and Westmoreland Ass. for the Advanc. of Lit. and Sc. XIII. 1888. S. 25, 59—75.

303. Madaráſz, J. v., Erläuterungen zu der Ausstellung der Ungar. Vogelfauna. Budapest 1891. S. 9, 33—35, 98. „A madárvonuláz megfigyelésére ornatkozó szabályzat." Budapest 1890. S. 31.

304. Meves, Öfvers. af Kongl. Vetenskaps. Akad. Förhandl. 1868. Nr. 3. S. 272.

305. Reichenau, W. v. Die Abstammung der Vögel. Mainz 1876. S. 31.

306. Reiser, O., Die Vogelsammlung des Landes-Museums in Sarajevo. Budapest 1891. Falsche Nachricht über das Vorkommen laut S. 24.

307. Russow, Val., Ornis Esthlands, Livlands und Curlands. Ed. Pleske. Dorpat 1880. S. 124—125, 181. Sitz. Ber. d. naturf. Gesellsch. Dorpat. 1870. 144. 163.

*) Ich behalte die laufenden Nummern aus der II. u. III. Revue bei.

308. Sanſon, Bull. soc. amis sc. nat. de Rouen. 1889. 1er sem. S. 25.
309. Schalow, Zeitſchr. f. d. geſ. Ornith. II. 1885. S. 10.
310. Severzow, Cab. J. f. O. 1875. XXIII. S. 81—82. Turkestan. Jevotn. 1873. S. 86.
311. Sharpe, A review of rec. attempts to classify birds. Budapeſt 1891. S. 13 (1888), 60. Scient. Result. of the Second Yarkand Mission. Aves. London 1891. S. 120.
312. Southwell ſiehe unter Gurney.
313. Steen, Die Vögel Schleswig-Holſteins. Schleswig 1891. S. 82—83.
314. Stoliczka, Scient. Result. of the Second Yarkand Mission. Aves. (Ed. Sharpe) London 1891. S. 120.
315. Tancré und Homeyer, E. F. v., Mitth. orn. Ver. Wien. Schwalbe 1883. S. 91.
316. Triſtram, Catalogue of a collection of birds belonging to H. B. Tristram. — Durham 1889. S. 36. — Ibis 1864. S. 208. 209.
317. Waterhouſe, Index generum avium. London 1889. S. 216.
318. Wurm, Der Auerhahnjäger. Wien 1888. S. 6.
319. Zaroudnoi, Bull. soc. imp. nat. Moscou. LXI. 1885 (1886). S. 321. Ois. Transcasp. 1885. S. 62.
320. Herman und Horvath, Compte rendu, Hauptbericht. II. Intern. Ornithol. Congreß. Budapeſt. I. Officieller Teil. S. 200. (A. Newton, Palacky.)

wodurch die Angabe der Autoren auf **300** mit **555** Belegen wächſt.

Zu der Liſte über Exemplare aus dem Jahre 1863, welche ich ſelbſt geſehen habe, kann ich nachtragen:

Budapeſt. 7 Exemplare in der Ausſtellung zu Ehren des Congreſſes; näheres vgl. bei Madaráſz, Lit. Verz. Nr. 297, S. 34. Zwei in der Special-Ausſtellung vom Muſeum in Agram (aus Croatien); die Daten und Notizen zu den 5 in der allgemeinen ſyſtematiſchen Sammlung aufgeſtellten Stücken ſind: 1.) 3. Dez. 1888. 2.) „ ♀ “. 3.) 2. Mai. 4.) ♀ 1868 Mai. Bacoka. 5.) —

Wien. 2 Exemplare.

Ueber die Holtz'ſche Arbeit (vgl. meine Beſprechung Ornith. Monatsſchr. 1888, XIII, S. 377—378; 1891, XVI, S. 105) brachten der Ibis (1891. 132) und das Bull. de la soc. des amis des scienc. nat. de Rouen (1889. 1er sem. [1890] S. 361) günſtige Recenſionen.

Ferner erſchienen folgende größere Arbeiten über den 1888/89er Zug:

ad Nr. 31: Collett. Die citirte Arbeit iſt eine Autors-Ausgabe aus dem erſten Hefte der Ornis 1891. S. 155 ff.

32.*) **Southwell, T., Notes on the occurrence of Pallas' Sand-Grouse in Norfolk.** (Zoologist 1888: 3. December. S. 442—456.)

Der bekannte Mitarbeiter und Vollender der Stevenson'schen Birds of Norfolk theilt zunächst die interessante Thatsache mit, daß am 21. Mai 1876 bei Winterton 15—20 Stück gesehen seien; auch bei Modena und in Irland wurden in dem Jahre Exemplare erlegt (Ibis 1881, S. 206; Zoologist 1877, S. 24). Am 13. Mai 1888 erschienen die ersten; vom 18. Juni an sank die Anzahl der registrirten. Verf. verzichtet auf eine Schätzung der Gesammtzahl der Einwanderer, da bei ihrem unstäten Charakter zu leicht dieselben mehrere Male in der Rechnung auftauchen können, sondern giebt die „Head-quarters" und weiterhin die Plätze, wo weniger beobachtet wurden, an. 186 Stück wurden bis zum 31. October erlegt, eher weniger als mehr. Aus den biologischen Notizen heben wir hervor, daß bei Exemplaren in Gefangenschaft eine Aversion, oder wenigstens Gleichgültigkeit, gegen Trinkwasser offenbart wurde; eine Reihe von Pflanzen wurden erwirt, deren Samen den Steppenhühnern zur Nahrung dienten. Mit Bemerkungen über die Mauser, das Gefieder, die Stimme und das Nisten (ein Nest mit 3 hochbebrüteten Eiern) schließt dieser wichtige Beitrag zur Naturgeschichte des Vogels.

33. **H. Gadeau de Kerville, Note sur la venue du syrrhapte paradoxal en Normandie.** Avec 1 planche en bistre. (Bull. soc. amis des scienc. nat. de Rouen. 1889. 1er sem. Rouen 1890. p. 359—361. pl. I.)

Verf. referirt über die Fälle des Vorkommens in den Departements Calvados, Orne, Manche und Seine-Inférieure und reproducirt aus dem Naturaliste (15. Juli 1888) eine hübsche Tafel.

34. **E. Arrigoni degli Oddi, Comunico alcune catture di uccelli fatte durante l'anno decorso, e che formano già parte della mia Collezione Ornitologica Italiana.** (Rivista italiana di scienze naturali e boll. del naturalista. Siena. IX. fasc. 8—9. 1889. p. 3—4. Opus 17.)

Auch Graf Oddi besitzt in seiner Sammlung ein Exemplar von 1871; er erhielt 1889 weitere 12, davon 2 gefangen und 1 lebend gehalten, aus der Umgebung von Montagnane und Camposampiero (24. April und 23. Mai). Im Januar-Februar wurden im Paduanischen mehrere gesehen, ohne erbeutet zu werden.

35. **Christiansen, J. D., Viborg Omegns Fugle.** Ornithologiska Jagttagelser. Viborg 1890. 8vo. 52 SS. (Syrr. par. S. 35—37.)

Diese werthvolle Lokalfauna enthält den eigenen Bericht des glücklichen Finders jener Eier, über welche wir in der II. Revue (1889, S. 401) referirten. Er fand vier Gelege à 3 und 2 einzelne Eier. Das vierte Gelege besitzt laut briefl. Mittheilung Herr Architekt Andreas Hagerup.

*) Ich behalte die laufenden Nummern aus der II. u. III. Revue bei.

36. **Pycraft, W. P. The recent immigration of Pallas's Sandgrouse.** Syr. paradoxus (Pallas) (Read before a meeting of the Leicester literary and philosophical society. February 11. 1889.) [Ex: The Naturalist's Gazette. Kl. 8vo. 12. SS.]

Verf. giebt nach einer allgemeinen Einleitung einen Ueberblick über die verschiedenen Erklärungsversuche der Ursachen zu den Steppenhuhn-Wanderungen und charakterisirt darauf in kurzen Zügen den Gesammtverlauf der 59'er 63'er und 88'er Invasion. Bemerkungen über Nahrung, Flug, Stellung im System, und Fortpflanzung machen den Beschluß des Aufsatzes. —

37. **Cordeaux, John, Notes on the occurrence of Pallas's sand grouse in Lincolnshire.** [Ex: The Zoologist. 1888 November. 5 SS.] Verf. schildert mit Zusätzen und in ausführlicherer Weise, als in seinen Birds of the Humber District (London 1872) die Fälle des Vorkommens anno 1863 in der Grafschaft Lincolnshire und führt alsdann in chronologischer Reihenfolge die Daten aus 1888, vom 18. Mai anfangend und mit dem 10. October schließend, auf. Nisten ward nicht beobachtet.

Ueber den 1888 89er Zug brachten die folgenden periodischen Zeitschriften inzwischen längere oder kürzere Notizen:

b*) Proc. Zool. Soc. London 1888. S. 413. (Sclater.)
d) Zoologist. 1891. S. 188. (Dunenjunges am 8. August 1889 bei Moray erbeutet).
f) Naturalist. London 1891. S. 104. (Waite.)
m) Cab. Journ. f. Ornith. 1890. S. 14. (Schalow.)
n) Schwalbe. 1891. S. 242. (Flöricke.)
q) Weidmann. Bd. XXIII. 1891. S. 35 (falsche Nachricht laut v. Tschusi, Ornith. Jahrbuch III. 1892. S. 33.)
s) Nitzsche, Ill. Jagd-Ztg. 1890. S. 469. 1891. 123. 135. (Vermuthlich irrthümliche Nachricht über Exemplare im Fichtelgebirge anno 1891!) Bd. XIX. 1891. S. 50.
r) Ornithol. Monatsschrift. 1890. S. 271 (K. Müller), 282—283 (Ziemer). 1891. S. 215 (v. Wangelin), 237 (Köpert), 258 (Lindner).
k^2) Ornith. Jahrbuch. III. 1892. S. 33.
c^1) Field 1888 May 26. (S. 763,) Tegetmeier: June 23. (901,) June 30 (935) July 7 (5) Whitaker: June 6 (840) Nelson; June 16. (854) Moore; June 30 (935) Nelson; July 21 (86) Spence; August 4 (190) Nicholson; September 22 (433) Whitlock; October 27 (625) Pease. —
d^3) Verbandsblatt des internat. naturhist. Ver. Jahr? Nr. 16—18 (Grünberg, Schlesien) „Wald- und Steppenvögel aus Südrußland.[4])
e^3) Geflügelmarkt. Bd. I. II. 1887—88. S. 116. 129. 141—142. 160. 166. 214. 307(!) Bd. III. 1889. S. 42. 96. 204. 264.

*) Ich behalte die laufenden Nummern aus der II. u. III. Revue bei.

Originalmittheilungen über den 1888/89er Zug.

Aus Deutschland.

Schlesien. Laut gef. Mittheilung des Herrn William Baer, Verwalter des Museums zu Niesky, wurde in dortiger Gegend bei der Försterei Panor bei Zimpel in der Oberlausitz, auf sandigem Haidegrund, wahrscheinlich am 18. Januar, bestimmt zwischen dem 15. u. 20. Jan. 1889 ein Steppenhuhn erlegt. Es lag wenig Schnee. Der Kropf des Vogels war mit Samen von Spergula arvensis gefüllt. — Das Exemplar sandte mir Herr Baer zur Besichtigung ein; ich halte es für ein Weibchen von 1—2 Jahren Alter. Wenn es einjährig ist, wie Herr Baer glaubt, so müßte es in Europa erbrütet sein, und das ist doch nach den aus allen Ländern übereinstimmend vorliegenden Berichten sehr wenig wahrscheinlich; andererseits liegen keine sicheren Nachrichten darüber vor, daß 1889 eine zweite Abtheilung den 1888er Flüchtlingen gefolgt sei.

Herr Landrichter Ehmcke in Berlin schreibt mir, daß im Winter 1863/64 die Füße eines Steppenhuhns vor einem Fuchsbau im Heubuder Walde bei Danzig gefunden wurden.

Aus Frankreich.

Herr F. de Schaeck schreibt mir am 23. Mai 1891 aus Paris, daß im Mai dieses Jahres im Departement Loire-Inférieure Steppenhühner signalisirt seien.

Louis Bureau, der auch über die 1888/89er Invasion mehrfach schrieb (vgl. Litterarisches über das Steppenhuhn III. Nr. 28), meldete brieflich an Professor A. Milne-Edwards das Folgende — im Naturaliste (1891. 15. Juni. 13e année. Nr. 103. 2e sér. S. 147) veröffentlicht —: „Ein ♀ wurde am 28. letzten Monats (offenbar Mai. Lev.) in einem Sumpfe (!) bei Langle in der Nähe von Herbignac (Departement Loire-Inférieure) aus einem Trupp von 4 Stück geschossen, welch letztere darauf sofort verschwanden. — 1888 begann in den östlichen Departements der Zug am 11. Mai (2 Stück bei Préfailles und Noirmontier geschossen) und dauerte bis zum 23. Juli; bis zum 15. November hatten die Vögel das Land verlassen. In weniger zahlreicher Anzahl kehrten sie wieder; das letzte Exemplar wurde am 10. März 1889 erlegt." Die Zukunft wird lehren, ob wir es mit einer neuen Einwanderung zu thun haben oder ob es sich um verbliebene (aber wo verbliebene?) Vögel handelt.

Aus Dänemark.

Laut brieflicher Nachricht des Herrn Hagerup (9. Sept. 91) wird nach Mittheilung H. Winge's in Kopenhagen ein Junges großgezogen, das jetzt ein paar Wochen alt sei. — Es handelt sich jedenfalls um dasjenige Exemplar, über das mir Freund A. Weller (19. Sept. 91.) schrieb: „Ein hiesiger Kaufmann kam beim

Steppenhuhn-Einfall vor drei Jahren in den Besitz mehrerer Paare; diese Hühner haben sowohl voriges Jahr als dieses Jahr wohl 10 Eier gelegt, dann sind mehrere zu Grunde gegangen, nur ein Huhn wurde glücklich von einer Bantam-Henne ausgebrütet am 6. August und von mir im lebenden Zustande photographirt, erst in kleinem Format und nachher nach genauer Messung in natürliche Größe vergrößert. Die Sache war nicht leicht, da das Thier schwer zum Ruhigstehen zu bringen war, bis ich auf die Idee kam, vier Glasscheiben in Form eines Kastens zusammenzusetzen und dadurch die Aufnahme zu machen. — Die Färbung des jungen Huhnes ist ziemlich ähnlich den alten Hühnern." — Herr Weller war so freundlich, mir ein Exemplar der Photographie zu schenken; danach beträgt die Länge des 21 Tage alten Jungen 11½ cm, die Höhe 6½ cm; von Dunengefieder sind noch reichliche Reste vorhanden, wie man aus der beigegebenen Reproduktion des Bildes ersehen wird.

Aus Oesterreich-Ungarn.

Zur Vervollständigung der hochinteressanten Mittheilung in mehreren der Schriften,*) welche den Mitgliedern des II. Internationalen Ornithologischen Congresses in Budapest überreicht wurden, daß 1863 unter den Schaaren der Steppenhühner ein Exemplar der indischen Species Pteroclurus exustus (Tem.) mit eingewandert sei, möchte ich mir die Mittheilung erlauben, daß laut persönlicher Meinung des Besitzers Edm. v. Hußthy, zu dessen herrlicher Sammlung auf Schloß Lékaháza in Ungarn (Eisenburger Com.) die rara avis gehört, die Frage der Species-Zugehörigkeit noch nicht entschieden ist. Die Meinung, es gehöre der afrikanischen Wachtel-Art (Coturnix Delagorguei Deleg.) an, ist jedenfalls nicht richtig, wie der Vergleich mit dem Exemplare in der Holub-Ausstellung in Wien sofort ergab. — Außerdem ist leider die Angabe des Erbeutungsjahres nur eine Muthmaßung; der Erleger des Stückes, Jenö Hannibal in Szany (Oedenburger Com.), ist längst todt; er hat es lange Jahre als vermeintliche Pterocles arenaria aufbewahrt gehabt. Wahrscheinlich scheint die Angabe, daß es in Ungarn und zwar im August 1863 oder aber 1862 geschossen wurde; doch kann es auch von einem Naturalienhändler bezogen sein. Der Dechant Josef von Mészey erbeutete in der Gemarkung der Gemeinde Ragendorf (Ragka) im Wieselburger Comitat 2 Exemplare, welche der bekannte Pfarrer Jukowits von Apetlon am Neusiedlersee sah. Der Prämonstratenser Ordenspriester Somogyi in Szombathely hielt bis zum 16. Mai 1891 ein bei der letzten Inversion erbeutetes Steppenhuhn in Gefangenschaft; (laut mündlicher Mittheilung E. von Hußthy's).

*) Frivaldszky, Aves Hungariae. Budapest 1891. S. 112. — Madaráſz, J. v., Erläuterungen zur Ausstellung der Ungarischen Vogelfauna. Budapest 1891. S. 98. — Hufzthy, Ed. von, Katalog über die im alten Schlosse (Ruine) zu Lockenhaus vorfindliche Vogelsammlung. Budapest 1891. Nr. 199. S. 91.

Freund Josef von Tamássy in Budapest verbürgte mir die Nachricht, daß er 1888 im Frühjahr bei Dombrad (Com. Czaboles) 15—17 Stück auf einem Ackerfelde in einer Furche 60—80 Schritt weit vor ihm herlaufend beobachtet habe; er kam bis auf 25 Schritte heran. Die neuen Nachrichten über Verbleiben von Steppenhühnern bis in's Jahr 1891 hinein bez. über Neueinwandern sind bislang nicht von glaubwürdiger Weise bestätigt, vielmehr zwei von ihnen (Weidmann XXIII. S. 35. Neue deutsche Jagdzeitung XII S. 30) durch Hr. von Tschusi zu Schmidhoffen als irrthümliche gekennzeichnet (Ornith. Jahrbuch 1892. S. 33), sodaß mit Recht die 1888er Invasion als vollständig abgeschlossen angesehen werden darf! —

München, geschlossen: 20. Januar 1892.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

52. Erythrura trichroa, die dreifarbige Papagei-Amandine.

In unsrer Ornithol.-Monatsschrift 1886, S. 344 konnte ich von der ersten Einführung der dreifarbigen Papagei-Amandine durch die Herren Gebr. Reiche berichten. Da dieser seltene Vogel naturgemäß hoch im Preise stand, so mußte ich es mir damals versagen, ein Pärchen dieser schönen Vögel zu kaufen. Das habe ich freilich hinterher recht sehr bedauern müssen, weil hinsichtlich dieses Vogels ganz sonderbare Verhältnisse eintraten. Niemand konnte aber diese Verhältnisse im Voraus wissen, oder auch nur ahnen. Man hat vielfach behauptet, daß die eingeführten Vögel viel kräftiger und lebensfähiger sind, als die hier in den Vogelstuben und Käfigen gezüchteten Exemplare. Diese Annahme trifft für die dreifarbige Papagei-Amandine voll und ganz zu. Da ich also des hohen Preises wegen kein Paar der neu eingeführten Vögel kaufte, so bezog ich später gezüchtete Vögel paarweise von zwei verschiedenen Züchtern und um nicht Geschwister zur Züchtung zu zulassen, setzte ich je ein Männchen des einen Züchters zu einem Weibchen des andern Züchters und umgekehrt. Keines der beiden Paare hat es aber bei mir zu einer erfolgreichen Brut gebracht. Das in der Stube freifliegende Pärchen baute in einem Harzer Bauerchen, das über der Stubenthür hing, sein Nest und erbrütete hier zwei Eier. Die Jungen schrieen hier ein paar Tage, dann wurden sie stumm: die Alten hatten sie verhungern lassen. Mochten die Vögel vielleicht noch zu jung sein, oder mochte ihnen der ungünstige Platz über der Thür nicht behagen — sie machten nicht einmal Anstalt zu einer zweiten Brut. Herr Schweiger-Aschaffenburg schrieb mir, daß die Jungen sehr brütlustig, ja geradezu geil seien. Das letztere habe ich bestätigt gefunden. Aber trotz alledem, Junge waren mir in den drei letzten Sommern 1889 bis 1891, in denen ich diese Vögel fliegen hatte, nicht beschieden.

Uebereinstimmend aber melden diejenigen glücklichen Züchter, denen es vergönnt war, richtige Paare bei der Einführung zu kaufen, daß diese eingeführten Vögel sogleich erfolgreich zur Brut schritten und in wiederholten Bruten ihre Jungen groß zogen.

Zweitens. Die eingeführten dreifarbigen Papagei-Amandinen sollen überaus lebhaft, gewandt und vorzügliche Flieger gewesen sein. Ein Züchter stellt sie sogar über die eigentliche Papagei-Amandine (Erythrura psittacea) hinsichtlich ihrer Beweglichkeit und Schnelligkeit. Nun findet gerade das Gegentheil statt bei den gezüchteten dreifarbigen Papagei-Amandinen, diese habe ich nur als träge, langsame, schwerfliegende Vögel kennen gelernt, so daß ich eine Zuneigung zu diesen Vögeln mit dem besten Willen nicht fassen konnte. Geradezu aber als ein Hohn, ich möchte sagen, fast wie eine Sünde, erscheint mir die Angabe, daß die mir so an das Herz gewachsenen, herrlichen, wunderschönen, überaus flinken und beweglichen E. psittacea zurückstehen sollen hinsichtlich ihrer Beweglichkeit gegenüber den E. trichroa. Von den eigentlichen Papagei-Amandinen hat mein altes Pärchen jedes Jahr 10—12 Junge großgezogen, aber alle diese Jungen sind und bleiben so überaus flink, wie die Alten. Uebrigens ist genau zu denselben Anschauungen auch ein andrer Vogelwirth gelangt, Herr Dr. Franken in Baden-Baden, welcher mir seine Ansichten hierüber unaufgefordert brieflich mittheilte. Nach meinen Erfahrungen stehen also die beiden Arten Papagei-Amandinen Erythrura trichroa und E. prasina auf einer Stufe, es sind langweilige Vögel und sie halten keinen Vergleich aus mit der in jeder Weise rühmenswerthen eigentlichen Papagei-Amandine. Vergl. diese Monatsschrift 1884, S. 269, auch 1887, S. 301 und 1888, S. 367.

Die dreifarbige Papagei-Amandine ist schön dunkelgrün, Wangen bis zur Stirn blau, Oberschwanzdecken und Schwanz roth; diese Dreifarbigkeit gab dem Vogel den Namen. Das Weibchen, welches in der Größe dem Männchen gleich kommt, ist gleich gefärbt, doch ist das Blau am Kopfe weniger ausgedehnt und das Grün nicht so lebhaft als bei dem Männchen. Die Jungen zeigen nach Angabe der Züchter gleichfalls die blauen Schnabelbläschen, wie die Jungen der E. psittacea. In neuerer Zeit wurde angegeben, daß Unterrücken und Bürzel blutroth gefärbt seien. Das ist ein großer Irrthum, denn bei der angegebenen Färbung könnte der Vogel nicht E. trichroa sein. Unterrücken und Bürzel sind bei E. trichroa grün gefärbt, ja die oberen Schwanzdecken zeigen sogar nur rothe Spitzen, die basalen Theile sind grün gefärbt, siehe Nr. 167 der ornithologischen Sammlung des Kgl. zoologischen Museums in Dresden. Uebrigens giebt Reichenbach eine Abbildung des dreifarbigen Scharlachschwanzes auf Taf. XI, Fig. 98 seiner „Singvögel." Die Abbildung zeigt grünen Rücken und Bürzel und nur rothen Schwanz, daneben aber E. psittacea, Fig. 96, mit rothem Unterrücken und Bürzel.

Die dreifarbige Papagei-Amandine entbehrt, ebenso wie die eigentliche Papagei-Amandine, des Gesanges; die Locktöne sind bei beiden Arten dieselben. Auch ist E. trichroa ebenso ausdauernd, als E. psittacea; nur durch unglückliche Zufälle verlor ich einige Köpfe, an Krankheit ist kein Stück eingegangen. Die Vögel sind außerordentlich harmlos, was bei ihrer Schläfrigkeit nicht zu verwundern ist. Der freundliche Leser wird nun mein Bedauern ermessen können, daß es mir nicht vergönnt war, die als so außerordentlich lebenslustig und klug, unglaublich flink und von so erfolgreichem Bruteifer erfüllt geschilderten Vögel der ersten und bis jetzt einzigen Einführung, kennen zu lernen.

Der Reisende v. Kittlitz benannte den Vogel im Jahre 1835 Fringilla trichroa und schreibt über den Vogel folgendes: „Dieser schöne kleine Vogel ist in seiner Heimath, der Insel Ualan, weniger selten, als er seiner Schlauheit und versteckten Lebensart wegen erscheint. Er lebt einzeln fast überall, wo Pflanzungen von Bananen, etc. sind, hält sich hier gern niedrig an der Erde und liebt sehr die Verborgenheit; wenn er aufgescheucht wird, entfernt er sich in der Regel gleich sehr weit. Er läßt dabei fast immer seine Lockstimme hören, die aus einem ein paarmal wiederholten, scharfen und feinen Zitt! Zitt! besteht. Die meiste Aehnlichkeit hat sie mit der unsrer Singdrossel. Einen anderen Laut hörte ich nie von ihm. Seine Nahrung besteht nur in feinen Sämereien, worunter er besonders die einer Distel zu lieben scheint, die häufig zwischen den Bananen und Arumpflanzen (Aroideen) vorkommt er weicht sie im Kropfe eine Zeitlang ein. Im Gefieder fand ich zwischen den von mir geschossenen keinen Unterschied dem Geschlechte nach, doch sah ich einmal ein Exemplar mit blaßgelbem Bauch, welches leider verloren ging, ich kann daher um so weniger wissen, ob diese Abänderung dem Alter oder der Jugend zu zuschreiben ist.

Beschreibung. „Schnabel schwarz. Füße hellgelblich fleischfarben. Augenstern schwarzbraun. Hauptfarbe des Gefieders schön papageigrün, am Unterleib kaum merklich heller, doch aber glänzend. Stirn, Augengegend und Wangen ultramarinblau. Obere Schwanzdecken und Schwanz rostfarbig blutroth. Schwungfedern schwarzbraun mit gelbgrüner Einfassung. . Schwanz keilförmig zugespitzt." (Mém Acad. St. Petersb. II. p. 8, Tafel 10, 1835.)

Die von Kittlitz erwähnte Insel Ualan oder Kusaie oder Strong gehört zu den Carolinen, liegt im Südosten der Gruppe, südlich von Ponapé. Außer auf den Carolinen kommt aber E. trichroa noch vor auf Ternate, Halmahera, Batjan, Neu-Guinea und den Salomons-Inseln. Auf Ternate ist sie 2000 Fuß hoch auf dem Vulcan beobachtet worden. Der Reisende A. B. Meyer erbeutete sie von 3500 Fuß Höhe vom Arfak-Gebirge auf Nordwest-Neu-Guinea. Auf Ternate heißt sie Gotollo.

Ornithologisches und Anderes von der Preußischen Wüste.

Von Fr. Lindner, Zeitz.

II.

In und bei Grenz (Fortsetzung).

Schneller, als diese Zeilen als Fortsetzung des im Juniheft 1891 begonnenen Aufsatzes folgen, war ich wieder in Grenz. Freilich waren es nur immer Besuche auf einen oder zwei Tage, und diese Zeit reichte ja auch aus, bis Ende Juli die wichtigsten Erscheinungen der Grenzer Brutvögel und Gäste näher kennen zu lernen. Vor allem widmete ich dem Treiben des Fischadlers („Weißbauch") meine besondre Aufmerksamkeit, da ich diesen schönen Raubvogel dort zum ersten Male genauer beobachten konnte. Einmal sah ich ihn etwa 70 Schritte vom Haffufer entfernt in das dort etwa 5—6 Fuß tiefe Haff herabstoßen, in nächster Nähe des Schilfwaldrandes. Als er wieder aus dem bei seinem Einstürzen hochaufspritzenden Wasser emportauchte, konnte er sich trotz eifrigen Flügelschlagens nicht über die Wasseroberfläche erheben, da er, was selten genug vorkommen mag, zwei ziemlich große Fische auf einmal geschlagen hatte, in jedem Fange einen haltend. Diese Last war zum Auffliegen augenscheinlich zu schwer. Nach vergeblichen Bemühungen, sich mit seiner doppelten Beute in die Luft zu erheben, ließ er endlich den einen Fisch fallen und zog mit dem andern dem nahen Walde zu. Ein ebenfalls auf Fischfang ausgehender Milan (Milvus ater) schien sich der fallengelassenen Beute annehmen zu wollen. Den Milan sah ich übrigens nie untertauchen, sondern nur mit den langen Fängen nach seiner Beute greifen. Der im April in Ostpreußen eintreffende, in der Regel im Mai brütende Fischadler scheint, wenn ihm das Nest zerstört oder die Brut vernichtet wird, noch ziemlich spät zur zweiten Brut zu schreiten. So sah ich noch am 7. Juli 1888 etwa $2^1/_2$ km nördlich von Grenz einen Fischadler Nistmaterial tragen, welches er auf einen ihm übrigens unschädlichen Schuß fallen ließ. Bei solchem Schreckschuß sieht er sich, ehe er abstreicht, erst neugierig nach dem verborgenen Schützen um. Von einer Schädlichkeit des Fischadlers kann, obwohl seine Nahrung wohl ausschließlich aus Fischen besteht, doch für die Nehrung und die gegenüberliegenden Haffufer keine Rede sein, da für die so große Ausdehnung fischreicher Gewässer sein numerischer Bestand verschwindend gering ist. Von anderen Brutvögeln bei Grenz erwähne ich den kleinen Regenpfeifer (Aegialites minor), den Flußuferläufer (Actitis hypoleucus), den in Ostpreußen sehr häufigen Wachtelkönig (Crex pratensis), ferner als bei Grenz recht häufig die Nachtschwalbe, deren monotones Geschnurr sich von weitem bald wie ein Froschkonzert anhört. Auf einer Kahnfahrt auf dem kurischen Haff, wo uns munter schwimmend eine große Ringelnatter (Tropidonotus natrix) begegnete, fand ich in den Schilfwäldern, die sich in einer durchschnittlichen

Breite von 0,1—0,15 km längs des Ufers entlang ziehen und bei Sarkau aufhören, in der Nähe des „Sarkauer Ausbaues", 5 km von Grenz entfernt, am 8. Juli eine größere Bruteolonie vom großen Haubentaucher, diesem schönen aber unersättlichen und schlauen Fischräuber. So viel ich mich erinnere, hat unser Vereinsmitglied Herr P. Leverkühn zuerst*) solche Taucherniſteolonien bekannt gemacht. Die Regel bei Pod. cristatus ist vereinzeltes Brüten. Am 8. Juli enthielten die Nester, die oft recht nahe bei einander schwammen, noch ganz frische, unbebrütete Eier, welche bekanntlich von den Alten bei Verlassen des schwimmenden Nestes mit schlammigem Nestmulm, zugedeckt werden, dessen Pflanzenfarbstoffe die ursprünglich rein weißen Eier gelblich oder bräunlich färben. Krick- Quäck- und Stockenten (Anas crecca, querquedula, boschas) wurden bei dieser Kahnfahrt häufig aufgescheucht, während einzelne Seeschwalben (Sterna hirundo) kreischend vorüber zogen und die „Haffmöven" d. h. Sturmmöven (Larus canus) oft in großer Anzahl sich zeigten. Weder Herrn Hartert, der 1887 eine sehr verdienstvolle Ornis Preußens veröffentlichte**), noch mir ist es gelungen, diese auf dem Haff so ungemein häufigen Möven für Ostpreußen auch nur an einer einzigen Stelle oder in geringer Anzahl als Brutvögel der Provinz nachzuweisen. Die von Herrn Hartert angeführte und mit Recht von ihm bezweifelte Angabe, daß L. canus Brutvogel auf der kurischen Nehrung sei, muß ich ganz entschieden als sehr irrige bezeichnen. Die Nistplätze der Sturmmöven, von denen sich auch viele Exemplare im Jugendkleide an und über dem Haff sehen lassen, sind unbekannt und liegen sicher auf nichtpreußischem (russischen oder schwedischem?) Gebiete. Doch zurück nach Grenz. Auf seinen Recognitionsausflügen vom gegenüberliegenden litauischen Ufer aus ist einem Spatzenpaar die von drei Seiten vom Wald umgebene einsame Försterei nicht entgangen. Schon seit Jahren haben sich Herr und Frau Spatz neben Hausschwalben (Hirundo urbica), Rauchschwalben (H. rustica) und Feldsperlingen (Passer montanus) hier häuslich niedergelassen, doch kann sich der Spatzenbestand hier nicht in's Ungemessene ausdehnen. Wegen Wohnungs- und vielleicht auch Nahrungsmangel — namentlich im Winter — sowie wegen häufigen, namentlich auch für die jungen Hühnchen verhängnißvollen Erscheinens von Sperber, Habicht und ähnlichen gefährlichen Raubrittern bleibt der Haussperling hier in der Waldeinsamkeit nur in recht bescheidener Anzahl vertreten. Außer den Raubvögeln plündern auch Nebelkrähen und vierfüßige Räuber den Geflügelbestand des freundlichen Försters Marquardt. Von Singvögeln erfreuen den Besucher der Försterei, in der auch für körperliche Erquickungen der Gäste gesorgt ist, der Gartensänger (Hypolais salicaria), die Singdrossel, die Dorn- und Zaungrasmücke (Sylvia cinerea

*) In den „Mittheilungen des ornithol. Vereins in Wien 1887".

**) Jahrg. 1886, S. 292 u. 1887, S. 106.

und curruca) — letztere in den Fichtenbeständen nach der See zu häufig nistend —, ferner der Plattmönch, der rothrückige Würger, hier und da wohl auch die Sperbergrasmücke, der lustige Fink, Grünling, Goldammer, Zaunkönig, alle drei Arten Laubsänger, Meisen und Goldhähnchen. Zigeunerartig ziehen Zeisige mit ihrem „Diele, dielit" und Fichtenkreuzschnäbel, zu denen sich auch der seltenere, dickschnäblige Kieferkreuzschnabel gesellt, — beide Arten erhielt ich auf einen Schuß von einer Kiefer bei Grenz — durch die Baumwipfel. Die schlauen Nestplünderer im schönen Kleide, die Eichelheher zeigen sich flüchtig; hier und da hämmert ein Buntspecht (Pic. major), oder Grünspecht (P. viridis); ja selbst der hier in Mitteldeutschland so seltene Schwarzspecht, der in Ostpreußen noch ziemlich häufig vorkommt, während vom Grauspecht erst ein einziges Exemplar (in der 1877 bei Blandau, Ktr. Goldap) erlegt wurde, ist bei Grenz beobachtet worden (Förster Lork). Zu den interessanteren Brutvögeln bei Grenz ist wohl noch der dunkle Wasserläufer (Totanus ochropus) zu zählen, die einzige Art der Totaniden, die im Walde nistet. Am Seestrande, 10 Min. von Grenz, ziehen außer den schon erwähnten Möven noch vorüber Lar. fuscus, argentatus, seltener marinus und ridibundus, welch letzterer Brutvogel der Nehrung ist und mit Lar. canus, minutus und tridactylus sich lieber über dem Haffe als über der See tummelt.

Zu lange, fürchte ich, habe ich die verehrten Leser und Leserinnen, in und bei Grenz aufgehalten; die botanisch-interessirten möchte ich nur noch darauf aufmerksam machen, daß bei Grenz eine nur hier vorkommende Orchidee, sowie einige sonst nur als alpin bekannte Pflanzen vorkommen; ich selbst bin zu wenig Botaniker, als daß ich auf diesem Gebiete weiteren Aufschluß geben könnte. Unsere Forschungsreise führt uns nun weiter aufwärts auf die Nehrung. Bis Sarkau und noch ein Stück weiter führt der Weg entweder am Strande, oder am Haffufer, oder auch, wenn es uns zu heiß sein sollte, durch den Wald. Hinter Sarkau hört der Wald auf und wir befinden uns buchstäblich in der öden Sandwüste. Nur diejenigen, die gut zu Fuße sind und tüchtige Strapazen, vor allem längeren Durst bei glühender Hitze aushalten, lade ich ein, im Geiste die ornithologisch höchst interessante, aber körperlich sehr anstrengende Fußreise von Grenz nach Rositten mitzumachen, die ich mit meinem ornithologischen Freunde und Reisegefährten, Herrn Thiermaler H. Krüger aus Königsberg (jetzt in Rositten) am 23. August 1888 unternahm und von der wir in den nächsten Aufsätzen ausführlicher berichten wollen.

Zeitz, den 12. October 1891.

*) Ich hebe das häufige Vorkommen der Spechte deshalb besonders hervor, weil nach der Angabe eines Schriftstellers die Spechte früher auf der Nehrung gänzlich gefehlt haben sollen, was trotz ausdrücklicher Betonung doch kaum glaublich ist.

Kleinere Mittheilungen.

Sand und Kieselsteinchen auf Futterplätzen werden in schneereichen Wintern von den verschiedensten Vögeln mit wahrer Gier aufgenommen, sind zum Wohlbefinden der letzteren durchaus nothwendig und sollten daher überall gereicht werden! — Z. B. Bachgeröll. — Der Magen der meisten Vögel enthält stets eine große Menge derartiger harter Gegenstände; wie aber steter Tropfen selbst den Stein zu höhlen vermag, so erst recht der die „Mahlsteine" ewig gegeneinanderreibende kräftige Muskelmagen unserer Körnerfresser; — nach verhältnißmäßig kurzer Zeit sind die betreffenden Steinchen völlig zerschliffen, oder vielmehr den beiden gewaltigen Kräften: Reibung und Magensäure, erlegen. Auch werden sie ab und zu einzeln durch den Darm entleert. — Wie schwer wird aber oft den Vögeln das Auffinden von Steinchen im Winter! — Ich fand in der schrecklichen Schneezeit im Winter viele verhungerte Körnerfresser, welche nicht ein einziges Sandkörnchen im Magen hatten. Einzelne von diesen Vögeln, welche erst gegen Ende der bösen Zeit ganz ermattet auf meinen Futterplätzen einfielen, verhungerten — mit wohlgefülltem Magen; — ob nicht mancher Vogel in solcher Lage am Leben bleiben wird, wenn seinem Magen die Mahlsteine gehörig beistehen? — Ein Eichelheher hatte sich in seiner Noth mit fünf Kirschensteinen beholfen; drei von diesen waren in ihre Hälften zerfallen und diese Hälften stark abgeschliffen. In der ärgsten Winterzeit sandte mir Herr Förster Velten aus Montabaur zwei Haselhühner. Der Hahn schien seit langem ein Busch- und Baumleben geführt zu haben, denn nur Kätzchen des Haselstrauches hatte er geäst, und im Magen befanden sich nur 72 Quarz-Steinchen, wohingegen die Henne mit Erdbeerblättchen angefüllt war und 193 Quarzsteinchen bei sich hatte. Aber auch während seines Baumlebens hatte der Hahn keinen Mangel an Mahlsteinen gehabt, denn sein Magen war angefüllt mit einer Menge der harten herzförmigen Kerne des gemeinen Schneeballs-(Viburnum Opulus, Linn.) welche alle mehr oder weniger abgeschliffen waren. Unsere Haushühner, ganz besonders die Puter, — und ebenso die Rebhühner nehmen in schneereichen Wintern auch Holzstückchen auf und lieben vor allem jene harten, weißen, rhombenförmigen Stücke, welche auf jedem Holz- und Zimmer-Platze vor dem Beile abspringen. In den Städten halten sich die Vögel an Steinkohlen und Steinkohlen-Asche und ist es sehr einfach und zweckmäßig, wenn die Aschenkästen am Futterplatze ausgeschüttet werden. Eine unverhältnißmäßig große Schlacke fand ich vor einigen Jahren im Magen eines Puters und unlängst einen auffallend großen Kiesel im Magen eines Feldsperlings. Unser Hochverehrter erster Vorsitzender, der Herr Forstmeister Jacobi von Wangelin fand im Magen eines Haselhuhns einen 27 Gramm schweren

Stein*) und fragt: „Wie mag es dazu gekommen sein, den zu verschlucken?“ — — Darf ich auf Grund meiner vorstehend mitgetheilten Beobachtungen bescheiden antworten: „Aus Winternoth“. Gerade das Haselhuhn bedarf bei seiner Blatt-, Kätzchen- und Knospen-Aesung ganz besonders der Mahlsteine und es ist keine Seltenheit, daß ein Hühnermagen mehr Steine als Nahrung enthält. Daß jenes Haselhuhn an der „Riesenpille“ nicht eingegangen ist, dürfte darin seine Erklärung finden, daß die wenige, sich jeweilig im Magen neben dem großen Steine findende Nahrung schnell von kleinen Steinchen und am großen zerrieben wurde und dann weiterrückte. — Die Schlacke, welche ich seinerzeit im Magen eines Puters fand, war verhältnißmäßig ebensogroß, wie der von Herrn Forstmeister Jacobi von Wangelin gefundene Stein. Staats von Wacquant-Geozelles.

Vielleicht interessirt den geneigten Leser der „Ornithologischen Monatsschrift“ die Nachricht, daß ich Ende Oktober 1891 in den westlichen Ausläufen des Geiersberges ein junges Männchen vom **Grauwürger** schoß, das alle Merkmale des Lanius exubitor var. Homeyeri v. Cab. („Journal für Ornithologie“, 1873, S. 75) trug. Lanius exubitor var. typic. scheint übrigens heuer zahlreich im „Zobtner Halt“ überwintern zu wollen, wenigstens habe ich noch Mitte November in der Umgegend meiner Heimath täglich 5 bis 6 Exemplare gefunden. Hoffentlich machen sich die Gäste durch fleißiges Wegfangen der Feldmäuse recht nützlich.

Harderwyk (Holland), Nov. 1891. K. Knauthe.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe.) **Zur Naturgeschichte der Schwalben.** Wie in verschiedenen anderen Städten, so beobachtete ich auch hier in Köln wieder, daß sich die Schwalben in Zeiten der Not mit Vorliebe auf größeren Exerzierplätzen und überhaupt bei manöverierenden Truppen einfinden, um dort die durch letztere aufgescheuchten oder auf der Erde, im Grase und in der Haide umherkrabbelnden Kerbthiere wegzuschnappen. Die hier zu findende Beute ist oft nicht gering, denn was wird nicht alles durch avancirende Schützenlinien ꝛc. aus sicherem Versteck herausgetrieben! — Ich sah im Frühjahr 1885, wie hungermatte Rauchschwalben dicht vor den Soldaten in die hohe Haide hineinkrochen, um dort erspähte Insekten zu fangen. — In der Nr. 5 der „M. Schr. 1888“, S. 127 berichtet Herr Dr. Ferd. Rudow von einer eigenthümlichen Mordsucht, die er einmal bei Hausschwalben beobachtet hat. — Ich darf wohl in aller Bescheidenheit einige Worte zur Aufklärung jenes geschilderten Vorfalles sagen. Ebenso wie die Schwalben mit ihrem bekannten Warngeschrei einen erspähten Raubvogel umstürmen — er mag fliegen oder in irgend einer Baumkrone sitzen — ebenso stoßen sie auf laufende Hasen, auf Füchse, welche sie z. B. bisweilen in Kornfeldern erspähen, und überhaupt

*) „Ornithologische Monatsschrift“ 1888, S. 79.

auf alle sich zeigenden Raubthiere. — Am tollsten wird der Lärm, wenn irgend ein Räuber eine Beute verspeist. Hat ein Raubvogel irgendwo seine Mahlzeit beendet oder wird er davon verscheucht, so wird er eine Strecke weit unter dem bekannten Gezeter begleitet, alsdann aber häufig die Stelle, wo er sein Opfer rupfte oder liegen ließ, von neuem aufgesucht und umschwärmt. — Die Stelle, wo in der Nähe Sophienhof's ein Hühnerhabicht ein Kücken verzehrt hatte, wurde noch am andern Tage von Schwalben (und Rabenkrähen) umschrien; ebenso ein Unkrauthaufen, auf welchem eine Rauchschwalbe vom Baumfalken gerupft worden war. Ich schoß einst einen Lanius excubitor L., und rupfte denselben mitten auf einer abgeernteten Wiese. Einige Federn wurden vom Winde fortgewirbelt, und alsbald umstrichen mich lautschreiend einige Hausschwalben. Als ich den Würger dann auf den Erdboden gelegt und mich zurückgezogen hatte, wurde der völlig von Federn gesäuberte Kadaver bald von den über die Blutthat entrüsteten Schwalben stoßweise auf das engste umschwärmt. — Aehnlich wird sich die Sache wahrscheinlich in dem von Herrn Dr. Rudow beobachteten Falle verhalten haben und wird der thatsächliche Mörder jener jungen Goldammer ein Raubvogel oder auch vielleicht ein Wiesel gewesen sein.

Köln, 15. April 1890. St. von Wacquant.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.) Schließlich theile ich noch mit, daß im Jahre 1850 hier **bei Burg ein Nachtreiher** geschossen wurde, den ich damals ausstopfen ließ und noch besitze.

Burg b. Magdeburg. Dr. Karl Frick.

P. Blasius Hanf †.

Carl Hanf war der älteste von sechs Kindern des Stiftsapothekers Carl Hanf und der Elisabet geb. Zach und wurde in St. Lambrecht in Obersteier geboren am 30. Oktober 1808. Carl besuchte die Pfarrschule zu St. Lambrecht von 1814—1819. Von 1820—1826 absolvirte er das Gymnasium in Judenburg, 1827 und 1828 die philosophischen Jahrgänge an der Universität Graz mit durchaus gutem Erfolge. Da seine Eltern ohne Vermögen waren, mußte er sich durch Unterstützung guter Menschen und durch Privatunterricht fortbringen. Im Jahr 1828 trat nun Carl in das Benediktinerstift St. Lambrecht und erhielt am 28. September das Ordenskleid und den Ordensnamen Blasius. Nach beendetem Probejahr kam er in die theologische Hauslehranstalt nach Admont. Im Jahr 1829 hatte Blasius Gelegenheit, das Ausbalgen eines einzigen Vogels zu sehen, und seit dieser Zeit war er immer bemüht, auf diesem geringen Fundamente weiter zu bauen und gut ausstopfen zu lernen; und was menschlicher Fleiß vermag, zeigt später seine einzig dastehende Sammlung zu Mariahof. Nach absolvirtem dritten theologischen Jahrgange wurde er am 29. Juli 1832 zum Priester geweiht und nach vollendetem vierten Jahrgange

kam er als Kaplan nach Mariahof. Obgleich als Seelsorger nach allen Seiten thätig und pflichttreu, vergaß er nicht, sich in seinem Lieblingsfache weiter auszubilden. Dazu gab ihm die romantische Gegend von Mariahof mit dem in der Nähe gelegenen Furtteiche die beste Gelegenheit. Mit kurzer Unterbrechung wirkte er hier bis 1843 als Kaplan, kam als Pfarrer nach Zeitschach 1843—1853, besuchte auch von da ab den eine Stunde entfernten Furtteich. 1853 als Pfarrer nach Mariahof befördert, wirkte er daselbst bis 1889, von wo ab ihn Krankheit niederbeugte. Die Abgeschiedenheit seines Wohnorts glich er aus durch lebhaften Briefwechsel mit den bedeutendsten Ornithologen, mit Dr. A. Brehm, Alexander und Eugen von Homeyer. Gebrüder Blasius, von Tschusi, von Pelzeln, und vielen Anderen. Bis 1873 hörte man trotzdem eigentlich im Leben wenig von dem bescheidenen Mönch, obwohl er bis zu dieser Zeit schon so manche Arbeit vollendet und veröffentlicht hatte. So viel mir bekannt, erschienen ornithologische Mittheilungen von P. Blasius Hanf zuerst in Sitzungsber. d. zool.-botan. Ver. in Wien IV. 1854, S. 18—19; 120—122. Erst als er auf Zureden seiner Freunde die Weltausstellung beschickt hatte, verbreitete sich sein Ruf in der engeren und weiteren Umgebung und weithin. So wurde er Ehrenmitglied verschiedener wissenschaftlicher Vereine in Wien, Graz, Klagenfurt u. a. und Ehrenbürger von Mariahof. P. P.

Aufruf.

Die Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg feiert im Herbst 1892 ihr fünfundsiebenzigjähriges Stiftungsfest und beabsichtigt bei dieser Gelegenheit das Andenken dreier Landsleute und Ehrenmitglieder der Gesellschaft durch ein einfaches, würdiges Denkmal zu ehren, das seinen Platz in der Landeshauptstadt Altenburg finden soll. Es sind dies **Christian Ludwig Brehm,** dessen Sohn **Alfred Brehm** und der zu Leyden verstorbene **Professor Schlegel.**

Die Verdienste dieser drei Männer um die Erforschung der Thierwelt, insbesondere der Vogelwelt, sind nicht nur in den Kreisen der Fachgenossen, sondern in der gesammten gebildeten Welt rühmlichst anerkannt, so daß diese drei hochverdienten Gelehrten wohl würdig sind, daß ihr Andenken von der Nachwelt geehrt wird.

Das unterzeichnete Komitee, dem als Protektor das hohe Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft, Se. Hoheit Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg beigetreten ist, erlaubt sich nun, an alle Freunde und Verehrer der drei berühmten Forscher die Bitte zu richten, durch Spendung von Beiträgen die Errichtung des geplanten Denkmals ermöglichen zu helfen.

Beiträge beliebe man an den unterzeichneten Kommerzienrath Hugo Koehler in Altenburg, Anfragen und Briefe an Dr. Koepert in Altenburg gelangen zu lassen.

Altenburg im Dezember 1891.

Das Komitee.

Moritz, Prinz von Sachsen-Altenburg.

Prof. **Dr. Blasius**, Braunschweig. Dir. Prof. **Flemming**, Altenburg. Major **A. v. Homeyer**, Greifswald. Kommerzienrath **Hugo Koehler**, Altenburg. **Dr. Koepert**, Altenburg. **Dr. Paul Leverkühn**, München. Hofrath Prof. **Dr. Liebe**, Gera. Prof. **Dr. Pilling**, Altenburg. **Dr. Reichenow**, Berlin. Medizinalrath **Dr. Rothe**, Altenburg. Ritter **von Tschusi zu Schmidhoffen**, Hallein. **Dr. Voretzsch**, Altenburg.

Litterarisches.

Bemerkungen über die Raubvögel mit Federbüschen. Von J. G. Goodchild. Proceedings of the R. Physical Society of Edinburgh, vol. X. S. 202.

Die Armschwingdecken der Cuornithae in Bezug auf Taxonomie. Von J. G. Goodchild. Ebendas. S. 317.

Der erste Aufsatz bringt interessante Thatsachen über das Vorkommen eines Schopfes bei den Raubvögeln und seine Bedeutung für die Stammesgeschichte. Beschrieben werden die Superciliar-, Postauricular-, Parietal-, Frontal- und Occipital-Federbüsche. Die Eulen besitzen nur die erste Form und zwar als besondere Eigenthümlichkeit; häufig findet sich der Schopf in der Adlerfamilie; er fehlt den Geiern mit Ausnahme von Serpentarius, den See- und Fischadlern. Er kann nicht als sexuelle Auszeichnung betrachtet werden, da er öfters beiden Geschlechtern und den Jugendkleidern zukommt, demnach ein Charakter zu sein scheint, der älter als die Species ist. Das Vorkommen gehäubter Tagraubvögel ist mit geringen Ausnahmen auf die äthiopische, orientalische und neotropische Region beschränkt. Der Verfasser nimmt zur Erklärung dieser Thatsache an, daß die Vorfahren derselben eine Landmasse bewohnten, die sich in früheren geologischen Zeiträumen zwischen dem heutigen Cap Horn und Cap der guten Hoffnung ausdehnte. Von hier aus mochte die Verbreitung auf die neu entstehenden Continente Südamerika und Afrika und des weiteren durch Vermittlung des angenommenen Continentes oder Archipels Lemurien in die orientalische Region erfolgt sein. — Die beigegebene Tafel (X) stellt eine Anzahl der besprochenen Typen dar.

In seiner zweiten Arbeit betont der Verfasser die Brauchbarkeit solcher Merkmale für die Systematik, welche schon durch längere Ahnenreihen hindurch von den Anforderungen des Kampfes um die Erhaltung der Art unberührt geblieben sind. Während manche Forscher schon früher für diesen Zweck die eigenthümliche Thatsache des Fehlens oder Vorhandenseins der fünften Vorderarmschwinge bei größeren Vogelgruppen herangezogen haben, untersucht Goodchild die Lage, Vertheilung und Reihenfolge der Armdeckfedern (cubital coverts) bei den einzelnen Familien der Cuornithae*), d. h. Vögeln mit Brustbeinkamm, differenzirtem Konturgefieder und starren Rückenwirbeln. Er stellt elf Typen auf und begründet auf die genannten Merkmale eine neue systematische Stellung mehrerer Familien, verweist u. a. die Honigkuckuke (Indicator) in die Nähe der Sturniden. —

Vierundzwanzig Abbildungen der einzelnen Formen finden sich auf der zugehörigen Tafel XV. A. Jacobi.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

54. Frivaldsky, Joan, Aves Ungariae. Enumeratio systematica avium Hungariae cum notis brevibus, locis inventionis virorumque, a quibus oriuntur. 8°. 1891. X + 197 S. (Mit Skizzen Vastagh's).

Einer pietätvollen Schilderung der Geschichte der Hauptsammlung im Kgl. Ungar. National-Museum (in den oberen Stockwerken) läßt Verf. kurze Notizen über 325 sicher konstatirte und durch Belegstücke vertretene Species folgen; unter den weiter aufgeführten 58 unsicheren begegnen wir einigen, deren Nichtvorkommen sehr auffallend ist: z. B. C. corone, Lan. rufus, Emb. cirlus u. a. Ein wunderschönes Bild von Lusc. melanopogon Tem. (♂ ♀) von Madarász' gewandter Hand schmückt den Band.

*) Richtiger wohl Cuornithes!

55. (Madarász) A madárvonulás megfigyelésére vonetkozó szabalyzad. 1890. Kl. 8°. 40 S.

Diese kleine Schrift zählt zu den Vorarbeiten zum Congreß; sie enthält Instruktionen für die Beobachter (vgl. unten Nr. 59 bei Herman) und ein Verzeichniß der Vögel Ungarns (330 Arten), in welchem die dubiösen durch ein * gekennzeichnet sind. (But. ferox, Nis. fasciatus, C. corone, P. infaustus, Acr. aquaticus, Anth. Richardi, E. cirlus, M. leucoptera, Ard. bubulus, Tr. canutus, Lim. pygmaea, P. auritus, M. serrator, O. nigra, F. marila, Q. falcata, Aus. brachyrhynchus, L. eburneus, marinus, Pel. onocrotalus.) Die höhere Artenzahl gegen die Frivaldsky'sche Liste kommt durch weiterbegrenzte Species-Auffassung des Verf. (z. B. Cinel. melanogaster u. a.)

56. Reichenow, Dr., Entwurf von Regeln für die zool. Nomenclatur. 4°. 1891. 14 S.

Ein unveränderter Abdruck des von H. v. Berlepsch, W. Blasius, A. B. Meyer, K. Möbius, und A. Reichenow der Allg. Deutsch-Ornith. Gesellschaft zu Berlin vorgelegten und in Frankfurt a. M. im Mai d. J. fast unverändert angenommenen Entwurfes. (Cab. J. f. O. 1891. Band XXXIX.)

57. Fürbringer, M. Prof. Dr., Referat. Anatomie der Vögel. 4°. 1891. 48 S.

In sehr ansprechender Form giebt der berühmte Autor eine kurze Geschichte der Ornithotomie, zeichnet ihre Grenzen und Umfang und geht die Einzelgebiete der Histologie, Physiologie, Physiochemie, die sämmtlichen Spezialfächer der groben Anatomie, ferner die Pterylose, Anomalien, Ontogenie durch, geht kurz auf die Flug-Theorieen und die Bedeutung der Oologie ein und endet mit einem längeren Resumé über die taxonomischen Ergebnisse der Forschung; ein Litteraturnachweis bildet den Beschluß. Nr. 56 und 57 waren für die zu einer Section vereinigte Section 1 und 3 auf dem Congreß bestimmt.

58. Palmén, Prof. Dr., Referat über den Stand der Kenntniß der Vogelzuges. 4°. 1891. 13 S.

Verf. bespricht in der Kürze die bedeutendsten Arbeiten über Wanderungen, äußert sich über die Leistungen der verschiedenen Ausschüsse für Beobachtungsstationen und geht näher auf die Frage der Zugstraßen und seine und Menzbier's Stellung dazu ein.

59. Herman, O., Ueber die ersten Ankunftsdaten der Zugvögel in Ungarn (Frühjahrs-Zug). 4°. 1891. 42 S.

In dieser wichtigen Schrift gewährt der überaus thätige Autor uns einen Einblick in sein großes bevorstehendes Werk über den Vogelzug in Ungarn; er faßt seine Aufgabe von der exakten, wenn man so sagen darf, mathematischen Seite an, scheidet alle unsicheren Daten und Faktoren aus und bestimmt an der Hand von historischem Material über ca. 150 Jahre und dem Jahresmaterial der letzten Zeit für jede Art das erste Erscheinen (Periode, Anzahl der Jahresdaten) und die Landesformel (d. h. frühestes und spätestes Datum für verschiedene Orte, Unterschied, Mittel, Häufigkeit der Erstlingsdaten in den div. Monaten, Charakter des Zugbeginns). Die meteorologischen und hypsometrischen Verhältnisse der Beobachtungsplätze werden auf das genaueste berücksichtigt. Als Anhang ist das Reglement für die Beobachter jener mit so glücklichem Erfolge besetzten Linie Dráfafok-Balaton-Fertö gegeben, das durch seine große Strenge ein sehr sicheres Resultat im Voraus garantirte.

Nr. 58 und 59 waren für die zu einer Section vereinigten Sectionen 4 Avigeographie und 6 Migratio bestimmt.

Alle **Geldsendungen**, als **Mitgliedsbeiträge, Gelder für Diplome und Einbanddecken**, sowie **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. **Februar 1892.** **Nr. 3.**

Inhalt: K. Th. Liebe: Bei Schnabelmißbildungen noch gute Gesundheit. E. Perzina: Europa's befiederte Imitatoren. I. A. Frenzel: Vogelausstellungen und Vogelpflege in Sachsen. Zur Linde: Ad vocem Eichelheher. K. Knauthe: Zur Frage betreffend Nutzen und Schaden der Vögel. Staats von Wacquant-Geozelles: Verwundungen und Mißbildungen. — Kleinere Mittheilungen: Vogelschutz. Ornithologisches aus Holland. Wildtaube. Albinos der Haubenlerche (Galerita cristata). Der Staar als Olivenfresser. Eine Möve an der Logleine. Fringilla rosea. — Litterarisches. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II. — Geschenk für die Vereinsbibliothek. — Anzeigen.

Bei Schnabelmißbildungen noch gute Gesundheit.

Von K. Th. Liebe.

Widersprüchen begegnet man im Leben der Vögel überall. Vor kurzem machte Herr Flöricke auf Fälle aufmerksam, wo die bei den Vögeln so stark ausgeprägte Elternliebe durch den Wandertrieb besiegt wird (Orn. Monatsschrift 1891, 482).

So können auch zwei Triebe in der Vogelbrust in Gegensatz zu einander treten, welche der Vogelkenner beide als sehr kräftig kennen gelernt hat; einmal haben nämlich die Vögel einen so großen Abscheu vor allem Krankhaften, daß sie kranke und verwundete Vögel ihrer eigenen Art erbarmungslos tödten, und so allerdings der Fortpflanzung mißgebildeter Eltern und damit einer nicht gedeihlichen Entwickelung ihres Stammes mit vollkommenem Erfolg Einhalt thun. Man denke nur an die „Strafgerichte" der Störche, an die Tödtung angeschossener oder verkrüppelter junger Rebhühner durch Ihresgleichen ꝛc. Auf der andern Seite ist der Trieb zur pflegenden Barmherzigkeit bei den Vögeln so mächtig, daß bei mir junge weiße Bachstelzen, die erst seit vier Tagen das Futter selbst zu nehmen gelernt hatten, junge nach Futter die Schnäbel aufsperrende Spitzlerchen auffüttern halfen. Ich erinnere noch an die Aufzucht der jungen Kuckuke und an die Fälle, wo verletzte, namentlich junge Vögel von ihrer Art ganz fremden Vögeln unterstützt und aufgefüttert werden. Doch sind, wie schon angedeutet, es in solchen Fällen meist junge Vögel, welche Erbarmen und Pflege finden. Die alten hingegegen suchen, wenn sie krank oder verwundet sind, ein Versteck auf, um dort vor ihren Feinden und den womöglich noch unbarmherzigeren Verwandten in Sicherheit zu sein, — schließlich um dort zu sterben. Bisweilen jedoch wird es anders, und hat mir im April vorigen Jahres unser Mitglied, Herr Direktor Michelsen in Hildesheim eine recht interessante Thatsache mitgetheilt, und zwar unter Beilegung des Objektes. Es war dies eine frisch geschossene Krähe (C. corone), deren Schnabel infolge einer früheren Verletzung sehr erheblich verkürzt war: der Oberschnabel endete nicht in die gewöhnliche Spitze sondern in ein Dreieck, als wenn er abgeschnitten wäre, nur daß dies Dreieck nicht eben und scharfrandig war, sondern vielmehr einer gut geheilten Narbe mit stumpflichen Rändern glich. Von der Schnabelwurzel über den First hinweg bis zu der oberen Ecke des Dreiecks messe ich 31 Millimeter, vom Schnabelwinkel an der Schneide des Oberschnabels bis zu der unteren Dreiecksecke 34 Millimeter (im normalen Zustand 45 mm bez. 48 mm und darüber). Noch schlimmer war der Unterschnabel verstümmelt: dessen rechte Schneide maß nur 24 und die linke 21 mm. Zwischen den Schneiden war er noch kürzer: zwischen seinem Ende und dem Befiederungsrand im Kinnwinkel maß ich nur $3^1/_2$ mm. Hier sah man einen vernarbten durchgehenden Spalt im Horn, welcher beide Unterkieferhälften trennte. Weder Knochen noch Horn hatte sich wieder vereinigt, sondern es war eine sekundäre Wiederbefestigung eingetreten durch eine dicke, offenbar schon längst entstandene, narbige Membran.

Wie schon bemerkt, machte diese starke Verstümmelung durchaus den Eindruck, als sei sie vor langer Zeit geschehen und schon längst und zwar recht gut wieder vernarbt, und hatte sich das Horn bei seinem nach vorn sich vorschiebenden Wachsthum nach der schlimmen Verletzung gerichtet. Das Thier war sehr gut bei Fleisch

und sonst ganz normal, — auch in der Größe, woraus wohl zu folgern ist, daß die Verletzung, wenn auch vor längerer Zeit, doch immer erst nach vollendetem Wachsthum desselben eingetreten sein muß. Nun schreibt mir Herr Direktor Michelsen dazu: „Das Paar, zu welchem der Vogel gehörte, nistete mehrere Jahre hintereinander in der Nähe des Dorfes Oehlerse, Kreis Peine, Provinz Hannover, und zeichnete sich durch Schädigung der Hühner- und Gänsezucht unrühmlich aus.“ Daß einzelne Paare der Rabenkrähen sich in recht verderblicher Weise an den Raub jungen Hofgeflügels gewöhnen können, davon erzählt uns schon Vater Ch. L. Brehm recht schöne Beispiele. In diesem Fall hier ist diese schlimme Gewöhnung vielleicht doch durch jene Mißbildung veranlaßt, denn das junge Hofgeflügel ist, sobald nur einmal die Scheu vor dem Menschen und sein Gehöft verwunden ist, viel leichter zu erbeuten als das Gewürm in Feld und Wiese und als das unter dem viel scharfsichtigeren Schutz der Eltern und weit gedeckter lebende junge Vogelvolk draußen im Freien. Löwen und Tiger werden auch erst dann dem Menschen bleibend gefährlich, wenn sie alt, stumpfzähnig und ungelenker geworden; dann ist ihnen die leichtere Beute bei aller Gefahr doch immer noch lieber als die schwer zu erlangende, für die ihre Kraftmittel nicht mehr recht ausreichen wollen.

Ich füge hier noch ein anderes Beispiel aus meiner Erfahrung an. In einem Brutzimmerchen hatte ich ein Pärchen Rothkehlchen, welche in einem Nistkasten sich heimisch gemacht und dort brüteten. Da ihre Stubengenossen stärker wie sie und friedfertiger Natur waren, ging es ohne große Zänkereien und blutige Köpfe ab. Ganz verleugneten die Rothkehlchen aber ihr jähzorniges, bissiges Naturell doch nicht, denn eines schönen Tages, nachdem sie leidlich friedlich ein Vierteljahr beisammen gehaust, sah ich, daß dem Männchen der Unterschnabel fehlte. Wahrscheinlich hatte einer der dickschnäbligen andern Insassen bei einer tollkühnen Attaque des Rothbrüstchens doch einmal die Geduld verloren! Ich fing den Vogel heraus, sah daß er wohl schon am Tage vorher sich die Verletzung zugezogen und daß von den Unterkieferästen und ihren Hornscheiden nur noch zwei Stummelchen übrig waren, so daß die Zunge über halb frei lag. Das Thierchen war sonst ganz munter, und ließ ich es deshalb wieder im Zimmer frei fliegen. Das Weibchen fütterte das Männchen aber nicht, wie ich doch anfänglich vermuthet hatte; vielmehr versuchte jenes Futterbissen zwischen Zunge und Oberschnabel zu bekommen und dann hinter zu werfen. Am besten ging das, wenn der Futternapf recht voll war und der Vogel den Schnabel tief darin einsenken konnte. Sonst legte er auch wohl den Schnabel auf die Seite und versuchte so mit mehr oder weniger Erfolg sein Heil. Einen schädlichen Einfluß auf seine Gesundheit konnte ich nicht bemerken. Im Herbst ward das Thier in das Winterquartier, d. h. in einen kleinen Einzelbauer gebracht, worin ein enger hoher Futternapf, sich befand und es verlebte darin gesund und munter

den Winter. Zeitig fing es an laut zu singen, sang das ganze Frühjahr hindurch vergnüglich, bis in den Sommer hinein, und starb dann plötzlich an einem Schlaganfall.

Bei Vergleichung und Beurtheilung solcher Fälle muß man übrigens auch die Schnelligkeit und Leichtigkeit berücksichtigen, mit welcher schwere Wunden bei den Vögeln heilen, und die besondere Gefeitheit gegen Eiterbildung, welche die Vögel mit den Reptilien gemein haben. So empfindlich die höher stehenden unter ihnen gegen Schreck und Angst, überhaupt gegen psychische Einflüsse, sowie gegen ungeeignete Nahrung, auch gegen gewisse in der Luft liegende Einflüsse sind, so gut überstehen sie recht garstige Verletzungen. — In den Vierzigerjahren hielt ich einst eine kleine Schaar von Kreuzschnäbeln. Ein Weibchen unter ihnen hatte sich irgendwie sehr mißliebig gemacht, ward von den sonst unter sich so friedfertigen Genossen verfolgt und schließlich ihm durch einen unglücklichen Biß das Stirnbein abgerissen, so daß das Gehirn bloß lag; bei präparirtem weichen Futter, — für ein kräftiges Zubeißen hatte der Oberschnabel seinen stützenden Halt im Stirnbein verloren —, hat es bei mir noch Dreivierteljahr gelebt, nachdem sich schnell die furchtbare Wundfläche mit einer besondern Art Haut überzogen und durch Nachschieben der angrenzenden federbedeckten Haut verkleinert hatte. — Eine Elster ward mir gebracht (etwa 1865), welche noch am Leben aber schwer angeschossen war, indem ein Schrot stärksten Kalibers vorn quer durch die Brust hindurch geschlagen war, welche den Brustbeinkamm dicht über der Brustbeinplatte durchbohrt hatte. Nach drei Tagen schon machte der Vogel, dem ich die Wunde mit Branntwein gewaschen, wieder kleine Flugversuche, und war nach einer Woche so gut geheilt, daß er wieder gut flog, (ob freilich auch ausdauernd, das habe ich nicht erprobt). — Ein recht auffälliges Beispiel erlebte ich an einem geflügelten Thurmfälkchen, welches man mir (im Jahre 1872) noch lebend überbrachte und welches bös angeschossen war, — glücklicher Weise aber mit feinem Schrot, so daß die Haut und Muskulatur nicht gar zu sehr durchgetrennt war. Immerhin war die Verletzung noch bedeutend genug: der linke Oberarmknochen war einmal durchgeschlagen, und die beiden linken Unterarmknochen, wahrscheinlich beim Sturz auf die Erde herab oder beim Aufgreifen des Thieres, nachträglich je einmal durchgeknickt, und außerdem der rechte Oberarm durchschossen, aber ohne daß dabei der Knochen erheblich verletzt worden wäre. Ich band mit einem langen Leinwandstreif das Thier wie eine Mumie ein, um die Flügel dauernd in der rechten Lage zu erhalten, und meine Frau nähte das Band an den Federschäften noch stellenweis fest. Der Falke gab schnell die anfänglichen etwas tobenden Versuche, frei zu werden, auf, trotzte drei Tage und ließ sich dann füttern. Wie gab ich damals Vater Bechstein recht, welcher den Thurmfalken auch alt leicht zähmbar nennt. Nach sieben Tagen war aber dennoch, wie ich bemerkte, die Binde etwas lockerer geworden, und am achten flößte sie mir Besorgniß

ein, so daß ich beschloß sie abzuwickeln und einen neuen Verband zu machen. Der Fall verhielt sich rührend still, als ob er die gute Absicht merke. Er stand ruhig im Eingang des Bauers, als er bindenfrei war, und hielt die Flügel in der rechten Lage. Plötzlich flog er auf das Fensterbrett hinüber. Dort machte er einen ganz kurzen vorsichtigen Versuch durch die Scheibe zu dringen und blieb neugierig und ruhig stehen. Der linke Flügel legte sich mit der Spitze zwar nicht über den Schwanz, aber doch in gleicher Höhe neben den Schwanz; der rechte hingegen hing etwas tiefer herab, obgleich dessen Knochen nicht zerschlagen waren. Ich legte daher dem Vogel den Verband wieder an, und es heilte seine Verletzung so vollständig, daß man ihm bei seinem Freisling im Zimmer nichts ansah. Gleichwohl glaubte ich, daß die Flügel beim Leben im Freien doch die alte Ausdauer nicht in demselben Grade wieder erlangt hätten, und lebte er deshalb noch lange Zeit bei mir in Gefangenschaft.

Europa's befiederte Imitatoren.

Von Ernst Perzina, Wien.

I.

„Spottvögel", „Spötter" werden jene Vogelarten genannt, welchen die Gabe eigen, fremde Töne zu erlernen, andern Sängern ihre Weisen abzulauschen, um dieselben dann in gleichsam spottender Weise dem eigenen Gesange einzuflechten, oder wo derselbe, wie z. B. beim Blaukehlchen, fast gänzlich fehlt, ein Potpourri daraus zu schaffen, welches den Mangel eigner Erfindungsgabe verdeckend, den gewandten Imitator als guten, oft sogar sehr guten Sänger erscheinen läßt. Die Begabung ist bei einzelnen Arten allbekannt, wie wohl am besten aus dem Umstande hervorgeht, daß der Volksmund eigene auf eben diesem Imitationstalente basirenden Namen für sie gefunden hat; so heißt der Gartensänger: Gelber Spötter, Spottvogel, Sprachmeister und Siebenstimmer, die Gartengrasmücke kennt man in ganz Niederösterreich fast nur als den „grauen Spotter", der Sumpfrohrsänger wird als „Rohrspotter" bezeichnet, der rothrückige Würger führt neben den vielen Titeln, welche ihm sein Strauchritterthum eingebracht, auch einen, welchen er seinem Imitationstalente verdankt, welcher ihn den „Neunstimmer" nennt, des lieblichen Blaukehlchens Vielseitigkeit ehrt der Nordländer, indem er ihm die Bezeichnung des „tausendzüngigen Sängers" verleiht. Allerdings drängt sich unwillkürlich die Frage auf, warum haben gerade diese wenigen Vögel Populärnamen nach ihrem Imitationstalente erhalten und die andern nicht? Sind die solcher Maßen benannten vielleicht die einzigen unter dem befiederten Sängerheere, welche Nachahmungsgabe besitzen, oder übertreffen sie wenigstens in dieser Gabe die Uebrigen so weit, daß von einem Vergleiche zwischen ihnen und diesen gar keine Rede sein kann, daß nur ihre Leistung bedeutend, auf-

fällig ist? Keines von Beiden; — denn fast zwei Drittel der großen Zahl unserer europäischen Singvögel nehmen in ihrem Gesange erborgte Töne auf, ahmen nach; freilich in verschiedenem Grade, denn während die Virtuosen unter ihnen einem halben Hundert anderer Vögel ihre Rufe und Töne ablauschen, um sie in meisterhaftester, täuschendster Weise wiederzugeben, erlernen die Minderbegabten, die Mittelmäßigen, vielleicht nur ein Dutzend solcher fremden Laute und die Stümper dieses Faches entlehnen gar nur dem Liede ihres nächsten Verwandten einzelne Rufe oder kürzere Strophen. Diese steigende oder fallende Stufenleiter der Nachahmungskunst, wenn man sie so bezeichnen darf, verneint den zweiten Theil der gestellten Frage, und wenn auch die meisten jener Vögel, welche sich durch ihr Imitiren „einen Namen geschaffen" haben, diesen auch verdienen als Meister ihres Faches, so giebt es doch auch unter jenen, welche in dieser Richtung „namenlos" geblieben sind, solche, welche mit den ersteren in Wettbewerb treten können, ohne fürchten zu müssen, diesen zu verlieren; der braunkehlige Wiesenschmätzer steht an Vielseitigkeit nicht hinter dem Sumpfrohrsänger und Blaukehlchen zurück, der Grauwürger braucht den gesanglichen Wettstreit mit seinem rothrückigem Verwandten nicht zu scheuen, wenn dieser auch vielleicht populärer ist als er.

Der Landmann, der einfache Mann aus dem Volke pflegt ihm auffallende Beobachtungen, welche er an Vögeln macht, zu kennzeichnen, indem er diesen Thieren Namen beilegt, welche sich nach jener Gewohnheit oder Eigenschaft, welche ihm aufgefallen ist, richten; warum spricht nun der Volksmund nur einer sehr geringen Zahl von Vögeln durch diesbezügliche Namensgebung Imitationstalent zu? Die Antwort hierauf ist einfach: weil eben der großen Allgemeinheit von dem Nachahmungsvermögen der übrigen Vögel nichts oder doch nur sehr wenig bekannt ist. Warum, werden wir später sehen.

Gartensänger und Gartengrasmücke schlagen mit Vorliebe ihr Heim in der Nähe des Menschen auf, der Hausgarten ist ihr Revier, hier jubelt von irgend einem Obstbaume der „gelbe Spötter" seine tönereichen Lieder herunter, während der weithinschallende Gesang der Gartengrasmücke aus dem niedereren Gebüsche, aus der Hecke ertönt, aus derselben Hecke vielleicht, in welcher als dritter im Bunde der die Gärten bewohnenden Imitatoren der rothrückige Würger sein Nest erbaut hat. Der Gesang dieser Vögel, welchen der Gartenbesitzer während der entsprechenden Jahreszeit fast den ganzen Tag hört, ohne ihm erst besonders nachgehen zu müssen, wie dies bei dem Gesange der beschwingten Bewohner von Wald und Au der Fall ist, welch letzterer überdies auch meist verstummt, wenn sein Eigner die Nähe des Beobachters wittert, während die an menschliche Nähe gewöhnten Gartenvögel sich durch dieselbe nicht im geringsten in ihrem Vortrage stören lassen, dieser Gesang mit seinen reichen Variationen muß wohl die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich lenken,

seine Eigenart dadurch bekannt werden. Ein anderer Fall ist es wieder mit Sumpfrohrsänger und Blaukehlchen. Diese beiden wird man allerdings nur in Ausnahmsfällen in der unmittelbaren Nähe der menschlichen Behausungen vorfinden, denn die Heimstätte, welche sie verlangen, findet sich selten in bewohnteren Gegenden, ist es doch der Sumpf mit seinem Geröhricht, welchen sich der Rohrsänger zu seinem Aufenthalt erkoren, und auch das liebliche Blaukehlchen hat seine eigentliche Heimat bei uns in einsamen Sumpfgegenden, im Norden auf dem moorigen fast unzugänglichen Boden der Tundra. Warum ist die Nachahmungsgabe dieser beiden, so weit ab von menschlichem Verkehr hausenden Vögel, erkannt worden? Jeder, der längere Zeit in Sumpfgegenden geweilt hat, wird es wissen. Hier, wo jeder Wohlklang erloschen scheint, verdrängt vom Gekreische der Reiher, dem Quaken der Enten, dem Quarren der Batrachier und dem an alle diese Mißtöne erinnernden Liede der Rohrdrossel, hier klingen die lieblichen Weisen des Sumpfrohrsängers doppelt schön, hier müssen sie auffallen, das Ohr auf ihre Imitationen aufmerksam werden. Um es kurz zu sagen, der Grund, warum einige Arten unter den Imitationssängern sich als solche einer allgemeinen Bekanntheit einer förmlichen Popularität erfreuen, während die vielen Andern, welche auch diese Kunst ausüben, kaum gekannt sind, ist, daß eben diese wenigen Arten ihren Gesang entweder in unmittelbarer Nähe menschlicher Aufenthaltsorte, wo derselbe fortwährend gehört wird, und kaum übergangen werden kann, oder an solchen Orten, wo außer dem betreffenden Sänger gar keine, oder doch nur sehr wenige und minderbegabte andere Singvögel vorkommen, wo ihr Vortrag also auffallen muß, ertönen lassen, und daß alle Theile ihres Gesanges die gleiche Stärke haben, die erlernten Töne ebenso wie die eignen, — daß die ersteren also nicht von diesen übertönt werden.

Fast alle die anderen befiederten Imitatoren hausen in Feld, Wald und Au und hier vereinigen sich alle ihre Lieder zu einem Gesammtorchester, aus welchem, wenn es schon schwer hält, jeden der einzelnen Mitwirkenden, welcher seine eigene, für seine Art charakteristische Gesangesweise hat, herauszufinden, auf seine Leistung genau zu prüfen, der keinen bestimmten Charakter aufweisende, bei verschiedenen Mitgliedern derselben Art, sich fast immer in anderen Variationen ergehende Gesang des Imitators es den Laien — und aus diesen setzt sich doch die Allgemeinheit, jenes Groß, welches allein eine Sache populär zu machen vermag, zusammen — wohl fast stets unmöglich macht denselben von den andern Lauten, welche in seiner Nähe erklingen, abzutrennen und seinen Erzeuger zu ermitteln. —

Wohl bei den meisten Vogelarten, welche imitiren, haben zum Erkennen dieser Fähigkeit, zum Bekanntwerden derselben, wenigstens in Fachkreisen, viel diesbezügliche, an gefangenen Exemplaren gemachte Beobachtungen beigetragen. Wo sollte man auch den Gesang eines Vogels so gut studiren, durch keine Störung abgelenkt, auf seine Eigenart, auf seine feinsten Details so eingehen können, wie bei dem befiederten

Stubengenossen, welcher nachdem er zahm geworden, seine anfängliche Scheu abgestreift hat, unmittelbar neben seinem Pfleger all seine Lieder zum Besten giebt? Im engbegrenzten Raum der Stube verhallen die einzelnen Töne auch nicht so rasch wie im Freien, und vor allem weiß ja jeder Vogelwirth genau, welcher seiner Vögel eben singt, eine Verwechslung kann nicht stattfinden.

Die Imitatoren unter unseren heimischen Sängern erfreuen sich von jeher besonderer Beliebtheit bei allen Vogelwirthen, welche bei ihren Pfleglingen in erster Linie die Gesangsleistung schätzen, und in der That, es ist auch ungemein fesselnd, den vielen Variationen in dem Liede eines solchen zu folgen, wie es in jeder seiner Strophen dem Ohre die Laute eines anderen Vogels vorführt! Doch, auch in Liebhaberkreisen finden wir nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl der „Spottvögel" nach ihrem wahren Werthe gewürdigt, die Mehrzahl unserer Imitatoren wird unterschätzt, vielleicht weil ihre Leistungen nur nach denen von Stümpern ihrer Art, oder frisch gefangenen, welche noch nicht die Ruhe erlangt haben, ihren Gesang in seiner vollen Schönheit vorzutragen, beurtheilt, von einigen Schriftstellern geschildert wurden! So las ich erst kürzlich ein Urtheil über den Gesang des Blaukehlchens, nach welcher dieser Vogel nur ein unbedeutender Sänger sei; hierin hat der betreffende Autor allerdings recht, denn der eigene Gesang, der Naturgesang, wenn man so sagen will, des Blaukehlchens ist wirklich unbedeutend, ja fehlt nahezu gänzlich, das Knarren, welches denselben bildet, stört sogar manchmal; wenn derselbe Autor aber hinzufügt: „In geringem Maße gehört das Blaukehlchen auch zu den Spöttern", so thut er damit unserem Vogel sehr, sehr Unrecht, befindet sich entschieden im Irrthum, denn gerade das Blaukehlchen kann als einer der vielseitigsten Imitatoren betrachtet werden. Die Begabung der einzelnen Imitationssängerarten ist ebenso verschieden wie die Weise, in welcher diese Begabung zum Ausdruck kommt. Wir finden unter ihnen solche, welche gar keinen oder doch nur sehr unbedeutenden eigenen Gesang besitzen, sich diesen ganz oder doch größtentheils aus abgelauschtem erst schaffen, und dadurch erst zur Bedeutung bringen müssen, andere wieder, welche eigenen Gesang, eigene schöne Strophen besitzen, ihr Lied aber durch Verbinden mit fremden Weisen zu bereichern pflegen, daraus eine Gesangsleistung von größter Vielseitigkeit bildend, — solche Arten, bei welchen jedes einzelne Exemplar Nachahmungsgabe besitzt, während dies bei anderen nur ausnahmsweise der Fall ist, — solche, welche sich nur in Gefangenschaft als „Spötter" zeigen, und andere wieder, welche die Imitationen, die sie im Freileben brachten im Käfige nicht produciren.

Wie bereits erwähnt, zeigen sich oft in der Gefangenschaft einzelne Individuen von Arten, welche in der Freiheit nicht zu kopiren pflegen, als Imitatoren, erreichen als solche oft sogar eine ziemliche Vielseitigkeit; derartige Vögel sind dann in der Regel entweder vom Nest aufgezogen oder doch jung gefangene Thiere, welche unter Vögel

anderer Art gebracht, von deren Gesang annehmen, und falls sie keine Gelegenheit haben das Lied ihrer eigenen Art zu hören, das Erlernte an dessen Stelle setzen, oder falls ihnen die eigene Sprache geläufig, diese dadurch bereichern. Die sogen. „gelernten Vögel" sind eigentlich ja auch nichts anderes als Imitatoren.

Die meisten der Imitationssänger haben die von anderen Sängern erborgten Weisen in der Jugend erlernt und nehmen in späterem Alter nur selten etwas Neues an, ein kleinerer Theil bewahrt sich sein Lernvermögen fortdauernd. Wenn ältere, gefangene Vögel fremde Töne annehmen, so geschieht dies am leichtesten während jener Zeit, wo sie sich in vollem Gesange befinden, dann suchen sie ihr Lied in jeder Weise zu bereichern und ahmen oft Laute, welche sie ein einziges mal gehört haben, momentan nach, freilich um sie meist eben so rasch wieder zu vergessen.

Ein bekannter Wiener Vogelliebhaber, Herr Engelbert Langer, besaß zwei Schwarzplättchen, sogenannte Hetzvögel, welche auf einmal, als sie durch gegenseitiges Wettsingen recht in Eifer gekommen waren, in das plötzlich gehörte Schappen eines gewöhnlichen Kanarienvogels einfielen, und ohne selbes früher je vernommen zu haben, auf das täuschendste copirten!

Betrachten wir nun jede unserer heimischen Singvogelarten, welche imitiren, einzeln für sich im Bezuge auf ihre Nachahmungsgabe.

Nachtigall und Sprosser, diese Fürsten im Reiche des Vogelsanges, nehmen als Imitatoren eine sehr untergeordnete Stellung ein, denn das Lied beider Arten ist ja in der Regel ganz aus eigenem geschaffen, — sein Reichthum an Tönen, an herrlichen Strophen ein so reicher, daß sein Sänger nicht nöthig hat, es mit fremden Weisen zu schmücken, und der Gesang alt gefangener Exemplare weist nur insofern Spuren von Nachahmung auf, als man jene Strophen, welche einzelnen Vögeln dieser beiden so nahe verwandten Arten zu der Benennung „Zweischaller" verholfen haben, als solche betrachten will; „Zweischaller" werden bekanntlich jene Sprosser und Nachtigallen genannt, in deren Gesang Töne und Strophen jeder dieser zwei Arten vermengt vorkommen. Diese „Zweischaller" stammen in der Regel aus jenen Gebieten, wo Sprosser und Nachtigallen gleichzeitig vorkommen, Gelegenheit hatten, einander zu hören, und so von einander zu lernen.

Sehr jung dem Neste entnommene Nachtigallen und Sprosser, welche keine Gelegenheit haben, ihre Stimme an derjenigen älterer Stammesgenossen zu bilden, nehmen von anderen Vögeln an. Ich selbst habe einen aufgefütterten Sprosser mit all der Kraft und all dem Feuer, dessen seine Kehle fähig war, den Gesang eines Kanarienvogels der gewöhnlichen Landraße interpretiren gehört, und der Präsident des Ornithologischen Vereins von Glarus, Herr Rutz-Hefti, theilte mir mit, daß er eine ebenfalls aufgezogene Nachtigall besitze, welche den Gesang von Schwarzplatteln und anderen Vögeln copire. Uebrigens nehmen auch solche junge Sprosser und

Nachtigallen, die Lehrmeister ihrer eigenen Art haben, im Käfige oft fremde Töne an, manche z. B. gezogene Pfiffe, das Ticken der Uhr, mit besonderer Vorliebe; unter den Lauten anderer Vögel scheint ihnen besonders der schwermüthige Lockruf des Waldrothschwanzes sympathisch zu sein, denn dieser wird sobald sie ihn öfters zu hören Gelegenheit haben, fast regelmäßig erlernt, und klingt dann seine Imitation von der Kraft einer Luscinia-Kehle vorgetragen, zum Ueberfluß dann auch meist unzählige Male wiederholt, sehr störend.

Einer der hervorragendsten aller Imitationssänger ist das Blaukehlchen in seinen verschiedenen Formen oder Varietäten, dem weißsternigen, rothsternigen und Wolff'schen B. Wie bereits früher erwähnt, besitzt das Blaukehlchen gar keinen, eigenen Gesang, seine einzige eigene Aeußerung nach dieser Richtung ist ein leises Knarren, welches es auch unter die erlernten Weisen mischt; dieses Knarren nun ist nichts weniger als wohllautend, und wenn es der Vogel zu oft bringt, so kann es die übrige Leistung, wenn sie auch noch so vortrefflich ist, ganz bedeutend in ihrem Werthe herabsetzen. So gering und wenig klangschön die eigene Leistung der Blaukehlchen ist, so groß ist ihre Begabung, fremde Thierstimmen zu imitiren, dem Original wenn auch oft nicht an Stärke, so doch in jeder Nuance des Tones, in jedem Detail nachzuahmen; dabei entwickeln jene Vertreter dieser lieblichen Erdsänger, welche als Meister ihrer Art gelten können, eine Vielseitigkeit, welche staunenerregend ist. Wer je dem Sange eines solch begabten Blaukehlchens gelauscht hat, dem wird der Name, welchen der Lappe unserem Vogel gegeben hat, der ihn in tausend Zungen reden läßt, als seine beste Bezeichnung erscheinen!

Eben, während ich diese Zeilen niederschreibe, kann ich dem Liede eines solchen hervorragenden Blaukehlchensängers lauschen; der herbstlichen Jahreszeit angemessen, ist die Tonstärke seines Gesanges eine geringe, aber trotzdem ist jede Copie genau erkenntlich. Mit seinem kurzen Knarren hat der Vogel den Vortrag begonnen, dann folgt getreulich in seiner steigenden und fallenden Tonlage wiedergegeben das Lied des Fitislaubsängers, an welches sich das leise, süße Lullen der Haidelerche, das Knarren des Wachtelkönigs, schwirrender Ammerngesang, das helle Rufen des Kiebitzes reiht, nun eine kleine Pause, dann wieder nach einleitendem Knarren eine Copie des Rauchschwalben- und Hänflingsliedes, des Zirpens der Grillen, so gleichmäßig und eintönig nachgeahmt, wie es diese Musikanten unter den Insekten nur vermögen, hierauf wieder lustiges Feilen und Locken, als ob eine ganze Gesellschaft der verschiedensten Meisen ihren munteren Lärm vollführte, schallender Grünspechtruf und heller Finkenschlag, dann Quarren der Frösche, Kreischen der Reiher, Quacken der Enten und gleich auf diese Mißtöne der Wasserbewohner einige der herrlichsten Nachtigallstrophen, das Orgeln der Gartengrasmücke! Ein wahres Kabinetsstück ist die Copie des Wachtelschlages, der leise bauchrednerische Vorschall, und dann der hallende Ruf,

vier, fünfmal wiederholt; dieser Leistung ebenbürtig ist die Wiedergabe des Zaunkönigliedes, das so frisch und fröhlich klingt, wie es sonst nur seinem Eigner zu singen gegeben ist, der Ruf der auffliegenden Schwarzamsel!

Allerdings zeigt nicht jedes Blaukehlchen eine derartige hervorragende Begabung; gerade unter dieser Art giebt es sehr viele Stümper, ich habe solche besessen, welche nicht über zwei, drei ganz unbedeutende Imitationen hinauskamen, ja selbst, solche, deren ganzes Repertoir das Zirpen der Grillen oder das Schwirren der Heuschrecken bildete.

Ueber das Lernvermögen junger Blaukehlchen im Käfig vermag ich leider nichts zu sagen, da ich noch keine Gelegenheit hatte, solche zu erhalten, doch ist anzunehmen daß sich bei diesen auch in Gefangenschaft Imitationsgabe, wahrscheinlich sogar recht bedeutende, geltend machen würde, nachdem ich mehrfach beobachten konnte, daß selbst alte Vögel dieser Art, welche bereits mehrere Jahre in Gefangenschaft gelebt hatten, noch fremde Töne annehmen. So erlernte ein Blaukehlchen im Besitz des Herrn Ingenieur C. Pallisch, Erlach N. Ö., nach mehrjährigem Käfigleben das Locken und Feilen einer Tannenmeise, welche in dem Astloche eines Baumes vor dem Hause nistete, und fand hieran so viel Gefallen, daß es, um die neuerfaßte Strophe nur recht oft bringen zu können, vieles früher Gebrachte wegließ. Später begann derselbe Vogel das Piepen junger Hühner, namentlich jenes, welches diese bei Gefahr oder überhaupt ängstlich geworden, hören lassen, und brachte es darin bald zu einer derartigen Virtuosität, daß es selbst seinen Besitzer, einen der hervorragendsten österreichischen Geflügelzüchter und als solcher doch gewiß mit dem gedachten Tone vollkommen vertraut, oft und oft zu täuschen vermag.

Auch das liebliche Rothkehlchen zeigt sich hie und da als Imitator, allerdings nie regelmäßig, sondern nur in vereinzelten Exemplaren, doch sind die derartigen Leistungen solcher dann gewöhnlich ungemein treu dem Originale abgelauscht. Bei alt gefangenen Rothkehlchen, welche imitiren, sind es in der Regel Drossel und Grasmückentouren, die erlernt wurden, andere Weisen hört man seltener, doch bringt ein besonders gesanglich hervorragender Vogel dieser Art oft auch solche Vogelstimmen zum täuschendsten Vortrag, welche seinem Stimmorgan gar nicht recht zu liegen scheinen; so besaß der Wiener Händler, Herr Joh. Keiegisch, ein Rothkehlchen, welches den Lockruf des Stieglitzes brachte. Junge Rothkehlchen nehmen im Käfig sehr leicht an, und auch noch im späteren Alter, so überraschte mich vor kurzem ein solcher Vogel, der seit Jahren in meinem Besitz ist, mit dem Krähen des Haushahnes, ein anderer erlernte den Finkenschlag „Muskatblüh" und den Schrei des Wendehalses.

Das Rothkehlchen gehört auch zu jenen Vögeln, welche im Frühjahre, während seiner stärksten Gesangszeit oft vorübergehend fremde Gesänge, welche es eben hört, copirt, förmlich mitsingt, freilich um sie stets fast ebenso schnell zu vergessen. Ich

erhielt Anfangs dieses Jahres für kurze Zeit einen rothen Kardinal in Pflege, und als dieser einige Tage nach seinem Einzuge das erste mal zu singen begann, accompagnierte ihm sofort eines meiner beiden Rothkehlchen, welches früher gewiß noch nie einen Kardinal gehört hatte, laut und vollkommen deutlich einmal, ohne diese Copie in der Folge je wieder zu repetiren. Daß derartiges Imitiren übrigens auch im Freien beobachtet wird, dafür diene als Beweis folgendes: Bekanntlich ist Wien die Hochschule für die Liebhaberei des Plattmönches: wohl kaum an einem anderen Orte wird dieser Vogelart eine solche Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt wie hier; es ist daher auch natürlich, daß die „Plattel"-Liebhaber jede Stimmäußerung ihres Lieblingsvogels auf das genaueste kennen, sie mit keiner Nachahmung so leicht verwechseln, und doch haben mir schon mehrmals erfahrene Liebhaber erzählt, daß es ihnen oft vorgekommen, daß sie im Frühjahre ein Rothkehlchen, welches den Gesang des Schwarzplattels imitirte, für einen Vogel dieser Art angesprochen und sich gewundert hätten, zwei dieser Grasmücken, welche um diese Jahreszeit ja als besonders streitsüchtig, jeden Nebenbuhler aus ihrem Gebiete verdrängend, bekannt sind, zugleich auf einem Platze zu finden, bis sie in einem der beiden Sänger ein Rothkehlchen entdeckten!

Der Gartenrothschwanz, dieser farbenprächtige, herrlich gezeichnete Vogel, ist in seinem Freileben ein ganz leidlicher Spötter, welcher, wie Herr Viktor Ritter von Tschusi zu Schmiedhoffen mich aufmerksam zu machen so freundlich war, und wie ich mich auch in der Folge überzeugen konnte, namentlich während seiner Paarungszeit viel vorübergehend imitirt, aber meistens einige dieser Copien auch für die Dauer festhält. Besonders reichhaltig ist sein Repertoir allerdings selten, auch sind die Copien nicht von besonderer Deutlichkeit, immerhin aber verständlich und hören sich im Zimmer, wo man den singenden Vogel in unmittelbarer Nähe hat, ganz gut an. Aufgefütterte Gartenrothschwänze nehmen an, stehen jedoch fast stets hinter den alt gefangenen, im Freien ausgebildeten Artgenossen zurück. Der Hausrothschwanz, der ja überhaupt ein weit geringerer Sänger als sein bunter Verwandter ist, erreicht diesen auch nicht im Copiren, viele Exemplare dieser Art ahmen überhaupt nicht nach. Ein Hausrothschwanz in meinem Besitze imitirt recht hübsch das Liedchen und den Lockruf der Schwalbe, sowie das Schilpen der Sperlinge.

Der graue Fliegenfänger, dessen eigener Gesang als zum größten Theile nur aus dem verschiedenartig betonten Lockruf bestehend, wohl zu den schlechtesten Vogelliedern gezählt werden muß, zeigt, wenn in der Gefangenschaft erzogen, erstaunlicherweise ein gar nicht unbedeutendes Talent die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen. Ich erhielt vor einigen Jahren einen jungen, noch fast nackten Fliegenfänger, welchen ich in der Absicht auffütterte, ihn nach seinem Flüggewerden in Freiheit zu setzen. Als das Vögelchen selbständig geworden war, zeigte es sich aber leider, daß es

infolge Verkrümmung eines Flügels nicht zu fliegen vermochte; weil er aus diesem Grunde im Freien bald kläglich zu Grunde gegangen wäre, mußte ich mich wohl oder übel entschließen, meinen Zögling zu behalten. Dieser gedieh denn auch bei gutem Futter vortrefflich und begann bald leise seinen Gesang einzuüben. Anfangs nur ein zusammenhangloses Gezwitscher, wurde er mit der Zeit zusammenhängender und erschien mir für einen grauen Fliegenfänger merkwürdig wohllautend; ich schenkte daher der Singleistung des kleinen Grauen mehr Aufmerksamkeit und fand bald, daß in dem Liedchen Nachahmung des Gesanges eines Fitislaubvogels und Rothkehlchens versucht wurde. Allmählich wurden diese beiden Copien deutlicher, es kamen noch die von Zaungrasmücke und Weidenlaubvogel dazu, und als der Fliegenschnäpper im nächsten Frühjahr mit vermehrter Kraft sang, ließen diese vier Imitationen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, jene der zwei Laubvogelarten waren von ihrem Originale nicht zu unterscheiden. Später lernte dieser Vogel noch die Gesänge zweier exotischer Finkenvögel, des Tigerastrilds und Schmetterlingsfinken, und wenn der arme Kerl nicht bei seiner zweiten Mauser eingegangen wäre, hätte er sein Liedchen gewiß noch mehr bereichert. Daß dieser Vogel mit seinem Lernvermögen nicht eine seltene Ausnahme von seinen Artgenossen machte, geht daraus hervor, daß in den letzten Jahren in verschiedenen Fachblättern andere Vogelpfleger von ihren aufgefütterten Fliegenschnäppern Aehnliches berichten konnten.

Der Halsband- und der Trauerfliegenfänger verweben stets in ihrem Liede fremde Vogelstimmen und namentlich der erstere zeigt sich, in einzelnen Exemplaren als ganz beachtenswerthen Spötter. Ein solcher, welchen ich mehrere Jahre besaß, imitirte den Gesang der Rauchschwalbe, des Baumpiepers, Girlitzes und Stieglitzes, verschiedene Meisenpfiffe, die Lockrufe des Grünlings, Finken, den Ruf des Wendehalses, Buntspechtes und der auffliegenden Schwarzamsel. Diese Imitationen sind indeß nur dann deutlich, wenn der Vogel laut singt, und nachdem er sich hiezu im Käfige gewöhnlich erst im zweiten Jahre herbeiläßt, muß man mit Gefangenen dieser Arten Geduld haben. Im leisen Gesange verschwimmen bei dem Halsband- und Trauerfliegenfänger alle Töne zu sehr in einander, um günstig beurtheilt zu werden.

Auch der kleinste dieser Familie, der liebliche Zwergfliegenfänger imitirt, doch ist nicht jedem Exemplar dieser Art diese Gabe eigen; ein Zwergfliegenfänger copirte täuschend den Ruf des Gartenrothschwanzes und das „Schrecken" der Grasmückenarten, ein anderer singt das Lied des Waldlaubvogels neben seinem eigenen. Ein sehr jung, kaum erst flügge gewordener, gefangener Zwergfliegenfänger hat bei mir den Ruf und Gesang der Schwanzmeise, sowie das Klappern der Zaungrasmücke erlernt.

Die Rauchschwalbe habe ich im Freien stets nur ihr eigenes Lied vortragen gehört, und hätte derselben nie Nachahmungstalent zugetraut, wenn nicht einige auferzogene mich heuer von ihrer Begabung nach dieser Richtung überzeugt hätten.

Ich besitze unter meinen zahmen Schwalben drei solcher Imitatoren, welche Touren aus dem Liede einer Gartengrasmücke erfaßt haben, diese wohl nicht besonders deutlich, aber doch unverkennbar ihren Ursprung verrathend bringen, den Schrei des Wendehalses aber mit solcher Virtuosität nachahmen, daß mein ohnehin auch von vielen anderen Spöttern oft genug gefoppter Meister Gesichterschneider manchmal mit dem Antwortgeben gar nicht fertig wird. Eine ungemein zahme Rauchschwalbe, welche frei aus- und einflog, im Besitze des bekannten Wiener Strombadbesitzers Herrn August Holzer, hat den Gesang der Dorngrasmücke erlernt.

Vogelausstellungen und Vogelpflege in Sachsen.

Von A. Frenzel.

In den Tagen vom 1.—6. und 16.—19. Januar d. J. waren Vogelausstellungen in Dresden und Annaberg. In Dresden war die Ausstellung in den Räumen des Helbig'schen Etablissements (Italienisches Dörfchen), in Annaberg im Hôtel Händler am Markt. Dresden sah eine sehr schöne und reichhaltige Ausstellung. Der Dresdner Verein für Kanarienzucht, Vogelschutz und -pflege hatte sein Möglichstes gethan und vollbefriedigt verließ gewiß jeder Besucher die Ausstellung. Um dem Publikum mehr zu bieten als bloßes Anschauen von Kanarien und den doch auch schon mehr oder weniger bekannten Ziervögeln hatte die zoologische Handlung von H. Hromada ein interessantes Seewasser-Aquarium mit lebenden Seerosen ausgestellt. Diese Aktinien hatten sich während der Ausstellung fortgepflanzt, am Boden des Aquariums sah man eine Anzahl kleinster Seerosen von rother und grüner Farbe. Herr Hromada, der Vorsitzende des Vereins, hatte ferner ein Aquarium mit chinesischen Makropoden, alten wie jungen, ausgestellt. Ueberaus prächtig nahmen sich die in drei Glasbecken ausgestellten exotischen Zierfische des Herrn Rentner Eduard Hentschel in Gruna bei Dresden aus, die Becken enthielten alte und junge Schleierschwänze, Teleskopfische und Paradiesfische. Prächtig war auch die ausgestellte Sammlung des Herrn Droguist Kretschmar in Dresden, bestehend in europäischen Faltern nebst Raupen, Puppen und deren Feinde, den überaus farbenprächtigen Faltern von Südamerika und Indien und wunderlich gestalteten exotischen Käfern. Herr Hromada hatte endlich verkäufliche Minerale, Conchylien und Korallen ausgestellt.

Aeußerst reichhaltig waren die Gegenstände zum Schutze und zur Pflege der Vögel: die Nistkästen, Schlafräume, Käfige, Badehäuser, Futter- und Trinkvorrichtungen, Vogelapotheken, Vogelfuttersorten, Vogelbisquits, ꝛc.

Auch die Vogelstuben fehlten nicht. Dieselben enthielten nur einheimische Vögel, waren unverkäuflich und von zwei Dresdner Vogelfreunden, den Herren Wilhelm Wehner und August Zschocke, ausgestellt. Hier gab es Weichfutter- und Körner-

fresser durcheinander: Roth- und Blaukehlchen, Grasmücken, Singdrosseln, Meisen, Wald- und Hausrothschwänzchen, Braunellen, Heidelerchen, Schneeammern, Kernbeißer und alle Finkenvögel.

Exotische Vögel hatten ausgestellt die Herren Vogelhändler Hromada-Dresden, Tischler-Leipzig und Risius-Bremerhaven. Die reichhaltigste Sammlung war die des Herrn Tischler. Eigentliche Seltenheiten fehlten. Sonst war alles vertreten: Araras, Kakadus, Papageien, Sittiche, Zwergpapageien und das große Heer der Finkenvögel. Ganze Käfige voll Reisfinken und der hübschen grauköpfigen Zwergpapageien von Madagascar; diese beiden Arten liefern jetzt die Verlosungsvögel. Sprechende Papageien waren genug vorhanden.

Die Ausstellung in Dresden wurde vom Publikum fleißig besucht, wie sie es auch verdiente.

In Annaberg ist der Verein „Ornis" überaus rührig und strebsam. Es verdient alle Anerkennung, daß in einer so kleinen Stadt eine so bedeutende Ausstellung zu Stande kommen konnte. Kanarien, welche in Dresden obenan standen, traten hier zurück. Es waren dann einheimische Vögel in Käfigen von Annaberger Liebhabern und exotische Vögel von einigen Liebhabern und Händlern ausgestellt. Gustav Reiß in Berlin hatte eine reiche, interessante Sammlung hierher transportirt, auch S. Risius in Bremerhaven bot Bemerkenswerthes. Aus der Reiß'schen Sammlung verdienen hervorgehoben zu werden zunächst die ausländischen Weichfutterfresser. Es waren je ein Paar Koëls, indische Kuckuke (Eudynamis niger), Guirakuckuke, (Octopteryx Guira) und Madenkuckuke (Crotophaga Ani) vorhanden. Ferner Erzglanzstaare, Andamanen-Atzeln, Flötenvögel, Kassiken und Trupiale, Braunkopfstärlinge und Seidenstaare, weißohrige Bülbüls und Trauertangaren und Sonnenvögel in Menge. Herr Reiß zeigte ferner von Papageien einen Hyacinth-Arara, ein Paar Molukkenkakadu und eine Menge der gewöhnlichen Arten. Auch Risius hatte namentlich gut sprechende Amazonen ausgestellt. Beide Händler sodann eine Menge der kleinen Finkenvögel, Astrilde und Amandinen, Pfäffchen und Kardinäle, Kronfinken und Webervögel; Herr Reiß als Seltenheit auch einen Mantelkardinal.

Die Mitglieder des Vereins hatten mehrfach gezüchtete Vögel ausgestellt, als japanesische Mövchen, Zebra- und Bandfinken, Safran- und Kubafinken; diese Züchtungen wurden entsprechend prämiirt. Dem Vorsitzenden des Vereins und unserem Mitgliede, Herrn Josef Wohl, war indessen der große Wurf gelungen: er empfing als der erste Züchter des Wüstengimpels (Bucanetes githagineus) (Ornithologische Monatsschrift 1891, S. 402) auch den wohlverdienten ersten Ehrenpreis der Stadt Annaberg.

Von einheimischen Vögeln waren bemerkenswerth ein Bergfink-Albino, eine

abnorm gefärbte Singdrossel, ein hübsches Paar Schwarzplättchen, Blaukehlchen, sowie singende Rothkehlchen und Singdrosseln.

Der Annaberger Verein konnte über eine reiche Auswahl von Prämien verfügen. Nicht weniger als vier Ehrenpreise, zwei von der Stadt Annaberg und zwei von Privaten; ferner 6 vergoldete silberne, 12 silberne und 24 broncene Medaillen und Ehrendiplome in unbeschränkter Zahl standen ihm zu Gebote.

Großes Interesse bot, außer den lebenden Vögeln, auch der Anhang der Ausstellung. Da sah man zunächst Theile der außerordentlich werthvollen ornithologischen Sammlung des verstorbenen Herrn Oscar Wolschke, welche auch schon in unserer Monatsschrift Erwähnung fand, siehe Jahrgang 1887, S. 377. Da sah man die schönen Vogelbilder, in Rahmen an der Wand hängend, von F. J. Malkowsky. Da sah man eine Menge Naturnistkästen von Friedrich Milcher in Berlin, Skalitzerstr. 22 und von Hartleb und Leibe in Oelze in Thüringen. Ferner Bruteierversandtkisten, Rollergesangskästen, Käfige von den einfachsten Harzer Bauerchen bis zu den hochelegantesten, aus polirtem Kirsch- und Nußbaumholz gefertigten Salonkäfigen. Zwei Aussteller waren es besonders, die mit ihren Käfigen das Interesse des Vogelwirthes fesselten. Das waren die Herren Arthur Hermann in Oschatz und Adolf Manecke in Berlin, Lindenstraße 66. Ersterer ist Tischler, letzterer Klempner. Dementsprechend waren die Käfige gefertigt: Hermanns Käfige von Holz mit verschieden angebrachten Futtervorrichtungen; Manecke's Käfige lediglich von Metall. Beide Aussteller sind junge, strebsame Männer und beide sehr zu empfehlen. Die Manecke'schen Käfige, die z. Th. zu zerlegen sind, errangen einen höheren Preis, als die Hermann'schen, obgleich die letzteren für Weichfutterfresser viel praktischer und entschieden vorzuziehen sind.

In Annaberg hatte man den Preisrichtern ihr Amt ganz unnöthigerweise erschwert dadurch, daß man ihnen unter Vorenthalt eines Kataloges die Arbeit übertrug. Nun aber war die Arbeit gethan, es war Abend geworden, die Gasflammen brannten und Rothkehlchen und Singdrosseln ließen ihr Abendlied hören. Da stand bei diesen Sängern eine Gruppe Zuhörer: Reiß-Berlin, Markert-Scheibenberg und andere und das Gespräch wurde auf die zweijährlich im Mai wiederkehrende Vogelausstellung zu Eibenstock gelenkt. Diese Ausstellung ist eine ganz merkwürdige und verdient auch hier kurzer Erwähnung. Da oben im Erzgebirge hausen noch ächte Vogel-Tobiese, welche ihren Singvogel im kleinsten Käfig unter den Arm nehmen und damit zur Ausstellung wandern. Da werden nun die Sänger, Buchfinken, Schwarzplättchen ꝛc. neben einander gestellt. Die Vögel singen dann aus Leibeskräften, suchen sich gegenseitig zu überbieten, wobei dann nicht selten der eine oder andre Sänger vor Erregung todt von der Sitzstange fällt. Die Liebhaberei für gute Sänger ist im oberen Erzgebirge zu Hause. Hört ein Liebhaber einen solchen aus-

gezeichneten Vogel in der Freiheit, so hat derselbe seine Freiheit bald eingebüßt. Ein Buchfink mit vorzüglichem Schlage, ein Reitzugfinke, wurde von einem Liebhaber verhört, sofort wurde ein Lockvogel angebunden und Leimruthen wurden gesteckt. Allein der gute Schläger flog nur im Bogen über den Lockvogel weg und fußte nicht. Da klemmte der Vogelsteller ohne Weiteres den Lockvogel in ein gespaltenes Stück Holz, der arme Vogel schrie erbärmlich und nun flog sofort der gute Schläger zu und war gefangen.

Das Halten der Kreuzschnäbel in kleinen Käfigen ist im Erzgebirge sehr gebräuchlich. Man glaubt, sie ziehen gewisse Krankheiten an und nimmt zu dem Behufe die Vögel selbst mit zu Bett, indem man sie in ihren kleinen Käfigen an eines der Bettenden hängt; am andern Morgen werden dann die Vögel in das Freie gehangen, sie werden ausgelüftet und die Krankheit verfliegt dabei mit.

Hier könnten wohl die Volksschullehrer am ehesten Aufklärung schaffen, und das Halten der Singvögel in allzukleinen Käfigen sollte überhaupt verboten werden. —

Nachschrift. Es lag mir daran, Näheres über die Eibenstocker Ausstellungen, wie auch über die Vogelhaltung im Erzgebirge zu erfahren und erhielt ich auf Anfragen bereitwilligst Auskunft. Zu besonderen Danke verpflichtete mich Herr Adolf Markert in Scheibenberg.

Hiernach haben sich die Verhältnisse im oberen Erzgebirge und Voigtlande in den letzten Jahren wesentlich geändert und gebessert. In allen Schulen und den einschlägigen Vereinen werden jetzt die Gloger'schen und Liebe'schen Vogelschutzschriften in vielen Tausenden von Exemplaren vertheilt. Durch diese Schriften wird die Jugend und das Alter aufgeklärt; in der Jugend herrscht, jetzt schon wahrnehmbar, ein andrer Geist.

Im Erzgebirge und im Voigtlande hat fast jeder größere Ort seinen Thierschutzverein, der Vogelfang und Thierquälerei nicht duldet; nur an Fabrikorten sind Rohheiten nicht so leicht fern zu halten. Im Königreich Sachsen ist übrigens jeder Vogelfang gesetzlich verboten, deshalb beziehen die Liebhaber die Vögel meist aus Oesterreich, namentlich aus Böhmen und Ungarn.

Auch die alte Kreuzschnabelliebhaberei hat sich sehr verringert, und nur noch die alten Hammerschmiede huldigen dem Aberglauben an die heilende Wirkung der Kreuzschnäbel. Der Finkenfang würde schon deswegen nicht mehr betrieben, weil die erzgebirgischen Wälder keine Schläger nicht mehr beherbergen. Edle Schläger erzielt man nur noch mittelst Anlernen durch einen guten alten Vorschläger im Zimmer. Ueber dieses Anlernen, wie über die ganze Finkenliebhaberei berichtet am ausführlichsten Dr. Bechstein in seinem Buche: „Naturgeschichte der Hof- und Stubenvögel". Die Liebhaberei für einen guten reinschalligen Reitzugfinken mit „Schnapp" steht aber im Erzgebirge und Voigtlande noch in voller Blüthe. Für einen solchen Finken

zahlt man auch heute noch gern 25 bis 30 Mk. Und der ärmste Waldarbeiter giebt auch für dieses Geld womöglich seinen Fink nicht her, sondern darbt es sich lieber ab. Brave Menschen sind es, diese Verehrer eines guten Vogelgesanges. Der arme Erzgebirger geht Werktags seiner Arbeit nach, besucht Sonntags die Kirche, meidet streng das Wirthshaus, und lauscht zu Hause mit innigem Vergnügen dem Schlage des Finken oder Schwarzplättchens; seine Vögel werden wie Kinder abgewartet und bilden ein Glied in der Familie.

Auch bezüglich der Eibenstocker Ausstellungen haben sich die Sachen zum Bessern gewendet, seitdem an die Spitze des dortigen Vereines ein junger intelligenter Mann, Herr Fabrikant Fiedler, getreten ist, der, selbst ein eifriger Liebhaber und Vogelschützer, den dortigen Vogelfreunden mit Rath und That zur Seite steht. Es dürfen jetzt Vögel nicht mehr in so kleinen Käfigen ausgestellt werden, wie das wohl vor 8 bis 10 Jahren geschah, zu welcher Zeit etwa Herr Reiß die Ausstellung besucht haben dürfte.

Ad vocem Eichelheher.

Von Zur Linde.

Wenn ich mir zu der Frage über die Bedeutung unseres Hehers im Haushalte der Natur einige Bemerkungen gestatte, so geschieht das, weil ich glaube, daß dieser Vogel vielfach nach solchen Beobachtungen, welche in gewissen absonderlich ungünstigen Gebieten gemacht wurden, und daher nicht ganz gerecht beurtheilt wird. Man übertreibt wohl im Ganzen genommen seine Unarten, unterschätzt dagegen seine nützliche Thätigkeit. Besonders scheint der Theil des an der Vogelwelt sich erfreuenden Publikums, welches für seine Belehrung auf mehr unterhaltend als wissenschaftlich geschriebene Bücher und Abhandlungen angewiesen ist, in neuerer Zeit dem Holzschreier recht unfreundlich gesinnt zu sein. Das ist auch sehr erklärlich. Bringt doch ein in weiten Kreisen verbreitetes Werk die Abbildung eines Hehers, der einen Nestvogel in seinen Fängen hält. Da muß nun freilich jeder sonst gut geartete Schulknabe, der keinem ihm als nützlich geschilderten Thiere ein Leid zufügen würde, es für eine lobenswerthe That halten, wenn er ein Heliernest zerstört oder einen hungrigen Holzschreier vom Futterplatze wegfängt.

Vorhin habe ich die Ansicht ausgesprochen, daß „Marquarts" Schelmereien übertrieben werden. Ich stütze dieselbe auf meine in Norddeutschland seit mehr als funfzig Jahren fortgesetzten Beobachtungen, die ich, der ich während dieser langen Zeit fast ununterbrochen im Walde lebte, beinahe täglich zu machen hatte. Keineswegs bestreite ich, daß der Heher, wie so manche unserer als vorwiegend nützlich anerkannten Vögel, zuweilen Nester plündert und Junge raubt, denn als krähen-

artiger Vogel ist das sui generis. Ich räume auch gern ein, daß es Gegenden giebt, wo er mehr raubt als bei uns, wie es ja auch unter den Krähen Individuen giebt, die dem kleinen Hofgeflügel ganz besonders gefährlich sind (so erzählt uns Ch. L. Brehm). Aber ich behaupte, er thut das bei uns in Norddeutschland und wohl auch im Allgemeinen viel seltener wie meistens angenommen wird. Ein einziges Mal habe ich mit eigenen Augen gesehen, daß er das Nest eines Sängers, welches erst eben ausgebrütete Junge enthielt, plünderte. Wenn er nur annähernd der Unhold wäre, als welcher er meistens geschildert wird, dann müßte ich seine Räubereien öfter beobachtet haben. Denn viele Male und oft stundenlang habe ich, von ihm unbemerkt, ihm meine ganze Aufmerksamkeit gewidmet, namentlich auch in der Nähe seiner Nester. In manchem Winter, wenn wegen Schnees und Kälte seine Noth groß war, ist er von mir vom Fenster aus auf den Futterplätzen überwacht. Wie oft habe ich gesehen, daß der an einem Baumast hängende abgestreifte Fuchs gleichzeitig von ihm und von Kohlmeisen oder Blauspechten bearbeitet wurde, oder daß er zugleich mit Haubenlerchen, Goldammern und Spatzen Getreide oder gekochte Kartoffeln verzehrte. Nie aber habe ich bei solchen Gelegenheiten einen Angriff auf seine schwächeren Tischgenossen bemerkt, obgleich die Versuchung doch groß sein mußte und der Erfolg für ihn kaum zweifelhaft gewesen wäre. — Der diesjährige Winter ist in hiesiger Gegend streng und schneereich. Zum Glück für das Wild und für den Nußheher hatten wir ein Buchen-Mastjahr. Um die Bucheckern auffammeln zu können, wird vom Roth- und Rehwilde unter den alten Buchen platzweise der Schnee weggescharrt. Auf diesen Plätzen nun kann man täglich Heher und zahlreiche Meisen in emsiger Thätigkeit sehen, die ersteren Bucheln sammelnd, letztere das trockene Laub nach Kerbthier-Eiern absuchend. Würden sich die Meisen wohl in solch unmittelbare Nähe der Würger oder gar des Sperbers wagen?

In meinem Garten und in dem benachbarten Laubwalde lebt eine zahl- und artenreiche Vogelwelt. Namentlich fehlt zu meiner Freude fast keiner derjenigen kleinen Sänger, welche hier die Bedingungen ihrer Existenz erfüllt finden. Auch mehrere Heherpaare brüten alljährlich in unmittelbarer Nähe des Gartens, den sie täglich besuchen. Aber nicht sehr oft habe ich das Zerstören einer Sängerbrut zu beklagen gehabt, und wenn doch, dann konnte ich meistens feststellen, daß die Heher daran unschuldig waren. Wohl aber stehlen sie mir Kirschen. Die seien diesen Allesfressern gegönnt. —

Oft habe ich mich nun gefragt, wie es nur zugeht, daß der Heher in den Ruf eines so überaus schlimmen Gesellen hat kommen können, der er nach meiner Ueberzeugung keineswegs ist. Ich glaube, zunächst kommt ihm die Rechtswohlthat der Verjährung nicht zu gute. Was seit der Notiz vom zweiten Bruder J. Fr. Naumanns (D. Vög. D. 1822, II, 126) oder seit noch früherer Zeit irgend

ein schriftstellernder Vogelkundiger selbst beobachtete oder sich oft auch nur hat erzählen lassen, wird in des armen Hehers „Personalacta“ eingetragen. Im Laufe der Zeit ist das eine lange Liste von mehr oder minder gut beglaubigten Schandthaten geworden. Aber während die Polizei beim Tode des menschlichen Individuums die Akten „reponirt“, werden sie beim Heher durch die ornithologischen Polizisten von Generation zu Generation fortgeführt. Da muß er allerdings schließlich als ein Erzhallunke erscheinen. Wenn nun, auf diese Weise voreingenommen, der weniger kundige Naturfreund den Wald durchstreift, dann glaubt er jeden aus einem Busche fortfliegenden Heher bei Ausführung eines Schelmenstreichs ertappt zu haben. Wird dieser nun sogar von einem kleinen Vogel verfolgt, oder findet sich in der That in der Nähe das Nest eines Sängers, wohl gar ein zerstörtes Nest: so wird die Schandthat nach bester Ueberzeugung als erwiesen angenommen, obgleich der arme Kerl vielleicht völlig unschuldig ist. In irgend einem Baume oder Gebüsche seines Gebiets muß er sich doch aufhalten und der Nester giebt es überall. — Da Marquart zu Zänkereien stets aufgelegt ist, so kann man auch öfter sehen, daß er einen ihm zu nahe gekommenen Vogel eine kurze Strecke verfolgt. Das kann man auch bei andern sich beißenden Vögeln, die keine Räuber sind, genugsam wahrnehmen. Dem Heher aber wird in solchen Fällen meistens eine verbrecherische Absicht zugeschrieben.

Wie leicht harmlose Geschöpfe in den Ruf großer Schädlichkeit kommen können, mag folgende Erinnerung illustriren:

Auf einer vor vielen Jahren in meiner hannoverschen Heimath stattgehabten Versammlung von Forstleuten wurde über die Anlage von Kiefern-Saatkämpen gesprochen. Ein anerkannt sehr tüchtiger Fachgenosse in höherer Stellung — zu dessen starken Seiten aber Kenntniß der heimischen Vogelwelt nicht gehörte — machte bei dieser Gelegenheit die erstaunliche Mittheilung, daß nach seiner ganz zweifelsfreien Wahrnehmung die Nachtschwalbe den Saatbeeten ganz besonders schädlich werde, weil sie den Samen verzehre. Er habe wiederholt bemerkt, daß die Ziegenmelker sich nach eingetretener Dämmerung mit Vorliebe auf den Beeten niederließen. Deshalb habe der Waldwärter Auftrag erhalten, einige Exemplare abzuschießen und auf ihren Mageninhalt zu untersuchen. Letzterer habe, wie ihm dann durch den Schutzbeamten berichtet sei, aus einer breiartigen Masse zerbissener Samenkörner bestanden! — Der naturforschende Waldwärter hatte also Insektensamen (-eier) mit geschrotenem Samen verwechselt. — Wie mancher Nachtschwalbe mag dieser Irrthum das Leben gekostet haben! — Seit jener Zeit bin ich gegen zoologische Beobachtungen, falls sie nicht von bewährten Forschern ausgehen, sehr mißtrauisch geworden.

Aber auch Beobachtern, deren Streben nach Objectivität nicht zu verkennen ist, gelingt es doch nicht immer, völlig unbefangen unsern Margolf zu beurtheilen. Hierfür könnte ich zahlreiche Belege beibringen. —

Den Schaden, welchen der Heher der Jagd zufügen soll, halte ich für völlig unerheblich. Daß er einen jungen Hasen, ein junges Feldhuhn oder anderes jagdbares Federwild angegriffen hätte, habe ich nie gesehen. Jedenfalls sind das sehr seltene Fälle. Dagegen machte er sich im Dohnenstiege allerdings zuweilen unangenehm bemerkbar, indem er nicht nur ausbeert, sondern gelegentlich auch einem gefangenen Krammetsvogel das Gehirn aushackt, wobei er sich dann auch wohl selbst fängt. Das ist für die Vogelsteller gewiß unerwünscht, für die hoffentlich zahlreichen Thierfreunde aber, welche diesen Massenmord der lieblichen Sänger gesetzlich verboten sehen möchten, kein Grund, den Heher zu verdammen, denn die gefangenen Vögel sind ja ohnehin ein Opfer der Feinschmecker, zu denen er auch wohl gehören mag. Daß derselbe einen großen Theil seiner Nahrung der schädlichen Insektenwelt entnimmt und Mäuse und sogar Kreuzottern fängt, ist ein Verdienst, das auch seine Gegner ihm zuerkennen. Ich meinerseits halte schon allein hierdurch den Schaden ausgeglichen, den er gelegentlich der kleinen Vogelwelt zufügen mag. —

Was nun die überaus verdienstliche Thätigkeit des Eichelhehers als Verbreiter mancher Cupuliferen anbetrifft, so ist dieselbe zwar dem vogelkundigen nicht forstlichen Publikum nicht unbekannt, wird von ihm aber, abgesehen von einigen erfreulichen Ausnahmen, nicht annähernd genügend gewürdigt. Auch ist das kaum zu erwarten. Um in dieser Beziehung dem Holzschreier ganz und voll gerecht werden zu können, muß man viele Waldungen und in verschiedenen Gegenden genau kennen gelernt haben. Es genügt nicht, zuweilen einen Forst durchstreift, Vogelnester gesucht und dabei auch Heher gesehen zu haben. Wer seine Beobachtungen nur in seinem Garten oder Parke oder auf den Spaziergängen vor den Thoren der Stadt gemacht hat, der kann die Verdienste meines Freundes aus eigener Anschauung nicht hinreichend würdigen. Er kann es auch selbst dann nicht, wenn er Alles gelesen hat, was über den Heher jemals geschrieben oder auch — abgeschrieben wurde. Es ist ein Unterschied zwischen in bester Kultur stehendem Walde auf gutem Waldboden und zwischen ungenügender oder fehlender Kultur auf geringem Boden.

Wenn man die ausgedehnten Wälder des weiten nordeuropäischen Flachlandes mit offenen Augen durchwandert, dann findet man auf Schritt und Tritt die erfreulichen Spuren der Thätigkeit des Holzschreiers. Fast alle älteren Kiefernbestände auf besserem Boden enthalten einen Unterbestand von Eichen und vielfach auch von Buchen und Hainbuchen, falls nicht Wild oder Weidevieh durch Verbeißen das Aufkommen desselben verhindert hat. Man nennt hier ganz allgemein solche Bestandesbilder „Hehersaaten“. Wie mancher reine Eichenbestand ist in neuerer Zeit durch vorsichtige Behandlung aus ihnen hervorgegangen und wie mancher wird noch aus ihnen erzogen werden! Aber auch in den Forsten des Hügellandes und der Vorberge der Gebirge findet man überall Kulturen des Hehers.

Nun wird gesagt, die Nachzucht der Eiche ist Sache des Forstmannes, der schon wissen wird, wann und wo er diese edle Holzart anzubauen hat. Das ist nur theilweise richtig. Der Forstmann kann nicht sein ganzes Revier alljährlich mit Eicheln oder Bucheln übersäen, dazu fehlen ihm Zeit und Geld und das würde auch aus andern Gründen nicht angehen. Anders liegt die Sache beim Heher. Sein einfacher Kulturplan wird nicht revidirt und superrevidirt, an Zeit und Arbeitskräften fehlt es ihm nicht und „Kulturgelder" hat er nicht nöthig. Auch macht er sich nichts daraus, wenn ihm ein großer Theil seiner Saaten aus verschiedenen Ursachen alljährlich mißglückt. — So überflüssig seine Kulturen für manche Oertlichkeiten immerhin sein mögen: in anderen ergänzt er die Thätigkeit des Menschen in werthvoller Weise oder ersetzt sie auch völlig.

Die Verbreitung unseres Hehers reicht zudem weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Er bewohnt fast ganz Europa und weite Gebiete Asiens. Dort aber, wo sich die forstliche Thätigkeit der Bevölkerung vielfach auf Verwüstung der Wälder beschränkt, wirkt der Kultureifer des Hehers — wie seines blauen Vetters in den nordamerikanischen Waldungen — doppelt segensreich.

Nun wird dem Heher vorgeworfen, daß er den Eichensaaten schade, ihr Gelingen oft sogar in Frage stelle, da er den Samen stehle. Ausgedehnteren Saaten kann er jedoch überhaupt nicht nennenswerth schädlich werden, denn so dick muß immer gesäet sein, daß einige Eicheln für ihn zum Verzehren oder auch zum Verpflanzen übrig sind. Zudem kann man durch Frühjahrssaat diesen Uebelstand nahezu ganz vermeiden. Und wenn der Heher einem Saatkampe erheblich geschadet hat, so ist dafür der Förster verantwortlich zu machen, der denselben bei einiger Aufmerksamkeit so leicht hätte schützen können. Uebrigens wird vielfach das Mißglücken solcher Saaten fälschlich den Hehern schuld gegeben, während Dächse, Eichkatzen, Mäuse, Schwarzwild oder auch schlechter Samen dasselbe veranlaßt haben. —

Der Heher ist entschieden besser wie sein Ruf! Er wird in seiner Nützlichkeit für den Wald in der Vogelwelt nicht übertroffen, von nur wenigen Arten erreicht. Wenn er nicht schon mehr wie ein Dutzend deutsche Namen führte, müßte man ihn „Hegemeister" nennen.

Aber auch durch sein schönes Gefieder, sein munteres stets kampfbereites Wesen, seine Virtuosität im Nahahmen der Stimmen anderer Thiere, — sogar des Hundegebelles —, halte ich ihn für eine Zierde unserer Wälder, die er auch im Winter belebt.

Das ist meine Ansicht bezüglich des Holzschreiers, — der ich, beiläufig bemerkt, nicht recht an das Nützlichkeitsprincip in der Natur, so es wie homo sapiens es sich in seinem Egoismus ausgeklügelt hat, glauben kann. Es ist vermessen, dem obersten Baumeister den Schöpfungsplan, den wir nicht verstehen, berichtigen zu wollen, in-

dem wir die einen Lebewesen für überflüssig, schädlich, vertilgungswerth erklären, bei anderen aber mit gleichem Fanatismus in das entgegengesetzte Extrem verfallen. —

Im Uebrigen bin ich um des Hehers Schicksal nicht eben besorgt. Das Geschlecht „derer Marquart" wird nicht vertilgt werden, so lange es Pfleger des deutschen Waldes, so lange es unbefangen denkende Naturfreunde giebt!

Granzow, Januar 1892.

Zur Frage betreffend Nutzen und Schaden der Vögel.

Von K. Knauthe.

Im Anschluß an die hübsche Notiz von Fr. Lindner über den späten Abzug der Segler aus Königsberg (Orn. Monatsschrift 1891, Nr. 14, S. 415) erlaube ich mir Ihnen kurz zu berichten, daß ich am 7. September 1891 zu Reichenbach a. Eule noch 4 Stück von Cypselus apus den Thurm der dortigen Pfarrkirche umkreisen und am 8. dess. Monats einen Segler über Schlaupitz dahinsausen sah.

Unsere Schwalben, H. urbica und rustica, verließen uns dagegen, wie alle anderen gefiederten Freunde, ungemein zeitig, schon Anfang Oktober ließ sich keine mehr blicken, und der letzte Staar verschwand am 15. Oktober.

Dabei möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß heuer während der Ernte dieser letzte, von mir eben erst noch so hoch gepriesene Vogel (siehe Dr. Koepert „Der Staar in Elsaß-Lothringen vogelfrei!" (Schluß) Orn. Monatsschr. XVI, Nr. 11 S. 301) ganz schlechte, unliebsame Gepflogenheiten an den Tag legte zur größten Ueberraschung von allen unseren Landwirthen. Schaarenweise fiel er in Gesellschaft von Corvus frugilegus L. über das frisch gemähte, in Schwaden daliegende Getreide, besonders Raps, Roggen, sowie Weizen her, und Staare, welche ich bei dieser Gelegenheit erbeutete, hatten bloß die genannten Feldfrüchte, oft genug keinen einzigen Rest von Insekten im Kropfe. Ein hochbejahrter Bauer und guter Beobachter unserer heimischen Thiere zu Schlaupitz, bei dem ich mich über die kleinen Vagabunden beklagte, versicherte mir, daß vor ca. 50 Jahren in einem ebenso regnerischen, unfreundlichen Sommer, wie es der heurige war, die Staare auch zu argen Feinden des Landmannes geworden wären, im nächsten schöneren Zeitabschnitte hätten sie den früher verursachten Schaden aber reichlich wett gemacht durch eifriges Fangen von Insekten. — Später fand der in Rede stehende Vogel, Sturnus vulgaris, dazu im „Zobtner Halt" die gewöhnlichen blauen Pflaumen als köstlichen Schleck heraus: zahlreiche Individuen belagerten alsdann die Obstbäume, während Elstern, Saat- und Nebelkrähen sich die Birnen wohlschmecken ließen.

Endlich sah ich heute zu Schlaupitz beim Umpflügen des Ackers gar nicht selten Staare über die in der Furche liegenden nackten Feldmäuschen herfallen, sie

mit Behagen verspeisen, öfters — l'appétit vienne en mangeant — wurden selbst erwachsene arg mit wuchtigen Schnabelhieben traktirt und so getödtet. (Alle diese Beobachtungen sind für Mittelschlesien völlig neu und sicherlich mittheilenswerth).

Den größten Schaden stifteten während des verflossenen Hochsommers aber auf den Feldern neben den beiden Spatzen die Feldtauben. Schwärme von über 100 Stück fielen in die reifenden, also noch nicht gemähten Getreideflecken, nach eigenen Wahrnehmungen, Raps, auch Gerste, nach Versicherung von Inspektor Techner-Mellendorf und Tartsch-Kuchendorf in Roggen, sowie in Weizen ein. Mitten im „Schlage" drin wurden die Halme geknickt, die Aehren ausgefressen. Der hierdurch entstehende Schaden war sehr beträchtlich; die Körner lagen wie „gesät" am Erdboden, daneben massenhaft Spreu, und die in den Aehren der gebrochenen Halme etwa noch vorhandenen Samen begannen in Folge des ewigen Regens schnell zu keimen.

Mein Vater hat nun von einem solchen früher öfters durch Tauben heimgesuchten Plane, einem reichlichen Morgen gut bestandener Gerste, die Schwaden extra aufbinden und dreschen lassen; Resultat = 7 Scheffel. Daneben, vom gleichen Flecke, ebenso bestanden, aber von den Vagabunden verschont, von 1 Morgen = 18 Scheffel.

Bei Winterweizen, von Passer heimgesucht, 4 Scheffel geringwerthiges Zeug pro Morgen. Die gleiche Fläche lieferte sonst 13 Scheffel, davon 9 prima Waare. Gleiche Resultate hatte Gutsbesitzer Reinert-Schlaupitz bei Sommerweizen; auch bei ihm hatten beide „Spatzker" arg aufgeräumt. (Dabei bedenke man, daß 1 Scheffel Weizen momentan 8 ℳ, Gerste 6 ℳ 10 ₰ werthet!)

Harderwyk, (Holland), November 1891.

Verwundungen und Mißbildungen.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

I. Im November 1890 zeigte mir der Herr Präparator Rehm-Hameln ein Bussardweibchen, welches sich anscheinend zu Fuße durchs Leben geschlagen hatte. Die Spitzen der Krallen waren abgenutzt, Zehen und Läufe mit Schmutz überzogen und ebenso der Schnabel und der Kopf, die Hosen, Bauch- und Schwanzfedern. Als der Vogel abgebalgt war, ergab sich folgendes: In beiden Unterarmen war, nahe dem Oberarmbeine, die Elle zerschossen, die Wunden aber völlig wieder verheilt, sodaß man in den betreffenden Muskeln nur eine geringe Anschwellung wahrnehmen konnte, während die Knochen starke Neubildungen, bezw. Wucherungen aufwiesen. Die gänzliche Heilung mußte schon vor längerer Zeit stattgefunden haben. Der Körper war wohlgenährt, — feist.

Ich habe im Jahrgange 1890 der „Orn. M.-Schr." S. 208 mitgetheilt, daß sich auch ein der Flugkraft beraubter Bussard zu behelfen weiß; dieser vorliegende Fall mußte indessen ohne Frage einen noch weit interessanteren Beleg dafür erbringen. Auf gütige Vermittlung des Herrn Gymnasiallehrers Ohlendorf schrieb mir nun der Einsender jenes Bussards, Herr W. Toppins, Domaine Wülfinghausen b. Eldagsen, folgendes: „Der Vogel wurde in einem Gebüsch mit der Hand gefangen. — Mehrere Wochen vorher schoß ich in derselben Gegend einen Bussard auf dem Abendanstande, ohne ihn indessen finden zu können." Die bei Buteo vulgaris bekannte Vorliebe für Regenwürmer wird diesen armen Flügellahmen allabendlich das Leben erfreut und ermöglicht haben, wie er auch den Mäusen in seiner Weise vor den Löchern aufgelauert haben wird.

Im Jahre 1886 sah ich neben dem auf dem Galgenberge bei Hildesheim befindlichen Wirthshäuschen einen zahmen Kolkraben, welcher einige Jahre zuvor sehr übel zugerichtet worden war. Der Rabe hatte seiner Zeit eine besondere Passion gehabt, Hunden gegenüber den hinterlistigen „Spaß-Vogel" in arger Weise zu spielen, bis ihm die Sache einmal schlecht bekam: „Die Milch der frommen Denkart eines friedlich und nichtsahnend seines Weges trabenden Köters wurde durch ein plötzlich a tergo kommendes grausames Zwicken „in gährend' Drachengift verwandelt"; der Rabe wurde gepackt und wahrhaft indianisch-kunstgerecht skalpirt. Seither stolzirt der Schwarzrock mit halbseitig-blankem Schädel, einher auf alle Hunde mit respektvoller Verachtung herabsehend.

Einen skalpirten Buchfinken beobachtete ich während des ganzen verflossenen Winters: durch die Kralle eines Raubvogels war ihm die Haut am Hinterkopfe zerrissen und hatte selbe sich dann nach der Stirn hin zusammengezogen, sodaß das arme Thier eine hohe Haube trug.

Im Winter 1888 fing ich einen Heher in einem Schlagnetze. Schon seit dem Frühjahr kannte ich denselben als „lahm", fand aber nunmehr, daß ihm außer dem linken Unterschenkel auch noch — vom Mundwinkel an — die linke Hälfte der Unterkinnlade fehlte. Ein Schrotkorn war am betreffenden linken Mundwinkel von hinten eingedrungen und hatte den Unterschnabel der Länge nach halbirt. Zunächst belehrte mich der Vogel, daß er trotz alledem tüchtig zu beißen verstehe. Eine nähere und anatomische Untersuchung ergab später Folgendes: Der Heher hüpfte sehr geschickt auf seinem rechten Bein umher, und nur, wenn er ruhte oder schlief, stützte er sich auf das ihm verbliebene „Unterschenkel-Lauf"-Gelenk, welches infolgedessen im Laufe der Zeit eine breite, harte „Stütz-Schwiele" gebildet hatte. Das gesunde, sehr muskulöse, rechte Bein wurde beim Umherhüpfen mitten unter den Körper gesetzt, infolgedessen die Zehenwurzel sich stark nach links umgebogen hatte. Auch die Verbindungshaut zwischen Innen- und Hinterzehe hatte nach links eine gewaltige

„Stütz-Schwiele" aufzuweisen und war soweit durch all' dieses das dem Vogel verbliebene Fortbewegungswerkzeug sehr gut den veränderten Umständen angepaßt, resp. ihnen entsprechend umgeändert worden. Ebenso der rechtsseitige, dünne Schnabelsplitter, welcher an der Wundstelle, vor der Spitze, mit Hornhaut überkleidet worden war. Der Heher konnte geschickt Nahrungsstoffe aufpicken und war die Unterkieferspitze bei solcher Gelegenheit mitten unter diejenige des Oberschnabels gestellt.

Aus der Zahl der mir vorgekommenen Heilungen möge hier noch ein letztes Beispiel mitgetheilt werden. — Vor mir liegt das skeletirte linke Bein von Columba palumbus, L. Ein Schrotkorn zerschlug der Taube den Unterschenkel und traten bei der erfolgten Muskelzusammenziehung die Röhren-Enden des Knochens durch die Wundkanäle des Muskels nach außen. Nun war eine Verheilung des Knochens auf gewöhnlichem Wege nicht möglich, denn die nach zwei entgegengesetzten Richtungen aus dem Muskel hervortretenden Röhren-Enden waren dreizehn Millimeter von einander entfernt. Die Natur schlug also einen andern Weg ein. Die betreffenden Knochentheile wurden ihrer ganzen Länge nach gewaltig durch neugebildete Substanz verstärkt. Die Röhrenöffnung der am weitesten zu Tage getretenen unteren Hälfte des Laufknochens wurde durch Knochenwucherungen verschlossen und die getrennten Unterschenkel-Hälften dann durch ein vier Millimeter langes und ebenso breites, neugebildetes Knochenband wieder vereinigt. Nun stand der Lauf allerdings etwas schräg, da aber die Sehne richtig funktionirte, so konnte die Ringeltaube beide Füße wieder gut zur Fortbewegung im Gezweig und auf dem Erdboden benutzen.

Dem Jäger, welcher Gelegenheit hat, viele unserer verschiedenen Wildhühner, sowie Schnepfen, Beckassinen und andere auf den Erdboden angewiesene Vögel zu erlegen, kommt zuweilen ein sonderbarer, diesem oder jenem Exemplare am Lauf anhaftender Knopf oder kugelförmiger Wulst vor Augen. Auch dieses ist ein „Verband", welchen die Natur dem betreffenden Vogel anlegte, und welcher besonders dann überaus gute Dienste leistet, wenn der betreffende Laufknochen nicht völlig gebrochen oder zerschossen war. Untersucht man den Gegenstand näher, so erfährt man, daß derselbe aus Blut, Federn und erdigen, sowie vegetabilischen Substanzen besteht. Dieser praktische Verband, welchen man mit einem Gips-Verbande vergleichen könnte, entsteht auf sehr einfache Weise: der verletzte Vogel setzt sich irgendwo nieder und kommen nun die Federn mit der blutigen Wunde in Berührung, bezw. kleben daran fest. Später — sei es bei der Nahrungssuche oder sei es, daß das betreffende Thier aufgescheucht wird — werden die angeklebten Federn wohl einmal wieder losgerissen, und da dann häufig eine neue Blutung eintritt, so wird die Wunde immer mehr und mehr mit Federtheilchen verklebt; Thau und Erde, bez. Staub setzen sich abwechselnd an und — der Lauf ist „geschient." — Unkundige, wenig nach-

denkende Jäger glauben, daß eine verwundete Schnepfe sich selbst einen solchen Wundverschluß herstelle!

II. Mißbildungen. — Auf den im Schaufenster ausgestellten Gegenständen eines Korbwaarenhändlers zu Köln standen im Jahre 1890 verschiedene ausgestopfte Vögel in bekannter fürchterlicher Verfassung. Gut gestopft war eine Elster. Der Schnabel derselben war von der Wurzel an in äußerst auffallender Weise nach unten gekrümmt.

Einen noch merkwürdigeren „Geburtsfehler" hatte ein Eichelheher aufzuweisen. Er hatte einen Kreuzschnabel. Die Firste des wie bei Loxia gleich von der Stirne an stark gebogenen Oberschnabels war von der Wurzel an ganz nach links verschoben und der Vogel dadurch zu einem „Linksschläger" geworden, wie der Harzer sich ausdrücken würde. Da nun aber der Schnabel eines Hehers an der Spitze der Hornbekleidung fortwährend abgenutzt wird und deshalb wie der Schneidezahn des Nagers, forwährend wächst, so hatte der hier in Frage stehende „Kreuzschnabel", weil nicht einer Abnutzung unterworfen, auffallend lange und scharfe Spitzen. Der Heher war tadellos im Gefieder und ein alter Knabe, beherbergte aber am ganzen Körper eine ungeheure Menge von Läusen, denen er mit seinem Schnabel offenbar nicht im geringsten hatte beikommen können. — Ich habe den Heher ausgestopft und ist derselbe im Besitz unseres Mitgliedes Stacy Stallart. — Die Loxia-Arten scheinen, meinen Beobachtungen nach, gar nicht von Läusen geplagt zu werden; sollten meine Erfahrungen auch von anderer Seite bestätigt werden, so dürfte der Grund zu Obigem im „Terpentingehalt" der Kreuzschnäbel zu finden sein. Die Mutter Natur hätte dann auch hier wieder fürsorgerlich vorgesehen. — Doch muß ich, als einzelner Beobachter, hier vorläufig erst einmal ein ? ausschreiben, denn Beobachtungen an Gefangenen sind nicht beweiskräftig, da bei ihnen von „Terpentingehalt" nicht sehr die Rede sein kann und Schmarotzer leicht von anderen Vögeln übertragen werden können.

Auch ein dahier erbrüteter Staar hatte einen „Kreuzschnabel" mit auf die Welt bekommen. Das Thier wurde durch denselben nicht in seiner Entwicklung behindert, war ebenso feist, wie seine vier Geschwister, flog gleichzeitig mit ihnen aus — „und ward nicht mehr gesehen."

Sophienhof bei Grupenhagen, Januar 1891.

Kleinere Mittheilungen.

Vogelschutz. Von dem Großherz. Sächs. Staatsministerium, Departement für Kultus zu Weimar, hat der Vorstand der Section für Thierschutz der hiesigen Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften folgende Zuschrift

erhalten: „Auf die Eingabe vom Oktober 1890 werden Sie benachrichtet, daß die von Ihnen eingesendeten Vogelschutzschriften von Professor Dr. Liebe in Gera in dem inländischen Kirchen- und Schulblatte durch Ministerial-Bekanntmachung allen Schulvorständen, Ortsaufsehern und Lehrern zur Beachtung und zur Anschaffung und Verbreitung angelegentlich empfohlen worden sind."

Gera. Emil Fischer.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe.) **Ornithologisches aus Holland.** Bei Ermelo am Zuidersee trieben sich am 1. Weihnachtsfeiertage vereinzelte Staare herum. — Im Laubwalde, welcher das letzgenannte Dörflein umgiebt, fielen mir am 20. Dezember v. J. gelegentlich eines längeren Spazierganges einzelne Ringeltauben (C. palumbus) auf, die im Geäste der Birken saßen. Nach Mittheilungen der hier stationirten Rijksveldwachters sind von diesen Zugvögeln welche den letzten sehr strengen Winter über hiergeblieben. — Im Anschluß an die neuliche kurze Notiz über die 2 am „Hafen" von Harderwijk durch mich beobachteten Dohlen-Albinos erlaube ich mir Ihnen mitzutheilen, daß in Gelderland Neigung zum Albinismus bei den Corvidae eine nicht rare Erscheinung sein soll. Ich selbst habe kürzlich einige weitere derartige Abnormitäten von C. monedula erblickt und einige Bewohner von Ermelo im verflossenen Jahre diverse reinweiße Dohlen und „Schwarzkrähen" (C. sp.?) gesehen. („Eine bunte Krähe macht keinen kalten Winter", holländisches Sprichwort.) — Schließlich will ich Ihnen noch melden, daß in der allerletzten Zeit sehr starke Züge Buchfinken von N. nach S. oder O. nach W. streichend unseren Ort passirten.

Ermelo (Holland), den 27. Dec. 1891. Karl Knauthe.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.) Im Anschluß an obige Notiz über die im December des verflossenen Jahres durch mich hier beobachteten **Wildtauben** und die Mittheilung des Herrn Pfannenschmidt zu Emden in Nr. 1 des laufenden Jahrganges unserer Ztschr. erlaube ich mir Ihnen ergebenst zu berichten, daß ich bis Ende Januar noch recht oft ansehnliche Schwärme von C. palumbus über Ermelo dahin fliegen sah. Die Zugrichtung war auch in Gelderland fast stetig eine nordöstlich-südwestliche. Von den „Landstreichern" sind nun nicht wenige bei uns zurückgeblieben und ärgern die Bauern recht sehr: denn wie in dem nicht allzu fernen Ostfriesland fallen die Vögel gierig über die Herzblätter von dem in großen Quantitäten angebauten „Boerenkool" her. Außerdem hatten einige durch den Rijksveldwachter abgeschossene viel grüne Roggensaat im Kropf, keine Körner, obwohl die Scheuern durchweg ohne Wände mithin den Vögeln leicht zugänglich sind.

Ermelo. Karl Knauthe.

Albino der Haubenlerche (Galerita cristata). Der Inhaber einer hiesigen Postomnibus-Verbindung (Hameln-Barntrup-Lippe), Herr Lenke zu Aerzen, er-

zählte mir vor einiger Zeit: „Während des ganzen Winters 1889/90 sah ich in der Ortschaft Reher eine schneeweiße Haubenlerche mit rothen Beinen.“ Ein junger Mann, Namens Meyer, zu Königsförde, half mir gestern beim Fange von Elritzen (Phoxinus laevis Ag.) und Wasserinsekten. Bei dieser Gelegenheit theilte mir derselbe mit: „Als ich in Reher noch zur Schule ging, habe ich „vier Jahre auf der Reihe eine schneeweiße Haubenlerche gesehen, welche rothe Beine hatte. Es war dies in den Jahren 1884—87. — Aus diesen Beobachtungen ist also anzunehmen, daß jener Albino sieben Jahre in und bei der Ortschaft Reher sich aufgehalten hat. Staats von Wacquant-Geozelles.

Der Staar als Olivenfresser. Seit einer Reihe von Jahren überwintern Staare und Drosseln in großen Mengen bei uns. Die Drosseln halten sich vorzugsweise in den Eichenhainen nahe der Küste auf — die Staare dagegen in der Stadt Triest. Die Wintergäste haben sich die Kirchthürme zu ihrem Ruheplatze gewählt. Vorzugsweise sind es die Kirchen: St. Just, St. Anton und der gothische Thurm der protestantischen Kirche. — Auf diesen Thürmen versammeln sich die Staare des Abends vor Sonnenuntergang und lassen ihr liebliches Gezwitscher hören. Des Morgens nach Sonnenaufgang verlassen sie ihr Nachtlager (die Bodenräume und das Gebälke der Kirchenfenster) und fliegen in die Olivengärten, um die reifenden Oliven zu verzehren. Ich überzeugte mich davon durch einen Besuch der oberhalb Miramar gelegenen Olivenhaine, noch mehr aber durch den Besuch der Bodenräume des Kirchthurms der protestantischen Kirche, wo unglaubliche Mengen von Olivenkernen im Kothe abgelagert sind. In Ermangelung von Insekten werden die Früchte von den Staaren verzehrt und zwar in großer Menge, so daß der Staar als Schädling der Oliven-Ernte angesehen werden kann.

Triest den 1. Februar 1892. Prof. Dr. Moser.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe.) Am 31. Dezember 1891, auf der Fahrt zwischen Sierra Leona und Las Palmas, passirte uns etwas, was wohl nicht häufig vorkommen dürfte. Ich sah vom Mitteldeck aus, wie eine Möve immer in großen Bogen, ähnlich wie eine Tümmlertaube, hinter dem Schiffe her flog, in die Höhe kam, in jähem Bogen wieder nach unten stürzte, um sich von neuem in die Luft zu erheben, und so fort. Ich sprang nach dem Achterdeck, um mir die Sache mehr in der Nähe anzusehen, und sah nun, daß die **Möve an der Logleine** befindlich war und von dieser bei ihren durch das Log hervorgerufenen Umdrehungen immer mit herumgeschleudert wurde. Ich holte die Logleine ein und da fand sich denn, daß die Rückenfedern und die Rückenhaut fest in die Leine hineingedreht waren, und zwar so fest, daß die letztere herausgeschnitten werden mußte. Die Möve, ein Larus tridactylus war todt. Wie lange sie in ihrer Lage zugebracht, weiß ich nicht. Jedenfalls war sie beim Auflesen der Schiffsabfälle unter der Logleine durchgeflogen oder geschwommen

und bei dieser Gelegenheit von ihr erfaßt worden. Der Kopf war dadurch, daß die Rückenhaut von vorn nach hinten „aufgewickelt" war, ganz nach hinten übergebogen, die Schwingen entfaltet. Karl Hennicke.

Fringilla rosea auf der Insel Sylt. In seinem vortrefflichen Aufsatz über Carpodacus erythrinus bemerkt Herr Hartert (S. 13 Z. 19 v. o.): „Naumann fand ihn nicht auf Sylt brütend, wie in mehreren englischen Werken irrthümlich angegeben worden ist." Da auch ich in meinen „Die Vögel Schleswig-Holsteins" unter Nr. 61 Pyrrhula erythrina Pall. zu der Mittheilung einer vereinzelten eigenen Beobachtung des Karmingimpels in unserer Provinz die Notiz hinzugefügt habe: „Dagegen traf ihn Naumann im Sommer 1819 auf Sylt sogar als Brutvogel an", so gestatte ich mir zur Rechtfertigung meiner (gleichzeitig demnach auch jener englischen u. v. a.) Angaben folgenden Auszug aus: „Ornithologische Bemerkungen und Beobachtungen als Resultate einer Reise durch einen Theil der Herzogthümer Holstein, Schleswig und die Inseln der dänischen Westsee, von J. Fr Naumann" *) hier mitzutheilen. Naumann berichtet, wie ihm bei seinem Besuch der alten Vogelkoje der Entenfänger erzählt, wie vielen Krickenten er in einem glücklichen Fangjahre die Hälse umgedreht, und fährt dann fort: „Allein, alles dies interessirte uns**) nicht so sehr, als der unbekannte Gesang eines Vogels, welcher mir gleich aufgefallen war, ehe wir noch die sogenannte Vogelkoje, diese Todtenkammer der wilden Enten, wirklich betreten, die mit einem Wall umgeben, im Weiden- und Erlengebüsch, auch Rohr bepflanzt war, was alles vor den hier so fürchterlichen Stürmen aus Nordwest durch die nahen Dünen geschützt, hier noch einigermaßen gedieh. Aus diesem Buschwerk ertönte der sonderbare Gesang, der aus dem des Hänflings (Fr. cannabina) und dem des Rohrammers (Emb. schoeniclus) zusammengesetzt schien. Ich schlich dem Sänger nach, bis ich ihn ganz nahe vor mir auf der Spitze eines dürren Weidenzweiges deutlich erkennen konnte. Es war Fringilla rosea (Fr. erythrina Mey.), ein herrliches Männchen, aber leider durfte hier, ja selbst eine Meile im Umfang, kein Schuß geschehen. Wir starrten den schönen Vogel eine Weile an und ließen uns von dem Entenfänger zu seinem Neste führen, aus welchem aber die Jungen leider schon seit einigen Tagen ausgeflogen waren. Das Nest glich ganz dem Hänflingsneste und stand zwischen Rohr und Gestrüpp an der Seite eines Erdwalles, so daß es den Boden berührte. Hänflinge und Rohrammern waren die Gesellschafter dieses Vogels, von dem man uns sagte, daß er in Gärten auf der Insel öfters vorkomme, was wir jedoch nicht fanden. Wie es schien verwechseln sie ihn aber mit dem Hänfling."

Husum, den 23. Februar 1892. Rohweder.

*) In Okens „Isis", Jahrgang 1819 S. 1845—1861.

**) Naumann wurde auf diese Reise geführt von Kapitän Wöldicke aus Brunsbüttel.

Litterarisches.

Die Kennzeichen unserer Tauben, Scharrvögel und Stelzvögel, nebst kurzer Anleitung zur Jagd von O. von Riesenthal. Berlin bei Mückenberger, 1891.

Nachdem „die Kennzeichen unsrer Raubvögel", über die in der Orn. Mon. 1888, S. 469 berichtet wurde, und dann Ende 1889 „die Kennzeichen unsrer Wasservögel (Sumpf- und Schwimmvögel) nebst kurzer Anleitung zur Jagd" (vgl. Orn. Mon. 1890, S. 212) von demselben rühmlichst bekannten Verfasser erschienen, liegt jetzt jenes oben angeführte Werkchen vor, welches etwas umfänglicher wie die beiden früheren auf 74 Seiten eine ganz kurze, praktische, durch vier Tafeln mit guten farbigen Abbildungen unterstützte naturgeschichtliche Schilderung der genannten Vogelordnungen giebt. Bei jeder Art bilden die waidmännischen Ausdrücke, die Beschreibung, die Verbreitung und der Aufenthalt, Lebensweise und Paarung, Jagd und Fang, und endlich die Abarten besondere Kapitel. Die einzelnen Kapitel sind je nach der jagdlichen und sonstigen Wichtigkeit der Art weiter ausgeführt oder bewegen sich in engerem Rahmen. Das Büchlein ist zwar vorzugsweise für Jäger und Jagdliebhaber bestimmt, bietet sich aber auch jedem anderen Vogelfreund als ein nützliches und handlich praktisches und gefällig geschriebenes Vademecum dar. Ueber das eigentlich Jagdliche des reichen Inhaltes wird in kurzer Frist noch eine zweite Besprechung erscheinen aus der Feder eines Fachmannes. K. Th. Liebe.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

60. Liebe, Dr. Prof., und von Wangelin, Referat über den Vogelschutz. 4°. 1891. 18 S.

Die Verf. geben uns ein klares Bild darüber, wie es mit dem Vogelschutz in den verschiedenen Staaten ausschaut, im besonderen wie sich die Verhältnisse seit dem Wiener Congreß 1884 gestalteten. Die in Frage kommenden gesetzlichen Bestimmungen werden nach den Originalien mitgetheilt, die neuere Litteratur wird entsprechend berücksichtigt. Ueber die Ziele der Verf. hier zu referiren, wäre wohl nicht am Platze.

61. Máday, J., v. Referat über den internationalen Schutz der für die Bodenkultur nützlichen Vögel. 4°. 1891. 17 S.

Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Schrift recht viele Leser fände, oder daß in der Ornithologischen Monatsschrift ein auszugsweiser Abdruck erfolgte, da weiteste Kreise interessiren dürfte, zu erfahren, wie außerordentlich thätig die Vertretungen der Regierungen und speciell die Ministerien in Budapest sich mit einer Frage beschäftigen, welche an und für sich doch wenig mit hoher Politik zu thun hat. Es sind darüber leider manche verkehrte und unzufriedene Meinungen verbreitet; aus diesem Bericht kann auch der größeste Skeptiker ersehen, in wie guten Händen und auf wie festfundirter Basis sich der internationale Schutz der Vögel findet.

Nr. 60 und 61 waren der Sectio 4 Ornithologia oeconomica unterbreitet.

62. Blasius, R., Dr. Prof., Bericht an das ungarische Comité für den II. I. O. C. z. B. 4°. 1891. 5 S.

63. Meyer, A. B., Dr., Director, Entwurf zu einem Organisationsplan des I. O. C. 4°. 1891. 11 S.

R. Blasius trägt die nächsten Ziele des Comités und die von 12 Mitgliedern desselben darüber geäußerten Gutachten vor; A. B. Meyer wünscht das P. I. O. C. nicht unwesentlich zu reorganisiren. Inwieweit dies geschah, wird durch den officiellen „Compte rendu" über den Congreß bekannt gegeben werden.

64. Diverse Schriften, die auf den Congreß Bezug haben.

Programm (Fol. 6 S.), Ungarisches Comité, Mitgliederverzeichniß (Fol. 2 S., 138 Herren), Verzeichniß der Mitglieder des Congresses (Fol. 2 S. 141 Herren), Tagesordnung (Fol. 1 S.), P. J. O. C. Mitgliederverzeichniß (Fol. 2 S. 78 Herren). [In Summa: 13 S.]

Als Geschenk

ging ein für die Vereinsbibliothek:

Jahresbericht der ornithologischen Gesellschaft Basel, 1891.

Es enthält dieser Bericht einen sehr schönen umfassenden Vortrag des Herrn Professor Dr. Zschokke über den Wandertrieb und die Wanderungen der Vögel.

Anzeigen.

Nistkasten nach Vorschrift des Herrn Prof. Dr. Liebe:
für **Staare** à 75 u. 100 ₰, für **Meisen** à 75 u. 85 ₰, für **Rothschwänze** und **Fliegenschnäpper** à 50 u. 60 ₰ das Stück, sowie für andere **inländische** und **ausländische** Vögel empfiehlt **Carl Frühauf** in Schleusingen.

Deutsche Vögel, frisch erlegt oder mit Tod abgegangen, aber zum Ausstopfen geeignet, einschließlich der ganz gewöhnlichen Stuben-Vögel, kaufen wir oder tauschen ein gegen europäische oder exotische Vogelbälge und Vogel-Eier.
Berlin N.-W., Luisenplatz 6. **Linaea.**

Das Zoologische Institut der Universität Marburg hat **abzugeben:**
1 Amazonenpapagei, gesund und schön im Gefieder, spricht aber wenig, sehr billig.
Eine große Anzahl von Dubletten gut konservirter Reptilien und Amphibien, worunter viele Seltenheiten, im Tausch gegen andere Naturalien.
Anfrage zu richten an **Kurt Flöricke**, Marburg i. H.

Suche zu kaufen:
Chr. L. Brehm, sämmtliche Schriften.
Eine gut singende Blaudrossel.

Habe abzugeben:
A. Brehm, Gefangene Vögel II. Theil (Weichfresser) zu 4 ℳ.
Cabanis Journal f. Ornith. Jahrgang 1891 mit 8 Buntbildern, geb. zu 9 ℳ. **Kurt Flöricke**, Marburg i. H.

Riesenthal, O. v., Raubvögel Deutschlands. Text und Atlas. Eleg. geb. Tadellos neu! Statt 80 ℳ **35 Mark.**
Brehms, Thierleben, 2. Aufl. Colorirt. **Fast neu!** Eleg. geb. Statt 160 ℳ **100 Mark.**
Merseburg a. S. **P. Steffenhagen's Buchhandlung.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. März 1892 (erste Lieferung). Nr. 4.

Inhalt: Einladung zur Hauptversammlung in Krimmitschau am 2. April. Bericht über die Generalversammlung am 13. Februar d. J. in Altenburg. — Dr. Ernst Schäff: Bericht über die diesjährige Ausstellung der „Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin. E. Perzina: Europa's befiederte Imitatoren. II. Curt Floericke: Aus meinen Sommerferien. I. — Kleinere Mittheilungen: Ueber den Abzug der Schwalben. Sich im Winter von Kohl ernährende Ringeltauben. Ornithologisches aus Holland. Wanderfalke. Mehlwürmerzukost. Ein blindwüthiges Sperberweibchen. Schelladler. — Notizen für die Vereinsmitglieder. — Litterarisches. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II. — Anzeigen.

Die nächste Hauptversammlung

findet **Sonnabend den 2. April d. J. in Krimmitschau** statt, Abends 8 Uhr, im großen Saale des Vereinshofes. Die früher eintreffenden Mitglieder versammeln sich in demselben Gasthaus, dessen Zimmer sich den auswärtigen Mitgliedern empfehlen.

(Tagesordnung umstehend.)

Tagesordnung:

1. Mittheilung über den Stand und die Ziele des Vereins durch den Vorsitzenden.
2. Neuwahl des Vorstandes.
3. Vortrag des Herrn Prof. Goering: Ueber das Leben der Kolibris aus eigenen Beobachtungen.
4. Vortrag des Herrn C. Floericke: Zur Charakteristik der schlesischen Vogelwelt.

Am andern Tage bei geeigneter Witterung Exkursionen.

Generalversammlung am 13. Februar in Altenburg.

Die diesjährige Generalversammlung fand am 13. Februar im Speisesaale des Wettiner Hofes zu Altenburg statt und wurde 8¼ Uhr vom ersten Vorsitzenden des Vereins, Herrn Reg.- und Forstrath von Wangelin eröffnet. Das Sitzungslokal war, dank der Liebenswürdigkeit unseres Mitgliedes, des Herrn Dr. Köpert, Conservator der reichhaltigen Sammlungen, welche die „naturforschende Gesellschaft des Osterlandes" besitzt, in sehr ansprechender Weise mit immergrünen Topfpflanzen und einer Anzahl seltener ausgestopfter Vögel geschmückt, und war von einheimischen und auswärtigen Mitgliedern und Gästen zahlreich besucht.

Nachdem der Herr Vorsitzende in Kürze auf die Zwecke des Vereins hingewiesen, ging er näher auf den ersten Gegenstand der Tagesordnung ein, theilte die hauptsächlichen Punkte aus der zu prüfenden Rechnung mit, die bereits unter seinen Augen in Merseburg eingehend geprüft und richtig befunden war, konnte mit Genugthuung auf die gute Finanzlage des Vereins hinweisen, und übergab alsdann Herrn Professor Flemming, der sich gütigst dazu erboten hatte, die Belege zur näheren Einsicht. Nachdem später die Rechnungen auch von dieser Seite als richtig befunden, wurde von der Generalversammlung Herrn Rendanten Rohmer Decharge ertheilt. — Der zweite in der Tagesordnung vorgesehene Punkt wurde auf Antrag des Herrn Vorsitzenden darum von der Gesellschaft zurückgezogen, weil — was durch ein Versehen zu spät in die Erinnerung getreten war — in diesem Jahre die Neuwahl des gesammten Vorstandes vorzunehmen sein wird.

Alsdann ging Herr Forstrath von Wangelin zu seinem Vortrage „Bericht über den II. internationalen Ornithologen-Kongreß und die Exkursion an den Neusiedler-See" über und entwickelte darin etwa Folgendes. Zunächst gab er eine Uebersicht über die Verhandlungen der IV. Section über den Vogelschutz, an welchen er als Referent, sowie als Vertreter unseres Vereines in der Pfingstwoche vergangenen Jahres (17. — 20. Mai) theilgenommen hatte. Auf eine genauere Wiedergabe dieses Theiles des Vortrages kann an dieser Stelle verzichtet werden, weil hierüber in Nr. 8 unserer Monatsschrift pro 1891 auf S. 207—215 eingehend berichtet worden ist. Nach einer kurzen Schilderung der aus Veranlassung des internationalen Kongresses veranstalteten

Ausstellung der ungarischen sowie der bosnischen Vogelfauna in dem Gebäude des Landesmuseums, berichtete er eingehend über den Ausflug in den Hanság und an den Neusiedlersee. Die während der zwei Tage beobachteten Vogelarten sind gleichfalls in Nr. 8 unserer Monatsschrift aufgeführt. Es wurden speziell die Horste des Purpurreihers, welche etwa 1,5 m hoch auf zusammengebrochenen Rohrstengeln standen, sowie die Brutkolonie des Nachtreihers beschrieben. Die Horste des letzteren befanden sich auf Saalweiden und Erlengestrüpp. Während die Gelege des Nachtreihers z. Th. noch nicht ganz vollzählig waren und deshalb sämmtliche gefundenen Eier mit Leichtigkeit ausgeblasen werden konnten, waren die Gelege des Purpurreihers z. Th. schon angebrütet. Mit dem Nachtreiher zusammen oder in deren Nähe brütete auch der kleine Silberreiher (A. garzetta), anscheinend in geringer Anzahl. Horste von ihm wurden nicht gefunden.

Demnächst verbreitete sich der Redner specieller über die Rohrsänger, von denen bei uns in Deutschland sechs Arten vorkommen, während Ungarn noch drei weitere Arten beherbergt, nämlich: Locustella luscinioides und fluviatilis, Lusciniola melanopogon (den Nachtigall-, den Fluß- und den Tamariskenrohrsänger). Der Referent gab aber nicht allein ornithologisches Material, sondern er schilderte auch die Hauptrepräsentanten der Flora des Hanság, welche hier kurz aufgeführt werden mögen. Weitaus dominirt das gemeine Schilfrohr (Phragmitis communis). Sodann fallen in die Augen die beiden Seerosen (Nymp. alba und lutea), die Krebsscheere (Stratiotes aloïdes), deren männliche weiße dreiblättrige Blumen in vollster Blüthe standen. An einigen Stellen herrschte eine große Seggenart vor (vermuthlich Carex paniculata). An den Grabenrändern stand Phalaris arundinacea, die schöne gelbblühende Schwertlilie (Iris Pseudacorus), ferner sehr große Exemplare des Beinwell (Symphyt. officinale) in blauer Varietät und Solanum Dulcamara im flachen Wasser. Auch die zierliche Wasserfeder (Hottonia palustris) stand in vollster Blüthe; an Holzgewächsen waren nur zu bemerken die graue Werftweide und einzelne geringwüchsige Exemplare der Knackweide (Salix fragilis) und wenige Reste der Schwarzerle. Im Laufe der Fahrt, welche nach dem Verlassen der kleinen zum Befahren des Hanság benutzten Fischerkähne, auf einem pramartigen, von kräftigen Männern gezogenen Fahrzeuge auf dem Rabnitzkanale zurückgelegt wurde, änderte sich das landschaftliche Bild, der Sumpf ging allmählich in Wald über, dessen Hauptbestand die Knackweide (Salix fragilis), Eichen, Eschen, Schwarzpappeln und Erlen bildet. Im Unterholze dieses Waldes wurde der Gesang von Locustella fluviatilis und naevia mehrfach gehört.

Die Exkursion des anderen Tages ergab ein wesentlich geringeres Resultat, wie dies schon in Nr. 8 der Orn. Monatsschrift mitgetheilt ist.

Den beinahe $1^1/_2$stündigen Vortrag schloß Redner mit folgenden Worten:

„Fragen wir zum Schlusse nach dem Nutzen derartiger Versammlungen, so stimme ich mit unserem verehrten Präsidenten des II. Kongresses, Herrn Dr. Fatio, welcher die Freundlichkeit gehabt hat, mir ein Exemplar seiner Schilderung der soeben von mir beschriebenen Exkursion zu übersenden, vollständig darin überein, daß der Kongreß wohl weniger den Vögeln und dem Vogelschutze, als der Wissenschaft förderlich gewesen sei. Aber diese Erkenntniß darf uns nicht veranlassen, derartigen Veranstaltungen jeden praktischen Nutzen für den Vogelschutz abzusprechen. So manche gute Sache ist trotz vieler anfänglich unüberwindlich erscheinender Hindernisse schließlich doch noch glücklich hinausgeführt worden, warum sollte dies bezüglich des internationalen Vogelschutzes nicht auch möglich sein? Bauen wir deshalb den von uns betretenen Pfad unverdrossen weiter aus, lassen Sie uns nicht müde werden, die genaue Kenntniß der Vögel und damit das Interesse an unseren gefiederten Freunden in immer weitere Kreise zu tragen, die Mühe wird sich sicherlich lohnen. Die von dem II. internationalen Ornithologen-Kongresse gefaßten Beschlüsse werden sicherlich mindestens das Gute haben, daß die in's Stocken gerathenen Verhandlungen der betheiligten Regierungen über Regelung des Vogelschutzes durch internationale Verträge wieder in Fluß gebracht werden, und so hoffe ich denn zuversichtlich, daß sich allmählich auch in den Ländern Sinn und Verständniß für den Vogelschutz Eingang verschaffen wird, wo augenblicklich noch sogar die edelsten Sänger lediglich! als Nahrungsmittel angesehen werden."

Diesem Vortrage wurde von den Anwesenden mit ungetheiltem Interesse gefolgt und mit wärmstem Danke begegnet. Ein solcher wurde dem Herrn Vorsitzenden noch im besonderen für seine vorzügliche Geschäftsführung durch Herrn Fabrikbesitzer Rückert (Leipzig) ausgesprochen, während ersterer im Namen des Vereins für die freundliche Aufnahme von Seiten der Altenburger Herren auf's herzlichste dankte. Durch das ganz allgemein mit Bedauern empfundene Ausbleiben des Herrn Hofrath Professor Dr. Liebe kamen die ferner noch in der Tagesordnung angesetzten „Kleinen Mittheilungen" in Wegfall, wogegen das gemeinsame gemüthliche Beisammensein bis weit nach Mitternacht ausgedehnt wurde, wo noch einige der Mitglieder trotz Schnee und Kälte nach ihrer Heimat Leipzig abdampften, während andere in den confortablen Räumen des Wettiner Hofes einer angenehmeren Reisezeit entgegenschlummerten. Beim Glase Bier gedachte Herr Professor Goering dankend des Herrn Dr. Köpert der, wie schon erwähnt die Vorbereitungen der Versammlung getroffen und in seiner Stellung und bei seinem sachlichen Interesse wohl berufen ist, die schönen Ziele unseres Vereins zu fördern und weitere Kreise dazu zu gewinnen.

Prof. Dr. O. Taschenberg.

Bericht über die diesjährige Ausstellung der „Aegintha", Verein der Vogelfreunde zu Berlin.

Von Dr. Ernst Schäff.

Vom 11. bis zum 16. Februar d. J. fand in den Räumen des Grand Hôtel, Alexanderplatz in Berlin, wiederum eine Ausstellung der „Aegintha", Verein für Vogelfreunde zu Berlin, statt, welche, wie es gewöhnlich bei derartigen Veranstaltungen des genannten Vereins der Fall zu sein pflegt, sehr reich beschickt und nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ vortrefflich zu nennen war. Die einheimische Vogelwelt, welche für die Leser der Monatsschrift wohl in erster Linie in Betracht kommt, bot reichhaltige Collectionen von Weich- und Körnerfressern dar, sowie mancherlei sonstige interessante Erscheinungen. Besonders schön war eine, verdientermaßen durch eine goldene Medaille ausgezeichnete, Zusammenstellung von Weichfressern, welche außer den gangbaren Arten wie Grasmücken, Meisen, Laubsängern, Nachtigallen, Sprossern, Rothkelchen u. s. w. auch drei Arten von Rohrsängern (Drossel-, Sumpf-, Schilfrohrsänger) und ebenso drei Fliegenfänger-Arten enthielt und zwar die drei selteneren, den Zwerg-, den Trauer- und den Halsbandfliegenfänger. Erstere Art war durch ein prächtig ausgefärbtes Männchen vertreten. Auch den rothrückigen und den rothköpfigen Würger, Klein- und Mittelspecht wies die erwähnte Collection auf. So wohlthuend der Zustand und das augenscheinliche Wohlbefinden der Käfiginsassen den Beschauer berührte, einen um so eigenthümlicheren, nicht gerade erfreulichen Eindruck machten die Käfige selbst, welche durchweg ziemlich klein und dunkel und alle schreiend grasgrün angestrichen waren. Ob dadurch den Vögeln ein Ersatz für den grünen Wald geboten werden sollte? Ich weiß es nicht; soviel aber ist sicher: in hellen, geräumigen Bauern hätten sich die Vögel unendlich viel vortheilhafter präsentirt. Als Geschmacksverirrung muß es ebenfalls bezeichnet werden, wenn ein zweiter Aussteller die Hinterwände der Käfige mit bunten Tapeten beklebt hatte. Die in diesen Behältern lebenden Vögel machten jedoch einen sehr guten Eindruck, waren verständnißvoll gehalten und zweckmäßig ernährt. Besonders fielen mir prächtig glatte und saubere Schwanzmeisen auf, doch auch die übrigen Meisen, Pieper, Stelzen ꝛc. ꝛc. schienen sich wohl zu fühlen. Braunkehlige Wiesenschmätzer sah man in mehreren guten Exemplaren, schwarzkehlige fehlten jedoch. Eine partiell albinotische Schwarzdrossel erregte durch ihre Färbung einiges Aufsehen beim Publikum; Goldhähnchen und Zaunkönige fesselten dasselbe durch ihre Zierlichkeit und Behendigkeit. Sehr schön war ein Pärchen Alpenbraunellen, mit denen ein prachtvolles Männchen des Karmingimpels die Wohnung theilte. In ihrer Nähe bemerkte man zwei schmuck und glatt aussehende Hausschwalben; auch Rauchschwalben waren vorhanden. Schon früher habe ich mich einmal gegen das Halten von Schwalben als Käfigvögel aus-

gesprochen und ich halte auch jetzt noch meine Ansicht aufrecht, wenn ich auch andrerseits die Kunst und Mühe der Behandlung dieser diffizilen Thiere anerkenne.

Daß Ammern und Finken reich vertreten waren, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Dompfaffen, große und kleine, waren meist als angehende oder vollendete Künstler ausgestellt; ebenso fanden sich unter den Buchfinken befähigte Sänger mit guten Schlägen. Unsere Rabenvögel waren bis auf Nebel- und Rabenkrähe vollzählig erschienen. Die Raubvögel wurden repräsentirt durch Steinkauz, Thurmfalk, schwarzen Milan und Sperber. Von Sumpfhühnern sah man grünfüßige Teichhühner, Wachtelkönig und Kampfläufer, leider keinen der so anziehenden und angenehm zu haltenden kleinen Regenpfeifer und Strandläufer. Ich möchte bei dieser Gelegenheit in Anregung bringen, für diese reizenden Thierchen bei künftigen Ausstellungen besondere Preise auszusetzen, um dieselben als Käfigvögel mehr bekannt zu machen.

Eine große Anzahl von Kanarienvögeln, über die ich mir jedoch ein Urtheil nicht erlauben darf, fesselten den Kenner dieser Thiere. Als Unikum und Wunderthier muß ein sprechender Kanario bezeichnet werden, der aber durch die ungewohnte Umgebung und Unruhe derartig verstimmt war, daß er, in meiner Gegenwart wenigstens, sich auf nichts als einige triviale Pieplaute einließ. Glaubwürdige Zeugen versichern jedoch, aus dem Schnabel des Thierchens ganz deutlich die Worte gehört zu haben: „Mätzchen! Wo ist Mätzchen? Mein Mätzchen!"

Numerisch wurden die einheimischen Vögel bedeutend durch die Exoten überwogen. Es würde uns zu weit führen, alle die Amazonen, Plattschweifsittiche, Aras, Kakadus u. s. w. anzuführen. Erwähnt seien noch ein sprechender Spix-Ara, Goldflügelsittiche (Brotogerys tuipara Gmel.) u. s. w. Eine sprechende und sechs Lieder pfeifende Rothbug-Amazone war für die Kleinigkeit von 500 Mark zu haben. Von sonstigen Seltenheiten fremder Zonen seien kurz genannt: eine spanische Spottdrossel-Art (Mimus saturninus Licht.?), ein Veilchenrabe (Cyanocorax cyanomelas Vieill.), eine gelbbauchige Papagei-Amadine, zwei Madenhacker (Crotophaga ani), eine Straußwachtel, ein Turako, ein Mantelkardinal (Paroaria capitata Lafr.), zwei Spitzschwanzelstern (Cryptorhina afra L.), u. s. w. u. s. w. Eine gut beschickte Abtheilung für Käfige nebst Zubehör, Futterproben und sonstige Hilfsmittel und endlich Litteratur (u. a. sah man das große Vogelbild unsres Vereins und die Monatsschrift) vervollständigten die Ausstellung in angemessener Weise. Einige lebende Säugethiere, sowie eine vorzügliche Auswahl von Aquariumbewohnern überschritten zwar, streng genommen, den Rahmen einer Vogelausstellung, trugen aber dazu bei, die Mannigfaltigkeit des Gebotenen zu erhöhen, was in Rücksicht auf die geschäftliche, eine große Rolle spielende Seite des ganzen Unternehmens von einiger Bedeutung ist.

Das Gesammturtheil über die diesjährige Aegintha-Ausstellung kann dahin abgegeben werden, daß sich dieselbe den früheren Ausstellungen würdig anreihte und die Thätigkeit des Vereins ins beste Licht stellte.

Berlin, im Februar 1892.

Europa's befiederte Imitatoren.

Von Ernst Perzina, Wien.

II.

In dem braunkehligen Wiesenschmätzer finden wir einen der hervorragendsten Imitatoren unter unseren Europäern; was ein wirklich guter Vogel dieser Art zu leisten vermag, ist geradezu staunenerregend, und wer einmal Gelegenheit hatte, dem Liede eines solchen zu lauschen, dem wird es gewiß unbegreiflich erscheinen, daß man diesen Vogel so selten im Käfig findet. Allerdings ist seine Eingewöhnung nicht leicht, seine Erhaltung nur bei sorgsamer Pflege auf die Dauer möglich; aber all das würde für einen wahren Liebhaber guten Vogelgesanges kein Hinderniß bilden, es muß daher angenommen werden, daß diese Eigenschaft unseres Vogels zu wenig bekannt ist. Vor kurzem las ich in einem Blatte, welches sich hauptsächlich in die Dienste der populären Ornithologie gestellt, ein Urtheil über den Gesang unseres Vogels, welcher da unter einem mit Steinschmätzer und Schwarzkehlchen abgefertigt war, und dieses lautete dahin, daß er ebenso wie diese anderen beiden Arten wohl imitirte, ihre Gesangskunst aber im Ganzen nicht weit her sei, und man diese Vögel hauptsächlich nur ihrer Zutraulichkeit halber halte! Ja, daß ein Schmätzer, gleichviel ob es nun einer der beiden Wiesenschmätzer oder irgend ein Steinschmätzer, welcher so zutraulich ist, daß diese Zahmheit schon an und für sich ihn zum Stubenvogel empfehlen würde, gesanglich nur sehr Minderwerthiges leistet, das glaube ich sehr gerne, denn jeder Liebhaber, welcher altgefangene Schmätzer gepflegt hat, wird wissen, welch ungestüme, stürmische Käfigvögel diese sind, fast unzähmbar, stets mißtrauisch, zur Zugzeit des Nachts geradezu rasend, — und nur diese Wildlinge, welche ihr Repertoir im Freien erworben haben, sind für die Beurtheilung des Gesanges ihrer Art maßgebend, nur diese leisten Hervorragendes, denn aufgefütterte oder jung gefangene, abgeflogene Schmätzer nehmen im Käfig nichts oder doch nur sehr wenig an, können daher auch nichts, denn das eigene Singvermögen aller Schmätzer ist unbedeutend, auf sehr wenig harmonische, krächzende Laute beschränkt. Der Autor des betreffenden ungünstigen Urtheils über Schmätzergesang scheint sich dieses nach dem Gestümper solcher abgeflogenen oder höchstens nach ihrem ersten Zuge gefangenen Vögel gebildet zu haben, auf den Gesang guter alter Vögel des braunkehligen Wiesen-

schmätzers kann es entschieden keine Anwendung finden. Einer der erfahrensten praktischen Vogelliebhaber Wiens, Herr Engelbert Langer, in dieser Stadt als einer der besten Kenner des Vogelgesanges anerkannt, reiht den braunkehligen Wiesenschmätzer zu den allerbesten unserer heimischen Sänger, ein Exemplar, welches er besaß, vereinigte in seinem Liede nicht weniger als 64 Copien von Liedern und Rufen anderer Sänger und brachte all das in meisterhaftester, vollendetster Weise zum Vortrage. Ich kann mich dieser Ansicht nur anschließen, denn meine Wiesenschmätzer haben mich stets durch die Schönheit und Reichhaltigkeit ihres Gesanges entzückt, und von zwei Exemplaren, welche gegenwärtig in meinem Besitze sind, kann das eine als Meister seiner Art bezeichnet werden, denn ich konnte bereits 36 verschiedene Copien im Liede desselben notiren. Die helle, klangvolle Stimme des Braunkehlchens kommt auch seinen Imitationen zugute, ich habe noch von wenig anderen Vögeln eine solche deutliche Betonung derselben gehört wie eben bei ihm. Im ersten Jahre seines Käfiglebens singt der alt gefangene Wiesenschmätzer ebenso wie die Steinschmätzerarten, selten laut, bringt, sich noch unsicher fühlend, überhaupt nur weniges aus seinem Repertoir zum Vortrage; man muß daher mit der Beurtheilung seines Gesanges bis zum zweiten Frühjahre warten, dann wird man sich aber — dies gilt für das Braunkehlchen — wohl meist für alle angewandte Mühe reichlich entschädigt finden. Wiesenschmätzer, welche bereits das erste Jahr im Käfig laut singen, sind fast stets junge Vögel, und daher ist auch gewöhnlich — vereinzelte Fälle ausgenommen — ihre Leistung nicht viel werth.

Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer, einer der weichlichsten aller Käfigvögel, ähnelt seinem vorbeschriebenen Verwandten in allen Stücken, soweit ein schwächeres Stimmorgan und ein etwas geringeres — immer aber noch ganz bedeutendes — Nachahmungstalent dies zuläßt.

Der graue Steinschmätzer und der Ohrensteinschmätzer stimmen in ihrem Gesangs- und Imitationsvermögen so ziemlich mit einander überein, so daß man die Kritik über beider Leistungen als Spötter wohl zusammenfassen darf.

Beide Arten sind gleich gute Imitatoren, die Nachahmungsgabe soll nach Mittheilungen des erfahrenen Schmätzerkenners Th. Rohn beim Ohrensteinschmätzer noch etwas bedeutender als die seines schlichter gefärbten Verwandten sein, die Copien werden laut und deutlich gebracht und würden das Lied des Steinschmätzers als eine ganz annehmbare Leistung erscheinen lassen, wenn eben aus demselben die eigenen krächzenden Strophen wegblieben.

Die Begabung des Steinröthels als Spötter ist wohl allgemein bekannt und gewürdigt. Der jung aufgezogene Vogel dieser Art, welcher ja meistens in die Hände des Liebhabers gelangt, bildet sich, wenn er Gelegenheit hat, andere gute Sänger zu hören, aus den Liedern dieser ein ungemein reiches Potpourri, welches

mit eigenen weichen Strophen verbunden, sich sehr hübsch anhört. Der alt gefangene Steinröthel wird von vielen Liebhabern gesanglich dem aufgepäppelten vorgezogen, und schon Graf Gourcy schreibt hierüber, wie über die Imitationsgabe der Steindrossel überhaupt an Ch. L. Brehm: „Ist er aber wild gefangen, so singt er noch schöner und mannigfaltiger; denn er besitzt die Nachahmungsgabe im höchsten Grade und könnte mit vollem Recht auch Spottvogel heißen. So trägt ein altes Männchen, welches ich besitze, außer seinem eigenen Gesang, der aus mehreren zusammengezogenen etwas rauhen Halstönen und einigen schön flötenden, dem Gesange der Amsel etwas ähnlichen Strophen besteht, noch den des Edelfinken in zwei Schlägen, den des Pirols, des Rothkehlchens, der Amsel, der Wachtel, mehrere Strophen des Grasmückengesanges und des Nachtigallenschlags, ebenso auch den Ruf des Rebhuhns oder das Krähen des Haushahns und zwar dies alles bis zur größten Täuschung vor. Mein jüngerer, auch wild gefangener Steinröthel singt denselben natürlichen Gesang, doch mit einer Strophe mehr, und wechselt mit dem der Amsel, Singdrossel, Feld- und Waldlerche, des Wiesenjägers und der Nachtigall, so auch mit dem Rufe des Rebhuhns. So vollkommen wie der Alte hat er aber diese Gesänge nicht inne, sondern er trägt sie nur strophenweise vor. Auch mein auferzogener Steinröthel ahmt viele Vögelgesänge nach, ist aber kein so fleißiger Sänger wie die Wildfänge, eine Bemerkung, welche ich schon bei mehreren Vögeln dieser Art gemacht habe."

Ich möchte diese letztere Bemerkung indeß nicht gerade als für die Regel geltend aufstellen, denn ich habe aufgefütterte Steinröthel singen gehört, deren Lied ebenso fleißig als das der Wildfänge ertönte — diese letzteren singen übrigens erst nach mehrjähriger Gefangenschaft fleißig, während sie sich namentlich während des ersten Jahres meistentheils in tiefes Schweigen hüllen — und an Reichthum und Schönheit des Vortrags auch nicht hinter dem der Wildfänge zurückblieb. Junge Steinröthel nehmen auf jeden Fall in Gefangenschaft sehr gut an und ihre Leistung richtet sich daher auch nach der ihrer Umgebung.

Die Blaumerle ähnelt wie in ihrem ganzen Wesen auch gesanglich dem Steinröthel, doch scheint sie minder begabt zu sein und auch ein minder ausgebildetes Nachahmungsvermögen zu besitzen als dieser, denn alle alt gefangenen Individuen dieser Art, welche ich singen hörte, imitirten nur wenige fremde Vogelstimmen, und aufgepäppelte wurden bei mir, trotzdem beständig in Gesellschaft anderer guter Sänger, nicht sehr vielseitig, auch war bei ihrem Imitiren der Umstand geradezu lästig, daß sie einzelne der erlernten Strophen, welche ihr besonderes Gefallen zu erregen schienen, unzählige Male nach einander repetirten. Blaumerle sowie Steinröthel lernen bekanntlich auch sehr gut Melodien nachpfeifen.

Die Singdrossel, im Freien kein gerade besonders bemerkenswerther Imitator, obwohl sie auch hier oft Töne oder Strophen aus dem Gesange anderer Vögel in

ihrem Liede aufnimmt, und unter den alt gefangenen ja auch jene besonders geschätzt sind, welche Sprosser- und Nachtigalltouren bringen, kann im Käfig auferzogen sich unter Umständen zu einem brillanten Spötter entwickeln. Allerdings werden ihrem Gesange nie Touren der eigenen Art fehlen, auch dann nicht, wenn sie seit frühester Jugend keine Gelegenheit mehr gefunden, das Lied eines ausgebildeten Artgenossen zu hören, diese Strophen scheinen schon in ihr „drin" zu stecken, aber neben diesen bringt sie, wenn stets in Gesellschaft gut singender Vögel gewesen, viel, sehr viel diesen Abgelauschtes. Am allerleichtesten nimmt sie vom Sprosser an, auch Nachtigall- und Amseltouren erlernt sie mit Vorliebe, doch haben mehr oder weniger alle laut singenden Vögel, namentlich jene, welche nicht in einem Zuge längere Zeit fortsingen, an ihr einen gelehrigen Schüler.

Mistel-, Roth- und Wachholderdrossel zeigen alt gefangen keinerlei Erlerntes in ihrem Gesange, es ist daher wohl anzunehmen, daß sie auch im Freien nichts nachahmen. Aufgefütterte Exemplare dürften sich wohl ähnlich wie ebensolche Singdrosseln entwickeln — diesbezügliche Erfahrungen sind mir indeß nicht bekannt. Auch bei der Ringdrossel scheint sich das Imitationstalent im Freien nicht auszubilden, ein im Zimmer aufgefüttertes Exemplar hörte ich den Gesang des Alpenflüevogels, des Edelfinken, sowie einzelne Nachtigalltouren gar nicht übel copiren. — Die Schwarzdrossel oder Amsel, ebenfalls im Freien kaum imitirend, zeigt, in Gefangenschaft erzogen, hierfür entschieden großes Talent. Der junge Vogel dieser Art eignet sich ebenso leicht vorgepfiffene Melodien wie die Laute anderer befiederter Sänger an und entwickelt ein ausgezeichnetes Gedächtniß für derlei Erlauschtes. Auf der Ausstellung des Ornithologischen Vereines in Wien im Jahre 1885 war eine Amsel exponirt, welche nebst einigen Arien das Krähen des Haushahns erlernt hatte und dieses letztere in der täuschendsten Weise wiederholte. Eine andere derartige gelehrige Amsel hatte ich heuer zu hören Gelegenheit: diese trug den Ueberschlag des Schwarzplattels, zwei Finkenschläge, Rothkehlchen- und Nachtigalltouren virtuos vor.

Eine große Zahl zu dem Heere der befiederten Imitatoren stellt die Sippschaft der Grasmücken, denn ein jedes Mitglied dieser Familie imitirt mehr oder weniger; einige Arten müssen zu den besten unserer Spötter gezählt werden.

Da ist vor allem die größte der Familie, die prächtig gezeichnete Sperbergrasmücke, an und für sich durch ihr eigenes Lied ein guter Sänger, versteht sie es, ihren Vortrag durch meisterhafte Imitationen in reicher Zahl zu verschönern, daraus eine Leistung von seltener Mannigfaltigkeit zu schaffen. Alt gefangene Sperbergrasmücken bringen stets Copien in großer Zahl; ich konnte bei einem gegenwärtig in meinem Besitze befindlichen Exemplare Folgendes notiren:

Der Ruf und Gesang des Pirol, der Ruf des Wendehalses, Rebhuhnes und Kiebitzes, der Ueberschlag des Plattmönches, Strophen aus dem Gesange der Amsel,

Nachtigall und Singdrossel, das Locken der Kohl- und Blaumeise, den Finkenschlag „Wildsau", das Schnarren des Wachtelkönigs, den Gesang des Goldammers und Hänflings! Gewiß eine schöne Leistung, umsomehr, als jede Copie dem Originale bis in die feinsten Details nachempfunden ist. Aufgepäppelte Sperbergrasmücken nehmen Lehre an, doch habe ich noch keine gehört, welche eine der besseren alt gefangenen erreicht hätte. Der Meistersänger, dieser bald über-, bald unterschätzte Vogel, besitzt ebenfalls ziemlich bedeutende Nachahmungsgabe, doch scheint dieselbe nicht jedem Exemplare verliehen zu sein, da ich sowohl alt gefangene als auch aufgepäppelte Vögel dieser Art besaß, welche keinerlei Copien brachten. „Grauer Spotter" heißt die Gartengrasmücke in ganz Oesterreich und sie hat sich diesen Namen wohl verdient, denn sie ist wirklich ein ausgezeichneter Spötter. Für den Käfig hat als solcher indeß nur ein aufgezogener und in Gefangenschaft ausgebildeter Vogel Werth, denn sonderbarer Weise lassen die meisten der Altgefangenen, selbst wenn es im Freien hervorragende Imitatoren waren, alle oder doch den größten Theil ihrer Copien ganz weg und lassen von diesen selbst dann, wenn sie völlig vertraut und sicher geworden sind und ihren eigenen Gesang auf das eifrigste vortragen, nicht das geringste mehr hören.

Aufgezogene Gartengrasmücken bilden sich, wenn unter guten Sängern gehalten zu wahren Künstlern aus, die eben so vielseitig als deutlich sind, denn ihr volles und starkes Organ vermag auch solchen Tönen, deren Wiedergabe größere Kraft erheischt, gerecht zu werden.

Die schwarzköpfige Grasmücke, das Schwarzplättchen, steht hinter ihren größeren Verwandten auch als Spötter nicht zurück, seinen Vorgesang, den sogen. kleinen Gesang, setzt es zum größten Theile aus Copien zusammen, und ein Schwarzplattel, welches dies nicht thut, hat für den Kenner wenig Werth. Vom zarten Goldhähnchenliede bis zu dem tiefen schallenden Schwarzamselruf beherrscht die klangvolle Kehle des Mönches alle Töne, und vermag sie es, diese nachzuahmen.

Alt gefangene Schwarzplättchen bringen fast ausnahmslos Copien, bald mehr bald weniger, aufgezogene oder abgeflogen gefangene Junge nehmen im Käfig sehr leicht fremde Töne an, und müssen derartigen Vögeln unangenehme Pfiffe u. s. w. fern gehalten werden, wenn man nicht will, daß einem der allzu gelehrige Schüler eines Tages mit solchem Mißtone begrüßt!

Das Schwarzplättchen erlernt auch noch oft als schon älterer Vogel Neues, und besonders während seiner Schlagzeit singt er, in Erregung gebracht, oft etwas nach, wenn er dasselbe auch erst ein einziges Mal gehört hat, freilich vergißt er das schnell Erlernte auch meist wieder eben so schnell.

Für den Schwarzplättchenliebhaber sind besonders jene Vögel — soweit dies nur das Imitiren betrifft — werthvoll, welche Copien größerer Vögel bringen,

z. B. den schallenden Ruf der Schwarzamsel, Strophen aus dem Gesange derselben oder der Singdrossel und dergl.; doch sind auch jene sehr geschätzt, welche Nachtigalltouren, den Schwalbengesang und anderer lieblicher Sänger Laute bringen.

Die Zaungrasmücke, das liebliche Müllerchen, verflicht ebenfalls in seinem leiseren, dem lauten Klappern der Endstrophe vorgehenden Gesange fremde Vogelstimmen. Ein Exemplar in meinem Besitze bringt das Liedchen des Fitislaubvogels, Touren aus dem Gesange des Hänflings, der Feldlerche und des Gartenrothschwanzes, sowie verschiedene Meisenpfiffe.

Das geringste Imitationstalent unter allen Grasmücken besitzt die Dorngrasmücke. Viele Vögel dieser Art imitiren im Freien gar nicht, andere nur wenig, und dann nie eine zusammenhängendere Stimmäußerung. Eine Dorngrasmücke, welche ich besitze, ahmt den Pirolpfiff nach. Aufgefütterte oder ganz jung gefangene nehmen im Käfig an, bringen es indeß nur selten zu etwas Ordentlichem.

Fitis-, Wald- und Weidenlaubsänger beschränken sich in ihrem Freileben stets auf den eigenen Gesang, jung aufgezogene, welche keine Gelegenheit haben, das Lied der eigenen Art zu hören, dürften wohl fremde Töne annehmen, denn ein aufgefütterter Fitislaubsänger, welchen ich vor kurzem singen hörte, brachte ein Gezwitscher, welches dem Schlage eines Kanarienvogels der gewöhnlichen Landrace nachgebildet schien.

Einer der hervorragendsten aller unserer heimischen Imitatoren ist der Gartensänger, der „gelbe Spötter". Das Lied dieses Vogels, durch die herrliche Klangfülle, den Wohllaut seiner Töne schon eines der besten, der allerbesten unter denen von Europas befiederten Sängern, ist auch eines der an Strophen reichsten, und daß es das ist, verdankt es der außerordentlichen Nachahmungsgabe seines Eigners. Der „gelbe Spötter" bringt Theile aus dem Gesange, ja oft das ganze Lied selbst, der verschiedensten Kleinvögel und auch im Copiren der Stimmen größerer ist er Meister; alle seine Imitationen zeichnen sich durch größte Deutlichkeit aus, und wenn die kleine Kehle auch nicht dazu hinreicht, das Kreischen des Fischreihers, den Schrei eines Raubvogels in natürlicher Stärke wiederzugeben, so ist doch die Copie dem Originale so bis in die feinsten Details nachempfunden, daß jede derselben sofort zu erkennen ist. Das Imitations-Repertoir des Gartensängers ist ein reiches, denn es umfaßt bis zu zwanzig und noch mehr Copien bei sehr guten Vögeln dieser Art, bei mittelmäßigen wenigstens acht bis zehn. Stets werden aber diese erlernten Töne mit den eigenen in herrlicher Weise verbunden, wie dies von all' unseren anderen Spöttern in dieser Vollendung keinem einzigen mehr möglich ist. Auch beim Gartensänger verlangt der Kenner in erster Linie Nachahmungen größerer Vögel; es klingt aber auch herrlich, wenn der kleine Vogel den schallenden Ruf des großen Grünspechtes in aller Deutlichkeit bringt, ihm einen Falkenschrei, Reihergekreisch folgen

läßt und dabei all seine Kräfte anstrengt, um diesen Vorbildern auch hinsichtlich der Stärke der Töne gerecht zu werden! Besonders beliebt, allerdings aber auch sehr selten, sind jene Gartensänger, welche den Wachtelruf nachahmen und bei demselben auch den Vorschlag, das leise „wau, wau", bringen; geschätzt sind auch die Copien des Amselrufes, das Kugeln des Pirols, welch letzteres man recht oft nach einander wiederholt gerne hört; eine Copie, welche fast jeder gelbe Spötter bringt, ist der Schrei des Wendehalses. Der Gartensänger scheint nur im Freien sein Nachahmungstalent ausbilden zu können, denn während jeder alt gefangene Vogel ohne Ausnahme mehr oder weniger Copien bringt, nehmen Aufgepäppelte nie etwas an. Ich habe solche unter den besten Sängern, auch solchen ihrer eigenen Art gehalten, und als sie dann zu singen begannen, war neben zwitschernden, zusammenhanglosen eigenen Lauten das getreulich nachgeahmte Quietschen einer Thüre oder Aehnliches ihre ganze Leistung. Der bereits früher erwähnte Vogelwirth Th. Rohn ließ sich die Mühe nicht verdrießen, einen solchen aufgefütterten Gartensänger über drei Jahre zu behalten, jedes Jahr hoffend, daß er im kommenden vielleicht etwas lernen würde, umsonst, er war im dritten Jahre der gleiche Stümper wie im ersten! Ein aufgefütterter Gartensänger war vor einigen Jahren bei den Wiener Liebhabern dieser Art allgemein unter dem Beinamen des „Zitherspielers" bekannt, denn sein Gesang glich den Tönen, welche erklingen, wenn man mit der Hand über ein solches Instrument fährt. Auch abgeflogen gefangene Gartensänger lernen selten etwas, besonders vielseitig werden sie nie.

Der Sumpfrohrsänger erreicht den Gartensänger wohl nicht in dem herrlichen Verschmelzen, dem glänzenden Verbinden der erlernten Laute mit den eigenen und mag daher sein Gesang, im Ganzen betrachtet, hinter der Leistung des gelben Spötters zurückstehen, als Imitator aber übertrifft er diesen, denn sein Repertoir ist bei guten Vögeln ein weit reicheres und mannigfaltigeres als jenes des letzteren, ohne im Bezuge auf Deutlichkeit in irgend einer Weise nachzustehen. Wenn der eigne Gesang des Sumpfrohrsängers auch nicht von großer Bedeutung, obwohl auch angenehm und wohlklingend ist, so versteht er es dafür meisterhaft, fremde Töne zu erlauschen, zu erfassen und damit sein Lied zu bereichern, und so ein Lied von größter Abwechslung zu schaffen. Ein Sumpfrohrsänger, welcher ein guter Spötter ist, wird kaum von einem anderen unserer Imitationssänger übertroffen werden; so reich, so abwechselnd das Repertoir des Blaukehlchens, der Würgerarten auch ist, so täuschend diese ihre Copien auch bringen, der Rohrspötter thut es ihnen darin gleich, — in dem Verbinden der Laute, im Schaffen des Ganzen aus Einzelnem ist er ihnen weit überlegen. Sein klangvolles schmiegsames Organ verbindet mit weichen, flüsternden eigenen Strophen die verschiedenen Töne in herrlicher Weise, sie in immer neuer Gestalt, in immer wechselndem Uebergange bringend, immer aber mit gleichem

Schmelz, in gleicher Schönheit. In diesem Bilden von Uebergängen, in diesem Verschmelzen fremder mit eigenen Strophen wird der Sumpfrohrsänger von einem einzigen unserer Vögel, dem Gartensänger, übertroffen, hierin steht er, wie bereits erwähnt, gegen diesen zurück, ihn aber dafür an Vielseitigkeit übertreffend. Das Stimmorgan des Sumpfrohrsängers weiß sich ebenso den rauhesten Lauten, wie den klangvollsten Tönen unserer besten Sänger anzupassen, er weiß eben so gut die Stimme der Ente, das schrille Kreischen der Möven, das Gekrächze der Reiher, das Quarren und Quaken der Frösche und Kröten und den diesem ähnlichen Gesang seines größeren Verwandten, des Drosselrohrsängers, wiederzugeben, wie den frohen Sang der Lerche, den Schlag des Finken, das Flöten der Amsel, ja selbst das Lied der Nachtigall, und wenn seine Kehle auch nicht derselben Kraft wie die der Sängerkönigin fähig ist, so sind es doch die gleichen Laute, wohnt dasselbe Feuer, derselbe Wohllaut in ihnen, ertönen sie in gleicher Weise, bald frohlockend, jauchzend und jubelnd, bald wie weiche, verhaltene Klage.

Wie reich das Repertoir eines guten Sumpfrohrsängers sein kann, geht wohl am besten daraus hervor, wenn ich die Leistung eines solchen, welcher nun schon seit dem Jahre 1887 in Gefangenschaft ist, anführe. Dieser Vogel copirt und zwar vollkommen täuschend: den Ruf des Kiebitzes, Rebhuhnes, der Stockente und zwar deutlich unterscheidbar den des Erpels und den der Ente, der Lachmöve, das Schnarren des Wachtelkönigs, den Gesang des Drosselrohrsängers, des Heuschreckenrohrsängers, der Feldlerche, der Zaungrasmücke, des Weiden- und des Fitislaubsängers, des Hänflings, des Goldammers, zwei Finkenschläge, Touren aus dem Gesang der Nachtigall, Drossel, der Mönchsgrasmücke und Bachstelze, von den meisten dieser Vögel auch die Lockrufe, außerdem auch die des Grünlings, der Sumpf- und Kohlmeise. Als ich diesen „Rohrspotter" im Jahre 1888 auf der Frühjahrsausstellung des I. Oesterr.-ung. Geflügelzuchtvereines in Wien mit einer Collection anderer Insektenfresser exponirt hatte, fand derselbe, da er, trotzdem er nicht abgemausert war und trotz der vielen fremden Gesichter, hier ziemlich fleißig sang, die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung aller Besucher für seinen Vortrag. Aufgefütterte Sumpfrohrsänger und auch solche, welche im ersten Lebensjahre gefangen werden, sind fast ausnahmslos Stümper, deren Leistung sich mit der eines im Freien ausgebildeten in gar keiner Weise messen kann.

Im Käfig singt der alt gefangene Sumpfrohrsänger während des ersten Jahres selten gut; denn, obwohl er, wenn sein Käfig verhüllt und das Futter ein entsprechendes ist, schon wenige Tage nachdem er gefangen wurde, sich fleißig hören läßt, bringt er von seinen Copien doch nur den geringsten Theil, und auch diesen ohne jede angenehme Verbindung, alles abgerissen, gleichsam überhastet, fast stets nur mit halber Stimmkraft, und ist dieser mangelhafte Gesang des Frischfanges ja

auch leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß derselbe nicht wie beim längst eingewöhnten Vogel ein Ausfluß des höchsten Behagens, der frohesten, freudigsten Lebenslust ist, sondern daß diese hastig hervorgestoßenen Strophen nur in dem kaum einzudämmenden Gesangstriebe der Paarungszeit, der sich selbst durch die ungünstigsten Verhältnisse, soweit diese nicht die Ernährung betreffen, nicht gänzlich zurückdrängen läßt, ihren Ursprung haben. Gesanglich Gutes, ja Vollendetes kann man beim Sumpfrohrsänger, vorausgesetzt, daß er kein Stümper ist, wie sie bei seiner Art ja ebenso vorkommen, wie bei jeder anderen, verlangen, sobald er im Käfige das erste Mal vermausert ist, dann aber wird er gewiß allen Ansprüchen genügen.

Die verschiedenen Pieper- und Stelzenarten, in der Freiheit stets nur das Lied ihrer eigenen Art singend, nehmen aufgefüttert im Käfig von anderen Vögeln kurze Strophen an, ohne daß diese aber ihren Naturgesang je vollständig zu verdrängen vermögen. So bringt mein aufgefütterter Baumpieper Stieglitzstrophen, eine Bachstelze den Lockruf des Finken, der Tannenmeise und einige orgelnde Strophen, welche sie einer Gartengrasmücke abgelauscht haben dürfte. Daß auch alt gefangene Stelzen noch zuweilen etwas erlernen, beweist mir meine Schafstelze, welche vor kurzem zu meiner größten Ueberraschung in ihrem Gesange den klappernden Ueberschlag der Zaungrasmücke brachte; allerdings hatte sie diesen von ihrem Käfignachbar, dem allzeit gesangsbereiten Müllerchen, durch fast zwei Jahre zur Genüge gehört!

Eine alt gefangene Heckenbraunelle hörte ich Meisenpfiffe imitiren, doch scheint dies bei dieser Art selten vorzukommen. Die Bergbraunelle, der Alpenflüevogel, hat sich bei mir nicht als Spötter gezeigt, doch berichtet Gourcy von ihnen: „Einige alte Vögel, welche ich besaß, riefen das „fink" „fink" so deutlich, wie dies nur ein Fink thun könnte, andere ließen auch Strophen aus dem Gesange der Nachtigall hören."

Reich begabte Imitatoren zählen die Lerchen zu den ihrigen, und gerade bei diesen entwickelt sich dieses Talent am besten in Gefangenschaft, ja bei manchen zeigt es sich hier erst überhaupt, und der Vogel, welcher in der Freiheit als Sänger fast gar nichts bot, wie die Haubenlerche, leistet im Käfig Hervorragendes. Alt gefangene Feld- und Schopflerchen haben während des ersten Jahres ihres Käfiglebens stets nur ihren reinen Naturgesang ohne jede fremde Beimischung, und auch alle alt gefangenen Kalanderlerchen, welche ich hielt, ließen anfangs nichts von ihrem Imitationstalent bemerken, im zweiten, längstens dritten Jahre ihrer Gefangenschaft aber wird jede Lerche — mit Ausnahme der Haidelerche — Spötter, ja zeigt hierin sogar eine ungemeine Begabung, indem sie alle möglichen Laute, welche sie hört, in kürzester Zeit nachahmt. Aufgezogene Lerchen, welche unter gut singenden Vögeln gehalten werden, lauschen diesen ihre Weisen getreulich ab und kann dann das Lied

einer solchen zu den abwechslungsreichsten Vogelgesängen, welche es giebt, gezählt werden. Was den Werth der Lerchen-Imitationen wesentlich beeinträchtigt, ist, daß ihren Imitationen fast ausnahmslos etwas Schrilles anhaftet, daß sie denselben stets etwas von ihrer eigenen Gesangsweise einprägen und deshalb kann auch die reichst veranlagte Lerche es nicht mit einem Gartensänger, einem Schwarzplättchen aufnehmen, denn sie vermag in das Erlernte nicht jenen Schmelz, jenen Zauber, welcher selbst minder schöne Töne gleichsam idealisirt wiedergiebt, hineinzulegen, wie es diese lieblichen Sangeskünstler so trefflich verstehen. Die reichlichste Veranlagung als Spötter dürfte die Kalanderlerche besitzen. Ihre Nachahmungsgabe rühmt Gourcy indem er sagt: „Ihre Nachahmungskunst setzt die seltene Gabe voraus, ihre Stimme nach Willkür verändern zu können; denn nur dadurch ist es möglich, bald jene hohen kreischenden, bald jene hellen Töne hervorzubringen, welche den Hörer in Erstaunen setzen. Wenn sie ihren Lockton einige Male hat hören lassen, folgen gewöhnlich einige Strophen aus dem Gesange der Bastardnachtigall, dann kommt der langgezogene, sehr tiefe Ruf der Amsel, in welchem sich namentlich das „tak, tak" sehr hübsch ausnimmt. Hierauf folgen Strophen, ja oft der ganze Gesang der Rauchschwalbe, der Singdrossel, des Stieglitz, der Wachtel, der Finkmeise, des Grünlings, des Hänflings, der Feld- und Haubenlerche, des Finken und Sperlings, das Jauchzen der Spechte, das Kreischen der Reiher, und dies alles wird in der richtigen Betonung vorgetragen. Sie schnalzt wie ein Mensch, sie trägt allerhand Töne vor, welche sie gewiß von anderen, mir ganz unbekannten Sängern annahm; sie ahmt alles so täuschend nach, daß der Kenner jedes Vogels Gesang sogleich erkennen muß. Als ich sie erhielt, kannte sie den Gesang der Baumlerche und den Ruf der Schwanzmeise noch nicht; in kurzer Zeit hatte sie beiden Vögeln ihre Töne so gut abgelernt, daß sie dieselben herrlich vortrug."

Diesem Lobe kann ich mich nur anschließen, denn ich hatte an jeder Kalanderlerche, welche ich noch besaß, Gelegenheit, deren ungemein rasche Auffassung ebenso zu bewundern, wie das vorzügliche Gedächtniß, welches alles einmal Erlernte auch dauernd festhielt. Die alt gefangenen Kalanderlerchen ließen anfangs ausschließlich ihren Naturgesang hören, nach einiger Zeit wurde schüchtern das Lied eines ihrer befiederten Stubengenossen nachgeahmt, bald eines zweiten, dritten und so fort, bis der Vogel, welcher im Februar noch gar nichts copirte, im August oft ein Repertoir von über zwanzig erlernten Vogelstimmen sein eigen nannte! Leider kommt gerade das allen Lerchen — die liebliche Haidelerche ausgenommen — eigene Ueberlautwerden bei der Kalanderlerche als der größten ihrer Familie auch am stärksten zur Geltung, und damit verlieren die meisten ihrer Imitationen, namentlich jene, welche eine sanfte, weiche Betonung verlangen, sehr an Schönheit. Kaum minderbegabt ist die Schopflerche. Dieser Vogel, welcher im Freien bekanntlich ein sehr minder-

werthiger Sänger ist, bildet sich, selbst alt gefangen, im Käfige in herrlichster Weise aus, indem er fast von allen Vogelstimmen, welche er hört, etwas annimmt, aufgefütterte können unter entsprechender Anleitung zu wahren Künstlern werden; infolge dieses eminenten Auffassungs- und Lernvermögens wird die aufgezogene Schopflerche ja oft auch zum Nachpfeifen von Melodien angelernt, und haben wir schon Schopflerchen gehört, welche fünf Stücke fehlerfrei durchpfiffen. Einer derartigen „gelernten" Lerche muß jeder andere Vogelgesang sorgfältig fern gehalten werden, wenn man nicht will, daß sie diesen annehme und zwischen ihren Melodien bringe, wodurch diese bedeutend an Werth verlieren würden. Die Feldlerche ist minder begabt wie ihre beiden vorstehend angeführten Verwandten, doch nehmen auch die meisten Exemplare ihrer Art im zweiten Jahre ihres Käfiglebens fremde Vogelstimmen an, aufgefütterte werden recht vielseitig.

Unter den Meisen ist es wohl nur die Kohlmeise, welche von Natur aus ein gewisses Nachahmungsvermögen besitzt, die verschiedenen anderen Meisenarten nehmen, wenn im Käfige aufgefüttert, allerdings oft einige fremde Lockrufe und Pfiffe an — Zusammenhängendes nie —, von altgefangenen Exemplaren habe ich indeß noch nie eine etwas copiren gehört. Ein Wiener Händler zählte vor kurzem in einer von ihm veröffentlichten Abhandlung die Schnee- oder Schwanzmeise zu den Spöttern, dies kann indeß wahrscheinlich nur in sehr seltenen Ausnahmsfällen vorkommen, denn weder ich, der ich seit Jahren fast stets einige dieser reizenden Vögelchen halte, noch andere Liebhaber, welche ich dieserhalb befragte, haben je diese Meise imitiren gehört.

Allerdings kommen in dem Gesange der Schwanzmeise Töne vor, welche lebhaft an die Rufe des Kleibers, verschiedener Spechtarten, auch an die Pfiffe größerer Verwandten erinnern und die jemand, der zum ersten Male eine unserer reizenden Meisen singen hört, zweifellos für Imitationen ansprechen wird — es sind aber doch keine solchen, denn sie kehren in dem Liede eines jeden Vogels dieser Art wieder, wie ich täglich an dem Gesange der verschiedenen Männchen einer siebenköpfigen lustigen Schneemeisengesellschaft beobachten kann, werden stets mit der gleichen Betonung, ja fast in der gleichen Reihenfolge von jedem Vogel gebracht. Es sind keine Copien, es sind Laute der eigenen Stimme, wären sie das nicht, dann würde nur ein oder das andere Exemplar sie bringen, ein anderes würde wieder andere Laute erfaßt haben, wie es ja die charakteristische Art des Spöttergesanges ist, daß er sich bei fast jedem Individuum in anderen Variationen ergeht.

Der aufmerksame Beobachter wird auch im Freien die Kohlmeise öfters einen Vogelruf nachahmen hören, am meisten den einer verwandten Art, aber auch andere, wie z. B. den des Kleibers, des Wendehalses, ja selbst den Rothschwanzruf, den Lockton der Schopflerche und ähnliches, und wer viele Kohlmeisen längere Zeit ge-

fangen hielt, wird unter diesen gewiß manchen Imitator gefunden haben, der sich in der Stube mit der Zeit noch weiter ausbildete.

Sehr vieles copirt die Kohlmeise nur vorübergehend, d. h. sie ahmt einen eben gehörten Ruf sogleich nach, ohne ihn aber ihrem Gedächtniß einzuprägen, sondern für später gar nicht mehr, oder nur wenn wieder gehört, zu bringen. Aufgefütterte Kohlmeisen imitiren besser wie alt gefangene, doch zeigt weder von diesen noch von jenen jedes Exemplar dazu Talent. Eine aufgefütterte Haubenmeise, welche ich besitze, bringt sehr deutlich den Lockruf der gelben Bachstelze und des Waldrothschwanzes, eine ebenfalls aufgezogene Tannenmeise hatte einen kurzen menschlichen Pfiff und den langgezogenen Ruf der Sumpfmeise erlernt, auch klang der Gesang, das Feilen derselben etwas absonderlich, ohne aber sich einem Originale besonders zu nähern.

Die Nachahmungsgabe des Hanswurstes unter unseren Befiederten, des drolligen Staar, ist wohl in den weitesten Kreisen bekannt, lernt doch der ewig heitere Bursche, wenn von menschlicher Hand erzogen, nicht nur vorgepfiffene Melodien nachflöten, sondern wagt sich sogar an die Sprache seiner Herrn und Gebieter heran, diese dann in der komischsten Weise wiedergebend! Auf der Ausstellung des I. Oesterr.-ungar. Geflügel-Zuchtvereins in Wien im Mai 1891 ließ sich ein Staar hören, welcher über 70 Worte sprach und deutlich sprach, so daß jeder es verstehen konnte. Und welchen Ausdruck wußte der buntgefiederte Gelehrte nicht in manchen Satz zu legen! Seinem „ich bin ein wunderschöner Staar" hörte man förmlich den Ausdruck des Stolzes über dies sich freigebigst selbst gespendete Lob an! Freilich weit öfter noch als Pfeifen und Sprechen erlernt der junge Staar andere Laute, oft nicht gerade zum Ergötzen seines Pflegers, denn unter Umständen imponirt ihm das Quietschen einer ungeschmierten Thüre in viel höherem Grade als der herrlichste Nachtigallenschlag, und er zieht es dann natürlich vor, bei seinen Studien mehr mit dem eigenen Geschmack als mit dem seines Herrn zu wählen. Ein Staar, möglichst jung unter gut singende Vögel gebracht, wird ein sehr gelehriger Schüler derselben, nur muß man ihm jedes unangenehme Geräusch fern halten, da er solches in der Regel am schnellsten weg hat und dies dann sehr störend wirkt. Ein Staar, seiner ungewöhnlichen Zahmheit halber seit Jahren der Liebling in meiner Familie, wirkt durch seine Stimmleistung oft recht unangenehm, denn neben klangvollen Drosseltouren hat er auch alles mögliche Knarren und Quietschen aufgeschnappt, imitirt das Geräusch, welches in einen gefüllten Wasserbehälter langsam nacheinander fallende Tropfen hervorbringen, auf das täuschendste, und wenn der Spitzbube sich nicht immer wieder durch seine komischen Streiche Verzeihung zu verschaffen verstünde, wäre er längst seines Liedes, „das Stein erweichen ꝛc." wegen in Acht und Bann gethan worden.

Auch in seinem Freileben imitirt der Staar die Laute vieler Vögel, und der

alt gefangene Vogel wäre oft einem aufgefütterten Artgenossen vorzuziehen, wenn er nicht eben sein eigenes Gurgeln und Schwätzen noch vorwiegender bringen würde wie jener, welcher, wenn gut erzogen, es oft ganz unterläßt. Gute Staar-Wildfänge sind in ihrem Imitiren sehr vielseitig, bringen oft die Laute von zwanzig und mehr Vögeln der verschiedensten Art, selbst solche, welche nicht leicht wiederzugeben sind, wie das Kugeln des Pirols, das Gurren der Turteltaube.

Einen alt gefangenen Staar, welcher seinen Standplatz wahrscheinlich in der Nähe einer Meierei, auf welcher viel Geflügel gehalten wurde, hatte, hörte ich das Gackern der Henne, das besorgte Locken der Glucken und das ängstliche Schreien verirrter Küchlein, das Krähen des Hahnes, den Schrei des Pfaues, das Geschwätz und Rufen der Gänse in der ergötzlichsten Weise imitiren. Eine derartige Copie ist allerdings mehr komisch als schön, und wenn man eine vom musikalischen Standpunkte aus wohllautendere Leistung hören will, muß man sich einen Staar wählen, der früher in einer Au oder wenigstens in einem größerem Garten domicilirt hatte.

Der einfarbige Staar scheint unserem gewöhnlichen Staare gesanglich ebenso sehr zu gleichen, wie in seinem ganzen sonstigen Treiben, denn der Gesang zweier Exemplare, welche ich beobachten konnte, glich vollständig dem ihrer bunteren Verwandten, die Imitationen wurden ganz in der Weise dieser gebracht.

Einen Rosenstaar hörte ich im Wiener Vivarium Feldlerchengesang und eine Strophe des Kappenammers nachahmen, doch beides sehr undeutlich, wie von den eigenen zischenden und gurgelnden Lauten übertönt. Ob der Vogel dies in Gefangenschaft erlernt hat, weiß ich nicht, ein aufgefüttertes Exemplar dürfte es indeß wahrscheinlich nicht gewesen sein.

A. E. Brehm sagt von dem Geschwätze des freien Kolkraben, daß dieses an Vielseitigkeit das Plaudern der Elster bei weitem übertreffe. Gefangene, aufgefütterte habe ich Hundegebell, Pfiffe ungemein täuschend nachahmen, auch Worte deutlich nachsprechen gehört, doch geschah alles dieses ohne Zusammenhang, abgerissen, nie wurde es zu einem Liede nach Art des Hehers verschmolzen.

Aehnlich wie beim Kolkraben zeigt sich das Nachahmungsvermögen bei Raben- und Nebelkrähe, die Saatkrähe hingegen scheint nach dieser Richtung ohne jede Begabung zu sein. Die Dohle ist, namentlich was das Nachahmen von Thierstimmen anbelangt, ihren Verwandten vorzuziehen, copirt auch im Freien mehr als diese und wird, im Käfig aufgezogen, sehr vielseitig, wie mir täglich ein solch zahmer Graurock beweist, der wie ein Haushahn kräht, gackert, bellt, miaut, den Gesang der Amsel nachahmt, pfeift, wie ein Mensch hustet, und lacht, auch ganz hübsch einige Worte plaudert. Eine Alpendohle im Besitze des Wiener Vivariums, der Scheu nach zu schließen, welche sie trotz mehrjähriger Gefangenschaft zur Schau trug, eine Altgefangene, copirte auf's täuschendste den Finkenschlag, den Gesang der Ringamsel und den Ruf des

Steinhuhns. Eine sehr zahme Alpenkrähe, Eigenthum derselben Anstalt, soll die Worte „Mama, Papa“ sprechen, trotzdem ich aber diesen Vogel durch fast zwei Jahre täglich zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte ich weder von ihm noch einigen Artgenossen je etwas anderes als ihr eigenes Gekrächze hören. In „Brehms Thierleben“ fand ich übrigens eine Mittheilung Cornely de St. Gerlach's über die Alpenkrähe, welche ich, als für die Beurtheilung des Nachahmungsvermögens dieser Art von Interesse, wiedergebe. Der genannte Forscher berichtet in seiner reizenden Schilderung des Gefangenlebens dieser Art: „Auch die Alpenkrähe ist fähig, anderer Thiere Stimmen nachzuahmen. Chuqui hat den Ruf des Kiebitzes erlernt und giebt denselben gewöhnlich zur Antwort, wenn ich ihn rufe.“

„Einst im Herbste,“ erzählt Rosenheyn, „setzte ich mich, von der Jagd ermüdet, im Walde unter einer hohen Birke nieder und hing in Gedanken den Erlebnissen des Tages nach. Darin störte mich in nicht unangenehmer Weise das Gezwitscher eines Vogels. So spät im Jahre, dachte ich, und noch Gesang in dem schon ersterbenden Walde? Aber wo, und wer ist der Sänger? Alle nahestehenden Bäume wurden durchmustert, ohne daß ich denselben entdecken konnte, und dennoch klangen immer kräftiger seine Töne. Ihre große Aehnlichkeit mit der Singweise einer Drossel führte mich auf den Gedanken, sie müsse es sein. Bald erschallten jedoch in kurzen, abgerissenen Sätzen auch minder volltönende Laute als die ihrigen; es schien, als hätte sich ein unsichtbarer Sängerkreis in meiner Nähe gebildet. Ich vernahm z. B. sowohl ganz deutlich den pickenden Ton der Spechte, als den krächzenden der Elster; bald wiederum ließ der Würger sich hören, die Drossel, der Staar, ja selbst die Racke, alles mir wohlbekannte Laute; endlich erblickte ich in bedeutender Höhe einen — Heher! Er war es, welcher sich in diesen Nachahmungen versuchte!“ Diese Schilderung giebt ein vollständiges Bild von dem Imitationstalente eines in dieser Beziehung vorzüglichen, freilebenden Eichelhehers, und kann ich nur hinzufügen, daß fast jeder männliche Vogel dieser Art im Freien zu copiren scheint, denn jeder solche Gefangene läßt, wenn einmal im Käfig heimisch geworden, einen schwatzenden Gesang hören, dessen Bestandtheile größtentheils aufgefangene Laute sind. Aufgefütterte Heher lernen sehr leicht alles mögliche, bellen wie ein Hund, gackern wie Hühner, pfeifen Arien, ahmen Worte, menschliches Gelächter ꝛc. nach. Auch im späteren Alter fassen sie noch neues auf.

Die Elster wird, wenn aufgezogen, fast ebenso vielseitig wie der Heher, im Freien steht sie hinter diesem entschieden zurück, denn wenn das Männchen dem Geschwätze, welches es während seiner Liebeszeit so anhaltend hören läßt, auch sehr oft fremde Laute beifügt, so ist doch deren Anzahl meist eine geringe und sind es meistens solche, welche sich nicht durch zu große Schönheit des Klanges auszeichnen.

Unsere vier Würgerarten müssen unbedingt zu den besten Imitationssängern

gezählt werden. Kein Würger besitzt eigenen Gesang, ihre eigenen Laute sind durchaus nicht harmonisch, und doch ist das Lied eines Gesangskünstlers, wie es unter ihnen so viele giebt, eines der abwechslungsreichsten und interessantesten unter allen Vogelgesängen; denn der Würger besitzt ein ganz erstaunliches Nachahmungsvermögen, welches manchen Grauwürger befähigt, die Gesänge und Rufe von dreißig und mehr Vogelarten zu erlernen und sich aus ihnen dann ein Lied zu bilden, wie es mannigfaltiger kaum gedacht werden kann. Alle Würger imitiren ungemein treu und so weit die Stärke ihrer Stimme an das Original heranreicht, so täuschend, daß, wer den Sänger nicht sieht, nie an eine Copie denken würde. Ein solch guter Imitator ist stets nur ein alt gefangener, im Freien ausgebildeter Vogel, aufgefütterte lernen im Zimmer sehr selten etwas Ordentliches, in der Regel bleiben sie Stümper, selbst unter den vorzüglichsten Sängern gehalten.

Der Raubwürger ist unter den vier Arten der am wenigsten begabte, sein Repertoir ist meist ziemlich beschränkt, namentlich auf rauhere, kürzere Strophen und Rufe, doch findet man auch unter den großen Würgern manchmal vorzügliche und vielseitige Sänger. Ein Exemplar in meinem Besitze copirt den Ruf des Sperbers, des Kuckuks, des Pirols, der Schwarzamsel, der Elster, die Gesänge der Rauchschwalbe, des Girlitz, Strophen aus dem Gesange von Amsel, Pirol und Drossel, kräht wie ein Hahn, gackert und gluckt wie eine Henne und bringt das alles so natürlich, so täuschend wie nur möglich. Wie sehr seine Copien mit dem Originale übereinstimmen, geht wohl am besten daraus hervor, daß, als er bei mir zu singen begann und die übrigen Vögel seinen Vortrag noch nicht kannten, jedesmals unter diesen ein förmlicher Aufruhr entstand, wenn der Würger die Sperbercopie brachte, und wenn er das klägliche Geschrei einer geängsteten Kohlmeise anstimmt, so ist auch heute noch unter dem Meisenvolke darüber große Bestürzung.

Der Grauwürger ist der beste Sänger unter den Würgern. Fast jeder Vogel dieser Art ahmt viel nach, die meisten unter ihnen zeigen eine Vielseitigkeit, welche in Erstaunen setzt. Ich habe Grauwürger gehört, welche über dreißig Copien herrlich vortrugen, und ich muß sagen, daß es mir unbegreiflich ist, daß man diesen schönen Vogel so selten im Käfige sieht; allerdings ist er sehr weichlich. Der Dorndreher ist ebenfalls reich begabt, und er ist es auch, welchen man am häufigsten unter den Würgern im Besitze von Liebhabern findet. Selbst minderbegabte, alt gefangene Vögel bringen sechs bis acht Copien, gute Sänger erreichen fast den Grauwürger. Mein rothrückiger Würger imitirt etwa zwanzig Vogelstimmen. Der Dorndreher scheint manchmal auch noch in späterem Alter anzunehmen; denn ein Exemplar, welches einer meiner Bekannten pflegt, und dessen Gesang hauptsächlich aus dem Liede des Baumpiepers, Finkenschlägen und Schwarzplatteltouren bestand, bereicherte dasselbe, als einer seiner Stubengenossen, ein Gartensänger, zu singen begann, sofort

mit dessen Liede, und ließ dem neu erlernten zu Liebe lange Zeit sein früheres Repertoir fast gänzlich fallen, ohne es aber zu vergessen, denn Monate später brachte er neben dem Gartensängerliede alles früher Innegehabte.

Der rothköpfige Würger ist wohl durchschnittlich meist vielseitiger als der Raubwürger, reicht aber nie an den Grauen und Rothrückigen heran, dabei verliert sein Vortrag noch bedeutend dadurch an Schönheit, daß jeder in seinem Gesang viel eigene Laute beimengt, welche, krächzend und hart, die Harmonie stören. Ueberhaupt ist die Stimme dieser Art nicht so schmiegsam wie die seiner Verwandten. Copien, welche eine weiche Stimme beanspruchen, gelingen ihm selten so vollständig, daß er damit täuschen könnte. Einen Rothkopf hörte ich einmal den flötenden Gesang der Amsel in einer Weise vortragen, welche genau so klang, als ob dieses Vorbild heiser geworden sei!

Daß der Gimpel, wenn aufgefüttert, sich zum Nachflöten von Melodien, Nachpfeifen, abrichten läßt, ist allbekannt, weniger bekannt aber dürfte es sein, daß des herrlich gefärbten Vogels Nachahmungsgabe sich auch manchmal an den Lauten anderer Vögel erprobt, und daß dies nicht häufiger vorkommt, hat seinen Grund wohl nur darin, daß den mühselig Aufgefütterten alle Laute, außer jenen der Weise, welche sie annehmen sollen, sorgfältigst fern gehalten werden, um die Aufmerksamkeit der Lernenden nicht zu zerstreuen und abzulenken. Junge Gimpel, auf deren Ausbildung weniger Sorfalt angewandt wird, welche neben anderen Vögeln leben, werden neben ihrem eigenen Gesange auch Töne ihrer Genossen nachahmen; ich habe derartige Gimpel gehört, welche Kanariengesang, ja selbst flötende Grasmückentouren prächtig vortrugen.

Der Bluthänfling bildet sich, wenn aufgefüttert, unter günstigen Umständen fast stets zu einem ausgezeichneten Spötter aus, der rasch auffaßt, treu behält und alles Erlernte mit seiner klangvoll flötenden Stimme in der herrlichsten Weise wiedergiebt. Chr. L. Brehm berichtet von Bluthänflingen, die den Edelfinkenschlag und Zeisiggesang täuschend nachahmten, Naumann von solchen, welche die Lieder des Stieglitzes, der Lerche und Nachtigall erlernt hatten. — Ein Hänfling eines bekannten Liebhabers ahmt auf's täuschendste den Finkenschlag „Geßter-Wildsau", Schwalbengezwitscher, den Gesang der Gartengrasmücke und den Amselruf nach, nur ist natürlich die letztere Imitation nicht so kräftig wie das Original. — Der Erlenzeisig scheint auch im Freien öfters fremde Vogelstimmen anzunehmen und in seinem Liede zu verweben; selbstredend sind das nie Laute, welche besondere Anforderungen an die Kehle stellen, denn diesen könnte der lockere Grünrock wohl kaum gerecht werden, zum Nachahmen einfacherer Töne aber reicht sein Organ und sein Gedächtniß schon hin, und so schallen manchmal aus dem Liede eines unserer Vögel die Strophen des Kreuzschnabels, muntere Meisenpfiffe, zuweilen auch der Lockruf des Edelfinken hervor.

Aufgezogene oder junggefangene lernen meistens etwas, wenn auch selten viel. — Ein Zitronenzeisig welchen ich als noch jungen Vogel erhielt, erlernte das Liedchen eines Erlenzeisigs, doch verwebte er unter dieses viele andere Töne, welche er wohl der Sprache seiner Art entnommen haben mochte. — Der Stieglitz copirt im Freien nicht, denn das „fink, fink" seines Gesanges, welches sehr dem Rufe des Edelfinken gleicht, ist keineswegs diesem abgelauscht, sondern eine fast jedem Stieglitz eigene Strophe, im Käfige hingegen erlernt der junge Vogel neben dem Liede seiner Art auch meist noch manches andere. Besonders leicht nehmen junge Stieglitze den Gesang gewöhnlicher Kanarien an, doch erlernen sie auch schönere Töne ohne Schwierigkeit, so z. B. den Schlag des Edelfinken. Auch die Sprößlinge des Grünfinken nehmen im Käfig Lehre an und bilden ihr Lied oft ganz nach dem Liede ihres Vorsängers — eine Nachtigall darf dieser freilich nicht sein! — Daß auch die Ammern in seltenen Ausnahmsfällen Imitationsgabe besitzen, bewiesen mir ein prachtvoller alter Kappenammer und ein Goldammer. Der Kappenammer, schon dadurch bemerkenswerth, daß er, als er in meinen Besitz gelangte, bereits sechzehn Jahre in Gefangenschaft verbracht hatte, und sich dann bei mir noch rüstig, munter und stets gesangsbereit über zwei Jahre erhalten hat, copirte auf das allertäuschendste den Gesang des gewöhnlichen Kanarienvogels, hatte auch dessen Lockrufe angenommen und dafür die seinen gänzlich preisgegeben, der Vogel hatte nicht einen Ton mehr von den Lauten seiner Art! Wahrscheinlich ist er sehr jung in die Gesellschaft von Kanarien gekommen, vielleicht von diesen sogar aus unterlegten Eiern erbrütet und erzogen worden, hat die Laute seiner Stammesgenossen nie gehört und daher auch nicht erlernt. — Der Goldammer, ein sehr scheuer altgefangener Vogel, knüpfte an sein einfaches Liedchen einen Edelfinkenschall, ohne aber den Vorschlag des Finken zu bringen, dieser wurde durch seinen eigenen Gesang ersetzt.

Aus meinen Sommerferien.

Blätter aus dem ornithologischen Tagebuche von

Curt Floericke.

I.

Forsthaus Gr. Iser bei Flinsberg, den 14. August 1891.

Frohe Jägerslust im Herzen treten wir hinaus aus dem gemüthlichen Forsthaus, wo eben noch ein extra stark gebrauter Mokka und ein Stück frischer Kuchen uns für die kommenden Strapazen gestärkt hatte. Es ist ein prächtiger Sommernachmittag, wie er hier oben im regenreichen Gebirge leider nur zu selten das Menschenherz erfreut. Mit Entzücken schweift unser trunkener Blick hinüber zu den waldigen Bergen des schönen Böhmerlandes, zu dem klaren Silberband der rauschenden

Iser und zu den bautenartigen Häusern der gleichnamigen Colonie mit den dahinter liegenden und in botanischer Hinsicht so interessanten Hochmooren, während die Brust mit wahrhaft wonnigem Behagen in großen durstigen Zügen die würzige harzdurchschwängerte Luft der unabsehbar sich dehnenden Gebirgsforsten einathmet. Die sorgende Frau Försterin läuft hin und her; sie hat immer noch etwas Neues für unser leibliches Wohlergehen zu finden gewußt, das dann mein Begleiter mit vergnügtem Schmunzeln in den Tiefen seines Rucksackes verschwinden läßt. Noch ein herzliches „Waidmannsheil!", und dann geht es rüstig vorwärts.

Bald befinden wir uns in der tiefsten Waldeinsamkeit. Tiefe Stille ringsum, kein Laut, keine Vogelstimme. Nur der laue Westwind streicht leise durch die flüsternden Kronen der hochwipfligen Tannen, und das Geräusch unserer Schritte in dem schwellenden, wassergetränkten Moospolster ist alles, was man vernimmt. Da fliegt aus einem Graben dicht vor uns eine Ringdrossel auf, verschwindet aber sofort wieder, und alle Bemühungen, auf den scheuen Vogel zum Schuß zu kommen, bleiben vergeblich. Im Frühsommer hat sie übrigens Herr Förster Kirchner öfters mit Futter im Schnabel fliegen sehen, so daß ihr Brüten im Isergebirge sehr wahrscheinlich ist. Ein eifrig gickernder Buntspecht (P. maior) fesselt einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit, ein vorüberziehender Meisenschwarm (P. ater u. cristatus), dem sich einige Goldhähnchen (R. cristatus) angeschlossen haben, deutet auf das Ende des kurzen Sommers hin, eine Schaar von Zeisigen kreuzt unsern Weg und aus der Ferne hören wir die Locktöne von Kreuzschnäbeln, ohne jedoch die rothen Gesellen selbst zu Gesicht zu bekommen. Am geschwätzigen Gebirgsbächlein treiben die reizende Bergstelze, der muntere Wasserstaar und der bunte Eisvogel ihr anziehendes Wesen, und auf den Felspartien begrüßt uns der niedliche Steinschmätzer mit seinen graziösen Verbeugungen. Der Hausrothschwanz hingegen hält sich mehr in der Nähe der menschlichen Wohnungen auf, wie ja schon sein Name besagt; ich fand hier übrigens stets den gewöhnlichen Rothschwanz (R. titis), nicht den seiner Artberechtigung nach ohnehin sehr fraglichen R. cairii. Hoch in der blauen Luft zieht ein undefinirbarer Raubvogel seine prächtigen Kreise. Im allgemeinen aber ist die Gegend entschieden arm an Vögeln; wir können viertelstundenlang wandern, ohne auch nur einen einzigen unserer gefiederten Lieblinge zu sehen und zu hören. Selbst die steten Begleiter menschlicher Ansiedelungen, die Spatzen und Krähen, haben sich nach Kirchner erst seit wenigen Jahren auf dem Iserkamme eingefunden. Aber die landschaftlichen Reize unseres Weges vermögen auch das über die Armuth der Vogelwelt enttäuschte Herz eines Ornithologen zu trösten. Immer wilder, immer großartiger und romantischer wird unser Weg. Der Wald ist zum Urwald geworden; mächtige Stämme, in allen Stadien der Verwesung begriffen und von den Schneewehen harter Winter durcheinander geworfen, hemmen das Vorwärtsdringen

im Verein mit sumpfigen und von den Hirschen zerstampften Stellen, wo das modernde Laub und die dünne Moosdecke trügerisch nachgiebt und den darauf gesetzten Fuß im Schlamm versinken läßt. Die Vegetation der Moose und Farne erreicht eine ungeahnte Ueppigkeit und zeigt uns hier und da lauschige, heimliche Plätzchen, wo man vor den Unbilden der Witterung geschützt unter den rauschenden Tannenwipfeln auf dem üppigsten Moospolster, von Farnen und Lycopodiaceen umkränzt, lange glückliche Stunden, fern von allem menschlichen Treiben in jungfräulicher Waldesstille am plätschernden Wasser verträumen kann. Jetzt kommen wir an eine Region wild wie von Riesenhänden durcheinander gewürfelter Felsblöcke, über die wir in halsbrecherischer Kletterei hinweg müssen. Eile thut Noth; schon neigt sich die Sonne bedenklich nach Westen. Plötzlich geht mit lautem Gepolter ein großer prächtig schwarzer Vogel mit weithin leuchtendem rothem Augenstreif vor uns auf: es ist ein Auerhahn, mit der erste Charaktervogel dieser großartigen, urwüchsigen Gebirgswaldungen. Endlich haben wir unser vorläufiges Ziel erreicht.

Vor mir senkt sich eine tiefe, von Farnen malerisch ausgekleidete und von einem wilden Gebirgswasser durchbrauste Schlucht. Ich stelle mich am Rande derselben an einem viel benutzten Rothwildwechsel an, während mein Begleiter hinüberklettert, um in den Schonungen und Waldwiesen auf der anderen Seite auf Rehböcke zu pürschen. Drüben die Berge bieten sich mir in voller Schönheit, umgoldet von den fluthenden Strahlen der untergehenden Sonne. Mit raschen Schritten bricht der Abend herein. Laut krächzend fliegt ein Eichelheher nach seinem Schlafplatze, das Rothkehlchen läßt müde noch ein letztes, allmählich ersterbendes Schnickern hören, der Flötenruf des Gimpels schallt wehmüthig zu mir herüber, und auch die leisen Lockstimmen der Goldhähnchen verstummen. Es wird empfindlich kalt. In Schußweite treten zwei Rehe aus dem Wald und ziehen langsam vorüber. Mein Krimstecher giebt sie als Ricken zu erkennen, und mißmuthig lasse ich das schußbereite Gewehr sinken. Jetzt ist es ganz still geworden. Kein Laut. Tiefe Einsamkeit. Und doch wie schön bist du, hehrer deutscher Bergeswald! Welche wunderbaren Gedanken und Gefühle ruft gerade deine majestätische Ruhe im unruhig pochenden Menschenherzen hervor! Lange, lange stand ich so, an den verschwiegenen Riesenstamm einer mächtigen Fichte gelehnt, in mich selbst versunken, an Vergangenes und Zukünftiges gedenkend. Aber schon erwachte um mich herum neues Leben; die Kinder der Nacht begannen ihr lichtscheues Wesen zu treiben. Der auf den Hirschwechsel immer noch starr gerichtete Blick begann zu ermüden und blieb lieber an den geknitterten Flugbahnen der mich gespenstisch umflatternden Fledermäuse haften. Lautlosen Fluges streichen verschiedene Eulen an mir vorüber. Ihr Wesen kommt mir fremdartig vor. Sollte es vielleicht der im Isergebirge heimische rauhfüßige Kauz sein? Langsam hebe ich das Gewehr,

um mir Gewißheit zu verschaffen, da schallt laut durch die Abendstille von der anderen Seite das Schrecken eines Rehbocks herüber, und wieder lasse ich meine Waffe sinken, um dem Freunde drüben die Jagd nicht zu verderben. Nyctale tengmalmi ist ja schon wiederholt für das Isergebirge nachgewiesen: damit beschwichtige ich mein ornithologisches Gewissen. Niemals werde ich das Bild vergessen, das sich mir in diesem Augenblicke bot, und den Eindruck, den ich im innersten Herzen empfand. Tief unter mir murrte und grollte das Bergwasser, hinter mir hatte die einbrechende Dunkelheit schon vollkommen Besitz genommen von den Waldbeständen; die Schlucht vor mir wies alle Nuancen und Uebergänge auf, vom tiefsten Schwarz der nächtlichen Schatten bis zum golddurchflutheten Roth der von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne getroffenen Stellen. Drüben drückte dieselbe den bebenden Fichtenwipfeln den Abschiedskuß auf, und der Himmel zeigte ein so wunderbares, großartiges Farbenspiel, daß meine Feder dasselbe zu schildern versagt. Ich bedauerte unendlich, kein Maler zu sein. Dazu das laute, weithin schallende Schrecken des aufgeregten Rehbocks! Nach und nach verstummte auch dieses wieder, die vorige Stille trat von neuem ein, die Nacht brach an, und der Mond übergoß alles mit seinem bleichen, glitzernden Lichte. Endlich kam mein Gefährte zurück; auch ihm war Diana nicht hold gewesen. Fröstelnd machten wir uns wieder auf den Weg.

Derselbe fing bald an, sehr schwierig zu werden. Wir mußten ein ausgedehntes Hochmoor überschreiten, wo fortwährend dicke Baumwurzeln, zähe Zwerggewächse und von Moos überkleidete Steine den Schritt unsicher machten. Hier hieß es, von Grasbüschel zu Grasbüschel springen und dabei in der zweifelhaften Beleuchtung doch die Entfernung richtig abmessen, denn bei jedem Fehltritt versank man sofort bis an die Kniee im Morast. Dazu die erhabene Stille der Natur, der pfeifende Hochgebirgswind, die dürren, sonderbar und unheimlich erscheinenden Aeste uralter abgestorbener Bäume im Moor, der prächtig gestirnte Himmel! Mühsam folgte ich dem besser mit dem Terrain vertrauten Jäger. Endlich erreichten wir einen freien Ausblick, und überwältigt blieb ich stehen. Vor mir lag die ganze, gewaltige, imposante Kette des Riesengebirges, klar und scharf in allen ihren Umrissen sich abhebend von dem wolkenlosen Himmel, zauberhaft beleuchtet von dem milden Lichte des Mondes. Die immer empfindlicher werdende Kälte trieb rasch zu neuem Aufbruch. Bald hatten wir nun eine kleine Blockhütte mitten im Walde erreicht, welche den etwa in der Gegend patrouillirenden Forstbeamten zum Uebernachten zu dienen bestimmt ist.

Hier schlugen auch wir für heute unser Nachtquartier auf. Bald prasselte ein tüchtiges Feuer, und nachdem die steifen Glieder durch einen Schluck Schnaps wieder gelenkig gemacht worden waren, ging es an die Zubereitung des Kaffees, zu dem

das Wasser aus einem nahen Bache herbeigeholt wurde; bei näherer Besichtigung hätte ich in demselben wahrscheinlich eine sehr reiche Ausbeute an Mikroben gefunden. Doch „Hunger ist der beste Koch", und deshalb mundete uns das unter vielen Scherzen zubereitete frugale Mahl besser als das auserlesenste Souper. Ein solches Alleinsein inmitten einer überwältigend großartigen Natur bringt die Menschen rasch einander nahe, und so saßen auch wir unter herzlichem Plaudern bei unserem behaglichen Feuer zusammen. Dann aber siegte die Müdigkeit, und in unsere Mäntel gehüllt legten wir uns nieder, um einige Stunden der wohlverdienten Ruhe zu pflegen. Die nach dem Niederbrennen des Feuers rasch wieder eindringende Kälte ließ uns aber nicht lange schlafen, und so fand uns schon der letzte Theil der Nacht wieder beim Morgenkaffee und der Sonnenaufgang an dem Ausblick auf's Riesengebirge. Unnennbar großartig war auch jetzt wieder das Bild vor uns. Mein Begleiter nannte mir alle einzelnen Gipfel und Kämme bei ihren Namen, aber ich hörte nicht darauf; ich sah nicht die einzelnen Theile, mein erstaunter Blick vermochte nur das Ganze anbetend zu umfassen und zu bewundern. Dazu die wundervolle Beleuchtung des Sonnenaufgangs! Nur schwer vermochte ich mich von diesem herrlichen Stück urwüchsiger Naturschönheit zu trennen, das noch kein Bädeker und kein Tourist kennt, das noch nicht durch Fremdenführer und Hotelbauten entweiht ist. Allmählich erwachte auch die Vogelwelt um uns herum, und als wir wieder am Rande der Schlucht standen, war der Tag bereits völlig hereingebrochen. Auch hier war das Bild wieder ein herrliches. Da sehen wir plötzlich auf der gegenüberliegenden Waldwiese einen starken Hirsch, der ruhig äsend dahinzieht, jetzt seinen Kopf mit dem mächtigen Geweih sichernd hebt und den warmen Athem in die kühle Morgenluft hinausstößt. Welch ein Bild! Fieberhaft schlagen unsere Pulse. Im Nu geht's den steilen Abhang hinunter, in einigen Sätzen über den Bach, in wilder Hast auf der andern Seite wieder hinauf, mitten durch die manneshohen, von Feuchtigkeit triefenden Farrenkräuter. Und als wir oben ankommen, ist's doch schon zu spät! Eben verschwindet der Hirsch auf Nimmerwiedersehen im Waldesdickicht. Mein Gefährte bricht in laute Klagen aus über unser heutiges Mißgeschick und versucht dann, sich an einige weiter oben auf der Wiese stehende Rehe anzupürschen. Für mich aber ist der Morgen viel zu schön, als daß ich ihn eines verpaßten Hirsches wegen anklagen könnte. Lieber lausche ich den Stimmen der erwachenden Vogelwelt. Dicht neben mir rufen Gimpel im Fichtendickicht, in der Ferne die Kreuzschnäbel. Da hebt auch noch ein herziges Rothkehlchen trotz der vorgerückten Jahreszeit seine Weise an, die so recht der umgebenden Landschaft und meiner eigenen Stimmung angepaßt erscheint.*)

*) Man wird diesen ausführlichen Plaudereien vielleicht und nicht mit Unrecht den Vor-

Kleinere Mittheilungen.

(Aus e. briefl. Mittheilung an K. Th. Liebe.) Die Januar-Nummer der „Revue scientifique du Bombonnais", welche mir vor einiger Zeit aus Moulins zuging, erinnert mich daran, daß ich Ihnen schon längst meine vorjährigen Notizen über den **Abzug der Schwalben** mittheilen wollte. Aus einer so betitelten Aufzeichnung von G. de Rocquigny-Adanson ersehe ich, daß bei Pas-de-Calais noch am 25. Oktober und 7. November, bei Yvetot sogar noch am 12. November einzelne Schwalben zur Beobachtung gekommen sind, und daß Aehnliches auch aus Belgien berichtet worden ist. Bei Halle habe ich die großen Flüge zusammengeschaarter Schwalben zuletzt am 4. Oktober gesehen, sodann einzelne kleine Gesellschaften bis zum Ende dieses Monats am 11., 12., 14., 15., 19., 21., 28., 29. und 30. Oktober gemeinsam mit dem Präparator unseres zoologischen Instituts, Herrn A. Neumeister, beobachtet. Letzterer sah aber noch am 6. November eine einzelne Rauchschwalbe zwischen den Häusern der schmalen „Gerbersaale" auf Fliegen Jagd machen. — Der genannte französische Berichterstatter erinnert in seiner Mittheilung an zwei Aufzeichnungen, die in seiner Heimat, bei Allier, in früheren Zeiten gemacht worden sind. Danach wurden am 2. Nov. 1848 und gar am 30. Nov. 1846 je zwei Schwalben beobachtet.

Halle a. S. O. Taschenberg.

(Aus e. Brief an K. Th. Liebe.) Die Beobachtung, welche Herr Pfannenschmid in Emden an **Ringeltauben** gemacht hat, nämlich daß dieselben im Winter **sich von Kohl ernähren,** hat mich mit Interesse und Freude erfüllt, denn es ist ja die Bestätigung einer gleichen Beobachtung, welche ich im Februar 1847 in Staden in der Wetterau gemacht habe und die in unseren „Thieren der Heimath" Seite 342 der ersten Auflage mitgetheilt ist. Da heißt es: „Ausnahmsweise schon im Februar ist die Ringeltaube mit anderen Ihresgleichen in ihre Heimath zurückgekehrt, während sie gewöhnlich erst im März daselbst erscheint, wenn sie nicht über Winter dableiben sollte, was zuweilen beobachtet worden ist. Strenge Kälte und hoher Schnee hat die Früherschienenen in große Noth versetzt. Sie wagten sich in die Nähe menschlicher Wohnungen und gingen in Hausgärten (außerhalb des Dorfes

wurf machen, daß sie zu viel subjective Schilderungen und zu wenig objective Beobachtungen enthalten. Es soll aber auch nur ihr Zweck sein, einige Charaktervögel Schlesiens im Rahmen der für sie passenden Landschaft vorzuführen, und die Gefühle und Genüsse, die kleinen Freuden und Leiden hervorzuheben, welche dem in freier Natur beobachtenden Ornithologen überall entgegentreten. Ich verweise dabei noch besonders auf die Worte Leverkühns: „Es ist meiner Meinung nach auch für weitere Kreise nicht uninteressant, einmal die Schwierigkeiten mitzuerleben, welche heutzutage überall demjenigen begegnen werden, der sich zur Aufgabe gesetzt hat: Ein Studium der europäischen Vögel in freier Natur."

namentlich im großen Parke) die Blätter des eingeschlagenen Kohls an. Bei einer erlegten Taube fanden wir das Brustbein scharf hervorgetreten und überhaupt Abmagerung auf's Aeußerste vorgeschritten. Erschreckend zeigte sich uns die Gewichtsabnahme des Körpers."

Alsfeld, Februar 1892. Karl Müller.

(Aus e. Brief a. K. Th. Liebe.) **Ornithologisches aus Holland.** Ueber Pica pica L. theile ich Ihnen weiter mit, daß das Männchen, nachdem das Nest längst vollendet ist, überall auf den höchsten Bäumen, — niedrig angelegte Hütten der Elster habe ich in Gelderland nirgends bis jetzt zu entdecken vermocht, — die bekannte Unterlage für die Kinderwiege aus dürren Reisern, aber nichts weiter, errichtete. Diese „Spielereien" sah ich das männliche Thier wohl an ein dutzendmal in diversen Büschen bei Ermelo, Butten ꝛc. wiederholen. — Einen echten Albino habe ich beim Eichelheher, diverse vom Fasan und gemeinen Sperling zu Gesicht bekommen. — Als Seltenheit sei erwähnt, daß nicht wenige Rothkehlchen bei uns, in der „kältesten Ecke" Hollands, überwintert haben. Leider sind diese kleinen gefiederten Freunde gleich einer ansehnlichen Menge Finken, Lerchen, Zeisige, ꝛc. in die Hände der Vogelfänger gefallen. Ganz schamlos stellt man hier unter den Augen der hohen Obrigkeit mit allen möglichen Instrumenten den lieblichsten, nützlichsten Sängern nach; jedes feinfühlende Herz empört sich darüber! Doch, darüber später mehr!

Ermelo bei Harderwijk den 8. Februar 1892. Karl Knauthe.

Bei der beständigen Störung, welche die Thalseiten des Rheins erleiden, ist wohl die Thatsache von Interesse, daß auch im Siebengebirge der **Wanderfalke** gelegentlich brütet. Auf einer Geflügelausstellung in Königswinter am Rhein sah ich Junge, einem Horst entnommen, der in der Felsenspalte eines nahegelegenen Steinbruches stand.

Marburg. E. de Maes.

Mehlwürmer Zukost. Wer feinere Sänger halten und diese glücklich überwintern will, kann ohne Mehlwürmer und Ameisenpuppen gar nicht auskommen. Der Bedarf an ersteren wird, muß man ihn kaufen, zu einem theuren Artikel; deshalb lieber selber Züchtungshecken in Holz-Kistchen, Fäßchen oder größeren Steingut- oder Thontöpfen anlegen! Art und Weise der Mehlwurmhecken-Anlage ist hinlänglich bekannt und auch schon in vielen ornith. Fachschriften beschrieben worden. Nur auf eins möchte ich noch hinweisen! — Die Mehlwürmer nehmen sehr gerne, außer ihrem Universalfutter (Weizenkleie, Gerstenschrot ꝛc.) gesottene, geschälte und geriebene, oder ganz klein gebröckelte Pellkartoffeln (ohne Salz) an. — Streut man diese aber frisch gerieben auf den Futterstoff, dann schimmeln sie der noch innewohnenden Feuchtigkeit halber gar zu leicht, und werden dann nicht angenommen. Deshalb rathe ich, vor deren Zugabe, diese erst eine Nacht auf oder unter dem warmen Ofen auf Zeitungspapier

zu trocknen, und dann erst zuzusetzen. Zu stark getrocknet dürfen diese aber auch nicht sein. — Daß zuweilen auch nicht ganz abgeschälte, kleine Markknöchelchen in das Gefäß gethan und die Decklappen des Futters schwach mit Bier angefeuchtet werden, dürfte hinlänglich bekannt sein. — Kadaver todter Vögel in den Mehlwurmbehältern ist zwar praktisch, aber ekelerregend. —

Steinbach-Hallenberg. F. Schlag.

Im Anschluß an obige „Kleinere Mittheilung" unsres verehrten Mitgliedes erlaube ich mir aus meiner Erfahrung noch etwas mitzutheilen: Um die Mehlwürmer so zu tränken, daß weder Moder noch Milben in die Masse gelangen, ist es zweckmäßig, die Mehlwürmer und ihr ganz trocken zu haltendes Futter im Behälter mit einem eingepaßten dicken Pappdeckel zu bedecken, der für Mehlwürmer mit krähenkieldicken Löchern durchschlagen ist. Auf diesen Deckel legt man von Zeit zu Zeit frische geriebene Möre, die mit dem übrigen Futter so nicht in Berührung kommt. Den Deckel nimmt man heraus aus der Kiste oder dem Topf, säubert ihn und belegt ihn von neuem mit geriebener Möre oder einem Ersatz derselben. K. Th. Liebe.

Ein **Sperberweibchen** verfolgte hier eine Taube. Dicht vor dem Schlage wich die letztere einem Stoße des Räubers dadurch aus, daß sie sich schnell niederschwenkte und in das geöffnete Fenster meines Laboratoriums flüchtete, wo sie hinter dem Ofen niederfiel. Der unmittelbar folgende Sperber packte, blindwüthig, einen auf dem Tische stehenden ausgestopften Goldregenpfeifer, welchem er regelrecht das Genick brach. Der Räuber entkam! Staats v. Wacquant-Geozelles.

Im Oktober 1891 schoß nach ausführlichem Bericht von Dr. H. Friedrich der Förster Zschintzsch zu Alt-Jeßnitz an der Anhalt-Preußischen Grenze einen **Schelladler** (Aquila clanga Pall.). (Beibl. d. Magdeb. Z.)

Notizen für die Vereinsmitglieder.

Bis zum 1. März dieses Jahres sind für das Brehm-Schlegel-Denkmal ungefähr 1800 Mark eingegangen.

Litterarisches.

„Der Vogelliebhaber" — Blätter für Vogelkunde, -Zucht und -Pflege — so betitelt sich ein Zeitungsblatt, welches alle vierzehn Tage in Leipzig zu dem außerordentlich billigen Preis von 2 Mark für den Jahrgang erscheint. Es ist, wie schon der Titel besagt, ein Organ für die Pflege des größeren Geflügels in Hof und Garten, wie für die Wartung der Kleinvögel in Bauer und Voliere. Diese Zeitung steht im dritten Jahrgang und hat sich rasch einen großen Leserkreis erobert. Da der „Vogelliebhaber" vortrefflich redigirt wird und gute Aufsätze der Herren H. Schacht, F. Schlag, F. Schmeltzpfennig und anderer bewährter Vogelwirthe bringt, so gestatte ich mir, Vogelwirthe und Freunde in- und ausländischer Stubenvögel auf diese Zeitschrift aufmerksam zu machen.

Die Zeitschrift erscheint im Verlage der Allgemeinen deutschen Geflügelzeitung, deren Herausgeber, C. Wahl, Mitglied unseres Vereins ist.

Die Expedition der Allgem. deutsch. Geflügel-Zeitung gründete eine **Universal-Bibliothek für Thierfreunde.** In sauber ausgestatteten, z. Th. illustrirten Bändchen, von welchen jedes ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet und zu außerordentlich billigem Preise einzeln käuflich ist, wird diese Universal-Bibliothek das ganze Gebiet der Thierliebhaberei und -Zucht umfassen und fortlaufend durch neue Erscheinungen ergänzt werden. Jedes Bändchen ist von einem Fachmann bearbeitet, und darf daher jede einzelne Arbeit Anspruch auf Correctheit machen. Erschienen sind:

1. Frahm, Charakteristik einiger Hühner-Rassen. 50 Pfg.
2. Bröse, die Tümmler- und Hochflugtaubenrassen. Illustrirt. 1. Bdch. 60 Pfg.
3. Kloß, der Wellensittich. Illustrirt. 60 Pfg.
4. Frahm, das Brutgeschäft. 40 Pfg.
5. Bröse, die Gestalt- und Farbenkanarien. Illustrirt. 1 Mark.
6. Lehmann, das deutsche Mövchen. Illustrirt. 1 Mark.
7. Rindt, Hamburger als Sport- und Nutzrasse. Illustrirt. 50 Pfg.
8. Bröse, die Tümmler- und Hochflugtaubenrassen. Illustrirt. 2. Bdch. 60 Pfg.
9. Röhl, der Kanarienvogel in Haus und Familie. 30 Pfg.
10. Schönfelder, Italiener und Leghorn. Illustrirt. 80 Pfg.
11. Schuster, die Züchtung der Exoten. 60 Pfg.
12. Körner, Vogelpflege und Thierquälerei. 40 Pfg.
13. Kloß, die Vogelzüchtung als Nebenerwerbszweig. 1 Mark 50 Pfg.
14. Bröse, die Tümmler- und Hochflugtaubenrassen. Illustrirt. 3. Bdch. 60 Pfg.
15. Schuster, die einheimischen Drosseln. 50 Pfg.
16. Esselborn, Unser Haushuhn und seine Vorgeschichte. 1 Mark.

Auf einzelne dieser Schriften werde ich gelegentlich eingehender zurückkommen, so namentlich auf das sehr empfehlenswerthe Schriftchen von Kloß, Nr. 13 der Bibliothek.

Freiberg, 24. Februar 1892. Dr. Frenzel.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

65. Schema für biologische Bezeichnungen. (Antrag des ungar. wissenschaftl. Comités für den II. I. O. C.). 1891. 8°. 1 S.

Im Interesse einer möglichst schnellen Verbreitung drucken wir dieses Schema hier ab.

Beispiel:

Zugvogel (Hir. rustica).
Durchzügler (Gallin. major).
Stellenweise überwinternd (Emb. miliaria).
Colonist (Ibis falcinellus).
Wintergast (Merg. merganser).
Acclimatisirt (Phas. colchicus).
Standvogel (Pass. domesticus).
Ortwechselnd (Anth. spinoletta).
Strichvogel (Par. major).
Zigeuner-Vagabund (Lox. curvirostra).
Gast (Curs. isabellinus).
Wanderer (Syr. paradoxus).
selten
gewöhnlich
in Colonien
brütend.

66. Newton, A., Prof., Fossil Birds. 4°. 1891. 15 S.

Verf. giebt ein kurzes Referat über alles, was über fossile Vögel bisher bekannt geworden ist, unter exaktester Litteraturbenutzung; der Aufsatz wird im Dictionary of Birds erscheinen.

67. Selater, Dr., The Geographical distribution of birds. 8°. 1891. 45 S.

Der bekannte Thiergeograph nimmt auf seine früheren Arbeiten aus den Jahren 1858 (Journ. Linn. Soc. Lond. Zool. II. 130) und 1875 (Adress. Biol. Sect. Brit. Ass. Bristol) Bezug und führt auf Grund von 125 neueren litt. Werken den jetzigen Stand unserer Kenntniß der Verbreitung der Vögel auf dem Erdball aus. Er schließt mit folgenden 7 „Wünschen" an das arbeitende schriftstellernde ornithol. Publikum: 1) neues Handbuch der Vögel Europas oder der westlichen paläarktischen Region, 2) complette Liste der Vögel des afrikanischen Continents südlich der Sahara, 3) Synopsis der Vögel der Sunda- und anderer Inseln des malayischen Archipels bis zur „Wallace'schen Linie", 4) Liste der Vögel von Siam und Cochin, 5) Werk über die Vögel der südpacifischen Inseln, 6) Liste der Vögel der Ver. Staaten von Columbia, 7) Werk über die Vögel Chiles und Patagoniens.

68. Sharpe, R. B., Dr., A review of recent attempts to classify birds. 8°. 1891. 90 S. und 12 Tafeln.

In diesem splendid ausgestatteten Bande wird uns in überraschend klarer Weise die schwere Geschichte der Vogelclassificationssysteme vom ersten Ornithologen der Welt gegeben. Wahrlich, die Ungarn können mit Recht stolz sein, daß sie solche Prachtarbeiten unter ihrer Aegide „a II-ik nemzet-közi Congressus magyar bizottsága" erscheinen lassen konnten.

69. Herman, O., J. S. v. Petényi, der Begründer der wissenschaftlichen Ornithologie in Ungarn 1799—1855. Ein Lebensbild, unter Mitwirkung von J. v. Madaráßz, S. v. Chernel und G. v. Vastagh verfaßt. 1891. 4°. VIII+13 S. (Mit Bildniß Petényi's und einer Volltafel F. vespertinus ♂, ♀, juv.)

Herman schildert in lebendigen Zügen die Entwickelung der Wissenschaft in seinem Vaterlande, welche früher unter sehr schweren Drangsalen zu leiden hatte, entwirft ein sehr interessantes Lebensbild Petényi's und schließt mit einer Bibliographie dieses ungarischen Naumann's, einer Anzahl Briefen an ihn von berühmten Koryphäen; — ein Autograph Naumann's ist facsimiliert — eine dem Untergang entrissene Monographie P.'s über den Abendfalken lehrt uns die großartige Beobachtungsgabe dieses eminenten Ornithologen auf das höchste bewundern! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das sind die Schriften, mit denen wir empfangen wurden! 743 Seiten in Oktav und 343 Folioseiten, zusammen 1086 Seiten mit farbigen und schwarzen Vollbildern, und einer großen Anzahl Textillustrationen! Ich glaube nicht, daß je ein Congreß, welcher Wissenschaft auch immer, so glänzend wissenschaftlich vorbereitet worden ist. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Anzeigen.

Oelgemälde und Kreidezeichnungen, aquarellirte Vergrößerungen ꝛc. fertige ich, unter Garantie bester Ausführung und Naturtreue nach eingesendeten Photographien ꝛc. und berechne für Kreidezeichnungen, — Brustb. lebensgr. — 35 ℳ incl. Rahmen; Oelgemälde — Brustb. lebensgr. — 80 ℳ incl. Rahmen. — Meine sämmtlichen Bilder, besonders meine in Oel ausgeführten Thierbilder, sind unserm Vereinsmitgliede, Herrn Staats von Wacquant-Geozelles bekannt und haben dessen höchsten Beifall gefunden.

Hameln a. d. W. **Adolf Dette**, Maler und Photograph.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. März 1892 (zweite Lieferung). Nr. 5.

Inhalt: Neu beigetretene Mitglieder. II. — Otto Leege: Ueber das Fangergebniß in Pfahleisen auf der Insel Juist. Curt Floericke: Ueber den Gesang des Karmingimpels. Oskar von Löwis: Lokal-Ornis zweier engbegrenzter Plätze im mittleren Livland. A. Meyer: Der Wendehals und die Nistkästen. Carl A. Hennicke: Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrika's. I. — Kleinere Mittheilungen: Erfolge mit für Hohltauben aufgehängten Nistkästen. Der Graufliegenfänger. Schnee-Eule. Sammlung von Nestern einheimischer Vögel von Dr. Paul Leverkühn. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II. — Anzeigen.

Neu beigetretene Mitglieder.

II.

1. Behörden und Vereine: Verein für Geflügel- und Kaninchenzucht in Cassel; Thierschutzverein in Crimmitschau.
2. Damen: keine.
3. Herren: Stadtrath Beckmann in Crimmitschau; Kaufmann Reinhold Dietrich

in Crimmitschau; Kaufmann Robert Döhler in Crimmitschau; Freiherr Hermann von Dungern in Bensheim, Hessen; Albrecht Gabriel, Premier-Lieutenant im Feld-Artillerie-Regt. Nr. 21 in Neustadt a. S.; Friedrich Groh, Bankbeamter in Karlsruhe; Andreas Hagerup, Architekt in Viborg, Dänemark; Gustav Hanke, Königl. Eisenbahn-Betriebs-Secretair in Breslau; L. Hendel in Kamerun; Louis Hoffmeier, Gutsbesitzer in Gölzau bei Weißandt i. Anh.; Albert Koch, Landgerichts-Secretair in Stuttgart; G. König, Kaufmann in Berlin; W. Lange-Böttiger, Buchhändler in Zeitz; Freiherr von Lützow, Premier-Lieutenant im Infant.-Regt. Nr. 62 in Marienwerder; Adolf Markert in Scheibenberg i. S.; Dr. Ad. Meyer, Director der Irrenanstalt in Roda, S. Altenburg; Philipp Nirrnheim, Kaufmann in Cracau bei Magdeburg; Paschke, Präsident der Königl. General-Commission in Merseburg; Dr. Arnold Pischinger, Gymnasial-Assistent in München; von Rigal-Grunland, Rittergutsbesitzer in Godesberg bei Bonn a. Rh.; F. H. Ruete, Kaufmann in Hamburg; H. Schramm, Postassistent in Berlin; Franz Wönig, Lehrer in Leipzig-Plagwitz.

Ueber das Fangergebniß in Pfahleisen auf der Insel Juist.

Von Otto Leege.

Zu Anfang des Jahres 1889 wurden auf der westlichen Hälfte der Insel, der sogenannten Bill, wo sich ausgedehnte Dünenthäler und eine verhältnißmäßig üppige Vegetation befinden, Hasen und Rebhühner ausgesetzt, und um nun diese gegen befiedertes Raubzeug zu schützen, ließ der Jagdpächter auf einigen der höheren Dünenköpfe, welche das größte und schönste der dortigen Thäler einschließen, ein halbes Dutzend Pfahleisen aufstellen. Ohne näher auf die grausame Fangart, besonders wenn die Eisen, wie diese, sehr scharfe Federn besitzen, sodaß den armen Gefangenen die Beinknochen vollständig zerschmettert werden und sie eines langsamen und zugleich qualvollen Hungertodes sterben müssen, einzugehen, will ich nachstehend nur über das Fangergebniß in den letzten beiden Jahren berichten.

1890 wurden gefangen:

13. März	1	Stück	Cerchneis tinnunculus, L.
18. „	1	„	„ „
27. „	1	„	Brachyotus palustris, Forster.
23. April	1	„	Cerchneis tinnunculus, L.
10. Mai	2	„	„ „
11. „	1	„	„ „
14. „	2	„	„ „
24. „	1	„	Brachyotus palustris, L.
19. Okt.	1	„	Otus vulgaris, Flemm.

3. Decbr. 1 Stück Falco peregrinus, Tunst.
13. „ 1 „ „ „
20. „ 1 „ „ „
20. „ 2 „ Brachyotus palustris, L.

1891 wurden gefangen:

9. Januar 2 Stück Brachyotus palustris, Forster
28. „ 3 „ „ „
28. „ 1 „ Corvus cornix, L.
18. Febr. 1 „ Brachyotus palustris, L.
18. „ 1 „ Larus argentatus, Bruenn.
2. März 1 „ Corvus corone, L.
26. „ 1 „ Cerchneis tinnunculus, L.
8. April 1 „ „ „
20. Mai 1 „ Brachyotus palustris, L.
31. „ 2 „ „ „
11. October 1 „ Cerchneis tinnunculus, L.
21. „ 1 „ „ „
5. Decbr. 1 „ Haliaëtus albicilla, L.
25. „ 1 „ Archibuteo lagopus, Bruenn.

Mithin sind im Ganzen gefangen:

Falconidae:

12 Cerchneis tinnunculus, Linne.
3 Falco peregrinus, Tunst.
1 Haliaëtus albicilla, Linne.
1 Archibuteo lagopus, Bruenn.

Strigidae:

1 Otus vulgaris, Flemm.
13 Brachyotus palustris, Forster.

Coraces:

1 Corvus corone, Linn.
1 Corvus cornix, Linn.

Larinae:

1 Larus argentatus, Bruenn.

34 Stück.

Wie vorstehende Uebersicht zeigt, stellen Cerchneis tinnunculus und Brachyotus palustris das Hauptkontingent; sind denn auch sie thatsächlich unter den Raubvögeln die hier am häufigsten vorkommenden Arten, die es zugleich lieben, von er-

höhtem Punkte aus ihr Jagdrevier zu überschauen und alsdann leicht in die für sie so verhängnißvoll werdenden Fallen gerathen. Fast sämmtliche gefangenen Stücke wie auch viele andere habe ich auf ihren Mageninhalt untersucht, und stellte der Befund heraus, daß sie sich ausschließlich von den auf den Inseln so zahlreich vorkommenden, die Düne und Aecker durchwühlenden Mollmäusen (Hypudaeus amphibius) ernährten. Wenn auch beide Arten durch Tödten einer Anzahl von Sängern während des Vogelzuges einigen Schaden thun, so überwiegt doch der Nutzen, den sie durch Vertilgung der ungemein schädlichen Wühlmäuse stiften, um ein bedeutendes. — Otus vulgaris, die Waldohreule ist auf den ostfriesischen Inseln eine verhältnißmäßig seltene Erscheinung, und daraus erklärt es sich, daß sie in diesem Zeitraume nur einmal gefangen wurde. Archibuteo lagopus, auf dem Festlande sehr häufig, trat im December v. J. trotz der wenig rauhen Witterung hier sehr zahlreich auf, während sein Vorkommen in anderen Jahren ein weit geringeres ist: meistens zeigt er sich wie der Wanderfalke nur bei härterem Frost. Im Magen fand ich ebenfalls nur Reste von Wühlmäusen. Den Seeadler sah ich seit Jahren nicht so oft, wie im November und December 1891; täglich hatte man Gelegenheit 3—4 Exemplare dieser stattlichen Thiere im Wattenmeere zu beobachten, wie sie plötzlich unter die erschreckten Seevögel fahren, um sich einen Raub zu holen. Selbst in Gemeinschaft von Krähen und Rauchfußbussarden sah ich sie von stark in Fäulniß übergegangenen Seehundscadavern schlingen. Es ist wohl nur als ein seltener Zufall anzusehen, daß am 5. December v. J. ein Seeadler in eins der Pfahleisen gerieth, leider entkam er, denn das Tau, womit die Falle an dem Pfahle befestigt war, zerriß, und noch nach 8 Tagen sah man den Adler mit dem Schlageisen am Fuße sich auf der Insel umhertreiben. Am 11. October 1891 wurde von einem Insulaner ein Exemplar erlegt, welches von mir erworben wurde, einige Tage später sind 2 Stück an der benachbarten Festlandsküste geschossen, und am 30. December verwundete ein hiesiger Jäger ein Thier auf dem Ostende der Insel. Der zu Tode getroffene Adler strich der See zu und ließ sich hinter der Brandungslinie nieder; leider wurde er durch den südlichen Wind vom Lande abgeführt und entkam so. — Der Wanderfalke, dieser edle Räuber, der immer mehr im Abnehmen begriffen ist, zeigt sich auch hier in den letzten Jahren längst nicht mehr in der Häufigkeit wie ehedem; am öftesten erscheint er bei heftiger Kälte, und sieht man ihn dann sein blutiges Handwerk in den Thälern, Dünen und an den Flutgrenzen des Wassers treiben. Unter den gefangenen zeichnete sich ein junges Männchen durch seine außerordentlich geringe Größe aus, die Maße sind folgende: Länge 42, Flugweite 98,5, Flügel 32, Schwanz 16,5 cm. — Merkwürdigerweise ist die schädliche Rohrweihe niemals gefangen, obgleich sie im Frühjahr und Herbst eine ziemlich alltägliche Erscheinung ist und doch sonst so gern auf Pfählen und Umzäunungen ruht. — Sämmtliche gefangenen Raubvögel waren junge

Thiere, alte zeigen sich überhaupt selten, und berichtet auch Gätke von Helgoland, daß dort alte Stücke selten vorkommen.

Auffallen muß es ferner, daß die Zahl der gefangenen Krähen eine so geringe ist, da doch während beider Zugperioden Hunderttausende die Insel passiren und im Winter große Schaaren die einsamen Dünen beleben. Die Nahrung besteht hier z. Th. aus den Beeren des Sanddorns (Hippophae rhamnoides), z. Th. aus angetriebenem Aase und niederen Thieren, welche die See auswirft, besonders aber aus Miesmuscheln (Mytilus edulis, L.), die sie namentlich bei sonstigem Nahrungsmangel aus dem Wasser, wo sich ausgedehnte Muschelbänke befinden, auflesen und deren Schalen, die ihren Schnabelhieben widerstehen, durch Fallenlassen aus beträchtlicher Höhe zertrümmern. — Räthselhaft ist es mir, wie Larus argentatus in eine Falle gerathen konnte.

Die Zahl der gefangenen Vögel ist eine verhältnißmäßig geringe, sie würde eine weit größere sein, wenn die Eisen regelmäßig begangen und gestellt wären; außerdem waren sie meistens so sehr eingerostet, daß sie nicht mehr ausschnappten. Während des Sommers waren sie überhaupt nicht aufgestellt. Daß dieselben hier ihren Zweck, den Wegfang von der Jagd schädlichem Raubgesindel, durchaus verfehlten, erhellt aus den vorhin aufgestellten Ausführungen.

Juist, den 31. December 1891.

Ueber den Gesang des Karmingimpels.

Von Curt Floericke.

Im Mai 1889 offerirte mir Herr Thomas Wessely, Inhaber der allen Vogelliebhabern wohlbekannten Handlung „Ornis“ in Prag einen daselbst frisch gefangenen unbekannten Gimpel. Ich ließ mir denselben kommen und erkannte in ihm zu meiner Freude ein Männchen des Carpodaeus erythrinus. Schon nach wenigen Tagen ließ derselbe seinen herrlichen Gesang erschallen und erfreute mich lange mit demselben, bis ich ihn nach mehreren Monaten genügender Beobachtung bei einem Breslauer Vogelhändler vertauschte, welcher gleichfalls ganz entzückt von dem Gesange war und denselben nicht genug zu rühmen wußte. Friderich sagt in der neuen Auflage seiner „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ auf S. 352 vom Karmingimpel: „Der Gesang ist charakteristisch, hell und flötenartig und erinnert an den des Hänflings und der Goldamsel und ist ziemlich lang. Beim Singen sperrt er den Schnabel weit auf und hält den Kopf hoch. Die Lockstimme ist derjenigen des Kanarienvogels sehr ähnlich.“ Naumann nennt das Lied des Karmingimpels eine Zusammensetzung aus den Gesängen des Hänflings und der Rohrammer. A. E. Brehm schreibt: „Besondere Beachtung verdient der Gesang wegen seiner über-

raschenden Reichhaltigkeit und seines bemerkenswerthen Wohlklanges. *Gefangene Karmingimpel haben mir wegen ihres verhältnißmäßig ausgezeichneten Gesanges die größte Freude bereitet.*" (Gefangene Vögel, I. S. 307.) Mein Exemplar ließ zwar auch sehr oft den von Taczanowski so trefflich mit „tiu, tiu, fi, tiu, tiu" wiedergegebenen Ruf in häufiger Wiederholung allein für sich ertönen, daneben aber auch noch einen langen, wechselvollen und höchst wohllautenden Gesang. Der erwähnte „Ruf" kehrte auch in diesem Gesange bisweilen wieder. Den von den meisten Autoren angestellten Vergleich des letzteren mit den Strophen des Hänflings finde ich nicht so recht passend, denn das Lied des Karmingimpels ist unendlich viel weicher, metallischer, ohne alle Härten, aber auch ohne das schöne „Krähen" im Hänflingsschlage. Eine große Aehnlichkeit besitzt es dagegen mit den ansprechenden Melodien des mexikanischen Hausgimpels (Pyrrhula familiaris), von dem ich um dieselbe Zeit ein Männchen im Käfig pflegte. Die Uebereinstimmung beider in dem Vortrag war so groß, daß ich, wenn ich nicht hinsah, durch das bloße Ohr häufig nicht unterscheiden konnte, welches der beiden lieben Vögelchen eigentlich der begabte Sänger war. Man könnte nur noch einwenden, daß vielleicht mein Karmingimpel erst von seinem amerikanischen Vetter bei mir gelernt habe, aber dem muß ich entgegen halten, daß der Hausgimpel zwar einige Wochen früher eingetroffen war wie der Karmingimpel, aber erst später zu singen begann als dieser. Meine Wahrnehmungen stimmen also eben so wenig wie diejenigen der citirten Autoren mit den Angaben des Herrn Hartert (Ornithologische Monatsschrift 1892, S. 11—16) überein, welcher unserm Vogel nur einen klangvollen Ruf zuschreibt und ihm einen eigentlichen Gesang abspricht. Dabei darf übrigens nicht vergessen werden, daß der Geschmack an sich, die Stimmung der Zeit der Beobachtung und endlich die zufällige Umgebung leicht eine Rolle spielen, welche die Objektivität schädigt.

Endlich erlaube ich mir noch die Mittheilungen des Herrn Hartert über das Vorkommen des Karmingimpels in Schlesien etwas zu ergänzen. Der Vogel ist nämlich bereits 1790 durch Endler im Mai bei Breslau erlegt worden. Im Mai 1809 schoß Drescher ein Pärchen ebenfalls bei Breslau, und 1810 nistete daselbst nach Gloger der Karmingimpel im sumpfigen Gebüsch. 1836 erhielt Rob. Tobias ein Nest aus dem Queisthale. Dasselbe stand am Ufer des Flusses in einem Eichenstrauche etwa 3 Fuß über dem Erdboden; von Außen war es dem Neste des Bluthänflings ähnlich, doch loser und weniger kunstvoll, innen mit Haaren und Wolle ausgefüttert und enthielt 4 Eier. Das erste prächtig ausgefärbte Männchen wurde erlegt, worauf sich ein zweites jüngeres zu dem verlassenen Weibchen gesellte. 1827 und 1836 wurde der Karmingimpel auch bei Hirschfelde durch den älteren Krezschmar nachgewiesen. Auch Heydrich hat den Vogel bei Flinsberg mehrfach beobachtet und auch ein Männchen für seine Sammlung erlegt. 1850 wurde bei

Flinsberg ein Nest gefunden, welches unweit des Queisflüßchens auf einer Gartenmauer in einem dichten Weidenstrauche stand. Rob. Tobias schrieb damals: „Vielleicht gar nicht so selten, wird aber nicht erkannt." Seitdem müssen sich die Karmingimpel ziemlich rasch aus Schlesien zurückgezogen haben. Schon A. von Homeyer fand im Queisthal keine mehr vor, und heutzutage brütet wohl kaum ein Karmingimpelpärchen innerhalb der Provinz, weshalb auch die Bemerkung Friderichs (loc. cit.) „Brütet bei Breslau" sehr cum grano salis zu nehmen ist.

Lokal-Ornis zweier engbegrenzter Plätze im mittleren Livland.

Von Oskar von Löwis.

Da für eine künftige Vogel-Geographie zuverlässige Beobachtungen und Notizen besonders aus Gegenden, in denen sich hochnordische und mitteleuropäische Vogelarten treffen und zusammen hausen, nicht ohne Werth sein dürften, so wage ich es hiermit, die Leser unserer Orn. Monatsschrift mit Listen über diejenigen Vögel, welche ich binnen $7^1/_2$ Jahren in Lipskaln und während 10 Jahren in Meiershof zu beobachten imstande gewesen war, zu ermüden. — Daß ich letzteren Ausdruck gebrauche, entspringt nicht einer subjectiven Bescheidenheit, sondern an mir selbst wiederholt erfahrener und von Andern mitgetheilter Thatsache. Ohne derartige, stets ermüdende, trockene Aufzählungen kann aber das vorgesehene Ziel nicht erreicht werden; das Baumaterial ist meist unschön und reizlos, der daraus aber hergestellte Bau oft herrlich! Wer das ganze zu umfassen strebt, kann der geistlosen Detail-Ermittelungen nicht entbehren, das ist eine conditio sine qua non; also, verehrter Leser, arbeite Dich in casu muthig hindurch.

Lipskaln liegt im Herzen Livlands, Meiershof circa 40 Kilometer weiter südwärts. Der Hof Lipskaln ist von verschiedenen, stattlichen Bäumen und dichten Ziergebüschen reich besetzt; etwas weiter ab in der See-Niederung stehen alte Schwarzerlen mit allerlei Unterholz und Staudengewächsen. Der Schloß Trikatensche-See, mit seinen meist sumpfigen, schilfreichen, von einzelnen Weidenbüschen besetzten Ufern, bespült an der Nordseite das ganze Lipskalnsche Gehöft; ostwärts dehnen sich weite Feldflächen aus; weiter nach Süden zu liegt ein größerer dicht bewachsener Morast, viel Wiesen- und Grassumpfland, mit Buschwerk unterbrochene Viehweiden, dann der sogenannte Pastorats-See mit sehr versumpftem Uferrande. Aus diesem See ergießt sich ein träge durch Gestrüpp, Röhricht und Wiesenland fließender Fluß: die Abbul, welche westwärts fortströmend, einen Verbindungsarm vom Hofsee aus in sich aufnimmt. An ihrem Gestade liegt die alte, von Iwan dem Grausamen zerstörte Bischofsburg Trikaten und eine röthliche, senkrechte Sandfels-Wand, die das Beobachtungsgebiet westlich abschließt. Dieses hiermit flüchtig geschilderte Terrain

ist etwa 4 Quadratkilometer groß, ohne die See'n ganz in sich aufzunehmen; davon wären etwa zum Moraſt 1, zum Wieſensumpfland und Waſſer 2 und dem feſten Boden als Feld, Gehöft, Weidetrift 1 Quadratkilometer zu verrechnen; dieſe Angaben ſind aus dem Gedächtniß geſchöpft; aber dennoch annähernd richtige.

Anders lagen die Bodenverhältniſſe in dem „trockenen" Meiershof, das abſolut keine Ruthe Moraſt oder Sumpf beſaß und mit Lipskaln nur das Feld, den Garten nebſt Gehöftbäumen annähernd gleichartig beſaß. Meiershof liegt auf einem Plateau, welches circa 300 Fuß bis zum Aa-Spiegel ziemlich abſchüſſig, und zwar nach Weſten hin abfällt. Die reißend im Flugſande dahinſtrömende Aa bildet die Grenze gegen meilenweite Kiefernforſte anderer Güter. Südwärts dehnen ſich hügelige Haideblößen und junge Haidewälder ziemlich weit hinaus; oſtwärts und nordöſtlich vom Hof breiten ſich Feldflächen bis zur 3 Kilometer entfernten Kreisſtadt Wenden und noch viel weiter hin fort; nordwärts ſchließen ſich an den Parkwald, bewachſene Schluchten und bäuerliche Gehöfte an.

Das eigentliche Dorado der Vögel, insbeſondere der Singvogelwelt, iſt in Meiershof der wunderbar ſchöne, ſchluchtenreiche, herrlich von edlen und gewöhnlichen Baumbeſtande in reizvollſter Abwechslung bewachſene Parkwald mit ſeinen raſch zu Thal rieſelnden Bächen und Quellen, ſeinem dichten Unterholz und Haſelſtauden, ſeinen kleinen Wieſenſtreifen und nackten Sandwänden, ſowie der große Obſtgarten mit Beerenſträuchern, und der weite Hofplatz mit viel hundertjährigen Eichen, Lärchen, Linden, Ahorn, Birken ꝛc. und blüthenreichen Hecken und Strauchholz-Gruppen. — Ein ſolches Jubiliren der liebewarmen Vogelwelt im Monat April, Mai und Juni erinnere ich mich derart ſchön und herzerquickend nirgends ſonſt gehört zu haben. — Und dennoch, wie ich ſpäter genauer mittheilen will, fehlten manche ſonſt nicht ſeltene Brutvögel gänzlich oder traten nur vereinzelt oder unregelmäßig auf. Es giebt in der Wahl des bleibenden Heims auch geradezu eigenſinnige und unverſtändliche Vögel.

Gemeinſchaftliche Brutvögel in

	Lipskaln 1874—1881.	Meiershof 1881—1891.
1.	Strix aluco. Im Gehöft.	Im Parkwalde alljährlich.
2.	Astur nisus. Im Moraſt.	Brütete 4 Mal im Parkwalde.
3.	Falco tinnunculus. Oft.	Ein Mal in einem Feldbaume.
4.	Corvus cornix. Auch im Hof.	In Feldbäumen und Viehweide.
5.	Picus viridis. Im Gehöft.	Im Gehöft, meiſt aber im Park.
6.	Iynx torquilla. Zuweilen.	Regelmäßig in 2—3 Paaren.
7.	Sitta europaea. Ueberall häufig als Brutvogel.	
8.	Sylvia philomela. 3—4 Paar.	Nur 1 Paar 1888—1890.

	Lipskaln 1874—1881.	Meiershof 1881—1891.
9. Sylvia phoenicurus.	Sehr häufig überall.	
10. „ curruca.	Häufig.	An verschiedenen Plätzen.
11. „ hypolais.	Im Hof 1 Paar.	Im Garten und Park zahlreich.
12. „ fitis.	Zahlreich.	
13. Turdus pilaris.	In Massen vertreten.	
14. Oriolus galbula.	Zuweilen.	Ständiger Brutvogel 2—3 Paar.
15. Sturnus vulgaris.	Sehr zahlreich.	
16. Saxicola oenanthe.	Viele.	In 2 höchstens 3 Paaren.
17. Motacilla alba.	Ueberall.	Häufig.
18. Alauda arvensis.	Gemein.	Sehr zahlreich.
19. Parus major.	Viele.	dito.
20. „ palustris.	dito.	dito.
21. Muscicapa grisola.	Sehr häufig.	
22. Cypselus apus.	In der Ruine.	Bis 1887 in einer Riesen-Kiefer.
23. Hirundo rustica.	Sehr regelmäßige Brutvögel.	
24. „ urbica.	In großer Menge.	
25. Lanius collurio.	Viele, theilweise beschränkt.	
26. Emberiza citrinella.	Sehr gemein.	
27. Fringilla coelebs.	Ueberall sehr zahlreich.	
28. „ domestica.	Massenhaft.	
29. „ montana.	dito.	
30. Loxia chloris.	Je ein Paar an beiden Plätzen.	
31. Perdix cinerea.	Nicht alljährlich; — je 2—3 Ketten.	
32. Rallus crex.	Sehr viele.	Nur 1 Paar in den letzten 6 Jahren.

Von obigen 32 gemeinschaftlichen Brutvögeln sind 27 Arten in ganz Livland gleichmäßig allgemein verbreitet und überall zu finden. Auch die 5 weniger gemein vertretenen Arten sind durchaus keine Seltenheiten, sondern nur in der Nistwahl und im Hausen etwas wählerischer und heikler. Loxia chloris bedarf der Wacholdergesträuche, einiger jüngerer Rothtannen, oder dichter Hecken, Oriolus galbula älterer Laubholzbäume, gemischten Bestandes, Feldhölzer ꝛc., Iynx torquilla hohler Bäume, größerer Gärten, dichter Gebüsche, Philomela des Faulbaumes, der Erlen, des Wassers; trotzdem nun in Meiershof nur Rinnsale vorhanden waren, nistete sie doch 3 Jahre im Gehöft. Cypselus apus fand bei Lipskaln in der Schloß Trikatenschen Burgruine stets gute Nistplätze, war daher dort alljährlich in mehreren Paaren vertreten. In Meiershof nistete bis 1887 nur 1 Paar in einer halberstorbenen Riesen-Kiefer im Aathal; als diese gefällt wurde, verschwand die Thurmschwalbe für immer.

Speciell in Lipskaln 1874—1881 constatirte Brutvögel.

1. Strix brachyotus. Nistete wiederholt im Strauchmoor; mein Nachbar fand dort ein Mal 6 Eier im Nest, ich 4 und 5. — Es wurden wiederholt diese Eulen erlegt.
2. Circus cyaneus. Ein Mal schoß ich ein Weibchen vom Nest, wo sich 4 Eier vorfanden; sie strichen viel in der Gegend umher.
3. Silvia cyanecula. Dieser an Feuchtigkeit gebundene Sänger nistet alljährlich neben dem Gehöft in Schwarzerlen, weiter im Gebiet fand ich mehrere Mal ein zweites Pärchen.
4. Silvia cinerea. In mehreren Paaren an Wiesenrändern in Gebüschen; ein Mal auch beim Gehöft.
5. Sylvia hortensis. Nur 1 Paar im Gehöft und Garten hausend; im Gebiet sonst nicht bemerkt.
6. Sylvia nisoria. Diese in Livland ziemlich seltene, jedenfalls nur sporadisch vorkommende Art nistete in den letzten Jahren in einer isolirten Busch- und Baumgruppe inmitten des weiten Rasenplatzes vor dem Herrenhause, circa 60 Schritte von diesem und 30 vom Seeufer entfernt. Menschennähe scheute diese interessante Art nicht, erschien aber durch dieselbe sehr erregt; erst- und letztmalige Niststundstelle meinerseits; ob sie dort noch nistet, weiß ich nicht.
7. Calamoherpe palustris. Am Abhange zum Hofessee hin alljährlicher Stammgast, weiter im Gebiet auch einige Male während der Niftzeit gefangen.
8. Calamoherpe locustella. Im Sumpf 2—3 Paare.
9. Calamoherpe phragmitis. An beiden Seeufern regelmäßig, wie auch am Abbul Flußufer.
10. Turdus iliacus. Unweit des Gehöftes 1 Paar, weiter im Gebiet noch 2—3 Paare, Nest öfter gefunden.
11. Saxicola rubetra. Sehr häufig auf allen Wiesen.
12. Motacilla flava. dito, auch unmittelbar beim Hof.
13. Anthus pratensis. Sehr gemein in Wiese und Sumpf.
14. Parus caudatus. 1 Mal im Laubbusch-Moraft constatirt, die kurzschwänzigen Jungen sehr niedlich.
15. Hirundo riparia. An einer Sandwand der Abbul bei der Landstraßen-Brücke sehr zahlreich.
16. Emberiza schoenicius. An der Abbul zwischen beiden Seeen alljährlicher Brutvogel in 2 Paaren.
17. Fringilla cannabina. Beim Hofe in dem Wiesengestrüpp alljährlich 1 Paar, weiter im Gebiet auch 2—3 Paare constatirt; das Nest wiederholt aufgefunden.

18. Tetrao tetrix. Im Moraſt 2—3 Ketten, 1 Mal eine im Weiden- Erlengebüſch am Feldrande. Das Balzen hörte man im Frühjahr vom Herrenhauſe aus.
19. Tetrao albus. In den erſten 5 Jahren regelmäßig eine Kette im Kiefermoor, ſpäter nicht mehr geſpürt.
20. Rallus porzana. An beiden Seenfern ſtändige Niſtvögel 2—3 auch 4 Paare; Jungvögel gefangen.
21. Ciconia alba. Alljährlich im Hofe auf einer Lärche, auf deren abgekappter Spitze ein altes Wagenrad befeſtigt war, wurden 3—4 Junge groß gezogen.
22. Scolopax major. Nur 1 Mal ein Niſtpaar im hümpeligen Grasland unweit des Moraſtes, 1875.
23. Scolopax gallinago. Sehr zahlreich, auch unmittelbar beim Gehöft, ſo daß das balzende Männchen oft über den Hofplatz mäckernd flog und „tickte."
24. Scolopax gallinula. Dieſer nicht häufige Brutvogel niſtete 1874 in dem Winkel zwiſchen Paſtoratsſee und der Abbul. Unter dem benachbarten Lubbenhof im Forſt-Revier niſtete ſie wiederholt.
25. Numenius arquatus. Anfänglich in 2—3 Paaren, ſpäter nur noch in einem Paare auf weiter Wieſe.
26. Totanus glareola. In mehreren Paaren alljährlich.
27. Totanus ochropus. Einige Mal in einem Paar.
28. Vanellus cristatus. In 2—3 Paaren.
29. Charadrius auratus. Ein Mal im Moosmoraſt 1874 in einem Terrain, auf dem dieſer ſtreng an beſtimmte Niſtplätze gebundene Vogel ſonſt nicht brütet; es war kein ſonſt ausſchließlich benutzter ſogenannter „Hochmoor", daher eine Ausnahme.
30. Anas penelope. Nur in den erſten 2 Jahren am Ausfluß der Abbul aus dem Paſtorat-See 1 Kette.
31. Anas crecca. Alljährlich in 2—3 Ketten.
32. Anas querquedula. dito in 1—2 Ketten.
33. Anas boschas. In den erſten Jahren 2—3, ſpäter nur noch in 1 Kette, meiſt in See-Schilf.
34. Anas clypeata. Brachte ein Mal eine geringe Kette in die Abbul (etwa 5 Junge); ich ſchoß nur 1 Stück ab in der Hoffnung auf Wiederſehen im folgenden Jahr; dieſer Wunſch erwies ſich leider als eitel. Die Löffelente niſtet in Livland ſelten; ich erinnere mich nur dreier Vorkommniſſe im mittleren Theile der Provinz.

Von dieſen 34 Arten dürften beſonders 7 als theils überhaupt ſeltene oder an dieſem Terrain unerwartete zu bezeichnen ſein und zwar das Blaukehlchen, die

Sperbergrasmücke, die Schwanzmeise, die Moorschnepfe, der Goldregenpfeifer, die Pfeifente und die Löffelente.

Speciell in Meiershof constatirte Brutvögel.

1. Strix bubo. Brütete in einem Paar bis 1884 incl.; nach damaliger Ausrottung erschien erst 1890 wieder ein Paar, worauf 1891 beide Alten und die zwei Jungen mir zur Beute wurden.
2. Strix passerina. In den alten Bäumen des Gehöftes lebte diese Art ständig; im Herbst konnte ich den Zuwachs constatiren, das Nest fand ich zwar nicht.
3. Aquila naevia. Einmalig 1881 den Horst ermittelt, 2 Junge erbeutet, davon eins bis zum August im Hof gefangen gehalten.
4. Astur palumbarius. Brütete in Rothtannen nahe dem Garten 1881 und 1882; ich schoß alle Jungvögel ab. 1883 Horst $^1/_2$ Kilometer weiter im Parkwalde, Brut zerstört; seither nicht genistet.
5. Buteo vulgaris. Alljährlicher Nistvogel an derselben Waldstelle, nur einmal 1 Kilometer nordwärts, Abschuß des Weibchens, Entnahme zweier Eier.
6. Corvus corax. Nur 1881 am Horst beobachtet, im April das Weibchen angeschossen, seitdem brüten sie im benachbarten Forst des Gutes Raiscum.
7. Corvus pica. Alljährlich in 1—2 Paaren.
8. Corvus monedula. Nistete 2 Mal in den hohlen Linden der Einfahrts-Allee, 1 und 2 Paar.
9. Garrulus glandarius. Alljährlich 2, 3—4 Paar.
10. Coracias garrulus. Alljährlich in 1—2 Paaren in alten Birken des Gehöftes und Park-Kiefern.
11. Picus major. Regelmäßig in 3—4 Paaren.
12. Picus minor. Einige Mal in 1 Paar.
13. Certhia familiaris. In vielen Paaren.
14. Cuculus canorus. Häufig hausend; im Nest des Sibilatrix ein Junges 1882 entdeckt, dann im Neste eines Baumpiepers, welches am 16./28. Juni 1888 nach täglichem Beobachten flügge wurde.
15. Upupa epops. Nistete nur ein Mal unweit des Gartens in einer Waldthalwiese.
16. Troglodytes parvulus. Zahlreich alljährlich in hohlen Bäumen und in Strauchhaufen.
17. Sylvia rubecula. Zahlreicher Brutvogel.
18. Sylvia atricapilla. Sehr häufig.
19. Sylvia rufa. dito.
20. Sylvia sibilatrix. dito.

21. Regulus cristatus. Sehr häufig.
22. Turdus musicus. Stets in 3—4 Paaren.
23 Turdus viscivorus. Alljährlich in 2—3 Paaren.
24. Turdus merula. In den ersten Jahren 2 Paare, dann alljährlich 1 Paar unmittelbar hinter dem Garten in alten Eichen nistend, 1890 aber weiter im Walde
25. Anthus arboreus. Sehr zahlreich im Gebiet.
26. Alauda arborea. 2, später oft nur 1 Paar.
27. Parus ater. Häufiger Nistvogel im Parke.
28. Parus cristatus. dito.
29. Parus coeruleus. Nur einmal eben flügge gewordene Junge unweit des Gartens constatirt.
30. Muscicapa atricapilla. Alljährlich in mehreren Paaren, auch im Gehöft genistet.
31. Caprimulgus europæus. Anfänglich in 1, dann alljährlich in zwei Paaren Nest gefunden.
32. Lanius minor. Dieser in Livland nicht häufig und nur sporadisch vorkommende Ziervogel nistete früher nur in der Nachbarschaft, seit 1885 aber regelmäßig in 1 Paar beim Hof.
33. Fringilla carduelis. Nistet alljährlich in 1 Paare, in den einzelstehenden Rothtannen der Viehweide.
34. Fringilla spinus. Zahlreich im Parkwalde.
35. Loxia pyrrhula. Ein bis zwei Paare im Park.
36. Loxia coccothraustes. Nur 1 Mal in den Lärchen des Gehöftes; die Familie belebte den Platz sehr.
37. Loxia curvirostra. Alljährlich in 2—3 Paaren.
38. Loxia pytiopsittacus. Mehrere Male 1 Paar constatirt.
39. Columba palumbus. Ein Paar alljährlich im Park.
40. Columba oenas. Regelmäßig in 2—3 Paaren.
41. Tetrao urogallus. Eine Henne brütete 1888 und erzog 2 Junge im Parkwalde, circa nur $^1/_4$ Kilometer vom Wohnhause entfernt, und 1889 4 Junge; leider wurden in den letzten Jahren keine Auerhühner gespürt.
42. Tetrao bonasia. 4—6 Paare brachten je nach günstigen Umständen 1, 2, 3 auch einmal 4 Ketten, die oft unmittelbar am Garten ihren Standort hatten, so daß sie sich in die Obstbäume verflogen und dort hockten; im Frühjahr und Herbst lockte ich im Garten und hörte die Hähne aus dem Parkwalde antworten
43. Coturnix dactylisonans. Nachdem in der Nachbarschaft einige Male das Hausen constatirt worden war, fand sich 1890 ein Pärchen inmitten der Meiershofschen Felder ein und nistete dort.

44. Scolopax rusticola. In den ersten Jahren wurden 2, später nur immer eine Familie erbrütet, oft nahe dem Garten.
45. Actitis hypoleucos. Alljährlich in 1—2 Paaren an der Aa.
46. Charadrius curonicus. Fand sich als Brutvogel erst vor 4 Jahren ein, in 1 Paar; jenseits der Aa mehrere.
47. Totanus glottis. Bisher ist kein Fall bekannt, daß dieser hochnordische Brutvogel in den baltischen Breiten gebrütet hatte. Die Familien kehren Ende Juli und im August russisch. Styls, also erst im August neuen St. von ihren Brutplätzen bei uns ein, um etwa 6 Wochen in Livland zu streichen. Nun bemerkte ich Anfang Juli 4 Stück Teichläufer ständig an der Aa hausend; die Jungen flogen noch merklich unbeholfen. Ich erlegte eines und fand dasselbe kaum flügge geworden und unentwickelt; solchemnach stehe ich nicht an zu glauben, daß ausnahmsweise die Brut hier stattfand und 3 Junge in Meiershof erzogen worden waren.
48. Mergus merganser. 1882 im Juni überraschte ich eine Mutter mit 8 Dunenjungen an einsamer dicht bewachsener Uferstelle der Aa; ich erlegte die Alte und ein Junges, und sandte sie nach Riga in die Sammlung des Naturf. Vereins, wo man die Vögel als M. serrator ansprach — meiner Meinung nach fälschlich; die Bestimmung ist doch nicht schwer. Das Nest fand ich 1883 im März beim Fällen einer abgestorbenen, hohlen, niedrigen breitästigen Eiche; die Nisthöhlung, halboffen, befand sich etwa 4—5 Meter vom Boden; die Eiche stand im dichten Forstbestande.

Als für Livland seltenere Brutvögel im Allgemeinen hebe ich rückblickend für Meiershof hervor: Strix passerina, Upupa, Turdus merula, Parus coeruleus, Lanius minor, Loxia coccothraustes, Coturnix, Totanus glottis und Mergus merganser. Bemerkenswerth interessant für ein so kleines Waldgebiet, welches sich allerdings, nur durch das Aathal getrennt, an größere Kiefern-Forste anlehnte, aber ostwärts an weitgehende Feldflächen und städtisches, cultivirtes Gebiet grenzte, ist das Nisten des Uhu, des Schreiadlers, der Misteldrossel, des Loxia pytiopsittacus und ganz besonders des Auerhahns. Bereits 1887 war eine alte Auerhenne mehrere Male im Sommer gesehen worden. — Ein Auerhahn überflog im März das Gehöft, dicht am Thurm des Wohnhauses hinstreichend, 1890 desgleichen im April den Garten in niedrigem Fluge. Beim Pilzesuchen, diesem nordischen Vergnügen in geselligem Familienkreise, traten wir zwei Mal mitten in die Kette hinein. Mein kleiner Sohn rief: Papa — vor mir läuft eine braune Gans! Es war die alte Henne, die dann baumte und laut „quakte"; nahe dem Garten derartige Urwaldbilder!

Gemeinschaftliche Winter- — Sommer- — und nachbarliche Gäste für:

	Lipskaln:	Meiershof:
1.	Strix brachyotus. Im August und September häufig.	
2.	Falco aesalon. Auch im Winter.	Zur Zugzeit häufig.
3.	„ subbuteo. Einige Mal.	Ständiger Nachbar.
4.	Astur palumbarius. Ständiger Besucher in Hof und Gefilde.	Ein gefährlicher häufiger Wintergast.
5.	Buteo vulgaris. Im August zahlreich.	Zur Zugzeit.
6.	„ lagopus. Nistete 1 Mal als Nachb.	Im Winter 2 Mal.
7.	Circus cyaneus. Häufig.	Zur Zugzeit.
8.	Corvus corax. Häufig zu sehen.	Sogar im Gehöft.
9.	„ pica. Im Herbst und Winter zahlreich.	
10.	„ monedula. Aus d. Nachbarsch.	Zur Zugzeit März, October.
11.	„ frugilegus. Selten im März.	März, April öfter.
12.	Garrulus glandarius. Nur im Herbst.	Herbst und Winter.
13.	Picus major. Spätherbst und Winter sehr oft.	Im Winter bis an das Wohnhaus.
14.	Picus minor. Nicht häufig.	Im Winter öfter.
15.	Troglodytes parvulus. Zur Zugzeit.	Zwei Winter als Gast.
16.	Sylvia rubecula. Z. Zugzeit nicht selten.	Zur Zugzeit sehr zahlreich.
17.	Turdus musicus. Aus d. Nachbarschaft.	Zahlreich in Zugperioden.
18.	„ viscivorus. Einige Mal im Herbst.	dito.
19.	„ iliacus. Z. Zugzeit im Gehöft.	Im April nicht selten.
20.	Oriolus galb. Im Mai und Juli.	Frühjahrs-Zug.
21.	Bombicilla garrula. Nicht oft.	Im Winter nicht selten.
22.	Parus coeruleus. Nur im Spätherbst.	Im Herbst zuweilen.
23.	„ caudatus. Spätherbst häufig.	Auch im Winter.
24.	Muscicapa atricap. Frühjahr (April).	April sehr zahlreich.
25.	Caprimulgus. Juli und August.	Im September noch.
26.	Lanius excubitor. Einige Male im Winter.	
27.	Anthus pratens. Zahlreich in beiden Zugperioden.	
28.	Motacilla flava. Zahlreich.	Zuweilen Mai und August.
29.	Emberiza nivalis. Selten.	Zuweilen 3 — 12 Stück.
30.	Fringilla linaria. Zahlreicher Wintergast.	
31.	„ montifringilla. Selten.	Einige Mal.
32.	„ erythrina. Nicht alle Jahr im Mai.	Brütete in Nachbarschaft.
33.	Loxia pyrrhula. Ständig im Winter.	Zahlreich im Winter.

	Lipskaln:	Meiershof:
34.	Loxia coccothraustes. 2 Mal im Winter.	Nur als Nistvogel.
35.	Fringilla cannab. März, — April häufiger	Durchzügler.
36.	Columba palumbus. Rastete auf d. Felde.	Im Herbst zahlreich.
37.	Grus cinerea. Nachbarlicher Brutvogel.	Frühjahr und Herbst.
38.	Ciconia alba. Zuweilen 8—10 Stück.	Einzelne im April.
39.	Ardea cinerea. Sommergast 1 Vogel.	2—3 Mal gesehen.
40.	Scolopax major. August häufig.	1 Mal 4./16. August 1890.
41.	„ gallinago. Zahlreich.	März April — wenig.
42.	Totanus glottis. Sehr häufig im August.	
43.	„ glareola. Zahlreich.	Selten zur Zugzeit.
44.	„ ochropus. Häufig.	Zuweilen im Frühjahr.
45.	Actitis hypol. Als Nachbar zuweilen.	Sehr zahlreich.
46.	Char. auratus. Zuweilen im Septbr.	Regelmäßig August — September.
47.	Numenius arq. Zahlreich.	April und Juli zuweilen.
48.	Vanellus crist. dito.	Selten im März und April.
49.	Cygnus music. Lagerten oft.	Nur hochziehend.
50.	Anser cinereus. Rasteten selten.	dito.
51.	„ segetum. dito.	dito.
52.	Anas boschas. Sehr zahlreich April.	1887—88 überwinterten 4 Stück.
53.	„ clangula. Häufig April u. Septb.	Im Frühjahr nicht selten.
	Schellenten nisten ziemlich selten in Livland.	
54.	„ fuligula. Regelmäßig April.	Selten bemerkt.
55.	„ crecca. Massenhaft.	Ab und zu rastend.
56.	Mergus merg. Regelmäßig oft.	Alljährliche Passanten.
57.	„ serrator. dito.	Wiederholt gesehen.
58.	Larus canus. Oft tagelang rastend.	Nur hochfliegend.
	Nistet an den meisten größeren See'n in Livland.	
59.	Podiceps suberist. Lagerte öfter.	Sehr seltener Passant.
	Brütet häufig in schilfreichen See'n Livlands.	

An beiden Orten wurden nur ganz sichere Arten notirt und hier angegeben.

Nur in Lipskaln constatirte Gäste und hochfliegende Durchzügler.

1. Aquila haliaëtos. Oefter fischen gesehen, und ein Mal beim Zustreichenerlegt.
2. Strix nisoria. Einige Mal im Herbst hocken gesehen, auch 2 Stück erlegt. Diese Art hat einige Male in Livland genistet.
3. Picus canus. Ein Exemplar im Herbst erlegt.
4. Tringa Temminckii. Einige Mal im Frühjahr bemerkt, auch ein Stück erlegt.

5. Tringa subarquata. Zwei Mal an der Abbul im Mai gesehen; 1 Zug sehr groß.
6. Machetes pugnax. Im Frühjahr selten, im August mehrere Mal größere Züge gelagert.
7. Anas acuta. Sehr zahlreich im Frühjahr.
8. Anas ferina. Nicht selten; 1 Stück erlegt.
9. Anas fusca. Einige Mal, meist einzeln, beobachtet; im Boot viel verfolgt, nur einige Federn erbeutet, da sie schon auf 80—90 Schritt tauchte.
10. Mergus albellus. Zwei Mal im April gesehen.
11. Colymbus arcticus. Rastete zuweilen; der Polartaucher hat in Livland nicht selten gebrütet.
12. Podiceps cornutus. Einzeln und im Paare wenige Mal auf dem See rastend gesehen.

Milvus niger glaube ich gesehen zu haben.

Nur in Meiershof constatirte Gäste und hochfliegende Durchzügler.

1. Strix nyctea. Im April 1889 verfolgte ich im Parkwalde 2 Tage hindurch vergeblich ein Paar.
2. Strix dasypus. Einmal im Spätherbst gesehen.
3. Falco peregrinus. Einige Mal gesehen.
4. Circus rufus. Ein Mal im August hochfliegend.
5. Aquilla albicilla. Einige Mal sehr hochfliegend.
6. Garrulus caryocatactes. Sehr häufig von Ende Juli bis zum October. Unter Kudling, etwa 20 Kilometer. östlich, brütete 1890 ein Paar mit Erfolg.
7. Sylvia hortensis. Innerhalb 10 Jahren nur 1 Mal während des Maizuges 2 Tage hindurch gehört.
8. Calamoherpe palustris. Einmal im Mai an der Aa.
9. Cinclus aquaticus. Im Winter 1 Mal, sonst selten.
10. Alcedo ispida. Einmal im Frühjahr, einmal im Sommer 1889 einen einzelnen Vogel, und überhaupt zum 2. resp. 3. Mal in meinem Leben in Livland gesehen.
11. Accentor modularis. Selten gesehen; am 8./20. April im Parke singen gehört.
12. Alauda cristata. Wiederholt im Spätwinter und März auf der Straße futtersuchend gesehen. In der Nachbarschaft bei Wenden auch als Nistvogel in 1 Paar constatirt.
13. Picus martius. Häufiger Gast das ganze Jahr hindurch; wahrscheinlich nistet er auch im Parkwalde, in der Nachbarschaft stets.

14. Picus leuconotus. Im Winter mehrere Mal bemerkt, hat vielleicht auch gebrütet.
15. Loxia enucleator. Nicht regelmäßiger Wintergast in kleinen Zügen von 6 bis 10 Stück.
16. Ciconia nigra. Selten; 1890 ein einzelner.
17. Anas penelope. Nur hochziehend.
18. Carbo cormoranus. 1891 im April 2 Stück genau von Westen nach Osten fliegend.

Wenn wir die gemeinschaftlichen Brutvögel und Gäste bei Seite stellen, so ergiebt sich, daß das kleinere Meiershof'sche Beobachtungsgebiet 14 Arten Brutvögel und 6 Species Passanten mehr aufweist; dieses Plus würde sich noch steigern, falls ich unsichere Beobachtungen, Wahrscheinliches mit in Betracht gezogen hätte. Man sieht oft so hoch am Himmel Raubvögel kreisen oder ziehen, daß nur ein großes Fernrohr genaue Bestimmung ermöglichen könnte, oder es lagern so weit im Wasser Schwimmvögel, daß ein sicheres Ansprechen unmöglich sein muß. —

Der Meiershof'sche Wald, obgleich kleiner, als das Lipskaln'sche Sumpfwiesengebiet und der Moraſt, ist reicher an Arten. Dieses berechtigt aber zu keinem allgemein gültigen Schluß, als ob nordische Wälder stets belebter wie annähernd gleich große Sumpfgebiete sein würden. Geschlossene Forsten von gleichem Bestande z. B. Kiefernwälder von ausgeglichenem Charakter sind bekanntlich ziemlich arm an Vogelarten, auch sogenannte Moosmoraste mit Krüppelkiefern. Wo aber, wie in Meiershof sehr reichhaltig gemischte Baumarten von stark divergirendem Alter, ferner Schluchten, Waldquellen und Bäche, kleine Wiesenstreifen mit Gesträuch, an große Forste und einen reißenden Strom sich anlehnend vorhanden sind, denen sich Gärten und Felder einseitig anschließen, dann wird jedenfalls artlicher und oft auch numerischer Reichthum auch die besten Wasser- und Sumpfgebiete übertreffen. — Für alle Höhlenbrüter sind „Ueberständer" eine nothwendige Lebensbedingung; diese waren in Meiershof als Parkzierde reichlich vorhanden und wurden von mir, dem Vogelfreunde, nach Möglichkeit bis zum Absterben erhalten.

Lehrbücher z. B. auch die neueste Auflage der Naturgeschichte von Friderich, behaupten vom Garten-Rothschwänzchen: „In reinen Nadelholzwaldungen hält er sich nicht auf". — In den allzusehr durchforsteten, an Ueberständen armen Kieferwaldungen Deutschlands mag ein solches Meiden stattfinden; in Livland durchaus nicht. Ich fand Rothschwänzchen in Schloß Luhdeschen geschlossenen Kiefernforsten zahlreich hausend, weil der leider im October 1891 verstorbene Erbherr, Excellenz Baron Karl von Wangell aus Liebe für „Waldschutz" die Höhlenbrüter so hoch schätzte, daß er auf einen Quadratkilometer, wenn ich in der Zahl nicht irre, 40 hohe

Ueberständer resp. in Summa circa 4800 Waldriesen bis zum „Umstürzen" zu schonen befahl! Vivat sequens!

Derselbe sehr ehrenwerthe Waldherr verausgabte alljährlich bedeutende Summen Raubzeug-Prämien, und führte einen unerbittlichen Krieg gegen alle Feinde nützlicher Thiere speciell der Vögel. — Absterbende und unfruchtbar gewordene Apfelbäume ließ ich in Meiershof nicht entfernen, sondern nur kappen und schattenlos herrichten, wobei alle Löcher für die Höhlenbrüter intact blieben. Hierdurch verblieben auch im verjüngten Baumgarten die so sehr nützlichen Insektenvertilger am altgewohnten Platz; 1890 constatirte ich speciell in diesen Apfelbaum-Ruinen folgende Höhlenbrüter: Picus minor, Lynx torquilla, Sturnus vulgaris, Parus major und palustris, Muscicapa grisola und atricapilla, Sitta europaea, Phoenicurus, und Certhia familaris

Wie viele Blüthen und Früchte mögen diesen niedlichen Gartenbewohnern ihre Entwicklung zu verdanken haben.

Biologische und geographisch klimatische Bemerkungen.

ad: Strix nyctea. Aeltere livländische Autoren haben angegeben, daß Schneeeulen in Liv- und Estland nisten sollen. Es ist kein Beispiel verbürgt; einzelne Exemplare wurden auch im Sommer erbeutet, was vielleicht zu derartigen Vermuthungen Anlaß gegeben hat. — Wintergäste bleiben nur selten bis zum April; das späteste Verbleiben eines im Gaukelfluge bereits balzenden Paares constatirte ich 1889 vom 10./22. bis 12./24. April; während diese Eule gewöhnlich den eigentlichen Wald zu meiden pflegt, beobachtete ich dieses Paar nur im Hochwald. Sie waren äußerst scheu; ich unternahm mehrere Klopftreiben, Anschleicheversuche ꝛc. auf dieselben vergeblich; beim letzten Treiben am 12./24. April erhoben sie sich bussardartig kreisend hoch über die Baumwipfel und zogen nordwärts ab.

ad: Buteo lagopus. Zu beiden Zugzeiten ist diese Art nicht selten, dagegen als Wintergast resp. Nistvogel nur ausnahmsweise nachgewiesen worden, meines Wissens nach überhaupt nur 2 Mal, und zwar im Rigaischen Stadtforst südlich der Düna bei Erbeutung der Eier, und unter Lubbenhof im Trikatenschen Kirchspiel bei Erbeutung des alten Weibchens und eines Jungen. Ein sehr helles Exemplar beobachtete ich einmal im Winter in Meiershof im Pferdemist auf der Landstraße umherwühlend, offenbar nach Würmern suchend.

ad: Garrulus caryocatactes. Er trifft sehr frühzeitig oft Ende Juli schon ein. Ich habe ihn auf dem Frühjahrsrückzuge nur selten gesehen, letztmalig am 12./24. April 1890. Er nistet nicht ganz selten auch in Liv- und Estland; Ernst von Middendorf fand ihn auf seinem Gute Hellenorm wiederholt als Brutvogel; ich erstmalig 1890 auf meinem Gute Kudling; das Nest stand auf einer Rothtanne

(Grähen) etwa 8 Meter vom Boden; ich fand große Junge bereits vor, welche sich später den ganzen Juli hindurch noch in demselben Waldrevier umhertrieben und sehr viel Lärm anstellten. (Der Garrulus infaustus ist in Estland regelmäßiger Brutvogel, in Nord-Livland nur in einem größeren Forst als solcher gefunden worden.)

ad: Alcedo ispida. Das Auftreten des Eisvogels ist in Livland eine ungewöhnliche Seltenheit; hier scheint die Grenze seiner Verbreitung zu sein, da aus der Provinz Estland jede Nachricht über sein Vorkommen fehlt. In Mitau, Riga und Dorpat sind je 1 Exemplar in den Sammlungen vertreten. — Ich habe ihn, wie schon gesagt, nur drei Mal gesehen; 1890 soll unter Wenden ein Pärchen gesehen worden sein; ob Brutvögel?

ad: Upupa epops.. Etwas weiter nordwärts streicht dieser ziemlich seltene Vogel; er wurde ausnahmsweise an der Südküste Finnlands und im Gouvernement Petersburg gefunden. Ständiger Brutvogel ist er nur im Aathal, namentlich wo Viehtriften bis an den Fluß reichten und mit alten hohlen Bäumen besetzt waren; unter Schloß Trikaten unweit der Pulka Fähre brüteten sogar 2 Paare während mehrerer Jahre hindurch. Zur Frühjahrs-Zugzeit, in den ersten Tagen des Mai alten russ. Styls durchschnittlich, wird sein Rufen an manchen Orten häufig vernommen, so daß dem lettischen Landvolk dasselbe gut bekannt ist, und dem Vogel seit jeher ein eigenthümlicher Name: Bada dseguse d. h. Hunger-Kuckuk zu Theil wurde; diesem Namen lag ein Aberglaube zu Grunde.

ad: Sylvia philomela. Der Sprosser wählt, wie kaum ein zweiter Singvogel, seine Heimstätten so unberechenbar und launenhaft, daß man seine Liebhabereien hierin nicht a priori feststellen kann. Man nimmt an, daß Wasser, Erlen, Faulbaum und Ameisen ihn fesseln. In Meiershof gab es zahlreich diese Vorbedingungen im Aathal und größtentheils auch in allen den vielen Bachschluchten und dennoch verschmähte der Sprosser diese Plätze —, um bei und in Wenden, 3 Kilometer weiter, sehr zahlreich in wenig passenden Stellen, sogar in Obstgärten der Kreisstadt zu singen und zu brüten! Erst 1888 fand sich ein Paar ganz nahe beim Herrnhause, genau gesagt im Blumengarten ein, um fortan dort zu hausen und zu nisten, obgleich kein Tropfen Wasser, speciell dort auch kaum ein Faulbaum in der Nähe, keine Erlen und Ameisen vorhanden waren, dagegen stets Menschen sich umherbewegten, Kinder jauchzten und Hunde „lungerten"! Derartiges Meiden anscheinend guter Plätze und Erwählen von Oertlichkeiten ohne die scheinbaren Liebhabereien wird häufig bemerkt.

ad: Sylvia hortensis. Dieser treffliche Sänger scheint in Livland, wenigstens in den Gegenden, die mir genau bekannt sind, an Anzahl stark abgenommen zu haben; er ist im mittleren Livland ziemlich rar geworden, während z. B. Hypolais anscheinend häufiger wird. Auch die Dorngrasmücke ist weniger allgemein als früher

anzutreffen, während die Zaun- und Mönchgrasmücken sich zu mehren scheinen. Warum fehlte die Gartengrasmücke nicht nur in Meiershof, sondern auch in der Nachbarschaft? Weite Gärten, viel Strauchland, stille Schluchten mit Grasplätzen und verschiedenem Bestand, boten beste Nist- und Wohnplätze — warum? Vor circa 30 Jahren war die Gartengrasmücke z. B. in dem Rujenschen und Salisburgschen Kirchspiele sehr gewöhnlich; in den letzten Jahren habe ich nur noch wenige dort bei meinen Besuchen wahrnehmen können. — Der Sumpfsänger rückt dagegen stetig in die trockengründigen Parkanlagen und Ziergärten vor; ich hörte ihn schon wiederholt ganz nahe bei Herrenhäusern seine Abendconcerte vortragen. Russow sagte von der Gartengrasmücke „häufig".

ad: Turdus merula. Dieser bei uns noch immer seltene und nur sporadisch vorkommende Vogel scheint sehr langsam, aber stetig sich ausbreiten zu wollen. 1889 constatirte ich in einsamer Waldwildniß unter Homeln wieder eine neue Sätte seines Hausens, an welcher er früher nicht gefunden worden war. Mir sind bisher neun Oertlichkeiten in Livland bekannt geworden, an denen die Amsel Brutvogel wurde. Eigenthümlich ist bei diesen „vorgerückten Posten", daß sie sehr scheu sind, so scheu, daß es schwer halten würde, sie zu schießen, während sie in Deutschland furchtlos Gärten und Parkanlagen bewohnen und, auf freiem Rasen hockend, Menschen bis auf 10 Schritte sich nähern lassen, wie ich solches noch vor wenigen Tagen hier in Wiesbaden erlebte. — Auch bei Störchen fand ich in Livland scheueres Wesen als in Deutschland, aber durchaus doch nicht derart verschieden, wie bei der Amsel. Es wäre hochinteressant in dieser Richtung specielle Nachforschungen zu machen, wie weit Scheuheit vom Centrum der geogr. Verbreitung aus allmählich zunimmt?!

ad: Emberiza nivalis. Das massenhafte Auftreten im März hat in den letzten Decennien abgenommen. Vor circa 40 Jahren lagerten annähernd während 14 Tagen von Ende Februar oder Anfang März an wolkenartig erscheinende Züge auf den Feldern, so daß diese dadurch ein weißliches Aussehen erhielten. Oft erlegte ich als Knabe 5—6 Stück auf einen Schuß beim Vorbeistreichen der Züge. Jetzt kann man die Züge meist abzählen; selten begegnet man im mittleren Livland mehr als 20—30 Stück zusammen. Haben diese schönen Vögel nun andere Zugstraßen eingeschlagen, oder hat ihre Gesammtzahl abgenommen?

ad: Loxia enucleator. Auch diese schönen und durch ihren weichen, melodischen Lockruf angenehmen Ziervögel haben in Anzahl und Regelmäßigkeit des Erscheinens Rückschritte gemacht. Die Kerne der Pielbeeren (Vogelbeeren) berauschen sie derart, daß sie dummdreist werden, sich Schlingen an Ruthen befestigt über den Kopf ziehen und so in Menge fangen lassen. Stößt man sie mit den Stöcken, so weichen sie taumelnd aus ohne abzufliegen; ich habe dieselben Vögel probeweise 3 Mal hintereinander gefangen; erst sehr allmälig wurden sie klüger.

ad: Columba turtur. Bisher wurde diese in dem baltischen Lande eigentlich ganz unbekannte Art nur ausnahmsweise einige wenige Mal in Kur- und Livland gefunden; in Livland bei Werro nur 1 Mal auch das Nest. Ich selbst habe sie niemals gesehen d. h. bei uns. — Daß die Letten einen specif. Namen für diese Täubchen haben nähmlich „Uhbele" ist nur durch die vor bald 300 Jahren erfolgte Uebersetzung der Bibel zu erklären.

ad: Tetrao lagopus. — In Kurland selten, in Livland leider rasch an Anzahl abnehmend ist dieses schöne und interessante Jagdwildhuhn in Esthland stellenweise noch recht häufig anzutreffen. Die Entwässerung zusammenhängender Moore, das Hineintreiben der bäuerlichen Viehheerden nebst Viehhunden in die Hochmoore, besonders aber die durch allzu milde Gesetze, die nicht einmal correct gehandhabt werden, furcht- und rücksichtslos das „Morasthuhn" zur Frühjahrszeit durch Balzruf-Nachahmungen ausrottenden Wilddiebe, haben es so weit gebracht, daß Moorhühner in vielen Gegenden bereits ausgestorben sind oder mindestens seltener wurden, namentlich im südlicheren, lettischen Theile Livlands. Ueber die Mauserung herrscht noch einiges Dunkel.

ad: Scolopax major. Alle Jäger und Bratenfreunde empfinden seit mehreren Decennien das rapide Schwinden dieser lieben Schnepfe. Ehe die leidigen sogenannten Moorkulturen begannen, und als das Rindvieh an Weiden noch Ueberfluß hatte, und als die Balzjagd im Mai noch wenig bekannt war, gab es viele Brutschnepfen überall und im August massenhaften Durchzug. — Jetzt ist in einigen trockneren Gegenden die Doppelschnepfe geradezu eine Seltenheit geworden. Die Balzjagd müßte mit aller Strenge gänzlich abgeschafft werden.

ad: Anas penelope. Diese noch vor 30 Jahren sehr gewöhnliche, stellenweise fast die häufigste Brutart, ist durch bäuerliche Wilddiebe, das Entwässern der Sumpfwiesen und Ausroden der Weidengestrüppe an den Bachniederungen, als Jagdobjekt so gut wie ganz verschwunden; seit 15 Jahren habe ich keine „Grasenten-Kette" gesehen oder von einer solchen in meiner Nähe gehört; bei allen Jägern waren die „Grasenten" sehr beliebt; da sie wenig scheu waren und ungern tauchten, gaben sie reiche Beute; die ganze Kette, oft 8—10 Stück, wanderte ohne viele Mühe in die Tasche des Jägers; verliefen sie sich in das Gras, dann fing der Hund sie bald ab.

ad: Anas querquedula. Eine im Hinblick auf Stock- und Krickenten vielleicht nur relative Zunahme dieser Art dürfte zu konstatiren sein; da sie als „unflügge" Kette in Schilf und Gras sehr verborgen leben und bei Gefahr sich trefflich zu verkriechen verstehen, so entgingen sie besser der Schieß- und Mordwuth der Bauern und Sonntagsjäger. Absolut hat ihre Gesammtzahl aber nicht zugenommen; an Stellen, wo andere Entenfamilien einst den „Vortritt" hatten, sind jetzt diese Entlein leider allzuoft die alleinigen Vertreter ihrer Sippe geworden, daher mehr bemerkbar.

ad: Anas clangula. Während der Zugzeit tritt diese weithin erkennbare und von allen Jägern gut gekannte Art immer noch in derselben Regelmäßigkeit und Anzahl auf, Seeen und Flüsse zu der Zeit angenehm belebend. Als Brutvogel war die Schellente bei uns seit jeher nur sehr ausnahmsweise anzutreffen; ich habe sie einige Male auf der Entenjagd in Jungketten angetroffen; ihres unglaublich schnellen und tüchtigen Tauchens halber ist die Beute bei derartigem seltenen Begegnen eine nur geringe gewesen; von 8—10 Stück erlegte ich dann mit Mühe nur 2—3 Enten.

ad: Podiceps suberistatus. In Curland und Süd-Livland ist diese Art die häufigste, resp. in weiten Gebieten die einzige, welche brütend anzutreffen war; nach Norden zu seltener werdend, fehlt sie in Esthland als Standvogel und wurde nur als Passant ausnahmsweise angetroffen. Auch dieser Wasservogel hat in Livland schnell und stetig an Anzahl abgenommen; als ich Knabe war, also vor ca. 35—40 Jahren, brüteten diese Taucher eigentlich auf jedem Landsee. Mordlust jugendlicher Schützen und bäuerlicher Wilderer, ab und zu auch das Ablassen oder Niedrigerstellen der kleinen Sumpfsee'n scheinen das Schwinden auf Nimmerwiedersehen verursacht zu haben.

ad: Mergus albellus. Dieser Durchzügler ist wahrscheinlich nicht ganz so selten, als viele Jäger und Vogelkenner zu glauben scheinen. Seine Scheuheit und das Schwimmen in der Mitte der See'n lassen ihn mit Sicherheit nicht leicht erkennen; aus der Entfernung wird er in Gesellschaft der Schellenten leicht als solche mit angesehen. Letztmalig sah ich mehrere Paare in einem kleinen, stillen Waldsee schwimmend, wo sie wie Silber auf der blauen Fluth glänzten, tauchten und Liebeswerben betrieben.

ad: Colymbus arcticus. Dieser stattliche Taucher ist im Mai an allen größeren Landseen ein regelmäßig erscheinender Gast als Durchzügler, als Brutvogel dagegen weniger constant und jetzt seltner geworden. Auf einer Besitzung meines Onkels brüteten früher auf zwei See'n alljährlich je ein Paar; an Setzangeln wurden dort wiederholt ertrunkene und verbissene Polartaucher erbeutet. Nach eingezogenen Erkundigungen sollen sie dort nicht mehr brüten. Durch einen Förster erhielt ich einst zwei schöne Eier dieser Art, welche er eigenhändig dem Neste entnommen hatte. Im Mai erlegte mein Nebenschütze auf dem Anstand vor Jahren einen Polartaucher ihn flügelnd; der schwere Vogel schlug so hart auf den festen Boden, daß er für todt aufgehoben wurde. — Nach etwa ¼stündiger Betäubung ward der Todtgeglaubte aber sehr munter und zeigte untersucht nur die Flügelwunde. — Es werden alljährlich viele Exemplare erlegt und stehen dann ausgestopft in den Vorzimmern ꝛc.; dadurch ist dieser immerhin nicht häufige Vogel Jedermann bekannt geworden.

Der Wendehals und die Nistkästen.

Von Dr. A. Meyer.

In Nummer 5 dieser Monatsschrift vom April 1891 erlaubte sich der Unterzeichnete (damals zweiter Arzt der Irrenanstalt in Osnabrück) eine Mittheilung betr. Nesträubereien des Wendehalses (Iynx torquilla) zu machen. Dahin gehörig wurden im letzten Frühjahre noch folgende Beobachtungen gemacht.

10. Mai. Ein Wendehals vertreibt ein Blaumeisenpaar, welches schon Eier hatte, von seinem Nistkasten, sodaß diese Brut nicht auskam.

Denselben Tag. Ein Wendehals stört Kohlmeisen, die ein Nistkästchen in der Nähe des ersten eingenommen hatten. Die großen Meisen lassen sich aber nicht stören und weisen den Eindringling ab.

15. Mai. Ein Wendehals stört ein Kleiberpaar (Sitta europaea), welches in einem Baumloche (im benachbarten Parke) sein Nest eingerichtet und bereits Junge hatte. Der Wendehals muß auch hier weichen.

16. Mai. Ein Wendehals stört ein Pärchen des Trauer-Fliegenschnäppers (Muscicapa atricapilla). Beide Eltern umschwärmen den Wendehals mit ängstlichem Schreien und markiren ihn, wie einen Raubvogel. Derselbe greift die Fliegenschnäpper wiederholt an, zieht dann aber ab, wahrscheinlich weil ihm das Loch des Kastens zu eng war.

17. Mai. Er stört einen Haussperling im Nistkasten.

17. Mai. Er stört einen Feldsperling (Fr. montana) im Nistkasten, wirft sechs Eier aus dem Kasten und nimmt schließlich von diesem Kasten Besitz.

Demnach dürfte meine damals ausgesprochene Ansicht, daß der Wendehals unter Umständen ein recht unangenehmer Nesträuber werden kann, doch wohl aufrecht zu erhalten sein entgegen der Vermuthung des Herrn Hofrath Liebe, vor dessen Erfahrung ich alle Hochachtung hege, daß es sich nämlich in dem Falle meiner früheren Beobachtung lediglich um ein in Legenoth befindliches Weibchen gehandelt habe. Letzteres dürfte auch schon aus dem Grunde wenig wahrscheinlich sein, weil in den Gärten und Anlagen der Osnabrücker Irrenanstalt eine Menge Nistkästchen, mit den verschiedensten Fluglöchern, vorhanden war, von denen immer nur etwa die Hälfte besetzt war, mithin dem Wendehals überall Gelegenheit zum Brüten gegeben war. Uebrigens wiederhole ich, daß es mir nicht einfällt, den Wendehals nunmehr für einen Nesträuber von der Art des Hehers und der Elster zu erklären. Das thue ich durchaus nicht; es scheint mir vielmehr nur aus den gemachten Beobachtungen hervorzugehen, daß ein im übrigen harmloser Vogel, so zu sagen, in künstliche Verhältnisse versetzt, doch seinen schwächeren Genossen gegenüber recht unangenehme Eigenschaften zeigen kann, — Eigenschaften, die er früher, d. h. in natürlichen Ver-

hältnissen, entweder überhaupt nicht besaß oder wenigstens nicht Gelegenheit hatte zu zeigen. Ein relativ kleiner Kunstgarten mit dicht beieinander hängenden Nistkästchen, in dem auf kleinem Raume viele Interessen collidiren, namentlich zur Brutzeit, ist aber gewiß geeignet, solche anderswo sich nicht äußernde Eigenthümlichkeiten eines Vogels hervortreten zu lassen. Ich darf nur an das bekannte und oft diskutirte Beispiel der Schwarzdrossel (Turdus merula) erinnern. — Was schließlich noch die Priorität vorstehender den Wendehals betreffenden Beobachtungen betrifft, so nimmt dieselbe (laut Mittheilung der Ornithol. Monatsschrift Juni 1891 S. 238) Herr H. Schacht für sich in Anspruch, (u. z. bereits aus dem Jahre 1873 im Zool. Garten); ich trete dieselbe dem genannten Herrn selbstredend mit Vergnügen ab, möchte aber zur Entschuldigung meiner Unwissenheit nur noch hinzufügen, daß nicht nur mir, sondern auch bedeutenderen Ornithologen, wie Liebe und Friderich die Sache bisher unbekannt war. —

Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrikas.

Von Carl R. Hennicke.

Theils durch Gesundheits-, theils durch andere Rücksichten bewogen entschloß ich mich im Jahre 1891 einige Zeit lang die See zu befahren und bewarb mich aus diesem Grunde um eine Stelle als Schiffsarzt bei der Westafrikanischen Dampfschiffslinie. Ich wurde angenommen und schiffte mich infolge dessen am 5. Oktober an Bord des Dampfers „Professor Woermann" ein, welcher nach der West- und Südwestküste von Afrika bestimmt war. Er berührte Madeira, die Kanarischen Inseln und sämmtliche Plätze der Küste des Festlandes von Afrika bis zum Kongo hin. Auf letzterem Strom lief er noch bis Boma hinauf. So war es mir, da mir mein Kapitän, wenn nicht besondere Umstände es verhinderten, stets erlaubte an Land zu gehen, ermöglicht, fast sämmtliche Plätze der genannten Küste persönlich zu besuchen und an einigen mehrere Tage zu verweilen. Daß ich dabei der Vogelwelt, so weit es mir bei der Kürze der Zeit und der Ungunst der Verhältnisse überhaupt möglich war, meine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, habe ich wohl nicht nöthig, besonders hervorzuheben. So oft ich konnte, ging ich auf die Jagd und suchte dann die erlegten Vögel zu conserviren. Leider ging mir jedoch ein großer Theil derselben theils während, theils nach der Reise zu Grunde.

Wenn ich mir erlaube', im Folgenden einige Erlebnisse und Beobachtungen von dort zu veröffentlichen, so geschieht dies mit aller Bescheidenheit und Reserve, da ich durchaus nicht beanspruche Ornithologe von Fach zu sein, sondern nur das lebhafteste Interesse für die Vogelwelt hege. Daß ich dabei nicht lediglich ornithologisches Material vorführe, bitte ich damit zu entschuldigen, daß die einzelnen Eindrücke,

welche die Fauna, die Flora und die sämmtlichen übrigen Verhältnisse auf mich machten, zu eng mit einander verquickt waren, um streng von einander geschieden werden zu können. Irrthümer habe ich möglichst zu vermeiden gesucht; sollten aber doch welche mit untergelaufen sein, so bitte ich dieselben mit der Eile, in der ich alle meine Beobachtungen zu machen gezwungen war, gütigst zu entschuldigen.

1. Zwei Tage in Gabun.

Es war am 17. November abends, als wir im Hafen von Gabun eintrafen. Gabun ist die Hauptstadt des Congo français, eine für afrikanische Verhältnisse ganz nett gebaute und ziemlich bedeutende Stadt unter 0° 30' nördlicher Breite und 9° 30' östlicher Länge v. Gr. an der Mündung des Gabunflusses. Die Umgebung der Stadt ist im allgemeinen flach, nur nach Norden zu erhebt sich ein niedriger Gebirgszug. Dicht am Ufer, unserem Ankerplatz gerade gegenüber, lag die Faktorei der Firma L. Woermann & Co., drei Häuser, von denen das eine ein schwarzes, das zweite ein weißes und das dritte ein rothes Dach hat, die deutschen Nationalfarben darstellend. Am andern Morgen schon bei Zeiten machten wir uns auf um der Gabuner Thierwelt einen Besuch abzustatten, und zwar drei Europäer und vier von unseren schwarzen Dampferleuten. Zunächst gingen wir am Strande entlang, um die Fauna an diesem und auf den dicht an ihm liegenden Sümpfen und Lachen einigermaßen kennen zu lernen, nebenbei auch, um vielleicht etwas für die Küche zu schießen. Schon bei der Ankunft am Lande sahen wir eine große Anzahl Schwalben oder Segler ihre Kreise über uns ziehen, die sich immer mehr vermehrte, je weiter wir in die Eingeborenen-Stadt hinein kamen. An einigen erlegten Exemplaren überzeugte ich mich, daß dieselben den beiden Arten Psalidoprocne nitens, Cass. und Hirundo nigrita, Gray. angehörten. Das eigentliche Vogelleben begann jedoch erst, als wir aus den Hütten heraus- und in das Gebüsch und Gestrüpp eintraten, welches sich um und in den den Hafen einschließenden Sümpfen befand. Die letzteren waren theils vollständig voll Wasser, so daß sie kleinen See'n oder Teichen glichen, theils fast ganz ausgetrocknet. Ueberall aber in ihrer Umgebung begegnete das Auge niedrigen Fächerpalmen, deren Wedel mit scharfen, die Kleider zerreißenden Stacheln versehen waren, untermischt mit Mangroven und anderen niedrigen Büschen. Hier und da erhebt sich aus dem Blättergewirr ein Gabontulpenbaum oder ein Baumwollbaum, wie ein Thurm aus einem Häusermeer. In dem Blätterdach aber sang und zwitscherte es in allen Tonarten, ohne daß man jedoch so leicht einen der niedlichen Sänger zu sehen bekam. Was mir hauptsächlich in die Augen fiel, war ein kleiner bunter Eisvogel, der in ziemlich großer Anzahl bald auf den äußersten Zweigen der Büsche und Bäume sich niederließ, bald in jähem Fluge durch die Luft dahin schoß. Ich konnte leider keinen in meinen Besitz bekommen, doch vermuthe ich aus

der Aehnlichkeit in Färbung und Lebensweise mit einem später bei Cap Lopez und vorher in Mayumba erlegten, daß es Alcedo quadribrachys war. Nachdem wir eine Zeit lang, ohne sehr viel zu sehen, in der Sumpfniederung verweilt hatten, traten wir unsern Marsch wieder an und gelangten nach einigen Minuten auf ein mit hohen Gräsern und dazwischen bisweilen mit kleinen Gebüschen bestandenes Plateau, auf dem uns sofort eine ungeheuere Menge Vögel in die Augen fiel. Fast bei jedem Schritte stoben aus dem Gras oder den Büschen Schwärme von kleinen Prachtfinken ab; während sich auf entfernter stehenden schwanken Grasrispen andere buntgefärbte Vögel schaukelten, um bei unserm Näherkommen in schwirrendem Fluge davon zu eilen. Hier beobachtete ich das Orangebäckchen (Estrelda melpoda, Vieill.) mit grauem und an den Seiten gelbrothem Kopf und rothem Schwanze, das allgemein in Europa bekannte Elsterchen (Spermestes cucullatus, Sws.), die nahe verwandte, schwarz und weiß geperlte Fernandine (Sp. poenas, Fm.), den braunen rothgeschwänzten Pyrenestes personatus, Dir. Bus. und den schwarzrothen Scharlachknacker (Pyrenestes coccineus, Cass.), sowie die lang geschwänzte Dominikaner-Wittwe (Vidua principalis, L.). Sie alle schwirrten in Flügen von 6, 8 und mehr Stück, meistens streng nach der Art gesondert, in der Luft umher. Dazwischen sauste ab und zu eine dunkle Drossel vorüber, um dann aus der Ferne aus einem Gebüsch von Mangos ihren Ruf erschallen zu lassen. Wie ich mich später überzeugte, war es Turdus saturatus, Cab. Auch das Gabun-Rothkehlchen (Stiphrornis gabonensis, Sharpe) und den ihm nahe verwandten grauen Buschsänger (Stiphr. alboterminata, Rchr.) hatte ich Gelegenheit zu beobachten, und zwar zumeist in jugendlichen Exemplaren. Da es inzwischen 4 Uhr geworden war, wurde der Rückmarsch angetreten, so daß wir vor Dunkelwerden wieder am Strande ankamen, wo wir das inzwischen eingetroffene deutsche Kriegsschiff „Hyäne" liegen sahen und bei einem Besuche an Bord desselben die Nachricht von dem Tode Gravenreuths erfuhren.

Am andern Morgen nahmen wir uns in der ausgesprochenen Absicht, Antilopen freilebend zu sehen, einen eingebornen Führer, der uns nach einem passenden Strich geleiten sollte. Wir hielten uns deshalb auf den am vorhergehenden Tage schon besuchten Plätzen gar nicht auf, sondern folgten unserem Mentor, indem wir nur ab und zu einen, uns gerade recht passend kommenden Vogel erlegten. Auf diesem Wege durch das hohe Grasland hatte ich so Gelegenheit noch eine Anzahl Prachtfinken, sowie mehrere der wunderschön bunt schillernden Nectarinien, der Vertreter der Colibris in Afrika, zu beobachten. Leider konnte ich von letzteren aber nur die beiden Arten Cinnyris chloropygia und Anthothreptes aurantia fest bestimmen, da sehr viele der geschossenen Vögel in das hohe Gras fielen und trotz aller aufgewandten Mühe von unseren Schwarzen nicht zu finden waren. Dagegen hatte ich das Vergnügen zum ersten Male Webervögel in der Natur bei der Arbeit zu sehen. Ungefähr eine

Stunde Weges von Gabun entfernt waren alle Palmen mit Webervögelnestern dicht besetzt, die aber nie Eier, dagegen meistens Junge enthielten. Ich beobachtete hier folgende Arten während des Brutgeschäftes: Ploceus nigerrimus, Vieill. und Symplectes nigricollis. Vieill. Die Nester der ersteren, gegenüber der der letzteren Art liederlicher gebaut, hingen zu 60—80 Stück an den Palmblättern, während die der letzteren, wenn auch nicht einzeln, so doch in weniger großen Anzahl an niedrigeren Büschen hingen. Ab und zu flog auch ein Graupapagei, bisweilen ein Schwarm von 6—8 Stück, über unsere Köpfe hin. Endlich, nachdem wir mehrere Eingebornendörfer passirt hatten, nahm uns nach mehrere Stunden langem Marsch der Urwald in seine Hallen auf. Zu unserer Verwunderung trafen wir einen breiten, zur Noth fahrbaren Weg an, weshalb wir uns mit unserm Führer, der weder französisch noch englisch sprach, zu verständigen suchten, wohin er uns eigentlich führe. Schließlich führte uns ein zufällig gefallenes portugiesisches Wort zu der Erkenntniß, daß der Mann die letztere Sprache leidlich sprach und nun erfuhren wir, daß er uns zu der im Innern liegenden Farm Bibange führen wollte, da er die Ansicht gehabt habe, wir wollten dahin. Also ein Mißverständniß. Nun wir waren so weit gegangen, darum wollten wir uns die Farm auch einmal ansehen. Also weiter auf dem Wege. Wir hatten es auch nicht zu bereuen. Erstens lernte ich auf diese Art ein Stück afrikanischen Urwaldes und das in ihm herrschende Leben und zweitens die musterhaft geleitete Woermannsche Farm mit ihren Kaffeeplantagen kennen. Ueberall auf dem Wege umgaukelten uns schillernde Falter; während uns auf beiden Seiten das geheimnißvolle Dunkel des Waldes umgab. Ziemlich häufig lagen mächtige fingerdicke Tausendfüßler vor uns oder es huschten flüchtige Eidechsen uns vor den Füßen hin, während wir Schlangen gar nicht zu Gesicht bekamen. Während meines Aufenthaltes am Land ist es mir übrigens außer in Dahomé nur zweimal passirt, lebende Schlangen in der Freiheit zu sehen und zwar in Cap Lopez und in Fort Brandenburg. Dagegen hörten wir auf allen Seiten Vogelstimmen, von denen ich aber leider die meisten nicht deuten konnte. Vom Wege ab in den Wald einzudringen war wegen des dichten, stachligen Unterholzes und des Morastes — in Gabun war gerade Regenzeit — unmöglich und so mußten wir uns mit dem begnügen, was uns der Zufall in den Schoß warf. Einige Vögel haben wir ja doch dabei gesehen, gehört und erlegen können. Zunächst beobachtete ich den wunderschön gefärbten Malimbus scutatus Cass., ohne ihn allerdings erlangen zu können. Ferner hörte ich während des ganzen Marsches Bülbüls rufen, ohne jedoch dahinter kommen zu können, wo der Vogel seinen Sitz hatte. So oft ich auch abbog, um das Thier zu suchen, nie konnte ich es erreichen, da es sofort aufhörte zu rufen, wenn ich in seine Nähe kam. Schließlich glückte es mir aber doch noch, ganz kurze Zeit hinter einander zwei Exemplare der Arten Ixonotus guttatus Serr. und Pyeronotus

gabonensis, Sharpe aus den Baumwipfeln herunter zu holen. Auch Papageien hatte ich häufig Gelegenheit zu beobachten. Sie saßen stets in einer Anzahl von 4 und mehr Stück in den höchsten Gipfeln der Baumwoll- und Tulpenbäume und erfüllten bei ihrem Wegfliegen die Luft mit ihrem lauten Gekrächz. Es war stets Psittacus erythaens, nie ist es mir gelungen einen Ps. teninch*) in Gabun zu sehen oder von den Eingebornen etwas über dessen Vorkommen zu erfahren. Das Unterholz war auch belebt, doch gelang es mir hier nur, die Ameisen-Timalie, Alethe castanea Cass. zu erlangen. Nach mehrstündigem Marsche erreichten wir endlich die Farm, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Hier hatte ich noch ein großes Vergnügen. Dicht vor dem Wohnhause steht eine hohe, sehr ausgebreitete Mimose und diese war vollständig bedeckt von Nestern der niedlichen Nectarinien. Ueberall hingen die beutelförmigen, an der Seite mit einem überbauten Eingange versehenen Nester an den Zweigen und Blättern und jederzeit schlüpften die kleinen glänzenden Thierchen zwischen ihren Wohnstätten durch, um nach Futter auszufliegen. Die Untersuchung einiger Nester ergab wieder Junge, aber keine Eier. Soweit ich constatiren konnte, gehörten sie den Arten Cinnyris fuliginosa Shar., verticalis Lath., cuprea Shar., und chloropygia Jar. an. Nachdem wir uns gestärkt und ausgeruht, traten wir den Rückmarsch wieder an und langten am Abend zwar ohne Antilopen, dafür aber mit reicher ornithologischer Ausbeute, am Dampfer wieder an. Am andern Mittag ging dieser von Gabun wieder ab und war mir so die Gelegenheit genommen, meine Beobachtungen noch zu erweitern und zu vervollständigen. Doch hatte ich während des Vormittags noch die Gelegenheit eine Anzahl Möven- und Sterna-Arten in dem Hafen zu beobachten.

Kleinere Mittheilungen.

(Aus einem Briefe an K. Th. Liebe.) Die Frage: „Ob ich Erfolge mit **für Hohltauben** aufgehängten **Nistkästen** erzielt hätte?“ beantworte ich in folgendem: Hier im wohlgepflegten Park hält sich die Hohltaube nur zu kurzer Rast auf. Leider besitze ich keinen eigenen Wald, sonst würde auch ich dem Vogel schon längst mit Erfolg Nistkästen fabrizirt haben. Ich habe dieser bedrängten Taube, deren Ton ich im Walde nicht missen mag, seit vielen Jahren viele anbrüchige Bäume mit Beil und Waidmesser zweckmäßig hergerichtet: wenige Minuten Arbeit genügen oft, um ein Stammloch für den Vogel zurechtzumachen. Ich habe viele Erfolge zu verzeichnen und bin der festen Ansicht, daß die Taube leicht in zweckmäßig-angenagelte, womöglich „natürlich hohle“ Nistkästen einzieht. Die Zeiten, wo ein Paar dieser

*) der nach Ruß in Gabun vorkommen soll.

Tauben zu den jährlichen Bruten je ein anderes Stammloch bezieht, sind hier im allgemeinen vorüber. An manchen Stellen nistet und girrt die Taube dicht am Wege. An einem, von der Domäne Dudenhausen nach Alverdissen (Lippe-Detmold) führenden, sehr frequenten Wege brütet die Taube seit langem. Ebenso unmittelbar an der, neben diesem Waldfußwege sich hinziehenden, sehr frequentirten Chaussee. Ich fand Nester, welche nur wenige Schritte von letzterer entfernt waren; fand Nester, deren Eingang sich direkt über erstgenanntem Fußwege befanden. Die Dohle bezieht alljährlich den einen oder den anderen meiner, hier im Parke aufgehängten größeren Nistkästen. Auch habe ich schon zu wiederholten Malen beobachtet, daß Dohlen, welche hier im Spätherbst einige Zeit rasteten, unter freudigem „Gegrakel" fortwährend in einem Nistkasten aus- und einschlüpften. Dasselbe that ein Dohlen-Paar mehrere Tage lang im vergangenen November.

Staats von Wacquant-Geozelles.

(Aus e. Brief an K. Th. Liebe.) **Der Grausliegenfänger.** (Muscicapa grisola). Im Laufe des vorigen Sommers ließ ich mir einen Vogellock-Fangkäfig von Hr. R. Bischoff in Weida kommen, um dessen praktische Seite kennen und prüfen zu lernen, und kam zu einem überraschend günstigen Resultate. Ich sperrte in die untere Etage einen Zeisig als Lockvogel, und fing in kurzen Tages-Zwischenräumen bei dieser Zeisiglocke im Laufe der Monate Juni und Juli circa 10—12 Zeisige männlichen und weiblichen Geschlechtes. Nicht einer davon entkam dem Fangnetz der oberen Etage, wenn ich dieses regelrecht aufgestellt hatte, wohl aber ließ ich 8—9 Stück wieder in Freiheit. Es kam allgemach der Monat August heran. Zeisige besuchten die Locke fast gar nicht mehr, hielten sich vielmehr in kleineren und größeren Schwärmen an den Ufern unseres erlenumsäumten Flüßchens auf. Mein Käfig mit dem Lockzeisig hing, von mir nur wenig beachtet, an meinem Kammerfenster nach dem obstbaumreichen Grasgarten zu. Zwei Fliegenfänger-Paare hatten wohl im Frühlinge an Wohnhaus und Scheune meines Hauswirtes genistet; die Jungen aber waren schon längst ausgeflogen und im Wachsthum den Alten gleich geworden, und hatten sich bis jetzt nicht im mindesten für meinen Fangkäfig interessirt. Auf einmal — wen hatte ich in meinem Fanggitter? Einen jungen Fliegenfänger; Tags darauf wieder einen solchen. Am 3. Tage gar vormittags und nachmittags einen. Und so hatte ich innerhalb 10—12 Tagen 8—10 Fliegenfänger gefangen, darunter 2 oder 3 alte. Jedem, den ich herausnahm, stumpfte ich am rechten Flügel die drei ersten Schwungfedern zum Erkennungszeichen ein klein wenig und ließ ihn dann wieder los. Ersteres that ich um zu sehen, ob derselbe Vogel wiederholt in das Fanggitter gehen werde, allein es kam kein einziger zweimal in meine Hände! Da ich weder Insekten- noch Sämerei-Nahrung auf dem Zwischen-Drahtboden des Fangkäfigs stehen oder liegen hatte, so war mirs und ist mirs bis heute

noch unerklärlich, was diese Fliegenfänger bewogen haben mag, in die Falle zu gehen, zumal ich nicht Ihresgleichen als Lockvogel im Käfig hatte, sondern nur den Lockezeisig. — Sind die Fliegenfänger vielleicht aus Neugierde, Geselligkeitsdrang, Hunger, muthwilliger Spielerei, ꝛc.: Dummheit in die Gefangenschaft gerathen? — Ich weiß es nicht! — Wer giebt erwünschte Auskunft?!

Nachschrift: Ein einziges junges Rothschwänzchen, deren mehrere in der Nähe jung geworden, hatte sich auch gelüsten lassen.

Steinbach-Hallenberg, 4. März 1892. F. Schlag.

Nach dem Urtheil des Herrn Wichert, Präparator der Univ. Königsberg in Preußen, mußten im Winter 1890 bis 91 über 80 Stück **Schnee-Eulen** geschossen worden sein, da durch seine Hände allein gegen 60 Stück gegangen seien. Sie wurden nach Ueberschreitung der Russisch-Preußischen Grenze immer bald erlegt, da sie nicht scheu sind und sich am Tage zeigen. Major W.

Im Naturhistorischen Museum (in Straßburg) befindet sich seit kurzer Zeit eine auserlesene **Sammlung von Nestern einheimischer Vögel,** die von dem in ornithologischen Kreisen wohlbekannten Dr. **Paul Leverkühn** aus Hannover gesammelt und in dankenswerther Weise dem hiesigen Museum überlassen wurde. Der besondere Werth dieser über 100 Nummern umfassenden Nestersammlung besteht, abgesehen von sorgfältiger wissenschaftlicher Bestimmung, genauester Angabe der Fundstellen und des Datums, Bemerkungen über den Verbleib der in den Nestern gefundenen Eier bezw. jungen Vögel, hauptsächlich darin, daß jedes Nest genau in dem Zustande, wie es sich an Ort und Stelle befand, unmittelbar nach dem Einsammeln in ein passendes cylindrisches Glas gesetzt wurde, wo es geschützt gegen Verstauben und andere Beschädigungen fortan verblieb. Dadurch ist die ursprüngliche Form jedes Nestes, soweit überhaupt möglich, aufs beste erhalten worden. Die Mehrzahl dieser Nester stammt aus den Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein, einige auch aus Elsaß-Lothringen, sowie aus Dänemark und Ungarn. Auch für die Zukunft beabsichtigt Dr. Leverkühn dem hiesigen Museum die von ihm noch fernerhin zu sammelnden Nester zuzuwenden. Straßburger Post vom 11. Februar 1892.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

A. In deutscher Sprache.

70. Meyer und Helm, V. Jahresbericht (1889) der ornith. Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen. 1890. 4°. (Vgl. Special-Referat, diese Monatsschrift 1891, S. 294).

71. Holtz, Geschäftsbericht des Baltischen Centralvereins für Thierzucht und Thierschutz 1890/91. Greifswald 1891. 8°. 31 S.

Einige phenologische und biologische Daten (S. 23, seltene Arten (Cor. garrula, oenas, Cor. enucleator.)

72. Pelzeln, A. v., Geschichte der Säugethier- und Vogel-Sammlung des k. k. naturhist. Hofmuseums. (Ann. desselben 1890. V. 4. S. 503—539.)

In bekannter Gründlichkeit giebt Verf. die Entwickelung beider Sammlungen (Vögel S. 519—539), welche reich an Typen (namentlich Natterer's, ferner von: Temminck, Lichtenstein, Ehrenberg, Hemprich, Prinz Paul von Württemberg u. a.) ist. Ich werde im Bericht über meine letzte Reise nach Oesterreich-Ungarn auf diese fleißige Arbeit zurückkommen.

73. Keller, F. C., Ornis Carinthiae. Die Vögel Kärntens. Verzeichniß der bis jetzt in Kärnten beobachteten Vögel, nebst Bemerkungen über deren Zug, Lebensweise, locale Eigenthümlichkeiten ꝛc.. Klagenfurt 1890. 8°. VI + 332 S. (Schriften des naturhist. Landesmuseums von Kärnten 1890.)

Eine Lokalfauna, wie sie sein soll, von reichstem Inhalte, größter Gründlichkeit und sehr gewissenhafter Litteraturbenutzung, durch welche die ältere Arbeit über Kärnten, (Hüber's Die Vögel Kärntens. Jahrb. d. naturh. Ver. d. Kärntner Landesmuseums 1859. IV. I. 1—36) aus dem Sattel gehoben wird. Von vielen Arten — 316 werden behandelt — werden vergleichende Maße aus verschiedenen, vom Autor bereisten Gegenden gegeben (Türkei, Spanien, Rußland u. s. w.). Das Buch ist sehr elegant geschrieben; der kurz gesteckte Raum erlaubt mir hier zu meinem großen Bedauern nicht, Proben vorzuführen. — Außer dem speziellen Theile wird die Physiognomie des Landes und die Litteratur in aparten Capiteln behandelt.

74. Schönhut, Die forstliche Bedeutung der Vögel. Inaug.-Diss. Gießen 1890. 8°. 68 S.

Ich verweise auf die in der Monatsschrift bereits erfolgte Besprechung (XV. 1890. S. 395—396).

Anzeigen.

Nistkasten nach Vorschrift des Herrn Prof. Dr. Liebe: für **Staare** à 75 u. 100 ₰, für **Meisen** à 75 u. 85 ₰, für **Rothschwänze** und **Fliegenschnäpper** à 50 u. 60 ₰ das Stück, sowie für andere **inländische** und **ausländische** Vögel empfiehlt **Carl Frühauf** in Schleusingen.

Gebe folgende Gelege an Dologen ab. Falco peregrinus und subbuteo gegen Aquila pennata, Tetrao urogallus, Tetrix und bonasia.

Berlin N. W. Spenerstr. 34 III **H. Thienen.**

Katzenfallen, bis jetzt beste Construction, von Behörden und zahlreichen Privaten vielfach empfohlen, versendet gegen ℳ 7,50 Nachnahme.

Delitzsch. **R. Wolff,** Mechaniker.

Die im 19. Jahrgang stehende, bisher von mir redigirte „**Illustrirte Jagdzeitung**", Organ für Jagd, Fischerei und Naturkunde, erscheinend in Leipzig, Lindenstr. 4, habe ich seit dem 1. Januar a. c. selbst in Verlag genommen. Ich gestatte mir dieselbe allen Jagd- und Naturfreunden zu empfehlen.

Forsthaus Mittelhöhe bei Pausa i. S. **W. H. Nitzsche,** Kgl. Oberförster.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. **April 1892.** **Nr. 6.**

Inhalt: Jul. Michel: Weitere Beobachtungen über den Zwergfliegenfänger. A. Walter: Eigenthümliche Verwendung der gewöhnlichsten wie einiger ungewöhnlichen Niststoffe beim Bau durch heimische Vögel, nebst daran sich knüpfenden Betrachtungen. Curt Floericke: Aus meinen Sommerferien. II. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube: Nachträge und Berichtigungen. E. Fr. Kretschmer: Nachtrag zu den Mittheilungen über die Vögel der Provinz Posen. — Kleinere Mittheilungen: Den Paradiesvögeln wird Schutz gewährt. Zeitige Ankunft der Vögel in Holland. Auftreten von Otus vulgaris (Waldohreule). Ein Amselweibchen, das Rübsamen nahm. Schneeweißer Rabe. Rabenkrähe. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II. — Anzeigen.

Weitere Beobachtungen über den Zwergfliegenfänger.

Von Jul. Michel.

Anfang Mai war es, als ich meine vorjährigen Beobachtungen über den kleinen Fliegenfänger zu Papier gebracht hatte.

Der anfangs wässerig angehauchte Wonnemonat hatte sich eines Besseren besonnen und würzige Frühlingslüfte drangen durch die offenen Fenster meiner Arbeitsstube. Da hielt es mich nicht länger zuhaus. Zwar erwartete ich noch nicht, meine Lieblinge anzutreffen, doch wollte ich wenigstens ihre mir wohlbekannten Wohnplätze etwas inspiciren, und so zog ich denn am 10. Mai, den freien Sonntagsmorgen benützend, in's wonnig grüne Buchenrevier nach Obergrund.

Ich war kaum in den jugendlichen Wald eingedrungen, als ich zu meinem Erstaunen wohlbekannte Töne von einem höher gelegenen Theile der Berglehne vernahm. Rasch war der Abhang erklommen und richtig, vor mir saß der erste Fliegenfänger, ein prächtiges Männchen mit rothgelber Kehle. Noch hörte ich voll Freude auf sein helles „Think, think, think, think, tuh, tuh, tuh, tü, tü, tü," als auch schon ungefähr 30 Schritte weiter ein zweites Exemplar laut wurde. Bald stand ich bei diesem, einem ebenfalls rothkehligen Männchen, und bemerkte, daß dies ein guter Bekannter vom Vorjahre sei. Sein etwas abweichender Gesang hatte mir seinerzeit, ehe ich des Vogels ansichtig wurde, viel Kopfzerbrechen gemacht. Derselbe streute nämlich auffallend viel tiefe Töne in sein Liedchen ein, so daß ich dasselbe, so gut es sich eben wiedergeben läßt, folgendermaßen notirte: „Fit! — tis tjä, tis tjä, tit tjä, tjä tjä tü tü tüü!" *) Von meinem jetzigen Standorte vernahm ich bereits einen weiteren Zwergfliegenfänger, und so ging es fort, bis ich in kurzer Zeit sieben singende Männchen auf dem nicht einmal eine Viertelwegstunde langen Waldstreifen gefunden hatte.

Diesmal befanden sich unter allen beobachteten Vögeln nur ein einziges weißkehliges Exemplar, während im Vorjahre die mit weißer Kehle hier vorherrschten.

Höchst vergnügt kehrte ich heim, um wenige Stunden darauf wieder nach der etwas entfernteren Kehlleite zu wandern, wo ich im vorigen Jahre ebenfalls Zwergfliegenfänger angetroffen hatte. Beim Durchschreiten des früh besuchten Ortes hörte ich nur 2 oder 3 Männchen, welche abgebrochen sangen. Auch in der Kehlleite war es recht still. Daß Zwergfliegenfänger da seien, hörte ich wohl an dem nur ab und zu erschallenden Lockrufe und einzelnen Gesangstheilen, doch war es gerade an dieser Stelle schwer, den Nachmittags stillen Vogel wahrzunehmen, da er sich in bedeutender Höhe aufhält und das Auge oft von den munter umherspringenden Waldlaubvögeln getäuscht wird. Ich erlegte ein sehr altes Männchen und constatirte noch

*) Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß der Gesang bei fast allen Vögeln dieser Art aus den gleichen Grundtönen besteht, welche aber in verschiedener Anzahl-Reihenfolge combinirt werden. Selbst ein und derselbe Vogel variirt im Gesange.

Gleichzeitig will ich die Gelegenheit benutzen und einen in meinem ersten Artikel (Nr. 7, Jahrgang XVI. der Zeitschr.) stehen gebliebenen Fehler corrigiren. Dort heißt es nämlich auf Seite 195, fünfte Zeile von unten: „Der letzte Theil erinnert ungemein an die Schlußstrophe des Baumpiepers", während es richtig heißen soll: „des Waldlaubvogels".

mehrere mit Sicherheit. Als ich gegen den Abend wieder zurückging, sangen im Obergrund einige Exemplare. Am nächsten Morgen litt es mich nicht in meiner Behausung und frühzeitig war ich bereits im Obergrunder Revier bei meinen Fliegenfängern.

Unter den 7 Stück war besonders eins sehr zutraulich, so wie jenes im verflossenen Jahre.

Ich setzte mich in unmittelbarer Nähe nieder und beobachtete so recht aus Herzensgrund den erst nur 4—5 Meter von mir entfernten Sänger, welcher mich wohl manchmal mit seinen klugen Aeuglein musterte, sich aber nicht im geringsten durch meine Anwesenheit stören ließ.

Es ist ein reizender Vogel! Ein dürres Zweiglein scheint sein Stammplatz zu sein, denn hier sitzt er, den Körper wagrecht, das Köpfchen angezogen, das Gefieder gelockert, wohl an die 10 Minuten und singt ohne Unterlaß, zwischen den einzelnen Strophen nur kleine Pausen von mehreren Sekunden machend. Er giebt sich ausschließlich dem Gesange hin und kümmert sich während dieser Zeit um gar nichts. Dabei entwickelt er einen solchen Eifer, daß der kleine Körper sichtlich erschüttert wird.

Endlich macht er eine Pause, wendet das Köpfchen zierlich von einer Seite auf die andere und fliegt plötzlich herab auf den Boden, um ein Räupchen aufzunehmen, mit dem er auf den nächsten Stein fliegt. Dort zieht er es einigemale durch den Schnabel, verspeist es, wetzt sich das Schnäbelein und läßt dazwischen ein befriedigtes „tst" ertönen. Dann singt er eine oder zwei Strophen und fliegt hinauf wieder auf einen der unteren Aeste der jungen Buchen, wobei er unterwegs ein vorlautes Mücklein erschnappt. Nach ein- oder zweimaligem Singen flattert er ganz langsam, „tst" oder „drrt" rufend, zum nächsten Zweige, wo er an der äußersten Spitze nach Art der Goldhähnchen rüttelt und die Blätter an der unteren Seite absucht. Während er nachher eifrig singend seinen Blick nach allen Seiten umherspähen läßt, tönt das Liedchen des Nachbars vernehmlich herüber.

Unser Vogel lauscht einen Moment, wirft dann sein Schwänzchen ruckweise empor und breitet es dabei ebenso ruckweise auseinander, so daß das sonst nicht auffallende Weiß der äußeren Federn jetzt deutlich sichtbar wird. Dabei zuckt er einigemal mit den Flügeln und kehrt sodann auf den bereits erwähnten Lieblingssitz zurück, wo er auf's neue wieder einige Minuten völlig dem Gesange sich widmet.

Doch die Zeit verstreicht rasch und die Pflicht ruft! Noch einen Blick zum Abschiede und fort geht es an die Arbeit. Während der nächsten drei Tage konnte ich der bevorstehenden Reise nach Budapest wegen keine Stunde abzwicken.

Am 15. Mai, dem Tage meiner Abreise, eilte ich aber früh doch noch einmal nach Obergrund.

Auch diesmal traf ich ebensowenig wie die vorhergehenden Tage Weibchen an. Während die Waldlaubvögel sich paarweise spielend durch's Gezweige jagten, waren die Zwergfliegenfänger noch ganz in ihren Gesang vertieft, und trotz der genauesten Beobachtung konnte ich keinen einzigen Vertreter des schwächeren Geschlechtes erblicken. Ich glaube daher annehmen zu können, daß auch beim kleinen Fliegenschnäpper die Männchen früher als die Weibchen erscheinen.

Am ersten Sonntage nach meiner Rückkehr aus Ungarn, den 31. Mai, war ich bereits frühzeitig am Platze. Der Himmel war bedeckt und drohte mit Regen.

Daß ich vom Gesange schwerlich mehr etwas vernehmen würde, wußte ich nach den vorjährigen Erfahrungen bereits, aber daß ich nach mehrstündigem Suchen keinen einzigen Vogel wahrnehmen würde, das hatte ich doch nicht geglaubt. Trotz dieses keineswegs aufmunternden Resultates war ich jedoch fest überzeugt, daß die Zwergfliegenfänger noch hier seien und ließ deshalb auch nicht nach, weiterhin zu forschen.

Am 2. Juni traf ich das erste Pärchen. Da sich aber die Vögel äußerst ruhig verhielten, (ich hörte innerhalb $1^1/_2$ Stunden bloß 3 mal „trrt!"), so war es nicht gut möglich, dieselben in dem Gewirr der jungen Bäume aus den vielen umherfliegenden Finken, Laubvögeln u.a.m. herauszufinden.

Am 4. Juni fand ich noch einige Exemplare, konnte aber trotz eifrigen Suchens kein Nest entdecken.

Am 7. Mai nahm ich den in Nr. 7 d. Monatsschr. beschriebenen Weg nach Niedergrund wieder auf, traf aber an dem Orte, wo ich 1890 meinen ersten Zwergfliegenfänger sah, nur Trauerfliegenfänger an, von denen ich auch 2 Nester bemerkte.

Nun wandte ich meine Schritte durch die Tschirtenschlucht gegen Mittelgrund und durchwanderte den ungefähr 20 Minuten langen Buchenbestand längs der Elbe. Es war gegen $^1/_2 9$ Uhr morgens, als ich auf einmal den tadellosen Gesang eines Zwergfliegenfängers vernahm. Der Vogel ließ 10—12 mal sein Liedchen erschallen und war dann wieder eine Viertelstunde still. Ich kroch die äußerst steile, mit Felsblöcken übersäete Lehne einigemale hinan und herab, ehe ich den Sänger zu Gesichte bekam. Es war wiederum ein sehr altes Männchen.

Als ich nach längerer Zeit weiterschritt, hörte ich ziemlich hoch oben den Lockruf von Muscicapa parva. Derselbe ähnelt dem des Waldlaubvogels, ist aber deutlich zweisilbig und klingt ungefähr wie „thüe" (das e ganz kurz).

Abermals ging es bergauf. Als ich näher kam, erscholl ein „trrt" nach dem andern, und bald hatte ich das Pärchen vor mir. Wenige Minuten darauf fand ich den Nistplatz. In circa 6—8 m Höhe befand sich an einer Buche bei der Abzweigung eines Aststammes eine Vertiefung im Stamme, in welche die Vögel öfters ein- und ausflogen. Das Männchen wies eine lehmgelbe Kehle auf, war also gerade

im Uebergange aus dem weißen in's rothgelbe Kleid, das Weibchen war weißkehlig. Von Gesang war hier keine Spur mehr zu vernehmen.

Weiter abwärts traf ich noch ein singendes Männchen, welches ebenfalls das Uebergangsgefieder zeigte.

Jedenfalls waren diese beiden singenden Männchen entweder „alleinstehende Herren", oder aber gehörten sie zu Paaren, welche sich durch irgendwelche Umstände in der Brut verspätet hatten.

Drei Stunden später, als ich mich angemeldet, traf ich bei meinem Freunde Vorreith in Niedergrund ein.

Da mittlerweile unbeständiges Wetter eingetreten war, so wunderte es mich keineswegs, daß ich am andern Elb-Ufer keine Zwergfliegenfänger bemerken konnte.

Am Abend ging ich denselben Weg zurück und besuchte nochmals das Pärchen beim Neste, in dem allem Anscheine nach frisch ausgeschlüpfte Junge sich befinden mochten.

Am 14. Mai entdeckte ich 2 weitere Nester in Obergrund. Das eine stand knapp an einem Promenadenwege in reichlicher Manneshöhe auf einigen Wasserreisern an dem armstarken Stämmchen einer Buche, so daß man bequem vom Boden aus in's Nest greifen konnte. Auf einem dabei befindlichen Stocke stehend, schaute ich hinein und fand 5 ziemlich weit vorgeschrittene Junge darin. Das beängstigte Weibchen flatterte laut rufend in der Entfernung eines Meters von mir, während das ebenfalls sehr erregte Männchen sich nur auf den nächsten Bäumen umhertrieb. Die nächsten 2 Tage war es regnerisch und als ich am 17. wieder nachschaute, war das Nest bereits leer. Die flüggen Jungen zirpten an allen Ecken und Enden um mich her, doch konnte ich lange kein Stück erblicken.

Endlich concentrirte ich meine Aufmerksamkeit auf einen Ruf, der ziemlich tief vom Baum her erscholl. Nach längerem Harren bemerkte ich endlich einen jungen Vogel auf dem mit altem Laub bedeckten Boden, aber erst dann, als er, meiner nicht mehr ansichtig, sich bewegte. Es mochte das Nesthäkchen sein, das beim Ausfluge in Folge des feuchten Gefieders herabgefallen war.

Da ich sehr gerne Junge aufziehen wollte, so hieß es, jetzt an das andere Nest zu denken. Dieses war keineswegs so günstig situirt, wie das erste. An einer hohen, starken Buche befand sich in ungefähr 10 Meter Höhe ein meterlanger Aststummel, welcher in der Längsrichtung einen Riß aufwies. Da der Stamm bis dorthin astlos war, so konnte ich das Ersteigen nur durch eine lange Leiter bewerkstelligen, die ich am andern Morgen von meinem Freunde Krötschmann auslieh und nach dem ungefähr 150 Schritte entfernten Nestbaume schleppte. Da dieselbe aber trotz ihrer respektablen Länge sich als zu kurz erwies, so mußte ich mein ganzes turnerisches Können aufbieten, um zu dem Neste zu gelangen. Dasselbe war auf dieselbe Art wie das

im ersten Artikel beschriebene gebaut und enthielt 6 noch stark mit Kielen bedeckte Junge denen ein weiteres mehrtägiges Verweilen im Neste noch sehr gut zustatten gekommen wäre. Da mir aber die ganze Geschichte einestheils zu umständlich, anderntheils zu anstrengend erschien, so nahm ich sie doch mit, um sie mit Hülfe meiner Frau aufzuziehen. Einige Beobachtungen aus dem Gefangenleben mögen weiter unten folgen.

Am 30. Juni fand ich noch am rechten Elbufer bei Mittelgrund ein Pärchen, welches die völlig flüggen Jungen fütterte. Von da ab waren alle Streifzüge vergeblich. Im August bekam ich keinen Zwergfliegenfänger mehr zu Gesichte, ebensowenig später, so daß ich über den Abzug nichts zu berichten vermag.

Dies sind meine Beobachtungen im Freien. Nun noch etwas über die gefangenen Vögel.

Die mitgenommenen Jungen sperrten sofort und wurden mit frischen Ameisenpuppen aufgefüttert. Kam ich oder meine Frau mit Futter, so drängte sich die kleine Gesellschaft zitternd an das Gitter und zog sich erst nach erfolgter Sättigung zurück. Waren alle befriedigt, so drückten sie sich alle auf einen Haufen zusammen. Schon nach 5—6 Tagen schliefen sie abends nicht mehr in dem improvisirten Neste, sondern übernachteten einzeln auf den Sitzstangen. Erwähnt sei gleich hier, daß sie beim Schlafen immer die über bleistiftstarken geschnittenen Stäbe den schwächeren natürlichen Zweigen vorzogen.

Meine Pfleglinge entwickelten sich recht rasch. Bald erregte jedes vorüberschwirrende Insekt ihre Aufmerksamkeit, und in kürzester Zeit besaßen sie genügende Geschicklichkeit, um die sich dem Gitter nähernden Fliegen zu erschnappen.

Später brachte ich die Vögel in Gesellschaft eines Trauerfliegenfängers in einen großen, geräumigen Käfig, der genügend Spielraum zu Flugübungen bot. Die Gelegenheit wurde auch gründlich ausgenutzt, denn fast den ganzen Tag jagten sie einander neckend durch das Gezweige, wobei sie eine oft staunenswerthe Behendigkeit an den Tag legten.

Am besten zeigte sich diese, wenn ich einem der Vögel einen Mehlwurm, eine Raupe oder dergl. reichte. Da kam Leben in die Gesellschaft! Von allen Seiten wurde der Leckerbissen mit lüsternen Augen betrachtet, mit Schwanzwippen und Schnabelknappen begrüßt und dann eine Hetzjagd darnach veranstaltet, bei welcher der ursprüngliche Besitzer trotz aller angewandten Ränke und Flügelkünste meistens das Nachsehen hatte. Der Wurm wanderte von Schnabel zu Schnabel, bis ihn endlich ein Schlauberger ohne weiteres Bedenken verschluckte.

Bekam einer eine große Brummfliege, so zeigte er oft dieselbe so lange herausfordernd im Schabel umher, bis sich ein Genosse bereit erklärte, mit ihm zu „reißen". Dann wurde die Fliege so lange hin- und hergezerrt, bis sie in Fetzen ging und ratenweise verzehrt war. Allerdings wurde diese friedliche Arbeitstheilung manchmal

schmählich unterbrochen, indem der etwas hinterlistig veranlagte Trauerfliegenfänger einen günstigen Moment benützend, sich der Beute bemächtigte und selbe allem Rechte hohnsprechend, im eigenen Magen verschwinden ließ.

Gegen Ende Juni hörte ich schon vereinzelt das charakteristische „Zrr“*), welches sich wohl am besten mit dem sogenannten „Trickern“ vergleichen ließe, das man mit dem über eine halbe Nuß gespannten Pflöckchen erzielt. Am Ausgange des nächsten Monats (Juli) zeigten sich bereits bei Einzelnen die ersten Spuren der beginnenden Mauser an der Kehle, sowie den Brustseiten, wo die ockergelben Federn zum Vorscheine kamen. Bei genauer Besichtigung der Vögel fand ich auch am Rücken und Kopfe alles voll frischer Kiele. Trotzdem sah ich selten ein Federchen. Bald fand ich den Schlüssel hiezu. Ich bemerkte nämlich, daß jedes ausgefallene Federchen sofort von den Genossen in der Luft aufgefangen und verschluckt wurde. Oft rauften sie sich förmlich darum. Am 10. August war das erste Exemplar bereits bis auf einige alte Federchen an den Kropfseiten, sowie in der Augen- und Ohrgegend vermausert. Dies ist, den von Herrn von Tschusi erbeuteten Vögeln nach zu schließen, der Zeitpunkt, an welchem die Jungen bereits die Reise nach dem Süden antreten, während die Alten den Federwechsel noch nicht völlig beendet haben dürften. Das anfangs rein ockergelbe Gefieder an der Kehle, dem Halse und den Brustseiten erhält später einen mehr grauen Anflug, da sich die äußersten Ränder der Federn grau färben.

Anfang August ließ der eine Vogel bereits einen leisen, schwatzenden Gesang vernehmen. (Denselben zusammenhängenden, schwatzenden, gar nicht an die eigentlichen Strophen erinnernden Sang läßt auch noch heute, d. i. im Dezember, das in meinem Besitze befindliche junge Männchen ertönen.)

Zwei Monate später beobachtete ich das erstemal den zweisilbigen Lockruf, den übrigens das erwähnte Männchen noch jetzt verhältnißmäßig selten ausstößt.

Als die frischen Ameisenpuppen auf die Neige gingen, gewöhnte ich die Vögel an Weißwurm und trockene Puppen mit etwas Rinderherz und Möhre gemischt. Nebenbei erhielten sie Fliegen und jeden Tag eine Portion Kohlraupen, welche ich im nahen Gemüsegarten zusammensuchte. Nur völlig nackte Raupen wurden angenommen, jede einigermaßen behaarte, wie z. B. die des Kohlweißlings jedoch selbst im ganz jungen Zustande beharrlich verschmäht.

Der Zwergfliegenfänger ist in der Gefangenschaft ein äußerst lieber Vogel, der durch seine Nettigkeit und Sauberkeit, sowie seine Zutraulichkeit**) erfreut.

*) Dieser Ruf läßt sich mit Lauten nicht genau wiedergeben; ebensogut, ja fast noch besser ließe sich derselbe annähernd durch „tschrrt“ ausdrücken.

*) Das bereits erwähnte, noch in meinen Händen befindliche Männchen ist sehr zutraulich. Meinen Ruf „Matzi“ beantwortete es sofort; nähere ich mein Gesicht dem Gitter, so eilt es herbei und zupft mich durch die Sprossen eifrig am Barte.

Gewöhnlich trägt der Vogel sein Gefieder locker und sieht daher des eingezogenen Halses wegen immer mehr oder weniger kugelig aus, so daß meine Gefangenen nahezu so stark wie der Trauerfliegenfänger erschienen. Wird er gejagt, erschrickt er, oder erregt etwas seine Aufmerksamkeit in hohem Grade, so legt er die Federn knapp an, und erscheint dann länger und schmäler. Der gefangene Vogel wippt viel öfter mit dem Schwanze, als ich dies bei freilebenden bemerkte. Er badet gern, ist aber gegen größere Nässe empfindlich. Auch in Bezug auf die Güte des Futters ist er wehleidig, wie ich leider einigemal erfahren mußte.

Auch über die Mauser möchte ich noch einige Worte verlieren. In Nr. 15 Jahrgang 1890 der Mittheilung d. orn. Vereins in Wien veröffentlichte Herr Perzina, welcher bereits mehrere Jahre hindurch Zwergfliegenfänger mit vorzüglichem Erfolge in der Gefangenschaft hielt, einen Artikel über besagten Vogel, in dem er auch die Mauser in den Bereich seiner Besprechung zog. Herr Perzina nimmt an, daß das erste Herbstkleid sich mehr durch Umfärbung als durch Mauser aus dem Nestkleide ergebe. Der Uebergang aus dem weißen Kleide ins rothgelbe der alten Männchen erfolgt nach seiner Ansicht durch Umfärbung. Was die erste Annahme anlangt, habe ich bereits in diesem Artikel ausgeführt, daß (mit Ausnahme der Schwingen und Steuerfedern) sich das ganze Gefieder durch Mauser erneuert. Der zweiten Ansicht jedoch pflichte ich vollkommen bei.

In meiner Sammlung befinden sich 24 Zwergfliegenfänger in allen Kleidern, darunter auch einige interessante Männchen, welche den Vorgang beim Entstehen der rothgelben Kehle sehr schön illustriren. Diese Umfärbung geschieht nicht bei allen Vögeln gleichzeitig, denn bei einigen derselben ist die Kehle bereits Anfang Juni schon sehr deutlich rothgelb, während andere noch im Juni erst Anfänge aufweisen.

Auch erfolgt die Umfärbung nicht an dem gleichen Orte. Während z. B. 2 Männchen die schwachröthliche Färbung und Form eines Halskranzes zeigen, beginnt dieselbe bei anderen an der Kehle. Daß diese gelbrothen, erst vereinzelt stehenden Federn nicht völlig neu ersetzte sind, beweist der Umstand, daß selbst ziemlich abgenutzte Federn diesem Prozesse unterworfen sind. Selbst bei demselben Exemplare ist bei den einzelnen Federn der Vorgang verschieden. So färben sich einige Federchen vom Grund aus vollständig, andere sind bloß theilweise röthlich und zwar entweder an der Spitze oder in der Mitte, noch andere zeigen bloß auf einer Seite solche Flecken.

Am Schlusse meiner heutigen Skizze will ich noch anführen, daß Herr Franz Schade heuer einen Zwergfliegenfänger bei einem alten Vogelfänger in Imligau (Umgebung von Böhmen) im Käfige antraf und von dem Besitzer desselben hörte, daß dieses Vöglein in den dortigen Buchenbeständen brüte, aber schwer zu fangen sei.

Bodenbach a/E., 20. Dezember 1891.

Eigenthümliche Verwendung der gewöhnlichsten wie einiger ungewöhnlichen Niststoffe beim Bau durch heimische Vögel, nebst daran sich knüpfenden Betrachtungen.

von Ad. Walter.

Angeregt durch die Mittheilung des Herrn von Wacquant-Geozelles, daß der Staar beim Nestbau farbige Stoffe den schwarzen vorzieht, dachte auch ich in aller Kürze ein ähnliches Beispiel mitzutheilen. Da ich aber auch bei anderen Vögeln eine solche Vorliebe — ich will sie Sinn für Schönheit nennen — bemerkt habe, so giebt mir dies Veranlassung, nicht nur auf diesen Sinn, sondern auf die Seelenthätigkeit der Vögel überhaupt aufmerksam zu machen.

Ich habe schon früher über die Seelenkräfte der Vögel berichtet, so in Nr. 6 des Jahrgangs 1887, in Nr. 6 und Nr. 8 des Jahrgangs 1888, wo ich besonders den Verstand und das Gemüth des Vogels hervorhob, jedoch kommen in den beiden ersten Nummern Niststoffe gar nicht, in letzterer Nummer nur mehr Nistplätze in Betracht; aber gerade bei der Wahl der Niststoffe treten die Fähigkeiten des Vogels recht zu Tage, deshalb will ich heute mich vorzugsweise mit ihnen beschäftigen, auf den Aufbau des Nestes aber weniger Bedacht nehmen, zumal derselbe von Herrn Paulstich im Jahrgang 1884 ausführlich und gründlich beschrieben worden ist. Soll ich mich indeß jedem der geehrten Leser, auch dem weniger in die Vogelkunde eingeweihten, recht verständlich machen, dann muß ich, um das Eigenthümliche und Außergewöhnliche hervorzuheben, auch eine Uebersicht der gewöhnlichsten Niststoffe bringen.

Schon in der Wahl der gewöhnlichsten Niststoffe, sowie in der Zusammenstellung derselben bei Anfertigung des Nestes treten die Fähigkeiten des Vogels klar vor Augen, und man müßte auch da schon die Klugheit, den Verstand des Vogels ebenso bewundern, wie bei der Wahl außergewöhnlicher Stoffe; man ist aber, wie es uns bei allen Naturerscheinungen ergeht, so sehr an das Alltägliche gewöhnt, daß man das Wunderbare übersieht; nur wenn Abweichungen vom Gewöhnlichen vorkommen, und uns das Außerordentliche auffällt, dann erst bewundern wir mit dem Außergewöhnlichen auch das Gewöhnliche.

So ist es auch hier. Wir freuen uns, wenn wir ein kunstvoll erbautes Nest erblicken, bewundern auch die Kunstfertigkeit, betrachten aber den Bau als ein mechanisch ausgeführtes Machwerk und denken nicht dabei an den Verstand des Vogels. Erst wenn Abweichungen vom Gewöhnlichen sich zeigen und wir nach dem Grund des Außergewöhnlichen forschen und nun die Absicht des Vogels erkennen, dann erst bewundern wir seine Klugheit.

Allerdings müssen wir annehmen, daß größere Seelenkräfte und Fähigkeiten

dem Vögel innewohnen, der Außergewöhnliches aufbaut, als dem, der vom gewöhnlichen Bau sich nicht entfernt; denn der gewöhnliche Nestbau ist mehr ein Produkt der Vererbung, als ein Produkt des Verstandes. Nach und nach ist, allerdings durch die Fähigkeiten des Vogels, der ursprünglich unvollkommene Bau verbessert worden, das Verbesserte vererbte sich aber auf die Nachkommen, diese verbesserten allmählich wieder und so gings fort, bis der Nestbau zu der bekannten Vollkommenheit gedieh, so daß bei dem jetzigen Geschlecht wegen der ererbten Kunstfertigkeit die Verstandskräfte nicht mehr brauchten besonders in Anspruch genommen zu werden. Daß sie aber doch noch angewendet werden, beweisen nicht nur die Abweichungen vom gewöhnlichen Nestbau, sondern auch die von jungen Vögeln erbauten Nester, die häufig im ersten Jahre weit schlechter hergestellt werden. als in späteren Jahren.

Wie nun bei den Menschen der Eine mehr Sinn für's Schöne, der Andere mehr Sinn für's Nützliche hegt, so sind auch bei den Vögeln die Sinnesäußerungen verschieden. Wir werden an Beispielen sehen, wie der eine Vogel solche Niststoffe wählt, die seinem Neste zur Zierde gereichen, und wie ein anderer von Schönheit ganz absieht, indem er bei Anwendung häßlichen Materials nur auf Haltbarkeit und Sicherstellung seines Nestes bedacht ist.

Sowohl bei der Wahl der gewöhnlichen wie außergewöhnlichen Stoffe können diese verschiedenen Sinnesäußerungen ihren Ausdruck finden, lassen sich aber bei den gewöhnlichen Stoffen nur in der eigenthümlichen Anwendung derselben erkennen. Es kommen indeß auch Fälle vor, bei denen man Außergewöhnliches bemerkt und doch nicht die Absicht des Vogels erräth; auch solche mögen wegen ihrer Eigenthümlichkeit hier Aufnahme finden.

Beim Aufzählen der gewöhnlichsten Niststoffe, deren Anzahl keine geringe ist, wie der geehrte Leser sogleich ersehen wird, will ich diejenige, die die unterste Lage zur Stütze und Befestigung des Nestes bilden, besonders aufführen, dann die zum eigentlichen Nestbau gehörigen folgen lassen zugleich mit denen, die zur inneren Bekleidung und Ausfütterung des Nestes verwendet werden, denn die letzteren lassen sich deshalb nicht gut von den zum Aufbau dienenden trennen, weil die meisten auch häufig zum Aufbau benutzt werden, z. B. Federn. Den Schluß bilden die außergewöhnlichen Niststoffe.

1. Zur Unterlage wird häufig entweder das stärkste und schwerste Material des ganzen Nestes oder — das dünnste und leichteste genommen. Beispiele werden das zeigen.

Die Hauptbestandtheile in der Unterlage sind: Aeste, Knüttel, Zweige, Dornen, Rohr- und Grasstiele und — Spinnengewebe.

2. Zum Aufbau und zur inneren Ausfüllung wird folgendes Material angewendet: Schilf und große Blätter, Stroh, grünes und trockenes Gras, Grasstengel,

Halme, Quecken, Blumen und Baumblüthen, grünes und trockenes Laub, grüne Kiefer- und Fichtenreiser, Moos, Moosblüthe, Samenbüschel, Baumrinde und Schale, Bast, Bindfaden und Fäden, Grasrispen, Pflanzenfasern, Wurzeln, Flechten, Werg, Lappen, Lumpen, Bänder, Papier und Papierschnitzel, Thier- und Pflanzenwolle, Dunen, Federn, Haare, Schweinsborsten, Puppenhülsen von Insekten, Schmetterlings- und Käferflügel, Fischgräten, Erde, besonders Mooserde, Schlamm, Lehm, faules Holz, Kuhmist.

3. Von außergewöhnlichen Niststoffen kann ich berichten über: Theer, Kohle Taschentücher und Schürzen.

Auf welche Weise die meisten der eben genannten gewöhnlichen Stoffe verwendet werden, hat Herr Paulstich sehr gründlich beschrieben, ich gehe deshalb über den größten Theil desselben hinweg und hebe nur die hervor, die besonders auffallen, die nicht erwähnt wurden von Herrn Paulstich, oder die, wie die Ueberschrift sagt, eigenthümliche Verwendung fanden, oder Außergewöhnliches bekunden.

Zur Erläuterung der unter 1 gemachten Angabe, daß die stärksten Stoffe, aber auch gerade die dünnsten und leichtesten zur Unterlage dienen, sollen Beispiele angeführt werden.

Starke Aeste, Knüttel von der Dicke eines Mannesarmes und darüber sind nichts Seltenes bei auf Bäumen angelegten Adlerhorsten. Sie dienen theils zur Unterlage und Stütze des Horstes, theils bilden sie den unteren Boden. Auf ihnen liegen wieder Aeste und Zweige, bis der Horst die Höhe von 3 bis 4 Fuß erreicht. Eine so starke Unterlage von Knütteln und Aesten ist unbedingt nothwendig bei der Größe und Schwere des Horstes, der einen erwachsenen Menschen sicher trägt, auf den sich der größte Mann ausstrecken kann, ohne die äußeren sich gegenüber liegenden Ränder des Horstes zu erreichen. Kein Wunder war's, daß ein vom Präparator Hodeck in Wien nach dem Museum in Wien mit vieler Mühe und unter Anwendung vieler Arbeitskräfte gebrachter Horst des Seeadlers (Haliaëtus albicilla) wegen seiner Größe nicht durch das Portal des Gebäudes zu bringen war.

Aber nicht nur die größeren Vögel bedienen sich der Baumzweige zur Unterlage. Sogar einer unserer kleinsten Vögel, der Baumläufer, (Certhia familiaris) dessen Körper noch nicht die Größe des Zaunkönigs erreicht, trägt trockene Zweige — wenn's auch nur Reiser sind — in Baumspalten, damit sie als stärkstes Material zur Unterlage und Stütze seines Nestes dienen. Diese trockenen Reiser nimmt der Vogel aber auch dann, wenn er eine Höhlung zur Nistanlage wählt, in der schon eine sichere Unterlage vorhanden ist, z. B. in einem morschen, mit weichem Mulm von faulem Holz ausgefüllten Baumstamm, wo also die Reiser unnütz sind. Durch Vererbung ist diese Art zu bauen von einem Geschlecht auf das andere übertragen und zur Gewohnheit geworden.

Man kann aber an dieser Art zu bauen erkennen, daß eigentliche Baumhöhlen ursprünglich nicht als Nistplatz des Baumläufers gedient haben, wie denn auch jetzt noch die Nester häufiger in Baumspalten, Holzklaftern und Mauerlöchern, mitunter auch in dichtem Wachholderstrauch, wo ich es 2 Mal entdeckte, gefunden werden.

Wie vorsichtig und klug gewisse Vögel bei der Wahl dieses Materials zu Werke gehen, beweist die Farbe der angewendeten Stoffe. Die Ringel- und Turteltauben verwenden nur dunkle, fast schwarze trockene Reiser, weil die Zweige des Nistbaumes und seiner Umgebung dieselbe Farbe haben, dagegen nimmt der Zwergreiher oder die kleine Rohrdommel (Ardetta minuta) nur Zweige von heller Farbe, weil das Nest im Weidengebüsch oder Rohr angelegt wird, wo also in der Umgebung des Nestes alle Zweige und Stiele helle Farbe haben. Ich fand als Unterlage der Zwergreihernester stets helle trockene Weidenzweige, nicht trockenes Rohr und Binsen, wie Brehm und Friderich angeben, doch werden auch letztere als Unterlage vorkommen.

Nach dieser Mittheilung, die zeigen sollte, wie das starke Material Anwendung findet, will ich nun berichten, wie das leichteste und dünnste aller Stoffe, das Spinnengewebe, Unterlage des Nestes bilden kann.

Spinnengewebe wie Insektengespinnste überhaupt werden zwar auch zum Aufbau des Nestes mit verwendet, indeß augenblicklich handelt es sich nur um die Unterlage und für diese möge ein Beispiel folgen, das mich seinerzeit sehr interessirte, so daß ich den Vorgang beim Nestbau damals schon veröffentlichte, aber ich glaube, daß eine ausführliche Beschreibung desselben hier erst recht am Platze ist.

In meinem früheren Wohnorte besaß ich in meiner Wohnung ein Zimmer mit einem über dem Garten befindlichen Balkon, auf dessen Geländer ich Blumen und Pflanzen in Töpfen aufgestellt hatte. Als ich an einem Pfingstsonnabend am frühen Morgen meine Pflanzen besichtigte, bemerkte ich zu meinem Aerger auf dem der Hauswand zunächst stehenden Blumentopfe, der einen Schlangencactus mit nach unten gerichteten Zweigen enthielt, schmutzige Spinnengewebe über den flachen Theil des Cactus ausgebreitet und war zuerst der Meinung, es müßten dieselben bei dem Reinigen des Balkons durch Abkehren der Hauswand auf den Cactus gefallen sein. Da ich meine Pflanzen sehr sauber hielt und ein Berühren derselben von fremder Hand nicht litt, so war ich über das Reinigen des Balkons während meiner Abwesenheit am vorhergehenden Tage nicht wenig erregt und ging sogleich in die Wohnung, um mich zu erkundigen, auf welche Weise das häßliche Gewebe auf meinen Cactus gebracht worden sei. Zu meinem Verwundern erfuhr ich, daß Niemand den Balkon betreten hätte. Mir blieb nun nichts anderes übrig, als die Pflanze wieder recht sorgfältig zu reinigen, was bei den feinen Stacheln derselben keine leichte Arbeit war, und dann den Topf einen Fuß weit von der Wand abzu-

rücken, um zu verhüten, daß noch weiter Spinnengewebe vom Hause herabfallen könnten.

Ich ging nun meinem Geschäfte nach und kehrte erst gegen Abend zu meinen Pflanzen zurück. Aber groß war mein Erstaunen und auch mein Aerger, als ich nun noch weit größere, weit schwärzere Spinnengewebe auf meinem armen Cactus erblickte, der wie in Trauerkleider gehüllt dastand. Hastig eilte ich mit dem Topf in's Haus, um den Frevler zu ermitteln, mußte aber wiederum erfahren, daß Niemand auf dem diesmal verschlossen gehaltenen Balkon gekommen sei.

Was half mir mein Nachdenken, mein Kopfzerbrechen? Ich kam zu keiner Aufklärung und wußte wieder keinen andern Rath, als den Cactus von seinem Schmutze zu reinigen und ihn noch einen Fuß weiter von der Wand zu entfernen, denn noch immer vermuthete ich, daß das Gewebe vom Hause herabgefallen sei.

Das prächtige Wetter des ersten Pfingsttages, der bunte Blumenteppich des Gartens und die im Morgenthau glitzernden Blätter der Bäume und Sträucher lockten mich am nächsten Morgen schon frühzeitig auf den Balkon, auf dem der Kaffee getrunken werden sollte. Doch zuvor mußte Umschau über meine Pflanzen gehalten werden. Aber — o Schreck! — wieder Spinnengewebe — dicke, schwarze, lappenförmige — bedeckten den Schlangencactus.

Hatte das eine ruchlose Hand vollführt? — Unmöglich! — Niemand war mir feindlich gesinnt. — Augenblicklich blieb mir der ganze Vorgang ein Räthsel. Unwillig ließ ich diesmal die Wolke von schwarzem Gewebe liegen und setzte mich an den Kaffeetisch, immer noch mißmuthig auf den umflorten Cactus blickend.

Da plötzlich wurde ich belehrt: ein Fliegenfänger (Muscicapa grisola) flog durch das Spalier vor dem Balkon auf den Topf des Schlangencactus, legte einen Schnabel voll alter Spinnengewebe zu den vorigen, nestelte hier und da am Cactus herum und flog wieder ab. — Nun war das Räthsel gelöst. Die vorher von mir verwünschten schwarzen Spinnengewebe bekamen in meinen Augen eine ganz andere Farbe und erschienen mir wie eine Zierde. Ohne sich durch meine Anwesenheit stören zu lassen, baute der Fliegenfänger an diesem Tage nur mit Spinnengeweben weiter, am folgenden wurden Spinnengewebe und Grashälmchen eingetragen und mit einander verflochten und nach wenigen Tagen stand das Nest fertig, aber ganz frei da wie eine Untertasse auf einem Präsentirteller, nur gehalten durch die starke Unterlage vom Gespinnst, das sicherlich nicht so kompakt aufgetragen worden wäre, wenn der Topf seinen ersten Standort behalten hätte, wo die Wand zur Stütze des Nestes dienen konnte. Ein ganz freistehendes Nest, wie in diesem Falle auf dem vorgeschobenen Blumentopf, findet man beim gefleckten Fliegenfänger nie, und man muß deshalb die Hartnäckigkeit des Vogels bewundern, mit der er an dem einmal gewählten Nistplatz festhielt.

Das Fliegenfängerweibchen hatte nach Verlauf von 10 Tagen nach Beginn des Baues 5 Eier gelegt, und nach weiteren 14 Tagen 4 Junge ausgebrütet, die schnell heranwuchsen. Sie gewöhnten sich, wie die alten Vögel, leicht an die Anwesenheit der Menschen und ließen sich, schon ganz flügge, auf dem Topfrand sitzend, auf den Balkon heraustragen.

Wie in dem soeben Beschriebenen die Vorliebe für einen bestimmten Platz einen eigenthümlichen Unterbau herbeiführte, so ist auch bei dem nun folgenden Ereignisse die Vorliebe für einen bestimmten Platz Veranlassung gewesen, daß ein höchst merkwürdiger Unterbau entstand, der trefflich den Verstand des Vogels kennzeichnet.

Vor 3 Jahren fand ich in einer engen, von einem kleinen Wässerchen durchrieselten Waldschlucht ein Amselnest, das etwa in 6 Fuß Höhe auf einem Stein ruhte, der aus der fast senkrechten Uferwand hervorragte. Die noch einen Fuß höhere Wand war oben mit starken Baumwurzeln durchflochten und bedeckt, die über die Wand und also auch über das Nest hinausragten und dasselbe vor Regen schützten, denn die Baumwurzeln bedeckten noch Erde und Moos. Dieser für ein Amselnest eigenthümliche Platz mußte dem Vogel besonders zusagen, denn es fehlte nicht an Nistgelegenheiten gewöhnlicher Art, da der Wald auch junge Buchen und Fichten barg. Daß aber dieser Platz noch eine ganz besondere Anziehungskraft für die Amsel haben mußte, beweist Folgendes: Als ich das Nest vor 3 Jahren entdeckte, befanden sich 4 flügge junge Amseln darin. Erst im folgenden Jahre kam ich wieder an diese Stelle und fand wieder ein Amselnest auf demselben Platze, aber — wie sonderbar aufgebaut! Der Stein, auf dem das alte Nest gestanden hatte, war während der nassen Jahreszeit aus der Wand gerutscht und hatte, einen Riß in die Wand ziehend, sich 2 Fuß tiefer festgesetzt. Auf diesen Stein und den ganzen Riß hinauf hatte die Amsel bräunlich-grünes Moos getragen, den ganzen Riß fest verstopft und oben, wo der Stein ausgebrochen war und eine kleine Höhlung zurückgelassen hatte, das Nest aufgestellt, das nur durch die 2 Fuß hohe und über handbreite Moossäule getragen und gehalten wurde. Nun stand es noch geschützter als im vorhergehenden Jahre, denn die oberhalb des Nestes sich ausbreitende Schutzdecke ragte weiter vor als früher, als das Nest auf dem Steine ruhte.

Leider wurde später durch eine Schweineheerde, die täglich die Schlucht passirte, die Wand sehr verändert und durchwühlt, so daß kaum noch der frühere Standort des Nestes festzustellen war. Wäre keine Veränderung eingetreten, so hätte ich auch noch ein Jahr später und wohl noch heute das Nest und seinen Standort bewundern können.

Ich wende mich nun zu den Stoffen, die das eigentliche Nest bilden und ziehe mit den gewöhnlichen zugleich die ungewöhnlichen in meine Betrachtungen.

Alle Stoffe eines Nestes des Kleibers (Sitta caesia) sind nicht gerade unge-

wöhnliche zu nennen, und doch ist ihre Verwendung beim Nestbau eine eigenthümliche und von der bei anderen Vogelnestern vorkommenden abweichende.

Lehm, feinste aber meist breite Kiefernrinde, dünner als Papier und Birkenschalen, und sehr leichte trockene Baumblätter bilden den Bestand.

Lehm wird hier nicht wie bei anderen Vogelnestern zum Aufbau des Nestes mitverwandt, wie zum Beispiel bei den Nestern der Elster und der Drosseln, sondern nur zum Verkleben des Eingangs zur Brutstätte, die sich stets in einer Höhlung befindet, benutzt. Nur eine kleine zirkelrunde Oeffnung zum Durchschlüpfen läßt der Vogel stehen, das Uebrige des Eingangs wird mit Lehm und dem Speichel des kleinen flinken Gesellen ausgefüllt und verkittet, so daß kein Wiesel, kein Marder und kein räuberischer Vogel ihn und seine Brut stören kann.

Die übrigen angegebenen dünnschaligen Reste sind nicht, wie ähnliche Stoffe in anderen Nestern, fest mit dem übrigen Material verbunden, sondern so lose aufgeschichtet am Boden, daß, wenn das Nest frei stände, ein Windstoß das ganze Nest auseinandertreiben und wie Spreu in die Lüfte schleudern würde. Auf dieser lockeren Schicht liegen die Eier, die, sobald man sie von oben mit einem Gegenstande, z. B. einem Stock, berührt, zwischen die losen Blättchen fallen, so daß man sich wundern muß, daß der Vogel die Eier beim Brüten auf der Oberfläche der losen Masse festzuhalten imstande ist.

Eigenthümliche Verwendung finden auch die rothen Erdmoosblüthen oder Staubträger des Erdmooses (die Borsten, welche die Büchsen der Polytrichum, Hypnum ꝛc. tragen), die in Farbe und Stärke den rothen Haaren des Eichhörnchens gleichen. Mit ihnen ist das ganze Innere des Nestes der Heckenbraunelle (Accentor modularis) ausgefüllt und diese glatt anliegenden rothen Fäden gereichen dem schön gerundeten, oft nur aus grünem Moos hergestellten Nest zur größten Zierde. Ein solches Nest, belegt mit 5 oder 6 zierlichen, intensiv grünblau gefärbten Eiern, gewährt einen reizenden Anblick. Nur da, wo Moosblüthen gar nicht aufzutreiben sind, bequemt sich der Vogel dazu, zur Ausfütterung seines Nestes andere weiche Stoffe, wie Haare und Federn zu verwenden.

Nicht allen Forschern unserer Vogelwelt ist dies Ausschmücken mit dem rothen Stoff, auf den schon Naumann aufmerksam machte, bekannt, was wohl an den lokalen Verhältnissen liegt und diese werden es auch bewirkt haben, daß denselben Forschern entgangen ist, wie die Braunelle ebenso den Nadelhochwald besucht wie die Gärten, Hecken und niedrigen Kiefern- und Fichtenbestände. Herr Professor Liebe machte schon im Jahre 1885 darauf aufmerksam, daß die Braunelle nicht nur kleine Knüppelbestände, sondern auch den Nadelhochwald bewohnt, z. B. im Frankenwalde und seinen Vorbergen. In Pommern fand ich sie sogar nur im Kiefernhochwalde, dem Wachholder als Unterholz dient, brütend, ebenso in der Mark, doch

dort auch in Hecken und Feldern, z. B. an den Elbufern im Weidengebüsch. — Die rothe Farbe der Moosblüthen führt mich zu weiterer Aufzählung farbiger Stoffe, und solche fand ich, ähnlich wie Herr von Wacquandt-Geozelles sie entdeckte, im Staarennest.

Die brennend rothen Blätter der Tulpenblüthe, vermischt mit den weißen Birnbaumblättchen, lagen in ziemlicher Menge in einem Staarennester bei Neustadt a. Dosse und dienten nicht nur zur inneren Ausfütterung, sondern waren auch zum Ausbau des eigentlichen Nestes benutzt. Da es an trockenem und grünem Gras, an Niststoffen überhaupt nicht fehlte, so glaube ich sicher, daß hier die Vorliebe für farbige, namentlich rothe Stoffe, den Ausschlag gab.

Noch mehr glaubte ich damals in meiner Ansicht bestärkt zu sein, als ich später ein verlassenes Staarennest am Walde entdeckte, in welchem außer vielem Schilf und einigen Papierschnitzeln nur noch ein großes Stück Fell eines Eichhörnchens nebst einer langen Cervelatwurst-Schale sich befand.

Welche häßliche Zusammenstellung! dachte ich. War ich bei ersterem Nest entzückt über den Schönheitssinn des Staares gewesen, jetzt fühlte ich mich enttäuscht und glaubte nun auch im ersteren nur den Zufall walten zu sehen. Bald aber tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß nicht bei jedem Vogel der Sinn für's Schöne vorhanden zu sein brauche, und daß der Vogel, der das glatte, rothe Fell herbeigeschleppt, nicht auch die Wurstschale eingetragen haben könne. Männchen und Weibchen bauen ja gemeinschaftlich bei den Staaren. War's nun aber das Männchen oder das Weibchen, das einen solchen Verstoß gegen die Aesthetik beging? — „Sicher das Männchen", höre ich die geehrte Leserin sagen! — Vielleicht wäre ich geneigt, der geehrten Leserin Recht zu geben, wenn ich damals nicht schon Tags darauf Aufklärung erhalten hätte.

Als ich nämlich am folgenden Tage wieder den Wald beging und am Niststamme des Staaren vorüberkam, bemerkte ich, zur Höhlung aufschauend, in derselben einen Waldkauz, der in der für eine Eule zu engen Höhlung nicht verschwinden konnte und deshalb mit Kopf und Brust sichtbar blieb. Ein Schlag von mir an den Baum verscheuchte ihn auch sogleich; mir aber wurde es nun klar, daß das Eichhörnchen, von dem ich Tags zuvor das Fellstück im Neste fand, von der Eule hierhergeschleppt und verzehrt worden war, daß also nicht die Staare das Fell eingetragen hatten. Auf ähnliche Weise mochte auch wohl die Wurstschale Eingang gefunden haben. Daß ich mich nicht geirrt, bewiesen mir die Gewölle, nach denen ich nun suchte. In dem einen fand ich eine Menge von Eichhörnchenhaaren, und in einem zweiten nicht nur Haare, sondern sogar ein fest zusammengerolltes Stück Eichhornfell.

Eine gute Lehre zog ich aus diesem Ereigniß, nämlich die, daß man in seinem

Urtheil nicht voreilig sein darf, sondern, bevor man ein Urtheil fällt, alle begleitenden Umstände sorgfältig geprüft haben muß. Wäre ich nicht durch den Waldkauz belehrt worden, so würde ich behauptet haben, daß Staare Fell und Wurstschale zu Neste tragen.

Wenn ich nun auch nicht den letzten Fall als Beweis einer Einwirkung der Farbe auf die Sinne des Vogels aufstellen kann, so beweisen doch die kurz vorher erwähnten Fälle, daß nicht nur bei einzelnen Individuen, z. B. bei Staaren, sondern sogar bei ganzen Vogelarten die Farbe auf die Sinne eine Wirkung ausübt.

Habe ich oben bei der Braunelle mitgetheilt, wie diese Vogelart in ihrer Gesammtheit eine Vorliebe für rothe Niststoffe zeigt, so will ich jetzt Vogelarten nennen, die eine Vorliebe für grüne Stoffe bekunden. Grün ist zwar ein großer Theil des Nistmaterials überhaupt, aber es wird meistentheils nicht wegen der Farbe, sondern wegen der Brauchbarkeit vom Vogel benutzt. Solches Material meine ich nicht. Ich meine die frischen grünen Kiefern- und Fichtenzweige, der Reiser mit grünem Laub, mit denen die Mäusebussarde, die Wespenbussarde und die Hühnerhabichte ihren Horst bekränzen und den grünen Schmuck, sobald er welkt, sogleich wieder durch frisches Material ersetzen. Nur um die graue schmutzige Farbe des Horstes, der aus alten trockenen Aesten und Reisern erbaut ist, dem Auge des brütenden Vogels zu entziehen, wird das dem Vogelauge wohlthuende grüne Material eingetragen, denn einen andern Nutzen kann es nicht bringen, da es nur zur Bekränzung, nicht zur Ausfütterung des Horstes dient.

Das waren Beispiele von der Vorliebe der Vögel für gewisse Farben. Jetzt möchte ich dem geehrten Leser auch anschaulich machen, wie bei einigen Vogelarten manche Farben Mißstimmung erzeugen; dies gilt besonders von der rothen Farbe. Auffallend ist es, daß diese Mißstimmung auch gefunden wird bei Vogelarten, die nach Ansicht vieler Forscher erst durch natürliche Zuchtwahl die stellenweis auftretende rothe Farbe ihres Kleides bekommen haben*), z. B. bei Spechten, wie ich weiter unten zeigen werde. Und nicht nur Mißstimmung erzeugt der Anblick der rothen Farbe, sogar zur Bosheit, zur Wuth steigert er die Verstimmung bei einigen Vögeln. Auch bei anderen Thieren, z. B. dem Stier, dem Frosch, findet dasselbe statt. Von allen Vogelarten verabscheut wohl der Truthahn am meisten die rothe Farbe. Ein anhaltendes Schwenken eines rothen Tuches kann ihn, besonders wenn man das Schwenken mit Pfeifen begleitet, so böse machen, daß er den Pfeifer angreift.

Vom kleinen Specht (Picus minor) kann ich folgendes berichten:

Ein von mir aufgezogenes Weibchen des kleinen Spechts war so zutraulich

*) Das Weibchen des kleinen Spechts hat nämlich kein Roth im Gefieder, wohl aber das Männchen.

gegen Menschen, daß es stets dem seinem Käfig Nahenden entgegenflog, gerne dessen Hand mit der lang vorgestreckten Zunge betastete und ihn zum Spielen aufforderte. Ein solches Betragen zeigte es hauptsächlich gegen mich und meine Frau. Nun ereignete es sich aber nicht selten, besonders im Winter, daß meine Frau, wenn sie längere Zeit in der Küche verbleiben mußte, ein Tuch um den Kopf schlang und dieses auch dann nicht entfernte, wenn sie auf kurze Zeit in das Wohnzimmer trat, in welchem der Specht sein Quartier hatte. War das um den Kopf geschlagene Tuch ein rothes, dann gab es einen wahren Aufruhr. Mit durchdringendem Geschrei fuhr der Vogel zuerst im Käfig hin und her und flüchtete dann hinter den im Käfig aufgestellten Baumstamm, sein scharfes Kikkikkik ununterbrochen fortsetzend. Da half kein längeres Verweilen meiner Frau im Zimmer; der Vogel kam nicht zur Ruhe, so lange das Tuch sichtbar blieb. Erst nach Entfernung desselben und nachdem der um den Baumstamm schielende Vogel meine Frau längere Zeit scharf beobachtet hatte, schlich er wieder aus seinem Versteck hervor, und dann war bald alles vergeben und vergessen. Ein um den Kopf geschürztes Tuch von anderer Farbe wurde scheinbar gar nicht vom Vogel beobachtet.

Es mag nicht allgemein bekannt sein, daß die rothe Farbe auch auf den Frosch einen großen Reiz ausübt. Ob sie Mißfallen oder Wohlgefallen hervorruft, ist mir nicht ganz klar geworden, doch vermuthe ich das erstere. Es kommt hier der neugierige, aber vorsichtige große grüne Wasserfrosch, Rana esculenta, in Betracht, der in stehenden Gewässern, Sümpfen, Teichen und Seen oft in großer Anzahl sich vorfindet. Wenn man dem auf der Oberfläche des Wassers erscheinenden Thier eine Angel vorhält, an der statt des Köders ein rother Lappen angebracht ist, so schnappt er sogleich nach demselben, springt ihm wohl entgegen und packt ihn mit der Schnauze so fest, daß man ihn mitunter aus dem Wasser werfen kann, ohne Angelhaken anzuwenden. Solches Werfen mit der Angel ohne Haken gelang mir in meiner Jugend öfter.

Es ist wohl anzunehmen, daß die rothe Farbe ihm verhaßt ist, das Zugreifen nicht ein Ausdruck der Liebe und des Entzückens, sondern der Ausbruch des Grolls und der Wuth ist.

Ich kehre zu den Niststoffen zurück, von denen besonders einige ungewöhnliche noch Beachtung verdienen.

Ein sehr ungewöhnlicher Niststoff ist jedenfalls die Kohle. Dr. A. Brehm zeigte in den 60er Jahren in einer Sitzung der allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft ein Nest der Rauchschwalbe (Hirundo rustica) vor, das nur aus Holzkohle bestand. Von einem Fabrikbesitzer war ihm das Nest, das in der Fabrik entdeckt wurde, zugesandt worden. Die einzelnen Stücke von der Größe einer Haselnuß und kleiner waren durch den Speichel der Schwalbe miteinander verbunden

und bildeten eine feste schwarze Masse, die die Form eines kleinen gewöhnlichen Rauchschwalbennestes hatte. Eine innere Ausfütterung war nicht sichtbar. Ob sie überhaupt vorhanden gewesen, weiß ich nicht mitzutheilen.

Statt feuchter Erde hatte, wie ich schon früher angab, eine Mehlschwalbe (Hirundo urbica oder Chelidon urbica L.) Theer zum Bau ihres Nestes verwandt, der in der Sonnenhitze auf einem mit Dachpappe gedeckten Gebäude erweicht, im Schnabel aber erhärtet war und den Rachen verklebt hatte, so daß das arme Thier verhungern mußte.

Wie bei dieser Schwalbe der Niststoff Veranlassung ihres Todes war, so gereichen auch noch andere Stoffe den Brutvögeln zum Verderben. Bei unseren zudringlichen Haussperlingen, die ein ganz leichtfertiges Nest bauen aus allen nur möglichen Stoffen, als da sind: Bänder, Lappen, Bast, Werg, Papierschnitzel, Streifen bezahlter und unbezahlter Rechnungen, Bindfaden, wollenen Fäden, Stroh, Heu, Federn ꝛc., geschieht es nicht ganz selten, daß sie sich beim Drehen im Neste mit den Füßen im Geniste einwickeln und sich nicht wieder frei machen können. Sogar beim Eintragen der Niststoffe kommt es vor, daß der Stoff sich um die Füße legt und den Vogel hindert, sie zu gebrauchen.

Im vergangenen Frühjahr hing an einem Zweige des vor meinem Fenster stehenden Pflaumenbaums ein Sperlingsweibchen, dessen Füße von einem dünnen Bindfaden umschlungen waren. Das obere Ende des Bindfadens wurde von höher gelegenen Zweigen festgehalten. Da ich noch rechtzeitig den herabhängenden Vogel bemerkte, konnte ich ihn durch Zuhilfenahme einer Leiter aus seiner gefährlichen Lage befreien.

Eigenthümliche Niststoffe benutzt auch der schwarzstirnige Würger (Lanius minor) zu seinem Neste. Sie kommen freilich so verschieden vor, daß es schwer ist, eine allgemein zutreffende Beschreibung des Nestes dieser Würgerart zu geben. Nur das haben fast alle Nester gemeinsam, daß hauptsächlich zum Unter- und Aufbau frische grüne Pflanzen und Stiele, nicht trockne Blätter und Stengel, wie andere Vögel sie benutzen, verwendet werden, unter denen sich häufig wohlriechende Kräuter z. B. Schafgarbe und wilder Thymian befinden. Dennoch ist der Aufbau sehr verschieden; bei einigen Nestern findet man nur grüne Stengel und Blätter — auch im oberen Theil — bei andern besteht dieser nur aus Samenwolle und wolligen Baumfrüchten, z. B. der Pappeln und Weiden. Noch andere zeigen Moos, Haare, Thierwolle und Federn, mitunter auch Lappen mit grünen Stengeln verflochten.

Ein Nest der letzteren Art stand in den 70er Jahren in der Oberförsterei Briersdorf in der Mark hoch oben auf einem Seitenast einer Pappel am Garten. Das Ende eines langen weißen Bandes war in den oberen Thril des Nestes eingeflochten, der übrige Theil des Bandes hing cirka 2 Fuß herab. Während meiner

Anwesenheit in Briersdorf richtete ich alle Morgen schon beim Ankleiden mein Auge auf das Nest, um zu erspähen, woher der Wind wehe. Bewegte sich das Band nach rechts, dann packte ich wohlgemuth meine Tasche für die Excursion in den Wald, denn der Wind kam dann aus Osten und verkündete einen freundlichen Tag; flatterte aber das Band nach der linken Seite hin, dann ließ ich die Tasche liegen, denn der Wind wehte aus Westen und brachte nur zu oft Regen.

Ungewöhnliches, und gewiß seltenes, aber doch nicht ganz vereinzelt vorkommendes Nistmaterial bilden die oben aufgeführten Stoffe „Taschentuch" und „Schürze". Beide können natürlich nur in einem großen Neste Platz finden und dieses Nest ist der Horst der Gabelweihe, des rothen Milans. Sowohl der schwarze wie der rothe Milan legen ihre Horste häufig mit Papier, großen Lappen und Lumpen aus, besonders in den Gegenden, wo ihnen diese Stoffe reichlich zu Gebote stehen, und das kann in der Regel nur in der Nähe einer großen Stadt sein. Zu solchen Gegenden ist der zwischen Berlin und Potsdam gelegene Grunewald zu zählen, ein Kiefern-Hochwald, in welchem bis vor etwa 10 Jahren stets Horste dieser beiden Raubvogelarten vorkamen.

Aber nicht nur Lappen und Lumpen, auch gute Zeugstoffe sind im Grunewald nicht selten zu finden, und da die Milane auf diese Weise das Aussuchen haben, so greifen sie auch nach den guten Stoffen. So ereignete es sich denn, daß in den 60-er Jahren einmal ein Taschentuch und ein anderes Mal eine Schürze in einem Horst gefunden wurden.

Zum Theil stammen die schlechten Stoffe von den alten morschen Kleidern der armen „Raff- und Leseholz" suchenden Leute her; auch liefern solche die schwere Arbeit verrichtenden Erd- und Waldarbeiter; Hauptlieferant ist jedoch stets eine gewisse Klasse von Menschen, die Nachts im grünen Walde Quartier sucht, oder wie der Berliner sagt: die Nachts bei „Mutter Grün" logirt.

Woher die guten Stoffe und das Papier kommen, wird deutlich, wenn man die Spuren sieht, welche eine der so zahlreichen Vergnügungsparthieen hinterläßt, welche im Frühjahr und Sommer, zumal an Sonntagen, Berlin verläßt, um hinaus zu pilgern in den Grunewald. Oft nach Hunderten zählend lagern sie im schattigen Grün, machen sich's bequem und packen die mitgebrachten Frühstücksvorräthe aus. Das Packpapier bleibt liegen und bedeckt weithin den Boden. Daß auf solchem Papiergefilde manches Tuch und dann und wann auch einmal eine Schürze liegen bleibt, ist wohl nicht zweifelhaft.

Nach einem solchen Sonntage, wie der eben beschriebene, zieht schon am frühen Morgen, wenn noch kein Mensch den Wald betritt, der rothe Milan in hoher Luft seine Kreise über der weißen Fläche im Walde. Da nichts sich regt, umkreist er die Stelle bald in geringerer Höhe und fährt, nachdem er mit scharfem Auge jedes

Fleckchen durchforscht, aus der Luft in den Wald, wo er auf einem starken, horizontalen Ast in der Mitte einer hohen Kiefer nahe dem papierbedeckten Lagerplatz fußt. Hier verharrt er noch eine geraume Zeit in ruhiger Stellung, und da auch jetzt nichts verdächtiges sich zeigt, fliegt er geraden Wegs an den Rand der weißen Fläche. Bald ist er in der Mitte und sucht das Passende für seinen Horst aus. Ist eine Schürze unter den weißen Stoffen, so zieht er sie sicher dem Papier vor und trägt sie sofort in seinen Horst. Hier liegen schon verschiedene weiche Lappen, auch Papier; aber eine Schürze findet man nicht alle Tage, deshalb wird auch sie noch beigelegt, wenn auch schon Eier im Horste vorhanden sind.

Obgleich die soeben angegebene Handlungsweise des Vogels nur ein Gebilde der Phantasie ist, so wird er sich doch in Wirklichkeit ganz ähnlich verhalten und mag in ähnlicher Weise der Vogel verfahren sein, aus dessen Horst im Grunewald Eier und Schürze von einem bekannten Eiersammler entnommen wurden.

Ich will noch hinzufügen, daß auch ein anderer bekannter Ornithologe in Berlin, den ich öfter auf seinen Excursionen begleitete, in einem Horste des Milan große Stücke Zeug entdeckte.

Aus meinen Sommerferien.

Blätter aus dem ornithologischen Tagebuche von

Curt Floericke.

II.

Alte schlesische Baude, den 25. August 1891.

Wieder war es ein prächtiger Hochsommertag. Es schien, als ob der Wettergott für seine in diesem Jahre so vorherrschende schlechte Laune nunmehr durch doppelte Heiterkeit entschädigen wollte. In der Morgenfrühe stieg ich nach herzlichem Abschied von meinem gastlichen Wirth von der Oberförsterei Petersdorf aus das Gebirge empor. Prächtig war der Weg durch den von Eichelhehern und Haubenmeisen belebten Wald und entzückend der sich an den freien Stellen bietende Rückblick auf das tief eingeschnittene Thal mit den langhin gedehnten Sommerfrischen Hermsdorf, Petersdorf und Schreiberhau. Hier im Walde freilich war von dem wogenden Touristenschwarme glücklicherweise nichts zu spüren und neben den schon genannten Vogelarten Bussard (ich glaubte darunter auch Archibuteo lagopus zu erkennen, der nach glaubwürdigen Nachrichten vereinzelt im Riesengebirge brüten soll) und Milan, Kleiber und Goldhähnchen, Rehe und Eichhörnchen die einzigen Lebewesen, die ich erblickte. Nach 45 Minuten erreichte ich die nächste Försterei, wo mich der Förster schon reisefertig vor seiner malerisch gelegenen Behausung erwartete, sodaß es gleich ohne Aufenthalt weiter gehen konnte. Wir marschirten nun mehrere

Stunden bergauf quer durch den Wald den Schneegruben zu. Leider verwehrten die geschlossenen Bestände jede Aussicht, aber der Weg selbst mit seinen uralten Bäumen, seinen mannshohen Farnen und den riesenhaften Felsblöcken am Ufer rauschender und in kleinen Kaskaden herabstürzender Waldbäche bot der Reize genug, sodaß wir seine Beschwerlichkeiten nur wenig oder gar nicht empfanden. Auf den Felsen trieb der Steinschmätzer sein anziehendes Wesen; sonst sah und hörte ich nur wenig Vögel, hatte aber das Glück, den seltenen, jedoch im Riesengebirge heimischen Dreizehen-Specht (P. tridactylus) zu beobachten; zwar leider nur flüchtig, jedoch deutlich und unverkennbar. An einer Jägerhütte machten wir einen Augenblick Halt, um ein Stück Schwarzbrot zu einem Trunke klaren Wassers und einer Handvoll der hier überall in seltener Ueppigkeit wachsenden Blaubeeren als frugales Frühstück zu verzehren. Mich trieb es unruhig weiter nach den ersehnten Schneegruben mit ihren Wasserpiepern und Alpenflüevögeln, die ich zwar aus meiner Vogelstube schon recht gut kannte, aber noch nie in freier Natur beobachtet hatte. Das Ornithologen-Fieber war mit voller Macht in mir erwacht. Werde ich den Accentor collaris zu sehen bekommen? so frug ich mich immer wieder mit bangen Zweifeln. Wird mir das Glück hold sein? Vielleicht ist die kleine Ansiedlung dieser gefiederten Alpenbewohner schon längst verdrängt oder ausgerottet? Endlich erreichten wir den steilen Abfall einer Lehne, wo sich mir zum ersten Male wieder ein freier Rundblick bot. Er war überwältigend schön und steht unauslöschlich tief in meiner Erinnerung eingegraben. Die endlosen, wogenden, ernsten Waldungen mit ihren darüber kreisenden Raubvögeln dicht zu meinen Füßen, die malerisch geschwungenen Formen der sich panoramaartig ausbreitenden Vorberge, das freundliche Schreiberhauer Thal, die lachende im hellen Licht der Mittagssonne sich spiegelnde Ebene in der Ferne und das tiefe Blau des wolkenlosen Himmels, das Alles vereinigte sich zu einem Bilde vollendeter Anmuth, wie es sich reizender und schöner auch die ausschweifendste Phantasie kaum ausmalen kann. Bald machte sich nun auch die Nähe der Schneegruben bemerklich. Von Minute zu Minute wurde der Weg steiler und beschwerlicher, von Minute zu Minute mehrte sich die Zahl der Felsblöcke. Jetzt mußten wir uns durch einen engen Spalt winden, jetzt die alles versperrenden Felsen überklettern, jetzt über eine rutschende Trümmerhalde hinweg. Meine Beinkleider zerreißen bald an den scharfen Felskanten und die Hände zeigen blutige Risse. Wir achten es nicht. Dazu die Mittagssonne mit ihrer Glut, dazu die Todtenstille um uns herum. Nur das Gepolter der sich unter unsern Tritten loslösenden Steine und das schrille Aufstoßen unserer Gewehre auf den Felsen unterbricht dieselbe. Ein wahres Felsenmeer thürmt sich uns entgegen; auf allen Vieren wird es überklettert, und keuchend und schweißtriefend stehen wir am eiskalten Quellwasser des Kochel, im Innern der Schneegruben, deren graue Felsenwände uns von drei Seiten ent-

gegen starren. Unwillkürlich wendet der Blick sich rückwärts. Die Aussicht hier oben ist noch großartiger, noch greller beleuchtet als die eben geschilderte, aber die Sehnsucht nach den Alpenflüevögeln läßt sie uns nicht mehr mit Ruhe genießen. Nachdem ich noch einen flüchtigen Blick auf die interessante alpine Flora um mich herum geworfen habe, beginne ich mit dem Krimstecher die Felswände abzusuchen. Nichts Lebendes, kein Laut! Da: „Trui, trui, trui" erklingt es, leise zwar noch und in weiter Ferne, aber doch deutlich vernehmbar. O, es ist derselbe Ton, den ich aus meiner Vogelstube so gut kenne! Es ist kein Zweifel mehr: es sind Alpenflüevögel. Ich fühle das Herz bis in den Hals hinauf schlagen. Und schon klingt es deutlicher, näher. Und da kommt es auch schon wogenden, zuckenden Fluges heran und setzt sich auf eine Felszacke in Schußweite vor uns nieder. Es ist wahrhaftig ein altes Männchen des Accentor collaris! Mein Krimstecher scheint mit dem Auge verwachsen, mein Begleiter hebt langsam das Gewehr! Da — o über das Mißgeschick! — drückt eine pfeifende, heulende Windsbraut urplötzlich und unvermuthet eine wogende Nebelmasse in die Schneegrube hinunter, und in einem Nu ist alles in dichten Nebel gehüllt, die Felsen, der Vogel, wir selbst. „Trui, trui, trui" dringt es noch ein paar Mal aus dem Nebel herüber zu meinen angestrengt lauschenden Ohren, immer leiser, allmählich ersterbend, wie in weiter Ferne. Mißmuthig warten wir, bis sich der Nebel wieder verzogen hat. Eifrig umherspähend klettern wir dann zwischen den Felsen umher. Da setzt sich ein Flüevogel frei auf eine hervorspringende Zacke, und im selben Augenblick donnert auch schon der Schuß des Försters gewaltig widerhallend durch die Schluchten. Der Vogel fällt, flattert, verschwindet. Rasch eilen wir zur Stelle, aber so sehr wir auch das Felsgeröll, das Pflanzengestrüpp, die Spalten und Risse der Steine durchstöbern, ist doch von unserer kostbaren Beute nichts zu finden. Und kein neuer Flüevogel, kein Lebewesen will sich unsern spähenden Blicken mehr zeigen. Die Schneegruben scheinen wie ausgestorben. Schon weilen wir zwei Stunden in denselben, und es wird hohe Zeit, an den Weitermarsch zu denken. Aber ohne Flüevögel? Noch darf ich ja hoffen, beim Emporklettern an den Felswänden ein Exemplar zu treffen; also vorwärts! Furchtbar steil war der Aufstieg nach der Bande, erschwert noch durch unser Gepäck. Aber umsonst durchsuchte mein sehnsüchtiger Blick die schwindelnden Felswände und die gähnenden Abgründe: kein collaris ließ sich sehen. Auch die große Schneegrube wies keine befiederten Bewohner auf, und eben wollte ich mich niedergeschlagen und verstimmt der Bande zuwenden, da: „Trui, trui, trui" klang es aus mehreren Kehlen zugleich, und wer beschreibt mein Entzücken, als ein ganzer Schwarm der gesuchten Vögel, etwa 6—8 Stück, an uns vorüberstreicht und sich gleich darauf an den höchsten Felszacken niederläßt. Wir werfen uns am Rande der Schneegruben zu Boden, geduldig den geeigneten Augenblick erwartend. Scheu sind die Flüevögel gerade nicht, aber

ruhelos, heftig, queckſilbern. Deutlich kann ich jetzt zwei Paare mit je 3—4 diesjährigen Jungen unterſcheiden. Faſt im ſelben Moment krachen unſere Schüſſe, und ein Flügvogel ſtürzt tödtlich getroffen, ſich überſchlagend und an den vorſtehenden Felskanten anprallend hinunter in den Abgrund. So raſch es das wirklich halsbrecheriſche Terrain erlaubt, eilen wir ihm nach und ſtehen bald wieder auf dem Boden der kleinen Schneegrube. Das Suchen in dieſem Wirrwarr von Geröll, Schutt, Steinen und Pflanzen iſt freilich nicht leicht, aber unſer edles Wild verlohnt der Mühe, und endlich bringt mir der Förſter mit triumphirender Miene den erlegten Vogel. Derſelbe iſt ein junges Exemplar und durch den gewaltigen Fall arg zerſchlagen, aber — es iſt ein ſchleſiſcher Accentor collaris für die Sammlung. Meine Freude kennt keine Grenzen. Inzwiſchen haben ſich die durch den Schuß verſcheuchten Vögel uns wieder genähert, und wir hätten nun mit leichter Mühe noch einige erlegen können. Aber ich war befriedigt und durfte den ohnehin ſo kleinen Beſtand dieſer herrlichen Rieſengebirgsvögel nicht noch mehr verringern. Mit deſto größerem Genuſſe, ja mit einem wahrhaft wonnigen Behagen gab ich mich jetzt ganz der Beobachtung hin. Jetzt erſt, nachdem eine gewiſſe Ruhe über mich gekommen, ſah ich deutlich den wogenden Flug, den hüpfenden Gang, das Zucken mit den Flügeln, das Wippen mit dem Schwanze, das eifrige Durchſtöbern auch der engſten Felsritzen nach etwas Genießbarem, die Haſt und Unruhe in allen Bewegungen und lauſchte mit immer erneutem Vergnügen dem melodiſchen: „Trui, trui, trui“. Da vernahm ich zwiſchen dieſen Tönen auch noch ein durchaus pieperartiges „Spieb ſpieb“ und ſehe gleich darauf einige ſchlankere Vögel eleganten, leichten Fluges die Schneegrube überfliegen, bis ſie ſich endlich auf den Felsſpitzen niederlaſſen. Sofort vermuthe ich in ihnen den gleichfalls alpinen Anthus spinoletta. Unſere beiden Schüſſe krachen wieder gleichzeitig, und bald halte ich zur Beſtätigung meiner Vermuthung in der That zwei prächtige, alte Waſſerpieper in der Hand. Der Widerhall unſerer Schüſſe ſcheuchte noch einen dritten befiederten Bewohner der Schneegruben auf. Sauſenden Fluges ſtreicht ein kleiner Falk über uns hin und läßt ſich dann förmlich dummdreiſt 30 Schritte vor uns nieder. Ich glaube durch mein ſcharfes Glas zu meiner großen Ueberraſchung einen alten ausgefärbten Merlin zu erkennen, aber in dieſem Augenblicke ſchießt auch ſchon der Förſter und — fehlt. Der Falk empfielt ſich auf Nimmerwiederſehen, ehe ich ihm noch meinen Schuß nachwerfen kann. Jammerſchade, das er nicht erlegt wurde! Der Nachweis des Vorkommens von Falco æsalon im Sommer wäre jedenfalls ſehr intereſſant geweſen, zumal ihn ja Gloger ſchon in einem Falle als Brutvogel im Rieſengebirge conſtatirt hat. Aber das Glück iſt dem Ornithologen nicht immer hold und im allgemeinen dürfen wir uns ja heute nicht beklagen. Wir machten uns nun wieder an unſere Kletterei nach oben und hielten in der Schneegrubenbaude kurze Raſt. Das alberne Geſchwätz der dort maſſen-

hast zechenden Touristen zerstörte freilich nur zu rasch die weihevolle ornithologische Stimmung, die mich den ganzen Tag über beherrscht hatte. Dann ging es auf dem windigen und ziemlich belebten Kamme weiter nach der alten schlesischen Baude zu, welche noch keinen Hotelcharakter angenommen, sondern so ziemlich die alte Urwüchsigkeit bewahrt hat. Wir bogen bald vom Wege ab und suchten in dem sumpfigen Knieholz nach Ringdrosseln, von denen ich gerne noch einige erlegt hätte, aber vergebens. Nur Wasserpieper belebten mit ihrem anmuthigen, bachstelzenartigen Treiben das Knieholz und das Felsgeröll.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu 11. **Trichoglossus Swainsonii,** 1879, S. 177.

Zwei in meiner Vogelstube gelegten Eier zeigten folgende Maaße:

a. 27,5×23,0 mm.
b. 27,0×22,0 „

Zu 27. **Sittace maracana,** 1882, S. 266.

Ein in meiner Vogelstube gelegtes Ei maß 37,5×29,5 mm.

Zu 29. **Domicella reticulata,** 1884, S. 270.

Auch heute sind meine Strichellori noch munter und gesund. Sie bewohnen nunmehr bereits acht Jahr meine Vogelstube. Das Pärchen, das ich anfänglich für aus Männchen und Weibchen bestehend hielt, besteht leider aus zwei Weibchen. Beide Weibchen legen Eier und brüten getreulich auf den unbefruchteten Eiern, bis sie die Nutzlosigkeit ihrer Brüterei einsehen; gewöhnlich nehme ich jedoch die Eier bald nach dem Legen aus dem Nistkasten weg. Die Eier messen: 28—29 mm in der Länge und 23 mm in der Breite. Ein Gelege besteht aus zwei Eiern. Wenn ihre Nistzeit eingetreten ist, so paaren sich die Vögel auch, d. h. sie thun wenigstens so. Daß ich die Strichellori mit eben solchem Erfolge züchten würde, wie seiner Zeit die Gebirgslori, steht für mich außer allem Zweifel. Bis jetzt wurde ja noch kein Breitschwanzlori gezüchtet; um so bedauerlicher ist es, daß man kein Männchen Strichellori auftreiben kann und daß meine Vermuthungen und Befürchtungen, die ich in unserer Monatsschrift 1885, S. 237 aussprach, leider nur zu genau eingetroffen sind. Allerdings wurde mir einmal von London aus ein Pärchen Strichellori angeboten, allein für den hohen Preis von 140 ℳ, so daß ich von dem Ankauf absehen mußte. Nach Deutschland ist in den letzten acht Jahren wohl kein Strichellori mehr eingeführt worden, ja überhaupt dürften Breitschwanzloris jetzt

recht selten geworden sein. Aber gerade die Breitschwanzlori sind doch die herrlichsten Papageien, die es nur geben kann, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer prachtvollen Färbung, als auch ihrer Begabung und ihres angenehmen Wesens.

Zu 41. **Goniaphea nigra,** 1888, S. 220.

Hier muß es Z. 8 v. u. heißen: 21 + 15 mm oder 0,021 + 0,015 m anstatt 0,021 + 0,015 mm.

Zu 42. **Bolborhynchus lineolatus,** 1888 S. 221 u. 1890. S. 343.

Meinen allerliebsten Katharinasittichen gab ich freien Flug in der Vogelstube, um vielleicht um so eher zu einer erfolgreichen Zucht zu gelangen. Im Käfig behielten sie aber ihr Futter und sie flogen nun aus und ein, um zu fressen. Die Nistkästen im Käfig, in welchem sie schon eine verunglückte Brut gemacht hatten, blieben hängen, allein ihres Bleibens im Käfig war nur so lange, bis der Hunger gestillt war. Wirklich schritten sie zu einer neuen Brut, allein sie bezogen dabei weder den Nistkasten, noch weniger bauten sie gar ein Nest, sondern das Weibchen legte die Eier schlankweg auf die ebene hölzerne Decke eines hochstehenden Käfigs. Hier hoch oben konnte ich die Vögel nicht einmal beobachten und stören mochte ich sie doch auch nicht. Da wurde der ganzen Sache ein schnelles Ende bereitet. Die Vögel starben plötzlich nach einander weg, ohne krank gewesen zu sein. Was war die Ursache? Ich glaube nichts Anderem die Schuld geben zu können, als daß ich ihnen eine Leckerei bot, an welcher sie sich überfraßen. Viele Papageien und Finken sind ganz erpicht auf den halbreifen Hafer, den man in den Aehren den Vögeln giebt. So auch meine Katharinasittiche. Ich hatte den Vögeln Hafer, frisch vom Felde geschnitten, vorgesetzt und sie hatten sich eine Güte daran gethan, leider zu viel des Guten. Denn nach ein oder zwei Tagen nach Darreichung dieses halbreifen Hafers lagen beide Vögel todt in der Stube. Ich warne somit die Vogelwirthe vor diesem wohl ganz fälschlicher Weise angepriesenen Futtermittel.

Das Gelege bestand aus drei Eiern. Die Eier zeigten folgende Maaße: a. 19,5×17,0; b. 19,0×16,0; c. 19,0×18,0 mm. Das letzte Ei war also fast kugelrund. Die Eier wanderten in die Sammlung des Herrn Oberamtmann Nehrkorn.

Von einem zweiten Paar Katharinasittiche, welches ich noch besaß, war das Männchen kränklich und ging ein. Das Weibchen aber ist noch munter. Kann mir Jemand hierzu ein Männchen verschaffen? In den Handlungen giebt es bedauerlicherweise gegenwärtig keine Katharinasittiche mehr.

Zu 44. **Psittacula pullaria,** 1888, S. 359.

Ein in meiner Vogelstube gelegtes Ei maß 20,5×17,5 mm. Das Ei ist sonach um eine Wenigkeit größer, als die Eier von Bolborhynchus lineolatus.

Zu 48. **Prosthemadera Novae Zeelandiae**, 1890. S. 11.

Herr C. Reiche in Alfeld empfiehlt wiederum Pastorenvögel. Während aber sonst die fremdländischen Vögel mit der Zeit im Preise herabgehen, ist umgekehrt diese Art im Preise gestiegen. Wie gern hätte ich meinem prachtvollen Tui wieder eine Lebensgefährtin zur Seite geschafft. Mein Tui bewohnt nun auch schon über 4 1/2 Jahr seinen Käfig. Er ist in dieser langen Zeit sich gleich geblieben. Wie zur Zeit, als ich ihn bekam, so singt er auch noch heute von früh bis abends, so durchfliegt er auch heute noch seinen großen Käfig, klettert an der Decke herum, kommt an das Gitter geflogen, wenn man die Stube betritt, und wartet früh bei der Fütterung mit Sehnsucht auf sein Theil. Aber gelernt hat er nichts. Die Vögel sollen ja so sprachbegabt sein. Wenn wir auch täglich mit unserem Tui sprechen, er entwickelt kein Sprachtalent, sondern singt nur, wie er in den ersten Tagen sang. Wunderschön jedoch ist sein Gefieder, die metallischen Farben glänzen und herrlich steht ihm der Halskragen, nebst den blendendweißen Halsbüscheln. Ob wohl von der 1887er Einführung sonst noch Exemplare am Leben sind und ob wohl die Direktoren der zoologischen Gärten, die Herren Dr. Heck, Stechmann, ꝛc. geneigt sein würden, ihre Erfahrungen über den interessanten Pastorvogel in unsrer Monatsschrift niederzulegen?

Nachtrag zu den Mittheilungen über die Vögel der Provinz Posen.

Von Eugen Fr. Kretschmer.

Als Ergänzung meiner ornithologischen Nachrichten aus der Provinz Posen (Orn. Monatsschrift XVI. Nr. 13) mögen folgende Notizen dienen. Der Kolkrabe (Corvus corax) brütet in meinem engeren Beobachtungsgebiete nach Mittheilungen der Herren Kgl. Oberförster Hepe-Stephanswalde und Obs. Janas-Smogulec vereinzelt in ihren Revieren. Letzterer Herr theilt mir auch mit, daß in dem einsamen Hetzewiesen unweit Nahêl der Kranich (Grus cinerea) als Brutvogel auftritt. Vom Triel (Oedienemus cepitans) erhielt ich im Frühjahr 1891 von einem Nachbargute 3 Gelege, die bei den Feldarbeiten gefunden worden waren. Bei Herrn Fischereibesitzer Gawell in Gnesen sah ich eine Heringsmöve (Larus fuscus), welche im Herbst 1885 oder 1886 auf dem Jelonek-See bei Gnesen erlegt worden war. Der Steppenweih (Circus pallidus) wurde einmal, im Herbste 1889, beobachtet (Grotrian).

Gleichzeitig möchte ich nachträglich kurze Angaben über den Verbleib einiger in meinen vorigen Notizen als erlegt angeführter Vögel machen, da die Erwähnung diesbezüglicher Bemerkungen vermißt wurde:

Falco aesalon (erlegt Herbst 1887) gelangte in den Besitz des Herrn Oberst-Lieutenant Noël in Gnesen.

Sterna nigra und minuta. Von ersterer befinden sich 2 Exemplare im Naturalienkabinet des Gnesener Gymnasiums, letztere wurde von Herrn Gawell erlegt und an einen Liebhaber verkauft.

Mergus merganser. Ein Exemplar befindet sich im Besitz der Posener Mittelschule. Mergus serrator sah ich im Besitz des Herrn Gawell. — Endytes glacialis wurde von Herrn Kultur-Techniker Heinze in Gnesen angekauft. —

Zum Schluß möchte ich noch einige Druckfehler berichtigen, die dem Setzer bei den wohl etwas ungewohnten polnischen Ortsnamen untergelaufen sind. Es heißt: statt Wiekewo — Wiekowo, statt Withewo — Witkowo, statt Braizizeno — Braciszewo, statt Cylinna — Cybinna, statt Lesonek — Jelonek, statt Grotnau — Grotrian.

Herrschaft Dzialyn im März 1892.

Kleinere Mittheilungen.

Auch **den Paradiesvögeln wird endlich Schonung gewährt.** Ich lese in der Illustrirten Jagdzeitung, S. 268, eine Verordnung des Kaiserlich Deutschen Kommissariates in Neuguinea, daß es vom 1. Januar ab zur Ausübung der Jagd auf Paradiesvögel der Genehmigung des Kaiserlichen Kommissars bedarf, und sind in 5 kurzen Paragraphen die Bedingungen bekannt gegeben, unter welchen diese Erlaubniß gegeben wird. Dadurch wird den schönen Thieren endlich ein gewisser gesetzlicher Schutz gewährt. Es war hohe Zeit, denn gerade hier in Deutsch-Neu-Guinea haben die meisten Paradiesvögel ihr Heim und unter ihnen die von der Mode am meisten begehrten, und gerade hier war die Abnahme ihres Bestandes schon recht merklich. K. Th. Liebe.

Zeitige Ankunft der Vögel in Holland. Am 22. Februar d. J. wurden nach einer Notiz in „Het Nieuws van den Tag", Amsterdam, 24. Februar zu Wageningen, Provinz Gelderland, die ersten 2 Störche gesehen. „Ooievars met lange bekken. Kunnen kostelijk paling trekken" (Fischerreim: „Die Störche können mit ihren langen Schnäbeln fix Aale fangen").

Am 12. Februar die ersten Staare in Ermelo.

„ 15. „ beginnt der Lerchenzug von S.: N.

„ 20. „ die erste Schnärrdrossel zu Ermelo.

„ 21. „ die „ Goldammer dto.

Am 24. Februar die ersten Kiebitze zu Lisse bei Haarlem („Het Nieuws van den Tag", 26. Februar).

Am 29. Februar die ersten Goldregenpfeifer „goudplavieren" in der Südwestecke von Friesland („Het Nieuws van den Tag" 2. März).

Am 1. März die ersten Kiebitze zu Texel („Het Nieuws van den Tag", 3. März).

„ 16. „ die ersten Bachstelzen zu Ermelo.

Ermelo i. Veluwe, 16. März 1892. K. Knauthe.

(Aus e. Brief an K. Th. Liebe.) Ihrem Wunsche gemäß sende ich Ihnen umgehend einen detaillirten Bericht über das **Auftreten von Otus vulgaris** in unserer Gegend. Ende September vorigen Jahres machte ich die Beobachtung, daß die in unserem Park sonst recht seltene **Waldohreule** relativ häufiger wurde, und ich konnte oft 3—4 Exemplare auf einem Baume bemerken. Das Jahr 1891 brachte für die hiesigen Landwirthe eine empfindliche Mäuseplage, sodaß mir das häufige Auftreten der Eule nicht weiter auffiel, besonders da auch Otus brachyotus und Strix aluco in größerer Menge vorkamen. Als ich in den Weihnachtstagen nach Hause zurückkehrte, wurde mir viel von dem massenhaften Auftreten der „Langohreulen" erzählt. Ich fand die Angaben bestätigt und konnte oft auf den alten Tannen und Kiefern unseres Gartens 10—20 Stück der Eulen zählen. Der Boden war mit reichlichem Gewöll bedeckt, welches nach näherer Untersuchung auf reine Mäusenahrung schließen ließ. Auf den freien Plätzen des Parkes konnte ich die Eulen allabendlich bei ihrem lautlosen Treiben beobachten. — Anfang März kehrte ich nach mehrwöchiger Abwesenheit wieder nach Hause zurück und fand jetzt meine alten Bekannten in bedeutend vermehrter Anzahl vor. Auf einer alten Kiefer zählte ich über 30 Exemplare, die jedoch meine Musterung mit dem Opernglase übel nahmen und im großen Schwarme abflogen, zum Aerger der zahlreichen Vertreter der Familien Corvus (C. cornix, corone, monedula). Der Boden war mit Gewöll und Exkrementen buchstäblich bedeckt. Auch unter den andern Nadelhölzern des Parkes traf ich massenhaft Gewöll an, sodaß ich auf eine ganz bedeutende Anzahl Eulen schließen mußte. Eine genaue Schätzung war wegen des dichten Geästes der Tannen und Kiefern nicht möglich, doch kann man sich von ihrer Zahl am Abend eine ungefähre Vorstellung machen, wo der Park von Eulen wimmelt. — Leider habe ich jetzt die unangenehme Bemerkung gemacht, daß sie sich (wohl aus Mangel an Mäusen) auch an den Vogelfang machen. Ich finde öfters unter den Tannen Ueberreste von Meisen und Goldhähnchen. Gegenwärtig ist die Zahl der Eulen immer noch die gleiche und ich bin begierig, ob sie die Brutzeit hier abwarten werden. Offengestanden, fangen mir die langohrigen Gesellen an unheimlich zu werden und ich wünsche ihnen Wegzug im Interesse der Sänger, welche den Park alljährlich in großer Anzahl bevölkern.

Strix aluco, welcher stets in 1—2 Paaren in unserm Park brütet, scheint den zudringlichen Verwandten das Feld vollständig geräumt zu haben, wenigstens habe ich trotz eifrigen Suchens die Nisthöhle in diesem Jahre nicht finden können. — Von einem Zuge wird man wohl bei dem langen Aufenthalte der Eulen nicht mehr sprechen können, immermehr ist dieses massenhafte Auftreten doch auffällig. — Erwähnen will ich noch, daß die Mäuseplage keine allzugroße Ausdehnung in diesem Jahre angenommen hat und keinen Vergleich mit der vom Jahre 85/86 aushält. Damals habe ich nicht eine Waldohreule entdecken können, dagegen O. brachyotus, But. vulgaris und lagopus in großer Menge. — In der Hoffnung daß Ihnen vorstehende Mittheilungen genügen, sende ich Ihnen zu weiteren Untersuchungen eine Anzahl Gewölle, die wohl vom heutigen und gestrigen Tage datiren mögen.

Dzialyn bei Gnesen, den 19. März 1892. Eugen Fr. Kretschmer.

Herr Kretschmer hatte die Güte mir eine Ohreule von dort, ein schönes Exemplar von auffällig heller Färbung, und eine ganze Portion im Park eingesammelter **Gewölle** zu senden. Ich **untersuchte** letztere und fand in den meisten die Reste von zwei Mäusen, selten nur die von einer oder die von dreien und vieren. Soweit die Bestimmung der Arten sich mit Sicherheit feststellen ließ, bestimmte ich dieselben: die überwiegend große Mehrzahl der Knöchelchen stammte von der gemeinen Feldmaus (Arvicola arvalis), und nur einige wenige von der Waldwühlmaus (Arv. glareolus) und von der Hausmaus (Mus. musculus). Ein Exemplar erinnerte an die Zehenbildung von Arvicola campestris (Blasius, Naturg. d. Säugeth. Deutschl. S. 375 ꝛc.). Es waren in den Gewöllen die Reste vertreten von Hausmäusen zu $2^1/_2$ Prozent, von Waldwühlmäusen zu $8^3/_4$ Prozent und an Feldwühlmäusen zu $89^3/_4$ Prozent. Daß von Fledermäusen sich nichts vorfindet, und daß auch Spitzmäuse fehlen, mag seine Ursache in der Jahreszeit haben. Von Vogelresten aber, — das muß ich ausdrücklich konstatiren, — fand sich keine Spur, kein Knöchelchen, kein Federchen. K. Th. Liebe.

(Aus e. Brief a. K. Th. Liebe.) Auf meinem Futterplatz, der in diesem Winter recht zahlreich von Haussperlingen, Grünlingen, Buchfinken, Braunellen, Kohl-, Tannen-, Blau-, Sumpf, und Spechtmeisen und zeitweilig auch von einem mittleren Buntspecht besucht wurde, und den ich mit Kürbis-, Sonnenblumenkernen, Hanf, Mohn Rübsamen, Brotabfällen, Speck beschickte, fanden sich auch regelmäßig einige Amseln ein, die den Küchenabfällen und dem Speck fleißig zusprachen. Später, als ich nur Körner streute, blieben die Amseln weg, und nur **ein Amselweibchen** fand sich mit Regelmäßigkeit tagtäglich auf dem Futterplatze ein und **nahm** inmitten der Schaar ihre Nahrung, **Rübsamen** zu sich. Daß Amseln von vegetabilischen Nahrungsmitteln, Beeren, Kirschen, Trauben fressen, ist ja bekannt, daß sie aber auch in Zeiten der

Noth sich anpassen und zu körnerfressenden Vögeln werden, war mir neu und dürfte auch Andere interessiren.

Kiel, den 3. März 1892. Dr. Hueth.

(Aus e. Brief an Dr. Freuzel.) Heute muß ich Ihnen von einer mir noch nicht vorgekommenen Erscheinung berichten. Seit dem 20. d. treibt sich hier bei uns in Scheibenberg, sowie in Ober- und Unterscheibe ein **schneeweißer Rabe** herum. Gestern sah ich ihn unmittelbar unterhalb meines Gartengrundstückes auf einer Wiese zwischen anderen Krähen und beobachtete ihn gegen zwei Stunden so in nächster Nähe. Der weiße Rabe ist ein großes, starkes Exemplar. Heute sah ich ihn nicht mehr, vielleicht ist er wieder nach Unterscheibe geflogen, woselbst man ihn auch schon beobachtete.

Scheibenberg, den 24. März 1892. Adolf Markert.

(Aus e. Brief an K. Th. Liebe.) Sie erwähnen beiläufig, daß nach einer neueren Beobachtung die **Rabenkrähe auf dem Felde den Kartoffeln nachgehe.** Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß auch Saat- und Nebelkrähen rohe Kartoffeln nicht verschmähen. Ein Feldgehölz, das zu einem in hiesiger Gegend belegenen Rittergute gehört, wurde von zahlreichen Saatkrähen als Nistplatz benutzt. Als ich vor einigen Jahren mit dem Administrator des Guts mich über diese Vogelnoth unterhielt, erklärte er mir, daß er entschlossen sei, die Kolonie durch Zerstören der Nester und Abschießen der Vögel beseitigen zu lassen, da sie alljährlich so große Mengen der eben gepflanzten Saatkartoffeln verzehrten, daß infolge dessen die Felder sehr lückig werden. Ebenso schmeckten ihnen im Nachsommer die jungen Kartoffeln so gut, daß sie auch dann den Ertrag erheblich schmälerten. Ich suchte den Herrn durch einen Vortrag über die große Nützlichkeit der Saatkrähen von seinem Vorsatze abzubringen, predigte aber tauben Ohren, — wie mir das in Betreff der Krähen, Bussarde und Eulen Landwirthen gegenüber, namentlich wenn sie zugleich Jagdliebhaber sind, schon oft passirt ist. Der Mann hat seinen Vorsatz ausgeführt, die Kolonie besteht nicht mehr. Bezüglich der Nebelkrähe haben mir ebenfalls mehrere Landwirthe, deren Glaubwürdigkeit zu bezweifeln ich keine Veranlassung habe, mitgetheilt, daß sie sowohl den gepflanzten wie den jungen Kartoffeln nachgehe. Ich selbst habe sie öfter rohe Kartoffeln verzehren sehen. In hiesiger Gegend werden die Kartoffeln, welche bis zum Frühjahre reservirt werden sollen, in sog. Mieten auf dem Felde aufbewahrt. Als ich im vorigen Frühjahre, — zu einer Zeit als für die Krähen der Tisch schon reichlich gedeckt war —, eine solche Miete hatte abdecken lassen, benutzten meine Hauskrähen, — sie rechnen sich zu meinem Federvieh und dürfen als solches im Garten brüten — jede sich ihnen darbietende Gelegenheit, um Kartoffeln zu stehlen. Außerdem habe ich öfter gesehen, daß sie mit

einzelnen Kartoffeln, welche beim Waschen am Brunnen zufällig liegen geblieben waren, abflogen.

Granzow. zur Linde, Forstmeister.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

75. Hartert, E., Katalog der Vogelsammlung im Museum der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. 1891. 8°. Frankfurt a. M. XXIV + 259 S.

Verf. bespricht die Entwickelung der Sammlung, äußert seine Meinung über Systematik, Subspecies, Nomenklatur, giebt eine Uebersicht über das von ihm angewandte System und führt im speciellen Theile 3612 Arten auf; bei jeder Art wird, wie im Brit. Catalog, die Anzahl der Exemplare mit Buchstaben, die Herkunft, das Geschlecht ꝛc. notirt. Nicht weniger als 493 Arten gaben Verf. Anlaß zu kritischen und nomenklatorischen Bemerkungen, welche den wissenschaftlich werthvollsten Theil des Buches ausmachen! Nachträge, Zusätze, Verzeichniß von Vogelskeletten, Bemerkungen über die Eier- und Lokalsammlung machen den Schluß des Bandes.

76. Pelzeln, A. v., Madarász, J. v., Lorenz, L. v., Monographie der Pipridae oder Manakin-Vögel. I. Lief. Budapest 1887. Kl. Fol. 13 S. 5 Tafeln.

Von diesem vielversprechenden schönen Werke ist leider nur diese einzige Lieferung erschienen; auf den von Madarász gezeichneten und gemalten Tafeln werden Pipriles pileatus, chloris, chlorion, Tschudii, griseiceps, Masius chrysopterus und coronulatus dargestellt.

77. Gätke, H., Die Vogelwarte Helgoland. Ed. R. Blasius. (Vgl. unseren Specialbericht Ornith. Monatsschrift. 1891 S. 326—328.)

78. Blasius, W., Dr. Prof., Die wichtigsten Ergebnisse von Dr. Platen's ornith. Forschungen auf den Sulu-Inseln. (C. J. f. O. 1890. S. 137—144.)

79. Derf., Die von Herrn Dr. Platen und dessen Gemahlin im Januar 1889 bei Davao auf Mindanao gesammelten Vögel. (Eb. 1890. S. 144—149.)

Verf. berichtet über 21 Sulu- und 31 Davao-Arten, bespricht die einschlägige Litteratur und charakterisirt folgende Nova: Prioniturus discurus (Vieil) var. nov. suluensis, Thriponax gavensis (Horsf.) var. nov. suluensis, Eudynamis mindanensis (Lin.) var. albomaculata, Ceyx Margarethae, Ceyx suluensis, Hyloterpe Homeyeri, Criniger Haynaldi; und von Davao: Ptilopyga mindanensis, Mixornis Plateni, Micropus Nehrkorni, Muscicapula mindanensis, Arachnothera Clarae, Ceyx Platenae.

Anzeigen.

Deutsche Vögel, frisch erlegt oder mit Tod abgegangen, aber zum Ausstopfen geeignet, einschließlich der ganz gewöhnlichen Stuben-Vögel, kaufen wir oder tauschen ein gegen europäische oder exotische Vogelbälge und Vogel-Eier.

Berlin N.-W., Luisenplatz 6. **Linnaea.**

Alle **Geldsendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder für Diplome und Einbanddecken,** sowie **Bestellungen** auf letztere beide sind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. **Mai 1892.** **Nr. 7.**

Inhalt: Vereinsversammlung in Krimmitschau am 2. April. Neu beigetretene Mitglieder III. — Ernst Perzina: Der Ornithologische Theil der XVII. internationalen Geflügel- und Vogelausstellung in Wien. O. von Riesenthal: Nach dem Darß'er Ort. O. von Löwis: Zur Geschichte des Haselhuhns und zur Monographie desselben von Professor S. Valentinitsch. Carl R. Hennicke: Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrika's. 2. Rud. Thielemann: Ein Wanderfalkenhorst. Otto Kleinschmidt: Giebt es in Deutschland nur eine Art des Hausröthels (Hausrothschwanzes)? — Kleinere Mittheilungen: Eine Verordnung. Außerordentlich frühzeitige Ankunft der Rauchschwalben. Spechte als Honigfresser. Sonnenblumensamen. Meisengenossenschaften. Ringeltauben im Februar auf Grünkohl. — Litterarisches. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II. — Anzeigen.

Vereinsversammlung in Krimmitschau am 2. April.

Nach Eröffnung der sehr zahlreich besuchten Versammlung durch Herrn Forstrath von Wangelin nahm Herr Stadtrath Beckmann aus Krimmitschau das Wort und sprach unserm Vereine im Namen des dortigen Thierschutzvereins herzlichen

Dank für die Wahl seiner Heimatstadt zum Orte der diesmaligen Versammlung aus. Herr Forstrath von Wangelin erwidert diese freundliche Begrüßung und geht unter Vorlage einiger Bände der Monatsschrift und des großen Vogelbildes auf die Zwecke und Ziele unseres Vereins etwas näher ein. Der erste Punkt der Tagesordnung ist die alle drei Jahre vorzunehmende Neuwahl des Vorstandes. Auf Vorschlag des Herrn Fabrikbesitzers Schumann werden die bisherigen Herren durch Akklamation wiedergewählt, dieselben sagen entweder persönlich ihre Bereitwilligkeit zu, oder hatten vorher ihre Stimme schriftlich an den Vorsitzenden in dem gleichen Sinne abgegeben. Es erübrigt nur noch die Neuwahl eines Beisitzers an Stelle des zurückgetretenen Herrn Pastors Allihn. Der von Herrn von Wangelin in Vorschlag gebrachte Herr Dr. Leverkühn (München) wird von der Versammlung einstimmig gewählt.

Alsdann sprach Herr Professor Goering über das Leben der Kolibris aus eigener Anschauung. Unter Vorlage einer Anzahl besonders charakteristischer Formen, die er auf seinen Reisen in Südamerika selbst erbeutet hatte, und einiger mit Meisterhand von ihm gemalter Aquarellbilder dortiger Gegenden wies der Vortragende hin auf die Größenverhältnisse dieser kleinsten aller Vögel, auf ihre Farbenpracht, die Anpassung des Schnabels an die Formen der Blüthen, aus welchen sie ihre Insektennahrung zu entnehmen gewöhnt sind, auf die Lebensgewohnheiten, die Verbreitung in horizontaler und vertikaler Richtung, und auf den Nestbau, überall Einzelheiten aus seinen eigenen Erfahrungen einschaltend.

Der zweite Vortrag galt der Ornis Schlesiens und wurde in außerordentlich gewandter Form von Herrn Dr. Curt Flöricke aus Marburg gehalten. Da derselbe in der Monatsschrift zum Abdruck gelangen wird, sei hier nur in Kürze darauf hingewiesen.

Beiden Vortragenden wurde der reiche Dank der Versammlung und des Herrn Vorsitzenden zu Theil. Letzterer wendet sich zum Schluß nochmals mit besonderem Danke an den Krimmitschauer Thierschutzverein, insbesondere an seinen Vorstand, für die überaus freundliche Aufnahme, die uns bereitet und für das rege Interesse, welches den Zielen unseres Vereins entgegengebracht worden ist. Ein Dank im Einzelnen gebührt Herrn Fabrikbesitzer Schumann, welcher die Liebenswürdigkeit besessen hatte, den schönen Saal des Vereinshofes aus seinen Gewächshäusern festlich ausschmücken zu lassen. Nach Schluß der Versammlung blieben zahlreiche Mitglieder und Gäste, welch letztere zum Theil ihren Beitritt zum Verein anmeldeten, in gehobenster Stimmung bei einander und vergaßen bei ernstem und heiterem Gespräche die Grenzen des Tages, an welchem eine der glänzendsten Versammlungen unseres Vereins abgehalten worden war.

Neu beigetretene Mitglieder.

III.

1. Behörden und Vereine: Verein für Kaninchenzucht, Vogelschutz und -Pflege in Dresden; Verein für Vogelkunde in Offenbach a. M.; Vogelschutz-Verein in Wissen (Sieg).
2. Damen: keine.
3. Herren: Albert Baumann in Annaberg i. Erzgebirge; Eduard Döhler in Krimmitschau; Karl Farnbacher, Rentier in Nürnberg; Johannes Flohr, in Firma Flohr u. Wilken in Hannover; Rudolf Friedrich, Kaufmann in Gera; Dr. med. Rich. Fülle, pract. Arzt in Krimmitschau; Betho Grohé, stud. med. in Greifswald; Karl Köhler jun. in Krimmitschau; Victor Kühn, stud. theol. in Leipzig; R. Mosdorf, Pharmazeut in Detmold; Wilh. Pfeiffer, Lehrer in Gera; Adolf Rehm, Hauptsteueramts-Assistent in Verden, Hannover; Richard Rietzsch, in Firma Schwedt u. Bölz in Krimmitschau; Otto Rosenkranz, Consul, in Hickingen bei Osnabrück; Ottomar Rottler, Besitzer einer Kunstanstalt für Chromolithographie in Gera; Franz Wagner, in Krimmitschau; Dr. med. Hans Wagner, pract. Arzt in Krimmitschau.

Der ornithologische Theil der XVII. internationalen Geflügel- und Vogelausstellung in Wien.

Von Ernst Perzina.

Nach sechsjähriger Pause veranstaltete der Ornithologische Verein in Wien wieder eine Ausstellung, indem er bei der den offiziellen Titel „XVII. internationale Geflügel- und Vogelausstellung in Wien, veranstaltet vom I. Oester.-Ung. Geflügelzuchtvereine unter Mitwirkung des Ornithologischen Vereins“ führenden Exposition das Arrangement des ornithologischen Theils übernommen hatte.

Die Ausstellung fand in den für solche Zwecke ungemein geeigneten Räumen der Wiener Gartenbaugesellschaft statt, und war jeder der beiden ornithologischen Gruppen — lebende Vögel und Präparate — ein eigener, geräumiger und heller Saal zugewiesen und auch der während der letzten drei Tage stattfindenden gesanglichen Konkurrenz edler Singvögel stand ein separates Lokal zu Gebote.

In der Gruppe „lebende Vögel“ dominirte das farbenprächtige Volk der Papageien. Araras waren in nicht weniger als vierzehn Köpfen in drei Arten, nämlich dem hellrothen, dunkelrothen Ara und der Ararauna vorhanden, — unter den dunkelrothen ein seinem Benehmen nach entschieden richtiges Paar von ganz immenser Größe, auf welches ich Züchter, ebenso wie auf das später zu nennende Paar Rosenkakadus, als billig verkäuflich, aufmerksam machen möchte; beide Paare sind Eigenthum der Frau Clara Zelinka in Wien. Unter den vielen Amazonen war, wie ja stets, die

Rothbugamazone am häufigsten, dann waren Surinam-, Gelbnacken-, Gelbwangenamazone sowie ein ungemein prächtig ausgefärbtes Exemplar Doppelgelbkopf, welches allerdings schon ziemlich lange über die erste Blüthe der Jugend hinaus sein mag, vorhanden, weiter ein sehr zahmer Edelpapagei, Graupapageien und Mohrenköpfe. An Kakadus wurden drei, darunter ein sehr gut sprechender, ferner Molukkenkakadus, große und kleine Gelbhauben-, Nasen- und Rosenkakadus gezeigt. Unter den Rosenkakadus war vornehmlich das bereits erwähnte Paar interessant; die Vögel, welche für die Dauer der Ausstellung in einem sehr geräumigen Eisenkäfige mit natürlichem Baumstamme untergebracht waren, boten ein stetes Bild nimmermüder Zärtlichkeit, wo der eine, dort war auch der andere, — ein stetes Schnäbeln und Kosen. Diese beiden Kakadus — vollständig zahme, menschengewöhnte Thiere — haben sich während der Ausstellungsdauer einige Male gepaart und da das diesem Vorgange vorausgehende Spiel wahrscheinlich noch nicht bekannt sein dürfte, so erlaube ich mir meine Beobachtungen hierüber an dieser Stelle mitzutheilen. Der Beginn war gewöhnlich der, daß beide Vögel, welchen, wie ich erwähnen möchte, sonst nur ein sehr beschränkter Raum und keinerlei Gelegenheit zum Nagen zu Gebote steht, die Späne, welche sie mit Feuereifer von den Aesten des Sitzstammes abgenagt hatten und deren bereits eine ziemliche Schicht den Boden bedeckte, mit Füßen und Schnabel in eine der Käfigecken scharrten; war hier eine größere Menge beisammen, so wühlte das Weibchen darin herum, wie um eine Nestmulde zu schaffen, während das Männchen fortwährend um seine Gattin gravitätisch mit gesträubter Holle herumtrippelte, sich zeitweilig auf den Rücken legte und sich in dieser Stellung, welche ich noch nie an einem Papagei gesehen, zu wälzen begann; hatte dies, öfters von kurzem Kosen unterbrochene Spiel eine Weile gedauert, so begann das Männchen fast nach Taubenart zu treiben, d. h. es trippelte hinter seinem sich anscheinend den Liebkosungen entziehen wollenden Weibchen eiligst drein, die Haube gesträubt, die Flügel halb geöffnet, bis die Umworbene den Kletterbaum bestieg und sich auf einem dicken Ast desselben niederließ; auch hierhin folgte natürlich das Männchen und trippelte nun wie tanzend eine Weile neben dem ruhig sitzenden Weibchen hin und her, dann begann er demselben im Kopfgefieder zu nesteln, es aus dem Kropfe zu füttern, worauf die Paarung erfolgte. Zu dieser giebt das Weibchen das Zeichen, indem es sich auf dem Aste niederdrückt und mit den halbgeöffneten Flügeln leicht zu zittern beginnt, dann besteigt es das Männchen und erfaßt den ihm zugekehrten Schnabel mit dem seinen. Die Dauer des Aktes ist eine ziemlich lange, nach demselben füttert das Männchen aus dem Kropfe.

Von Zwergpapageien waren nur die beiden gewöhnlichsten Arten, der grau- und orangeköpfige vertreten, von Lori's ein sehr schönes Paar Gebirgslori. An Sittichen waren Königs-, Nymphen-, Sing-, großer, kleiner und rosenbrüstiger Alexander-, Mönchs-, Jendaya-, Kaktus- und Wellensittige vorhanden.

Unter den fremdländischen Weichfressern sind in erster Linie zwei prachtvolle selbstgezogene Männchen Gilbdrossel (T. Grayi) des Herrn Hofrathes Prof Dr. K. Th. Liebe zu nennen, welche auch seitens des Preisgerichtes durch die höchste in der Abtheilung zu vergebende Auszeichnung, das Ehrendiplom nach Gebühr gewürdigt wurden. Außer diesen wurden gezeigt Pastorvögel, Hirtenstaare, Schopfmeina, Spottdrossel, Hüttensänger, Sonnenvögel, Kappenblaurabe und Blauheher. Exotische Finkenvögel waren in den gewöhnlichen Arten zahlreich vorhanden: hervorgehoben verdienen je ein prachtvolles Paar Gouldsamandinen, ferner als gezüchtet je zwei Männchen der so überaus zierlichen südamerikanischen Kronenfinken und Ceresastrilde des Herrn Stieler in Kötzschenbroda, weiter gezüchtete Reis-, Zebra-, Bart-, Elster- und Band-Amandinen, sowie japanische Mövchen genannt zu werden. Auch Bastarde von japanischen Mövchen mit kleinen Elsterchen und Silberfasänchen wurden gezeigt.

Ein sehr schönes Männchen des olivengrünen Astrildes erinnerte an diese reizende nun schon seit Jahren im Handel gänzlich fehlende Art. Zwei Züchter stellten ziemlich gute Harzer Kanarien, ein anderer eine Kollektion der so eigenartig gestalteten und befiederten Holländer Kanarien in recht guten Thieren aus: die Kanarienbastarde waren nur durch zwei, übrigens sehr schöne Stieglitzbastarde vertreten.

Europäer waren im Vergleiche gegen frühere Wiener Ausstellungen, wenn man von den Konkurrenzsängern, welchen ja doch nur ein mehr sportliches Interesse gebührt, absehen will, numerisch nicht eben zahlreich vorhanden; doch wurde dies wieder durch die Seltenheit einiger und den vorzüglichen Pflegezustand fast aller Schauobjekte wett gemacht. Herr Ingenieur C. Pallisch sandte Alpensegler, Ziegenmelker, Rauch- und Mehlschwalben, weiter Zwergspecht und Meisen in tadellosen Exemplaren — entschieden eine hoch interessante Kollektion. Sonst wurden an Weichfressern gezeigt mehrere Pirole, Sprosser, Nachtigallen, Blau- und Rothkehlchen, Gartenrothschwanz, Braunkehlchen, Schafstelzen, Garten-, Mönch- und Sperbergrasmücken, Gartensänger, ein im Käfig vermauserter Sumpfrohrsänger, Drosselrohrsänger, Sing- und Schwarzdrosseln, Stein- und Blaumerlen, Kuckuk, Goldhähnchen, Sumpf-, Blau-, Kohl-, Schopf- und Schwanzmeisen, Seidenschwanz, rothrückige Würger, Feld-, Haide-, Schopf- und Kalanderlerche, Alpenflüevögel, einige edle Finkenschläger. Körnerfresser in den gewöhnlichen Arten fehlten selbstredend auch nicht. „Gelernte" Gimpel, mit deren „selbstgezüchtet" laut Katalog es allerdings wohl kaum ernst genommen zu werden braucht, sowie ein Heher und einige abgerichtete Staare vertraten die „Intelligenz" des befiederten Völkchens. Einer dieser Staare dürfte zu den größten Zugstücken der Ausstellung gehört haben: sein Käfig war ständig förmlich umlagert. Es ist aber auch wirklich staunenswerth, was dieser Vogel im Sprechen und Pfeifen leistet. Ueber siebzig Worte, jedes in deutlicher, jedem verständlicher Aussprache, bilden sein Repertoir und werden in ganzen langen Sätzen vorgetragen, daneben

pfeift er fehlerfrei die österreichische Volkshymne, imitirt auf das täuschendste menschliches Lachen. Die Aussprache des Staares richtet sich völlig nach dem Tonfalle der Stimme seiner Herrin. Auch eine reinweiße Dohle wurde viel bewundert. Ein in Gefangenschaft gezüchtetes Steppenhuhn, sowie ein desgl. Pärchen Franklinwachteln waren wohl angemeldet, aber wahrscheinlich des der Ausstellung vorausgehenden schlechten Wetters halber nicht gesendet worden. An Hühnervögeln, welche nicht in der Klasse des Hausgeflügels rangiren, waren chinesische Zwergwachtel, Schopfwachtel und gemeine Wachtel, Gold- und Silberfasane, sowie ein Stamm prachtvoller amerikanischer Wildputer vorhanden. In der Nähe der letzteren spazierte auch ein weißer Storch und ein Großtrappe herum. Raubvögel waren durch einen isländischen Falken von ganz seltener Schönheit, welchen sein Besitzer selbst aus dem Norden gebracht und in verhältnißmäßig sehr engem Käfig nun schon über ein Jahr erhalten hat, Schreiadler, Schneeeule und Uhu vertreten.

Den meisten Besuchern der Ausstellung etwas völlig Neues war die während der letzten drei Ausstellungstage stattfindende Gesangsvogel-Konkurrenz, veranstaltet von dem Wiener Verein „Vogelfreunde edler Sänger". Für diesen Sängerkrieg war ein sehr heller Saal in der Weise eingerichtet, daß die zum Aufhängen der Käfige bestimmte Rückwand durch schmale Scheidewände aus Jutestoff in verschiedene Felder getheilt war, so daß sich die neben einander hängenden Vögel nicht sehen konnten. Die hundert an dieser Exposition betheiligten Vögel rekrutirten sich zum größten Theile aus Plattmönchen und Gelbspöttern, weiter waren auch einige Sprosser, Garten- und Sperbergrasmücken bemüht, mit der Kraft ihrer kleinen Kehle alle übrigen zu übertönen. Die Preisrichter hatten in dieser Abtheilung kein leichtes Amt, denn sehr viele der besten Sänger waren da vertreten, schließlich errang aber doch das Schwarzplattel des Herrn Franz Hons, welches in Wien als der beste Schläger seiner Art gilt, den ersten Preis.

Die Abtheilung der Präparate bot dank der vielen Mühe, welche der Obmann derselben, der bekannte Neuseelandreisende Herr Andreas Reischeck auf das Arrangement verwendet hatte, ein reizendes Bild, und wenn auch fast ausschließlich von berufsmäßigen Präparatoren beschickt, waren doch viel des Sehenswerthen vorhanden und bezüglich der Präparation wahre Meisterstücke der Taxidermie zu bewundern. Als solche sind in erster Linie die Objekte der Firma Brüder Hodeck-Wien zu nennen, bei welchen es wirklich schwer zu sagen ist, welches Stück man am meisten bewundern soll, den mächtigen Uhu in kampfbereiter Stellung, jede Feder gesträubt, den fliegenden Gänsegeier, den Adler, oder den balzenden Auerhahn, sie scheinen alle zu leben. Sehr schön sind auch die Präparate Maly's, unter diesen ein prächtiger rothbrüstiger Bartgeier, Adam's, Hackl's, Kalkus' und Schuster's. Unter den von Amateuren gestellten Schaustücken sind Kiwi und Kiwi-Skelett (A. australis) des Herrn Reischeck,

schon deßwegen zu nennen, weil der Aussteller nicht nur selbst der Präparator sondern auch der Erleger derselben ist; von Herrn Reischeck gesammelt sind auch die jetzt den Herren Bachofen von Echt und Linsbauer gehörigen und von diesen ausgestellten Präparate seltener neuseeländischer Vögel. Der den Lesern unserer Zeitschrift durch seine hübschen Aufsätze wohl in vortheilhaftester Weise bekannte Herr Julius Michel hatte einige Gruppen gestopfter europäischer Vögel gesandt, deren Naturtreue nur von dem reizenden Arrangement derselben übertroffen wurde. Die Zwergfliegenfängergruppe möchte ich als den Glanzpunkt dieser Exposition nennen — die macht Herrn Michel wohl niemand nach! Auch die Balgsammlung dieses Ausstellers bot viel des Beachtenswerthen, so vor allem die Serie der Zwergfliegenfänger und Bindenkreuzschnäbel in allen Farbenübergängen.

Zwei von Herrn Ernst Reiser ausgestellte nordische Raubmöven verdienten schon deswegen Beachtung, weil sie in der Nähe Marburgs erlegt wurden. Eine Schädelsammlung europ. Vögel von seltener Reichhaltigkeit stellte Herr Ingenieur C. Pallisch aus. Für den Vogelzüchter interessant ist auch ein vom gleichen Aussteller gebrachtes, in Gefangenschaft erbautes Nest des Bindenkreuzschnabels. Leider ging das Weibchen des Erbauerpaares gleich nach Fertigstellung des Nestes ein, und prangt nun präparirt neben demselben.

Drei ballonförmige Drahtgestelle, an welchen Textorweber ihre Nester gebaut hatten, sandte Herr Dr. Sauermann-Dahme.

Wien, 28. März 1892.

Nach dem Darß'er Ort.

Eine Skizze von O. von Riesenthal.

„Die Zuchtföchel sind angekommen und das Quartier ist bereitet, Sie können also kommen. Ergebenst Minna. . . ."

So lautete die schon seit längerer Zeit von mir erwartete Nachricht; die Vorbereitungen waren bald beendet und am 10. Oktober 1890 dampfte ich in Begleitung meines ältesten Sohnes, Lieutenant im 48. Inf.-Reg., dem baltischen Gestade zu. — Zunächst also nach dem alten Stralsund, dann auf der Bahn nach Rostock bis Velgast, von da gleichfalls per Bahn nach Barth, wo am Bollwerk mehrere kleine Dampfer zur Fahrt über die Binnensee bereit lagen. Wir hatten den nach Prerow zu besteigen und bald kreischte die Dampfpfeife zur Abfahrt. Es war ein rauher, verdrießlicher Tag, mit einzelnen kalten Regenschauern; eine steife Brise blies uns gerade ins Gesicht, und veranlaßte den Dampfer zum trotzigen Stampfen gegen die kurzen krausen Wellen, und da sich die unvermeidliche Seekrankheit auch alsbald beim schönen, oder hier einfacher gesagt, weiblichen Geschlecht an Bord ausgiebig Bahn brach, so

fehlte es an keinem Attribut einer Seefahrt. Möven umkreisten kreischend das Fahrzeug und als dieses in den engen Prerower-Strom einlief, stiegen rechts und links große Schaaren von Enten aus dem Röhricht. Es war fast dunkel, als wir in Prerow einliefen, und richtig stand auch ein kleiner Leiterwagen mit einem Pferdchen behufs weiterer Fortschaffung zum Endziel unserer Reise bereit, nach welchem wir uns mit einer gewissen Berechtigung sehnten. Eine Stunde mochten wir im gegestrecktesten Schritt durch Sand und über Wurzeln gefahren sein, als ich unseren Rosselenker ermuthigend fragte, es könne doch nicht mehr allzuweit bis zum Leuchtthurm sein, worauf wir die tröstende Antwort erhielten, doch schon etwas über die Hälfte des Weges zurückgelegt zu haben.

Doch Muth gefaßt! auf dem einsamen Leuchtthurme in Pflege der biederen Wärterfamilie resp. Minnas konnte es ja nicht fehlen, wir machten es uns ungenirt bequem und erwarteten die Dinge der kommenden Tage, hatte doch der liebenswürdige College, Oberförster Scheidemantel in Born auf dem Darß mir versichert, daß mit der Mitte Septembers die Badegäste in alle vier Winde sich zerstreut haben würden.

Da erglänzte auch der helle Schein des angezündeten Leuchtthurmfeuers und das Gefährt klapperte auf den Hof. — Außer einem heiser kläffenden Köter keine lebende Seele, — wie heimelte uns diese stille Oede an! mühsam stolperten wir die hohen Granitstufen zum Wärterhaus hinauf, endlich öffnete sich die Stubenthür, — da — ach du lieber Gott! das ganze Zimmer voll eleganter Gäste, — Badegäste aus Prerow! — Ich sah meinen Sohn zerknirscht an — er mich! Eine englisch sprechende Miß schien ästhetische Erörterungen über ein belletristisches Thema zum besten zu geben; ich war nicht unzufrieden, daß ich nichts verstand, war bockig und verdrießlich, denn mich gelüstete nicht nach geistiger, sondern nach recht derber fleischlicher Speise und nach all den bösen Winden und sonstigem Ungemach nach einem steifen heißen Grog! Und statt dessen vorläufig gegenseitige Vorstellung sich gänzlich gleichgiltiger Menschenkinder, — wie es ja doch der gute Ton verlangt. — Dabei kamen mir die Herren äußerst liebenswürdig entgegen, besonders Einer, dessen Leibeslänge, als er sich erhob, kein Ende zu nehmen schien, und da ich mich dieses Vorzugs von Mutter Natur keineswegs rühmen kann, mußte ich mein müdes Genick wenn ich zu dem Herrn sprach, zu einer verdrießlichen Position zwingen, etwa wie vor Jahren, als ich Bäume zu taxiren hatte. Daß der Herr „Lange" hieß, wie ich verstand, kam mir richtig vor.

Da erschien auch Minna. „Ach, wärest du Walkyre mir!" mußte ich unwillkürlich, wie Fridjhof denken, vorausgesetzt daß es wahr ist, daß die Walkyren in Walhalla der Verpflegung sich befleißigten; größer und stattlicher als Minna mit ihren sechs Fuß rheinländisch konnten sie füglich doch auch nicht gewesen sein. Auf

meine Bitte, uns das „bereitete Quartier" anzuweisen, erfuhren wir, daß dieses Zimmer das unsere sein sollte.

„Aber, Fräulein Minna — die Gäste hier und sie kommen vielleicht öfter wieder?"

„O, die fahren bald fort und sie brauchen sich gar nicht vor ihnen zu geniren!"

„Das kann ja nett werden!" flüsterte mein Sohn mir zu.

Nun wurde das Mahl für uns besprochen und in baldigste Aussicht gestellt; inzwischen aber ging die Unterhaltung weiter, und ein alter Herr, dem eine Jagdtasche über die Schulter hing, sprach sogar von meinen Werken, die er kennen wollte; das hätte mich ja erheben können, wenn ich nicht so verdrießlich, müde und hungrig gewesen wäre, als aber noch gar Herr Lange sein Bedauern aussprach, mit mir nicht noch einige Tage hier verleben zu können, da er durchaus fort müßte, so glitt, glaube ich, ein wirklicher Freudenstrahl über mein Gesicht als Ausdruck meines Gedankens: „das hätte mir gerade auch noch gefehlt!"

Da endlich lud Minna zum Mahl im Nebenzimmer ein und hastig verabschiedeten wir uns von der Gesellschaft; kaum aber hatten wir mit der Stärkung unseres beiderseitigen Ich begonnen, als Herr Lange schon wieder erschien mit der Frage, ob er nicht Herrn Altum von mir grüßen dürfte, da er, Lange, direct nach Eberswalde führe. „Gewiß, gewiß, ich bitte darum!" erwiederte ich, wer wird auch eine Gelegenheit unbenutzt lassen, unserm verehrten Altum eine Aufmerksamkeit zu erweisen; im Stillen dachte ich freilich, „wärest du doch erst in Eberswalde!" — Endlich rasselte der Wagen mit der Gesellschaft ab und Ruhe umfing uns.

Minna brachte den Grog, — aber merkwürdig — warum erschien sie mir jetzt gar nicht als Walkyre? Sollten die kleinen in ihren Händen fast verschwindenden Groggläschen die Poesie so bald zerrinnen lassen? Freilich war es so, denn hättet, die Walkyren in Walhalla die alten zechenden Wickinger mit solchen Gefäßchen bedienn so hätten sie in einem Laufen bleiben müssen.

Indessen die Beköstigung war, wenngleich einfach, doch recht schmackhaft: man war befriedigt und beim dritten oder vierten Gläschen sogar zur Unterhaltung geneigt.

„Was ist denn eigentlich dieser Herr Lange und was wollte er hier?„ inquirirte ich Fräulein Minna.

„Welcher Herr Lange? so hieß keiner der Herren".

„Na, der große Herr, der so besonders freundlich zu mir war!"

„Ja, ich dachte Sie müßten ihn kennen, da er Sie kennt und sich wirklich gefreut hatte, Ihnen hier zu begegnen, — das war ja der Herr Dr. Ramann aus Eberswalde!"

„Dr. Ramann?! ja du lieber Gott, — hätte ich eine Ahnung davon gehabt!! das thut mir ja herzlich leid, — wie schade! Nun war die Reihe, die Abreise des

Herrn zu bedauern an mir. — Mit dem Quartier machte es sich übrigens noch ganz vortrefflich, da der Vorsteher der Telegraphenstation uns gütigst das in einem Seitengebäude befindliche Amtszimmer für die Tage unseres Aufenthaltes einräumte.

Ich war vor einem halben Menschenalter auf dem Darß gewesen, — als junger Forstmann — und mir stets der Eindrücke bewußt geblieben, die dieses seltsame und interessante Stückchen Erde auf mich gemacht hatte. Die Halbinsel liegt westlich von Rügen, ist vom Festlande östlich durch eine große Binnensee getrennt, wird auf der ganzen Westseite von der Ostsee bespült und hängt vermittelst einer langen Landenge mit Mecklenburg-Schwerin zusammen. — Infolge von der Schiffahrt sehr gefährlichen Riffen ist auf der Nordspitze ein Leuchtthurm ersten Ranges mit Blitzfeuer erbaut worden, der von zwei Wärtern bedient wird. Den größten Theil des Darß bedeckt das Forstrevier gleichen Namens mit einem außerordentlich starken Rothwildstand; die zahlreichen Brüche und Sümpfe sind von reichhaltiger Vogelfauna bevölkert, vor Allem aber bietet der Seestrand, welcher in einer Spitze weit in den See eindringt, den im Herbst von Norden kommenden Zugvögeln resp. Strandvögeln einen willkommenen Ruhepunkt, und ich erinnerte mich aus jener Zeit, obgleich ich erst im Ende des Spätherbstes dorthin gekommen war, der ungeheuren Flüge der Strandvögel, welche nach einem Schuß wolkenförmig aufstanden, um dennoch bald wieder einzufallen, da sie, von der Reise ermüdet, zu deren Fortsetzung noch keine Neigung verspürten. Schon damals war ich öfter bei einem der Wärter des Leuchtthurms eingekehrt, der nebenbei Büchsenmacherei betrieb, hatte auch wohl genächtigt und mich mit unbeschreiblichem Behagen auf einer Streu von dem Brausen von Wind und Wellen einschläfern lassen, und dieser Wärter war zur Zeit dieser meiner zweiten Nordfahrt noch im Dienst, erinnerte sich meiner noch ganz genau, war Minnas Vater und kehrte einige Tage nach meiner Ankunft aus dem Krankenhause zurück, da ihm eine vorzeitig explodirende Singnalpatrone 3 oder 4 Finger der rechten Hand abgerissen hatte, und das war von dem steinalten Manne ohne sonstige Schädigung an seiner Gesundheit überwunden worden. Er hielt die lange Tabakpfeife am Feierabend nun mit der linken, statt mit der rechten Hand; — das waren die einzigen Nachwehen!

Jene Vogelschwärme kamen mir lebhafter denn je ins Gedächtniß, als ich die III. Abtheilung von meinem Werk: „die Kennzeichen der Vögel Mitteleuropas“ bearbeitete, und so entschloß ich mich, zur Auffrischung die alte Stätte wieder aufzusuchen, noch besonders angeregt durch die Mittheilung des Wärters, der für die Vogelwelt seiner Umgebung ein reges Interesse hatte, daß an Zugvögeln nach wie vor kein Mangel wäre wenn sie recht zahlreich ankommen würden, wollte er mir

Nachricht geben, was seine Tochter Minna, wie im Anfange geschildert, in Vertretung übernommen hatte.

Es lag mir auch nicht am wenigsten daran, die Jagd auf diese Vögel praktisch zu betreiben, um etwas darüber in dem genannten Werke schreiben zu können; es ist ja richtig, daß darüber eigentlich nur zu sagen ist, man suche ihnen unter Benutzung der Oertlichkeit als Deckung schußmäßig anzukommen und — damit gut! — es giebt keine besondere Jagd auf den Austernfischer, den Regenpfeifer, den Strandläufer u. s. w. und doch klingt dies, trotzdem es die Quintessenz aller jagdlichen Weisheit ist, so überaus dürftig, wozu kommt, daß mir gelegentlich schon der Vorwurf gemacht wurde, ich behandelte die Jagd zu wenig eingehend; — ob mit Recht will ich hier nicht erörtern.

Daß ein gerechter Schlaf uns über die Nacht hinweghalf, wird glaubhaft scheinen; schon am andern Vormittag durften wir in das Amtszimmer übersiedeln und unser Zeug auspacken und ausbreiten, auch ein für die Krähenhütte ausgestopfter Uhu fehlte nicht und so konnte nach derbem Frühstück der erste Streifzug vor sich gehen. — Ich darf mich eines gelegentlich verblüffenden Gedächtnisses rühmen und als dessen Ausfluß eines entsprechenden Orientirungsvermögens, daher ich, über die einzuschlagende Richtung auch nicht einen Augenblick zweifelhaft war; anfänglich entsprach auch die Umgebung meiner Erinnerung, aber je mehr wir uns der Nordspitze näherten, desto fremder erschien mir erstere: so hatte es damals hier nicht ausgesehen; statt der schmalen Wasserrinne, welche eine große Sandbank vom eigentlichen Darß damals trennte, that dies jetzt eine breite Wasserfläche, auf welcher eben eine große Yacht Prerow ansegelte, statt wie ehemals dies um die Sandbank herum zu thun. Nun fiel mir ja auch die Sturmfluth ein, welche in den sechziger Jahren gerade hier herum so schwere Verheerungen angerichtet hatte, wie Spielhagen in seinem gleichnamigen Roman so lebendig schildert. — Meine Vermuthung bestätigte demnächst der Wärter durchaus und fügte noch verschiedene interessante Ereignisse hinzu.

Man beschreibt ein und dieselbe Sache nicht gern zwei mal, daher möchte ich, um auf unsere Jagdausflüge zurückzukommen, meine Beschreibung aus dem III. Theil meiner „Kennzeichen der Vögel Mitteleuropas" hier benutzen.

Also, — wir sind in wenigen Minuten am Strande, fast am Wellenschlage des seit längerer Zeit wild erregten Mare Balticum und halten nun mit Hilfe unserer Feldstecher fleißig Umschau; der eigentliche sandig-kiesige Strand wechselt in seiner Breite um etwa 50—100 Schritt und darüber, dann beginnen landeinwärts die Dünen: Sandhügel mit Sandhafer und verschiedenem Gestrüpp, besonders in die wunderlichsten Verzerrungen verkrüppelten Kiefern, dürftig bewachsen und wir gehen fort und können uns von dem Bann nicht lösen; ein Zug Austernfischer macht förmlich halt, flattert auf der Stelle unter ängstlichen Locktönen, schwenkt etwas ab,

kommt wieder näher, bis endlich der Zugführer sich ermannt und die Richtung wieder gefunden haben mag, denn nun verhallten ihre Stimmen in der Ferne. Mit welcher Wucht der arktische Steißfuß gegen die Kuppel angeprallt ist, beweist der Tod, den er dabei gefunden hat, und es ist nicht selten vorgekommen, daß große Seevögel beim Anprall die Glaswand durchgeschlagen haben, infolge dessen diese durch ein Drahtgitter geschützt werden mußte. — Drei Porzana maruetta lagen nicht weit von einander todt auf dem Erdboden, der dicke Bauch der umherschleichenden Katze verrieth das bereits reichlich genossene Frühstück und auch der Hund knatschte an einem Strandvogel. — Der Wärter versicherte mir, daß er zur rechten Zugzeit Dutzende von Krametsvögeln auf der Galerie an einem Abende gegriffen und erheblichere Resultate und Einnahmen gehabt habe, als die Förster in ihren Dohnenstiegen; wenn man sich an recht dunkeln Abenden resp. Nächten auf die Galerie stelle, könne man viele Zugvögel schießen, da man sie sowohl als das Korn der Flinte in dem hellen Licht deutlich sehen könne, und sie infolge der Blendung langsam und unsicher vorbeiflatterten. Da ich während meines etwa achttägigen Aufenthaltes vom Strande und den Stranddünen gar nicht weggekommen bin und, wie schon gesagt, der Zug der Vögel nur dürftig war, ist das Verzeichniß derselben auch nur unbedeutend: Calidris arenaria, Pelidna cinclus, Charadrius hiaticula, Tringa alpina, Haematopus ostralegus, Squatarola helvetica, Machetes pugnax, Larus fuscus, L. glaucus, Cygnus musicus, Anser wahrscheinlich cinereus, in großen Flügen auf der Sandbank, Anas boschas, Clangula glaucion, Oidemia in großen Schaaren weit in See. — Pandion haliaëtus, Falco peregrinus, Falco tinnunculus, Buteo vulgaris, Astur nisus — dies waren die Vögel, welche ich am Strande oder doch von diesem aus beobachten konnte. — Podicipes arcticus, Porzana maruetta und einige Turdus-Arten fand ich todt am Fuße des Leuchtthurms.

Die Kiebitzregenpfeifer scheuten vor den todten Kameraden und fielen von ihnen entfernt ein, wobei sie die kleinere Gesellschaft mitnahmen; traf man aber diese allein und streckte auf einen Schuß 3—4 Stück, so flogen die anderen zwar auf, schwenkten aber gleich wieder herum und flogen förmlich in die Flinte; da hafteten diese niedlichen Aegialites- und Tringa-Arten harmlos dicht vor mir herum mit ihren Halsbändchen und großen schönen Augen; ich hatte zu Messungen und dergl. genügendes Material geschossen, auf den mir mitgegebenen Desideratenlisten waren sie nicht verzeichnet, — was konnte ich also thun als mich an ihnen erfreuen und ihnen glückliche Reise wünschen? — Nach englischem Jagd-Touristen-Geschmack hätte man solche Vögel freilich hundertfältig schießen und mit der geschossenen Stückzahl prahlen können, — das thut aber der wirkliche Vogelfreund doch nicht.

Gegen die Schwärme aber, die ich aus der Vergangenheit noch in lebhafter

Erinnerung hatte, waren gleichwohl diese sehr dürftig; der Grund mag theilweise auch in dem langen und milden Herbst jenes Jahres gelegen haben, infolge dessen die Zugvögel es mit der Abreise aus dem Norden nicht eilig hatten, andererseits auch wohl in örtlicher Veränderung des Strandes.

In den Dünen hatten wir eine primitive Krähenhütte hergerichtet und den ausgestopften Uhu ausgestellt, doch ohne wesentlichen Erfolg; Krähen kamen zwar ziemlich herbei, auch Bussard und Thurmfalke begafften das struppige Ungethüm, doch der Wanderfalke, auf den ich es besonders gemünzt hatte, kam nicht nahe heran; er hatte es, so oft ich ihn sah, außerordentlich eilig.

Die sonst doch jede neue Erscheinung musternden Möven nahmen nicht die geringste Notiz vom Uhu; wäre mein Aufenthalt länger bemessen gewesen, so hätte ich es mit einer angebundenen lebenden Katze versucht: Probiren geht über Studiren.

Interessant war am frühen Morgen ein Rundgang um den Thurm, denn stets lagen todte Vögel umher, die sich in der Nacht vom Licht verleitet, den Kopf eingerannt hatten. Als werthvollsten Fund unter diesen erachte ich einen Podiceps arcticus im Winterkleide, der außer einer Wunde am Flügelbug nicht die geringste Verletzung zeigte; seine Maße sind: Länge 55,5 c, Pinsel 5 c, Schnabel 2,5 c, Lauf 4 c, Mittelzehe 5,5 c. Ich habe ihn der Linnaea verehrt.

Wer es nicht gesehen hat, kann sich schwerlich einen Begriff von dem Vogelbilde machen, welches sich in der Nacht um die erleuchtete Kuppel des Leuchtthurms entfaltet; — ich meine natürlich zur Zugzeit. Hundertfältig schwirrt, flattert und zwitschert es an dem Drahtgeflecht der Glaskuppel; die vom Licht angelockten und geblendeten Vögel sind aus der Richtung gekommen, und wissen nicht wohin, wollen nun auf dem Strande in nördlicher Richtung vorwärts; bald streichen Möven an uns heran und mustern uns; eine Heringsmöve im noch grauen Jugendkleide ist vertrauensselig, — sie bezahlt es mit ihrem Leben, aber wenigstens für die nächste Stunde kommt keine Möve mehr schußmäßig heran, alte ganz gewiß nicht.

Da läuft eine kleine Gesellschaft Ufersanderlinge umher; vergnügt rennen sie auf dem harten Sande durcheinander, emsig nach Nahrung suchend, denn sie sind wohl gegen Morgen hier eingetroffen und hungrig; wir gehen ruhig weiter und stecken Bekassinenpatronen in den Lauf; auf 60 Schritt halten sie zwar noch, sind aber aufmerksam geworden; noch einige Schritte und drei fallen auf einen Schuß, die übrigen streichen von dannen. Außer einigen Lerchen ist auf dem sandigen Strande kein Vogel zu sehen; eine weiße Bachstelze nur trippelt niedlich und zierlich dicht am Wellenschlage herum und rennt, wenn die Welle zurückläuft, schleunigst dem für einen Augenblick freigelegten Futtergegenstande nach. — Ueber uns rast ein Wanderfalke und einige hundert Meter seewärts dicht am Wasserspiegel zieht ein Flug

Singschwäne stolz und gemessen nordwärts. Auch wir verfolgen diese Richtung, denn weiterhin macht die See eine Bucht, dort ist kein Wellenschlag, infolge dessen sich am Strande eine breite Schlammschicht angesammelt hat, und dort müssen wir unsere Erwartung erfüllt sehen, wenn über Nacht Vogelschwärme eingetroffen sind; noch um diese Ecke herum, — ja, — da wimmelt, rennt, flattert und pfeift es mannigfach durcheinander, — groß und klein, grau und bunt, Alle durchsuchen den Schlamm, der ihnen reichhaltigste Nahrung bietet.

Wir brauchen keine Feldstecher, um die schönen schwarzbunten Austernfischer sogleich herauszuerkennen, auch Kiebitzregenpfeifer sind dabei; doch noch trennen uns etwa 300 Meter von ihnen, da recken die Austernfischer schon die Hälse, die Warnrufe ertönen unisono und in einer Wolke stiebt der ganze Schwarm von dannen: „öd' und leer ist die Stätte!"

Nach und nach kommen einzelne Flüge zurück und fallen wieder ein! wir haben uns auf dem äußersten Dünenrande unter dem Sandhafer in den Sand eingewühlt und gute Deckung: die Vögel bleiben aber hartnäckig auf dem Außenrande des Schlammes hart am Seewasser und soweit reicht keine Flinte. Wir können also nur beobachten und uns an dem munteren Leben und Treiben vor uns erfreuen. — Der ganze Schwarm bewegt sich durcheinander nach einer Richtung hin, rennend und flatternd, aber dennoch bleiben die Arten für sich zusammen. — Was thun? — da fällt unser Auge auf die mächtigen Wälle von Seetang und ladet zum Bau von Schirmen in Schußnähe ein; bald sind sie fertig und wenngleich nicht schon am ersten Tage, so gelingt uns doch an den folgenden mancher Schuß. — Nur die Austernfischer waren und blieben verstimmt, auch immer nur in geringer Anzahl vorhanden, ebenso die inzwischen angekommenen Kampfhähne, welche außer Schußweite ihre unablässigen Neckereien ausfochten. In Ermangelung eines Hundes mußten die geschossenen Vögel auf ausgelegten Brettstückchen aus dem tiefen Schlamm gefischt werden, und als wir dies einmal über Mittag aufschoben, war bei unserer Rückkehr auch kein Stück mehr vorhanden und da keine menschliche Spur zu sehen, so sind sie sicherlich den Möven zur Beute geworden, deren sichtliche Aufmerksamkeit sie noch während unserer Anwesenheit erregten.

Ich schließe diese anspruchslose Skizze heute, am 20. Februar, während die Amsel im Thiergarten aus voller Kehle ihre Melodien ertönen läßt, als sei alle Tücke des Winters verschwunden. Das herrliche Wetter richtet auch meinen Gedankengang in die Zukunft, und mag es immerhin bis zum Urlaub noch gute Weile haben, so ist doch ein Plan zu dessen weiser Verwendung immerhin statthaft, zumal im vorigen Jahre unerwartete Hindernisse meinen Aufenthalt an der See vereitelten. Eine Anfrage bezüglich Aufenthalts meinerseits am Darßer-Ort wurde von dem neu angetretenen Revierverwalter im Interesse des Jagdschutzes rundweg verneint;

nun, an die Nordspitze, wo ausschließlich mein Beobachtungsreich liegen kann, kommen die Hirsche nicht, und wo die nicht sind, auch wohl nicht die Wilddiebe, andererseits dachte ich mit schlichtem Verstande, daß gerade meine Anwesenheit diese Gegend von etwaigen Wilddieben rein halten müßte. — Dann dachte ich an die Greifswalder Oie, die mir noch unbekannt ist, aber auch hier zeigten sich Schwierigkeiten. Daß Seeadler, schwarze Störche u. s. w. nicht geschossen werden sollten, wäre mir schon recht gewesen, zumal ich für diese Vögel keine Verwendung habe; verdrießlich und unverständlich aber war mir das Verbot den Uhu mitzunehmen, ohne welchen man einen sicheren Ueberblick über die vorkommenden Raubvögel nicht bekommt. Der Uhu fängt und frißt ja nicht die sich ihm nahenden Raubvögel, am allerwenigsten der meinige — ein ausgestopfter, gleichwohl gut bewährter, sie müssen ja doch vom Jäger geschossen werden, und dies braucht ja nicht mit denen zu geschehen, die etwa geschont werden sollen, — doch bescheide ich mich höherer Erkenntniß!

Anderweitige Einladungen waren mir zu weit, und so unterblieb die Fahrt zur See gänzlich. — — Vielleicht weiß einer oder der andere Freund unserer Ornis ein nicht zu entferntes Plätzchen, wo man unberührt vom profanum vulgus, seinen Studien und Beobachtungen obliegen kann.

Zur Geschichte des Haselhuhns und zur Monographie desselben von Professor S. Valentinitsch.

Von O. von Löwis.

Monographien sind unentbehrlich zum Zerstreuen gewisser wissenschaftlich noch dunkler Momente im Leben der betreffenden Thiere, also zur Beschaffung vollen Lichtes. Auch in casu dürfte erst das Erscheinen des dankeswerthen, von Fleiß und Liebe zur Sache, von Verständniß und soliden eigenen Erfahrungen zeugenden Büchleins des Herrn S. Valentinitsch viele Ornithologen und gebildete Jäger auf angeblich noch so manche Räthsel und offene Fragen im Leben und Treiben des sonst gut bekannten Haselhuhnes aufmerksam gemacht und dadurch zur Mitarbeit an der Lösung derselben angeregt haben. Die vorhandenen Lehrbücher genügen dazu nicht.

Je mehr die biologische Forschung sich vertieft, je mehr eine bestimmte Form der Fauna ins kritische Auge gefaßt wird und über dieselbe von geographisch und klimatisch weit auseinander liegenden Verbreitungsgebieten vielseitige Beobachtungs-Nachrichten einlaufen, desto mehr erscheinen oft wichtige Lebenserscheinungen durch Widersprüche, leichtfertige Behauptungen ꝛc. in Dunkel gehüllt und räthselhaft. Derart ist diese erste deutsche Monographie des Haselhuhnes in einzelnen Beziehungen mehr nur anregend, aber nicht erschöpfend oder maßgebend geworden; dieses kann

und darf aber des geehrten Verfassers Verdienst durchaus nicht schmälern, sondern erhöht, wenigstens in meinen Augen nur den augenblicklichen Werth des Büchleins, welches alles Wissenswerthe über das Haselhuhn auf eine hohe Stufe brachte!

Was bis heute über das Haselhuhn bekannt wurde, das finden wir in anmuthiger Form in Valentinitsch, Monographie beisammen, darum danken wir ihm warm für die mühevollen und muthigen Feststellungen des Status der wissenschaftlichen und jagdlichen Kenntnisse resp. auch der Widersprüche über dieses delikate Wildhuhn, ohne damit aber das Streben und die Hoffnung auf ein künftiges vollendeteres Werk aufgeben zu wollen.

Nun gilt es, zu einer zweiten Auflage speciell für die vom Verfasser mehr oder weniger offen gelassenen Fragen sicheres, durch die hingebende Wahrhaftigkeit scharfsichtiger Beobachter verbürgtes Material zeitig zu beschaffen, damit dem großen Kreise der Interessenten das nächste Mal nur biologisch Positives geboten werden kann. Mit Frühlings-Phantasien aus Urwäldern, wie sie uns die vorliegende Monographie in dem etwas unmotivirt angebrachten Schlußanhängsel bringt, ist der Wissenschaft absolut nicht gedient; diese braucht Thatsachen!

Die wichtigste ungelöste Frage ist zweifellos diejenige, ob sich der alte Haselhahn bei der Kette als Haupt und Führer befindet oder nicht. — Vorangeschickt werden müßte der thierpsychologisch a priori anzunehmende Satz, daß allen Haselhähnen in Betreff ihrer fehlenden oder vorhandenen Vaterpflichten dasselbe Verhalten als ein inneres Naturgesetz unabweisbar eigen sein dürfte. — Aeußere Lebensgewohnheiten, sogar die Färbung des Gefieders, Schlauheit oder Vertrautheit ändern sich durch Clima, Cultur, Nahrungssorgen, Waldverheerungen ꝛc. notorisch, aber Elterngefühle sind etwas Constantes. Ich bin völlig davon überzeugt, daß zwar der Haselhahn im Gegensatz zu seinen beiden größeren „Vettern" ein durchaus guter Gatte, — aber in Uebereinstimmung mit seinen egoistischen, männlichen Verwandten ein ebenso pflichtloser Vater, resp. in höherer Hinsicht genommen gar keiner ist!

Seitdem ich am 6./18. October 1850 meinen ersten Haselhahn zu erlegen das damals hocherfreuende, mich geradezu „trunken" machende Glück hatte, habe ich dieser Wildart warmes Interesse entgegengebracht, und mit den mir angeborenen guten Augen und sonstigen guten Sinnen dasselbe stets und überall sorgfältig beobachtet. Mit zunehmenden Jahren und dem Wachsen des rein wissenschaftlichen Strebens trat das Beobachten durchaus in den Vordergrund, während ich der Jagd resp. dem Abschießen nur noch ein secundäres Interesse einzuräumen pflegte. Bis 1891 also etwa binnen 41 Jahren habe ich spärlich gerechnet, sagen wir, 300—400 Haselhühner-Familien aufgestöbert und jagdlich wie kritisch betrachtet. — Kein einziges Mal fand ich den Hahn, weder bei den noch unflüggen Küchelchen, noch

bei den drosselgroßen oder halberwachsenen Hühnchen, noch bei den bis etwa Mitte oder Ende August hinein zusammenhaltenden, schießbaren Junghühner-Ketten, dagegen denselben oft genug in respektvoller Entfernung von einigen hundert Schritten bis zu einer halben Werst (= 1 Kilometer circa) völlig isolirt als rechten Einsiedler hausend. — In dieser ähnlichen Entfernung findet man notorisch auch alte Birkhähne im betreffenden Gebiet als Nachbarn der Junghühner wohnend! — Die schönsten weil sichersten, und somit lehrreich beweisenden Erfahrungen zu machen, war mir auf meinem Gute Meiershof bei Wenden während 9, resp. 10 Jahren vergönnt. — In abgeschlossenem ungemein günstigem Terrain von circa 1 Quadratkilometer Größe, unmittelbar dem Garten anschließend, hatte ich alljährlich ein Beobachtungs-Material von 2—3, (1887 gab es keine Brut) 1890 sogar 4 Ketten tagtäglich in bequemster Nähe zur Verfügung. Angeregt durch Valentinitsch habe ich in den letzten Jahren der Vaterspflichten-Frage specielle Theilnahme zugewandt, bei stets negativem Resultat. Zur Lösung dieser meiner Ansicht nach nur angeblichen Frage verhalfen die vom Verfasser citirten und numerirten Wahrscheinlichkeits-Ideen keineswegs, da konnten nur empirisch gewonnene Ueberzeugungen dienlich sein.

ad 1 dieser umhertastenden Vermuthungen: Wo ward wissenschaftlich festgestellt, daß jüngere Hähne und Hennen ihre Jungen schlechter als ältere führten, so schlecht, daß sie dieselben zuweilen ganz verlassen sollten?

ad 2. Sollte wirklich der zuverlässige Ornithologe von Fach und zugleich erfahrene Jäger Büchner in St Petersburg mehr als hundert Mal Ketten nur dann hoch gemacht haben, wenn der Hahn auf Vorposten stand; bisher war es unerhört, daß Hühner auf Vorposten gestellt wurden? Das sind Phantasien aber keine Erfahrungen.

ad 3. Der Haselhahn mausert nicht im Herbst, sondern im Sommer; im Herbst trennen sich die Ketten zeitig; der alte Hahn gesellt sich im October wieder zu einer resp. seiner Henne.

ad 4. Unwillkührlich schaut das Auge beim Auffliegen eines Hühnervolkes stets auf die Eltern resp. die alte Henne, weil sie größer sind. Ein nur mäßig geübtes Jägerauge würde in der Zeit des Zusammenhaltens der Kette die doch stets stärkeren Eltern resp. den Hahn und die Henne nicht übersehen können, noch weniger verkennen, denn erst nach der Trennung der Junghühner wächst der Schwanz derselben zu seiner vollen Länge aus, ebenso die Hals- und Kopffedern, also etwa Ende September.

ad 5. In Meiershof wurde bei zehnjähriger sorgfältiger Schonung nur einmal ein Hahn anno 1883 im Frühjahr abgeschossen. Seit 1885 war durch meine energischen Bemühungen das Raubzeug fast ausgerottet worden, und dennoch ist kein einziges Mal ein Hahn bei der Kette angetroffen worden. Der Opfertod ist

bei den musterhaften Vätern der Moorschneehühner und Feldhühner kein häufiger; es gehört bei diesen Arten zu den Ausnahmen, wenn der Hahn im Sommer fehlt. Darf „ausnahmsweises" Fehlen des Haselhuhnes erwähnt werden, wo z. B. Büchner hundert gegentheilige Fälle ohne Ausnahme constatirt hat. Büchner gilt in weiten Kreisen mit Recht als Autorität. Würde der Haselhahn instinctiven Trieb, ich möchte sagen, ein „thierpsychologisch-sittliches Bewußtsein seiner Vaterpflichten überhaupt haben, dann würde er sich dieser Pflichten besonders zu der Zeit bewußt werden und sich den Aufgaben derselben unterziehen, so lange sich seine Kinder in flugunfähigem Zustande befinden, und des vermehrten Schutzes ganz speciell bedürfen, also in den ersten Wochen ihrer Existenz.

Woher, von sonst gewissenhaften Beobachtern, die Ansicht herrühren könnte, als ob der alte Hahn gegen den Herbst hin allerdings mit seinen Jungen verkehre, ist mir niemals zweifelhaft gewesen. In Deutschland wird die Jagd auf das Haselhuhn zu der Zeit eröffnet, wenn die Junghühner in der Trennung begriffen waren, oder sich schon getrennt hatten, d. h. wo sie schon selbst mit dem Versuch des Hauptpfiffes lockten und der Locke willig folgten; das letztere thut dann auch schon der alte Hahn gleichfalls sehr gerne. Da er nun den Sommer und Frühherbst über niemals allzuweit von den Revieren der Jungkette hauste, so wird er vom lockenden Jäger von demselben Platze aus nebst etlichen Junghühnern angelockt und erlegt werden können. Ich erinnere mich stets lebhaft eines solchen Falles vom Jahre 1861. Ende September (um den 20.) lockte ich auf dem Gute Paibs auf Haselhühner, da ich etliche Hühner auf der Brakirjagd gespürt hatte. — Von demselben Grähnenbaum herab erlegte ich derart erst einen alten Hahn, darnach einige Minuten später ein Junghuhn! sie! Dieser Tod am gleichen Platze hatte aber nichts mit einer väterlichen oder kindlichen Stellung der beiden zueinander zu thun.

Nicht Vatergefühle brachten sie zu gleichem Ziele — sondern Nebenbuhlerschaft d. h. das Erwachen der Paarungsgelüste, also beim alten Hahne der Trieb wieder zu Zweien den Winter zu verleben und vereint den Liebsfreuden des Frühjahres entgegen zu harren! Ein guter Gatte, aber ganz pflichtenloser Vater bleibt der Haselhahn nach wie vor!

Ich hoffe von der nächsten Zukunft mit aller Bestimmtheit, daß auch von den deutschen Fachmännern bereits in der kommenden Saison diese angeblich offene Frage definitiv zum Abschlusse gebracht werden könnte und daß jeder Berufene seine Erfahrungen sofort veröffentlichen wird.

Mein Scherflein soll Nachstehendes sein; möge es ein Baustein der Wahrheit werden.

Im Frühjahr 1889 hatte sich ein Haselhuhn-Paar für die Flitterwochen unmittelbar hinter dem Meiershofschen Garten einquartirt; circa 60 Schritte von demselben brütete sodann die Henne auf einem Gelege von neun Eiern und brachte alle Jungen glücklich aus den Schalen. Während der Brutzeit tummelte sich der Hahn am gewohnten Liebesplatz umher, zum Schluß derselben, Mitte Mai alten Styls, verzog er sich aber in eine dichtbewachsene Bachschlucht südwärts, etwa 200 Schritt in der Luftlinie vom Brutplatz, wo er einsam bis zum September von mir bemerkt wurde. Da ich in dem Sommer keine Badereise machte, sondern stets zu Hause anwesend war, so hatte ich volle Muse diese nächsten Nachbarn oft zu sehen und gründlichst zu beobachten. Die reizende Familie sah ich erstmalig etwa im Alter von 2—3 Tagen, noch gänzlich unfähig zu flattern; während ich die winzigen Küchelchen in der Hand betrachtete, umkreiste mich die furchtlose Mutter mit gesträubtem Gefieder, eigenthümliche glucksend-gurgelnde Töne dabei ausstoßend, im Abstand von nur wenigen Schritten. — Vom Hahn keine Spur! — Mindestens 2—3 Mal wöchentlich traf ich sodann diese Kette, zuweilen in den Gemüsebauten des äußeren Gartens, einmal sogar, am 18./30. Juli, in den Obstbäumen, des inneren Gartens, ungefähr 50 Schritte vom Herrenhause u. s. w. Als die Hühner halberwachsen waren fehlten zwei Stück. — Die sieben blieben ihrem Standorte anhänglich treu; im August trieben sie sich bereits in erweitertem Revier umher, wurden „locker", um zum Schlusse des Monats sich auf geringe Distancen zu trennen. Daß der Hahn in dieser Zeit, so oft ich die Kette traf, kein einziges Mal bei derselben war, dafür stehe ich ein! obgleich er beim Wandern der Familie in nächster Nähe sich befand, und beim Morgenlocken im September lebhaft an diesen Uebungen theilnahm. — Uebrigens habe ich bei dieser Kette wahrgenommen, daß mitunter zufällig auch noch im Spätherbst 3—4 Hühner zusammen aufstanden, sich dann aber in die verschiedensten Richtungen verloren.

Als ich 1890 aus Bad Ems Mitte Juni zurückkehrte, constatirte ich im nördlichsten Winkel meines Parkwaldes eine stattliche Familie von elf Junghühnern, das bisher zahlreichste Volk in Meiershof, die sehr festen Stand hielt, während zwei alte Hähne isolirt am Rauser etwa in $^1/_3$ Kilometer Luftlinien-Entfernung in Sommer-Einsiedelei lebten; die drei anderen Ketten hauseten alle im südlichen Parktheil. — An diesen Hühnern stellte ich die sorgfältigsten Beobachtungen in Betreff der „Vaterschaft" an, denn inzwischen hatte ich bereits Valentinitsch mein Gutachten abgegeben und versicherte mich noch weiter wegen der Unumstößlichkeit derselben; wiederholt zählte ich die Häupter meiner Lieben, von denen nur ein Stück in den ersten Tagen des Juli einging; immer fand ich die Mama anwesend — kein einziges Mal den Papa! Da 1890 mein Park von vier vollzähligen Ketten bevölkert war, dachte

ich Ende Juli daran, gelegentlich einige Stück abzuschießen. Beim Auffliegen der Kette in sehr dichtem Weißerlen-Stangenholz schoß ich leider die fliegende Mama, durch das Blättergewirr gedeckt, daher unkenntlich, und nach Aufbäumen noch ein Junges herab; ich war verzweifelt; legte mir die Buße auf, kein Stück mehr zu erlegen und habe das Gelübde bis zur Uebergabe des Gutes in andere Hände gehalten.

Wenn nun der väterliche Hahn auch nur einen Funken von Pflichtgefühl besessen hätte, so wäre jetzt der Zeitpunkt nöthigend herangetreten, sich der Verwaisten anzunehmen; das geschah aber keineswegs; er blieb wo er und der „Andere" war, am Aaufer sorglos sitzen, während die verstörten Junghühner sich sofort nach Art aller Waldhühner in ähnlicher Noth- und Waisenlage über ein größeres Gebiet zerstreuten; die ersten Tage über noch zu zwei und drei zusammenhaltend, schon am dritten Tage aber ganz isolirt hausend. Diese einzeln und allein fortan lebenden Junghühner reagirten in dieser Waisen-Isolirung in keiner Weise auf den Junghühnern-Lockruf: -tiu-tiu-tiu; sie blieben sehr scheu, mißtrauisch, hockten viel auf Hochbäumen und verloren sich allmählich, meiner speciellen Beobachtung sich dadurch entrückend. Die beiden Althähne am Aaufer hatten sich im October die Gefährtinnen zugelegt, mit denen sie zusammen hausend, von mir im folgenden Winter oft angetroffen wurden. Sapienti sat.

Wiesbaden, im Februar 1892.

Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrikas.

Von Carl R. Hennicke.

2. Cap Lopez.

Nach der Abreise von Gabun kamen wir am 21. November früh in Cap Lopez an. Cap Lopez liegt an der Ausmündung des Ogowe und besteht aus 6 – 8 Häusern, die lediglich als Waarenniederlagen und Wohnungen für die dort beschäftigten Factoristen und Beamten dienen. Auch hier wie in Gabun und allen sonstigen Plätzen begann ich meine Beobachtungen damit, daß ich die Küste eine Strecke lang beging, um mir die hier vorkommende Fauna anzusehen. Das erste, was mir hier in die Augen fiel, war ein großer schwarz und weißer Eisvogel, der dicht vor mir von einem Baume abflog und über mir hinschoß. Ein Schuß brachte ihn herunter und da entpuppte er sich als der Graufischer (Ceryle rudis, L.). Bald sollte er noch mehr Gefährten bekommen. Durch meine schwarzen Begleiter wurde ich auf einige kleinere Eisvögel aufmerksam gemacht, die in den Büschen saßen und die ich wegen ihrer Schutzfärbung jedenfalls sonst nicht bemerkt haben würde. Es war der säbelschnäblige Eisvogel (Alcedo quadribrachys, Bp.), den ich schon in

Gabun jedenfalls gesehen aber nicht erlangt hatte. Zu ihnen gesellte sich dann als dritter im Bunde noch der schöne blau und schwarz gefärbte Senegal-Liest (Halcyon senegalensis, L.), der Größe nach zwischen den beiden ersteren stehend. Plötzlich rief einer meiner Schwarzen: „Look, master there be one big bird!" Ich sah nach der bezeichneten Richtung und sah dort einen rabenartigen Vogel auf einem alleinstehenden hohen Baum sitzen, der sich jedoch sofort, als er sich beobachtet sah, mit lautem, häherartigem Geschrei aus dem Staube machte. Zu gleicher Zeit riefen jedoch auch meine übrigen Schwarzen unisono: „Oh, master, there be other one, there be other one!" und richtig, es saßen wenigstens noch 10 Stück in der Nähe. Ein Schuß holte den mir am nächsten sitzenden herunter, und als er mit lautem Geschrei zu Boden stürzte, erkannte ich, daß ich einen nahen Verwandten unseres Eichelhehers vor mir hatte. Der Vogel ist ein bedeutendes Stück größer als unser Eichelheher und vollständig schön stahlblau gefärbt. Seine Spezies habe ich bis jetzt noch nicht feststellen können. Ebenso wenig ist mir dies mit einem Kuckuk gelungen, den ich am folgenden Tage schoß. Außerdem kam mir noch eine Ente vor die Flinte, die Nonnenente (Dendrocygna personata Würth.), ein willkommener Zuwachs für unsere Speisekammer. Auf den bis dicht an die See heranstretenden Grasflächen tummelten sich ähnlich wie in Gabun, aber bei weitem nicht in solcher Menge, eine Anzahl Spermestes poensis, cucullatus, Estrelda melpoda und Pyrenectes personatus. Nachdem ich mich so über die Küstenfauna etwas orientirt hatte, begab ich mich gegen Abend wieder auf den Heimweg, um mich am andern Morgen bei Zeiten in Begleitung zweier anderer Herren wieder auf den Weg zu machen. Dieses Mal jedoch wollten wir wieder eine Partie nach dem Innern zu unternehmen. Die Landschaft war hier eine ganz andere, als in Gabun. Es war eine richtige Steppenlandschaft: mannshohes Gras, untermischt mit einzelnen Gehölzen, bestehend aus dichtem Cacteengestrüpp und anderen niedrigen Büschen, aus denen hohe Bäume hervorragten und gewissermaßen ein zweites Dach, eine zweite Etage bildeten, während der Boden, auf dem die Gehölze standen, meist sumpfig und morastig war, zum Theil in so hohem Grade mit Wasser bedeckt, daß sich in den Gehölzen kleine Teiche bildeten. Allerdings war dies die natürliche Folge der Regenzeit. Einzelne der Weiher und Gebüsche zogen sich in lange, bachartige Züge aus, so daß die Steppenlandschaft dadurch in Abtheilungen getheilt erschien. An diesen Waldsäumen nun zogen wir hin, uns von der Küste immer weiter entfernend. Kaum einige Schritte von der Küste entfernt wurde es plötzlich in einem Baumwollbaume lebendig und eine ungeheure Menge großer Fledermäuse, sog. fliegender Hunde, flatterte heraus, um sich in einem der benachbarten Bäume wieder aufzuhängen. Bald hörten wir auch wieder die ersten Bülbüls, ohne jedoch einen zu Gesicht zu bekommen. Auch eine Bachstelze bemerkte ich, die Trauerbachstelze (Motacilla vidua,

Sand.).*) Endlich kam uns auch der Vogel zu Gesicht, wegen dessen meine Herren Gefährten eigentlich bloß mit ausgezogen waren, — die Taube. Bald knallte es denn auch in einem fort, denn bei jedem Schuß, der fiel, stoben aus einem benachbarten Gehölz wieder eine oder mehrere Tauben heraus. Es waren Angehörige der drei Arten Chalcopelia afra, L., Peristera tympanistria, Tem. und Turtur semitorquatus, Ruepp. Außerdem wurde noch eine Taube erlegt, die in Größe und Färbung genau mit unserem Palumbus torquatus übereinstimmte.*) Durch das Schießen unruhig gemacht, kamen schließlich alle möglichen Vogelspezies zum Vorschein, in erster Linie Graupapageien, dann aber auch ein Pirol (Oriolus brachyrhynchus, Sws.), und in ziemlich großer Zahl Bienenfresser und zwar hauptsächlich Meropiscus australis, Rchw. und einige Exemplare des kleineren Melittophagus pusillus, St. Muell. Als wir den Heimweg angetreten hatten, hatten wir noch die Freude, am Waldsaume drei Stück Büffel stehen zu sehen. Auch einen großen Reiher sahen wir im Grase an dem Saume eines Gehölzes umherspazieren. Durch einen Fehlschuß aufgescheucht zog er über uns hin, und glaube ich in ihm den weißrückigen Nachtreiher (Calerodius leuconotus, Wagl.) erkannt zu haben. Nachdem wir unterwegs noch eine Lerche, die sich in nichts von unserer Feldlerche unterschied, erbeutet hatten, kamen wir am Abend wieder am Strande an. Auch hier konnten wir wieder die unvermeidlichen Möven und Seeschwalben der Arten Sterna macrura, Larus tridactylus und argentatus beobachten und schifften uns dann ein, um am Abend noch den Platz zu verlassen.

Ein Wanderfalkenhorst

Von Rud. Thielemann.

Angeregt durch eine Bemerkung von H. O. Lenz in seiner Naturgeschichte der Vögel, daß auf dem hinter Reinhardtsbrunn gelegenen Falkenstein alljährlich ein Paar Wanderfalken horsteten, beschloß ich im Frühjahr 1889 mich zu überzeugen, ob die Falken immer noch auf genanntem Fels ihren Horst hätten.

In dem mir bekannten Theile des Thüringer Waldes brüten die Wanderfalken an drei Stellen (von denen zwei schon deswegen den Namen Falkenstein tragen), nämlich am Meisenstein (worüber schon Monatsschrift Jahrgang 89 S. 195/96 von A. Trump berichtet wurde), am Falkenstein bei Tambach und an dem Falkenstein, den Lenz fälschlich Trichmannstein nennt.

*) In Lome (Deutsch-Togoland) sah ich eine Bachstelze, die in ihrer Färbung vollständig unserer Motacilla sulfurea entsprach. Es war dies am 13. December.

**) In Bata wurden am 24. einige Exemplare der schönen, bunten Papageitaube (Treron calvus, Tem.), als Proviant an Bord gebracht.

Was den letzteren betrifft, so haben die Falken sich weder dadurch, daß in früheren Jahren ihr Horst mittels Bergmannswinde beraubt wurde, noch dadurch daß die Jäger fast alljährlich Männchen oder Weibchen wegschossen, von dem offenbar sehr günstig erscheinenden Brutplatze abschrecken lassen, — immer wieder fanden sich neue Paare ein, die auf dem Felsen horsteten, der so versteckt und einsam liegt, daß nur Jäger und Holzhauer einmal im Thale an ihm vorbeikamen.

So brach ich denn mit zwei Begleitern an dem schönen Morgen des 24. April auf, um Lage und Beschaffenheit des Falkensteins vorläufig zu rekognoscieren, denn daran, daß etwa die Falken selbst schon am Horste anwesend sein könnten, dachte niemand von uns, da ja in den mir damals zugänglichen ornithologischen Werken die Brutzeit des Falco peregrinus in den Mai und Juni verlegt war. Freilich machte es erst keine geringe Mühe, den Falkenstein, der auf der Karte gar nicht angegeben war, aufzufinden, und so waren wir schon durch die Wälder bergauf und bergab kreuz und quer gelaufen, ohne einen zum Horsten geeigneten Felsen zu finden. Da geriethen wir, nachdem wir einen steilen Bergabhang mehr hinabgerollt als geklettert waren, endlich in ein enges Thal, das von einem kleinen Bache durchrieselt wurde und völlig verlassen und abgeschlossen lag; in diesem Thale lagen sich zwei mächtige Felspartien gegenüber getrennt durch den Bach, doch welcher von beiden Felsen nun das gesuchte Falkenstein sei, wußte natürlich niemand zu sagen. Nach einigem Besinnen wurde nun mühlos der Gipfel des einen erklommen und von dort nach allen Richtungen hin Ausschau gehalten; doch führte dies zu keinem Resultat, da von einer Stelle, an der sich etwa ein Wanderfalkenhorst auf dem gegenüberliegendem Felsen befinden konnte, vorläufig noch nichts zu sehen war. — Nur auf einer alten Buche mitten im Hochwalde entdeckten wir einen Horst, und ich nehme an, daß die Wanderfalken in einem Jahre, da die Nachstellungen ihnen zu arg wurden, nicht auf dem Fels, sondern auf diesem alten hohen Baume den Horst anlegten.

Jetzt stiegen wir wieder herab und drüben hinauf auf den gegenüberliegenden Felsen, dessen Gipfel, ebenfalls leicht zugänglich, von Haidekraut überwuchert, und mit altem, theilweise verkrüppelten Nadelholze bestanden war. Aber auch von ihm aus war nichts zu entdecken, was einem Horste hätte ähnlich sehen können, und schon wollten wir mißmuthig das Thal und seine Felsen wieder verlassen, als auf einmal, da zufällig einer von uns mit dem Stock mehrmals gegen den Felsboden schlug, mit hellem Schrei ein grauer Vogel aus einer tiefer gelegenen Felspartie herausschoß und pfeilschnellen Fluges über das Thal zog und bald über die nächsten Berge hinüber verschwand. — Es war ein prachtvoll gefärbter Wanderfalk, der da ruhig im Horste unser Suchen abgewartet hatte und nun plötzlich erschreckt, sich und somit die Lage des Horstes verrieth.

Die Lage des Horstes konnten wir jetzt ermessen, wenn auch von oben herab absolut nichts zu entdecken war. Doch unsere Freude schwand so schnell als sie gekommen, da wir von diesem Felsen aus, trotz allem Herumspähen und -klettern zu der muthmaßlichen Niststelle keinen Zugang zu finden vermochten.

Wiederum wurde die gegenüberliegende Felswand zur besseren Aussicht erklommen und von da aus entdeckten wir endlich, nach vielem Suchen, mit dem Opernglas eine vom Felsen überwölbte Einbuchtung am Falkenstein, auf deren Boden ein weißlicher Kranz von nicht erkennbarer Art den lange gesuchten Horst anzudeuten schien. — Wie aber sollten wir von unten nach oben nach dieser in $^3/_4$ der Felshöhe gelegenen Stelle hingelangen und vor allen Dingen wieder zurück, da sie weit über den am Felsfuße emporstrebenden Fichten gelegen und nach dem Felsgipfel zu ganz überwölbt war? Diese Frage machte uns natürlich viel Kopfzerbrechens; es lief zwar fast um den ganzen Falkenstein theilweise unterbrochen, ein schmaler, 1—2 Fuß breiter Felsabsatz, auf dessen Verbreiterung und Vertiefung der Horst gelegen war — aber gerade neben dieser Horststelle schoben sich zu beiden Seiten, als natürlicher Schutz, Felsblöcke vor und ließen wenig von dem Felsenpfad übrig; auf diesem schmalen Vorsprunge ging es also nicht. Von unten den Falkenstein zu erklimmen ging auch nicht an und so versuchten wir endlich unser Heil nochmals vom Felsgipfel herab.

Leider waren wir nun zu einer Hinabfahrt keineswegs mit Stricken und Seilen ausgerüstet und was vermag guter Wille, wenn nur eine kleine Holzaxt, ein Opernglas und eine Blechbüchse zur Verfügung stehen? Aber Noth macht findig und so beförderten wir aus altem Schnee und Eis und einer Menge wirren Reisigs und Holzes aus einer Felskluft eine lange Stange heraus, die vielleicht früher dazu gedient haben mochte, die Falken aus dem Horst aufzustören, da sie an der Spitze noch einige in Quirlform gestutzte Seitenäste besaß.

So hatten wir wenigstens ein Mittel, zur Stelle zu gelangen und Alles wurde nun zur Hinabfahrt in Bereitschaft gesetzt; es kam mir dabei sehr zustatten, daß wir endlich einen Zugang zu dem erwähnten schmalen Felsabsatze in der Nähe des sich über dem Horste wölbenden Felsblockes entdeckten, an einer Stelle, die eine kurze Strecke lang eingebuchtet einigermaßen bequemen Halt gestattete — nach unten zu freilich etwas überhängend und durch ihre Wölbung schwer zu passiren war.

Dort hinunter versuchte ich's denn nun auch: meine beiden Begleiter hielten die Stange fest, indem sie sich gegen den Felsrand anstemmten und mit dem andern Arm einen alten Baum im Rücken umklammerten, während ich, freilich mit nicht allzugroßer Zuversicht, mich an der Stange und speiell an deren mit Haken versehener Spitze festhielt und nun langsam, mit Hand und Fuß an Vorsprüngen und Spalten, an Moos und Flechten Halt und Stütze suchend, rutschend, schiebend

und zuletzt über das überhängende untere Felsstück gleitend zu einem kleineren Baume hingelangte, der auf dem Felsabsatz zwischen dem Gestein hervorgewachsen war und mir nach der beschwerlichen Fahrt zwischen abstürzenden Gesteinbrocken willkommenen Halt gewährte. Von hier aus übersah ich den Horst — und ein lauter Freudenruf schallte ins Thal hinunter, — denn ich entdeckte drei röthliche Eier umgeben von dem schon erwähnten undefinirbaren Kranz, in der Felsbucht.

Nun war ich zwar vielleicht 4 m vom Horst entfernt, an eine Annäherung mochte ich nicht denken, wenngleich mir die Eier verlockend entgegenglänzten; es wurde, der Entfernung halber etwas laut, mit den Freunden, die ich nicht mehr sehen konnte, Rath gehalten und darauf von oben die Stange, an der das Opernglasfutteral angebunden war, vorsichtig zu mir heruntergelassen: ich versuchte nun die Eier aus der Entfernung mit diesem ebenso originellen wie unzureichenden Werkzeug zu erlangen — aber das Futteral erwies sich als zu klein und die Eier rollten immer wieder daraus zurück auf den Felsboden.

Unterdessen war der Falke, vermuthlich das Weibchen, zurückgekehrt und strich nun in sausendem Fluge am Fels hin und her, oft seinen hellen Schrei ausstoßend; vom Gatten war nichts zu sehen, und endlich bäumte das Weibchen auf einer alten Tanne am gegenüberliegenden Bergabhang auf und beobachtete von da unser weiteres Beginnen.

Da also das Opernglasfutteral zu Nichts nütze war, wurden jetzt Versuche mit der Blechbüchse gemacht und es gelang wider Erwarten, sie sicher an der Stangenspitze zu befestigen. — ein vorsichtiges Hineintasten in den Horst, ein noch vorsichtigeres Zurückziehen und das erste Wanderfalken-Ei war in meinem Besitze und meine Freudenrufe verkündeten meinen Begleitern, daß das Manöver von Erfolg begleitet gewesen.

Diese konstruirten nun sinnreich aus meinem Ueberzieher und einem langen Stocke einen primitiven Aufzug, den sie herabließen, und bald lag das erste und nicht lange darnach das ebenso aus dem Horst beförderte zweite Ei in den Taschen meines Ueberziehers und wurde auf den Felsgipfel gezogen. —

Nun beschloß ich aber, etwas tollkühn, das dritte Ei selbst an Ort und Stelle aus dem Horste zu holen und balancirte denn glücklich am Felsen mich fest anklammernd und ohne in die Tiefe zu schauen (ein Weg, den ich nicht wieder machen würde) zu der Horststelle hin, die ja durch ihre größere Breite und Tiefe einen ungleich bequemeren Aufenthalt gestattete. — Und da entdeckte ich denn, daß die Eier völlig ohne Unterlage auf einer dünnen Lage feiner röthlichen Erde lagen; der weißliche Kranz aber um die Niststelle bestand aus gebleichten Vogelknochen und Skelettheilen, die das Falkenpaar hier richtig im Kreise gruppirt hatte — eine nette Wochenstube für das Falkenweibchen.

Auch das dritte Ei wurde nun herausgenommen und äußerst vorsichtig der

Rückzug nach dem Baume wieder angetreten. Nachdem nun das Ei wieder mittels des Ueberziehers in die Höhe befördert war, versuchte ich selbst meinem Zuge nach der Höhe zu folgen; doch da stellte sich ein unerwartetes Hinderniß ein: ein feiner Regen hüllte bald das Thal in einen Nebelschleier und machte zugleich den Fels so glatt und schlüpfrig, daß es mir trotz größter Anstrengung nicht gelang, über den überhängenden Felsblock zu klimmen, an dem ich gar keinen Halt hatte, geschweige denn mich an der Stange emporziehen zu lassen, die meine Begleiter dann wieder auf den Gipfel zogen; das war eine recht angenehme Situation, besonders da sich noch bei mir infolge des langen Stehens auf den schmalen zackigen Felskanten Ermüdung und Erschlaffung geltend machte. Was blieb mir also übrig, als ruhig im freien Regen an das Gestein gelehnt, zu warten, bis ich imstande war, eine andere Stelle zum Hinaufklimmen zu erspähen.

Und diese Stelle zeigte sich auch endlich, als ich dem schmalen Felspfad folgte und so mehr an den hinteren Theil des Falkensteins gelangte. Dort ragte dicht neben dem Pfad eine junge Fichte über das nächste, gar nicht weit von ihr entfernte Felsenplateau mit ihren dichten Zweigen hinaus; an ihr kletterte ich in die Höhe und konnte nun wieder meine Begleiter sehen, die sich gegenseitig haltend, von oben mir die Stange zuschoben; es blieb mir nichts Anderes übrig, als mit einer gewagten Wendung das Felsplateau zu erfassen und nun mich einfach, glatt auf den Bauch gelegt, an der Stange vorsichtig von Felsstufe zu Felsstufe ziehen und schleifen zu lassen, bis ich endlich, sehr erschöpft, doch wohlbehalten wieder oben ankam.

Die drei Wanderfalkeneier waren in Größe und Farbe verschieden: das größte auf hellbraunem Grund lederbraun und dunkler gefleckte und verwaschene Ei ließ beim Ausblasen auf eine Bebrütung von vielleicht drei Tagen schließen; das zweite Ei war etwas kleiner, weniger bebrütet und etwas mehr ins Röthliche und Braunroth spielend; das dritte Ei endlich, das kleinste, zeigte eine blutrothe Färbung, eine an beiden Enden fast gleichmäßig abgerundete Form und sein Inhalt war ganz frisch.

Aus dem Vorhandensein junger Wanderfalken zu schließen, die ich darauf im Sommer beobachtete, hat das Wanderfalkenpaar sich durch unsern Eingriff keineswegs abschrecken lassen, eine zweite Brut zu machen.

Marburg.

Giebt es in Deutschland nur eine Art des Hausröthels (Hausrothschwanzes)?

Von Otto Kleinschmidt, stud. theol. in Marburg a. L.

Man hat seither von dem gewöhnlichen Rothschwänzchen (Ruticilla titis) den Gebirgsrothschwanz (Ruticilla Cairii) unterschieden, dessen Männchen sich nicht in

der Färbung vom Weibchen unterscheidet. Nun hat vor etwa einem Jahr ein Genfer Ornithologe (Herr Lechthaler-Demier) die Identität beider Arten nachgewiesen und durch Beobachtung von gefangenen Exemplaren gezeigt, daß Cairii der junge Vogel von titis ist. Sonderbar bleibt aber, daß wenigstens nach bisherigen Beobachtungen graue Titis-Männchen nur an einzelnen Stellen Deutschlands (z. B. in Schlesien und im Großherzogthum Hessen, bei Nierstein am Rhein sogar in der Tiefebene) vorkommen, oder daß, wie sich Flöricke ausdrückt, „der junge Vogel in einigen Gegenden zu Brut schreitet, in andern nicht". Bei der Häufigkeit des Vogels kann es nicht schwer fallen, die Sache aufzuklären. Ich vermuthe, daß die grauen Männchen häufiger sind, als man glaubt, und nur meist für Weibchen gehalten und deshalb übersehen werden, daß aber vielleicht in bestimmten Theilen unseres Vaterlandes die jungen Männchen nicht im zweiten, sondern schon im ersten Herbst ihres Lebens schwarz werden, und daß deshalb in diesen Gegenden nur schwarze Männchen unter den Brutpärchen beobachtet werden können. Wäre das der Fall, so könnte man die letzteren als eine lokale Unterart (Subspecies) vom gewöhnlichen Titis trennen. Christian Ludwig Brehm hat bereits mehrere solcher Subspecies unterschieden; doch dürften dieselben schwerlich sämmtlich allgemeine Anerkennung finden. Ich würde deshalb für die im ersten Herbst ausgefärbte Unterart den einfachen Namen Ruticilla titis Brehmi vorschlagen.

Noch wahrscheinlicher ist, daß die männlichen Rothschwänze unregelmäßig, die einen im ersten, die andern erst im zweiten Jahr das Jugendkleid mit dem des Alters vertauschen. Doch bleibt auch hier für den Biologen zu ermitteln, ob sich die naheliegende Vermuthung bestätigt, daß man die grauen Männchen vorzugsweise an solchen (unbewohnten) Oertlichkeiten antrifft, wo ihnen die Schutzfärbung des Jugendkleides zu statten kommt und sie vor den Nachstellungen der Raubvögel bewahrt.

Doch dies ist alles graue Theorie, und mit solcher ist der Wissenschaft kein Dienst geleistet. Es müssen mit *Rücksicht auf die angeführten Punkte* und doch *ohne Vorurtheil* möglichst zahlreiche Beobachtungen angestellt werden.

Ich richte deshalb an *alle Leser* der Monatsschrift, die Gelegenheit haben, Haußrothschwänzchen zu beobachten, folgende Fragen:

1. Kommen in Ihrer Gegend graue Männchen, *die man leicht am Gesang als solche erkennt*, vor?
2. Haben Sie das Vorkommen derselben unter den Brutexemplaren konstatirt?
3. Wieviele Bruten werden in jedem Sommer gemacht?
4. Wurden die Grauröcke nur an einsamen Orten gesehen?
5. Kommen Uebergangsfärbungen vom schlichten Braungrau zum blaugrau-schwarz-weiß-rothen Kleid vor?

Hoffentlich erscheinen recht bald zahlreiche Berichte hierüber in der Monatsschrift. Die geringfügigste Notiz ist willkommen. Ich selbst bin gern bereit, briefliche Beantwortungen der aufgezählten Fragen entgegenzunehmen, zusammenzustellen und in diesem Blatt zu veröffentlichen.

Kleinere Mittheilungen.

Die Polizeiverwaltung in Altendorf hat für den Umfang der Bürgermeisterei eine **Verordnung** erlassen des Inhaltes:

§ 1. Das Halten inländischer Singvögel ist untersagt. § 2. Jede Zuwiderhandlung gegen diese Verordnung, welche nach erfolgter Veröffentlichung sofort in Kraft tritt, wird mit einer Geldstrafe von ein bis neun Mark oder entsprechender Haft bestraft.

Solche verständnißlose Verordnungen schaden der guten Sache, einem wirklich gedeihlichen rationellen Vogelschutz ungemein. Uebrigens ist diese Verordnung unvereinbar mit den Bestimmungen des Polizei- und Verwaltungsgesetzes vom 11. März 1850. D. V.

Gestern, am 6. April, gegen Mittag bemerkte ich zwei **Rauchschwalben** sich einige Minuten über meinem Garten lustig zwitschernd herumtreiben. Rasch eilten sie weiter, und seitdem sah ich noch weiter keine. Ist diese erste Erscheinung nicht **außerordentlich frühzeitig?** Als früheste Ankunft der Thierchen habe ich den 8. April in der Erinnerung, während sie sonst auf den 12. bis 15. fällt. Sollten das, wie wohl schon behauptet worden ist, „vorausgesendete Kundschafter" sein? — Die Heckenbraunelle und der Weidenlaubvogel ließen sich schon am 20. März vernehmen, am 22. der Grünfink; das Hausrothschwänzchen begrüßte mich zuerst am 23. März von der Dachfirste meines Hinterhauses; der Gartenrothschwanz erschien am 26. März; der Girlitz fing am 3. April an sein heiteres Schwirrlied vernehmen zu lassen, und der Wendehals machte ebenfalls am 6. April seinen Einzug durch sein langweiliges Geplärr kund.

Saarbrücken, den 7. April 1892. Julius Kiefer.

Spechte als Honigfresser. Vor längerer Zeit hatte ich in der „Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht", Stettin, den Bericht eines kleineren deutschen landwirthschaftlichen Journals wiedergegeben, wonach ein in einem Bienenstock eingedrungener Specht eine recht ansehnliche Quantität Honig daraus entwendet haben sollte. Zufällig erfuhr ich nun von einem auf der Veluwe, Gelderland, stationirten Rijksveldwachter und Jager, sowie verschiedenen anderen Leuten, denen man in dieser Hinsicht Glauben schenken darf, daß die hier sehr häufigen gemeinen

Grünspechte eifrig den Nestern der Hummeln (Bombus L.) und wilden Bienen einzig des süßen Honigs wegen nachstellen.

Ermelo (Holland), den 16. März 1892. Karl Knauthe.

(Aus einem Br. an K. Th. Liebe.) Gleichzeitig hiermit habe ich eine Probe **Sonnenblumensamen** an Sie abgesandt. Die Pflanzen haben kleine aber viel Blumen und die Samen werden von den Vögeln so gerne gefressen, daß es hier schwierig war, Samen zu erhalten. Diese Art von Sonnenblumen wächst in den Prärien von Amerika in ungeheuren Mengen. Ich habe von dort Samen mitgebracht und hier angebaut. Die Pflanzen sind einjährig und machen wenig Ansprüche an Lage und Boden. — Wo Vögel gehegt werden sollen, dürfte ihr Anbau angezeigt sein.

Halle, den 24. März 1892. gez. Dr. Heyer.

Ueberall liest man von den im Herbst und Winter den Wald durchstreifenden **Meisen-Genossenschaften**. Derartige Zusammenrottungen finden indessen auch im Sommer statt, und zwar regelmäßig nach dem Ausfliegen oder vielmehr Selbstständigwerden der ersten Bruten. — Sowie die Alten zur zweiten Brut schreiten, vereinigen sich die Jungen der verschiedenen Nester und Arten zu kleineren Gesellschaften, welch' letztere sich dann durch neuen Zuzug immer mehr vergrößern. Im Juni kann man in günstigen Jahren und Revieren schon 30—50 der ewig-lustigen Turner beisammen sehen und gegen Ende des Juli oft deren 80—120 und mehr. Geht's dann einmal über einen Waldweg hinüber zur nächsten Dickung, so kann man sehen, in wie engem Verbande eine derartige Genossenschaft den Wald durchstreift: — kaum kann man die dann eifrig lockenden Thierchen zählen; hier schnurrt einer über den Weg, — dort fünf, dann zehn, dort wieder zehn — und im Umsehen ist alles drüben, sodaß oft nur ein ungefähres Abschätzen, nicht aber, wie gesagt immer ein genaues Zählen möglich ist. — Hauptsächlich sieht man hier in unsern großen Fichtenkomplexen die Hauben-, Tannen-Meisen und Goldhähnchen das sommerliche Nadelmeer durchklettern, und auch im Juni schon sind alte Individuen die Anführer und Lehrer des Ganzen, ledig gebliebene oder verwittwete: sie nehmen bei ihrem Geselligkeitstriebe die erste beste Gelegenheit wahr, sich einer Streifschaar anzuschließen zu Nutz und Frommen derselben.

Staats von Wacquant-Geozelles.

(Aus e. Br. an K. Th. Liebe.) In Sachen **Ringeltauben** theile ich Ihnen aus einer nunmehr 52-jährigen Beobachtungszeit, die ich hier im Westerwald verlebt, Folgendes ergebenst mit: Diese Vögel sind hier, wenn auch nicht stete, so doch häufige, Winter- resp. frühe Frühjahrsgäste. Vom Januar ab habe ich sie meistens in kleinern Flügen von 20 bis 30 Stück, zuweilen auch in solchen von 5 bis 600 Stück hier gesehen. Sie erschienen meistens **im Februar,** fast stets bei hohem Schnee, da

waren sie wenig scheu und **fielen auf den Grünkohl** (in Sachsen brauner Kohl) in den Gärten dicht an den Häusern ein, sodaß es mir einst ermöglicht war, auf einen Schuß deren 5 zu erlegen und zwar verdeckt aus meinem Hintergebäude. In heftigem Schneegestöber konnte ich ihnen bis auf 20 bis 30 Schritte beikommen (ich hatte da einen ganz weißen Anzug und dito Kopfbedeckung angelegt), sie flogen nach dem Schusse kaum 200 Schritte weit fort. Andere Nahrung, als Grünkohl, habe ich nie im Magen gefunden, wohl aber im Mai den Kropf voller Blütenknospen des Wintersamens. Alle, welche ich erlegte, waren gut bei Fleische und der jüngere Vogel, den man um diese Zeit noch immer an den weniger intensiv roth gefärbten Füßen leicht erkennen kann, ist ein guter Braten. Auch ich fand, daß die Federn zu dieser Zeit recht lose in der Haut stecken; einigemal wurde es mir selbst schwer, die Vögel abzubalgen. Die großen Flüge kamen nicht in die Gärten, sie blieben vielmehr im Eichenwalde — wochenlang. Oefters kamen sie hier vor, ohne daß der Boden mit Schnee bedeckt war, dann aber nur bei größerer Kälte; die erlegten hatten dann stets einige Eicheln im Kropfe. Diejenigen, welche ich bei hohem Schnee im Walde erlegte, hatten fast nichts im Kropf, nur wenige Vegetabilien, welche sie an den hier stets offenen Quellen beim Tränken gefunden. Es war stets ein trauriger Anblick, die Vögel auf den mit Schnee bedeckten starken Eichenzacken dick „aufgeplustert" sitzen zu sehen. Ich darf wohl annehmen, daß sie hier alle 4 bis 5 Jahre im Januar, meistens aber im Februar erscheinen. Sie brüten hier mindestens 4 mal, ich habe Mitte Oktober noch Junge aus dem Neste genommen, als ich schon auf Schnepfen buschirte. Auch Columba oenas habe ich hier öfters schon in kleinern Flügen im Februar gesehen, bei weitem aber nicht so häufig, wie Col. palumbus. Die Brutstellen werden alljährlich geringer, während Col. palumbus hierorts ihr Nest fast ausschließlich auf Rothtannen (Fichten) anlegt.

Altenkirchen, den 9. April 1892. C. Sachse.

Litterarisches.

Die **„Naturgeschichte der Deutschen Vögel einschließlich der sämmtlichen Vogelarten Mitteleuropas"** von **C. G. Friderich** liegt nun vollendet vor uns. Wir verfehlen nicht auf dieses treffliche, einen stattlichen Band umfassende Werk aufmerksam zu machen. Wer die ganz großen theuren Werke, wie namentlich die ausländischen Werke und die zahlreichen Monographien sich nicht erwerben kann oder mag, der findet in dieser inhaltsreichen, durchweg wissenschaftlich gehaltenen und schön geschriebenen, zudem mit 50 sehr guten, in Buntdruck ausgeführten Tafeln gezierten Naturgeschichte ein für alle nicht ganz außergewöhnliche Fälle ausreichendes Lehrbuch. K. Th. Liebe.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

B. In englischer Sprache.

80. Miller Christy, The Birds of Essex. A contribution to the natural history of the county. With 162 woodcuts, 2 plans and a frontispiece. Chelmsford, Buckhurst Hill, and London. 1890. 8°. VIII + 302 S. (Essex Field Club Special Memoirs. Vol. II.)

Nach einer Einleitung über die verschiedene Natur der einzelnen Landestheile giebt Verf. sehr anziehende biographische Notizen über 30 Landesornithologen früherer und jetziger Zeit: ein Verfahren, das jeder Lokalfaunist imitiren sollte! Nur zu oft wird vergessen, daß man auf den Schultern anderer steht! — Dann folgen Notizen über die 11 wichtigeren Vogelsammlungen in der Grafschaft und Ankunftsdaten über 29 Jahre von 2 Plätzen; hieran schließt sich ein Essay Harting's über Falknerei in alter Zeit in Essex, ein wichtiger Beitrag des Autors (reich illustrirt) über den Entenfang in Essex und endlich der specielle Theil, in welchem bei jeder auch nur etwas selteneren Art mit peinlichster Accuratesse jedes Vorkommen festgenagelt ist; Subskribentenliste und Litteraturnachweis (von 1666 an!) nebst Index machen den Beschluß dieser Lokalfauna ersten Ranges!

81. Cordeaux, John, Heligoland. With 2 views of Mr. Gätke's garden. Naturalist 1888. Jan. 12 S.)

Als Ergänzung zum großen Werke Gätke's (vgl. Nr. 77) möge diese anmuthig geschriebene Schilderung des Eilandes vom ornith. Standpunkt aus durch „den alten Freund gegenüber in England" bestens empfohlen sein. Auf den beigegebenen Bildern können mehrere der loci classici gesehen werden, woselbst manche Ehrenbürger der europäischen Ornis ihr Leben ließen.

82. Sotheran & Co., A descriptive list of the magnificent series of grand. ornith. works of the late John Gould. — London 1890. Quer 8°. 32 S.

Einer kurzen Biographie Goulds folgt eine Synopsis der Werke; ein completes „Set" kostet 20,000 Mark. Es wäre zu wünschen, daß ein Verzeichniß der Bibliotheken erschiene, welche die Gould'schen Werke besitzen; wir kennen die folgenden: Amsterdam Artis (alles bis auf Bds. Europe), Haarlem (v. Wickevoort-Crommelin, Bds. Great Britain), Leyden (Reichsmuseum, mehrere), Göttingen (Kgl. Bibliothek, Bds. Asia, Australia ꝛc.), München (Hof- und Staats-Bibl., Asia, Australia ꝛc.), Münden (H. v. Berlepsch, Trochilidae mit Suppl.)

Ein Prospekt über Sharpe's Prachtwerk à la Gould über Paradies-Vögel liegt bei.

83. Macpherson, H. A., The great grey shrike (L. excubitor) considered as a scottish bird. (Scott. Nat. 1891. April. 8 S)

Verf. registrirt die sicheren Fälle des Vorkommens dieser für Schottland seltenen Art nach den verschiedenen Arealen.

84. Southwell, T., Notes on the occurence of Pallas's Sand grouse in Norfolk. (Vgl. unseren Nachtrag über das Steppenhuhn weiter unten!)

85. Pycraft, W. P., A Contribution to the pterylography of birds wings. (Trans. Leicester Literary Philosophical Soc. II. 3. April 1890. 24 S.)

Verf. giebt an der Hand der nicht sehr ausgedehnten Litteratur und nach eigenen Untersuchungen ein Referat über den Stand der Kenntniß der Pterylographie, deren Studium durch Nitzsch in Deutschland begründet wurde. Ein größeres Werk von P. steht bevor.

86. Hagerup, A. T., The Birds of Greenland. Translated from the Danish by Fr. B. Arngrimson. Edited by Montague Chamberlain. (Boston 1891. 8°. 62 S.)

Dieses von amerikanischen Blättern (Auk, O. and O. ꝛc.) sehr günstig auf-

genommene Buch behandelt zunächst die Fauna von Ivigtut, der Station des Autors für 2½ Jahre, 40 Arten; — sehr eingehend über Acanth. linaria rostrata. — Dann folgt eine Revue der 139 grönländischen Arten. Laut gefl. privater Mittheilung ist St. hirundo (S. 47) irrthümlich in die Liste gelangt und Empidonax pusillus (S. 58) falsch von Reinhardt bestimmt. (Es ist E. flaviventris.) Hagerup, den die Leser der Monatsschrift aus seinen Mittheilungen über das Steppenhuhn (Monatssch. S. 291—292) bereits vortheilhaft kennen, beschäftigt sich sehr eifrig auch mit einheimischer (dänischer) Ornithologie und lieferte uns eine ganze Serie sehr interessanter neuer Beiträge zum Capitel „Fremde Eier im Nest."

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 174 Zeile 21 muß es heißen Zahnbildung statt Zehenbildung.

Anzeigen.

Vogelfutter für alle in- und ausländische Vogelarten empfiehlt billigst Preisliste gratis und franko. **Max Willms,** Würzburg.

Männliche Kampfhähne im Hochzeitskleide frisch erlegt oder Bälge kauft in Mehrzahl.

Berlin, Luisenplatz 6. **„Linnaea".**

Suche stets ausgewachsene oder junge Vögel der Gattungen:
Falco (Edelfalke), Charadrius (Regenpfeifer), Totanus (Wasserläufer), u. Tringa (Strandläufer), sowie Dunenjunge von Auerwild und Birkwild
behufs Beobachtung ihres Lebens in der Gefangenschaft. Gefällige Nachweise oder Angebote erbitte

Thonwaarenfabrik Altenbach bei Wurzen i. S. **H. Hülsmann.**

Von meinen auf vielen Ausstellungen mit Ehrenpreis prämiirten **Peking- und Racen-Enten** lasse **Bruteier** mit 50 ₰ pro Stück ab. Meine Zuchtthiere wiegen 9 Pfd. das Stück.

Regnitzlosau, Oberfranken. **O. Deeg.**

Zu verkaufen:

Baedecker, „Die Eier der europäischen Vögel". 2 Bände, anstatt 140 ℳ für 75 ℳ (in 2 Bände gebunden).

Cabanis, „Journal für Ornithologie". 1885. 1886. 1887, gebunden anstatt 60 ℳ für 30 ℳ.

Jäger, „Deutschlands Thierwelt", 2 Bände; anstatt 16 ℳ für 8 ℳ, elegant geb.

Madarasz, „Zeitschrift für die gesammte Ornithologie", Jahrgang 1. 2. und Jahrg. 3 Heft 1, anstatt 44 ℳ für 20 ℳ.

Näheres durch Herrn Rendant **Rohmer** in Zeitz.

3 Halsbandfliegenfänger, je 2 Graue Fliegenfänger, Wald-, Fitis- und Weidenlaubsänger in gut eingewöhnten Exemplaren, einige prima Sprosser, Nachtigallen, Plattmönche giebt als überzählig ab **E. Perzina,** Wien, IX, Prechtelgasse 1.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf **Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. **Juni 1892 (erste Lieferung).** **Nr. 8.**

Inhalt: K. Th. Liebe: Der Schwarzspecht und die Kulturen. Staats von Wacquant-Geozelles: In flagranti ergriffen. Auf frischer That ertappt. Carl R. Hennicke: Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrika's. 3. O. Leege: Einige Bemerkungen über den Beginn des diesjährigen Vogelzuges. — Kleinere Mittheilungen: Das erste Herbstkleid der Zwergfliegenfänger. Wanderfalke. Kaiseradler. Würgfalke. Schwalbenfütterung. — Litterarisches. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II. —

Der Schwarzspecht und die Kulturen.

Von K. Th. Liebe.

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der — Naturgeschichte."

Man fühlt sich versucht das Schillersche Wort in obiger Weise ein klein wenig umgestaltet und dem ganz anderen Gegenstand angepaßt, als Motto über eine ganze Reihe von Artikeln zu setzen, die sich mit gerechtem Urtheil über Nutzen und Schaden

so manchen Vogels des Weiteren zu verbreiten versuchen. Ich erinnere nur an Storch und Häher, an Bussard und Saatkrähe, an Nachtschatten- und Schleierеule, an Haussspatz und Grünfink, an Staar und Amsel. Unsere konsequent befolgte Methode ist die, daß wir einerseits ohne Voreingenommenheit die Berichte prüfen und gegen einander abwägen, anderseits aber vor Allem selbst beobachten und dann erst urtheilen. Es wird uns um so leichter, bezüglich der Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Vogels die Untersuchung ohne Vorurtheil zu führen, da wir dem Nützlichkeitsprinzip überhaupt eine nur mehr untergeordnete Stelle zuertheilen. Uns steht die Unversehrtheit der Natur oben an. Die ganze Gotteswelt, wie sie ist ohne das Dazwischentreten der Menschen und ihrer Kultur, ist ein schönes, in allen Theilen genau zusammengepaßtes Ganze, in welches aber die Kulturarbeit der menschlichen Gesellschaft störend eingreift. Unser oberstes Prinzip in diesen Fragen ist das, daß wir die Erhaltung der Natur in ihrer Integrität, so weit das mit der Kultur und ihren nothwendigen Bedingungen irgend vereinbar ist, mit allen Kräften anzustreben haben. Uns ist der Falke wie die Holztaube, überhaupt ein jeder Vogel ein Geschöpf Gottes, welches sich selbst seines Lebens freuen und uns wieder durch sein ganzes Thun und Wesen erfreuen und belehren soll. Ihm gegenüber hat allerdings die Menschheit auch ihre Rechte, insofern sie ihre Kultureinrichtungen, durch welche sie selbst sich ja im Dasein erhält, zu schützen und zu bewahren hat, und es liegt uns selbstverständlich fern, dem Menschen diese seine Rechte zu bestreiten.

Aber in unendlich vielen Fällen werden die freilebenden Geschöpfe Gottes, ohne daß eine wirkliche Nothwendigkeit vorliegt, vertrieben aus ihrem Heim und bedrängt bis zur schließlichen Ausrottung des ganzen Stammes. Der Rohheit und Gedankenlosigkeit, ganz falschen Anschauungen und oft unbegreiflicher Unwissenheit, auch eigensinniger Voreingenommenheit und abergläubischem Wahn fallen unzählige Opfer. Hier nun liegen die Punkte, wo der wahre Freund der gefiederten Welt die Hebel ansetzen muß, um die schwerwuchtenden Massen der Indolenz und der Mißbräuche zu heben und zu beseitigen.

Doch Verzeihung der Abschweifung! Kehren wir zu dem Zitat zurück, mit welchem oben diese Untersuchung sich einführte. Es fielen mir die angezogenen Dichterworte als besonders zutreffend ein, als ich an die vielen Artikel dachte, welche noch bis vor Kurzem über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Spechtvögel geschrieben worden sind. Namentlich waren es da der große Buntspecht (Rothspecht, Dendrocopus major) und die beiden Grünspechte (Picus viridis und canus), welche Mißfallen erregten: jener vorzugsweise dadurch, daß er in einigen Gegenden an gesunden Kiefernstämmen Klemmlöcher für die Kiefernzapfen anlegte, und diese, weil si den Ameisen nachstellen. Da sich die namhaftesten Beobachter und Ornithologen bei dem Für und Wider betheiligten, kam es sogar zu einer Art Parteibildung in dieser Sache.

Am wenigsten noch sprach man vom Schwarzspecht (Hohlkrähe, Dryocopus martius), und zwar hauptsächlich wohl darum, weil er verhältnißmäßig selten ist.

Noch lebhaft erinnere ich mich an verschiedene Erzählungen, die in meiner Jugendzeit über diesen größten unserer Spechte im Umlauf waren: er war der mit der kleinen Welt der „Holzmännel und Holzweibel" vertraute Geselle, der die Springwurzel schaffte, der den Sonntagskindern durch sein Kichern anzeigte, welchen Bekannten demnächst der Tod abholen werde; die Spähne, welche er bei Anlage seiner Baumlöcher heraushieb, brachten besonderes Glück, wenn man sie auf dem Herd verbrannte, und vermochte ihr Rauch sogar den „Drachen" herbeizuziehen; mit „der Kugel geschossen" lieferte er den schneidigen Burschen unter den jungen Forstläufern seinen feuerrothen Kopfschmuck, damit diese ihre Büchse sicher und sich kugelfest machen könnten. Auf welche Weise diese Manipulation ausgeführt wurde, habe ich nie erfahren können. Sicher ist, daß so manche Hohlkrähe dem Aberglauben erlag. Sind gegenwärtig auch die Märchen verschollen, welche sich um den prächtigen Waldeinsiedler einst woben, und hat auch jener Aberglaube gegenwärtig wohl keine Jünger mehr unter dem unteren Forstpersonal, so glaubt der Bewohner unserer oberländischen Bergwälder doch heute noch mit Zuversicht an baldiges schweres Regenwetter, wenn des Abends die Hohlkrähe ruft, und gilt sie noch heute für einen etwas unheimlichen Vogel. Der gebildete Forstmann aber freut sich des prächtigen eigenartigen Thieres und lauscht gern seinen den Wald wunderbar belebenden Tönen, mag er seinen langgezogenen pfeifenden Ruf an den Berglehnen weithin ertönen lassen, oder in größerer Nähe durch sicherndes Kichern die Anwesenheit des Grünrocks verrathen.

Der Schwarzspecht war auch in früheren Zeiten keine sehr häufige Erscheinung: er beanspruchte auch früher, wo es noch weit mehr alte anbrüchige Bäume in den Wäldern gab, ein verhältnißmäßig großes Revier für sich und seine Familie, und ist darum eben seltener als die anderen Spechtarten.

Da seine Stimme sehr durchdringend und darum weithin hörbar ist, fällt seine Vereinzelung nicht sehr auf. Bei einiger Aufmerksamkeit ist es aber leicht, die einzelnen Paare in einem größeren Gau zu bestätigen und ihre ungefähren Wohngebiete auf der Karte zu verzeichnen. Daß man dann an der Existenz dieser Paare, deren Wohnsitz und Revier man kennt, lebhaften Antheil nimmt, ist erklärlich, und so war ich sofort in Sorge um ein solches bestätigtes Pärchen im Voigtland, als ich vom Forstbesitzer hörte, „sie schlügen jetzt ganz gesunde Bäume an." Ich ersuchte den mir befreundeten Besitzer, nicht voreilig zu sein, und untersuchte so bald es nur möglich war, den Fall: es stellte sich heraus, daß einige über fußdicke Aspen zum Theil tüchtig angeschlagen und mit tiefen Löchern versehen waren, allein — unter

den herausgearbeiteten Spähnen des Kernholzes waren hinreichend viel faule, um die Arbeit der Spechte zu erklären.

Am 26. Februar dieses Jahres erhielt ich von unserem Mitgliede, Herrn Rittergutsbesitzer von Wulffen, eine Zuschrift, welche sehr wichtig ist und zu umfassenden Vergleichungen aufforderte.

Herr von Wulffen schreibt:

„Seit drei Jahren verwalte ich ein größeres Forstrevier bei Burg, also in der norddeutschen Tiefebene unweit Magdeburg belegen. Seit langen Jahren habe ich dies Revier durchstreift und bin namentlich in den letzten Jahren sehr häufig dort gewesen, nie aber habe ich Schwarzspechte dort bemerkt. Meinen vogelkundigen Augen und Ohren würde dieser schöne Vogel gewiß nicht entgangen sein. Auch der Förster, der schon 18 Jahr im Revier ist, behauptet, früher keine bemerkt zu haben. Um so erstaunter war ich, als ich im vergangenen Frühjahr den Lockruf des Schwarzspechtes in dem Forst vernahm. Es hatten sich vor mehreren Jahren im Bestande der Kiefernspinner und die Nonnen gezeigt, ich glaubte daher alle Veranlassung zu haben, den neu eingewanderten Insektenvertilger zu schonen. Ein Bestand dort liegt mitten in einem 60 Morgen großen Revier auf moorigem Boden und gränzt an seiner Nordostseite an einen älteren Schlag, im Norden und Westen an hohe Bestände. Im Sommer sah ich nun in diesem hohen, schlanken, etwa 80jährigen Bestande 5 Stück dieser herrlichen Thiere und kann nicht verhehlen, daß ich große Freude darob empfand. Seit einigen Tagen hat sich diese Freude in ernstes Bedenken verwandelt."

„Vor etwa acht Tagen fuhr ich nach dem Revier; ein einfacher Holzhauer holte mich mit dem Wagen von der Bahn ab, und als wir in die Nähe des oben genannten Bestandes kamen, sagte der Mann mir: „Hier hat auch der Specht unsere schönste Kiefer angehackt, die haben hier überhaupt mächtig gehaust." Richtig! Als wir bei der „schönsten Kiefer" vorbeikamen, die hart am Wege steht, lagen auf dem Wege viele Splitter umher, dabei einige von 5 cm Breite und $10^1/_2$ cm Länge. In dem Baum waren von der süd- und südwestlichen Seite zwei tiefe Löcher eingehackt. Mit dem Förster untersuchte ich nun den betreffenden Forstort näher, und wir fanden in der Umgebung der einen Kiefer noch 12 andere Kiefern, welche angehackt und zwar tief angehackt waren; daß es frisch war, ersahen wir daraus, daß die Splitter auf dem nicht zu lange vorher gefallenen Schnee lagen. Der ganze Bestand sieht gesund und kräftig aus. Um mich aber doch zu überzeugen ob nicht irgend welche Larven oder Maden in den Stämmen seien, ließ ich einen mit einem frischen Spechtloch versehenen Baum umschneiden. Das Spechtloch war 10 m hoch am Stamm, 7 zu 9 cm im Quadrat und circa 10 cm tief durch den Splint bis auf den Kern gezimmert. Auf dem Boden des Loches war nicht die geringste

Spur einer Lagerstelle von einer Made oder Puppe zu sehen, auch war der Stamm wie auch der Wipfel der Kiefer kerngesund."

„Ich frage nun erstens: Was kann den Specht veranlassen so viel Bäume anzuhacken? Will er sich ein Nistloch verschaffen, so genügt doch ein Baum, wozu also diese für einen Vogel riesige Arbeit? Uebrigens fehlt es auch an hohlen Eichen nicht. Zweitens: Wird der Specht bei solch enormem Schaden wie der, der hier verursacht ist, nicht schädlicher als nützlich? Jeder Forstmann wird wissen, daß ein angehackter Baum, soll er seinen Werth nicht ganz verlieren, nicht mehr lange stehen darf und hier stehen 12 solcher mitten im Bestande."

„Daß der Schwarzspecht sich vermehrt, habe ich auch auf meiner Besitzung im Liebenwerdner Kreise erfahren. Ich habe dort 22 Jahre keinen gesehen und in den letzten 5 Jahren haben sich 2 Paare angesiedelt. Ich habe aber nicht bemerkt daß sie sich dort dergleichen Ungezogenheiten zu Schulden kommen lassen."

So weit Herr von Wulffen in seinem ersten Schreiben. Er sandte mir sodann den Stammabschnitt aus jener Kiefer zu weiterer Untersuchung zu und sagte in dem begleitenden Schreiben: „Es wird Ihnen inzwischen der Kiefernabschnitt zur Selbstuntersuchung zugegangen sein. Wenn ich auch zugeben muß, daß nach genauerer Untersuchung der Stamm kleine Fehler zeigt, so hatte doch immerhin der Specht keine Veranlassung, sich auf diese Weise zu betragen. Es sind jetzt 15 Bäume angehackt! Mithin ist der Schaden ein sehr beträchtlicher; ich gebe aber zu, daß der Bestand ein sehr hohes Alter nicht mehr erreichen wird."

In diesem Bericht eines vorurtheilsfreien und bewährten Beobachters fällt zuerst die verhältnißmäßig große Anzahl von Schwarzspechten auf, welche sich dort konzentrirten. Es ist ja nicht zu übersehen, daß während des Winterhalbjahrs die jungen, von den Alten aus deren Revier abgeschlagenen Schwarzspechte weit umherstreifen und sich ein neues Heim suchen, und daß bei solcher Gelegenheit sich trotz des Hanges zur Einsamkeit öfter mehr als zwei begegnen. Bei alledem aber möchte man vermuthen, daß in dem beschriebenen Waldrevier bei Burg eine besondere Ursache die Spechte angezogen habe. Der Kieferabschnitt, welchen Herr von Wulffen die Güte hatte mir zu senden, ist 10 m hoch am Stamm herausgeschnitten und hat durchschnittlich 14 cm Halbmesser, wovon auf das röthliche Kernholz 9 cm und auf das äußere Splintholz 5 cm kommen. Das ganze Kernholz ist sehr grobjährig und haben sogar die innen um das Mark herum gelegenen Jahresringe bis zu einem Abstand von $6^1/_2$ cm vom Mark einen durchschnittlichen Durchmesser von 11 Millimeter. Demgemäß ist gegenüber dem feinjährigen Splintholz das innere Holz spezifisch leichter, weit lockerer und luftiger, (wenn mir der Ausdruck gestattet ist). Es ließe sich nun wohl denken, daß dieses außerordentlich geile („gäschtige" sagt der Thüringerwäldler) Wachsthum des inneren Holzes auf den Klang des

Stammes Einfluß hat, so daß er beim Anklopfen einigermaßen wie hohl klingt, und daß weniger erfahrene Spechte sich dadurch täuschen lassen und den Stamm für hohl, resp. für holzmadig, innen durchlöchert halten. — Möglich wäre es; sehr wahrscheinlich aber schien es mir nicht bei der Schärfe derjenigen Sinne, von welchen die Existenz eines Thieres abhängt.

Zur genaueren Untersuchung auf Pilzkrankheit sandte ich von diesem eben beschriebenen Stammabschnitt Proben an meinen verehrten Freund, Herrn Professor Dr. Ludwig, der ja Autorität in diesem Fache ist. Derselbe unterzog sich bereitwilligst der Mühe und erklärte in einem Schreiben Folgendes: „Zwar finde ich in dem Holz einzelne Elemente, die ich als Pilzhyphen ansprechen möchte; dieselben treten aber so spärlich auf, daß jedenfalls, wenn die betreffende Kiefer an einer Pilzkrankheit litt, letztere einen andern Sitz gehabt haben muß. Es ist ja auch nicht nöthig, daß man gerade Pilzhyphen findet: bei manchen Baumparasiten, z. B. den Polyporeen der Birke ꝛc. schreitet öfter die Zersetzung dem Pilz voraus, sie wird durch Stoffwechselprodukte des Pilzes, welche weithin diffundiren, veranlaßt. Ob der Baum an einer der üblichen „Fäulen" (Weißfäule, Roth-, Ring-, Kern-, Wurzelfäule) leidet, wird sich oft aus einzelnen Holzfragmenten nicht erkennen lassen: es gehören zur Erkenntniß Bohrspähne von verschiedenen Stellen des Baumes."

In Folge dieses Schreibens bat ich Herrn von Wulffen um Zusendung von Bohrspähnen aus den Wurzeln und Stock und Stamm der von den Spechten angegriffenen Bäume. Inzwischen nun war ich bemüht, die Stimmen auch anderer guter Beobachter in Ostthüringen über diesen Punkt zu hören. Ich selbst bin durch meinen Beruf als kartirender Geologe genöthigt, die bessere Jahreszeit hindurch unausgesetzt ganz Ostthüringen zu durchwandern, und ganz speziell in den Wälderkomplexen muß ich dann ihres meist geologisch komplizirteren Untergrundes wegen vielfach meinen Aufenthalt nehmen. In all den Jahrzehnten daher habe ich die Hohlkrähen fast lediglich in alten überständigen Beständen und in Beständen mit felsigem und moorigem Untergrund, welche viel kranke Bäume enthielten, sich umher treiben gesehen und gehört. Auch habe ich in dieser Zeit nie eine Klage vernommen daß die Thiere junge gesunde Bäume angenommen hätten. Ich habe sie wohl auf einzelnen im niederen Schlag stehenden gesunden hohen Bäumen anhaltend rufen, nicht aber klopfen gehört. Thaten sie letzteres, fand ich sie immer auf alten Bäumen mit dürren Aesten, Blitzschlagstreifen, Rindenkahlflecken und Löchern, oder aber auch an alten Stöcken (Stubben). — Gleichwohl aber ist in solchen Dingen „aynes Mannes Red' noch keine Red." Ich fragte daher bei andern Beobachtern an.

In unmittelbarer Nähe von Gera und an das Elsterthal in seinen mittleren Verlauf heranreichend dehnen sich große geschlossene Waldungen aus, welche theils Stadteigenthum theils Fürstlich sind. Hier haben schon seit 1880 wieder ein Paar

Schwarzspechte sich heimisch gemacht, aber auch nur eines, welches bisweilen im Stadtwald, gewöhnlich aber im Fürstlichen Wald brütete. Ueber dasselbe schreibt mir der Stadtförster Herr Eck: „Die Schwarzspechte befinden sich noch hier. Schaden durch Anhacken gesunder Bäume ist mir nicht aufgefallen. Es kommen überhaupt im Stadtwald nicht viel Spechtlöcher an Bäumen vor, weil die Durchforstungen in der Hauptsache das natürliche Absterben verhindern und faule Bäume nicht geduldet werden, die Spechte also nicht Veranlassung zu tieferen Eingriffen in die Stammkörper haben. Seßhaft, das heißt auch im Sommer im Stadtwald bleibend, habe ich die Schwarzspechte seit zwei Jahren beobachtet; sonst glaube ich hielten sie sich nur auf dem Durchzug da auf."

Weiter thalaufwärts verengt sich etwa eine Meile von Gera das Elsterthal und erhält hohe steile vielfach felsige Wände: der mittlere Lauf des Flusses geht hier schroff in den oberen über. Die Thalgehänge sind ununterbrochen mit Wald bestanden, und letzterer breitet sich weiter südlich auf beiden Seiten über das Berggehänge aus, die weiten Forsten in der Nähe von Greiz bildend, welche ostwärts in die von Werdau übergehen. Hier wohnten von je Schwarzspechte und wohnen noch heute welche. Betreffs der Waldung an den Gehängen des vielgewundenen Thales in der Nähe von dem Städtchen Berga a. d. Elster schreibt mir unser Mitglied Herr Semmel auf Schloß Berga Folgendes: „Auf meinem Revier und auf dem des Herrn von Zehmen auf Markersdorf nistet je ein Paar — heuer bei uns in einer Fichte, und auf dem Markersdorfer Revier in einer Buche. Die Thiere beanspruchen ein großes Revier. Mein Förster (ein zuverlässiger Mann) sagt mir, er beobachte die Schwarzspechte nun seit 30 Jahren, und habe nicht gesehen, daß dieselben gesunde Stämme anschlagen, vielmehr gingen die Schwarzspechte als schon große Vögel, die viel Nahrung brauchen, an die Stöcke (Baumstumpfen, Stubben) und nicht an die Stämme. Mein Förster sagt ferner, er habe nie viel Schwarzspechte beisammen gesehen."

Die Waldungen in der Nähe von Greiz kennt in faunistischer Beziehung wohl Niemand genauer, als der als Entomolog bekannte Herr Oberkammerrath Braun. Derselbe versichert, ihm sei kein Fall bekannt, daß der Schwarzspecht an gesunde Bäume gegangen sei. Es macht dieser erfahrene Forstmann noch darauf aufmerksam, daß der Schwarzspecht wohl auch noch nach den Larven der Anobien suchen könne, die auch in einzelnen gesunden Bäumen vorkommen.

In den großen Waldkomplexen, die sich von der Gegend von Schleiz aus weit und breit in westlicher Richtung bis zum Thüringer Wald hinziehen, — im sogenannten Reußischen Oberland — habe ich die Schwarzspechte oft in ihrem Thun und Treiben belauscht. In den „schönen alten Zeiten" genossen die Schwarzspechte dort jedenfalls ein lustigeres Leben ohne viel Mühsal und Arbeit, denn es gab da-

mals doch weit mehr kranke alte Bäume wie jetzt, und gar manche Waldpartie erinnerte an den Urwald. Damals kamen die Schwarzspechte, wenn man ihren Pfiff und ihr Gekicher leidlich gut nachahmte, sofort herbei, um ihr Revier gegen fremde Eingriffe zu wahren; jetzt hält es weit schwerer sie herbeizulocken, wohl weil sie zu viel Arbeit beim Nahrungsuchen haben. Gleichwohl aber glaube ich mit Sicherheit aussprechen zu können, daß sie heutigen Tages in dem Reußischen Oberland nicht seltener sind wie damals.

Bezüglich dieses Oberlandes schrieb ich an unser Mitglied, den Herrn Forstassessor Rein in Schleiz. Dieser besprach sich mit einer Anzahl anderer Kollegen über die Schwarzspechtfrage, die ich ihm vorgelegt, und berichtete mir Folgendes:

„Ueber den Schwarzspecht habe ich auch meine hiesigen Kollegen befragt und sind wir vollständig gleicher Ansicht: der Schwarzspecht kommt in allen unseren oberländischen Forstrevieren vor, allerdings vereinzelt, welche Eigenthümlichkeit wohl durch die einsiedlerische Lebensweise des Thieres zu erklären ist."

„Auffällig schädigend tritt bei uns der Schwarzspecht nirgends auf; auch kann ich mich nicht erinnern, jemals einen vollständig gesunden Baum vom Schwarzspecht bearbeitet gesehen zu haben. Er macht es eben wie die Aerzte: die kranken Bäume will er von ihren Leiden befreien, bringt sie aber dabei ganz um. Herr Kollege Sieber II will auf Rodacherbrunner Revier beobachtet haben, daß Wind- und Schneebrüche zum Theil an durch Spechte bearbeiteten Stellen entstanden sind. Die Verantwortung dafür, daß diese gebrochenen Bäume (Fichten) wirklich gesund waren, muß ich meinem Kollegen überlassen. Meine Ueberzeugung ist, daß es ungerechtfertigt ist, dem Schwarzspecht den Krieg zu erklären, denn was liegt daran, wenn er hin und wieder einen halbtodten Baum gar umbringt? Außerdem kommen diese Fälle bei dem erwähnten spärlichen Auftreten des Schwarzspechtes so selten vor, daß der Nutzen doch den sogenannten Schaden überwiegen dürfte; keinesfalls ist bei uns von einer bestandsschädigenden Thätigkeit des Schwarzspechtes die Rede."

Inzwischen waren neue Proben von frischem Holz aus Stamm und Wurzel der von den Schwarzspechten bei Burg im Magdeburgischen angeschlagenen Kiefern eingetroffen, welche Herr von Wulffen auf mein Ersuchen dort genommen hatte. Ich schickte diese Holzspähne sofort Herrn Professer Dr. Ludwig, derselbe schrieb mir heute: „in dem Holze sind unverkenbar Pilzhyphen, das Holz ist jedenfalls krank." Die Diagnose des Pilzes und die weitere Untersuchung seines Einflusses auf das Holz, resp. Empfänglichkeit des Pilzes für das Holz, erfordern noch längere Zeit, und soll darüber genauer Bericht erstattet werden. Vorläufig aber möge die bis zu diesem Ergebniß geführte Untersuchung zur Kenntniß der Forstleute und Vogelfreunde gelangen.

Die von den Schwarzspechten angeschlagenen, scheinbar gesunden Bäume in dem in der Nachbarschaft von Magdeburg in der Tiefebene gelegenen Revier sind also doch nicht gesund, sondern zunächst pilzkrank gewesen. Allerdings zeigen sie bis jetzt keine Larvengänge in ihrem Innern. Wir müssen daher annehmen, daß die Spechte, die sie ja doch in der Erwartung, Larven im Innern zu finden, angeschlagen haben, sich täuschen ließen. Oben sprachen wir die Vermuthung aus, daß der außerordentlich grobjährige Bau des inneren Kernholzes bei so feinjährigem Splintholz ein hohles Tönen des Stammes und damit den Specht veranlaßt haben könne, auf Larvengänge Versuchslöcher auszuarbeiten. Nun, nach der Auffindung der Pilzhyphen müssen wir annehmen, daß der Holzkörper jener Kiefern in die ersten Stadien einer totalen Umwandlung eingetreten ist, und daß diese beginnende Umwandlung den Spechten sich auf verschiedene Weise kund gegeben haben kann, — vielleicht auch durch den Geruch, obwohl nicht zu vergessen ist, daß gerade dieser Sinn bei den Vögeln wenig ausgebildet ist. Es stellt sich dann heraus, daß in diesem Fall die Spechte allerdings getäuscht wurden, daß sie aber durch das Anschlagen der scheinbar gesunden Bäume Kunde von dem beginnenden Verderben des Forstortes gaben, und damit für den Waldpfleger den deutlichen Wink: hier wird es hohe Zeit zum Schlagen.

In die Kategorie dieses von Herrn von Wulffen mitgetheilten Falles gehört wahrscheinlich auch der von Herrn Dr. Leverkühn in unserer Monatsschrift Jahrgang 1891, S. 248 mitgetheilte Fall, wo ein Schwarzspecht eine scheinbar gesunde Fichte angeschlagen hat. Vielleicht gehört auch noch eine andere Erscheinung hierher, die vor einer längeren Reihe von Jahren unsere Aufmerksamkeit erregte. Damals, — es mochte um das Jahr 1880 herum sein, — schickte mir Eugen von Homeyer mehrmals Stammabschnitte von jungen Eichen, deren Rinde mit erbsengroßen Löchern bedeckt war, die nach sicheren Beobachtungen von Spechten, vom Buntspecht und Grünspecht herrührten. Die Hiebe oder Stiche reichten immer durch die Rinde bis in den Bast oder Splint, oder noch in den Holzkörper hinein und waren stets zu verschiedenen Zeiten geschlagen, so daß ganz vernarbte neben halbvernarbten und frischen lagen. Die Spechte waren also immer von Neuem veranlaßt worden, an diesen jungen Eichen versuchsweise zu klopfen. Nie fand sich dann, wie mir Herr von Homeyer damals schrieb, ein eigentliches Spechtloch an einem solchen Versuchsbaum, und beschränkte sich auch dieses offenbar schädliche Anklopfen auf ganz bestimmte einzelne Bäume. Ich untersuchte damals mikroskopisch die eingesandten Stammstückchen; ich untersuchte Rinde, Bast und Splint ohne Erfolg auf Pilze. Ich untersuchte das Holz, und fand es außerordentlich grob und mastig erwachsen, aber sonst nichts Auffälliges darin. Leider untersuchte ich es damals aber doch nicht eingehend genug, und namentlich nahm ich nicht Bedacht auf eine Untersuchung auch

der Wurzeln, sondern glaubte nur mit dem geilen Wuchs des Holzes die Erscheinung erklären zu können und schrieb in diesem Sinne an Herrn E. v. Homeyer. Vielleicht lag aber auch hier eine ähnliche Erscheinung vor wie die oben geschilderte.

Gera, den 13. Mai 1892.

In flagranti ergriffen.

Auf frischer That ertappt.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.*)

In der Nähe Hamelns stieß im Jahre 1883 ein Hühnerhabicht auf ein Huhn; dasselbe vermochte sich noch zu retten, und packte der Räuber, dessen Mordlust nun einmal entfesselt war, in blinder Gier einen sehr starken Hahn, ritt auf diesem in einen Stall hinein und hauchte in letzterem sein Leben aus auf den Zinken des energisch und kundig geführten „Dreizacks" einer mistschleppenden Jungfrau: — dieser Räuber wurde auf frischer That ergriffen.

Wie leichtfertig aber wird oft in ähnlichen Fällen geurtheilt und verurtheilt, zumal wenn es sich um unseren armen, vielgeschmähten Bussard, um Thurmfalk oder um andere nützliche Geschöpfe handelt.

Facta demonstrant — Thatsachen beweisen, und somit werde ich nunmehr aus einer großen Anzahl von ornithologischen und jagdlichen Blättern eine ganze Menge von Beispielen vorführen, wo leichtfertig ein Urtheil gefällt wird.

Beginnen wir zunächst einmal mit unserem armen, so viel und meist ungerecht beurtheilten Bussard. Kaum über ein anderes unserer heimathlichen Thiere waren und sind die Ansichten so verschieden und getheilt, wie die über den Bussard. In allen unseren jagdlichen, ornithologischen, land- und forstwissenschaftlichen ꝛc. Zeitschriften findet man immer und immer wieder „Beiträge zur Bussardfrage" und stehen sich im Allgemeinen der Landwirth und der Jäger in ihren Ansichten über diesen Vogel direkt gegenüber. Während der Landwirth dem Bussarde mit Recht die Unmassen von vertilgten Ratten, Hamstern, Mäusen, Kerbthieren, ꝛc. hoch anrechnet, werden dem Vogel von Seiten der Jägerwelt oft die himmelschreiendsten Schand- und Mordthaten, welche am Wilde begangen wurden, vorgeworfen. Wenn ich alle mir vorliegenden derartigen Berichte, ohne Namen zu nennen, kurz zusammenfasse, so sah ihn der eine Rebhühner und Krähen kröpfen, der andere überraschte ihn auf einem frisch-getödteten Hasen, wieder ein anderer gar auf einem erst vor kurzem verendeten Rehkitzchen. Der eine findet Hasenwolle an den Fängen oder Reste von Hasen und Federwild am Horste und sieht darin einen untrüglichen Be-

*) Aus einem Vortrag, gehalten im „Verein der Liebhaber reiner Hunde-Rassen zu Hameln".

weis der Schädlichkeit des Bussardes. Ein anderer ertappte ihn beim Kröpfen eines etwa 3 Wochen alten Füchschens und knüpft daran die „wohl sichere Vermuthung, daß ein Vogel, der sich sogar an derlei Raubthiere wage, ein sehr gefährlicher Schädiger der Jagd sein müsse." — Von vielen wird in der Thatsache, daß man den Bussard so häufig in den mit Tauben ꝛc. beköderten Habichtsfallen, in den „Habichtskörben" fange, ein „untrüglicher Schuldbeweis" gesehen, und andere endlich stellen die Frage: „Wozu gab die Natur denn dem Bussarde wohl die sehr stark bekrallten Fänge, den starken Hakenschnabel, wenn nicht zu dem Zwecke, auch stärkere Geschöpfe als Mäuse und Kerfe bewältigen zu können?! —

Solcherlei Beobachtungen und Ansichten werden gar viele gebracht unter der Rubrik „Zur Bussardfrage" oder unter der obengenannten Ueberschrift „In flagranti ergriffen," und wenn man den betreffenden Vogel auch nicht in allen Fällen erlegte, so „hat man ihn doch an seiner Färbung" oder „an seinen runden Flügeln" sicher erkannt. Hier hält ihn der eine für einen „immerhin beachtenswerthen Räuber", — dort predigt ein anderer: „Nieder mit dem Bussarde! — Krieg bis auf's Messer!!"

Betrachten wir diese, wider den Vogel vorgebrachten „Beweise" nun einmal etwas näher und suchen wir dabei gleichzeitig all' das zusammen, was für ihn spricht.

Zunächst fällt es auf, daß man unseren Bussard nur in den seltensten Fällen beim thatsächlichen Fangen einer größeren Beute beobachtet: fast immer wird er nur beim Kröpfen (d. i. Verzehren) derselben überrascht. — Der Bussard vertritt hier bei uns die Stelle des Geiers: er verzehrt alle möglichen eingegangenen Thiere und ist besonders dann ein regelmäßiger Gast auf dem Aase, wenn er für seine ewig hungrigen Jungen zu sorgen hat oder wenn die Noth ihn drängt. — Will man es ihm also als Schuldbeweis anrechnen, wenn man ihn einmal von einem Hasen, von einem Rehkadaver oder von anderen Thieren aufscheucht, so muß ich dagegen vorbringen, daß man ihm in diesem Falle mit gleicher Berechtigung noch weit schrecklicherer Unthaten zeihen kann, denn ich habe ihn auch schon von „frisch-getödteten" Ziegenlämmern, von Kälbern, Kühen und Pferden aufgescheucht; — all' diese Kadaver waren „frisch", Niemand aber wird doch wohl behaupten wollen, daß genannter Vogel Kühe oder Pferde, oder meinetwegen in Afrika Elephanten tödte?! — Tödten oder „nur fressen" sind denn doch zwei verschiedene Dinge! — Wird also die starke Bewaffnung des Bussards, der starke Hakenschnabel und die kräftigen Fänge, von diesem oder jenem mit sehr mißtrauischen Augen betrachtet, so möge man bedenken, daß selbe für den Vogel hier sehr am Platze sind — und wenn er seine Waffen zum Zerfleischen von größerem oder kleinerem „Fallwild" ꝛc. auch nur ausnahmsweise benutzt, so sind sie ihm in anderer Hinsicht auch bei seinem gewöhnlichen Tagewerk durchaus nothwendig: — man muß da eben in leichtfertiger oder kurz-

sichtiger Weise nicht nur an „Mäuse und Kerfe" denken, sondern wohl beachten, daß z. B. ein Hamster ein sehr wehrhaftes und boshaftes Geschöpf ist, welches sogar manchen Hunden viel zu schaffen macht! Ich habe den Bussard mehrmals Hamster befehden und nach längerem oder kürzerem Kampfe überwältigen sehen. In einem dieser Kämpfe sprang der im höchsten Grade erboste, sicher einen Fuß große Hamster fortwährend gegen den Bussard. — Und befehdet unser Bussard nicht stets mit wahrer Leidenschaft die gefährliche Kreuzotter, das einzige in Deutschland lebende Geschöpf, dessen furchtbarer Waffe noch alljährlich Menschenleben zum Opfer fallen?

Untersucht man fortwährend den Horst eines Bussard-Paares, so findet man in und unter demselben allerdings zuweilen Reste von Junghasen und Federwild. Es ist dies aber doch auch sehr selbstverständlich; denn da die alten Vögel jetzt den größten Theil ihrer Beute, bestehend aus Mäusen, Käfern, Schlangen, aus gefundenen todten Thieren und aus Thieren, welche sie anderen Räubern, also Falken und Habichten abgejagt haben, — da sie all' dies also an einen bestimmten Platz, eben in den Horst tragen, so wird man da auch leicht dergleichen Reste finden. Ich habe u. A. einmal bei einer meiner wochenlang täglich wiederholten directen Horstuntersuchungen einen ziemlich starken Junghasen im Horste gefunden. — „In flagranti ergriffen??" — Nein; denn der Hase, welcher Tags zuvor noch nicht im Horste lag, war im allerhöchsten Grade hautgoût. Er war also als Aas gefunden. — Herrscht während der Horstzeit in der ganzen Gegend Mangel an Mäusen, so läßt sich der Bussard allerdings Uebergriffe zu Schulden kommen, wie dies auch in strengen Wintern, meinen Beobachtungen nach, der Fall ist.

„Noth bricht Eisen" und hat ja selbst den gesitteten Menschen zum Kannibalen gemacht.

Kranke kleinerer Thiere, also solche, die fast bewegungsunfähig sind, erspäht das Auge des Bussardes leicht und daß deren Ueberwältigung ebenfalls sehr leicht ist, das haben ihn die strengen Winter gelehrt, wo ihm der Tisch oft lange Zeit hindurch reichlich mit solcherlei Beute gedeckt war. — Aus diesem Grunde eben fängt sich der Bussard auch leicht in den mit einer Taube beköderten Habichtskörben: — er wird durch die hülflos auf kleinem Raum umhertrippelnde oder auch wohl fast bewegungslose Taube gereizt, hält sie für krank, weiß, daß ein krankes Thier leicht zu ergreifen ist, geht in die Falle und — liefert „einen neuen Beweis zur Schädlichkeit des Bussardes"!

Wenn also so Mancher den Horst und seinen Inhalt an Beute-Resten zu Ungunsten des Bussardes sprechen lassen will, so möge er doch einmal beobachten, wo alle jene größeren Beutethiere hergekommen oder wie die Bussarde sie erlangt haben. Ueberreste von Hasen und Vögeln fallen natürlich leichter auf als die stets dabei liegenden unzähligen Mäuseknöchelchen. — Mir selbst zeigte einmal ein Forst-

mann, um mich von der „ungemeinen Schädlichkeit des Bussardes“ zu überzeugen, den Horst dieses Vogels und wies auf ein in demselben befindliches „halbes Hasenfell“. Der gute Mann sah mich dabei triumphirend an, machte aber alsbald ein sehr längliches Gesicht, denn: erstens war jener Horst nicht derjenige eines Bussardes, sondern der eines rothen Milan (Milv. reg.) — und zweitens zeigte ich dem Manne, daß jenes „halbe Hasenfell“ — der Länge nach mit Bindfaden zugenäht war; dasselbe war also aus irgend einem Pferdegeschirr (wo es das Durchscheuern verhüten sollte), verloren und vom Milan als hochwillkommene weiche Nestunterlage benutzt? — (In flagranti ergriffen?) —

So geht es häufig. Allgemeine Erfahrungen lehren, daß sehr viele Menschen den Bussard zu kennen glauben, daß sie sich thatsächlich aber fortwährend in seiner Person irren oder ihn — wie oben dargelegt — überhaupt nicht kennen; denn jener Forstmann beging den für einen Kenner einfach undenkbaren Fehler, den Bussard mit dem gabelschwänzigen Milan zu verwechseln.

An „seiner Färbung“ oder an „seinen runden Flügeln“ — wie ich schon erwähnte, erkennt man den Bussard nicht: — Die rundesten Flügel von allen unseren Raubvögeln hat sogar der ärgste Räuber, der Hühnerhabicht, und in der Färbung variirt der Bussard so sehr, daß ich wohl an zehn grundverschiedene vorzeigen kann, d. h. dunkelbraune, gelbe, sehr helle und fast schneeweiße ꝛc.

Somit werden also oft genug die Sünden anderer, beispielsweise des Habichts, am Bussard heimgesucht und ebenso oft habe ich im Leben erfahren, daß die Horste dieser beiden Vögel von sogenannten „Allwissern“ verwechselt wurden. — Da ist es dann natürlich schlimm um unseren Bussard bestellt, zumal, wenn derartige „kundige“ Leute auch noch „Artikel“ für dieses oder jenes Blatt verfassen zu müssen glauben, wie wir dies leider nur zu oft erfahren! Ich habe in meinem Leben sehr viele Raubvögel angekauft oder solche von Bekannten zugesandt erhalten, — wie oft aber wurde mir dabei geschrieben: „Anbei ein Falke“ oder „anbei ein Hühnerhabicht“ während es in Wahrheit Bussarde waren. Hasenwolle an den Fängen ist kein Beweis! — Ich muß mich hier gegen jedes Mißverständniß verwahren: ich weiß es sehr wohl, daß nicht jeder unsere Vögel kennen kann, ich will mit allem eben nur beweisen, wie sehr sich der Kundige hüten muß, wenn er „Beiträge zur Schädlichkeit des Bussardes“ liest. — Dieses muß ich auch Jedem rathen, welcher sich aus diesem oder jenem Fachblatte ein Urtheil über den Vogel machen will! Uebrigens pflegen ja aber auch unsere jagdlichen oder ornithologischen Fachschriften bei sehr vielen derartigen Mittheilungen, d. h. überall, wo es nöthig ist, eine „Anmerkung“ einzuschalten, wie wir dies z. B. in unserer verehrten „Deutsch. Jäg. Ztg.“ oder der „Orn. M.-S.“ so oft bei Berichten über Bussard oder Eulen finden, zu deren Gunsten einzutreten die Redactionen sich so oft genöthigt sehen und verpflichtet halten.

Darf ich nun noch einige weitere Erfahrungen über unseren Bussard mittheilen:

„In flagranti ergriffen" — so las ich jüngst in einer Zeitung — und unter diesen Worten stand folgende Geschichte: „Gestern ging ich in's Revier, um einen Rehbock zu blatten (d. i. durch Nachahmung des weiblichen Rehrufes den Bock herbeilocken). Nachdem ich an mehreren Stellen vergeblich „gefiept" hatte, kam plötzlich statt eines Rehbockes ein — Bussard herbei, welcher, in der Erwartung: ein fiependes Rehkitz zu finden, unmittelbar vor mir auf einen Ast aufblockte. Natürlich gab ich ihm mit einer vollen Ladung Nr. 6*) sofort den wohlverdienten Sündenlohn und verleidete dem scheinheiligen Gesellen für immer den Geschmack an Rehbraten. — Von jetzt an schenke ich keinem dieser Räuber mehr das Leben! — Man bleibe mir hübsch zu Hause mit „Nützlichkeits-Beweisen"! — Tod dem Bussarde und seiner Brut! Krieg ihm mit Feuergewehr, Falle und Gift!"

Darf ich gegen diese „Beweisführung" und „Verurtheilung" nun einmal wieder meine eigenen Beobachtungen und meine Gegen-Beweise bringen, so muß ich Ihnen allerdings mittheilen, meine Herren, daß auch mir in meinem Jägerleben mehrmals der Bussard auf den von mir nachgeahmten Lockruf des Rehes kam; außer dem Bussarde kamen mir aber auch mehrfach (dreimal) Sperber und andere kleine Raubvögel — und Niemand wird doch wohl behaupten, daß auch der kleine Sperber Rehkitzchen ermorde!

Man kann den Bussard leicht durch Nachahmung des Rehrufes herbeilocken. Lockt man am Horste, so kommen alsbald die Alten herbei, um nach den Jungen zu sehen, und wenn die Jungen dem Horst schon entstiegen sind, so kann man auch diese herbeilocken — aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Rehruf so große Aehnlichkeit hat mit dem Rufe der Raubvögel selbst. — Aber außer Raubvögeln kommen dem Jäger auf jenen Ruf auch noch eine ganze Anzahl anderer, völlig unschuldiger Vögel, welche einfach — wie auch häufig der Bussard und kleinere Raubvögel — aus Neugierde herbeigezogen werden. Vor allem stellt sich alsbald der Eichelheher ein, die Schwarzdrosseln und Meisen lassen auch nicht lange auf sich warten und umschreien oft auf das unangenehmste den lockenden Jäger; ja, der erste am Platze scheint fast immer der winzige Zaunkönig zu sein: — hoffentlich wird aber wohl nie ein Jäger auf diesen kleinen Gesellen die Büchse richten, „um ihm für immer die Lust an Rehbraten zu benehmen!" — Soviel hierüber; — es ist absolut kein Beweis für die Schädlichkeit des Bussardes, wenn derselbe auf oftgenannten Rehruf herbeikommt, und die Worte jenes Mannes, welcher ihm und allen seiner Art den Tod predigt, ihn und seine Brut auf jene einzige und so leicht erklärliche Be-

*) „Schrot ... Nr. 6 auf Rehbocksjagd"! Das ist, wie der Kladderadatsch sagt, ein Beginnen, welches der „Sapienti" trotz bestem Willen nicht gut „sat" kriegt. v. W.

obachtung hin vernichten will „mit Feuergewehr, Falle und Gift", diese Worte stellen jenem Mann nur ein großes Armuthszeugniß aus und sind einfach zu verachten!*)

Vor einigen Jahren ging ich mit einem jungen Freunde auf die Rehbocks-Pirsche; ich gab ihm seine Instruktionen, wo und wie er gehen solle, und wir trennten uns dann. Mein Weg führte mich an einem Kleefelde vorbei, auf welchem ein Mann mähte. In dem Moment, wo ich neben dem Manne war, schnitt derselbe mit der Sense, wie das leider so häufig geschieht, einen halbwüchsigen Hasen. Ich legte den Hasen auf einen Unkrauthaufen, um ihn auf dem Heimwege meinen zahmen Raubvögeln mitzunehmen, und ging dann in das Revier, wo ich pirschen wollte. Nach etwa $^3/_4$ Stunden fiel ein Schuß und ich ging nach der betreffenden Stelle hin, um zu sehen, ob mein Freund einen Bock habe und um im ev. Falle mit dem Schweißhunde, „meinem getreuen Muck", nachzusuchen. Als ich an das Feld kam, sah ich, daß mein junger Freund einen alten Bussard erlegt hatte, in der Meinung, es sei ein Hühnerhabicht. Gleichzeitig zeigte der Herr auf einen zerfleischten Hasen und fragte mich, „ob ich auch jetzt noch die Bussarde schonen wolle, da er doch nun einen solchen „auf frischer That", und zwar bei einer sehr argen Frevelthat ertappt habe." Ich sagte dem Eifrigen, daß ich allerdings auch ferner den Bussard in Schutz nehmen werde und müsse; denn jener Hase war derselbe, welcher dreiviertel Stunden vorher todt-gemäht worden und von mir auf einen Unkrauthaufen gelegt war: — auf eben jenem Unkrauthaufen war der Bussard dann von meinem Freunde erlegt worden!

Ein anderes Beispiel: — Vor einigen Monaten legte ich einem überaus frechen Hühnerhabicht das Handwerk, nachdem derselbe mehrere Tage lang unseren Taubenflug arg, und stets erfolgreich, befehdet hatte.

Einige Tage vor seinem Tode griff derselbe eine Taube und setzte sich mit derselben an eine Steinkuhle. — Meine schwarz-befrackte Feldpolizei, ein Paar Rabenkrähen, war bald zur Stelle und behelligte den Habicht so energisch, daß derselbe die Sache schließlich satt bekam. Er erhob sich mit seiner Beute und warf die letztere dann fort, da er wiederum von den Rabenkrähen unter dem obligaten gräßlichen Geschrei thätlich angegriffen wurde. Es ist dies beobachtete „Fortwerfen" ein sehr seltener Ausnahmefall: Der Hühnerhabicht pflegt den Krähen seine Beute nicht nach Art der Falken zu überlassen. (Vgl. v. Riesenthal: „Die Raubvögel Deutschlands ꝛc."). — Weil ich aus Erfahrung wußte, daß ein Hühnerhabicht einem reichzähligen Taubenschwarm nicht so leicht „untreu" wird, so ging ich auf mein Zimmer,

*) Junge Bussarde in der ersten Woche ihres Lebens fiepen, wenn sie Hunger haben, täuschend so wie junge Rehkitzen. Der erfahrene scharfhörige Jäger läßt sich anfänglich täuschen, um so mehr ein Bussard, der, wie alle Raubvögel, weitaus nicht so fein hört wie die Eulen.
K. Th. Liebe.

um für weitere ev. Fälle mein Gewehr zu holen. Als ich wieder vor die Thür trat, stießen die Rabenkrähen zu meiner Verwunderung schon wieder und noch immer — schreiend — in die erwähnte Kuhle.

Der Räuber mußte also wohl zurückgekehrt sein; denn sonst würden sich die Krähen längst über die betreffende todte Taube hergemacht haben. Richtig! — Mich vorsichtig an den Rand der Kuhle schleichend, sah ich fünfundzwanzig Schritte vor oder unter mir den Habicht — nein — einen Bussard auf der Taube sitzen und eifrig kröpfen! Dieser Wegelagerer hatte dort schon vorher in beschaulicher Ruhe auf einem Pfahle gesessen und die ihm geradezu einfach vorgeworfene Taube dankbarst in Empfang genommen! — Wie viele Jäger würden diesen gelblich gefärbten Bussard von dem jungen, ebenso gefärbten Hühnerhabicht nicht haben unterscheiden können! — Sie würden überhaupt nicht an die hier obwaltende Eventualität gedacht, sondern den vor ihnen sitzenden „Raubvogel" mit Leichtigkeit erlegt haben — und dann: — — „Ein neuer Beitrag zur Schädlichkeit des Bussardes" in diesem oder jenem Fachblatte!

Auf einem Felde gingen, zerstreut, meine Hühner. Ein Bussard kam kreisend herbei, wurde aber kaum von meinen Hühnern beachtet. (Nur wenn ein Hühnerhabicht mehrmals gemordet, nur dann beachten meine Hühner jeden Raubvogel ängstlicher.) Plötzlich allgemeines Geschrei, allgemeine, theils sinnlose Flucht! — Der Bussard war plötzlich mitten in's friedlich vertrauende Hühnervolk gestoßen und saß kröpfend am Grabenrand! Hatte der „scheinheilige Geselle" ein Opfer gepackt? Ja; er hatte ein Opfer, — nämlich eine große Erdratte. — Wie, wenn die Schermaus dem Bussarde entkommen wäre? — „In flagranti ergriffen??"

Diese Beispiele aus meinem Leben mögen genügen; ich könnte deren noch mehrere bringen, aber ich glaube, auch hiermit schon deutlich genug dargelegt zu haben, wie vorsichtig man urtheilen und beobachten muß, wie vorsichtig man sein muß, wenn man über unseren Bussard hört oder liest, daß er hier oder da einmal wieder auf frischer That ertappt worden ist!!

Fasse ich noch einmal alles kurz zusammen, so liegt es mir absolut fern, zu läugnen, daß wir dem Bussarde allerdings manchen „Eingriff in unsere Rechte" nachweisen können: es ist ihm als Schaden anzurechnen, daß er zuweilen anderen Räubern die Beute abjagt und dieselben hierdurch also zwingt, eine neue Beute zu schlagen; und wenn die Noth ihn drängt, wenn in strengen Wintern ihm die Mäuse und anderen kleinen Nager unter tiefem Schnee verborgen und unerreichbar sind, ihn also der Hunger quält, so stellt er eben allen denjenigen lebenden Wesen nach, die er bewältigen kann, und wird ihm da die Jagd oft um so leichter, als es in strengen Wintern nie an eingegangenen oder ermatteten, dem Hungertode nahen Hasen, Hühnern und Vögeln mangelt! — Von Fasanerien ist der Bussard fern zu

halten, denn „leichte Gelegenheit macht ihn dort auch leicht zum Diebe!“ — Nicht stets und überall dürfen wir gegen diesen Raubvogel zu Felde ziehen: wer das Schwert zu führen berechtigt ist, der soll prüfen, ehe er richtet! — Vom allgemeinen Standpunkte aus betrachtet, überwiegt sein Nutzen hier bei uns den Schaden ganz bedeutend!

In weiter Umgebung Hamelns ist nach meinen langjährigen Beobachtungen niemals absoluter Mangel an Mäusen und ein einziges Bussard-Paar vertilgt mit seinen Jungen im Laufe des Jahres eine ungeheuere Masse!

Aus den von mir untersuchten, zum größten Theile unserem Kreise Hameln entstammenden Bussarden schnitt ich am allerhäufigsten die Feldmaus, ferner Schlangen, eine ungeheuere Masse von Regenwürmern und Engerlingen, sowie unzählige Maikäfer und andere Kerbthiere. — Es dürfte wenig bekannt sein, daß der Bussard fast allabendlich bis zur späten Dunkelheit auf den Feldern umherspaziert und die nun hervorkommenden Regenwürmer verspeist. Hunderte von Würmern habe ich aus den Bussarden geschnitten, welche nach Eintritt völliger Dunkelheit von den Feldern kamen und zu wissenschaftlichen Untersuchungen geschossen wurden! — Ein in meinem Reviere einst von einem Unkundigen für einen Habicht gehaltener Bussard nährte sich, flügellahm geschossen, 11 Tage lang am Boden von Käfern und Würmern, — ja, ein anderer, welchen ein Herr W. Toppins verwundete, trieb sich sogar wochenlang zu Fuß auf den Feldern umher, wie mir der genannte Herr auf gütige Vermittelung des Herrn Gymnasiallehrers Ohlendorf ausführlich mittheilte!

Grassirt irgendwo in unserer Gegend die „Mäuseplage“, so stellen sich im Herbst regelmäßig Dutzende von Bussarden ein und verbleiben oft bis tief in den Winter hinein bei uns.

Ich untersuchte im Laufe der Zeit 143 Bussarde auf Mageninhalt. Mäuse, nichts als Mäuse und die anderen eben bezeichneten Thiere fand ich. Sieben der Vögel aber hatten sich anscheinend „Uebergriffe“ zu Schulden kommen lassen, denn ich fand Reste größerer Thiere in ihrem Magen. — Uebergriffe?? — Ich wage kaum, ihnen dieses Wort nachzusagen; denn: jene sieben Bussarde waren, wie meine Bücher nachweisen, in strenger Winterszeit geschossen und die „Reste“ im Magen bestanden in vier Fällen aus Hasen und Vögeln — in drei Fällen aus Gescheide (d. i. Eingeweiden) größerer Säugethiere! Wie hatten die Bussarde diese Nahrung erlangt? — Sieben zweifelhafte Fälle also unter 143 Bussarden: — Thatsachen beweisen!! — Gutsverwaltungen also, welche für alle Raubvogel-Fänge Prämien zahlen, mögen beim Bussard bedenken, ob nicht ein Paar ev. Hasen durch Tausende von Mäusen mehr als aufgewogen werden und die „Bussard-Mörder en gros“, die Besitzer von Uhu- oder Krähen-Hütten mögen desgleichen thun!

Nach dieser eingehenden, dem Bussard betreffenden Beweisführung, darf ich mich bei den nun folgenden Vogel-Arten wohl kürzer fassen; — das Material zu allen meinen Beweisführungen ist auf gleiche Weise — wie beim Bussarde — gewissenhaft gesammelt.

Nach dem Bussarde möchte ich auch den prachtvollen rothen Milan, hier die Gabelweihe genannt, einer Schonung empfehlen. — Dieser wundervolle „Flieger", dieser „König im Reich der Lüfte", wie er im bekannten Liede genannt wird, läßt sich ebenfalls ab und zu einen Uebergriff zu Schulden kommen, macht denselben aber, hier bei uns, hundertmal wieder wett! Auch dieser Räuber ist ein regelmäßiger Gast auf Kadavern und hat seinen Platz im Haushalte der Natur angewiesen bekommen, einen Platz, den er sehr wohl ausfüllt, — auch heute noch, wo die Kultur manches umgeändert hat. — Kurz vor der Herbstzeit schoß ein Bekannter von mir das Männchen eines Milanen-Paares herab. Die untröstliche Gattin trieb sich als trauernde Wittwe bis zum Abende in der Gegend umher, wurde aber noch an demselben Abende durch einen neuen Gatten getröstet. Aber auch dieser Gatte wurde ihr wieder durch das mörderische Blei geraubt — und ebenso noch zwei weitere Ehegemahle! Die viermalige Trauer (jedes einzelne Mal fast 12 Stunden während) veranlaßte endlich die vom Schicksal so arg Verfolgte — sich mit einem fünften Gatten jenseits des Machtbereiches ihres grausamen Feindes mit Erfolg anzusiedeln! Es ist dies kein Ausnahmefall: — bei vielen Vogelarten überwiegt das männliche Geschlecht das weibliche und steht trostbedürftigen stets alsbald hülfreich zur Seite; fünf bis acht Männchen habe ich schon einer Schätzin geraubt, unbeschadet ihrer schwergeprüften Seele! —

Einer ganz besonderen, durchgeführten Schonung würdig, leider aber nicht theilhaftig, ist unser niedlicher Thurmfalke!

Im Herbst des Jahres 1878 nahm ein Falke seinen Stand auf dem Thurme der Katharinen-Kirche zu Osnabrück. In geradezu entsetzlicher Weise verminderte er den Bestand einiger umliegender Taubenschläge, und da er seine Opfer stets oben auf den Thurm schleppte, dort rupfte und verzehrte, und da ferner die Federn seiner Beute-Vögel den Thurm umschwebten und sich auf dem Kirchenplatze ansammelten, auch blutige Reste nicht selten unten lagen, so war der Vogel bald stadtbekannt. — Alle Welt schimpfte auf den Thurmfalken, denn ein solcher mußte es doch unbedingt sein; auch hatten einige „kundige Leute" den Vogel ja als Thurmfalken sicher bestätigt. — Leider war dem aber nun doch nicht so: es war ein sehr altes Exemplar des gefährlichen Wanderfalken, welcher sich dort oben so wohl fühlte. — Nach ungefähr 14 Tagen wurde er von einer Thurmöffnung aus, gerade als er wieder oben tafelte, erlegt. — Zwar wurde damals von Vogelkundigen, besonders von meinem Freunde, dem Herrn Lehrer Seemann, auf das eifrigste betont, daß jener Räuber

ein Wanderfalk sei und nicht ein Thurmfalk,*) welch' letzterer gar nicht im Stande sei, eine Taube zu tragen, und der sich im Gegentheil nur nützlich mache, indem er sich von Kerbthieren und Mäusen nähre. — Das hat aber alles nur wenig genützt: Der Vogel war nun einmal als „Thurmfalk" stadtbekannt geworden,**) — man hat ihn als „Thurmfalk" fürchten gelernt und — thatsächlich fürchtet man in Osnabrück noch heute, nach mehr denn einem Jahrzehnt, ganz besonders den Thurmfalken, und wenn einmal wieder einige Tauben diesem oder jenem „Fluge" geraubt werden, so schiebt man dies sehr oft noch heute einem Thurmfalken zu.

Man sieht also auch hier wieder, wie schwer es ist, einem Thiere den wohlverdienten Schutz angedeihen zu lassen und zu predigen, wenn einmal — wenn auch aus noch so unbedeutendem Anlaß — ein Vorurtheil gegen ihn Platz gefaßt hat!

Ich komme nun zu den Eulen, von denen hier bei uns vier Arten leben: Waldkauz, Wald-Ohreule, Schleiereule und der Steinkauz, hier einfach „Käuzchen" genannt.

Während die bisher genannten Vögel deshalb befehdet werden, weil man sich von ihnen geschädigt geglaubt, verfolgt man die Eulen gleichzeitig noch aus einem anderen Grunde: aus Aberglauben. Sie sollen Unglück bringen und man sucht sich daher ihre Gesellschaft so viel als möglich vom Halse zu halten. — Auch hier bei uns documentiren sich sehr viele „Schießer" als solche, indem sie ihr Gewehr recht häufig auf Eulen abbrennen; andere wieder nageln die erbeuteten Eulen sogar an die Scheunenthore, wahrscheinlich, um sich vor aller Welt als Dummköpfe bloßzustellen.

Die Ausrüstung der Eulen, welche sie befähigt, gegen nächtlich lebende, furchtsame Nager erfolgreich zu Felde zu ziehen, ist eine ganz ausgezeichnete. Ihr Auge ist wunderbar scharf, der Haupt-Sinn aber, welcher ihnen während und zu ihrer Jagd dient, ist das Ohr. Die aufklappbare Ohröffnung ist bei einigen Eulen so groß, daß man, wenn man hineinschaut, das Auge im Innern des Kopfes liegen sehen kann!! Das ungemein weiche Gefieder ermöglicht diesen Vögeln einen völlig geräuschlosen Flug und wird ihr Gehör während der Jagd also nicht im allergeringsten durch die eigene Bewegung beeinträchtigt.

In den Forsten Hamelns traten im Laufe der letzten Jahre mehrmals die Mäuse in verheerender Anzahl auf; — alsbald waren eine große Menge von Eulen an den gefährdeten Stellen versammelt, um sich an den Nagern förmlich zu mästen und sie verminderten dieselben zusehends. — Jenseits des Finkenborns war die

*) Herr Seemann ließ damals, wie mir soeben mein Freund, unser neues Mitglied, Herr Joh. Flohr, erzählt, gleich einen Aufsatz in seiner Klasse über diesen Vogel schreiben.

**) Auch Herr Oberförster von Riesenthal erwähnte diesen „Thurmfalken" damals in Osnabrück gelegentlich eines öffentlichen Vortrages.

Mäuse-Plage einst eine geradezu fürchterliche, und der durch sie an Waldbäumen verursachte Schaden ein sehr großer. — Da habe ich denn in einer Reihe heller August-Nächte constatirt, daß, außer einigen Waldkauz- und Steinkauz-Familien, nicht weniger als 33 Waldohreulen an Ort und Stelle sich versammelt hatten und dort so lange verblieben, bis die Mäuse verschwunden waren. Aehnliche Beobachtungen machte ich an anderen, von Mäusen gefährdeten Stellen unseres Kreises Hameln. —

Gelegentlich einer Jagd im Weentzer Bruche wurde eine ungeheuere Menge von Waldohreulen bemerkt; auch diese wurden damals durch eine grassirende Mäuseplage an jenem Orte sehr lange gefesselt, und der die Jagd leitende Herr Oberförster Gieseler sprach vor Beginn des Treibens die edlen Worte: „Drei Thaler Strafe, meine Herren, zahlt derjenige, welcher auf eine Eule schießt!"

Ebenso, wie über den Bussard, ebenso wird auch über die armen Eulen oft leichtfertig geurtheilt. — Mit vielem Vergnügen erinnere ich mich noch an die Antwort, welche von der hochverehrten Redaction der „Deutsch. Jäg. Ztg." einem Berichterstatter wurde, welcher empört mittheilte, daß Nachts ein Waldkauz auf eins seiner draußen schlafenden Hühner gestoßen: „Warum lassen Sie Ihre Hühner draußen!" —

Ich habe einst Ende März einen jungen Hasen während der Abenddämmerung beobachtet. Er hoppelte auf einem Felde umher und zehn Schritt von ihm setzte sich ein Waldkauz, der ganz gewiß noch nichts erbeutet, also noch Hunger hatte, auf einen Baum, ohne den Hasen zu behelligen. Ich habe beobachtet, nicht aber, wie „jene" Voreiligen: „gleich angepackt und Funken gerissen, um den Waldkauz in flagranti für immer die Lust auf Hasenbraten zu nehmen."

Einst wurde auf Sophienhof durch das Aufstellen einer Dreschmaschine Abends eine Taube von der Scheuer vertrieben und umflog das Haus. — Sofort stieß ein Steinkauz auf das heftigste auf dieselbe, nicht aber, um sie zu packen, sondern um den fremden, großen Nachtschwärmer aus der Nähe der fünf kleinen flüggen Eulenkinder zu vertreiben. Mutterliebe veranlaßte dieses Handeln, — nicht aber war es ein „Beitrag zur Schädlichkeit des Steinkauzes!" Sowie die geängstigte Taube sich auf das Dach gesetzt hatte, blieb sie bis zum Morgen unbehelligt.

Dem Waldkauz wird ja vielerlei vorgeworfen; aber sonderbar: holt er sich mal einen Braten aus einem Taubenschlage, welcher vom Homo sapiens Nachts nicht verschlossen gehalten wird, so trifft nicht ihn der Zorn des Besitzers, sondern die unschuldige Schleiereule muß für ihn büßen; und wenn sie das nächste Mal wieder das Dach umfliegt, so wird sie „in flagranti" herabgedonnert! Da brauchen wir uns nicht zu wundern, daß man in Spanien die Schleiereule beschuldigt, sie söffe in den Kirchen das Oel der heiligen Lampen aus! Wie Brehm sagt, „hängt

mit diesem bösen Verdachte, welchen sich der arme Vogel erworben (und thatsächlich verschwände dort oft das sehr brauchbare Olivenöl aus den Lampen), eine beliebte Nutzanwendung der Eule zusammen. Man tödte sie, siede sie dann in Oel — möglicherweise auch in geweihtem — und erhielte so ein Heilmittel von wunderbarer Wirksamkeit!"

Aber nicht nur über unsere Raubvögel werden leichtfertige Urtheile gefällt, werden ungenaue Beobachtungen gebracht, auch über viele andere unserer Mitgeschöpfe, unserer „Brüder in Gottes weiter Welt" wird oft allzu ungerecht der Stab gebrochen. Fern liegt es mir, die Rabenkrähe in Schutz nehmen zu wollen: es geht ihr, wie weiland dem Mohr von Venedig, der auch vor seinen Schandthaten nicht — weiß zu waschen war.

In sechs Fällen aber, wo auch ich diese Krähe während des Herbstes oder strengen Winters „auf frischer That ertappte", nämlich, sie im Kampfe mit Rebhühnern sah, in diesen sechs Fällen war nicht die Rabenkrähe sondern waren die Rebhühner die herausfordernde Partei! Zwanzig Schritt weit habe ich die Hühner — einzeln und zu mehreren — auf die friedlich ihre eigenen Wege gehende Krähe losstürmen sehen und „Federn gab's" auf beiden Seiten! Man brenne dieser Krähe gelegentlich getrost eins auf; aber „Vorsicht beim Beobachten": audiatur et altera pars.

Im Fürstenthum Lippe-Detmold hörte ich vor zwei Jahren, als ich eine kleine Streiftour machte, in meiner Nähe Schüsse fallen. Sofort sah ich, daß diese Schüsse einem Schwarm von Saatkrähen gegolten: mehrere lagen am Boden und zwei weitere Schüsse holten wieder zwei dieser Schwarzen aus der Luft. Ich ging an die betreffende Waldecke und fragte den sicheren Schützen, warum er diese Kanonade auf die Krähen eröffne? — „Ja, sehen Sie hin, soweit dies Kleefeld gemäht ist, hat mir das Rabenvieh den ganzen jungen Nachwuchs des Klee's aufgefressen!"

O, sancta simplicitas! Hier waren die armen, kleefressenden, vielleicht auch „wiederkauenden" Saatkrähen „in flagranti" bestraft und die thatsächlichen Uebelthäter, nämlich die versteckt am Boden lebenden, nächtlich-hausenden Raupen der Gamma-Eule (Plusia gamma) , welche seit längerer Zeit daselbst im wahrsten Sinne tabula rasa machten, diese konnten nunmehr (von den Krähen ungestraft) weiter tabularasiren! (Der Schütze hat eine landwirthschaftliche Schule besucht. Ende des 19. Jahrhunderts!)

So wird „beobachtet", so wird „geurtheilt", so ge — mordet!

Jeder Uebergriff eines einzelnen Geschöpfes wird „an die große Glocke gehängt" und dann eifrig gegen alle Thiere derselben Art gewüthet. Ich habe gesehen, wie ein Mann sich an ein dürres Erbsenbeet schlich und dann zwischen eine Familie von Klappergrasmücken (Sylv. curruca) schoß, weil? — „sie sich ganz dick

in Erbsen gefressen!" — Gegen den Storch wird zu Felde gezogen, da er sich zuweilen an einen jungen Hasen vergreift und Manchem — Zwillinge bringt, der noch nicht mal „Eins" haben wollte; der Eisvogel verschwindet mehr und mehr und mit ihm die reizende Wasseramsel.

Soll jedes Thier, welches zuweilen einmal in unsere Rechte eingreift, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden?! Haben denn unsere Mitgeschöpfe für uns, nach Idealen strebende Menschen nicht auch einen hohen ideellen Werth? Ist es nicht traurig, daß eine der schönsten Staffagen des Hochgebirges, der königliche Adler, bald nur noch auf Bildern und in Naturgeschichtsbüchern zu finden sein wird?! Gehört der edle Wanderfalk nicht zur Berglandschaft? Der Klapperstorch in die Ebene? Der Eisvogel und die Wasseramsel gehören sie nicht zum Bache?

Wenn wir Menschen über einen unserer Mitmenschen, der sich gegen Gott und Mensch vergangen, zu Gericht sitzen, beispielsweise über einen Mörder, so wird über diesen erst dann von einer großen Anzahl erfahrener, streng prüfender Männer das Urtheil gefällt, wenn alles auf das genaueste und gerechteste untersucht und abgewogen ist. Schuldbeweise müssen vorliegen, der bloße Schein genügt nicht. Und sollen wir Menschen nicht dann und da, wenn und wo es gilt: über ein anderes, unter uns stehendes Mitgeschöpf — Thier genannt — abzuurtheilen, müssen wir da nicht ebenso verfahren? Soll der Mensch, welcher von der Natur dazu bestimmt worden ist, sich im Laufe der Jahrtausende über alle seine Mitgeschöpfe emporzuschwingen, sich zu ihrem Herrscher aufzuwerfen, der Mensch, welcher mehr und mehr einsieht, daß wahrlich nicht nur er allein eine Sprache besitzt, ein Gewissen, eine Seele, Gefühl, Mitgefühl und Empfänglichkeit für Hohes und Schönes — soll er nicht auch den mit ihm nach gleichem Plane geschaffenen Thieren ein gerechter Herrscher sein? —

Der Mensch fühlt sich berechtigt, über Tod und Leben eines Thieres zu entscheiden; — er fühlt sich berechtigt und er ist es auch; denn auch der Mensch ist jenem wichtigen Naturgesetze, „Kampf um's Dasein" genannt, unterstellt und muß er sich all' dessen zu erwehren versuchen, was ihn gar zu sehr zu schädigen droht. Aber nicht blind wüthen soll er gegen die Thiere, nicht ausrotten soll er.

Eine ganze Reihe von Thieren — wie z. B. zuletzt der Bartgeier — wich und verschwand schon vor der Kultur; viele Andere, wie der schwarze Storch, der Kolkrabe ꝛc., weichen und verschwinden mehr und mehr und nur wenige edeldenkende Großgrundbesitzer sind es, welche in der glücklichen Lage sind, solchen Thieren, z. B. den Adlern, in ihren Revieren Schutz angedeihen zu lassen und sich an ihnen und ihrem die Natur belebenden und unbedingt verschönernden Leben und Treiben zu erfreuen!

Jedes Geschöpf hat einen hohen ideellen Werth, muß einen ideellen Werth haben für den stolzen Emporkömmling Mensch, der da zu glauben wagt, daß die Adjektiva „gemüthvoll" und „mitfühlend" nur ihm allein gebühren.

Und thatsächlich hat der Mensch auch in dieser Hinsicht schon seit langem über die Thiere streng-prüfend zu Gericht gesessen: — kundige, gerechte Männer, gewissenhafte Forscher haben als Richter ihr gewissenhaftes Urtheil abgegeben in Wort und Schrift und That und auf zusammenberufenen Kongressen. — „Die Zeiten, in denen die „Naturphilosophie" fehlende Thatsachen ersetzte", sagt unser, für die Vögel vom ideellen Standpunkte aus stets eintretende edle Brehm in seinem „Thierleben" — „sind glücklicherweise vorüber!"

Alle Annahmen fördern keinen Schritt, — bestimmte Wahrnehmungen nur, vorurtheilsfreie Beobachtung allein kann uns aufklären!"

Und wenn seit langem schon verschiedene Thiere von gerechten Richtern geschützt und heilig gesprochen wurden, wie kommt es, daß dies noch nicht Jedermann kund geworden ist? — Es muß hierauf erwidert werden, daß sich Jedermann leicht Aufklärung über das Leben und Treiben seiner Mitgeschöpfe verschaffen kann, und daß Letzteres die heilige Pflicht eines jeden ist, der berechtigt ist, über Leben und Tod von Thieren zu entscheiden! — Des Pudels Kern ist der, daß so mancher Mann und vor allem so mancher Jäger und Grünrock, der die Flinte womöglich nur erst wenige Wochen auf dem Rücken trägt, sein eigenes unerfahrenes Urtheil allen anderen voransetzt und, wie wir gesehen haben, bei einem einzelnen vermeintlichen Uebergriffe eines einzelnen Thieres schon gleich mit Feuer und Schwert, mit Falle und Gift gegen alle Thiere derselben Art loseifert, — ein selbstbewußtes, aber unreifes Urtheil in leichtfertigster Weise über Geschöpfe fällt, welche längst von den Koryphäen der Naturforschung heilig gesprochen oder doch wenigstens in Schutz genommen wurden! —

Derjenige, welcher weitaus am meisten in die Lage kommt, über Tod und Leben eines Thieres zu entscheiden, das ist der Jäger. — Sentimentale Naturen ergehen sich über das Handwerk eines Jägers oft in sehr albernem Gewäsch. — Der „Schießer", welchen wir auch sehr häufig mit der Titulation „Aasjäger" belehnen dürfen, betreibt die Ausübung der Jagd allerdings in einer oft ekelhaften, gemeinen, verächtlichen Weise. — Der ehrliche Waidmann aber „von echtem Schrot und Korn", der „Waidmann im Sinne Wildungens" darf sich getrost über jede sentimentale Bekrittelung hinwegsetzen. — Er weiß, daß er unter „Wild" nicht nur einige wenige Thierarten, sondern daß er alle die ihm unterstellten, freilebenden Thiere darunter zu verstehen hat.

Der Geist Wildungens, — er schwebt in den rauschenden Kronen der uralten Eichen und Buchen, er schwebt allüberall in den heiligen Hallen des schönen,

deutschen Waldes: wohl dem Jäger, welcher es wahrzunehmen versteht, dieses Rauschen, — glücklich das Jägerherz, in welchem es aufgenommen wurde! — „Ja, du zierliches, schlankes Reh" — so spricht Wildungen zu der Gazelle des deutschen Waldes — „sei auf deiner Hut vor dem Jägersmann, welcher dir nachstellt; — sei auf deiner Hut, denn du kannst dich hüten! — Er ist ein ehrlicher Jäger — und beide steht ihr euch ebenbürtig gegenüber. — Hat er sich schlau in ein unscheinbares Gewand gehüllt: dich eher berücken zu können, so gab dir die Natur ein waldfarben Kleid, wie es besser nicht gedacht werden kann: — im Sommer, da bist du roth, — roth, wie die rothe Haide, wie die Blumen im Kornfelde, wo du deine Nahrung suchst, roth, wie die verdorrten Wachholdern und die trockenen Adlerfarren, zwischen denen du umhergehst. Roth ist die dürre Bodendecke im Laubwalde, roth die Nadeldecke unter den rothen Fichtenstämmen und roth sind die auf dem Waldesboden spielenden Sonnenflecke. — Und im Winter, — da trägst du ein dunkles Gewand: — dunkel, wie die dürre Haide, dunkelgrau, wie die Stämme der Buchen und der flechten-behangenen Eichen und Lärchentannen, — dunkel, wie die feuchte Laub- und Nadeldecke des Waldes. — Und hat er seine scharfen Sinne, so besitzest du nicht minder solche und vermagst ihn wahrzunehmen, er möge sichtbar oder unsichtbar sein! Und trägt er seine stählerne, die tödtliche Kugel weithin tragende Büchse, hat er die sichere Hand, das sichere Auge, — so hast du deine stählernen, sicheren Läufe, welche dich fortzutragen vermögen mit Windeseile! — Keiner von euch ist im Vortheil, keiner im Nachtheil! — Benutzt euere Chancen, ihr beiden: — einer von euch wird siegen, — wer aber auch siegen möge, er freue sich seines Sieges, denn es war ein ehrlicher Sieg!" —

Das ist der Geist Wildungen's, und so spricht er zum ehrlichen Waidmann. Die ehrliche Jägerei, — unter ihr herrscht und waltet glücklicherweise der Geist Wildungens, — sie weiß, daß das Wappenschild des Jägers makellos zu halten ist, und sie beherzigt den darauf stehenden Wappenspruch, welcher da sagt:

„Daß das des Jägers Ehrenschild:
Daß treu er schützt und hegt sein Wild,
Waidmännisch jagt, wie sich's gehört,
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt!"

Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrikas.

Von Carl R. Hennicke.

3. Einige Tage im Kamerun-Gebiet.

Nachdem wir am 22. November Cap Lopez verlassen, am 23. Cloby und am 24. Beta angelaufen hatten, kamen wir am 25. morgens nach dem südlichsten Platze

des deutschen Kamerungebietes, nach Groß-Batanga. Dieses besteht eigentlich nur aus den Faktoreien der beiden Firmen C. Woermann & Co. und Jantzen & Thormälen. Da uns gesagt worden war, daß sich ungefähr $1^1/_2$ Stunde von hier ein sehr sehenswerther Wasserfall befinde, beschlossen wir diesen zu besuchen, ohne natürlich dabei die Ornithologie und die Jagd außer Acht zu lassen. Um zu unserem Ziele zu gelangen, mußten wir unseren Weg die Küste entlang nehmen und hatten es infolge dessen an diesem Tage hauptsächlich mit Strandvögeln zu thun. In erster Linie waren dies wiederum Arten der Genera Totanus, Numenius und Charadrius; außerdem, wie natürlich stets, Möven und Seeschwalben. Wundernett sah es aus, wenn die kleinen Charadriiden in schnellem Laufe auf dem Sande dahintrippelten, bald bis an die Grenze des Gebüsches hinauf, bald bis zum Wasser hinablaufend und dabei mit außerordentlicher Geschicklichkeit den heranstürmenden Wogen ausweichend. Manchmal glaubte man, das Thierchen sei unwiderruflich unter den herabstürzenden Brechern der Brandung vergraben, doch stets tauchte es daneben oder dahinter wieder auf, um im kurzen Fluge eine Strecke weiter zu ziehen und dort wieder seiner Nahrung nachzugehen. Leider wird den Thierchen eifrig nachgestellt und sie werden unter dem Namen Strandschnepfen in Menge gegessen, denn frisches Fleisch ist dort unten an der Küste ein gesuchter und seltener Artikel. Die erlegten Thiere waren: Totanus littoreus, L., Tot. hypoleucus, L., Numenius phaeopus, L. und Charadrius pecuarius, Tem. Kurz vor den Wasserfällen sah ich einen Falken von der Größe eines Bussards auf einem hohen Baume sitzen. Er wurde erlegt, unsere Schwarzen konnten ihn jedoch trotz halbstündigen Suchens nicht auffinden. Er wurde also seinem Schicksale überlassen und der Weitermarsch angetreten. Die Wasserfälle waren den Weg wohl werth. Sie imponiren weniger durch die Höhe ihres Absturzes, als durch die Menge ihres Wassers, das über neun Terrassen herabstürzt. Auf der Rückreise hatte ich Gelegenheit, einen kleinen Silberreiher, der auf dem Wedel einer hohen Cocospalme saß, zu erlegen. Er rutschte jedoch auf der Rippe des Blattes bis zum Stamme, wo er in der Krone liegen blieb. Ich machte keine weiteren Anstrengungen ihn noch zu erlangen, da ich einige Tage vorher in Beta schon zwei Exemplare erlegt hatte und die Art Ardea egretta konstatirt hatte. Schließlich fanden wir auch noch den auf dem Hinweg geschossenen Falken. Derselbe war gut geflügelt worden und infolge dessen noch im Unterholze fortgelaufen. Die Spezies entbehrt noch der näheren Bestimmung. Als wir zurückkamen, war der Dampfer schon fort, hatte uns aber die Dampfbarkasse zurückgelassen, so daß wir 8 Stunden lang mit der Barckasse auf offener See fahren mußten, ehe wir den Dampfer an der Rhede von Longy wieder trafen. Hier wiederholte sich am folgenden Tage dasselbe ornithologische Bild, mit dem einzigen Unterschiede, daß, weil nicht genügend „Strandschnepfen" aufzutreiben waren, Webervögel für die

Küche geschossen wurden. Ich hatte dabei Gelegenheit zu beobachten, auf welche Weise unsere schwarzen Mitbürger schießen und ihre Treffsicherheit zu bewundern. Dieselben setzen nicht wie wir, den Kolben des Gewehrs an die Schulter, sondern sie stützen ihn mit der Innenfläche der linken Hand, während sie mit der rechten abziehen. Die Webervögel, denen heute ein Besuch abgestattet wurde, gehörten insgesammt der Spezies Ploceus cucullatus an. Sie hatten die Blätter der Palmen und Bananen, welche in der Eingebornen-Toru wuchsen, zerzaust und ihre Nester daran gehängt. Auch hier waren Junge, aber keine Eier zu haben. Am folgenden Tage kamen wir frühzeitig nach Klein-Betanga. Auch dieser Ort besteht eigentlich nur aus den Niederlassungen der beiden obengenannten Firmen, ist aber von einer ziemlich großen Anzahl Weißen bewohnt. Er liegt am Ausfluß des Flusses Njong. Nachdem wir uns nach altbewährter Methode zunächst die Küste nach beiden Seiten angesehen, auch ein Stück in den Wald hinein gegangen waren, ohne außer den schon mehrfach erwähnten Tauben und Charadriiden etwas Besonderes zu beobachten, schlug mir am Nachmittag Herr Dannenberg, einer der Angestellten der Woermannschen Faktorei, eine Flußpartie auf den Njong vor und war so gütig, mir sein großes Canoe und seine Führerschaft dazu anzubieten. Selbstverständlich nahm ich diesen Vorschlag dankend an. Das Canoe war ca. fünf Meter lang und 75 cm breit, so daß wir in dem durch ein Sonnensegel vor der sengenden Sonne geschützten Mitte des Schiffes knapp zwei Mann neben einander sitzen konnten. Der Njong ist ein breiter, von Mangrovedickichten eng umschlossener ruhiger Strom, in dem eine Unmenge größerer und kleinerer Inseln liegen, ein Dorado für einen Ornithologen, der Zeit hat, sich Wochen oder Monate lang hier aufzuhalten. Wir waren kaum eine Viertelstunde an dem von den Luftwurzeln der Margroven eingefaßten linken Ufer des Stromes hinauf gerudert, als mich mein Begleiter auf einen auf der Spitze eines Baumes sitzenden Adler aufmerksam machte. Ein Schuß und der Adler stürzte in das Gewirr der Luftwurzeln hinein, aus dem ihn einer unserer Bootsleute herausholte. Es war ein junges Exemplar von Haliaëtus vocifer Daud., dem Schreiseeadler. Bald sollten wir jedoch mehr zu sehen bekommen. Mit lautem Geschrei zogen zunächst einige Schwärme Graupapageien über unsere Köpfe hin und plötzlich sahen wir unweit von uns, jedoch im dichten Margroveluftwurzelwald drei Stück kleine Purpurhühner (Porphyrio alleni, Thomps). Sie zu schießen wäre unnöthige Grausamkeit gewesen, da wir sie ja doch nicht bekommen hätten. Außerdem sahen wir in diesem Augenblick ein würdigeres Ziel für unsere Flinten. Unweit von uns jagten sich zwei mächtige Geierseeadler (Gypohierax angolensis, Gm.), welche immer mehr in unsere Nähe kamen, doch plötzlich jedenfalls durch ein uns entgegenkommendes Boot verscheucht, abbogen, um auf einem entfernten Baume aufzubäumen. Noch mehrfach konnten wir diese stattlichen Gesellen beobachten, ohne sie jedoch jemals

schußgerecht zu haben. Mehrfach kreuzten Nashornvögel über den Fluß hinweg, die ihrer Größe nach entweder Ceratogymna elata oder C. atrata, vielleicht auch Buceros albotibialis oder Berenicornis albocristatus gewesen sein können. In großer Nähe konnte ich sie nicht beobachten. Dagegen erlegte ich auf dem Rückwege den bedeutend kleineren Rothschnabeltoko (Lophoceros camurus, Cass.). Auch den grünen Helmvogel (Corythaix persa, L.), sowie einen Numenius-ähnlichen Vogel hatte ich auf dem Rückwege, den wir an der rechten Seite des Stromes nahmen, Gelegenheit in mehreren Exemplaren zu sehen. Da wir noch Zeit hatten, machte Herr Dannenberg mir den Vorschlag, zu versuchen, ob wir vielleicht Elephanten sehen könnten. Wir stiegen deshalb in der Nähe einer alten verlassenen Faktorei am rechten Ufer des Stromes ans Land und ließen uns von unsern Schwarzen nach einem Elephantenpfad führen, auf dem wir zunächst frische Spuren und dann auch Losung fanden. Zuletzt hatten wir sogar das Glück aus der Ferne durch die Blätter drei Stück Elephanten undeutlich zu sehen und — zu hören. Als wir dann wieder über den Fluß nach der Faktorei hinüberruderten, hörten wir, durch unsere eingebornen Bootsleute darauf aufmerksam gemacht, noch den Ruf des Schopfibis (Theristicus olivaceus, Du Bus.). Sehr befriedigt kehrte ich an Bord zurück.

Am nächsten Tage, am 28., kamen wir an den Kriegsschiffhafen, zu der von Herrn Teuß geleiteten Plantage. Ich versprach mir hier sehr viel von einem Wege durch den Wald nach Victoria, konnte aber außer einigen entfernt schwebenden Adlern etwas Bemerkenswerthes weder sehen noch hören. Ueberhaupt möchte ich für das eigentliche Kamerungebiet das Urtheil Dr. Buchners*): „Wenig Interessantes läßt sich von der Fauna sagen. — Erwähne ich schließlich auch noch des Erd- oder Sandflohs, ... so ist der Fauna die nöthige Gerechtigkeit voll widerfahren", fast unterschreiben. Für das südliche Kamerun stimmt dasselbe allerdings, wie aus Obigem hervorgeht, durchaus nicht. Auch in Victoria selbst, wo ich mich ca. 5 Stunden im Gouvernements-Park und den umliegenden Waldungen aufhielt, habe ich nichts Besonderes beobachten können.

Am 29. waren wir in Fernando Po, wo außer mehreren Webervögelkolonien ebenfalls nichts besonderes Ornithologisches zu sehen war, und gelangten am selben Abend nach Kamerun. Hier wurde ich durch alle möglichen Dinge in Anspruch genommen, so daß ich außer einigen Schwärmen Graupapageien, einigen Hirundo nigrita Gray**) und mehreren Milvus aegyptiacus Gm., die ich vom Schiffe aus, sowie einer Muscicapa grisola, L., die ich gelegentlich eines Besuches am Land

*) Buchner, Kamerun S. 10 u. 11.

**) In der Nähe von Gorée übernachtete vom 19. bis 24. October eine Hirundo rustica L. allnächtlich an Bord, wurde mehrere Mal gefangen, umschwärmte am Tage das Schiff und verließ dasselbe erst in Monrovia.

beobachtete, nichts sah. Dagegen kam uns während der Nacht auf der See vor Kamerun eine Thalassidroma pelagica L. an Bord geflogen, die gefangen wurde, und an der ich, da sie ganz schwarze Schwimmhäute hatte, feststellen konnte, daß es nicht Th. oceanica, Kuhl. war. Es scheint also, daß nicht, wie Reichenow annimmt, allein Th. oceanica vor Kamerun vorkommt.

In Kamerun blieben wir bis 1. Dezember, um dann, nachdem wir noch Bibundi besucht, das Kamerungebiet, landschaftlich das schönste an der ganzen Küste, endgültig zu verlassen.

Einige Bemerkungen über den diesjährigen Beginn des Vogelzuges.

Von O. Leege-Juist.

Der im Inlande als erster Frühlingsbote geltende Staar überwinterte wie immer auf der Insel in geringer Zahl, selbst bei härtestem Froste hatte man täglich Gelegenheit 5—8 Stück auf den kahlen Gemüsefeldern zu beobachten; unter diesen befanden sich einzelne, die einen deutlich sichtbaren Defect aufwiesen, meist fehlten einige Schwung- oder Steuerfedern. Gegen Mitte Februar, wo man die ersten singenden vernahm, nahm die Zahl zu, aber die ersten großen Schwärme sah man erst vom 18. März an. Der Lerchenzug begann sehr zeitig, die Zahl der überwinternden war diesmal geringer wie sonst, Alauda arvensis traf zuerst in großer Anzahl bereits am 9. Jan. ein, von da an belebten sie Aecker und Außenweide in bedeutender Menge. Lullula arborea, wenn auch im Winter nicht regelmäßiger Gast, zog am 18. März, dem ersten Zugtage von Bedeutung, unaufhörlich in kleinen Trupps ostwärts und passirte weiterhin bis zum 30. März sehr häufig. Die seltene östliche Schwester Phileremos alpestsis, die im Januar meist unter Plectrophanes-Schaaren auftrat, wurde im Februar gar nicht gesehen; am 11. März sah ich auf der Wattweide gegen 30 Stück dieser herrlichsten aller Lerchen. Die Schneeammern trafen am 24. Oct. v. J. ein, trieben sich täglich in Schaaren bis zu einigen Hundert auf der Insel umher und verließen uns, nachdem ihre Zahl nach und nach abgenommen, am 26. März; einzelne Nachzügler sah ich noch vom 14.—22. April am Strande. — Archibuteo lagopus, der im letzten Winter sehr zahlreich vertreten war, verließ uns gegen Ende Februar und nach und nach trat Cerchneis tinnunculus mehr an seine Stelle. Umherschweifende Krähen sind im Winter eine tagtägliche Erscheinung, der großartige Zug begann am 9. März, wo sie in bedeutender Höhe mit Dohlen untermischt, bei klarer Luft über die Insel hinwegzogen, vielfach so hoch, daß man oft nur die Stimmen vernahm und erst bei genauerem Zusehen die Vögel gleich Punkten entdeckte. Unter den niedriger fliegenden sah man hin und wieder an dem genannten Tage die ersten Kiebitze, deren Zahl später zunahm. In der Zugrichtung nach NNO

zog eine Anzahl Schwäne (C. musicus). Vom 16. März an nahm die Zahl der Rothgänse (Berniela torquata), die während des Frostes wegen Nahrungsmangel südwärts gezogen, wieder zu, Bergenten (Tadorna cornuta) und Stockenten traten wieder häufiger auf und im Watt nahm das Vogelgetriebe immer größere Dimensionen an: gewaltige Vogelwolken, zumeist aus Tringa alpina gebildet, wogten über der Flutgrenze und den Sandbänken, und tausendstimmige Vogellaute drangen aus der Ferne herüber, aus welchen man besonders den klagenden Lockruf des großen Brachvogels und die helle Stimme des Austernfischers vernahm, daneben erklangen die Rufe vieler anderer kleiner Arten, die aber durch die rauhen Töne der größeren Vettern überstimmt wurden. — Turdus pilaris nimmt zu, und alte Amselmännchen mit gelben Schnäbeln und kohlschwarzem Gefieder beleben Dünen und Felder, im niedrigen Sanddorngebüsch huschen durchziehende Zaunkönige und wenige Goldhähnchen umher. — Der 18. März war für den Zug von größerer Bedeutung, bei klarer Luft und freilich noch kaltem NO ziehen Drosseln in größerer Zahl, die ersten Motacilla alba und Budytes flavus lassen sich an Süßwassertümpeln und auf Aeckern nieder, und in den Bocksdornhecken und auf Umzäunungen gewahrt man die ersten Rothkehlchen; Wiesenpieper passiren in großer Zahl, überall vernimmt man die weichen melodischen Töne der lieblichen Haidelerche. Bluthänflinge, Buch- und Bergfinken, einzelne Grau- und Goldammern sowie Grünhänflinge ziehen durch oder suchen auf den Feldern nach Nahrung. Im Watt nimmt das Stimmgewirr immer mehr zu, Tringen und Totaniden übertreffen an Zahl alle übrigen Vögel, und öfters schwebt ein prächtiger nach Beute spähender Seeadler muthig über die Wasserfläche dahin. — Der 21. März brachte großartigen Durchzug. Unaufhörlich zogen Staare etwa 100 m über den Dünen ostwärts, ebenso Krähen und Dohlen, meist aber sehr hoch; kaum erkennbar schießen einzelne Thiere plötzlich blitzschnell aus bedeutender Höhe pfeilartig mit eingezogenen Flügeln fast senkrecht abwärts, um sich nach der Erde in sanftem Bogen niederzulassen. Ein interessantes Bild bietet sich dem Zuschauer dar, wenn die vorhin bezeichneten Vögel auf niedrig über dem Boden fliegende kleine Mistkäferarten, welche der warme Sonnenstrahl zu neuem Leben erweckt hat, Jagd machen. — In den Gärten zeigen sich die ersten Jynx torquilla, die Zahl der übrigen Durchzügler nimmt zu, auch Accentor modularis, im Winter einzeln, wird jetzt öfters angetroffen. — Die ersten Saxicola oenanthe trafen am 26. März ein, ebenso die ersten Ruticilla tithys. Totanus calidris in Pärchen gewahrte ich auf dem Lande zuerst am 30. März. Am 31. März zogen die ersten Pratincola rubetra, dann erst wieder am 10. April, während P. rubicola, welche ihr sonst vorauszugehen pflegt, noch gar nicht gesehen wurde. — Der April war dem Zuge durchweg sehr ungünstig, widrige meist kalte Winde waren von Nachtheil. Sämmtliche Turdus-Arten (T. pilaris, musicus, iliacus und merula) bis auf torquatus, der in geringerer

Anzahl erschien, traten in der ersten Hälfte des Monats häufig auf, ferner sah man viele ziehende Feldsperlinge. Am 4. April zeigten sich einzelne große Würger. Die ersten Mauersegler passirten am 8. April nachmittags bei heftigem Ostwinde und klarer Luft, dann erst wieder einzelne am 27. und 28. April. Am 10. beobachtete ich das erste gelbsternige Blaukehlchen, am folgenden Tage die ersten weißsternigen, am 12. die ersten Trauerfliegenfänger, am 14. einzelne Buschröthel, am 15. einige Hohltauben. Die letzten größeren Horden der Rothgänse verschwanden am 26. April. Die ersten Rauchschwalben erschienen am 27. April und am 28. sah ich die erste Sylvia curruca. Das erste Ei von Aegialites cantianus wurde am 30. April gefunden. — Im Vergleich mit anderen Jahren begann heuer der Vogelzug infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse später und ist die Individuenzahl eine weit geringere wie sonst.

Kleinere Mittheilungen.

(Aus e. Briefe an K. Th. Liebe.) Mein verehrter Bodenbacher Freund hat mich in seinem Artikel (Orn. Monatsschr. 1892, 152), den ich mit großem Interesse gelesen, doch nicht ganz richtig verstanden. Ich habe durchaus nicht so gewiß gesagt, daß das **erste Herbstkleid** sich mehr durch Umfärbung als durch Mauser aus dem Jugendkleid entwickele. In dem betreffenden Artikel (Schwalbe 1890, Nr. 15) habe ich geschrieben wie folgt: „Ich muß gestehen, daß ich nicht ganz sicher bin, ob dieses Kleid — das Nestkleid — durch Mauser oder Verfärbung dem folgenden weicht; ich besitze gegenwärtig drei **Zwergfliegenfänger** diesjähriger Brut, welche noch theilweise das Jugendgefieder tragen; diese Vögel verlieren wohl jetzt Federn, jedoch sehr wenig und nur Flaumfedern und doch verschwindet die Schuppenzeichnung rapid. Ich glaube daher annehmen zu können, daß die Flaumfedern durch Mauser den neuen einfarbigen weichen, während bei den größeren Federn eine Verfärbung, welche das Verschwinden der hellen Zeichnung bedingt, stattfindet."

Wien, d. 5. Mai 1892. E. Perzina.

In Sachen **„Wanderfalke"** kann auch ich bestätigen, daß derselbe **am Rheinufer** horstet. Ich ließ den Horst in den 60-er Jahren Ende April zweimal besteigen und erhielt beidemal ein Dreigelege. Derselbe stand in einem Felsen fast dicht am rechten Rheinufer, etwa 6 klm. unterhalb Neuwied beim Orte Hammerstein. Ein kühner Bursche konnte ihn beidemal nur mittelst eines Seiles von oben herab erreichen. Hier auf dem Westerwalde kommt der Vogel recht selten auf dem Zuge vor; ich habe hier ein Decennium hindurch die Krähenhütte frequentirt und ihn dort nur 3 oder 4 mal auf den Uhu stoßen gesehen, während dies im Rheinthal bei Neuwied und noch viel häufiger in Norddeutschland der Fall ist.

Altenkirchen, den 9. April 1892. C. Sachse.

Mein geschätzter Freund, Prof. Gabr. Szikla, erlegte den 23. Mai ein altes Männchen von **Aquila heliaca (Kaiseradler)**, welches bedeutend chlorochroistisch ist. Der Rücken, die Schultern, Hals, Kehle, Hosen und Bauch, sowie der Nacken sind ganz licht fahlgelb, während die Schwingen schwarz und auch der Schwanz von der üblichen Zeichnung ist. Der in Dinnyés am Valenceer See erlegte Vogel ziert seine Sammlung.

Stuhlweißenburg (Ungarn), 24. Mai 1892. Ladisl. Kenessey v. Kenese.

Von dem sehr seltenen **Würgfalken** (F. lanarius L.) wurden zwei junge Weibchen, eins am 20. Januar bei Oschatz und eins am 4. Februar hier in der Nähe im Eisen gefangen. Beider Mägen enthielten nur Reste von Mäusen. Das letztere Weibchen besitze ich.

Wurzen i. S., den 2. Mai 1892. H. Hülsmann.

Schwalben-Fütterung. Die Tage des 5. und 6. Mai waren recht winterlich: es schneite bei uns und Straßen und Dächer waren wieder weiß geworden. Da erging es den armen Schwalben recht schlimm, sie saßen kraftlos herum und viele starben. In einer Hausflur, in welcher sie alljährlich nisteten, hockten auf einem Neste sechs Schwalben, wovon andern Tages vier Stück starben und nur noch zwei Stück so viel Kraft besaßen, wieder in das Freie zu fliegen. Man hatte ihnen an passender Stelle Mehlwürmer hingesetzt, die sie indessen unberührt ließen. Füttern kann man aber die Schwalben auf folgende Weise. Man gehe mit einer Büchse oder Düte Ameisenpuppen an einen Teich, auf dessem Spiegel Schwalben herumfliegen. Nun werfe man einige Hand voll Ameisenpuppen auf das Wasser. Sofort sind die Schwalben da, um die Ameisenpuppen aufzufischen, und durch lautes Zwitschern rufen sie alle Schwestern herbei, die nun mit theilnehmen an dem ihnen so nöthigen Schmause.

Freiberg, 8. Mai 1892. Dr. Frenzel.

Litterarisches.

Der zoologische Garten. Zeitschrift für Beobachtung, Pflege und Zucht der Tiere. Redigiert von Prof. Dr. F. C. Noll. Frankfurt a. M. 1891.

Diese von Noll trefflich redigirte Zeitschrift bietet auch in ihrem abgeschlossen vorliegenden 33. Jahrgange des Anregenden viel und füllt voll und ganz ihre Stelle in der periodischen zoologischen Litteratur aus. Wenn auch die Anzahl der die Ornithologie betreffenden Aufsätze im Vergleich zu den anderen Thierklassen eine mindere ist, so sind dafür einzelne der gebotenen Aufsätze um so werthvoller. Ich greife die bedeutendsten heraus und nenne vor allem einen Artikel von Dr. Wurm „Ueber die Farben der Vogelfedern", in dem dieser Forscher zu dem Resultat kommt, daß sich unsere Vogelwelt wesentlich nur mit zwei bezw. drei wirklichen Farbstoffen schmückt: mit Gelb, Roth und etwas Schwarz; durch deren Fehlen oder Verdünnung, oder Concentration, oder Mischung, oder Nebeneinanderlegung unendlich viele Färbungen möglich

sind: die Glanzfarben bilden, wie das schon länger bekannt ist, eine rein physikalische Erscheinung. Dr. Bolau schildert uns den reichhaltigen Raubvogelbestand des Hamburger zoologischen Gartens, der im Jahre 1890 nicht weniger als 50 Arten Tag- und Nachtraubvögel beherbergte. Eine Tafel enthält die Abbildung des seltenen Guinea-Kauzes (Strix nuchalis Sharpe). Eine Arbeit unseres thätigen Mitgliedes Dr. Paul Leverkühn: „Ornithologisches aus Lichtenbergs Werken" bildet eine Ergänzung zu zwei früher von W. Ludwig in unserer Monatsschrift erschienenen Aufsätzen, die gleichfalls ornithologische Beobachtungen des geistreichen Göttinger Satyrikers und Philosophen Lichtenberg zum Vorwurf hatten. Interessant und bemerkenswerth ist die Mittheilung Dr. Oudemans' (Haag), der beobachtete, wie bei einer in Gefangenschaft gehaltenen jungen Saatkrähe (Corvus frugilegus L.) in der letzten Hälfte des Oktober der Schnabelgrund ohne äußere Einwirkung nackt wurde. Vom Herausgeber der Zeitschrift rührt ein Aufsatz über die Fortpflanzung des Uhu (Bubo maximus L.) in Gefangenschaft her, während J. von Pleyel seine Erfahrung mittheilt, die er bei Haltung einiger unserer weichlichsten einheimischen Stubenvögel (Zaunkönig, Goldhähnchen, Zwergfliegenfänger, Baumläufer, Schwanz- und Haubenmeise, Gartensänger, Sumpfrohrsänger, schwarzstirniger, rothrückiger und rothköpfiger Würger, Wasserschmätzer) gemacht hat. Als einfaches Mittel zur Erleichterung der Mauser giebt v. Pleyel das öftere Verabreichen von Dampfbädern an.

Altenburg S. A. Dr. Koepert.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

C. In dänischer Sprache.

87. Christiansen, J. D., Viborg Omegns Fugle. Ornithologiske iattagelser. Viborg 1890. 8°. 52 S.

Nach allgemeiner Skizzirung des scheinbar sehr günstig für ornith. Forschungen belegenen Ortes giebt Verf. reichliche biologische Daten über 190 Arten, von denen 105 sichere Brutvögel. Sehr interessant sind die Auslassungen über die Kreuzschnäbel.

D. In italienischer Sprache.

88. Arrigoni degli Oddi, Ettore, Comunico alcune catture di uccelli fatte durante l'anno decorso, e che formano già parte della mia collezione ornitologica italiana. — (Bull. del. Naturalista. IX. fasc. 8—9, 1890. Opus 17 autoris.)

Von den 33 Eingängen beschreibt Verf. eine Anzahl genauer: über die Syr. paradoxus vgl. weiter unten unseren Special-Bericht. Es handelt sich u. a. um: Pass. italiae, Melanismus Mot. alba (Alb.), verschiedene Varietäten und seltene Vorkommnisse für die ital. Ornis (Tetr. tetrix, Lusc. melanopogon, Har. glacialis, Daf. acuta $\times$ Q. crecca u. a.).

E. In kroatischer Sprache.

89. Brusina, S. K., Prof. Dr. Ornitologiji kotora'i crne gore. — Soc. hist. nat. croatica. Glasnika hrvatskoga naravoslovnoga družtva VI god.) Zagreb (Agram) 1891. 8° 23 S.

Eine Uebersetzung des im ornith. Jahrbuch Tschusi's erschienenen Aufsatzes: Beitrag zur Ornis von Cattaro und Montenegro. (II. 1. 27 S.)

Druckfehler-Berichtigung.

Durch Versehen heißt es in Nr. 5 d. Jahrg. Seite 123 Zeile 4 v. o. Tetrao albus statt Tetrao lagopus, was wir zu berichtigen bitten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. Juni 1892 (zweite Lieferung). Nr. 9.

Inhalt: Paul Mangelsdorff: Am Teiche auf der Fazenda Saõ Manoelo. I. (Mit Buntbild.) O. Leege: Zum Zuge des Mauerseglers. Carl R. Hennicke: Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrika's. 4. Graf v. Einsiedel: Beobachtungen über das Eintreffen der Zugvögel im Frühjahr, gemacht auf dem Pohlitzer Revier bei Greiz in Ostthüringen. — Kleinere Mittheilungen: Zur Naturgeschichte der Krähen. Alpenmauerläufer in der Rheinprovinz. Phänologisches aus Saarbrücken. Die Feldlerche ein forstlicher Vogel. Haustauben an Bord eines deutschen Dampfers. Ein Volksspruchwort. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II. — Anzeigen.

Am Teiche auf der Fazenda Saõ-Manoelo.

Von Paul Mangelsdorff.

I.

(Mit Buntbild: Parra jacana.)

Wenn ich mich zurückversetze in die Zeit, die ich drüben verlebt, so taucht vor mir das Bild einer Fazenda auf, so klar und deutlich, daß ich noch heute jeden

Fußbreit Erde zu sehen vermeine. Das ist die Fazenda S. Manoelo. Hier hatte ich während der letzten beiden Jahre mein Heim gehabt, hier erlebte ich den 13. Mai 1888, den folgenschweren Tag der Sklavenemanzipation, durch die kolossale Vermögen mit einem Schlage vernichtet wurden, (sie allein verlor 200 Sklaven im Gesammtwerthe von 480000 ℳ), hier die Einwanderung europäischer Kolonisten, Spanier und Italiener mit all ihren Kalamitäten für Einwanderer und Besitzer.

In dem Verwalter der Besitzung, Herrn Joaõ Dumans, der gediegene europäische Bildung mit der unerreichbaren Liebenswürdigkeit des echten Brasilianers verband, hatte ich einen Freund gewonnen, der auf jede Weise bemüht war, mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Zuvorkommend ermöglichte er mir durch Gewährung eines besonderen Zimmers in einem Nebengebäude meine Thierliebhaberei, in der er mir allerdings insofern eine Beschränkung auferlegte, als er mich ersuchte, keine lebenden Giftschlangen zu halten, noch auch die Neger zu veranlassen, solche für mich zu fangen. Ein Wunsch, dessen Gründe ich völlig billigte, da ich ja die Wirkungen des Schlangenbisses an Mensch und Vieh aus eigenen Anschauungen zur Genüge kannte. Deshalb beschränkte ich meinen Sammeleifer auf lebende Vögel und Insekten und brachte nur ausnahmsweise einmal ein mir neues, oder besonders schönes Kriechthier mit nach Hause, etwa einen farbenwechselnden Leguan, eine glänzendgrüne Baumschlange oder eine besonders prächtig rothgeringelte Korallenschlange, obgleich auch diese letztere von den Brasilianern als giftig gefürchtet und gehaßt wird. Ihr Biß hat jedoch, wie ich zweimal an mir selbst erfuhr, nur ein Gefühl in nächster Umgebung der Wunde zur Folge, welches dem ähnlich ist, das man beim sogenannten Einschlafen eines Gliedes verspürt. Die Koralle gehört im Uebrigen zu den nützlichsten Thieren, weil ihre Nahrung in anderen Schlangen besteht, namentlich in solchen, die noch träger sind wie sie, so ganz besonders in den sehr giftigen Jararaka-Arten (Bothrops). Ich selbst fand einmal eine Koralle erschlagen am Wege, die eine fast gleichgroße Jararaka halb verschlungen hatte, und kam in den Besitz eines zweiten Stücks, das seine gleichfalls halb verschluckte Beute, diesmal aber eine giftlose Schlange, im Kasten noch lebend wieder auswarf.

Mein Freund hatte reges Interesse für die Pflanzenwelt und mit Stolz zeigte er mir in seinem Garten zwischen mächtigen nacht- und weißblühenden Säulenkakteen eine übermannshohe deutsche Eiche (Quercus pedunculata), die hier trotz der heißen Tropensonne sichtlich gedieh, — neben der an geeigneten Stellen wuchernden Vogelmiere und der Klette, die ich an höher gelegenen Orten fand, die einzige Repräsentantin der nordeuropäischen Pflanzenwelt, die nicht dem Genuß diente.

Das Gehöft der Fazenda lag in einem Paralleltthale und in der Nähe des Rio grande, eines reißenden Bergflusses, der mit dem Rio negro vereint, sich in die Parahyba ergießt. Dieses Thal zog sich von den Gebäuden aus nach Süden hin

und hatte als Abschluß einen Wald, über den ein wenig rechts von der Stelle, wo Nachts das Kreuz des Südens stand, ein spitzer Felskegel sich erhob. Die einschließenden Berghügel waren mit absterbenden Kaffeepflanzungen bestanden, zwischen denen ein Gras, gramma gordura der Brasilianer, wucherte, dessen klebrige, stark nach Wachs riechende Ausschwitzungen die Beinkleider des Durchgehenden bis zur Kniehöhe bedeckten und darauf fallenden Staub so fest klebten, daß kein noch so energisches Bürsten ihn herausbrachte. Außer ihm deckte ein noch unangenehmeres Gras wenn auch nur kleinere Bodenflächen, Sternstachel (Picaõ estrella) genannt. Seine Aehren besitzen Samenhülsen, die in viele spitze, mit Widerhacken versehene Stacheln endigen, welche sich mit Leichtigkeit in die Kleider oder ins Fleisch bohren, schwer zu entfernen sind, bei ihrer Sprödigkeit leicht abbrechen und dann sehr häufig bösartige Entzündungen hervorrufen. Das ganze Thal hatte jenen öden Charakter, der überall da zu Tage tritt, wo der einst so ergiebige Boden durch fortwährenden Raubbau endlich ermüdet, und der um so auffallender ist, wenn, wie hier, grünes üppiges Walddickicht zur Vergleichung auffordert. Nur die Thalsohle zeigte auch außerhalb der Regenzeit ein frisches Grün. Der Boden war gründig und dicht neben dem erwähnten Walde mit Angolagras zur Nahrung von Pferden und Maulthieren (das Wachsgras eignet sich nur für Wiederkäuer) bepflanzt, zwischen dem Isolepisarten, Cyperaceen, rothblühende Asklepias, rothe, rosenfarbige und weiße Lantanen und verschiedene Malvaceen wucherten, von denen eine Art mit purpurrothen Blüthen, Grumaxima, derartig zähe Bastfasern besitzt, daß mit ihr in den Nordprovinzen Anbauversuche als Gespinnstpflanze gemacht wurden. Auf den nicht gründigen Stellen der unvermeidliche Buschwald, die Capoeira, die um so üppiger gedieh, als schon lange vor der Sklavenemanzipation die Arbeitskräfte der Fazenda nicht mehr ausreichten, sie im Zaume zu halten. Mehr nach Norden und dem Gehöfte zu floß ein Wasserfaden in das Thal hinein, und hier erhielt die Thalsole den Charakter des Sumpfes, hier fanden sich kleine Wasserflächen mit Rohrkolben und Binsen bestanden, hier war die Vegetation eine üppige, das Grün der Büsche und Bäume ein lebhafteres, dunkleres, hier fanden sich auch jene zur Blüthezeit unter den Massen ihrer prächtigen korallenrothen Blüthentrauben fast erdrückten Erythrinabäume, auf denen Blumenaufsittiche in Menge einfielen und durch ihr prächtiges Grün den fehlenden Blätterschmuck ersetzten, und von hier rann ein Bächlein langsam nach Norden dem Gutshofe zu. An dessen einer Seite floß es hinter dem Garten vorbei und ergoß sich dann in einen Bach, der einem Sammelbecken seinen Ursprung verdankte, die sämmtlichen Mühlwerke des Gutes zu treiben hatte und auf seinem Wege zum Rio grande die Weide durchfloß. Auf dieser mußten die hundemageren Zucht- und Faselschweine ihr erbärmliches Leben fristen.

Ich glaube auf der ganzen Welt giebt es keine elendere Kreatur, als solch ein

brasilianisches Zuchtschwein in eingefriedigter Weide. Nur selten trifft man eine wohlbeleibte Gestalt, und diese verdankt ihre Fülle ausschließlich dem Umstand, daß sie ein unglaubliches Kletter-, Spring- und Wühlvermögen besitzt, welches ihr ermöglicht, jedes Hinderniß mit Leichtigkeit zu nehmen und in goldener Freiheit an Wurzeln, Kräutern und Früchten zu schwelgen, während bei den andern Hungersnoth in Permanenz ist. Zwar werden sie täglich gefüttert, aber was ist das unter so viele! Für sie ist es daher ein Fest, einmal einen seinen Leiden erlegenen Kameraden vertilgen zu können in Gemeinschaft mit Karakaras (Polyborus brasiliensis) und Urubus (Cathartes atrata), welch letztere auch die zu große Vermehrung hinderten, indem sie neugeborene Ferkel an- und auffraßen. Sie fangen dabei stets beim Schwanze an, fressen den hülflosen Thierchen das Fleisch von den Hinterschenkeln und öffnen hinten die Leibeshöhle, um die Gedärme herauszuziehen. Ein ekler, greulicher Anblick, solch ein halbverzehrtes noch lebendes Geschöpf in seiner Qual mit bloßgelegten Schenkelknochen und heraushängenden zerfetzten Därmen. Auch einen Theil der schwanzlosen Individuen der Heerde kann man auf Rechnung der Asvögel setzen, der weitaus größte Theil aber verdankt den Verlust seines Anhängsels den Sandflöhen, die gerade bei Schweinen Massenkolonien an den Klauenwurzeln, den Hacken und dem Schwanze bilden, wodurch sehr häufig brandige Wunden entstehen und der Schwanz abfällt.

Dicht vor dem Gutshofe, der mit seinen Gebäudeanlagen, seinen gemauerten und gewöhnlichen Erdhöfen zum Kaffeetrocknen (terreiros de cafe) mehrere Morgen einnahm, hatte mein Freund das Bächlein stauen lassen und dadurch einen kleinen Teich gebildet, dessen Abfluß regulirt werden konnte. Durch die Erhaltung eines bestimmten Wasserstandes in dem sumpfigen Terrain und die Bildung jenes Teiches an Stelle einer bald austrocknenden, bald wasserhaltenden Lache, glaubte er die Fiebergefährlichkeit des Ortes bedeutend eingeschränkt und vermindert zu haben. Im ganzen lag der Teich frei. Rechts stießen Erdhöfe bis an ihn heran, die nur bei besonders reichen Ernten mit zum Kaffetrocknen verwendet wurden, meist aber unbenutzt dalagen und sich in Folge dessen mit allerlei undicht stehenden Unkräutern bedeckten; an der anderen Seite senkte sich eine steile mit Weidegras bewachsene Lehne bis zu ihm herab, deren Spitze noch ein kleiner Waldrest krönte. An den Rändern wucherten die gewöhnlichen Wasser- und Sumpfkräuter und Capim d'Angola, am Nordende befand sich ein kleiner Obstgarten mit Apfelsinen, süßen und Nabelcitronen, Lima, sauren Japanorangen, Citronat und Goiaben, hinter dem gleich, nur durch einen Fahrweg getrennt, der eigentliche Garten lag. Am Rande des Teiches ein Paar Jabuticababüsche, Myrtilaceen, deren weiße, wohlriechende Blüthen und schwarze, kirschgroße Beeren den Stamm, die stärkeren Aeste und sogar bloßliegende Wurzeltheile bedecken und als Obst sehr beliebt sind; ferner ein Paar Bignoniaceen (Cinco

Kunst-Anstalt Gustav Leutzsch, Gera, Reuss.

Parra jacana

Jassana, Sana, Piasocca.

folhas), deren Blätter diuretisch wirken, einige Araucarien und zwei durch Wurmfraß absterbende Kautschukbäume (Seringueiras). Brenthiden, jene langgestreckten, stäbchenförmigen Rüsselkäfer, hielten sich in ziemlicher Anzahl und verschiedenen Arten unter ihrer sich loslösenden Rinde auf, und an einem der Stämme fand ich eines Tages auch eine große Anzahl frischer, in gleichmäßigen Abständen von einander entfernter Einkerbungen, die zu regelmäßig waren und zu weit am Baume heraufreichten, als daß sie, wie ich im ersten Augenblick annahm, die Arbeit irgend eines Negerjungen sein konnten, der hier vielleicht sein Messer probirt hatte. Bei näherer Untersuchung sah ich hoch oben, da wo die letzte Kerbe sich befand, einen prächtigen langarmigen Bock, wie es sich herausstellte, ein fast ganz abgelegtes Weibchen. Mit seinen scharfen Kiefern hatte es die Einkerbungen gemacht, seine Legeröhre hinein gesteckt und den Kerbschnitt, in dessen Grund sich ein kleines Tröpfchen geronnenen Kautschuks befand, mit einem Ei bedacht, während es bereits am nächstfolgenden, höherliegenden Kerb arbeitete, denn die Abstände zwischen den einzelnen Kerbungen deckten sich genau mit seiner Leibeslänge. Noch größere Mühe um seine Nachkommenschaft giebt sich ein anderer, unserm Pappelbock in Größe und Gestalt ähnlicher Bockkäfer (Oncyderis), dessen Arbeiten, nicht gerade zur Freude des Besitzers, im Garten zu sehen waren. Das kleine Thier schneidet nämlich finger- bis knabenarmstarke Aeste einer zur Zierde ihrer brennend rothen Blüthen wegen angepflanzten Caesalpinacea (Flamboyant), ungefähr eine Spanne vom Stamme entfernt, ab und braucht zum Herabbringen eines knabenarmstarken Astes 5 bis 6 Nächte. Die Aststumpfe sehen wie abgesägt aus und unser Käfer trägt deswegen den Namen Serrador, Säger. An oder in die abgeworfenen Aeste legt das Thier seine Eier, die Larven verzehren das langsam trocknende Holz und halten auch ihre Puppenruhe im Zweige ab.

Die erwähnten Baumgruppen wurden von den den Garten besuchenden Vögeln dankbar und ausgiebig benutzt, und so gab es bei dem Vogelreichthum der dortigen Gegend auch außer den teichbewohnenden Wasser- und Sumpfvögeln immer etwas zu sehen, wenn auch die Avifauna nicht so reichhaltig war, wie im kühleren, höher gelegenen Bergland. Ich füge am Schluß dieses Artikels eine Liste der von mir in S. Manoelo gesehenen Vögel bei, die indeß keinen Anspruch auf Vollzähligkeit macht, da die Vögel mir damals größtentheils dem Namen nach unbekannt waren und mir naturgemäß die Merkmale vieler unscheinbarer oder nur flüchtig einmal gesehener Vögel nicht mehr im Gedächtniß hafteten, als es mir nach Jahren möglich wurde, mit gütiger Beihilfe Herrn Dr. Reichenows das Gesehene im Berliner Museum bestimmen zu können. Doch wird auch die Liste der sicher bestimmten Vögel genügen, um ein ungefähres Bild des Vogellebens auf der Fazenda zu geben.

Doch kehren wir jetzt zum Teiche zurück. Nur selten einmal war keiner seiner

größeren Bewohner zu sehen. Da glühten und brüteten die Sonnenstrahlen allein auf seiner Fläche, daß die heiße Luft in flimmernden Wellen emporstieg, während Hunderte von braunen, purpurrothen oder bleigrauen Libellen und Wassernadeln hinüber und herüberschwirrten und kleineres Insektenvolk, Motucas (unsere Bremsen) und Moscitos, Pernas longas und Boraxutos (Mücken), jagten, und nur lange geschlängelte Bahnen in der bräunlichgrünen Schwimmpflanzendecke vom Vorhandensein größerer Wasservögel zeugten. Auf dürrem Stengel, frei über dem Wasserspiegel, thront das weiße federgepolsterte Nest der schwarzen weißköpfigen Sumpfwittwe (Arundinicola leucocephala), die von ähnlicher Warte aus den Libellen Konkurrenz macht, still und ruhig harrend, bis die Beute fanggerecht sich nähert. Aus dem Schilf und dem Pflanzengewirr der flacheren Stellen kommt ein Paar äußerst grell und unangenehm schreiender Vögel hervor, schön ockergelb mit violettbrauner Oberseite, stufigem, weißgespitztem Schwanz, von Spottdrosselgröße und Gestalt. Mit ihren gelben Sperberaugen blicken sie neugierig auf den Besucher und von neuem brechen sie in ihr grelles, wechselseitig geführtes Geschrei aus. Es ist der Donacobius vociferus.

Noch ein Paar Kleinvögel ist hier ständig, rothbraun von Farbe mit graulich weißer Unterseite. Klein, ähneln sie in der Gestalt zugleich Schlüpfern und Rohrsängern, in ihrem Benehmen, namentlich in dem halbschreitenden, halb hüpfenden Gang auf den stärkeren Aesten, den Töpfervögeln. Es sind Gelbkehlkriecher (Synallaxis mentalis). Ihr eigenthümliches über fußlanges Nest steht in Mannshöhe am Rande unseres Teiches in einem Limastrauch. Diese drei Insassen treffen wir stets hier an, zuweilen, wenn Bruten groß geworden, in größerer Anzahl. Meistens aber herrschte viel regeres Leben hier.

Trat man von dem erwähnten Orangenhain aus an das Nordende des Teiches, so waren hier, wo die Wasserfläche gänzlich frei von Kräutern war, die Moschusenten (Pato) der Fazenda, unsere werthgeschätzten Bratenlieferanten, das erste, was in die Augen fiel. Bis zur Sklavenemanzipation waren sie in Menge vorhanden. nachher wurden sie, die Puten, die Haushühner und die Ferkel allmählich in dem Verhältniß seltener, als das Bewußtsein, ein freier Mann zu sein, in den Freigelassenen wuchs. Das zweite war die kleine, zahme, hochbeinige, weißköpfige Wittwenente (Dendrocygna viduata), die im wilden Zustand zwei Welttheile, Afrika und Amerika, bewohnt. Sie selbst watet am liebsten im Wasser herum, schwimmen thut sie nicht besonders gern. Bei unserer Annäherung aber kommt sie doch vom andern Rande herübergeschwommen und geht uns für einen Entenvogel recht leicht und zierlich entgegen, um die vermutheten Maiskörner in Empfang zu nehmen. Da sie sich aber getäuscht sieht und in der vorgehaltenen Hand nichts findet, beißt sie voll Verdruß einigemale in die Finger, und da auch dies die Körner nicht zu Tage fördert, streicht

sie endlich ab, um an dem Gebäude ihr Heil zu versuchen, im Fluge ihr pfeifendes Iriré ausstoßend. Ihr brasilianischer Name ist das Klangbild ihres Pfiffs, sie heißt Iriré. Sie und eine andere Baumente (Dendrocygna fusca) gehören zu den am häufigsten zahm gehaltenen Wildenten, bekommen in den meisten Fällen, einmal eingewöhnt, freien Flug und verlassen den einmal erwählten Ort dann kaum mehr, kehren auch meilenweit zu den gewohnten Stellen zurück. So wurden von einer Fazenda am Rio Collegio drei Stück der weißköpfigen Wittwenente mehrere Meilen weit fortgegeben. Von diesen kamen nach Wochen zwei Stück wieder zurück. In der Nähe von Campos sah ich auf Sandbänken in der Parahiba zahlreiche Mengen von Baumenten; konnte aber nicht erkennen, ob auch weißköpfige dabei waren, die Hauptmasse bildete jedenfalls Dendrocygna fusca. An der Küste und an See'n z. B. an der Lagoa feia, sollen beide Arten in Unmassen vorkommen. Türkische Enten und Wittwenente waren am Teich das einzige zahme Geflügel. Hausenten wurden nicht gehalten, weil diesen das Klima hier unten zu heiß ist. Auf höher liegenden Fazenden traf ich aber auch sie und Bastarde zwischen ihr und der Moschusente. Diese nicht fruchtbaren Bastarde waren hier unter dem Namen Marecaõ (marekóng) bekannt. Die Hausgänse, ich glaube 3 an der Zahl, befanden sich fast nur auf den Weiden und an den Bächen. Ihnen vorgezogen, weil besser dem Klima angepaßt, wird die Höcker- oder Schwanengans, hier Pato real genannt, und die allzeit fruchtbaren Bastarde zwischen ihr und der Hausgans.

In der Nähe der Moschusenten schwamm meistens ein Paar brasilianischer Krikenten (Anas brasiliensis), ihrer lackrothen Füße wegen Pé vermelho, Rothfuß genannt. Bei unserem Erscheinen erheben sie sich und fallen oben in dem bewachsenen Theile des Teiches oder in die bereits erwähnten, weiter entfernt liegenden sumpfigen, dicht bewachsenen Stellen der Thalsohle ein, im Fluge die ganze Schönheit ihrer metallisch blau und grün glänzenden Flügel und des blendend weißen Spiegels zeigend. Dies Paar brütete hier am Teich, denn ich fand später die Alte mit einer Kette von 5 Jungen. Diese Ente steigt ziemlich hoch im Gebirge auf und ist hier die einzige Wildente. Auf dem Rio Grande, im Gebiete unserer Fazenda, traf ich sie an stilleren Stellen in Ketten von 10 bis 30 Stück an. Brüten aber thut sie an kleinen Lachen und Bächen. Beim Reinigen des erwähnten Baches in der Schweineweide wurden zur Brutzeit stets junge Enten dieser Art gefangen. Abweichend von den Baumenten aber wird sie kaum zahm: selbst jung gefangene Vögel blieben scheu und waren stets bereit, sich platt auf den Boden zu drücken, wenn man sich ihnen näherte, und verschwanden augenblicklich auf Nimmerwiedersehen, gab man ihnen größere Freiheit. Unsere Ente eignet sich daher nur für die Gefangenschaft mit gestutzten Flügeln in umschlossenen Gewässern. Die Geschlechter sind leicht zu unterscheiden, weil der Erpel einen röthlichen, die Ente einen schwarzen Schnabel besitzt.

Etwas weiter oben, dort wo der Teich bereits anfing verkrautet zu sein, schwamm ein kleines Tauchhühnchen, (Heliornis surinamensis), Marequinha (Entchen) genannt, umher, das allerdings nur zeitweilig vorhanden war, und zeigte furchtlos im Bewußtsein seiner Fertigkeit seine Tauchkunststücke, in Wesen und Gestalt an unseren Zwergsteißfuß erinnernd.

Hier oben machte der Teich ein Knie. Einige Bäume, von denen mir nur noch wenige indianische Namen geläufig sind, wie Ingá für einen Schoten tragenden Baumstrauch, dessen Samen in eine weiße schmelzend süße Masse gehüllt sind, die genossen werden kann, und Jiquitibá für einen Baum, dessen Holz dem bekannten Cigarrenkistenholz ähnelt, sowie das ziemlich hohe Ufer gestatteten es hier, ungesehen bis dicht an das Wasser heranzuschleichen. Für gewöhnlich sah man dann ein Paar Rohrhühner (Fulica galeata), halb fliegend, halb laufend über den verwachsenen Wasserspiegel hinweg sich in das Schilficht des anderen Ufers flüchten, sah dort drüben vielleicht für einen Augenblick in einer Lücke des Pflanzengewirrs eine Hühnerralle, die große Ortygarchus plumbeus oder eine kleinere Art und traf wohl auch mit ziemlicher Sicherheit einen kleinen grauen Reiher (Ardea cayanensis) an, Kerfe und Fische jagend, wie auch den großen grauen unten braunen Eisvogel mit weißem Halsband (Streptoceryle torquata), der regelmäßig vom Rio grande bis hierher kam, um einen kleinen steinbarschähnlichen Fisch, die Acara, zu erbeuten, die alle nicht zu stark fließenden Gewässer bevölkert. Im Grase huschten auf ausgetretenen Pfaden die meerschweinähnlichen Preas (Cavia Aperea) und vervollständigten das Bild des Thierlebens, das wir in uns aufnehmen konnten, freilich nur für einen Augenblick, denn alles, was wir sahen von größerem wilden Geflügel, floh, als gelte es das Leben, trotzdem jegliches Schießen seit lange hier am Teiche untersagt worden war. Nur die kleine Heliornis und ein Paar Jassanas (Parra) betheiligten sich nicht an der allgemeinen Flucht und jetzt, nachdem der Teich wieder von seiner Bewohnerschaft verlassen, ruht unser Auge allein auf ihnen, ungewiß, ob es seine Aufmerksamkeit der ersteren oder den letzteren zuwenden soll.

Doch die farbenschönen Jassanas reizen uns mehr als die kleine schwarzweiße Heliornis, und so wenden wir uns nach einigen Augenblicken, die wir dem Treiben dieser widmen, dem Parrapärchen zu. Die allgemeine Flucht hat es bewogen, sich von dem Wasserrande, an welchem es herumwatete, auf das steile Ufer zurückzuziehen und nun geht es noch etwas erregt umher, den Besucher scharf im Auge behaltend und einen nicht zu geringen Abstand von ihm einhaltend. Doch weiß es sich so sicher, daß es nur von seinen Flügeln Gebrauch macht, wenn wir rasch darauf zuschreiten; läßt uns im übrigen aber so nahe kommen, daß wir es bequem betrachten können, während die anderen Paare, die auf der Fazenda an ähnlichen Stellen siedeln, viel scheuer sind und auf weithin flüchten, wie sie auch ein bei

weitem größeres Gebiet inne haben als unser Paar am Teiche. Die Jassana (Parra jacana), Sana oder Piassocca, wie sie hier genannt wurde, ist ein recht auffallender Vogel. Ein tiefes Schwarz an Kopf und Hals, ein lebhaftes mehr oder weniger violettes Braun und der karminrothe, zur Brutzeit scharlachroth sich färbende Schnabel mit gelber Spitze kleiden ihn sehr. Besonders auffallend sind die Flügel. Sämmtliche Schwingen sind hellgrünlich gelb gefärbt und tragen tiefschwarze Säume. Das Handgelenk hat eine kegelförmige, leuchtend gelbe Kralle, wohl eine Erbschaft aus der Zeit des Achaeopteryx, wie sie heute nur noch bei Haptopterus und Palamedea vorkommt. Die Stirnplatte verlängert sich in ein breit herzförmiges Blatt, das einen Theil der Stirnfedern überdeckt. Das Ende der Stirnplatte ist durch eine kleine Grube angedeutet und die beiden rundlichen Lappen, die den herzförmigen Stirnblattfortsatz bilden, tragen dort, wo sie zusammenstoßen, einige Querfurchen. Der Oberschnabel besitzt außerdem am Mundwinkel jederseits ein kleines rundes Läppchen. Die Beine sind auffallend lang und tragen unverhältnißmäßig lange Zehen, wohl die längsten im ganzen Vogelreiche. Sie haben Hautsäume, die an den Gelenken eingeschnürt sind. Der hohen Ständer wegen hat der Vogel eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit einer Limose oder einem Totanus und sein Aeußeres deutet darauf hin, daß sein Leben von dem der andern Rallen und Wasserhühner abweichen muß. Und das ist auch in der That der Fall.

Während die ebengenannten bei Gefahr sich schleunigst in das Pflanzendickicht zurückziehen, zeigen sich die alten und die jungen flugfähigen Vögel stets frei und verlassen sich bei Gefahr stets auf ihre Flügel; fliegen auch sonst viel umher. Der Flug, bei dem die lebhaft gelbe Farbe der Schwingen zur vollen Geltung kommt ist leicht und fördernd. Er besteht aus rasch auf einander folgenden, fast schwirrenden Flügelschlägen, denen ein längeres Gleiten folgt, an das sich bei weiteren Entfernungen wieder Flügelschläge und Gleiten anfügt. Gleich nach dem Einfallen heben sie die Flügel geöffnet senkrecht in die Höhe, so daß die beiden Flügel über dem Rücken sich berühren, und stoßen wohl auch ihr schwer oder vielmehr in Worten gar nicht zu beschreibendes Geschrei aus. Der Name Piassocca ist wenigstens nur ein ganz schwaches Klangbild ihres Geschreies. Auch darin weichen sie von den übrigen Ralliden ab, daß sie offene, möglichst pflanzen- und schilffreie Gewässer, wenn sie sie haben können, vorziehen. An ihren Rand sind sie gebannt, denn nur so weit ihre Füße reichen, waten sie herum, schwimmen mögen sie höchst ungern und nur ein einziges Mal sah ich unser Pärchen auf diese Weise flüchten, als ich ungesehen an eine Stelle des Ufers herangekommen war und mich unmittelbar über ihnen befand. Sie schwammen damals ohne Bedenken in gerader Linie durch den Teich, bei jedem Stoß mit dem Kopfe nickend. Auch sind sie ganz entschiedene Tagvögel. Ein Paar hatte in S. Manoelo einen Tümpel inne, in dem keine einzige Pflanze

wuchs. Die Weidegräser um ihn herum waren so kurz gefressen, daß sie auch nicht die geringste Deckung boten, um den Teich tagsüber für einen anderen Wasservogel bewohnbar zu machen. Nachts freilich war regeres Leben auf ihm, da kam das Pärchen Kanincheneulen, das in der Nähe seinen Standort hatte, bis zu ihm herab und die Krikenten des Rio grande fielen bei ihrer nächtlichen Exkursion hier ein, Gelegenheit für bequeme Jagd bietend. Aber so oft und so viel wir nächtlicher Weile auch schossen, nie wurden unsere Parra aufgeschreckt. Haben sie solche offene Tümpel nicht, so müssen sie sich bei ihrer Häufigkeit auch mit anderen Orten begnügen! Stellen an Flußufern, die einigermaßen die nöthigen Bedingungen erfüllen, Gräben und quellige Stellen mit dürftiger Vegetation, werden dann bewohnt. In den heißen Niederungen wie beispielsweise in der, die zwischen Rio de Janeiro und der Serra von Novo Friburgo liegt, wo dürre Sandflächen mit dürftigstem Baumwuchs und endlose mit Papyraceen bestandene Sümpfe mit einander abwechseln, bilden häufig die tieferen Wasserstellen die einzigen frei liegenden Flächen. An diesen, allein für sie geeigneten Stellen halten sich dann unsere Blätterhühnchen auf und benutzen dankbar die breiten Nymphäenblätter als Spazierbahnen. Im höher gelegenen Lande fehlen die Nymphäen gänzlich, trotzdem sind unsere Vögel hier ebenso häufig und es scheint fast, als ob sie Seerosenblätter nur als Ersatz für das fehlende oder vielmehr durch das dichte Papyrusschilf für sie unbenutzbar gewordene Ufer annehmen. Viel bewegen sie sich auch auf trockenem festen Boden, und ich habe sie fast ebensoviel auf dem an den Teich stoßenden Erdhof und im kurzen Grase der Weide gesehen als im oder dicht am Wasser, denn nicht dieses, sondern nur die nächste Nähe desselben ist für sie Bedürfniß.

So offen und frei unsere Vögel sich zeigen, so versteckt legen sie ihr Nest an, so ängstlich sind sie bemüht, den Ort zu verbergen, die Aufmerksamkeit von ihm ab und auf sich zu lenken. Unser Paar hatte nur ein sehr kleines Gebiet inne, den Teich und eine mit Capim d'Angola überwucherte Lache, die dicht neben ihm lag. Trotzdem gelang es mir nie, so eifrig ich auch danach suchte, das Nest oder ein Dunenjunges zu finden. Sobald die dauernde Abwesenheit eines Vogels anzeigte daß die Brut im Gange, ging ich auf die Suche, aber stets vergeblich. Sobald der sichtbare Vogel mich wahrnahm, und das geschah immer schon von weitem, stieß er sein Geschrei aus oder wurde unruhig, und dann erschien auch der andere, ohne daß ich, durch das Unkraut und das Gesträuch daran verhindert, bemerken konnte, von wo er herkam. Beide kamen mir dann entgegen und führten ihre Verstellungskunst vor mir auf, gleichgültig, nach welcher Seite ich mich wandte. Sie stellten sich flügel- und fußlahm und näherten sich bis auf wenige Schritte; einmal sogar, als ich, durch einen Haufen Kaffeeschalen gedeckt, ungesehen bis dicht an den Teich gekommen war, starb das Weibchen höchst kunstgerecht; und späterhin kamen mir beide

sogar schon von weitem entgegengeflogen und begannen weit vom Teiche schon ihr Treiben. Vielleicht würde meine Mühe nicht so vergeblich gewesen sein, hätte ich einen Vorstehhund zur Suche bekommen können, aber in dieser Gegend, wo nur mit lauten Hunden gejagt werden kann, gab es keine, und die dortigen Jagdhunde von windhundähnlicher Race konnte man nicht dazu gebrauchen. Vorstehhunde werden erst in der Provinz Minas benutzt, in deren Grasfluren Mengen von Steißhühnern vorkommen, die schlechtweg Perdix (Rebhuhn) und Codorno (Wachtel) genannt werden.

Auch die Dunenjungen führen ein äußerst verstecktes Leben und erst nachdem sie das Jugendkleid angelegt und einigermaßen fliegen können, zeigen sie sich frei in Begleitung der Alten. Ihr Kleid ist wesentlich von dem der letzteren verschieden, die Anhängsel am Oberschnabel und der Stirn fehlen gänzlich, der Schnabel und die Füße sind grünlich. Die beigegebene Abbildung enthebt mich wohl einer nähern Beschreibung. Trotz der Vorsicht, die die Alten bei Bergung ihrer Jungen anwenden, scheinen dieselben doch vielen Gefahren ausgesetzt zu sein. Unser Paar hatte nur einmal 4 Junge aufgebracht, ein anderes Mal 2, dann 3, und einmal sogar nur ein einziges. Alte und Junge halten so lange zusammen, bis die Mauser eintritt und die Jungen den Alten ähnlich zu werden beginnen; dann müssen sie das Gebiet verlassen und streifen so lange im Lande umher, bis auch sie eine passende Oertlichkeit gefunden haben, an der sie Zeit ihres Lebens festhalten, dem erwählten Ort eine reizende Zierde.

Wohl trieben auf den Bäumen, und in den Büschen, auf der Weide in der Nähe unseres Teiches noch andere Vögel ihr Wesen: Tangaren, Cassiken, Elsterlinge, Tyrannen, selbst Tukane und Arassaris kamen der Früchte des Orangenhains und mehr noch der Jabaticababüsche wegen hierher, aber andere Sumpfbewohner gab es an ihm nicht mehr. Nur einmal flog ein weißer, kleiner Reiher, (Ardetta nivea), über ihn hinweg und zog langsam durch das Thal dem Rio grande zu. Aber in der Schweineweide fanden sich am Bach und an den Gräben schon Schnepfen und Bekassinen, mindestens zwei Arten, deren wissenschaftlichen Namen ich nicht kenne, (die Brasilianer nennen beide Bicorasteiro, der mit dem Schnabel Fährten zieht) und ein mir ebenfalls unbekannter äußerst flüchtiger grauer Strandläufer. Auf Wiesenweiden einige Meilen von S. Manoelo entfernt traf ich auch den brasilianischen oder Marguaristorch (Ciconia dicrura), der unserm weißen Storch gleicht bis auf den Schnabel, der beim Joaõ grande, dem großen Johann, wie er bei den Brasilianern heißt, graulich weiß gefärbt ist.

Dieselben Bewohner wie an unserem Teiche finden sich, mit Ausnahme der Synallaxis mentalis, an jedem ähnlichen Ort in der Provinz Rio de Janeiro.

Zum Zuge des Mauerseglers.

(Nach Beobachtungen auf der ostfr. Insel Juist.)

Von O. Leege-Juist.

Die schätzenswerthe Mittheilung Fr. Lindners über den letztjährigen späten Abzug des Mauerseglers (Ornith. Monatsschr. 1891 Nr. 14, S. 415), wo der 3. Sept. als ein ganz unerhört später Abzugstermin bezeichnet wird, und ebenso diejenige R. Knauthe's (Orn. Monatsschr. 1892 Nr. 3 S. 71), der den letzten Segler am 8. September sah — veranlassen mich zu bemerken, daß die Verhältnisse bei uns wesentlich anders liegen und regelmäßig in jedem Jahre auf unserer ostfriesischen Inselkette weit später, ja bis in den November hinein bei aufmerksamer Beobachtung noch abziehende Segler beobachtet werden.

Nach Baron v. Droste-Hülshoff, dem bekannten Verfasser der Vogelwelt Borkums (erschienen 1869) ist Cypselus von ihm nicht als regelmäßiger Durchzügler angesprochen, es schien ihm vielmehr, als ob er in einzelnen Jahren ganz ausbleibe, während er in anderen Jahren nur spärlich auftrete. Wie ganz anders auf Juist, welche Insel von Borkum nur durch einen wenige Kilometer breiten Meeresarm getrennt ist. Während 10 Jahren, die ich hier zubrachte, hatte ich Gelegenheit, ihn als regelmäßige und häufige, in manchen Jahren als äußerst zahlreiche Erscheinung zu konstatiren. Wie will man die Angaben Droste's erklären, da doch auch Gätke in seinem epochemachenden Werke „Die Vogelwarte Helgoland" bemerkt, daß er auf jener Insel während beider Zugperioden eine ganz gewöhnliche Erscheinung sei? Wie er auf den ostfriesischen Inseln genau die ost-westliche Zugrichtung inne hält und niemals von derselben abweicht, so auch auf Helgoland; es müssen demnach diejenigen Vögel, welche über Helgoland hinziehen, auch unsere Inseln (mithin auch Borkum) passiren.

Ob der Mauersegler auf einer der übrigen Inseln brütet, vermag ich nicht mit Sicherheit anzugeben, bezweifle es aber; nach Droste nistete früher das eine oder andere Paar am Leuchtthurm auf Borkum, ob es noch heute der Fall ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Die Ankunftszeit verläuft durchaus nicht so regelmäßig wie vielfach angenommen wird, ebensowenig ist es zutreffend, daß sie stets, ohne Quartiermacher vorauszuschicken, gleich in vollzähligen Colonien erscheinen. Gerade die Zugverhältnisse von Cypselus sind meines Erachtens noch sehr unklar, in manchen Jahren erscheint er gar um 3—4 Wochen früher oder später wie in anderen, und man fragt vergeblich nach einer wirklich stichhaltigen Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung; bald gehen den Hauptmassen der Durchzügler Wochen vorher schon einzelne Stücke gleichsam als Quartiermacher voraus, während sie in anderen Perioden wieder ohne Vorhut in großen Mengen plötzlich erscheinen.

Nachstehend will ich aus meinen Tagebüchern zur Illustration des Vorstehenden über die letztjährigen Zugzeiten einige Notizen aufführen:

1889 trafen die ersten Hirundo rustica am 18. April ein, dann passirten die nächsten erst am 27. und 28. April, am 4. Mai bei klarer Luft und Ostwind zogen Hirundo rustica, urbica, riparia und Cypselus apus in großen Massen, von da an täglich; die letzten Cypselus und zwar 19 Stück in west-östlicher Richtung am 5. Juli. — Die ersten Rückzügler passirten in der 2. Hälfte des Juli, die meisten aber sah ich am 21. August bei stürmischem WSW bezw. NW; jenem Tage waren südliche Winde voraufgegangen. Bis zum 7. Sept. notirte ich täglich viele, die folgenden dann am 12. und 19., die letzten am 26. September.

1890 erschienen die ersten 6 Stück am 31. März bei geringem, nördlichem Winde, bedeckter Luft und etwas Regen, dann erst wieder 4 Stück am 14. April, während ich die ersten Hir. urbica am 21. April, H. rustica am 27. April, beide vom 4. Mai an erst häufig und H. riparia am 5. Mai mit ersteren sah. Am 9. Mai, bei stürmischem Ost und bedeckter Luft, flogen sämmtliche 4 Arten in bedeutender Anzahl vorüber und währte deren Hauptzug mit kurzen Unterbrechungen bis zum 23. Mai, während welcher Zeit durchweg sehr wenig Wind (aber abwechselnd aus verschiedenen Himmelsrichtungen) herrschte. Von da an sah ich nur noch einzelne Stücke bis zum 3. Juni, dann folgte eine Pause bis zum 25. Juni, wo ich gar keine sah, an letzterem Tage erschienen wieder mehr mit Hir. rustica und urbica bis zum 16. Juli und zwar immer noch auf dem Hinzuge (W—O). An demselben Datum (16.) traten die ersten den Rückzug an, vom 20. Juli an fliegen keine mehr in der Richtung W—O, sondern nur umgekehrt (stürmischer NW, Regen) immer nur einzeln, vom 2.—8. Aug. häufig, von da an wieder vereinzelt bis zum 1. October (Am 24. Sept. bei windigem SW und klarer Luft noch 16 Stück.) Die letzten Aufzeichnungen machte ich am 5. October.

1891. Die ersten H. rustica und urbica am 28. April bei schwachem SSO und bedeckter Luft, man will schon am 22. April erstere gesehen haben. Merkwürdig spät zog Cypselus. Am Nachmittag des 21. Mai bildete sich im SW und W Gewitter, und als es zu donnern begann, stellten sich plötzlich H. rustica und urbica in enormer Menge ein, zugleich auch H. riparia und Cypselus. Weiterhin gestaltete sich der Zug ähnlich wie in anderen Jahren. — Rückzügler sah man bis zum 25. Sept. fast täglich, auch im October wiederholt, am 25. noch mehrere mit H. rustica und ein Spätling passirte gar noch am Nachmittage des 11. November.

Besonders räthselhaft erscheint mir der Umstand, daß die Zeitspanne zwischen Hin- und Rückzug eine so geringe ist, zuweilen wenige Tage, bald Wochen. Wie haben wir uns diese auffällige Thatsache zu erklären? Haben wir es hier vielleicht mit Vögeln zu thun, die durch irgend welche Umstände verhindert waren, rechtzeitig

aus ihren Winterquartieren nach der Heimath aufzubrechen? Gewiß haben diese Spätlinge doch keine Zeit mehr bei uns ihr Brütegeschäft vorzunehmen. Oder sind es solche Individuen, die keinen Gatten gefunden oder ihn durch irgend welche Ursachen verloren? (Ich erinnere an die großen Schwärme mancher Seevögel, wie z.B. Numenius, Haematopus ꝛc., die während der Brutzeit auf unseren Watten vagabondiren und auch nicht zum Brüten kommen.) Doch spricht hiergegen die feststehende Zugrichtung; waren es bloße Umherstreifer, so müßte man sie auch nach anderen Richtungen fliegen sehen. Ebenso ist es nicht denkbar, daß die passirenden Stücke vom Festlande hierher geflogen, um ihrer Nahrung nachzugehen, da die Nahrungsbedingungen sich für diese Segler auf dem Festlande weit günstiger gestalten wie hier.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Ornithologen auf die Zugverhältnisse dieses bekannten Vogels zu lenken; namentlich wäre zu wünschen, daß an den Küstengebieten, wo sich in der Nähe keine Ansiedlungen befinden, man also sicher ist, nur wirkliche Durchzügler vor sich zu haben, sorgfältige Aufzeichnungen gemacht würden.

Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrikas.

Von Carl R. Hennicke.

4. Vogel- und Geflügelhandel an Bord des Dampfers.

Sobald der Dampfer irgendwo auf der Rhede resp. im Hafen erschienen war, umschwärmten die Boote und Canoes der Eingebornen denselben, zum Theil in einer Anzahl von Hunderten, theils, wie in Monrovia, weil sich ihre Insassen auf dem Schiff als Schiffsleute verheuern, oder ihre auf demselben befindlichen Bekannten oder Verwandten besuchen wollten, theils, und dies war meistens der Fall, um Allerlei: Fleisch, Gemüse, Kuriositäten, Felle, Briefmarken, Elfenbein, Affen, Schlangen, Vieh, Geflügel und hauptsächlich Papageien zu verkaufen. Es wiederholten sich diese Scenen fast an jedem Orte, welchen das Schiff anlief, in mehr oder weniger großem Maßstabe. Die erste Stelle nahm jedoch stets der Vogelhandel ein und dieser interessirt uns ja auch am meisten. Ich werde nun im Folgenden versuchen, eine kurze Schilderung zu geben, auf welche Plätze und auf welche Vogelarten sich der Handel erstreckte.

Die erste Stelle unter den angebotenen Vögeln nahmen naturgemäß die Papageien ein und zwar unter diesen wieder die Graupapageien. Der erste Platz, an welchem ich Gelegenheit hatte, diese Art des Handels kennen zu lernen, war Banana, die Hauptstadt des Kongostaates. Die dort gekauften Vögel werden als die werthvollsten angesehen und zwar deshalb, weil sie nicht, wie die nördlich vom Aequator und

vor allen Dingen an der Goldküste zum Verkauf angebotenen, mittelst der Leimruthe oder des Netzes alt gefangen, sondern jung aus dem Neste genommen und dann aufgezogen werden. Wir hatten von Boma herunterkommend eben den Flußlootsen abgesetzt, als mehrere Boote der Eingebornen mit Papageien an Bord an den Dampfer herangerudert kamen. Die Vögel befanden sich in kleinen ca. 50 cm langen und 20 cm im Durchmesser hohen trommelartigen Käfigen, die aus Schilf angefertigt waren und an einem Drahthenkel getragen wurden, und zwar immer je einer oder höchstens zwei. Es waren nur einige zwanzig Stück, für die der geforderte Preis zwischen 4 und 8 Shilling schwankte. Zu anderer Jahreszeit sollen, wie mir versichert wurde, bisweilen Tausende angeboten werden. Leider wurden unsere Verhandlungen durch den Beginn der Schraubenthätigkeit des Dampfers unterbrochen, so daß es uns nicht möglich war, dieselben zu einem gedeihlichen Ende zu führen. Die nächsten wurden angeboten in Nyarga und stellte sich hier der gezahlte Preis auf durchschnittlich 5 Shilling. Die gleichen Verhältnisse und Preise fanden wir an der ganzen Südwestküste bis Gabun. Hier aber wurden für einen Graupapagei 10 bis 15 Shilling gefordert. In dem ganzen Kamerungebiet bis nach Accra hin wurden nun keine Graupapageien wieder angeboten; erst in letzterem Orte erschienen wieder Papapageihändler an Bord. Hier war die Zahl der Vögel eine viel größere als an der Südwestküste; auch waren die Preise billigere. Man konnte einen Graupapagei schon für 3 bis 4 Shilling kaufen. Die Thiere waren nicht, wie früher, einzeln in kleinen Käfigen, sondern 30 bis 40 Stück in einem großen, ca. 1 m langen, 30 cm breiten und 10 cm hohen Käfig, dessen Vertikaldurchschnitt annähernd einen Halbkreis darstellte, und der aus Rohr oder Schilf hergestellt war. Weiter nach Norden hin wurden keine Graupapageien mehr an Bord gebracht.

Dagegen wurden in Sierra Leone einige Exemplare des nahe verwandten, von mehreren Autoren nur als eine klimatische Varietät des Psittacus erithacus angesehenen Psittacus carycinurus Rchnw. angeboten. Dieser unterscheidet sich von dem ersteren durch eine dunklere Farbe des ganzen Gefieders, einen an der Spitze des Oberschnabels fleischfarbenen Schnabel und einen rothbraunen bis fast schwarzen Schwanz*). Eine geringere Größe, wie Reichenow und Ruß angeben, habe ich an von mir gesehenen Exemplaren nicht konstatiren können. Ich habe während meines dreitägigen Aufenthaltes in Sierra Leone nur Timnehs, keine Graupapageien gesehen, dagegen konnte ich in Gabun, wo er nach Ruß auch vorkommen soll, nichts darüber

*) Eine Abbildung findet sich in „Reichenow, Vogelbilder aus fernen Zonen", Tafel VII Fig. 4. Meine Exemplare waren allerdings bedeutend dunkler, vor allen der Schwanz, der bei den noch lebenden dunkelreinrothbraun und wie mit Ruß bestäubt aussieht, bei den gestorbenen aber tiefschwarz ohne rothen Schein war. Die Farbe des Gefieders ist fast so dunkel wie bei der Coracopsis obscura auf derselben Tafel Fig 8.

erfahren. Der Preis, zu dem die Thiere in Freetown angeboten wurden, war 4 bis 6 Shillinge. Ich erwarb mir zwei Exemplare, die ich wegen der etwas verschiedenen Färbung für ein Pärchen hielt, leider ging mir aber das eine schon an Bord des Dampfers zu Grunde, so daß ich nur ein Exemplar lebend nach Hause brachte.*)

In Sierra Leone wurde mir noch eine zweite Art angeboten, die bis dahin noch nicht angeboten worden war, der Mohrenkopf (Pococephalus senegalus.**) Ich erlaube mir, die Schilderung in Reichenows Worten folgen zu lassen: „Grün mit grauem Kopfe, Brust und Bauch und untere Flügeldecken orangegelb, Schnabel und Füße schwärzlich, Auge hellgelb." Die von mir zum Preise von 5 Shilling erworbenen und glücklich mit nach Europa gebrachten Exemplare unterscheiden sich etwas durch die Orangefärbung der Brust und des Bauches, die sich bei dem einen weiter erstreckt als bei dem andern. Sollte es vielleicht ein Paar sein?

Eine vierte Papageiart, den Unzertrennlichen (Agapornis pullaria), hatte ich Gelegenheit in Accra und Quittea zu erwerben. Der Vogel ist grün, das Gesicht roth, Bürzel hellblau, Flügelbug und Unterflügeldecken schwarz. Beide mittelste Schwanzfedern ganz grün, die übrigen an der Basis grüngelb, in der Mitte roth und mit schwarzer Querbinde vor der gelbgrünen Spitze. Schnabel hellroth, Füße grau, Iris braun. Beim Weibchen ist das Gesicht mehr mennigroth, und diese Farbe ist weniger ausgedehnt.***) Leider scheinen die Vögel sehr zart zu sein, da ich von 9 Stück nicht einen einzigen lebend nach Hamburg brachte. Allerdings kam ich dort Anfang Februar, also in einer ungünstigen Jahreszeit, an. Der gezahlte Preis war ca. 50 Pfennige für einen Vogel.

Zu andern Zeiten sollen am Kongo auch die drei Arten Pococephalus robustus, Guilelmi und fusicollis angeboten werden, doch war dies auf dieser Reise nicht der Fall.

In Accra wurde auch eine Taube zum Verkauf an Bord gebracht. Dieselbe hatte ein unserer Lachtaube sehr ähnliches Gefieder, zeigte aber einen schwarzen Ring um die hintere Hälfte des Halses. Jedenfalls war es Turtur semitorquatus. Da ich schon zu viel lebende Thiere an Bord hatte (außer den Papageien mehrere Affen und Sciurinen), verzichtete ich darauf diese Taube zu erwerben. Gefordert wurden 3 Pence für das Stück.

Ein weiterer Handelsartikel ist in Las Palmas, Sta Cruz de Tenerife und Funchal der Kanarienvogel, doch nicht der dortige wilde, braungrüngefärbte, sondern ein dort gezüchteter, wie unsere Vögel gelb aussehender. Der Preis schwankt

*) Gegenwärtig im Besitz des Herrn Dr. med. Hüfner in Chemnitz

**) Abbildung: Reichenow. Taf. VII. Fig. 2.

***) Reichenow, Vogelbilder aus fernen Zonen, Taf. XX. Fig 3.

wie in Deutschland nach der Güte des Schlages und ist im Ganzen derselbe wie bei uns. Auch Stieglitze werden angeboten. In Madeira glückte es mir, eine Sylvia Heineeki für Herrn Dr. med. Stimmel in Leipzig zu erwerben, der dieselbe zu dem Zwecke haben wollte, um zu entscheiden, ob und wie weit sie sich von unserer Sylvia atricapilla unterscheidet. Er wird später die Güte haben, ein kleines Referat darüber in unserer Monatsschrift zu geben.

Ein für den Vogelfreund und vor allen Dingen Vogelschützer interessantes, aber zugleich auch empörendes Schauspiel spielte sich in Quitta vor unseren Augen ab. Sofort nach der Ankunft auf der Rhede dieser Stadt kamen eine große Anzahl breite, starke Boote, mit Eingeborenen besetzt, an den Dampfer heran, den sie jedoch zunächst vor beendeter Sanitätsvisitation nicht betreten durften. Wenn man auch noch nicht sehen konnte, welche Ladung die Boote bargen, verrieth doch schon aus einer Ferne von mehreren hundert Metern ein tausendstimmiges „Gak, Gak" ihre Insassen. Als dann die Erlaubniß ertheilt wurde, an den Dampfer heranzugehen, sahen wir, daß jedes der Boote eine große Anzahl, bis hundert, Enten, Hühner und Puter barg, außerdem noch große Körbe mit Eiern. Die Vögel waren mit den Füßen je zwei und zwei oder mehr zusammengebunden, und dann mit den Köpfen nach unten auf quer über das Boot gelegte Stangen gehängt, so daß ihre Stimmen aus der Tiefe des Bootes kläglich heraustönten. Nachdem die Boote angelegt hatten, wurden einfach eine Anzahl derartige lebende Bündel über die Schulter geworfen, jede Stange mit 15 bis 20 Enten oder Hühnern behangen; in dem Mund mit den Zähnen einen großen Korb voll Eier festhaltend kletterten die schwarzen Handelsleute an Bord, wo dann das Schachern und Feilschen begann. Die Enten entsprachen fast vollständig unseren Hausenten, nur waren sie ebenso wie die Hühner auffällig klein. Dagegen waren die in geringerer Anzahl angebotenen Trut- und Perlhühner schöne kräftige Thiere. Der Preis schwankte bei den Enten zwischen 80 Pfennige und 1 Mark, für die Hühner zwischen 30 und 40 Pfennige, für die Truthühner zwischen 3,50 bis 4 Mark, für die Perlhühner zwischen 4 und 6 Mark das Stück. Von Seiten des Dampfers wurden eine große Anzahl als Proviant an Bord genommen. Auch einige nach dem Süden gehende Passagiere nahmen sich Enten und Puter dahin mit, um dieselben weiterzuzüchten. Was nicht verkauft wurde, wurde wieder über die Schulter geworfen und in das Boot gehängt oder auch direkt über Bord geworfen, worauf die Händler wieder zurückruderten. — Hoffentlich wird mir auf meiner am 5. März anzutretenden zweiten Reise Gelegenheit geboten, mehr und interessantere Einkäufe zu machen.

Beobachtungen
über das Eintreffen der Zugvögel im Frühjahr gemacht auf dem Pohlitzer Revier bei Greiz in Ostthüringen

von

dem Herrn Kammerherrn Graf von Einsiedel.

Die nachstehenden Tabellen sind zwar nicht so ausführlichen Inhalts und bezüglich der Nebenumstände wie z. B. des Wetters und namentlich des Windes nicht so allseitig durchgeführt, wie das in neuer Zeit für nothwendig erklärt worden ist, allein sie umfassen den langen Zeitraum vom Jahre 1879 bis 1892, ihre Daten sind von einem einzigen gewissenhaften Beobachter und von dessen gut eingerichtetem zuverlässigen Forstpersonal aufgestellt und sie beziehen sich auf ein bergig-waldiges Gebiet, welches zwischen Saale und Mulde an der Elster gelegen ist und südlich an den voigtländischen Bergkessel, nördlich an die thüringisch-osterländischen Vorberge stößt, und aus welchem auf ornithologischem Gebiete gemachte umfänglichere phänologische Aufzeichnungen bis jetzt noch gar nicht vorliegen. Um so dankbarer sind wir für die Zusammenstellung und Veröffentlichung dieser Tabellen.

Die Redaction.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Jahr	Wendehals	Kuckuk	Dorndreher	Staar	Singdrossel, Zippe	Schnerren	Nachtigall	Blaukehlchen	Rothkehlchen	gem. Rothschwanz	Waldrothschwanz	Laubvogel
1879	26. IV.	24. IV.	12. V.	12. II.	—	12. II.	—	—	27. III.	16. III.	—	—
1880	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1881	—	—	—	18. II.	10. III.	—	—	—	—	9. III.	—	—
1882	20. IV.	2. V.	—	—	2. III.	—	—	—	17. III.	18. III.	5. IV.	—
1883	26. IV.	25. IV.	—	—	—	—	—	19. IV.	—	—	—	—
1884	27. IV.	30. IV.	7. V.	12 II.	11. III.	21. II.	2. V.	—	15. III.	17. III.	12. IV.	20. V.
1885	20. IV.	19 IV.	11. IV.	4. II.	28. II.	25. II.	26. IV.	—	20. III.	14. III.	18. IV.	—
1886	14. IV.	24. IV.	18. V.	19. II.	28. III	25. II.	—	23. IV.	22 III.	25. III.	5. IV.	11. V.
1887	13. IV.	26. IV.	9. V.	24. II.	9. III.	5. III.	26. IV.	—	21. III.	25. III.	18. IV.	7. V.
1888	20. IV.	22. IV.	15. V.	9. III.	—	11. III.	24. IV.	11. IV.	29. III.	—	17. IV.	7. V.
1889	25. IV.	24. IV.	9. V.	7. III.	20. III.	11. III.	—	—	3. IV.	25. III.	17. IV.	29. IV.
1890	16. IV.	20. IV.	3. V.	1. II.	16. III.	13. III.	—	—	27. III.	22. III.	17. IV.	28. IV.
1891	—	—	—	22. u. 23. II.	—	—	—	—	—	—	—	—
1892	10. IV.	13. IV.	—	23. II.	2. III.	19. III.	—	—	28. III.	23. III.	11. IV.	—

Jahr	13 Weidenzeisig	14 Rohrsänger	15 Plattmönch	16 Spottvogel	17 Fliegenschnäpper	18 w. Bachstelze	19 Klappergrasmücke	20 gem. Grasmücke	21 g. Bachstelze	22 Baumpieper	23 Haidelerche	24 Spießlerche
1879	—	19. V.	—	—	—	10. III	—	—	—	—	3. III.	—
1880	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1881	—	—	—	—	—	·	—	—	—	—	26. II.	—
1882	21. III.	—	—	—	—	7. III.	—	—	—	1. IV.	25. II.	—
1883	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24. II.	—
1884	19. III.	—	30. IV.	10. V.	—	11. III.	27. IV.	10. V.	13. III.	1. IV.	21. II.	10. IV.
1885	—	—	—	—	13. IV.	25. II.	19. IV.	—	27. II.	—	26. II.	14. IV.
1886	26. III.	3. V.	7. IV.	14. V.	—	17. III.	29. IV.	3. V.	17. III.	28. III.	27. II.	6. IV.
1887	5. IV.	11. V.	26. IV.	9. V.	3. V.	12. III	28. IV.	2. V.	8. III.	10. IV.	2. III.	22. IV.
1888	13. IV.	1. V.	2. V.	—	27. IV.	12. III.	23. IV.	14. V.	29. III	17. IV.	15. III.	16. IV.
1889	5. IV.	3. V.	20. IV.	30. V.	25. IV.	18. III.	24. IV.	12. V.	19. III.	4. IV.	13. III.	20. IV.
1890	29. III.	11. V.	17. IV.	12. V.	—	15. III.	17. IV.	—	15. III.	30. III.	10. III.	16. IV.
1891	20. IV.	—	·	—	—	—	—	—	—	5. IV.	25. II.	21. IV.
1892	28. III.	—	21. u. 22. IV.	—	—	19. III.	20. IV.	—	10. III.	28. III.	9. III.	12. IV.

Jahr	25 Feldlerche	26 Wiedehopf	27 Hausschwalbe	28 Rauchschwalbe	29 Uferschwalbe	30 Mauerschwalbe	31 Nachtschwalbe	32 Ringeltaube	33 Hohltaube	34 Turteltaube	35 Schnepfe
1879	10. II.	—	—	—	—	20. IV.	—	29. III.	11. II.	—	—
1880	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1881	1. II.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1882	—	—	17. IV.	—	—	30. V.	—	9. III.	28. II.	22. V.	—
1883	—	—	—	—	—	—	27. VI.	—	—	—	7. IV.
1884	—	23. IV.	14. IV.	6. IV.	—	3. V.	11. V.	14. III.	27. II.	11. V.	—
1885	2. II.	—	2. V.	3. IV.	—	30. IV.	18. V.	28. II.	27. II.	—	31. III.
1886	23. II.	18. IV.	3. V.	30. III.	—	2. V.	—	19. III.	19. III.	—	14. IV.
1887	26. II.	—	2. V.	23. IV.	—	2. V.	—	8. III.	8. III.	—	—
1888	8. III.	—	27. IV.	15. IV.	26. IV.	30. IV.	17. V.	9. IV.	29. III.	23. V.	—
1889	9. III.	28. IV.	26. IV.	6. IV.	—	2. V.	16. V.	1. IV.	23. III.	—	—
1890	21. II.	—	17. IV.	3. IV.	—	30. IV.	—	25. III.	16. III.	23. IV.	—
1891	19. II.	—	—	7. u. 14. IV.	—	—	—	—	—	—	—
1892	23. II.	—	—	14. IV.	—	--	—	—	14. III.	—	—

Kleinere Mittheilungen.

Zur Naturgeschichte der Krähen. Kürzlich sprach ich im nahen Harderwijk mit einem alten erfahrenen Fischer, welcher mir von verschiedenen Seiten als scharfer Beobachter der Thierwelt bezeichnet worden war, über die den Strand der Zuidersee bevölkernden Vögel. Dabei erzählte mir der Mann unter anderem auch, daß er im Laufe der letztverflossenen Jahre zweimal Dohlen und eine Nebelkrähe gefangen habe, an deren Beinen je eine Muschel festgeklammert saß, und daß Collegen von ihm das Gleiche ab und zu wahrgenommen hätten. Leider konnte der Mann mir die Conchylien nicht näher bezeichnen. (Bei Ebbe sah ich selbst die Krähenvögel weit in der See drin herumwaten.) — Ein dem Herrn D. v. J. zu Leijemeer, Friesland, gehöriges Milchschaf der großen friesischen Rasse war kürzlich in einen Moraft gefallen, aus welchem es nicht gleich hervorkommen konnte. Sofort flog eine Nebelkrähe gegen das hülflose Thier an und suchte dessen Augen auszuhacken; andere Kumpane kamen schnell dazu, fielen über das Schaf her und traktirten es dermaßen mit Schnabelhieben, daß es starb. (Aehnliches wurde im Winter 1890/91 in der Provinz Drenthe bei einem angeschossenen Hirsch, einem alten Thier gesehen.) [„Nieuwe Provinciale Drenthsche en Asser Courant". Assen, 6. März 92.] Einer älteren Nummer der eben genannten Zeitschrift entnehme ich folgenden sicherlich nicht uninteressanten Bericht: Im Herbste des verflossenen Jahres (91) verscharrte ein in der Nähe von Beilen, Drenthe, wohnender Landmann sein krepirtes Pferd auf freiem Felde ziemlich tief in die Erde. Dennoch zog der Verwesungsgeruch gar bald eine Unmenge von den nach Süden wandernden Krähen herbei, welche überraschend schnell den Cadaver ausscharrten und alles Fleisch vom Rücken und der einen Seite im Laufe von einem Tage abfraßen (vgl. dagegen meine bezüglichen Mittheilungen in Nr. 1 von 91.) Unsre Bauern sagen, daß eine auf der Straße dicht vor dem Wanderer scharrende Elster oder Krähe Unglück, dagegen vom Laub- nach dem Nadelwalde zufliegend Glück, Geld bringe. Krähen oder Dohlen auf dem Firsten des Daches an der Vorderfront des Wohnhauses annonciren den Tod eines Kindes, auf dem Schornstein sitzend sp. nistend das Hinscheiden des Hausvaters, endlich verkünden dieselben Corvidae auf dem Achtergiebel ruhend das Ueberleben eines weiblichen Familiengliedes.

Ermelo bei Harderwijk, März 1892. Karl Knauthe.

Dicht über Hammerstein unterhalb Neuwied liegt der fürstl. Wiedsche Hof „Windhagen"; hier wurde in den 30-er Jahren ein **Alpenmauerläufer** (Tichodr. muraria) gefangen, welchen der † Prinz Max v. Wied erhielt. Auch ich erhielt einen Alpenmauerläufer im Februar 1860 aus dem Hammerstein gegenüberliegenden Städtchen Andernach. Derselbe hatte sich mehrere Tage hindurch an der dortigen

Stadtmauer umhergetrieben und sich schließlich in das Zimmer des Gefangenwärters verirrt. Dies sind, meines Wissens nach, die beiden einzigen Fälle, wo Tichodr. muraria **in der Rheinprovinz** beobachtet ist. Gerade in dieser Gegend kommt auch an beiden Rheinufern der „einsame Spatz" (Petrocincla saxatilis) brütend vor; ich erhielt ein Dreigelege von Krahnenberg bei Andernach; auf dem rechtsseitigen Rheinufer bei Leutesdorf, Fuhr, Hammerstein bis Linz herunter brütet die Steindrossel in den Weinbergsmauern eben nicht selten, ebendaselbst auch Emberiza cia.

Altenkirchen, den 9. April 1892. C. Sachse.

(A. e. Br. a. K. Th. Liebe.) **Phänologisches aus Saarbrücken.** Die Nachtigall ist am 14. in einigen Männchen eingerückt. Sie ist in unserer Gegend zum Glück noch recht häufiger Brutvogel, so daß ich in der vollen Sangeszeit oft 4—5 Sänger zugleich im Wettgesang vernehmen kann; ihre Standreviere sind oft sehr klein. Leider ist ihr Gesang seit einer Reihe von Jahren hier ziemlich stümperhaft geworden, die langgezogenen schluchzenden Strophen sind sehr selten zu hören. — Fitis und Zaungrasmücke (S. curruca) bemerkte ich zuerst am 12. April; die Gartengrasmücke (S. hortensis) fehlt noch bis jetzt; auch vom Kuckuk will noch Niemand was gehört haben. — Meine jüngst gestellte Frage, ob es wohl wahr sei, was behauptet wird, daß die Rauchschwalben „Kundschafter vorauszusenden" pflegten, die Nachrichten zurückbrächten, möchte ich bejahen. — Die wenigen, die ich seit 6. d. M. bemerkte, sind mit der rauhen Witterung, die hier seit Charfreitag eingetreten ist, wieder unsichtbar geworden. Die Rauchschwalbe wird in unserer Stadt und Gegend immer seltener; die Mehlschwalbe ist nur noch an wenigen stillen Landorten zu finden. Der Beiname urbica paßt hier schon längst nicht mehr für sie. — Der Segler (Cyps. apus) war hier in meinen jungen Jahren gänzlich unbekannt, hat auch heute noch keinen Namen im Munde des Volkes; man nennt ihn, wenn von Schwalben die Rede, nur die „große braune". Ich mag den Schreier, der nur drei Monate bei uns bleibt, nicht leiden. — Die Uferschwalbe hat sich in Steinbrüche und ähnliche Lagen, oft weit ab vom Fluß, zurückgezogen, seit der Kanalisation desselben und der Befestigung seiner Ufer.

(A. e. Br. a. K. Th. Liebe.) Sie bemerken in Ihrem „Vogelschutz im Walde" (Bd. VII der Deutschen Forstzeitung), daß von den Lerchen nur die Heidelerche als **forstlicher Vogel** in Betracht komme. Für die meisten Gegenden Deutschlands ist das ja unbedingt zutreffend. Aber unter besonderen Umständen lebt doch auch eine andere Lerche tief im Walde, nicht ausnahmsweise und vereinzelt, sondern regelmäßig und in größerer Anzahl, nämlich — **die Feldlerche!** Ihnen ist ja ohne Zweifel die Tucheler Heide dem Namen nach bekannt, wenn Sie auch schwerlich eine Vergnügungsreise dorthin gemacht haben werden. Sie gehört zu der ehemals polnischen Landschaft Pomerellen und liegt in der jetzigen Provinz Westpreußen, links

der Weichsel. Ein Kiefernwald von gewaltiger Ausdehnung, hin und wieder unterbrochen von kleinen Ansiedelungen der Kaszuben, zwischen denen vereinzelt auch Deutsche wohnen. Unfruchtbarer Sandboden, in welchem stellenweise Bernstein gegraben wird, abwechselnd mit Mooren, Brüchen und Seen. In diesem Waldmoore sind theils durch die namentlich früher dort so häufigen Waldbrände, theils durch Raupenfraß, theils auch und nicht zum wenigsten durch wirthschaftliche Fehler große Räumden entstanden, deren Wiederanbau seit Jahrzehnten nicht gelingen will. Jede Saat oder Pflanzung wird in der Regel noch in demselben Jahre von den in zahllosen Mengen vorhandenen Larven der beiden Maikäfer (Melolontha vulgaris und Hippocastani) und ihrer kleineren Verwandten zerstört. Was aber etwa im ersten Jahre übrig geblieben ist, wird in den nächsten Jahren vernichtet. Diese Flächen machen auf den Forstmann einen überaus traurigen Eindruck, aber dem beobachtenden Naturfreunde bieten sie doch viel des Interessanten und Belehrenden aus der Pflanzen- und Thierwelt. Auf ihnen wird die werthvolle Morchel in großen Mengen gesammelt, auf ihnen blüht, sobald der Schnee gewichen ist, die prachtvolle Anemone patens und später Ranunculus caszubicus. Im Uebrigen besteht die Bodendecke vorwiegend aus Heide, Moosen und Flechten, zwischen denen sich einige genügsame Grasarten angesiedelt haben. — Als ich zum ersten Male eine weit ab von irgend welchem größeren Acker belegene derartige „Maikäfer-Schonung" im Frühjahre besuchte, war meine Ueberraschung groß, als ich über mir mehrere Feldlerchen singend wahrnahm. Zuerst war ich der Ansicht, daß sie etwas verspätet sich noch auf dem Durchzuge nach den weiter ostwärts gelegenen fruchtbaren Flußniederungen befänden, denn ich konnte nicht annehmen, daß dieser nach meinen bisherigen Wahrnehmungen ausschließlich die Felder bewohnende Vogel sich da im tiefsten Walde häuslich niedergelassen habe, wo das Birkwild balzt und wo der männliche Kranich stolz zu Fuß von einem Bruche zum anderen schreitet und zur Unterhaltung seines in der Nähe brütenden Weibchens seinen durchaus nicht unschönen Ruf durch die einsame Heide trompetet. Aber ich habe dann fünf Sommer hindurch zahlreiche Feldlerchen dort brütend beobachtet in Gesellschaft mit Heidelerchen. Also mindestens in der Kaszubei zählt auch die Feldlerche zu den Vögeln des Waldes! —

Granzow, d. 26. Mai 1892. Zur Linde, K. Forstm.

Vor einigen Jahren wurden an Bord des deutschen Postdampfers „Erna Woermann" ein Paar bunte **Haustauben** gehalten. Dieselben hatten am Fockmast ihr aus einem Kasten bestehendes Heim und konnten von dort aus frei ausfliegen. Sie machten drei Mal die Reise nach der Westküste Afrikas mit, ohne am Lande irgendwo zurückzubleiben, obgleich sie fast täglich Gelegenheit dazu hatten, und brüteten unterwegs mehrere Male mit Erfolg. Schließlich wurde das eine der Gatten in der Bai von Biscaya vom Sturme verschlagen. Man sah, wie das Thier sich

abmühte, wieder zum Schiffe zu gelangen, auch mehrmals ganz nahe kam, aber schließlich ermattet doch ablassen und sich von dem Winde treiben lassen mußte. Die andere wurde später geschlachtet. Carl R. Hennicke.

(A. e. Br. a. K. Th. Liebe.) Herr Oberförster Oberleitner erlegte am 11. Mai d. J. 9 Uhr Vorm. einen **Goldadler** ♂, der gerade im Begriffe war, auf Ziegen, die am Grundberg bei Frankenburg weideten, einen Angriff zu machen. Der glückliche Nimrod konnte, kriechend sich anbirschend, mit zwei Schrotschüssen den Adler flugunfähig machen. — Flügelweite 210 cm, Länge 82 cm. Als der Vogel präparirt wurde, fand man Kropf und Magen vollkommen leer. Am Gewaffe klebte noch Katzen- und Hasenwolle.

Lambrechten, Oberösterreich, 17. Mai 1892. C. Koller.

Ein Volkssprichwort in Ostthüringen lautet: „So lange der Kuckuk keine Eier auszusaugen hat, ruft er nicht." Das hängt wohl zusammen mit der alten Volkssage, daß der Kuckuk eigentlich ein Sperber ist und daher kein rechter Zugvogel; in der Brutzeit der Vögel wird der Sperber zum Kuckuk.

Pahren. Karl Weißker.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. II.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

F. In französischer Sprache.

90. H. Gadeau de Kerville, Faune de la Normandie. Fasc. II. Oiseaux. (Carnivores, Omnivores, Insectivores et Granivores.) Paris 1890. 8°. (Bull. soc. am. sc. nat. Rouen. 1889. 1er sem. S. 65—357). [293 S.]

Nach dem Verzeichniß der 43 wissenschaftlichen Arbeiten des Verf., von deren ornithologischen ich weiter unten noch eine Anzahl vorzulegen mir die Ehre geben werde, einer Dedication und Vorwort folgt der specielle Theil, in welchem 124 Arten behandelt werden Die Litteratur ist sehr vollständig angegeben, aber der Hinweis „Op. cit." auf einige Dutzend Werke erschwert das Nachschlagen sehr; ich empfehle die Methode Pleske's in seiner „Uebersicht der Säugethiere und Vögel der Kola-Halbinsel" (Beitr. Kenntn. Russ. Reich II. Folge 1885), der alle cit. Abhandlungen fortlaufend nummerirt und später die Nr. citirt. Die Behandlung der Arten ist eine durchaus kritische; viel biologisches Material, speciell über die Nahrung wird eingeflochten.

91. Ders., Note sur la venue du Syr. paradoxal en Normandie. (Vgl. weiter unten unseren Bericht über das Steppenhuhn.)

92. Ders., Sur un cas d'amitié réciproque chez deux oiseaux (Perruche et Sturnidé) Avec une figure. (Le Naturaliste. 1er août. 1890. 182 ff.)

Ein Jendaya-Sittich (Con. yendaya Gm.) ♂ und eine Gracupica (Gr. nigricollis Payk.) ♀ hatten eine treue Freundschaft geschlossen; sie lebten tags und nachts unzertrennlich mit einander; die größere Zärtlichkeit offenbarte der Papagei.

93. Suchetet, A., Les oiseaux hybrides rencontrés à l'état sauvage. IIème partie. Les Palmipédes. — (Mém. soc. zool. France. IV. 1891. S. 109—117).

Der bekannte Specialist für Bastarde liefert hiermit eine Uebersicht aus Litteratur und eigener Erfahrung über die Hybriden der Enten, Säger und Seeschwalben, Reiher und Austernfischer, denen er Notizen über Kreuzungsversuche in Gefangenschaft an-

schließt. — Es ist sehr schade, daß Suchetet nichts von meiner, und ich nichts von S.'s Arbeit, als sie unter der Feder war, wußte, denn sonst hätten manche Doppelbeschreibungen, speciell holländischer Exemplare, vermieden werden können. (Leverkühn, über Farbenvarietäten bei Vögeln. IV. (Cab. J. f. O. 1890. XXXVIII. S. 168—232).

94. Kempen, van, Ch., Mammifères et oiseaux d'Europe présentant des anomalies ou des variétés de coloration. II ème série. (Bull. soc. zool. France. 1891. XVI. S. 143—152.)

Außer Farbenvarietäten acquirirte Ch. v. K. für seine reiche Sammlung eine Anzahl Schnabel-Difformitäten und Mißgeburten, deren kurze Beschreibung und Herkunft er giebt.

95. Raspail, X., Dr., La diminution des oiseaux par la destruction de leurs nids. — (Bull. soc. zool. France. XVI. S. 100—104.)

Verf. entrollt das auch von deutschen Ornithologen oft beleuchtete Bild der Abnahme der Vögel durch Zerstörung der Nistplätze, nicht allein seitens der Menschen und Thiere, sondern auch durch die keine Rücksicht kennende Kultur; er hat ein bestimmtes Revier regelmäßig besucht und das Nichtglücken von 29 Nestern unter 34 constatirt.

96. Derf., Sur l'augmentation de la ponte par l'enlèvement de leur oeufs chez deux picidés. (Eb. S. 139—143.)

Auf die allmähliche und systematische Fortnahme der Eier führt hier der kundige Autor die unverhältnißmäßig hohen Eierzahlen des Hausgeflügels zurück und führt analoge Fälle aus freier Natur von der Wachtel, dem Rebhuhn, Fasan und speciell dem großen Buntspecht und Grünspecht, bei letztern beiden bis zu 9 und 12 Eiern, an. Gleichzeitig konnte er die Brutdauer dieser Art feststellen: Pic. major 14 Tage. Der Grünspecht hatte weitergelegt, trotzdem seine Nisthöhle künstlich „enorm erweitert" war!

97. Schaeck, F. de, Les fauvettes d'Europe. (Vgl. unseren Special-Bericht dieser Monatsschrift 1891. S. 293—294)

98. Tableau synoptique des oiseaux insectivores que le règlement d'administration générale défend de prendre en tout temps. Publié sous les auspices du département de l'agriculture O. O. u. J.)

In Buntdruck werden die in Belgien absolut geschützten 43 Vogelarten (vgl. Liebe und v. Wangelin's Bericht oben Nr. 60) dargestellt, ihre lateinischen, französischen, vlämischen und wallonischen Namen gegeben und die Gesetzesparagraphen in holländischer und französischer Sprache abgedruckt (vom 1. März 1882). Die Tafel ist nicht so schön ausgeführt wie unser großes Vogelbild, aber die Arten sind gut zu erkennen, die Idee ist eine ganz vorzügliche!

99. Olphe-Galliard, L., Sur l'utilité des oiseaux. — Gap. (Bull. soc d'études des Hautes-Alpes. 1890. Nr. 35.) 36 S.

Verf. übersetzt einen vogelschützlerischen Aufsatz Lindblad's und einen pseudonymen Artikel Lauta fjadrad aus dem Schwedischen und theilt aus dem Chasseur français und seinen „Contributions" Notizen über Vogelvernichtung mit; schließlich macht er auf einige wichtige Vogelschutzschriften (Baldamus, Gerbe) aufmerksam.

G. In ungarischer Sprache.

100. Lendl, Ad., Az állatok szinének mustrázatárve. — (Természet. Közl. 1891. Heft 260—261; S. 169—182, 225—239.)

Verf. giebt die vorläufigen Resultate seiner Untersuchungen über die Zeichnung des Säugethiers und des Vogels an der Hand von 29 Abbildungen im Text.

Ich offerire: Victoria-Krontauben à Paar ℳ 8,00, gewöhnliche Krontauben à Paar ℳ 3,50, Geier-Perlhühner à Paar ℳ 2,75.

Berlin NO, Landsberger Straße 33. **Gustav Reiß.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf **Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.**
Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. **Juli 1892.** **Nr. 10.**

Inhalt: Neu beigetretene Mitglieder. IV. — K. Th. Liebe: Verlorene oder weggelegte Eier. Paul Mangelsdorff: Am Teiche auf der Fazenda Saõ Manoelo. II. Jul. Michel: Beobachtungen über den Hausrothschwanz (Ruticilla tithys). L. Buxbaum: Der Hausrothschwanz. M. Höpfner: Ungewöhnlicher Standort von Nestern der Rauchschwalbe. J. Kiefer: Zum Amselstreite. Carl R. Hennicke: Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrika's. 5. 6. und 7. Nachträge. — Kleinere Mittheilungen: Die ersten Schwalben. Eine Vogelstube. Ausnahmen von der Annahme, daß auffallend hellgefärbte Eier eines Geleges die zuletzt gelegten seien. Ersatzfutter für Insektenfresser. Ein mordlustiger Inseparable. Spatz im Saatkrähennester. Ein Rauchschwalbennest von einem Zaunkönigpaare in Besitz genommen. Schleiereulen und Thurmfalken. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III. — Anzeigen.

Neu beigetretene Mitglieder.

IV.

1. Behörden und Vereine: Verein für Geflügel- und Vogelzucht in Mainz; Verein von Vogelfreunden in Karlsruhe i. B.
2. Damen: Fräulein Louise Heine in Zeitz.

3. Herren: Rudolph Banse, Kaufmann in Ibea bei Klein-Batanga (Afrika); F. G. Bendix in Mainz; Dannenberg, Kaufmann in Edea (Kamerungebiet); Diehl in Frankfurt a. M.; F. C. Dienst in Mainz; Dinglake, Plantagen-Vorsteher in Groß-Batanga (Afrika); Henkel, Direktor des Vorschuß-Vereins und Hauptmann d. L. in Wiesloch in Baden; Köllmann, Oberamtmann in Lichtenburg bei Prettin; Paul Müller, Gouvernements-Sekretair in Kamerun (Afrika); Horst Rohr, Kaufmann in Groß-Batanga (Afrika). (Die Einzahlung von 4 ℳ Eintrittsgeld wird dankend quittirt); Emil Schulze, Lehrer in Leipzig-Sellerhausen; August Willenbücher, Apotheker in Nieder-Olm bei Mainz; Jakob Willms in Bodenheim bei Mainz.

Berichtigung.

In dem Verzeichniß neu beigetretener Mitglieder in Nr. 7 dies. Monatsschr. S. 179 wolle man lesen: 1. Behörden und Vereine: Verein für Kanarienzucht, Vogelschutz und -Pflege in Dresden; Offenbacher Verein für Naturkunde in Offenbach a. M.

Verlorene oder weggelegte Eier.

Von K. Th. Liebe.*)

Im Jahre 1879 berichtete ich im Ornithologischen Zentralblatt (S. 149) über weggelegte Eier der Schnärrdrossel (Turdus viscivorus), die ich damals auf dem Erdboden, auf einer Wiese und auf einer Schaftrift gefunden hatte. Damals war mir die Ursache des Weglegens sehr klar, denn wir hatten in jenem Jahre vom 10. bis 12. April und vom 17. bis 18. April starkes Schneetreiben: den Drosseln war das Nest verschneit, und sie legten das legreife Ei weg auf den Erdboden. Die Eier waren beide ganz unverletzt. Ich erinnerte mich damals verschiedener anderer Funde, die ich von derartigen Eiern gemacht und die von Rabenkrähen, Feldlerchen und Rebhühnern herrührten. Ich nahm damals keinen Anstand, für diese Erscheinung dieselbe Ursache anzunehmen, nämlich noch winterliches Wetter, mag das nun in starkem Schneefall, heftigem Schneetreiben, oder auch nur in heftigem Schlagregen mit nachfolgendem kalten, nassen Wetter (Schlackerwetter) bestehen.

Von 1879 ab haben sich die Funde von weggelegten Eiern, welche ich selbst gemacht und über welche mir berichtet wurde, sehr gemehrt. Wo die näheren Umstände sich eruiren ließen, da forschte ich nach den Ursachen der Erscheinung,

*) Da ich wohl voraussetzen darf, daß alle unsere Mitglieder, die sich für die Eierablage interessiren, das Werkchen von Herrn Dr. Leverkühn „Fremde Eier im Nest" gelesen haben, in welchem auch eine Episode sich mit verlorenen und weggelegten Eiern beschäftigt, habe ich mir erlaubt, das dort Angeführte im Nachstehenden als bekannt vorauszusetzen und habe es nicht besonders erwähnt und angeführt.

und in vielen Fällen schienen spätzeitiger Schneefall oder auch Schlagregen mit folgendem naßkalten Wetter das Weglegen genügend zu erklären.

Es mehrten sich aber die Fälle, wo ich verlorene Eier fand, und die Umstände, unter welchen diese Fälle sich boten, erlaubten sehr oft nicht, an jene oben angegebene Erklärung zu denken. Nehmen wir dazu, daß sicher die bei weitem größere Anzahl von Fällen, mindestens die hundertfache Zahl, gar nicht zur Kenntniß von Beobachtern kommen, da ja fast immer nur ein glücklicher Zufall den Fund veranlaßt, und da die scharfsichtigen Krähen und anderes Raubzeug alle offen daliegenden Eier in kürzester Frist wegholen, also auch die geringere Zahl von Fällen, die zu unserer Kenntniß gelangen, um so schwerer wiegt. —

Nehmen wir noch dazu, daß das Weglegen wahrscheinlich bei allen Vögeln vorkommt, und daß die oben genannte Ursache von vornherein bei verschiedenen dieser Vogelspezies, namentlich bei den später im Jahr und sehr im Verborgenen Nistenden, recht wenig annehmbar ist, so ergiebt sich das Bedürfniß nach andern Erklärungen, und damit das Bedürfniß nach mehr Material, also nach recht vielen und recht gründlichen Untersuchungen solcher Fälle. Verlorene oder weggelegte Eier habe ich gefunden von Rebhühnern, Kiebitzen, Busch- oder Hausrötheln, Wendehälsen, Amseln, Schnärrdrosseln, sowie endlich von Kuckuken (vergleiche meinen Bericht in Brehms Illustr. Thierl. II. Auflage, Band IV., S. 219). — Ich selbst bin nun kein Eiersammler und verdanke die Auffindung dieser Eier lediglich dem Zufall. Von zuverlässigen Forstleuten habe ich es öfter gehört, daß von Auerhühnern sich einzeln weggelegte Eier finden, auch, wiewohl augenscheinlich seltner, von Birkhühnern. Ganz gewöhnlich sind verlorene oder weggelegte Eier beim Jagdfasan (Ph. colchicus). Auch vom Bläßhuhn (Fulica atra) wurden mir verlorene Eier gebracht und von der Krickente (aus einem Ackerfeld). Auf verschiedene Fälle, wo mir angeblich weggelegte Eier von Uferpfeifern, Stockenten, Nachtschatten, ꝛc. gezeigt resp. gebracht wurden, nehme ich keine Rücksicht, weil dies das zuerstgelegte Ei sein konnte und solche Vögel keine eigentlichen Nester anlegen. Des weiteren sehe ich überhaupt von den Strand- und Seevögeln, von den fremden Eiern im Nest, und von den domestizirten Vögeln hier ganz ab.

Immerhin geht aus den genannten wenigen Funden und aus ihrer Art hervor, einmal, daß die Zahl der verlorenen Eier in Wirklichkeit eine sehr große ist, dann aber auch, daß jedenfalls noch andere Ursachen als nachwinterliches Wetter, und zwar Ursachen verschiedener Art zu Grunde liegen.

1833 fand ich ein frischgelegtes, befruchtetes Ei des Goldammers auf einem frisch abgesichelten Feldrand unweit eines Dorngebüsches, und in diesem ein halbzerstörtes Goldammernest ohne Eier, auch keine Schalenbruchstücke in der Nähe trotz eifrigsten Suchens. Da die Tage vorher nur schönes trockenes Wetter gebracht, lag

die Erklärung nahe, daß irgend ein kleiner Räuber die Eier geholt, ehe das Gelege vollzählig war, und daß das Weibchen nach Zerstörung des Nestes das eine Ei in der Nähe des letzteren weggelegt habe. —

Es steht zu vermuthen, daß ganz entsprechende Ursachen öfter die Vögel in ihrer Legenoth dahin bringen, ihre Eier auf den freigelegenen Boden abzulegen. Namentlich möchte ich hierher ein Ei vom Steinkauz rechnen, welches ich auf einer Wiese liegen fand. Letztere war, wie so oft in Ostthüringen, mit einigen verstreuten alten Weiden und Wasserpappeln geschmückt; unter diesen war eine hohl und kürzlich erst ausgebrannt worden, welches nichtsnutzige Späßchen sich große und kleine Kinder ja gerne machen. Die Vermuthung, daß der Brand die Käuzchen überraschte, ehe das Gelege vollzählig war, und daß nun das Weibchen das legreife Ei statt in die vielleicht noch schwälende Baumhöhlung in der Noth auf die Erde legte, liegt gewiß nahe. — Auch ein ganz frisches Thurmfalkenei, welches ich auf einem Feldrand neben einem Lagstein unbeschädigt fand, mag auf ganz gleiche Weise dahin gekommen sein.

Bei unserem Kuckuk liegt die Sache anders. Ich selbst habe einst zugesehen, wie ein Kuckukweibchen auf den Rasen legte und dann mit seitlich niedergebeugtem Kopf das Ei mit dem Schnabel aufnahm und in ein Grasmückennest legte, welches in einem „Irrwisch" stand (so nannte man bei uns früher die auf alten Triften und Lehden stehenden von Schafen verbissenen Fichtenbüsche). Wird nun hierbei der Vogel plötzlich gestört, so kann es wohl kommen, daß das verscheuchte Kuckucksweibchen bei seiner umherschweifenden Natur das Ei rasch vergißt und liegen läßt: es ist aber auch möglich, daß es gegen die Störung zu empfindlich ist, als daß es nicht das Ei alsbald aufgeben sollte, wie das ja viele Vögel mit ihren regelrechten frischen Gelegen thun.

Wenn die Kuckuke es verstehen ihre Eier unverletzt im Schnabel zu transportiren, so muß das Vögeln mit noch biegsameren Kiefern und weiterem Rachen noch leichter fallen. Ich denke dabei in erster Linie an die Nachtschatten (Caprim. europaeus). Von ihnen wissen bei uns sogar die Waldarbeiter, daß sie ihre Eier wegtransportiren, wenn sie öfter gestört werden. Ich kann das aus eigner mehrfacher Erfahrung nur bestätigen, und muß es auch weiter auf die noch unbehilflichen Jungen ausdehnen. Sie schieben die Eier nicht mit dem Fuß weiter, was an sich ja anginge, da sie keine Spur von Nest oder Nesthöhlung anlegen, sondern tragen sie und ebenso die ganz kleinen Jungen „im Maul", im Schnabel weiter an ein Plätzchen, welches sie für besser halten. Uebrigens ist der Transport der Eier vermittels Schiebens und Kollerns deshalb undenkbar, weil in solchem Fall die Hagelschnüren reißen und die Eier taub werden müßten. Findet man also einmal eins jener langovalen Eier auf dem braunen Heideboden liegen, so ist das keineswegs ein verlorenes Ei, sondern

nur ein Ei auf normaler Wanderschaft. Solche Eier gehören also nicht in die Kategorie derer, welche wir hier besprechen. Wohl aber legen sie uns den Gedanken nahe, daß ebenso wie die Caprimulgiden (Nachtschattenvögel) ihre Eier unverletzt im Schnabel zu transportiren vermögen, und wie dies die in fremde Nester legenden Kuckuksvögel thun, auch ihnen verwandte Vögel im Stande sind, fremde Eier, geraubtes Gut, fortzutragen und dabei durch einen Zufall gestört, an zufälliger Stätte liegen zu lassen. Ob die allernächsten Verwandten der Nachtschatten, die Steatorniden und Podargiden Eierdiebe sind, ist wahrscheinlich noch unbekannt, wie überhaupt so Vieles von der Lebensweise dieser Ausländer. Die weiteren Verwandten der Nachtschatten, die Eulen, verschlucken ganz gern Eier, wie ich mich durch Versuche an gefangenen Eulen mehrfach überzeugt habe; allein unter den Tausenden von Gewöllen freilebender Eulen, die ich untersucht habe, befanden sich meines Erinnerns nur drei mit Eischalstückchen. Eigentliche Eierdiebe kann man daher die bei uns lebenden Eulenarten wohl noch nicht nennen. Anderwärts mag es anders sein. — Es wären, falls es sich bestätigen sollte, daß Eierdiebe hie und da ein geraubtes Ei durch Zufall unversehrt auf den Boden liegen lassen, dies aber keine „verlorens gelegten Eier", sondern nur verlorene Eier, die man unter denselben äußeren Umständen findet wie jene.

Bei denjenigen Vögeln, welche sehr vielzählige Gelege zu bringen pflegen, bei den Hühnervögeln und Enten, scheinen weggelegte Eier am häufigsten vorzukommen. Natürlich wächst mit der Zahl des Geleges auch die Zahl der Fälle, in welchen die Umstände ein Legen verlorener Eier bedingen, und erklärt sich schon daraus das öftere Vorkommen von verlorenen Eiern bei diesen Vögeln. Immerhin aber ist es nicht unmöglich, daß diese Vögel in ihrer Handlungsweise weniger durch den Instinkt gebunden sind, eben weil sie viele Eier legen, — daß sie, um mich etwas anders auszudrücken, leichtsinniger mit ihren Eiern umgehen als andere Vögel. Erwägt man das Thun und Treiben, wie man es von den großen Brutkolonien der Wasser- und Strandvögel kennt, scheint eine solche Erklärung gar nicht so hinfällig zu sein. — Bei unserem Jagdfasan spielt außerdem auch noch der Umstand eine Rolle, daß er als Wild eigentlich immer noch nicht ganz vollständig akklimatisirt ist, sich also immer noch nicht ganz in normalen Verhältnissen befindet. Namentlich wirkt hier in vielen Fasanerien das Aufsuchen der Eier zum Behuf des Unterlegens unter Truthennen sehr bedeutend mit, um bei den Fasanenhennen das richtige zwingende Muttergefühl nicht recht aufkommen zu lassen. — Wenn aber Herr Hunger in der deutschen Jägerzeitung 1892, S. 369 schreibt, daß er auf einem Kartoffelfelde neben einem Roggenfeld auf einer Fläche von 4 bis 5 Quadratruthen 5 Stück Rebhühnereier, sämmtlich unbebrütet, aber sonst vollständig gut, gefunden habe, so läßt sich eine so große Anzahl verlorner Eier aus doch wahrscheinlich nur einem Gelege mit obiger Erklärung nur sehr schwierig in Einklang bringen.

Ueberblicken wir nun das bisher Angeführte, so ist von all den beobachteten und überhaupt denkbaren Ursachen, welche das Weglegen der Eier veranlassen, doch keine so allgemeine und über weite Striche hinweg wirksam, wie der plötzliche Eintritt nachwinterlichen Wetters mit starkem Schneefall. Dafür erhielten wir hier in Ostthüringen in diesem Frühjahr recht gute Belege, da wir hier nach schönem, den ganzen April hindurch dauernden Frühjahrswetter am 30. April plötzlich nebliges Wetter bekamen, welches sich rasch in Schneefall umänderte und zuletzt sich zu argem Schneetreiben steigerte; dies hielt den ganzen ersten Mai hindurch an bis zum zweiten Morgens.

Den Bruten der zeitigen Brüter schadete dies Wetter außerordentlich. Die Schwalben waren nur in geringer Anzahl eingetroffen und waren dies vorzugsweise Stallschwalben (Hir. rustica), während die Hauptmasse der Schwalben, und namentlich die Mehlschwalben (Hir. urbica) und Uferschwalben glücklicherweise in Ostthüringen noch nicht eingetroffen waren. Die Segler hatten sich in dieser Zeit der Noth entweder verkrochen oder, was mir das Wahrscheinliche, sich in höhere Luftschichten erhoben und für kurze Zeit das Weite gesucht.

Unter den Berichten über gestörte Bruten hebe ich hier einen Bericht von unserem Mitglied, Herrn Forstassessor Jahn hervor, welcher eine recht geeignete Illustration zu unserer Frage bietet. Er wohnt auf Forsthaus Heinrichsruhe bei Schleiz, dicht am Rande der großen Schleizer Forsten, 1400 Fuß über dem Meeresspiegel. Genannter Herr schreibt mir vom 4. Mai Folgendes: „Seit gestern finden sich auf dem Boden unter den in der Nähe hier mit Staarkästen reich besetzten Bäumen zahlreiche frisch gelegte zum Theil unverletzte Eier. In kürzester Zeit konnte ich auf einem kleinen Raum ein Dutzend solcher unverletzter Eier sammeln. Noch größer natürlich war die Zahl der zerbrochenen, bei welchen der Einhalt ausgeflossen ist. Wahrscheinlich hängt dies Verlegen mit der Witterung zusammen. Schaalen von ausgekrochenen Staaren hatte ich schon am 30. April gefunden, aber in sehr geringer Anzahl. Am Sonnabend und Sonntag (30. April und 1. Mai) war der Schnee über fußhoch gefallen. Ich erkläre mir die Erscheinung so: die Staare ließen wegen des Schneegestöbers die Eier im Fluge fallen, da ich auf dem mit Kies bestreuten Platz vor meiner Wohnung keine Staare habe sitzen sehen, — auch andere Leute nicht. Die Schneedecke schützte die Eier vor dem Zerschellen; nach dem Aufthauen lagen die Eier auf dem Kies des Platzes und der Wege, wo sie von mir und außerdem auch von dem Kastelan D. und spazierengehenden Besuchern des Heinrichsruher Parkes aufgesammelt wurden." — Auf mein Ersuchen sandte mir Herr Assessor Jahn am 6. Mai eine Anzahl von derartigen Staareneiern und auch ein Ei von der Finkmeise (Parus major). Die Eier erwiesen sich sämmtlich als frisch gelegte, mit dem Fleckchen versehen und normal. Herr Forstassessor Jahn schreibt mir dazu: „Die

Deutung, daß der Schneefall die bereits erwählte Niſtgelegenheit der Staare unzugänglich gemacht, und das Weglegen veranlaßt habe, iſt kaum wahrſcheinlich, denn die Niſtkäſten bilden hier die ausſchließlichen Brutſtätten und dieſe waren durch den Schnee nicht verſperrt. . . . Das eine Finkmeiſenei wird auch zu den weggelegten gehören; ich fand es am Mittwoch am Boden unweit einer hohlen Hainbuche, in welcher ſich ein Gelege von 6 Meiſeneiern befindet. Herausgefallen iſt es nicht. Es ſcheint mir nach Allem wahrſcheinlich, daß das außergewöhnliche Wetter in der Weiſe auf den Organismus der Vögel eingewirkt hat, daß der Legedrang dieſelben überraſchte, ehe ſie die Niſtſtätte erreichen konnten. Dafür ſpricht wenigſtens auch, daß ich nach dieſem Mittwoch keine weggelegten Eier mehr fand." Ganz kurz darauf berichtet Herr Aſſeſſor Jahn des Weiteren: „Jetzt glaube ich die wahrſcheinliche Erklärung für das Weglegen der Eier der Staare gefunden zu haben. Wie ich (allerdings befremdlicher Weiſe) erſt jetzt beobachtete, iſt ein Theil der Staarkübel auf den Bäumen vor meiner Wohnung von Mauerſeglern beſetzt, auf einem Baum von vieren zwei. Fliegen ſah ich die erſten Cypselus apus aber erſt am 1. Mai. Wahrſcheinlich haben die Segler bei ihrem Einzug die Staare aus ihrer Wohnung verdrängt." — Dieſe Erklärung iſt ſicher richtig, da die Segler auch ſonſt die Staare aus ihren Häuschen vertreiben, und über deren Gelege und Brut hinweg zu ihrer Tagesordnung übergehen. Gleichwohl aber genügt ſie noch nicht vollſtändig, denn einmal iſt die Zahl der Seglerpaare, welche um Heinrichsruhe herum niſten, nicht ſo groß, und ſchätze ich dieſelben auf höchſtens zehn, und dann ſind der weggelegten Eier an jenen beiden erſten Maitagen zu viele geweſen; bewährte Beobachter ſchätzten ſie auf gegen 60, andere noch höher.

Am Teiche auf der Fazenda Saõ-Manoelo.

Von Paul Mangelsdorff.

II.

Es kamen auf der Fazenda Saõ Manoelo vor:

Papageien.

1. I. Pionias Maximiliani, Maitakka, häufig im Walde und Strauchwald.
2. II. Psittacula passerina, Sperlingspapagei, nicht zu häufig.
3. III. Sittace Maracana, Maracana, im Walde und Kaffeepflanzungen.
4. IV. Conurus vittatus, Braunohrſittich. } Die gemeinſten und häufigſten Papageien.
5. V. Brotogerys tirica, Blumenaufſittich. }

Sperlingsvögel.

6. I. Sycalis brasiliensis, Saffranfink, Canario-da-terra, überall gemein und häufig wie bei uns auf dem Lande der Sperling.
7. II. Sporophila ornata, Schmuckpfäffchen, Weißbärtchen, Papacapim (Grasfreſſer), überall häufig, fehlt nur im Walde.

8. III. Sporophila Euleri, Riesenpfäffchen, ziemlich häufig im Buschwald.
9. IV. Goniaphea torridus, Avinhado, auf Saõ Manoelo selten.
10. V. Goniaphaea (Cyanocompasa) cyanea, hellblauer Bischof, Azulaõ. In einzelnen Paaren an Hecken und Rändern von Feldgehölzen.
11. VI. Volatina jacarina, Jacarinifink, Serrador. Ueberall in den Kaffeepflanzungen und Feldern.
12. VII. Coryphospingus pileatus, Kronfink, häufig im Buschwald.
13. VIII. Caryothraustes viridis (brasiliensis), Maskenkernknacker. Wald und Waldränder in kleinen Flügen.
14. IX. Saltator similis, Habia, Tikotiko do matto, gemein. Waldränder, Buschwald und Feldgehölz.
15. X. Cissopsis Severianus, großer Elsterling, häufig. Waldränder und Buschwald.
16. XI. Nemosia viridis, Grün- oder Halbtangara, häufig, in Flügen im Wald an Melonenbäumen und anderen Obstbäumen.
17. XII. Tachyphonus coronatus, Krontangara, überall in Gebüschen.
18. XIII. Thraupis cristatus, Rothtaubentangara, nicht häufig, kleine Flüge, Wald und Buschwald.
19. XIV. Trichothraupis quadricolor, Haartangara, häufig, in Flügen im Unterholz, an Waldrändern und Buschwald.
20. XV. Phoenicothraupis porphyrio, Porphyrtangara, fast so häufig wie die vorgehende, aber wegen ihres versteckten Lebens weit weniger sichtbar, in Flügen im Unterholz des Waldes, Waldränder und Buschwald.
21. XVI. Rhamphocelus brasiliensis, Purpurtangara, Tie sangue, zur Brutzeit in einzelnen Paaren in binsenbestandenen Sümpfen, Buschwerk an Wasserläufen und in sumpfigem Buschwald. Sonst überall häufig an Fruchtbäumen
22. XVII. Tanagra sayaca, Sangassu, gemein.
23. XVIII. Tanagra ornata, Schmucktangara, gemein.
24. XIX. Tanagra olivascens, Palmtangara, nicht selten.
25. XX. Calliste tricolor, Dreifarbenkalliste, gemein.
26. XXI. Euphonia violacea, Gatturama, häufig, Garten, Buschwald.
27. XXII. Euphonia nigricollis, Schwarzhalsorganist, nur einmal gesehen.
28. XXIII. Euphonia pectoralis Gatturama ferro (eisenschwarze Gatturama), Rothbauchorganist, selten. Wald und Buschwald, Fruchtbäume.
29. XXVI. Zonotrichia pileata, Tikotiko, gemein, Ziehmutter von Molobrus bonariensis, Seidenkuhstaar.

Rabenvögel.

30. I. Agelaius Chopi (unicolor), Trauerhordenvogel, Melro, gemein. Viehtriften, Gehöfte, Kaffeepflanzungen, Wege. Brütet in Baumlöchern, Junge schwarz.
31. II. Cassidix orizyvorus (ater), Kragenschwarzvogel, Grahuna, häufig. Viehtriften, Buschwald.
32. III. Molobrus bonariensis, Seidenkuhstaar, Gauderio, gemein. Viehtriften, Gehöfte, Wege, Kaffeepflanzungen. Pflegekind von Zonotrichia pileata. Junge grau.
33. IV. Ostinops cristatus, Japu, Haubenstärling, gemein, stets in Flügen. Nesterkolonien an hohen Waldbäumen.

34. V. Cassicus haemorrhous, Guasch, Rothsteißkassike, gemein. Nesterkolonien auf Bäumen und hohen Büschen an Flußrändern.

35. VI. Icterus cayanensis. Goldflügeltrupial. Nur einmal gehört.

Raubvögel.

Von Tagraubvögeln, die auf der Fazenda vorkommen, konnte ich nur die häufigsten bestimmen.

36. I. Tinnunculus sparverius, Kirikiri, Sperlingsfalk, gemein.

37. II. Coragyps (Cathartes) ater, Urubu, gemein.

38. III. Polyborus brasiliensis, Karákará häufig.

39. IV. Strix perlata, amerikanische Schleiereule, häufig.

40. V. Athene cunicularia, Höhleneule, einige Paare.

41. VI. Glaucidium ferrugineum, rothes Tagkäuzchen,
42. VII. Glaucidium Sija, graues Tagkäuzchen, } Caboré, häufig.

43. VIII. Asio brasiliensis, rothe Zwergohreule.

Schwalben.

44. I. Hirundo melampygia, nicht selten.

45. II. Chelidon leucoptera, sehr häufig an Flüssen.

46. III. Petrochelidon hortensis,
47. IV. Petrochelidon tibialis, } häufig.

Segler.

48. I. Hemiprocne Zonaris, Schildsegler.

Tyrannen und Tyranniden.

49. I. Thamnophilus paliatus, nicht selten. Unterholz, Buschwald, Garten.

50. II. Eryonotus coerulescens, nicht selten. Unterholz, Waldränder.

51. III. Eryonotus ambiguus, häufig. Unterholz, und Waldränder.

52. IV. Saurophagus sulfuratus, Bentevi, fehlt im Hochwald, sonst gemein.

53. V. Tyrannus Despotes, Siriri, sehr häufig, hohe freistehende Bäume bevorzugend.

54. VI. Machetornis capistrata, selten.

55. VII. Machetornis cayanensis, wie Bentevi.

56. VIII. Myiobius virgata, nicht selten, Buschwald.

57. IX. Myiobius ferrugineus, brauner Haustyrann, an Gebäuden fast immer vorhanden.

58. X. Leptopogon amaurocephalus. Dieselben Oertlichkeiten wie Myiobius virgata.

59. XI. Triccus poliocephalus, fehlt fast in keinem größeren Orangenbaum. Buschwald, Feldgehölz, Gärten, gemein.

60. XII. Copurus colonus, Spatelfliegenstelze, Viuvinha, häufig. Feldgehölz, Lichtungen im Buschwald.

61. XIII. Arundinicola leucocephala, Viuvinha do breijo, Sumpfwittwe, in einzelnen Paaren in jedem Sumpf, der freie Wasserfläche hat, an jedem Teich und Pfuhl, der einige Vegetation zeigt.

62. XIV. Ciclochis ochrocephalus, braunplättiger Laubwürger, nicht selten. Waldränder.

Schmuckvögel.

63. I. Hadrostemus spec.? Bekarde, einmal gesehen. Baumwipfel des Urwaldes.

64. II. Pipra caudata, selten. Waldinneres.

65. III. Pipra monaca, Mönchsmanakin, häufig im Unterholz der Wälder, Buschwald.

Drosseln.

66. I. Turdus rufiventris, Rothbauchdrossel, überall gemein.

67. II. Turdus leucomelas, Weißbauchdrossel, häufig, zeitweise gemein.

Ameisenvögel.

68. I. Formicivora rufatra,
69. II. Formicivora ferruginea,
} häufig im Buschwald und den Kaffeepflanzungen.

70. III. Peryglena domicella, Feuerauge, recht häufig. In Gesellschaft von Eryonotus ambiguus, coerulescens, Trichothraupis quadricolor, Phoenicothraupis porhyrio, Anabates sulfurascens, und Picolaptes tenuirostris, im Unterholz der Wälder und Waldränder umherstreifend.

Schlüpfer.

71. I. Troglodytes furvus, Hauszaunkönig, gemein und überall, nur nicht im Walde.

72. II. Thryothorus modestus, Buschwald, Kaffeepflanzungen, häufig. Gesang: tuihdjuh, thuidjuh, thuihdjuh, juh.

Waldsänger.

73. Dendroica pitiayumi, Schmuckwaldsänger, nicht selten. Gesang ähnlich dem des Fitis.

Zuckervögel.

74. I. Dacnis cayana, Naschvogel, nicht selten. Busch und Garten.

75. II. Certhiola choropygia, Grünzuckervogel, überall gemein.

Baumsteiger.

76. Anabates sulfurascens, Perlaugensteiger, häufig. Unterholz der Urwälder.

Kriecher.

77. I. Synallaxis ruficapilla, Rothkopfkriecher,
78. II. Synallaxis Spixi, Rothkäppchenkriecher,
} häufig im niederen Pflanzdickicht, namentlich verlassene mit Farren überwucherte Felder liebend.

79. III. Synallaxis mentalis, Gelbkehlkriecher, nicht zu häufig. Bäume und Dickicht an Sümpfen und Teichen.

Töpfervögel.

80. Furnarius rufus, Joaõ do Barro, Lehmhans. Viehtriften, Wege, nicht selten.

Baumhacker.

81. I. Dendrocolaptes albicollis, Weißhalsbaumhacker, nicht häufig. Wälder.

82. II. Picolaptes tenuirostris, nicht selten. Wie unser Baumläufer an Stämmen rutschend, Waldinneres.

Spechte.

83. I. Phloeoceastes robustus, Rothhalsspecht, nicht selten. Wald.

84. II. Ceophloeus lineatus, unserm Buntspecht ähnlich. Wald und Feldgehölz.

85. III. Campias maculifrons, nicht selten. Wie voriger, Wald und Feldgehölz, auch Garten bewohnend.

86. IV. Celeus flavescens, chokoladenbraun und weiß quergebändert, Kopf und lange schöne Haube schwefelgelb, Ohrstrich scharlachroth beim Männchen. Häufig, im Wald und an Fruchtbäumen.

87. V. Melanerpes coronatus, vierfarbiger Sammelspecht, schwarz, weiß, gelb und scharlachroth, sehr häufig.

88. VI. Melanerpes candidus, weißer Sammelspecht. Auffallend. Reinweiß mit tief schwarzen Flügeln, Scheitel schwefelgelb, nicht selten. Beide Arten halten abweichend von andern Spechten in kleinen Flügen von 4 bis 6 Stück zusammen. Feldgehölze, Bäume der Viehtrift, Gärten, Obstbäume.

89. VII. Picumnus cirratus, Zwergspecht, Weichschwanzspecht. Das sehr häufige Vögelchen überall vorkommend, selbst an starken Grashalmen umherturnend.

Kolibris.

90. I. Trochilus Eurynome, Sonnenkolibri, häufig.

91. II. Trochilus rubineus, Papo de fogo, Rubinkolibri, nicht häufig Wälder und Nähe des Wassers. Blühende Tabaksfelder ziehen ihn in Menge an, so daß einmal im Verlauf von noch nicht einer halben Stunde 1 Dutzend von einer Person für mich geschossen wurden.

92. III. Trochilus glaucopsis, Blaukopfkolibri, häufig.

93. IV. Hylocharis sapphirinus, Sapphirkolibri, gemeinste Art. Zwitschernder Gesang.

94. V. Hylochlaris bicolor, Zweifarbenkolibri, weniger häufig.

95. VI. Trochilus albiventris, Weißbauchkolibri, häufig. Nest bis auf die geringe Größe unserm Finkennest gleichend.

Sägerracken.

96. Prionites ruficapillus, Rothkopfmotmot. Wald und Waldränder.

Eisvögel.

97. I. Streptoceryle torquata, nicht selten, auch an Bächen und Lachen vorkommend.

98. II. Streptoceryle amazonica, nicht häufig,
99. III. Chloroceryle americana, häufig, } an Flüssen.

Faulvögel.

100. I. Galbula viridis, Juiz do matto, Waldrichter, grüner Jakamar, häufig. Waldwege, Waldränder.

101. II. Galbula tridactyla, Dreizehenjakamar, ein einziges ständiges Paar an einem Wege der Kaffeepflanzung.

Bartkuckuke.

102. I. Bucco macrorhynchus, fiel in dem einzigen Exemplar, das ich sah, durch Streifschuß verwundet in meine Hände und wurde mehrere Tage mit Fleisch gestopft, bis es ihm gelang, zu entfliehen. Waldinneres.

103. II. Melacoptila torquata, Joaõ doido, dummer Hans; sehr häufig an Wegen im Walde und Buschwalde.

Nageschnäbler.

104. I. Trogon viridis, häufig,
105. II. Trogon aurantius, seltener, } Surukua. Wald, Buschwald.

Kuckuke.

106. I. Pyrrhococcyx macrurus, Alma do gato, Fuchskuckuk. Der sehr hübsche, elegante Vogel bewegt sich, gewandt springend und schlüpfend, im Gezweig der Wälder und Gebüsche, wo er überall häufig ist.

107. II. Diplopterus naevius, Sassi, phonetischer Name, nicht selten, stets einzeln. Buschwald.

108. III. Octopteryx Guira (cristatus), Guirakuckuk, Anu branco (weißer Anu), gemein.

109. IV. Crotophaga ani, Anu preto, schwarzer Anu, Runzelschnabel, gemein wie voriger.
110. V. Crotophaga major, blauschwarzer Anu, häufig an Flußrändern.

Pfefferfresser.

111. I. Selenidera maculirostris, Fleckenschnabelaraſſari, ſelten. Wald.
112. II. Pteroglossus Wiedii, Weißſchnabelaraſſari, gemeinſte Art. Wald.
113. III. Pteroglossus Bailloni (croceus), Saſſranaraſſari, häufig; Wald und Waldränder.
114. IV. Rhamphastus Temminkii, Temminkstukan, häufig; Wald.
115. V. Rhamphastus versicolor. Buntſchnabelaraſſari, weniger häufig; Wald.

Tauben.

116. I. Peristera macrodactyla, häufig. Wald und Buſchwald.
117. II. Peristera brasiliensis; überall gemein.
118. III. Peristera cinerea, ein Exemplar im Garten.
119. IV. Chamaepleia talpacoli, gemeinſte Art, zwergig, an Wegen, Gehöften in Menge.
120. V. Oreopeleia violacea, Pomba cabocla, Indianertaube, nicht häufig. Wald.
121. VI. Oreopeleia locutrix, Pomba amarga, Bitterfleiſchtaube, nicht ſelten. Wald.

Hühner.

122. I. Odontophorus cristatus, Zahnhuhn, Capoeira, nicht ſelten. Wald.
123. II. Penelope superciliaris, Jacu guella, Jacu pemba, Wald, häufigſtes Schakuhuhn.
124. III. Penelope Marail, Marail, Jacu caca, ſeltener.
125. IV. Trachypelmus brasiliensis, Macuco, noch nicht zu ſelten. Wald.
126. V. Crypturus noctivagus, Jaó, häufig. Waldthäler.
127. VI. C. erytrorhynchus? rothſchnäbliger Inambu, gemeinſte Art. Wald, Feldgehölz und Feld.
128. VII. C. pileatus, Inambu chororó, ſeltener. Wald.

Reiher.

129. I. Ardetta nivea, ſehr ſelten auf der Fazenda.
130. II. Ardea cayanensis, häufig.

Sumpfhühner.

131. I. Ortygarchus plumbeus, Saracura, häufig, aber ſehr verſteckt lebend.
132. II. Parra jacana, Sana, Piasocca, Jaſſana, 4 bis 5 Paare.
133. III. Fulica galeata, einige Paare, lebt an ähnlichen Orten wie unſere Stagnicola chloropus.

Saumhühnchen.

134. Heliornis surinamensis, Marequinha, Taucherhühnchen, nur zuweilen vorhanden.

Enten.

135. Anas brasiliensis, Mareca, Pe vermelho, braſilianiſche Krikente, gemein.

Beobachtungen über den Hausrothſchwanz (Ruticilla tithys).

Von Jul. Michel, Bodenbach.

Die endgiltige Beantwortung der Frage: ob Rutic. cairii bezw. montana eine berechtigte Varietät ſei, bleibt wohl den gewiegten Ornithologen überlaſſen; das Be-

weismaterial hierzu können aber viele auf Grund genauer Beobachtungen herbeischaffen.

Ohne der obigen Frage irgendwie näher zu treten, will ich, angeregt durch den Artikel des Herrn Kleinschmidt in Nr. 7 dieses Blattes, meine diesbezüglichen Beobachtungen an Rutic. tithys den geehrten Mitgliedern in Kürze vorführen.

Als ich am 19. Juni 1889 das erste Mal gelegentlich eines ornithologischen Ausfluges an die große Iser*) auf dem „Hojerhause", einer einsam im Walde gelegenen Holzhauerwohnung von fast 800 m Seehöhe, einen grauen Rothschwanz singen hörte, glaubte ich einen Rut. montana vor mir zu haben. Nachdem derselbe im Riesengebirge vorkommen soll, so lag der Gedanke sehr nahe, daß das angrenzende Isergebirge ihn auch beherbergen könne.

Als ich jedoch bei meiner Rückkehr nach dem ungefähr 1 Stunde vom Hojerhause entfernten Oertchen Klein-Iser (ca. 870 m) daselbst auch schwarze Männchen des Rothschwänzchens antraf, wurde die Annahme bereits stark erschüttert. In Neustadtl wieder angelangt, schlug ich sofort meine Handbücher nach und kam zur Ueberzeugung, daß ich nur ein einjähriges Männchen von Rut. tithys erbeutet habe. Seitdem habe ich noch einige Male singende graue Männchen in Bodenbach, zuletzt 2 Stück am 12. Juni d. J. in nächster Nähe von Bodenbach angetroffen und auch einige präparirt.

Daß das graue Männchen auch zur Brut schreitet, habe ich damals am Hojerhause und neuerdings dieses Frühjahr wieder gesehen. Bei einem meiner Kollegen nistet nämlich jedes Jahr ein Rothschwänzchenpaar am Hause. Heuer erschien das Pärchen am 23. April. Das Männchen war wieder schwarz. In der Folge beobachtete er dasselbe nicht mehr, legte aber kein Gewicht darauf. Als aber am 19. Mai die Jungen das Nest verließen, sah er zu seinem Erstaunen, daß zwei graue Vögel denselben Futter zutrugen und sagte mir, daß zwei Weibchen gemeinsam die jungen Vögel aufzögen.

Offenbar ist das ältere Männchen durch irgend einen Zufall verunglückt, worauf sich ein jüngeres Exemplar dem Weibchen zugesellte und es über den Verlust tröstete.

Sowohl im Isergebirge als auch hier schreitet der Vogel zu einer zweiten Brut. In Klein-Iser traf ich am 20. Juli 1889 ein Nest mit 4 flaumigen Jungen, das auf dem Neste der ersten Brut angelegt war. In meiner Sammlung habe ich auch Junge der zweiten Brut von hier. Eins derselben (im Nestkleide) trägt das Datum 7. Juli 1890.

Daß die grauen Männchen nicht bloß an einsamen Orten vorkommen, lehrt

*) Mittheilungen d. orn. Vereins in Wien, XIV. Nr. 2, 3 u. 4.

die Beobachtung derselben in Bodenbach, das ja mit zu den dichtest bevölkerten Orten Böhmens gehört.

Ein Uebergangskleid aus dem grauen ins schwarze Kleid ist mir bis jetzt noch nicht in die Hand gekommen.

Sehr selten treffe ich alte Männchen, bei denen das Weiß am Flügel so dominirend ist, daß man es auf weitere Entfernung wahrnimmt. Meist ist der helle Fleck nur sehr unbedeutend.

Der Hausrothschwanz (Ruticilla tithys).

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Zur Klärung der von Herrn Otto Kleinschmidt angeregten Frage: „Giebt es in Deutschland nur eine Art des Hausröthels?" dürfte Folgendes ein Scherflein beitragen:

In früheren Jahren habe ich manchmal schon Pärchen des Hausröthels beobachtet, bei denen auch das Männchen grau gefärbt war und ich habe dieses stets für eine Abnormität gehalten, aber niemals für eine besondere Art. Kommen ja doch auch bei den Dompfaffen Exemplare vor, denen die rothe Brust fehlt, und ich habe schon gesehen, daß ein solches Männchen mit grauer Brust aus dem Neste kam, aus dem die anderen Männchen sehr schön roth gefärbt waren. Die Frage des Herrn Kleinschmidt kommt mir nun gerade wie gerufen. In diesem Jahre habe ich nämlich drei Paare des Hausröthels ganz nahe vor Augen, bei denen die Männchen ganz verschieden gefärbt sind. Das eine Paar nistet über einem Fenster meines Schulsaales und hat seit vier Tagen die zweiten Jungen ausgebracht. Hier sind beide Vögel grau. Das Weibchen ist wie gewöhnlich auf der Oberseite aschgrau, an der Unterseite hellgrau, Bürzel hellroth und Schwanz rostroth. Das Männchen ist an der Brust nur einen Ton dunkler, was man aber erst bemerkt, wenn beide Vögel neben einander sitzen. Wer sie nach einander sieht, wenn sie Futter bringen, glaubt wohl, nur das Weibchen vor sich zu haben. Wenn ich mich aber einen Augenblick an das offene Fenster stelle, so daß sie etwas zögernd herbeikommen, so kommen sie zusammen und man kann sie ganz genau besehen. — Das zweite Paar nistet neben einem Fenster in einer Mauerhöhlung und brütet jetzt zum zweitenmal. Hier hat das Weibchen dieselbe Färbung wie bei dem ersten Paar, allein das Männchen hat einen dunkleren Kopf, eine schwarze Kehle und auf beiden Seiten der Brust etwas dunklere Flecken, die sich nach unten verlaufen. — Das dritte Paar nistet an meiner Wohnung. Auch hier ist das Weibchen den beiden andern ganz gleich gefärbt, das Männchen hat aber schwarzen Kopf, schwarze Kehle und schwarze Brust und zwar blauschwarz. Bei diesem sticht auch der weiße Längsfleck auf den Flügeln besser

hervor. Rücken und Schwanz sind bei den drei Männchen ganz gleich gefärbt. Ich habe also drei verschiedene Färbungen neben einander, doch möchte ich daraus keine neue Art machen, denn alle drei Paare sind der echte Hausrothschwanz. Vielleicht spielt das Alter der Männchen hierbei die Hauptrolle, so daß die älteren Männchen die dunkelste Farbe anlegen. Könnte man dieselben Paare das nächste Jahr wieder beobachten, so könnte man genauer bestimmen, ob diese Annahme die rechte ist. Sollten aber dieselben Exemplare gerade noch so gefärbt sein, so hätte man es mit einer Abnormität zu thun, doch nicht mit einer neuen Art. Die Fragen des Herrn Kleinschmidt kann ich nun wie folgt beantworten:

1. In der hiesigen Gegend kommen graue Männchen des Hausrothschwanzes vor, die man leicht am Gesang als solche erkennt.
2. Das Vorkommen derselben habe ich auch unter den brütenden Exemplaren konstatirt.
3. In jedem Sommer werden zwei und auch drei Bruten gemacht.
4. Die grauen Männchen sind nicht abgesondert an einsamen Orten anzutreffen, sondern befinden sich im Dorfe bei den anderen.
5. Es kommen Uebergangsfärbungen vor von grau bis schwarz.

Mit Herrn Kleinschmidt stimme ich darin vollständig überein, daß auch ich annehme, daß die grauen Männchen häufiger sind, als man glaubt, weil man sie nicht auf ihr Geschlecht geprüft und sie kurzerhand für Weibchen gehalten hat. Es ist aber sehr leicht, dies festzustellen, wenn man nur einige Minuten am Neste verweilt.

Ungewöhnlicher Standort von Nestern der Rauchschwalbe.

Von M. Höpfner.

Die Rauchschwalbe (Hirundo rustica) pflegt ihr Nest bekanntlich unter Dach und Fach an einer senkrechten Fläche, sei es Mauer, Bretterwand oder Gebälk, zu befestigen und liebt es, daß nicht allzu hoch über dem oberen Nestrande sich eine schützende Decke hinzieht. Doch kommen gerade bei diesem Vogel, wie es scheint gar nicht so selten, erhebliche Abweichungen von der allgemeinen Bauregel vor, oder die Anlage des Nestes zeigt in anderer Beziehung bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten. In den letzten Jahren bot sich mir nun Gelegenheit eine Anzahl solch merkwürdiger Schwalbennester zu sehen. Ueber diese meine Beobachtungen erlaube ich mir den Lesern unserer „Ornitholog. Monatsschrift" zu berichten.

1. In eine Beschlagschmiede der hiesigen Garnison ist eine von außen zugängliche, sonst von allen Seiten mit Brettern verschlagene Holztreppe eingebaut, die die Schmiedewerkstätte in zwei Hälften theilt. In der einen befindet sich der Feuerheerd,

während in der anderen Stände für zu beschlagende Pferde eingerichtet sind. Abgesehen nun davon, daß Rauch und Lärm fast den ganzen Tag über den Raum erfüllen, entwickelt sich der Hauptverkehr in ihm gerade unter jener Treppe, die sich ein Schwalbenpaar, ein in einer ruhigen Ecke über den Pferdeständen zum Nestbau angebrachtes Brettchen verschmähend, zur Anlage seines Nestes gewählt hat. Die senkrechten, der Schmiede zugekehrten Flächen der Treppenstufen sind nämlich mit Hufeisen behängt, und in der linken Ecke der obersten Reihe hängen an einem Nagel zwei sogenannte geschlossene Eisen, die unten durch einen gekrümmten Nagel aneinander gebracht und befestigt sind, während oben das hintere an der Holzwand anliegt, das vordere aber unmittelbar hinter dem Nagelknopfe hängt, etwa 5 cm von dem andern entfernt. In diesen von den beiden Hufeisen gebildeten Rahmen hinein hat nun im Jahre 1886 ein Schwalbenpaar sein Nest gefügt — so fest und sicher, daß ein zu dessen Schutz später angebrachtes eisernes Querband überflüssig erscheinen konnte — und in jenem wie in den beiden folgenden Jahren seine Bruten durchgebracht. Weder der Rauch noch die vom Amboß bis ans Nest hinansprühenden Funken, noch endlich der fortwährende Lärm und rege Verkehr unter dem Neste hat die zutraulichen Siedler abhalten können, sich gerade den geräuschvollsten Winkel im ganzen Raume zur Wohnung zu wählen. Auch in diesem Jahre ist das Nest, dessen Rand nicht unbeträchtlich erhöht worden ist, nach einer mehrjährigen Unterbrechung wieder in Gebrauch. Es scheint fast, als ob jene Militärschmiede das besondere Vertrauen der Rauchschwalben genossen habe, wie die Anlage eines zweiten Nestes eigenthümlicher Art zeigt.

2. An der den Pferdeständen zugekehrten Seitenwand der oben beschriebenen Treppe hängen, sich berührend, zwei sogenannte Schellen nebeneinander, das sind 6 bis 8 cm breite, kreisrund zusammengeschnallte Riemen aus starkem Leder, die den Pferden zu bestimmtem Zwecke an den Füßen befestigt werden. Der Durchmesser der so gebildeten kurzen Röhren beträgt etwa 6 cm. Auf diesen Schellen nun, und zwar über deren Berührungspunkte, hatte ein anderes Schwalbenpaar, jenes Brettchen gleichfalls verschmähend, sein Nest angelegt, ohne es jedoch an die Treppenwand anzukleben. Da vielmehr die beiden Schellen durch den Baustoff fest mit einander verbunden waren, ließ sich das zierliche, auffällig kleine Nest sammt seiner sonderbaren Unterlage ohne jede Gefahr der Verletzung herabnehmen und wieder aufhängen. Auch aus diesem Neste ist die Brut glücklich ausgeflogen. Da jene Schellen jedoch ihrem eigentlichen Zwecke wieder dienen sollten, mußte es nach der Brutzeit leider entfernt werden.

3. Noch eigenartiger als ein herabnehmbares Schwalbennest scheint mir ein solches zu sein, das, ganz frei stehend, lediglich auf einem schwankenden Drahte ruht. In die gewölbte Decke eines Pferdestalles ist nämlich ein etwa 3 mm starker

und 30 cm langer Eisendraht eingelassen, dessen unteres Ende zum Einhängen der Stalllaterne zu einer Schleife zusammengedreht wurde. Durch die im Kummet aus- und eingehenden Pferde ist dieser Draht jedoch kurvenförmig seitwärts nach oben gebogen worden, so daß er für seinen Zweck keine weitere Verwendung fand. Wohl aber hielt ihn ein Schwalbenpaar (Hir. rustica) zur Anlage seines Nestes für geeignet. Zu dessen Stützpunkt jene zum Anbringen von Lehm und Halmen wohl geeignete Schleife benutzend, hatten die Vögel, um dem Neste größeren Halt zu geben, etwa 10 cm des gebogenen Drahtes mit in dieses hineingebaut; denn es mit einer Hinterwand in Berührung zu bringen, war ganz unmöglich. So stand das Nest ganz frei auf dem verhältnißmäßig schwachen Drahte und schwankte mit diesem schon bei leiser Berührung, besonders beim An- und Abfliegen der Vögel, erheblich hin und her. Es war in den Jahren 1887 und 88 mit glücklichem Erfolge in Gebrauch; auch 1889 fand sich Mitte Mai bereits das Gelege darin, als es von Kinderhand muthwilligerweise leider zerstört wurde. Mangel an zur Anlage des Nestes geeigneten Stellen mag in dem gewölbten Stalle wohl die Schwalben zur Wahl dieses höchst merkwürdigen und nicht ungefährlichen Nistplatzes veranlaßt haben.

Zur genaueren Veranschaulichung des Standortes dieses sonderbaren Schwalbennestes mögen folgende Maße dienen: seine Höhe beträgt an der Außenseite 10—12 cm; der Durchmesser des äußeren Kreises am Nestrande 14 cm; der Abstand des oberen Nestrandes vom Stallpflaster 240—250 cm, von der Decke auf der der Thür zugekehrten Seite 6 cm, auf der entgegengesetzten 12 cm; von der Wand war es 50 cm, von der Thür 250 cm weit entfernt. —

4. Auch gänzlich freistehend, aber doch auf unbiegsamer Grundlage, einem 2 cm starken Gasrohr, wurde im Frühjahr 1891 von einem Rauchschwalbenpaar das Nest in einem Kaufmannsladen angelegt. Längs der Ladentafel hinlaufend, ist das Rohr von dem Deckengewölbe etwa 20 cm entfernt. Das Brutgeschäft ist glücklich verlaufen und in diesem Frühjahr wieder begonnen worden.

5. Daß sich unser Vogel in einem anderen Falle einen so verkehrsreichen Raum wie ein Wartezimmer 3. Klasse eines Bahnhofes zum Wohnort ausgewählt hatte, ist bei dessen Zutraulichkeit kaum besonders auffällig, wohl aber der Standort des Nestes. Es war nämlich in die nach obenhin abschließende eiserne Rosette einer zweiarmigen Petroleum-Hängelampe eingebaut worden. Durch diese von der Decke kaum 10 cm weit entfernte Rosette gehen Ketten mit Gewichten, die die Lampe im Gleichgewicht halten. Da sich nun beim Auf- und Niederziehen der letzteren die Rosette in senk- und wagerechter Richtung nicht unerheblich bewegt, so war natürlich das Schwalbennest mit seinen Insassen denselben Bewegungen ausgesetzt. Trotz dieser Störung ist die erste Brut gut durchgekommen, zu einer zweiten ist das Nest jedoch nicht benutzt worden.

6. Endlich dürfte eine Schwalbenfamilie (Hir. rust.) im Rothschwänzchennefte (Ruticilla tithys) auch zu den Seltenheiten gehören.

Friedlich hatten wohl schon manches Jahr Rauchschwalbe und Hausrothschwanz unter dem Dache eines kleinen, nach vorn offenen Schuppens gemeinsam gehaust. Dieser hatte das Nest nach seiner Gewohnheit auf einem Balken in einem Mauerwinkel angelegt, jene 2—3 m davon entfernt an einen Balken angeklebt, wo Menschenhand für die anscheinend so friedfertige Siedlerin ein Brettchen zum Nestbau angebracht hatte. Indeß „es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt." Der „böse Nachbar" war im vorliegenden Falle aber die Schwalbe. Als sich im Frühjahr 1891 der Rothschwanz in seinem Mauerwinkel bereits häuslich eingerichtet hatte, erschien diesmal ein Schwalbenpaar, das sich als arger Störenfried recht mißliebig machte. Anstatt das schützende Obdach, wie es bisher geschehen war, freundnachbarlich mit den Rothschwänzchen zu theilen, suchten die Schwalben jene durch heftiges Vorüberstreichen aus ihrem Neste zu vertreiben. Durch Anbringung eines etwa 1 m langen Brettes suchten die Hausbewohner den Nistplatz der Rothschwänzchen abzusperren und sie vor der Belästigung ihrer Nachbarn zu schützen. Trotzdem setzten die Schwalben ihre Angriffe fort bis jene diesen Unverträglichen ihr Nest, in dem sich bereits ein Ei befand, nothgedrungen überließen. Ohne Veränderungen daran vorzunehmen, haben es die dreisten Eindringlinge bezogen, und Mitte Juli war die Nachkommenschaft der Rauchschwalben im Rothschwänzchennefte so weit gediehen, daß sie bald ihren ersten Ausflug wagen konnte.

Grimma i. S., den 8. Juni 1892.

Zum Amsel-Streite.

Von J. Kiefer.

Ueber die seit 26 Jahren hin- und hergeworfene Frage, ob die Schwarz-Amsel Nesträuber sei oder nicht, scheint man sich so ziemlich dahin geeinigt zu haben, daß die gerügte böse Untugend des sonst so beliebten schwarzen Sängers nur als „Ausnahme", als ein absonderliches Gelüste Einzelner anzunehmen sei. Es kann das ja auch wohl kaum anders sein, denn als „Regel" hätte die schlimme Eigenschaft des Vogels ja schon von jeher bekannt sein müssen, während doch die alten Meister der Vogelkunde, so weit mir bekannt, ihrer mit keinem Worte gedenken. — Die Sache ist aber doch „nicht ohne", wie man zu sagen pflegt: auf heutigem Standpunkte ist der Wissenschaft ernstlich die Aufgabe gestellt, zu forschen, wie häufig die schlimmen Ausnahmen sein mögen, und ob etwa auch in der Amselgesellschaft die „bösen Sitten" durch „schlechte Beispiele" um sich greifen. Ich meinerseits kann

hiermit ein ganz neues verbürgtes Beispiel von Nesträuberei der Amsel vor die Oeffentlichkeit bringen, darin bestehend, daß aus Buchfinkennestern halbkahle Junge vom Amselmännchen herausgezerrt und verzehrt wurden und zwar vor den Augen meines Gewährsmannes, in dessen Beobachtungsgabe und Glaubwürdigkeit ich nicht den geringsten Zweifel setze, und der, gänzlich unbekannt mit den Zeitschriften über Vogelkunde und dem in demselben geführten Amselstreite, mir die Thatsache dieser Tage in unbefangenster Weise gelegentlich mittheilte, indem er, auf mein Befragen, ebenso unbefangen wie sicher beifügte, daß er seit langen Jahren die betreffende Untugend der Amsel kenne, allerdings nur als ausnahmsweise. Ich bürge für seine Aussagen. Zu erwähnen ist noch, daß die Schwarzamsel hier häufiger Gartenbrutvogel ist in einem zusammenhängenden Bestand von 300—350 Morgen Gärten, die auf Hügeln unsere Stadt umgeben.

Saarbrücken, den 30. Mai 1892.

Reisebilder von der West- und Südwestküste Afrikas.

Von Carl R. Hennicke.

5. An der Sklaven- und Goldküste.

Am 5. November nachmittags kamen wir auf der Ausreise vor Whydah, der Hafenstadt des jetzt so viel genannten Königs von Dahomé an, um dort Ladung aus- und Passagiere einzuschiffen. Ich ging abends gegen 6 Uhr an Land, um in der Stadt über Nacht zu bleiben und mir das interessante Land etwas anzusehen. Herr Buß, der Agent der Hamburger Firma Woelber & Brohm in Whydah, hatte die Güte gehabt, mir zwei Dahoméleute an den Strand zu senden, die mich in der Hängematte nach der ca. 1 Stunde von der Küste entfernten Stadt*) trugen. Der Weg ist ein ziemlich beschwerlicher und abwechslungsreicher. Bald geht es durch Cocospalmen- und Bananen-„Wälder", bald durch Sandebene, bald durch Rohr- und Bambusdickichte, bald durch Sumpf, ja einmal durch so tiefes Wasser (Lagune), daß man die Hängematte verlassen und sich in einem Canoe übersetzen lassen muß. Gegen $^1/_2$8 Uhr langten wir in Whydah an, bei völliger Dunkelheit. Whydah ist eine große, unregelmäßig gebaute Stadt aus mit Palmblättern gedeckten einstöckigen Lehmhütten. Auf den Straßen sieht man ziemlich oft offene Hütten mit abscheulichen Götzenbildern, alle hundert Schritte kriecht einem eine der grauen heiligen Schlangen**) über den Weg, auf deren Tödtung hohe Strafe steht und die in dem bekannten Schlangentempel gefüttert werden. Auf jedem Baume, auf jedem Hause sitzen ein oder mehrere

*) Am Strande dürfen die Kaufleute wohl Waaren-Niederlagen haben, aber nicht wohnen.

**) Jedenfalls der Art Python Sebae oder P. regius angehörig.

finsterblickende Aasgeier, die so frech sind, daß man fast auf sie treten kann, wenn sie sich gegenseitig auf der Straße einen Bissen streitig machen.*) In jedem der mit Palmblattzäunen oder Lehmmauern eingefriedigten Gehöfte wurden Hühner, die ihrer Gestalt und ihrem Wesen nach in der Mitte zwischen unseren Landhühnern und den Kampfhühnern stehen, und Schweine gehalten, die sich ganz ungenirt mit Küchlein und Ferkeln zwischen den Geiern bewegten. Am andern Morgen gegen acht, nachdem ich mir Whydah genügend angesehen, machte ich mich in meiner Hängematte wieder auf, um meiner Pflicht zu genügen und eine Anzahl Neger an der Küste zu untersuchen, die wir mit nach dem Congo nehmen sollten. Da die Reise nicht gar zu schnell ging, hatte ich immerhin Gelegenheit, manchen Blick auf die mich umgebende Vogelwelt zu werfen. Was mir hier, wie ja überall an der Küste von Westafrika, am meisten in die Augen fiel, waren die Webervögel, groß und klein, die sich an den Palmen und anderen Bäumen der beiden Ortschaften, durch die ich kam, sowie auch im Walde, häuslich niedergelassen hatten, und ungestört ihr munteres Treiben entwickelten. Außerdem sah und hörte ich noch viele andere Vögel, die ich jedoch abgesehen von Nectarinien ꝛc. aus der Ferne zu identifizieren meist nicht im Stande war. Nur einen guten Bekannten sah ich während meines Weges durch den Sumpf, und das war unser guter deutscher Acrocephalus turdoides, unsere Rohrdrossel, jedenfalls schon auf der Wanderung begriffen.

An der Küste angekommen wurde meine Aufmerksamkeit durch die Untersuchung der Neger und die damit verbundenen Beobachtungen, die ich jedoch vorziehe, nicht in dieser Monatsschrift näher zu berühren, von der Vogelwelt abgelenkt, so daß ich am Nachmittag des 6. November ohne weitere ornithologische Ausbeute wieder an Bord ging. Mein Gewehr nahm ich an der Sklaven- und Goldküste nie mit an Land, da die Brandung gerade hier eine sehr starke und gefährliche ist, und ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, dasselbe durch Umschlagen des Bootes zu verlieren oder zu verderben. An Jagdbeute war deshalb weder in Whydah, noch in Grand-Popo, Klein-Popo oder Lome, die ich im December 1891 besuchte, zu denken, wie es mir auch an letzteren drei Plätzen, an denen ich nicht viel Zeit zum Aufenthalt an Land hatte, nicht möglich war, nennenswerthe ornithologische Beobachtungen zu machen.

Während meines kurzen Aufenthaltes in Accra interessirte mich hauptsächlich eine Eidechsenart, die Agame colonorum. Auf jeder der die Befestigungswerke krönenden, jedenfalls lange nicht gebrauchten Kanonen sonnte sich ein Pärchen dieser munteren und schön roth, blau und gelb gefärbten Thiere, um beim Nähertreten

*) Aehnlich ist es in Sierra Leone, wenn auch nicht in so hohem Maße.

zunächst mit hoch emporgestrecktem Kopfe regungslos eine beobachtende Stellung einzunehmen und dann mit Blitzesschnelligkeit in der Mündung der Kanone zu verschwinden.

Auf der Außenrhede von Lagos schoß ich vom Schiffe aus einen Ziegenmelker, der aber noch der Bestimmung harrt. Derselbe flog am hellen Tage bei Sonnenschein um das Schiff herum.

6. Auf dem Congo.

Am 12. November Nachmittags kamen wir in die Nähe des Congo. Wir merkten es sofort an der gelben Färbung des Wassers, das der Congo eine Strecke von 40 Seemeilen in die See hinauswälzt. Am Abend liefen wir in Banana in den Hafen ein. Hier mußten wir während der Nacht liegen, um dann am anderen Morgen früh gegen 6 Uhr unsere Reise den Congo hinauf anzutreten. Der Congo hat an seiner Mündung bis fast hinauf nach Matadi eine Breite von 10 Seemeilen und sind deshalb Beobachtungen vom Dampfer aus sehr schwierig. Der Fluß hat fast ganz flache Ufer, die meistentheils mit dichtem, tropischem Wald bedeckt sind. In ihm liegen eine Menge flache, mit Gramineen und niedrigem Buschwerk bestandene Inseln, ein Aufenthalts- und Zufluchtsort für viele Vogelarten. An Artenbestimmung war natürlich bei der Entfernung und der Schnelligkeit, mit welcher der Dampfer die Fluthen durchschnitt, nicht zu denken, doch genügte das, was ich sah, um mir einen Begriff von der Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit der Fauna des Congogebietes zu geben. Um den Dampfer herum flogen und schwammen eine Menge Möven und Seeschwalben, durch die Zweige der Ufergebüsche huschten bunte Eisvögel und an ihren Blüthen naschten schillernde Nectarinien. Ab und zu flogen Schwärme von grünen und grauen Papageien kreischend über den Fluß, während auf den Inseln mehrmals reiher- oder ibisartige Vögel und einmal sogar Nilpferde zu sehen waren. Was mir aber am meisten in die Augen fiel, war die ungeheure Menge von Seeadlern, die stets um das Schiff herum zu sehen war. Soviel ich erkennen konnte, waren es zwei Arten, von denen die eine sicher Gypohierax angolensis war, und die stets in einer Individuenzahl von 15 bis 20 Stück vom Dampfer aus beobachtet werden konnten. Sie zu schießen hätte mir keinen Nutzen gebracht, da ich sie ja doch nicht hätte holen können. Am Abend des 13. langten wir in Boma an, wo wir bis zum Morgen des 15. liegen blieben, um unsere „Ladung" zu löschen. Leider war ich durch Berufsgeschäfte*) abgehalten, an Land zu gehen und mir die Avifauna in der Nähe anzusehen. Als wir dann den Congo wieder hinabfuhren, bot sich uns dasselbe Bild, wie beim Hinauffahren, nur, daß die Zahl der Adler eine noch größere war, als zwei Tage vorher. Ich verließ den stolzen Strom mit dem Wunsche: „Wenn ich doch einmal länger hier bleiben könnte."

*) Ablieferung unserer schwarzen Passagiere an den Arzt des Congostaates.

7. Nachträge.*)

Da ich Ende Mai von einer zweiten nach denselben Gegenden unternommenen Reise zurückgekehrt bin, und auf dieser die meisten auf der ersten Reise besuchten Plätze nochmals besucht habe, bin ich im Stande, noch eine Anzahl Nachträge, die einige Mittheilungen ergänzen, andere berichtigen, zu bringen.

Ad. 1.

Am 11. und 12. April war ich wieder in Gabun und machte mich am Abend des ersten Tages auf, um die Nectarinienkolonie in Sibange (nicht Bibange, wie irrthümlich in meiner Mittheilung zu lesen ist) nochmals zu beobachten, ev. Eier zu sammeln und die Kolonie zu photographiren. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich den Baum**) wohl noch unversehrt vorfand, aber an ihm kein einziges Nest, während doch 4 Monate vorher Hunderte daran gehangen hatten. Auch in der Nachbarschaft war nirgends ein Nectarinienest zu sehen. Wie mir der Leiter der Farm, Herr Rubien, mittheilte, kommt es alle Jahre mehrmals vor, daß der Baum von den Nestern wahrhaft bedeckt ist, und die ganze Farm von futtersuchenden Nectarinien wimmelt, bis plötzlich eines Tages alle Vögel verschwinden, die Nester in kurzer Zeit durch die Witterung zerstört werden, und alles still ist. Dies dauert mehrere Wochen bis Monate, bis ebenso plötzlich die Vögel wieder erscheinen, um ihre alte Kolonie wieder aufzubauen. Hatte sich nun also meine Erwartung, durch meine Photographie ein Bild des interessanten Baumes für die Monatsschrift zu erwerben, nicht erfüllt, so sollte ich auf dem Rückwege nach Gabun, auf dem ich übrigens Gelegenheit hatte, in mehreren Towns ganz junge, noch mit den Dunen und ganz schwarzer Iris versehene Graupapageien***) zu kaufen, einigermaßen entschädigt werden. Eine kurze Strecke von der Farm entfernt sah ich einen Nashornvogel auf einem hohen Wollbaume sitzen, der bei meinem Nahen abflog. Während ich ihn im Fluge beobachtete, stoben noch mehr von den Bäumen ab und ich sah, daß ich mich inmitten eines Schwarmes von 12—15 Stück befand. Da ich kein Gewehr bei mir hatte,

*) Leider haben sich in meinen vorhergehenden Artikeln dadurch, daß ich die Correcturen nicht selbst lesen konnte, einige Druckfehler eingeschlichen, die ich zu entschuldigen bitte.

**) Eine Akazie, nicht eine Mimose, wie auf Seite 141 steht.

***) Von sieben Stück brachte ich fünf lebend und gesund nach Hause, die beiden andern starben an Verletzungen, die sie sich bei einem Zweikampf gegenseitig beigebracht, nicht an innerer Krankheit. Ich fütterte die Thiere, wie ich es von ihren schwarzen Pflegern gesehen hatte, nur mit nichtgequelltem Mais, der allerdings dort an der Küste weich und milchig ist, nicht so hart wie bei uns, und gab ihnen täglich Wasser, auch nicht abgekocht, wie es gewöhnlich vorgeschrieben wird. Die Vögel haben den Mais stets sehr gern genommen und sich sehr wohl befunden, wie auch ihr jetziger Gesundheitszustand zeigt. Nie haben sie von mir, wie von den Matrosen, aufgeweichten Schiffszwieback erhalten. Jetzt in Deutschland wollen sie allerdings den Mais, auch gequellt, nicht mehr annehmen, er unterscheidet sich aber freilich durch seine Härte gar sehr von dem Küstenmais. Die Thiere sind insgesammt fingerzahm, fangen auch zum Theil schon an zu sprechen. Heute, am 15. Juli, ist noch keiner gestorben, obgleich sie theilweise den Herrn gewechselt haben.

war es mir nicht möglich, mich in den Besitz eines Exemplares zu setzen, doch ermöglichte mir die große Nähe, in der ich mich befand, die Vögel genau zu unterscheiden und zu bestimmen. Sie gehörten sämmtlich zu der nach Brehm in Afrika gewöhnlichsten Art Rhynchoceros erythrorhynchus. Außerdem konnte ich auf dem Wege noch die üblichen Webervögelkolonieen, vor allen Dingen den Goldweber (Hyphanthornis melanocephalus, Gml.), allerdings lange nicht in so großer Anzahl als vor 4 Monaten, beobachten.

Ad. 2.

Gelegentlich meines Besuches in Cap Lopez am 13. und 14. April beobachtete ich einen Wollhalsstorch, Ciconia (Dissoura) Pruyssenaerii (v. Heugl.), den ich erlegte und präparirte. Er befindet sich gegenwärtig im Besitz unseres Vereinsmitgliedes, des Herrn Jacobi in Leipzig. Wir konnten eine ziemlich große Anzahl Büffel-, Antilopen- und Leopardenfährten finden, hatten aber nicht das Glück, eines der Thiere selbst zu sehen.

Ad. 3.

In Fernando Po sah ich eine Oelpalme, die durch eine auf ihr befindliche Kolonie von mehr als hundert Nestern des Goldwebers so in ihrer Ernährung gestört war, daß sie eingegangen war. Der ganze Baum sah aus wie ein großer Bienenstock, aus dem aller Orten und Enden die schön goldgelb gefärbten Weber heraus- und hineinflogen. Ich habe überhaupt die Beobachtung gemacht, nicht nur hier, sondern auch in Gabun, Longjy, Batanga, Kamerun und anderen Orten, daß die Webervögel es vorziehen, ihre Kolonien nicht im Walde resp. in der Prärie, sondern inmitten bewohnter Ortschaften an Palmen oder Bananen aufzuschlagen. In Kamerun sah ich dicht am Gouvernementspark einen mächtigen Baumwollbaum, an dessen einem nach Osten gerichteten Aste eine Webervogelkolonie ihr Heim aufgeschlagen hatte, während sämmliche anderen Aeste des Baumes vollständig nestleer waren. Der eine mit Nestern besetzte Ast war ganz kahl, während die anderen im vollsten Schmucke ihrer Blätter prangten. Ich zählte an dem einen Ast über 70 Nester.

In Klein-Batanga hatte sich am Tage vor unserer Ankunft der schwarze Jäger der Woermannschen Faktorei, bewaffnet mit dem Mauser-Repetirgewehre unseres Heeres, ganz allein auf die Elephantenjagd begeben, war eine ganz kurze Strecke von der Küste auf eine Heerde von ca. 30 Stück gestoßen und hatte aus ihr eine Anzahl von 3 Stück erlegt, — gewiß ein Zeugniß für das zahlreiche Vorkommen der Elephanten in unserer Kolonie sowohl, wie für die Güte unserer Waffen und die Treffsicherheit der Schwarzen.

Ad. 4.

Bei meiner diesmaligen Anwesenheit in Gabun hatte ich Gelegenheit, Graupapageien schon zu 4 und 5 Shillinge das Stück zu erwerben, während sie einen Monat vorher schon zu 1 Sh. 6 pence zu haben gewesen sind. Allerdings waren

dies noch ganz junge Exemplare, die noch nicht selbst ihre Nahrung zu sich nehmen konnten.

Mein auf Seite 255 ausgesprochenes Urtheil über den Timneh muß ich insofern umändern, als derselbe doch in der Größe hinter dem gewöhnlichen Graupapagei zurückbleibt. Ich hatte damals zum Vergleich nur junge Exemplare, während mir jetzt ausgewachsene zur Verfügung stehen.

Ende Mai wurden diesmal am Dampfer auch wilde Kanarienvögel angeboten, und zwar zum Preise von 1 Mark pro Stück. Ich verzichtete jedoch darauf, mir einige Exemplare zu erwerben, wogegen ich von Las Palmas noch einen zweiten Plattmönch zum Vergleich mit dem im December in Madeira gekauften mitnahm. Andere interessante Ankäufe zu machen, wie ich es gehofft hatte, bot sich mir leider keine Gelegenheit, zumal da ich während eines großen Theiles der Reise theils durch Krankheit, theils durch schlechte See (an der Goldküste lagen wir 6 Tage, ohne ein Boot vom Schiff an Land oder umgekehrt gelangen lassen zu können), theils durch kurzen Aufenthalt*) des Dampfers gehindert war, mich selbst an Land zu begeben.

Kleinere Mittheilungen.

In diesem Frühjahr kamen die **ersten Schwalben,** und zwar Rauchschwalben (H. rust.) schon am 2. April in Geras Umgebung an. Durch den ganzen April hindurch erschienen sie aber immer nur mehr vereinzelt; es schienen welche einzutreffen, einige wenige Tage zu verweilen und wieder zu verschwinden (grade als ob es Kundschafter wären, wie der Volksmund sagt), und gegen Ende April waren immer noch recht wenige da. Namentlich die Mehl- und Uferschwalben fehlten fast ganz. Erst nach dem ersten Mai, also nach dem gewaltigen Schneefall vom 30. April und 1. Mai, vom 3. Mai ab waren die Schwalben plötzlich in großer Anzahl in die Heimath eingerückt. — Herr Prof. Dr. Taschenberg schreibt mir aus Halle, daß er dort die ersten Rauchschwalben am 4. April, die ersten Segler am 27. April getroffen.

Gera, im Juni 1892. K. Th. Liebe.

In der letzten Versammlung des Vereins für Geflügel- und Vogelzucht in Mainz hielt der Vorsitzende Herr F. C. Dienst einen Vortrag über eine von ihm auf Anregung des Herrn Dr. Carl Ruß-Berlin und unter liebenswürdiger Mithilfe des Herrn Dr. Carl Langheinz-Darmstadt hergestellte **Vogelstube,** die erste dieser Art in Mainz, über den Ausbau und die Einrichtung dieser Stube und ihre Bevölkerung mit exotischen Sing- und Ziervögeln, über das muntere, geschäftige Treiben der gefiederten Bewohner, endlich über die bereits erzielten und zu erhoffenden Zuchtergebnisse. Zugleich lud der Vortragende alle Interessenten zur Besichtigung

*) Infolge der Kriegswirren gab es sehr wenig Ladung.

der Stube ein. Auf Anregung desselben Herrn traten der Verein zweifach und zunächst vier Mitglieder dem „Verein zum Schutz der Vogelwelt" bei. D. R.

Man nimmt im Allgemeinen an, daß die unter einem Gelege befindlichen **auffallend hellgefärbten Eier die zuletzt gelegten** seien. Ob diese Annahme auf zahlreiche Beobachtungen gegründet ist, weiß ich nicht; daß aber **Ausnahmen** vorkommen, beweist nachstehender Fall: Mein Neffe v. Rakowski, Sohn unseres Mitgliedes in Weißenfels, welch ersterer sich auch mit Ornithologie beschäftigt, hat in seinem väterlichen Garten am (Pfingsttage) 5. Juni d. J. ein fertiges aber noch unbelegtes Nest eines Hänflings (Fr. cannabina) gefunden und dasselbe täglich beobachtet. Am 6. Juni befand sich in demselben das erste Ei, welches ohne jegliche Zeichnung war. Am anderen Tage fand sich in dem Nestchen das zweite Ei, welches wenige ganz feine Pünktchen am oberen Ende aufwies; am 8. Juni wurde das dritte, wenn auch im Allgemeinen wenig gefleckte, doch immerhin normal gefärbte Ei gelegt. Alle drei Eier sind morgens in der Zeit von 5—6 Uhr gelegt worden. Die Thatsache, daß das hellste Ei zuerst und das dunkelste zuletzt gelegt worden ist, steht in diesem Falle unbestritten fest.

Merseburg. von Wangelin.

In Madeira und auf den kanarischen Inseln lernte ich zwei mir bis dahin noch neue Arten von **Ersatzfutter für Insektenfresser** (soweit Drosseln und Grasmücken in Betracht kommen) kennen, die sich nach den Erfahrungen, die ich am Platze selbst und während der kurzen Zeit, in der ich die Vögel pflegte, machte, beide gut bewähren und von den Vögeln gern genommen werden, sich außerdem aber durch ihre Einfachheit auszeichnen. Es sind dies in Madeira klein gewiegte und zu einem Kloße zusammengeballte Feigen und in Tenerife und Las Palmas reife ihrer Schale entkleidete Bananen. Beide Futtersorten werden ohne andere Beigabe, als eine durchgeschnittene Apfelsine, fortgesetzt gegeben, und wie schon angegeben, gern genommen und die Vögel befinden sich sehr wohl dabei, wie wohl am besten ihr lauter Gesang und ihr munteres Gebahren zeigen. Dr. Carl R. Hennicke.

(Aus c. V. a. H. Th. Liebe.) Vor einigen Jahren kaufte ich mir einen rothköpfigen Inseparable, ein Männchen, das wegen seiner Schönheit, insbesondere aber wegen seiner geradezu rührenden Zahmheit und Sanftmuth bald der Liebling der ganzen Familie wurde. — Da es aber oft an Zeit fehlte, sich mit dem Vogel abzugeben, und er daher immer seltener auf die Hand genommen wurde, so schwand auch immer mehr seine Zutraulichkeit, immer noch galt er aber für recht harmlos und sanft. Nun hatte ich u. A. einen in Pracht befindlichen sehr schönen Madagaskar-Weber in einem kleinen Käfig, der leider dort von einem Orange-Weber verfolgt und der Federn an einem Flügel fast ganz beraubt wurde. Ich war genöthigt den Madagaskar-Weber in einen anderen Käfig zu thun und trug kein Bedenken ihn

ebendahin zu versetzen, wo sich der **Inseparable** mit Andern befand. Der Weber war sehr munter, konnte aber nicht fliegen. Es fiel mir auf, daß er sich zu verstecken suchte und ich sah deshalb öfter nach ihm. Trotzdem konnte ich das Schicksal nicht hemmen. Ich fand ihn im Käfig todt, zerstückelt, mit abgebrochenem Schnabel, den Schädel zerhackt, das Gehirn aufgefressen. Und wer hatte das gethan? Kein anderer als der sanfte Inseparable, von dessen halbrundem Schnabel noch die Eindrücke an den Schädelknochen zu sehen waren und der auch sonst deutliche Spuren seiner Mordthat an sich trug. Es ist mir nicht bekannt, daß Papageien dieser Größe und Art für so **mordlustig** und gefährlich gelten.

Eßlingen. P. Lufft.

Spatz im Saatkrähennester. In einem neben meinem Hause liegenden Wäldchen siedelten sich im März d. J. an 40 Saatkrähen an, denen aber bald der Aufenthalt durch Zerstören der Nester verleidet wurde. Auf einem Neste wurde das Weibchen mittels eines Teschins getödtet und blieb in demselben liegen. In dem Reisig dieses Nestes, welches allein von allen auf dem höchsten Gipfel einer Eiche stehen geblieben ist, hat sich's nun ein Haussperling bequem gemacht und darin sein Nest hergestellt. Einen bessern und sicherern Platz hätte sich Herr Spatz und Gattin nicht wählen können und heute schon fliegen beide futtertragend ab und zu.

Belfort b. Detmold. H. Schacht.

Sie gestatten wohl, der in Nr. 12 des vorigen Jahrgangs der Monatsschrift des D. V. zum Schutze der Vogelwelt enthaltenen Mittheilung des Herrn H. Schacht „der Zaunkönig als Hausvogel" nachfolgende Beobachtung hinzuzufügen. Als ich mich im Sommer 1891 bei meinem Freunde zum Besuch aufhielt, dessen Wohnung ringsum vom Walde eingeschlossen ist, zeigte mir derselbe auf seiner Hausdiele **ein Rauchschwalben-Nest** mit dem Hinzufügen, daß dasselbe seit Jahren von einem Schwalbenpaar bewohnt gewesen sei, in diesem Sommer aber **von einem Zaunkönigpaar,** nachdem dasselbe die Schwalben nach längerem Kampf aus ihrem Heim vertrieben habe, **in Besitz genommen** sei. Die Schwalben hatten sich alsdann abseits ein neues Nest gebaut und brüteten nun verträglich neben dem Zaunkönig. In diesem Sommer hat sich nun wiederum ein Schwalbenpaar eingefunden und von dem vorjährigen Nest Besitz genommen, während das Zaunkönigpaar nicht wieder erschienen ist, obgleich am Brutorte keinerlei Veränderungen vorgenommen sind.

Detmold, 29. Juni 1892. A. Schleiffer.

In der Tr. Ztg. stand ein Bericht vom 26. Mai, welcher erzählt, daß in Merzig im Kirchthurm seit Jahren ein **Schleierneulenpaar** gehaust, daß aber jetzt ein **Thurmfalkenpaar** hinzugekommen, welches die Behausung des ersteren beansprucht habe. Am 24. Mai sei es zu einem blutigen Kampfe zwischen beiden gekommen, der mit dem siegreichen Abschlagen des Falkenpaares endete, wobei das Falkenweibchen mit zer-

bissenem Schädel am Platze blieb. — In meiner Jugendzeit hausten auf dem meinem Geburtshause ganz nahe stehenden Kirchthurme Thurmfalken und Schleiereulen mehrere Jahre friedlich beisammen. Später verschwanden die Falken wieder.

Saarbrücken, den 30. Mai 1892. Julius Kiefer.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

A. In deutscher Sprache.

Aeltere Werke.

101.*) Tobias, R., Die Wirbelthiere der Oberlausitz. (Abh. naturf. Ges. Görlitz XII. 1865. 57—94; Vögel 64—92.)

102. Tobias, L. und Peck, Bemerkungen über die Rückkehr der Vögel im Frühjahre 1864. (Eb. 97—100.)

R. Tobias faßt in ersterer Arbeit die Resultate seiner erfolgreichen Forschungen in Schlesien zusammen und berichtet über 268 Arten. (Vgl. Bücher-Vorlagen I. Nr. 6—17.)

103. Peschek, Literatur der Naturforschung in der Oberlausitz. (Eb. 1842. 101—132.)

Verf. führt in den Schriften, welche die „Naturprodukte in der Oberlausitz überhaupt" (S. 101—103) behandeln und in eigenem Capitel die ornith. Bücher (S. 104—106), welche uns hier interessiren, auf.

104. Seidlitz, Bericht über den Bestand der Sammlungen (der Naturforscher-Gesellschaft zu Dorpat). (In: Sitzungsberichte der Dorpater Naturforscher-Gesellschaft 1870. 203—206.)

105. Derf., Verzeichniß der Säugethiere, Vögel, Reptilien und Amphibien der Ostseeprovinzen, mit Bezugnahme auf die Sammlung der Naturforscher-Gesellschaft zu Dorpat. (Eb. 1861. S. 307—424.)

Die Vogelsammlung bestand derzeit aus 162 Arten, die Nester und Eiersammlung aus 121. Im „Verzeichniß" (S. 380—411) werden 271 Arten incl. des Hausgeflügels kurz aber kritisch besprochen.

106. Russow, Valerian, Ornith. Notizen. Ueber die Zunahme der Vogelfauna in Liv-, Esth- und Curland. (Sitz. Ber. d. Dorp. Naturf. Ges. III. 2. 1870. 143—146.)

107. Derf., Verzeichniß der in der Matzalbucht als brütend oder als durchziehend beobachteten Vögel. (Eb. 155—158.)

108. Derf., Bericht über Ergebnisse einer Zoologischen Reise durch Liv- und Esthland im Frühjahre 1873. (Eb. 1873. 401—418.)

109. Derf., Bericht über Ergebnisse einer Ornithologischen Reise im Jahre 1874. (Eb. 1874. III. 6. 483—491.)

110. Derf., Ueber Töne, die von einigen Vögeln während der Paarungszeit hervorgebracht werden, ohne Kehllaute zu sein. (Eb. 1870. 147—150.)

111. Derf., Ergebnisse einer Ornith. Reise durch die Ostseeprovinzen während der Sommermonate 1870. (Eb. 150—154 und Schluß: S. 159—164.)

112. Derf., Die Ornis Esth-, Liv- und Curland's mit besonderer Berücksichtigung der Zug- und Brutverhältnisse. Nach dem Tode des Verf. herausgegeben von

*) Fortsetzung mit laufenden Nummern aus Band XVI. 1891, S. 359—360 (I. A), S. 391—392 (B), S. 415—416 (C. D), S. 490—491 (E. F); Band XVII, 1892, S. 24, (II.), S. 47—48, S. 79—80, S. 111—112, S. 143—144 (A), S. 176, S. 207—208 (B), S. 240 (C. D. E), S. 283—284 (F).

Th. Pleske. Mit 5 Tab. (Arch. f. d. Naturkunde Esth-, Liv- und Curlands. IX. 1. Dorpat. 1880. 8vo. 214 S.)

Die ornith. Erfolge eines sehr gewissenhaften treuen Forschers liegen in diesen Nummern vor! In 106 fügt er dem Seidlitz'schen Verzeichnisse (Nr. 105) 10 neue Arten hinzu, sodaß die Zahl der wilden Arten auf 272 steigt. Wachtel und Rebhuhn nehmen zu; Kormoran, Karmingimpel, Rohrdommel, Pirol und Knäckente dehnen ihr Gebiet polwärts aus. — 46 Arten werden in der Matzalbucht beobachtet; Sterna macrura hält Verf. für eine im Entstehen begriffene Art. — Dem 1873-er Bericht (Nr. 108) ist ein „Verzeichniß der auf der Insel Kl. Rogoe beobachteten Vögel nebst den dort gebräuchlichen Namen" (S. 408 ff.) angehängt. Auf Rogoe verfertigen die Insulaner aus ausgeblasenen Eiderenten-, Sammtenten- und Wildgänsen-Eiern Kronleuchter. Eine große Kolonie von Lar. minutus war durch Hochwasser zerstört — weshalb die Möven sofort eine neue anlegten. — Von Gall. gallinula (Nr. 109) beschreibt R. genau die verschiedenen Stimmen; Phalaropus wird nistend constatirt. —

Die Balzäußerungen von Storch, Doppelschnepfe, der Stummen Bekassine und endlich der berüchtigten Himmelsziege werden in Nr. 110 beleuchtet. Verf. ist Schwanzmeckerer. — In Nr. 111 giebt er die Resultate einer mehrmonatlichen Excursion durch Esthland und schließt Bemerkungen über die Museen in Riga und Mitau an. In Nr. 112 endlich wird in ganz vorzüglicher Weise eine Gesammtfauna der Ostseeprovinzen gegeben; die Litteratur ist sehr vollständig und kritisch benutzt und sehr übersichtlich citirt. Eine Musterlocalfauna!

Fehler-Berichtigung.

In meinem Artikel in Nr. 6 uns. Monatsschrift sind nachstehende Fehler stehen geblieben, welche ich ergebenst zu berichtigen bitte:

S. 146	Z.	11	v. o.	muß	es richtig heißen:	Tjink, tjink tjink, tjink, tii, tii tii tü tü tü statt think ꝛc.
„	„	17	„ „	„	„ „	Fit! — tit tjä, tit tjä ꝛc.
„	„	2	v. u.	„	„ „	umherhüpfenden statt umherspringenden.
„ 147	„	8	v. o.	„	„ „	oft statt erst.
„	„	14	v. u.	„	„ „	„tst" oder „trrt".
„ 148	„	21	v. o.	„	„ „	am 7. Juni statt Mai.
„ 150	„	7	v. u.	„	„ „	Flugkünste statt Flügelkünste.
„ 151	„	4	v. o.	„	„ „	Trrt! statt Zrr.
„ 152	„	3	v. u.	„	„ „	(Umgebung von Ellnbogen in Böhmen).

J. Michel.

Auf S. 261 Z. 10 v. u. ist zu der kleinen Mittheilung „Phänologisches aus Saarbrücken" die Unterschrift: „Saarbrücken . . . . Julius Kiefer" weggefallen, welche wir einzufügen bitten.

Die Red.

Anzeigen.

Ich offerire: **Victoria-Kronentauben** à Paar 800 ℳ; **gewöhnliche Kronentauben** à Paar 350 ℳ, **Geier-Perlhühner** à Paar 275 ℳ.

Berlin NO, Landsbergerstraße 33. **Gustav Reiß.**

In Nr. 9 waren die Preise nicht richtig wiedergegeben.

Zu kaufen gesucht: **J. A. u. J. F. Naumann**, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Mit Zusätzen von Blasius und Baldamus (vollständig).

R. Freese, Berlin, Alte Schönhauserstr. 60.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

☛ Beim Zusammenstellen der Nr. 7 sind auf den Seiten 187—190 Satzstücke mit einander vertauscht worden, für welches Versehen der Setzer um Entschuldigung bittet. Wir bitten **die betreffenden Blätter in Nr. 7 zu entfernen und die beigelegten dafür einzukleben.**

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. **August 1892.** **Nr. 11.**

Inhalt: Zum Vogelschutz. — C. Goltermann: Besonderer Nistplatz eines Waldkauzes. (Mit Schwarzbild.) Otto Leege: Zum Vogelzuge im Mai 1892 nach Beobachtungen auf der Insel Juist. Julius Moesmang: Beobachtungen an Schwalben. Rich. Schlegel: Meine Beobachtungen über Ruticilla tithys und Ruticilla tithys cairii Gerb. (montana Ch. L. Br.). Dr. Ad. Meyer: Der Lerchenfalke (F. subbuteo) als Schmarotzer. L. Burbaum: Ornithologische Beobachtungen. Staats v. Wacquant-Geozelles: Sturm-Beobachtungen. Karl Wernher: Wie soll man den Graupapagei füttern? — Kleinere Mittheilungen: Wasseramseln in Gefangenschaft. Die Ringeltaube. Sich rettende Graupapageien.. Brütende Rothschwänzchen auf Reisen. Nestbau eines Hausrothschwänzchens in einem Schwalbennest. Der Bergfink als Brutvogel in Deutschland. — Notizen für die Vereinsmitglieder. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III. — Anzeigen.

Zum Vogelschutz.

Einem großen Uebelstande hat der Stadtmagistrat München nunmehr durch die Erlassung einer ortspolizeilichen Vorschrift in Form einer Vogelmarktordnung abgeholfen. Nach derselben dürfen Ammern, Bachstelzen, Baumläufer, Blau- und Braunkehlchen, Braunellen, Eulen, mit Ausnahme des Uhu, Finken, (alle Finkenarten,

insbesondere Buchfinken, Gimpel, Stieglitze, Zeisige u. s. w. mit Ausnahme der sogen. Böhmer und des Sperlings), Fliegenschnäpper, Goldamseln, (Pirol), Goldhähnchen, Grasmücken, Heide- oder Baumlerchen, Kuckuke, Laub-, und Rohrsänger, Mandelkrähen (Blauracken), Meisen, Nachtigallen, Nachtschwalben, Pieper, Rothkehlchen, Schwalben, Schwarzkehlchen, Schwarzplättchen, Spechte, Sprosser, Staare, Steinschmätzer, Störche, Wendehälse, Wiedehopfe, Zaunkönige, nur von solchen Persönlichkeiten auf dem Markte feilgehalten werden, die sich durch Bescheinigung darüber ausweisen können, daß sie selbst oder die Person, für die sie verkaufen, die distriktpolizeiliche Bewilligung zum Fange von Stubenvögeln besitzen. Außerdem wird von jeder Person, welche außerhalb des Vogelmarktes oder einer ständigen Verkaufsstelle Vögel irgend welcher Art feilbietet, der Besitz eines Erlaubnißscheines zum Gewerbebetrieb im Umherziehen verlangt. Auch diese Personen müssen sich über den Besitz der distriktspolizeilichen Erlaubniß zum Vogelfang auszuweisen vermögen. Endlich ist das Feilbieten von Vögeln im Umherziehen, das Hausiren mit solchen auf den Straßen und Plätzen der Stadt, sowie in Privat- und Gasthäusern gänzlich untersagt. Der Vogelmarkt wird mit Ausnahme des ersten Oster-, Pfingst- und Weihnachtstages, sowie des Frohnleichnamstages an allen Sonn- und Feiertagen von Vormittag 10—12 Uhr abgehalten, vorausgesetzt, daß die Temperatur bei Sonnenaufgang die Kälte von drei Grad Reaumur nicht übersteigt.

Die heilsame Wirkung dieser Vorschrift zum Schutze unserer heimischen Sänger brauchen wir nach den obigen Ausführungen nicht besonders hervorzuheben. Der Umstand, daß die Distriktspolizeibehörden mit Recht die im Reichsgesetze und der Verordnung vom 15. November 1889 vorgesehenen Bewilligungsscheine zum Vogelfang versagen und daß nur durch den Besitz eines solchen Scheines das Feilbieten und der Verkauf möglich ist, bringen uns wieder einem Zustande nahe, wie solcher vor Erlassung des Reichsgesetzes bestanden hat, und dies wird von allen jenen begrüßt werden, welche es mit dem Vogelschutze gut und ehrlich meinen.

(Süddeutsche Blätter für Geflügelzucht Jahrgang 1892 Nr. 9.)

Besonderer Nistplatz eines Waldkauzes.

Von C. Goltermann.

(Mit Schwarzbild.)

Meine Heimath Wietzendorf, in der Mitte der Lüneburger Haide liegend, wird bis zu der Entfernung einer Stunde von einem bruchartigen Gehölze, dem Wietzenbruche, im Halbbogen umschlossen.

Hier hatte ziemlich an der äußersten Grenze Syrnium aluco Br. seine Häuslichkeit am Fuße einer Fichte gegründet. An der einen Seite des Baumes, der Höhlung abgewandt, führt ein schwach begangener Fußsteig vorbei. Es mögen so früh in der

Jahreszeit wohl selten Menschen in diese Gegend kommen. Als wir des Weges kamen, es war am 6. April dieses Jahres, die Dämmerung brach schon herein, erhob sich auf etwa 20 Schritte Entfernung die Eule — ein sehr helles Exemplar — auf der entgegengesetzten Seite des Baumes, nahm auf einer Wurzel desselben Platz, und suchte dann, nachdem es uns einige Sekunden lang angeglotzt hatte, geräuschlos das Weite. Darnach fanden wir auf der anderen Seite der Fichte, wo die Wurzeln derselben eine Höhlung bildeten, das Gelege mit 3 Eiern. Am 8. April habe ich die kleine Zeichnung an Ort und Stelle aufgenommen.

Der Waldkauz ist hier und in der Umgegend sehr häufig, er brütet am meisten auf einsamen Schafställen, und kommt bis zu drei Paaren auf einem solchen Gebäude brütend vor. Auf einem mir bekannten Hofe brütete eine Schleiereule in einem Bienenkorbe, deren eine Anzahl auf dem Stalle aufgespeichert waren, in freundlicher Nachbarschaft, Korb an Korb, mit einer Henne ihre Eier aus. Die Eulenmutter führte ihre Jungen dann unter den Eichen des Hofes spazieren.

Im Allgemeinen schätzt der Landmann die Eulenarten als guten Mäusefänger und läßt sie ungestört schalten und walten. Doch wurde vor zwei Jahren im Winter eine Eule dabei ertappt, wie sie sich bemühte ein Huhn abzuwürgen, welche böse Absicht sie mit dem Leben bezahlen mußte.

Zum Vogelzuge im Mai 1892

nach Beobachtungen auf der Insel Juist.

Von Otto Leege.

Die Grundbedingung für bedeutenden Vogelzug — günstige meteorologische Verhältnisse — fehlten den ersten zwei Dritteln des Mai fast in derselben Weise wie dem April, daher war auch der Zug ein bedeutend geringerer, wie in den meisten anderen Jahren; manche seltenere Vogelart, die während anderer Zugperioden regelmäßig beobachtet wurde, schien heuer gänzlich zu fehlen. Das Tagesmittel betrug während der ersten zwei Drittel + 8°, im letzten Drittel + 16° R; während des ersten Zeitabschnittes hatten wir vorherrschend kalte, heftige, nordöstliche bis nordwestliche, häufig von Regenschauern begleitete Winde, während sich das letzte Drittel durch schwache südöstliche Luftströmungen und klare Luft auszeichnete, bekanntlich lauter Faktoren, welche dem Zuge besonders förderlich sind — wäre nur dieser Umschwung der Witterung etwas früher eingetreten, die Hauptzugzeit war eben verstrichen! — Bis Mitte Mai erreicht in anderen Jahren der Frühjahrszug seine größten Dimensionen: da ist jeder Strauch in den Dünen, jede Hecke erfüllt von unzähligen Sylvien, Rothschwänzchen und Drosseln, die Gemüsefelder beleben Hunderte von Ortolanen

und Finken, die Weiden sind angefüllt von Stein- und Wiesenschmätzern, Piepern und Bachstelzen, die niedrigsten Theile der Außenweiden, die Wattgrenze und Sandbänke überwogen ungezählte Schaaren der verschiedensten Regenpfeifer, Schnepfen und Entenvögel, und in der Luft drängen unaufhörlich ostwärts Schwalben, Mauersegler und alle möglichen anderen Species ihrer Heimath zu.

Auffallend spät scheint uns die Rottgans (Berniela torquata) verlassen zu wollen, denn obgleich die großen Schaaren am 25. April unseren Wattgründen Lebewohl sagten, wurden am 1. Mai wieder einzelne Stücke gesehen und so den ganzen Monat hindurch; am 23. Mai sah ich noch etwa 50 Stück ihren nordischen Niststellen zueilen, und am 29. wurde mir von Schiffern erzählt, daß sie auf entlegenen Sandbänken noch größere Herden angetroffen, wovon ich mich denn auch überzeugte. Zu den hier zahlreich nistenden Seevögeln gehören Sterna fluviatilis (Flußseeschwalbe) und minuta (Zwergseeschwalbe), argentata (Küstenseeschwalbe) dagegen ist seltener. In ihren Kolonien auf unserer Insel wurden sie zuerst am 8. Mai beobachtet, wie sie hoch über den abgelegenen öden, mit Muschelntheilen bedeckten Sandflächen, mit ihrem heiseren Geschrei die Luft erfüllend, sich aus der Perspektive ihr Nistgebiet anschauten. Im Watt gewahrte ich die erste Sterna minuta am 4. Mai, dagegen auf den ostfriesischen Inseln nicht; hingegen die auf der holländischen Insel Rottum und noch auf einigen unserer entfernteren nicht vom Hochwasser überstrichenen Sandbänken Kolonien bildende S. cantiaca (Brandseeschwalbe), leicht kenntlich an ihrem widrigen rauhen Gekreisch, vernahm ich zuerst am 7. Mai, während sie doch sonst ihren übrigen kleineren Schwestern einige Zeit voranzugehen pflegt. Schiffer behaupten freilich, die ihnen wohlbekannten Brand- und Flußseeschwalben (hier Kierr resp. Kierrit nach ihrem Geschrei benannt) weitab von der Insel an den Rändern der Balgen schon am 25. April fischend angetroffen zu haben, und zweifle ich nicht an der Richtigkeit dieser Angabe, da diese Vogelgattung nach ihrem Eintreffen sich erst längere Zeit weiter ab von der Insel auf schlickigen Gründen, wo der Tisch reichlicher für sie gedeckt, ihre nimmersatten Mägen zu füllen sucht, um dann sich allmählich der Insel zu nähern und die Nistplätze einzunehmen. Früher brütete St. fluviatilis, minuta und argentata in großer Anzahl auf der Insel, im Laufe der letzten Jahre aber hat deren Zahl rapid abgenommen, und wenn auch zum Theil hieran das planlose Eiersuchen die Schuld tragen mag, so trifft doch die Hauptschuld jene Kategorie von Leuten, welche sich als „Jäger" bezeichnet und sich doch nicht scheut, die um ihre Eier oder Jungen besorgten Eltern aus nächster Nähe abzuschießen und nach befriedigter Mordlust die Beute entweder wegzuwerfen oder als Trophäen nur die abgeschnittenen Flügel mitzunehmen. Obwohl die Vögel unter gesetzlichem Schutze stehen, ist es doch schwer jenen Knallschützen das Handwerk zu legen, da die Brutstellen zu weit entfernt liegen um sie regelmäßig beaufsichtigen zu können. Meines

Absonderlicher Nistplatz eines Waldkauzes.

Wissens sind die ersten Gelege auf der Insel um den 29. Mai gefunden, ebenso auf den Sandbänken, doch waren die Eier zum Theil schon bebrütet. Der Austernfischer (Haematopus ostralegus) nistet nur hier und da auf Juist, Larus argentatus noch seltener, viel dagegen auf dem Memmert, einer hochliegenden, mit nicht geringer Vegetation bedeckten Bank im Südwesten der Insel, doch sind auch diese entlegenen Oertlichkeiten nicht sicher vor den Nestplünderern, und oft genug legen dort Boote an, deren Insassen alleiniger Zweck der ist, die Kolonie bis auf das letzte Ei auszuräubern. Eier vom Seeregenpfeifer (Aegialites cantianus) wurden während des ganzen Monats häufig gefunden. Der Rothschenkel (Totanus calidris) nistet an mehr schwer zugänglichen sumpfigen Stellen, daher auch die Brut dieses Vogels am wenigsten unter Nachstellungen zu leiden hat, immerhin ist deren Zahl nur noch gering, während die Kampfschnepfe (Machetes pugnax) nur noch in einigen wenigen Paaren vorkommt. Vanellus cristatus (Kiebitz) hat erst spät Nester angelegt; um Mitte des Monats sah man die ersten Jungen umherlaufen. Am 7. Mai wurden im Röhricht der Kolken auf dem Westlande die ersten Anas boschas (Stockenten) im Dunenkleide angetroffen, die vielleicht erst am Tage vorher dem Ei entschlüpft waren. Die Fuchsente (Tadorna cornuta), die sonst in vielleicht 60 Paaren das Westland, die genannte Bill bevölkert, hat sich spät zur Nestanlage entschlossen; der Umstand, daß die Bruthöhlen, die sonst mit Vorliebe benutzt werden, meistentheils verschüttet waren, und die freie Anlage des Nestes unter einem höheren Strauche weniger willkommen ist, dürfte ausschlaggebend gewesen sein.

Das erste Nest von der Feldlerche (Alauda arvensis) mit vollständigem Gelege wurde am 4. Mai, das erste Budytes flavus-Nest (Schafstelze) mit ebenfalls vollständigem Gelege am 11. gefunden; die ersten jungen Staare hörte man am 16. in ihren Nestern pfeifen, am 27. flogen die ersten flüggen Lerchen, am 30. die ersten jungen Wiesenspitzlerchen (Anthus pratensis) umher.

Als am 25. Mai, einem außergewöhnlich schönen Tage, Pieris brassicae und Libellula quadrimaculata (Weißlinge und Libellen) in unglaublicher Menge zogen, hatten die Staare fette Bissen, ausschließlich trugen sie ihren Jungen Weißlinge zu.

Nachdem ich von meinem eigentlichen Thema etwas abgeirrt, will ich nach meinem Tagebuche kurze Notizen über den weiteren Verlauf des Zuges machen.

Bis zum Ausgange des Mai sah man besonders in den letzten Tagen zahlreich im reinsten Hochzeitskleide Charadrius squatarola (Kiebitzregenpfeifer), weniger Ch. pluvialis (Goldregenpfeifer); Totanus glottis (Grünschenkel) ziemlich häufig, Numenius phaeopus (Regenbrachvogel) in großen Schwärmen, dagegen wenige N. arquatus (große Brachvögel); Actitis hypoleucus (Flußuferläufer), leicht erkennbar am hellen Lockton, hörte man namentlich an stillen Abenden vorüberziehen oder sah diesen anmuthigen Vogel mit seinen zierlichen Bewegungen an Süßwasserlachen

und Brackwasserkolken seiner Nahrung nachgehen; die Zahl der Strandläufer hatte gegen den Schluß des Mai bedeutend abgenommen; am 11., als ich mich draußen auf den Bänken aufhielt, wogten noch gewaltige Schwärme, aus vielen tausend Individuen bestehend, dort umher, die meisten Vögel hatten schon das dunkle Sommerkleid angelegt, als Anführer der Züge sah man häufig eine Tringa cinerea; Tringa subarquata beobachtete ich nur in kleinen Schaaren, mitunter nur ganz vereinzelt. Strepsilas interpres, durch die bunten Farben im Fluge sofort zu unterscheiden, bewegte sich einzeln am Wattrande und am 11. Mai erlegte ich einige Calidris arenaria im Uebergangskleide an der Fluthmarke des Memmert, wo sie zu kleinen Gruppen vereinigt dem ablaufenden Wasser behende nacheilten, um Nahrung aufzulesen. — Von Lariden traf man außer Larus argentatus (Silbermöve) nur hin und wieder einzelne Mantelmöven (L. marinus) im Jugendkleide oder Sturmmöven (L. canus) an. Am 13. Mai zogen noch 10 Schwäne (Cygnus musicus) vorüber.

Falkoniden zogen besonders vom 12.—15. und später wieder am 25. Mai, immer in der Richtung nach Ost, Buteo vulgaris (Bussard) zu 5—6 und mehr in einer Höhe von etwa 50 m, Cerchneis tinnunculus (Thurmfälkchen) besonders häufig, Baumfalke (Falco subbuteo) ziemlich häufig, Weihen (Circus) ebenfalls und Seeadler (Haliaëtus albicilla) täglich zu mehreren.

Segler (Cypselus apus) bemerkte man während des ganzen Monats täglich, am häufigsten jedoch am 12. bei windigem Nordost und am 31. bei bewegtem Nordwest und klarer Luft, die Rauchschwalbe (Hirundo rustica) ähnlich, die Mehlschwalbe (H. urbica) vom 8. und die Uferschwalbe (H. riparia) vom 11. Mai an mit den vorigen, sämmtliche Arten noch bis Schluß des Monats. Den Ruf des Kuckuks vernahm ich zuerst am 14. Mai, einem äußerst späten Termin, jetzt hört man ihn in jedem Thale. — Der Krähen- und Dohlenzug war bereits im April beendet, merkwürdigerweise erschienen am 12. und 13. Mai bei schönem Wetter plötzlich viele Dohlen auf den Gemüsefeldern. Der Wendehals (Jynx torquilla) war besonders häufig am 15. Mai bei südwestlichem Winde. Den rothrückigen Würger (Lanius collurio), der sonst zahlreich durchzieht, sah ich jetzt nur am 14. Mai. Der graue Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola) traf volle 4 Wochen später ein als der schwarzgraue (luctuosa), erst am 13. Mai und auch da nur einzeln, dann erst wieder am 25. und 26. plötzlich häufig und verschwand mit dem 28., luctuosa dagegen hatte schon eher abgenommen, und sah ich das letzte Weibchen am 26. Mai. Den Zaunkönig (Troglodytes parvulus), dessen Zug sonst vorüber ist, sah man nur noch am 9. und 12. im Gestrüpp der Dünen. Von den Sylvien erschienen am 10. Mai zahlreich der Plattmönch (S. atricapilla) sowohl ♂ wie ♀ — das erste ♂ am 27. April, — der Fitis (Phyllopneuste trochilus) besonders häufig am 9., der Weidensänger (rufa) seltener, die Gartengrasmücke (S. hortensis) häufig, Dorngras-

mücke (cinerea) am meisten, Zaungrasmücke (curruca) wenig; während der folgenden Tage zog von Sylvien fast nichts, erst am 23. und 24. wieder viele, dann abnehmend; Calamoherpe phragmitis vom 22. Mai an im Gestrüpp und Rohr bis Ende Mai zahlreich, die Rohrdrossel (Acrocephalus arundinacea) selten; am 17. Mai hörte ich in einer Hecke den Gartensänger (Hypolais salicaria) singen. — Mit Schluß des Monats hatte auch der Drosselzug sein Ende erreicht, zu Anfang gab es noch viele Zippdrosseln (T. musicus). Weindrosseln (iliacus) sah ich nach dem 10. nicht mehr; am 11. zogen zahlreich Zippdrosseln, Ringamseln (torquatus) und Zeimer (pilaris), am folgenden Tage auch noch einzelne alte Schwarzamseln (merula ♂) und jüngere Vögel, dann nahm die Zahl immer mehr ab. Ende des Monats wurden nur noch vereinzelte Individuen angetroffen. Das Buschröthel (Ruticilla phoenicurus) zog nie mehr in diesem Jahre als am 13., tithys nur noch einzeln, gegen Abend war fast jeder Strauch davon erfüllt; in den letzten Tagen sah man nur noch einzelne phoenicurus. Die letzten Rothkehlchen (Dandalus rubecula) notirte ich am 18., einzelne gelb- und weißsternige Blaukehlchen den ganzen Monat hindurch, Braunkehlchen (Pratincola rubetra) zu Anfang häufig, gegen Ende nur noch einzeln oder zu 3—5, die Schafstelze (Budytes flavus), die hier auch häufig nebst Motacilla alba und auch dem Steinschmätzer (Saxicola oenanthe) nistet, passirte noch am 9. und 11. Mai, wo sich Ihresgleichen hier schon häuslich eingerichtet hatte; von der Wiesenspitzlerche (Anthus pratensis) läßt sich dasselbe sagen. Die Gartenammer (Emberiza hortulana) erschien zuerst am 8., die letzten verschwanden am 25., die Rohrammer (Schoenicola schoenichus) öfters nur am 11., später einzeln (ich sah nur Weibchen). Garten- und Goldammern (Miliaria europaea und Emberiza citrinella) erschienen sporadisch. Am 11. sprachen noch viele Feldsperlinge (Passer montanus) vor; bis zu diesem Tage zogen noch viele Edelfinken (Fringilla coelebs) und Bergfinken (montifringilla), später keine mehr. Von den Turteltauben (Turtur auritus) erschien ab und zu ein Exemplar, am 15. flog ein schönes Männchen durch die offene Hausthür in das hiesige Pfarrhaus und wurde ergriffen.

Abgeschlossen 1. Juni 1892.

Beobachtungen an Schwalben.

Von Julius Moesmang.

I.

Als heuer am 20. April, wie an den vorhergehenden Tagen, Kälte und von zeitweiligen Schneestürmen unterbrochene, heftige Regengüsse uns wieder in die Winterszeit zurückzuversetzen schienen, litten, wie alle Schwalben, auch die zu dem alten Nest im Hausflure unseres Schulgebäudes zurückgekehrten große Noth. Ich

ließ durch den Hausmeister eine hohe Leiter anlegen und in das Nest 16—20 Mehlwürmer werfen, wovon die Mehrzahl todt, einige aber lebendig waren, damit sie durch ihre Bewegungen die Schwalben aufmerksam machten. Tags darauf bestieg ich selbst die Leiter und fand keine Larve mehr im Nest. Nun legte ich eine größere Menge meist todter Mehlwürmer in's Nest, die nach zwei Tagen ebenfalls verschwunden waren. Später wiederholte ich diese Fütterung noch einmal. Ich sah zwar die Schwalben, welche wegen des beständigen Regens sehr häufig zum Neste zurückkehrten und oft lange an dessen Rand saßen, einigemale in der Höhlung desselben verschwinden, konnte aber, da das Nest etwa 6 m hoch an der Wand hängt, natürlich von unten unmöglich unterscheiden, ob sie die ihnen gebotene Nahrung verzehrten. Daß sie es aber thaten, war mehr als wahrscheinlich; denn falls auch die etlichen lebenden Larven vor Ankunft der Schwalben am Nest sich in denselben verkrochen haben oder über den Rand desselben geklettert und herabgefallen sein sollten, so bliebe doch noch immer das Verschwinden der todten Mehlwürmer unaufgeklärt. — Die einzige zulässige Erklärung dieses Verschwindens wäre noch die, daß auch Spatzen dem Neste heimlich einen Besuch abgestattet haben möchten. So lange ich aber dabei stand, habe ich keinen bemerkt.

II.

Am 2. September 1890, nach mehrtägigem, ununterbrochenem Regen brachte mir ein Knabe eine fast verhungerte Schwalbe, die er mitten auf der Straße aufgelesen hatte. Sie war vor Schwäche fast bewegungsunfähig und völlig abgemagert. Ich flößte ihr zunächst mittels eines Federkieles einige Tropfen Rothwein, dann das weiche Innere mehrerer Mehlwürmer ein. Diese stärkende Nahrung und die Wärme der Hand thaten ihr offenbar wohl. Sie erholte sich zwar langsam aber sichtlich und öffnete, als ich ihr den Federkiel nahe brachte, bald von selbst den Schnabel. Nach etwas mehr als einer Stunde brachte ich sie in mein großes Bauer, worin Bachstelze, grauer Fliegenschnäpper, Schwarzplättchen, Blaukehlchen und — damals noch — Blau-, Tannen-, Sumpfmeise und zwei Schwanzmeisen waren. Ich setzte sie auf ein Stäbchen, wo sie ruhig sitzen blieb. Die übrigen Vögel — mit Ausnahme der Meisen — kümmerten sich wenig um sie. Nun brachte ich mittels eines langen Stäbchens einen ganzen, eben gehäuteten, weißen Mehlwurm in die Nähe ihres Schnabels. Sie schnappte darnach und verschluckte ihn. Dieser Versuch wurde mit gleichem Erfolge mehrmals wiederholt. Mittlerweile hatte ich auch einige Fliegen und Spinnen erhalten, die von ihr mit nicht geringerem Appetit verzehrt wurden. Auch frische Ameisenpuppen schmeckten ihr gut. Sie fühlte sich offenbar sehr behaglich, rührte sich aber nicht von der Stelle, und betrachtete neugierig die über, neben, und unter ihr fliegenden, springenden und turnenden Meisen. Als ich nachmittags, wie gewöhnlich bei nicht zu hoher Temperatur, die Thüre des Käfigs

öffnete, damit dessen Bewohner sich im Zimmer vergnügen könnten, blieb sie allein zurück und versuchte nun, ungestört wie sie war, auf das nächste, ungefähr 50 cm entfernte Stäbchen zu kommen. Der Versuch gelang und so wechselte sie in der Folge noch mehrmals ihren Standort. Vielleicht wäre sie jetzt schon gestärkt genug gewesen, um wieder entlassen werden zu können. Aber es regnete fast unaufhörlich an diesem, wie auch an den folgenden Tagen. So behielt ich sie, auf schönes Wetter hoffend. Sie ward so zutraulich und zahm, daß in mir schon die Versuchung aufstieg, sie ganz zu behalten. Brachte ich einen Mehlwurm nur an das Gitter des Bauers, so näherte sie sich sogleich und schnappte den Bissen mit wahrer Gier vom Finger weg. Da ich sie nie weder zum Trinkwasser noch ins Badehaus hinabfliegen sah, glaubte ich, daß sie diese Gelegenheiten nicht finden könne, obgleich sie an den andern Käfiggenossen Lehrmeister hatte. Darum tauchte ich häufig Mehlwürmer ins Wasser, um ihr so den Durst, der sie sicher quälen mußte, zu löschen. Von Tag zu Tag wuchs ihr Appetit. Wurde er nicht fortwährend befriedigt, so schrie oder zwitscherte sie eigenthümlich und zitterte mit den Flügeln. Schließlich fraß sie täglich 80 bis 100 Mehlwürmer. Am 6. Tage, als sie noch immer nicht aus dem Käfig herausflog (oder sich nicht herausfand), fing ich sie und ließ sie im Zimmer los, um ihre Flugfähigkeit zu prüfen. Sie kreiste ein paarmal herum und blieb dann auf dem Büchergestelle sitzen. Auch hier durfte ich mich ihr nähern und ihr Mehlwürmer anbieten. Sie blieb bis zum Abend draußen. Dann fing ich sie und brachte sie wieder in das Bauer zurück. Am 7., 8. und 9. Tage dieselben nachmittäglichen Flugübungen. Mittlerweile klärte sich der Himmel auf, und es schien, für einige Tage wenigstens, schön werden zu wollen. — Der Entschluß, die vertraut gewordene Schwalbe jetzt fliegen zu lassen, kam mich wahrlich schwer an. Nur die Vermuthung, daß sie doch nie lernen würde, aus dem Näpfchen zu fressen, und daß das beständige Füttern mit der Hand mit enormem Zeitverlust verbunden, ja, nach Schluß der Ferien in der ausgiebigen Weise wie bisher geradezu unmöglich sei, bestimmte mich schließlich, sie doch noch in Freiheit zu setzen. Am 12. September fütterte ich sie noch tüchtig, nahm sie dann aus dem Bauer und hielt die geöffnete Hand mit der darauf sitzenden Schwalbe zum Fenster hinaus. Einen Augenblick besann sie sich, dann entschwebte sie und verschwand über den Hausdächern der Nachbarschaft.

Diese kleine Episode hatte ein liebliches Nachspiel. Im Vorjahre (1891) sah ich am 28. April eine Schwalbe, lustig zwitschernd, auf dem Blumenbrette vor meinem Fenster sitzen. Ich beachtete das anfangs wenig; als aber Tag für Tag die (wie ich sicher annehmen durfte) nämliche Schwalbe mehrmals minutenlang vor dem Fenster, ja einmal, als ich an einem sonnigen Morgen plötzlich das Zimmer betrat, sogar im Zimmer, auf dem Dache des großen Bauers saß, konnte ich mich des Gedankens unmöglich entschlagen, daß ich da meine liebe alte Bekannte vom verflossenen

Herbste vor mir habe. Als sich die Brütezeit näherte und während derselben, zeigte sie sich weniger häufig. Wo sie brütete, konnte ich nicht herausbekommen. In der unmittelbaren Nachbarschaft war es nicht. Später kam sie, bis in den September hinein, wieder jeden Tag und zwitscherte fleißig ihr Liedchen. Mehrmals legte ich ihr Mehlwürmer auf die Blumentöpfe. Sie ließ dieselben jedoch — zur närrischen Freude der sich hier stets zu Gaste ladenden Spatzen — unberührt. Wie lächerlich kamen mir angesichts der uneigennützigen Anhänglichkeit dieses trauten Thierchens jene superklugen Spintisierer vor, die sich in ihrer menschlichen Würde (besser Eitelkeit) verletzt fühlen, wenn man auch den Thieren ein gewisses Maß von Verstand, Empfinden und Erinnerungsvermögen zuschreibt, welche Gaben jene für den herrlichen König der Schöpfung allein reservirt wissen wollen, die einen vielleicht aus religiösem Bedenken, die anderen, um sich über begangene Frevelthaten der rechts- und wehrlosen Thierwelt gegenüber keine Vorwürfe machen zu müssen.

Heuer hoffte ich, als der Frühling wieder ins Land zog, vergebens auf die Rückkehr meiner Schwalbe. Ob sie im Süden weggefangen und verzehrt worden?

München, im Juli 1892.

Meine Beobachtungen über Ruticilla tithys und R. thitys cairii Gerb. (montana Ch. L. Br.)

Von Rich. Schlegel.

Die in unserer Monatsschrift neuerdings niedergelegten Arbeiten über R. tithys und R. thitys cairii veranlassen mich, auch meine diesbezüglichen Erfahrungen in Betreff dieser Vögel an dieser Stelle in Kürze vorzubringen.

Die gemachten Beobachtungen beziehen sich auf die Umgebungen der Orte Scheibenberg i. Erzgebirge, Wildenfels und Gersdorf, Bezirk Zwickau. In Bezug auf den ersterwähnten Ort erinnere ich mich dreier Pärchen, die ich daselbst brütend beobachtete. In den Jahren 1886 und 87 baute ein Pärchen auf dem Dachbalken der damals leer stehenden Arend'schen Zündhölzchenfabrik unmittelbar am Fuße des 805 m hohen Scheibenberges. Die Vögel flogen durch ein zerbrochenes Fenster aus und ein. Beide Male gehörte das Männchen der Form cairii an. Ob es jedoch ein und dasselbe Männchen gewesen ist, wage ich nicht zu behaupten. Das zweite Pärchen nistete neben meinem Schulzimmer in der Nähe des alten Malzhauses, und gehörte auch in diesem Falle das Männchen der Form cairii an. Das dritte Paar, von dem das Männchen einen typischen R. tithys repräsentirte, brütete 1886 und 87 bei einigen am Wege nach Schlettau gelegenen Scheunen. Auch auf den „Orgelpfeifen" und dem Basaltgewölbe des Berges traf ich zu verschiedenen Malen singende

Männchen beider Formen an. Dieselbe Beobachtung machte ich in den naheliegenden Ortschaften Ober-, Unterscheibe und Markersbach. Ein Männchen, das ich von meinem Freunde Markert aus Scheibenberg am 1. Mai 1888 erhielt, ist R. tithys cairii.

Da ich alle Brütebeobachtungen von Rothschwänzchen für Wildenfels nicht speciell von mir notirt finde, führe ich nur kurz die Thatsache an, daß auch hier R. tithys und R. tithys cairii nebeneinander brüten. Nur einige Fälle mögen hier verzeichnet sein. Während der Paarungszeit um die Osterferien beobachtete ich dort alljährlich streitende Männchen beider Formen. Vergangenes Jahr siedelte sich ein graues Pärchen in der Nähe unserer Wohnung bei einer Schießmauer an. Heuer ist, wie ich die letztvergangenen Sommerferien bemerkte, ein Paar M. grisola an seine Stelle getreten. Ein singendes Männchen von cairii erbeutete ich während der Sommerferien 1889. Bei einem seit zwei Jahren von mir beobachteten Pärchen war das Pärchen wie im Vorjahre auch heuer ein graues. Die Vögel wechseln in ihrem Nistbezirke zwischen zwei Schuppen des von uns bewohnten Gehöftes. Dieses Jahr flog die zweite Brut von vier Köpfen am 19. Juli aus. Das Männchen regte meinen Sammeleifer diesmal ganz besonders an. Da ich jedoch die Vögel geschlechtlich nur sehr zweifelhaft bestimmen konnte, und um mir für nächstes Jahr eine weitere Beobachtung zu sichern, kam ich sehr bald zu Gunsten des Männchens auf friedliche Gedanken.

In Gersdorf, Bezirk Zwickau, fand ich gleichsam brütende und singende Männchen beider Formen nebeneinander auftretend. Ich beobachtete hier R. tithys cairii vielleicht nur deswegen, weil er sich bez. der Färbung auch in geringer Entfernung allein kaum vom Weibchen unterscheiden läßt. Hier, wo der Rothschwanz recht häufig vorkommt, beobachtete ich auch, namentlich im zeitigen Frühjahre und nach der Mauser, die schönsten Männchen mit auffallend großem, hervorstechend weißem Schwingenflecke.

Herr Kleinschmidt ist der Meinung, daß sich das Männchen der Form cairii vom Weibchen nicht unterscheiden lassen. Wenn ich die in meinem Besitze befindlichen beiden Männchen als Gegenbeweismaterial anführen darf, so trifft dies nicht zu. Beim Tages-, selbst beim Lampenlichte ist das neben dem Weibchen gehaltene Männchen durch den dunkleren Ton der Ober- und Unterseite sofort unterscheidbar, von einem Weibchen sogar recht auffallend. Leider besitze ich eben nur zwei Weibchen und zwei Männchen von cairii, also viel zu wenig Material, um auf die Allgemeinheit einen sicheren Schluß ziehen zu können. Meine beiden cairii-Männchen gleichen in Bezug auf die Dunkelfärbung dem Nestgefieder der in meinem Besitze befindlichen jungen Vögel, die nach meinen Beobachtungen trotz der schwach rostrothen Federränder sich immer durch dunkleren Ton vom Weibchen unterscheiden. Sowohl das Scheibenberger, als auch das Wildenfelser Stück kann kein junges, sondern beide Exemplare müssen mindestens einjährige Stücke gewesen sein, ersteres infolge der frühen Jahres-

zeit, in der ich es erhielt, letzteres seines ausgebildeten Gesanges halber. Trotz vieler beobachteter und präparirter Rothschwänzchen theile ich mit Herrn Kollegen Michel das gleiche Schicksal: ich habe noch nie ein Männchen gefunden, das in Bezug auf die Brustfärbung zwischen tithys und cairii gestanden hätte. Dasselbe berichten auch mehrere Präparatoren, bei denen ich mündlich diesbezügliche Erkundigungen einzog. Herr Kollege Buxbaum scheint in dieser Hinsicht glücklicher gewesen zu sein, wie aus dieser von ihm aufgestellten 5. These hervorgeht, obwohl er hierher gehöriges Beobachtungsmaterial nicht anführt. Meines Erachtens ist das von ihm beschriebene Kleid des zweiten Männchens nicht als Uebergangskleid anzusprechen, da bei demselben Schwarzfärbung, wenn auch in geringerer Ausdehnung als beim dritten Männchen, vorkommt; denn dieselbe ist, wie an den nachher angeführten wenigen Männchen schon ersichtlich ist, variabel. Mit an Bestimmtheit grenzender Wahrscheinlichkeit darf wohl angenommen werden, daß sich die Umwandlung des Gefieders in das schwarze Hochzeitskleid in einer späteren als in der ersten Winterherberge vollzieht, also den Augen des Beobachters verborgen bleibt, der, um nur das verwandte Gartenrothschwänzchen und Staar anzuführen, recht augenfällig beobachten kann, wie sich durch Mauser das Nestkleid in das ganz anders gefärbte Herbstkleid umwandelt. Fast wäre ich versucht gewesen, von der Größe des Spiegels auf ein Charakteristikum höheren Alters zu schließen, wenn mit der Ausdehnung des Spiegels auch die Ausdehnung der Schwarzfärbung in Einklang zu bringen gewesen wäre. Bei fünf gut ausgefärbten Männchen meiner Sammlung gestaltet sich das Verhältniß vom Schwarz zum Weiß folgendermaßen:

1. Unterscheibe, den 13. April 1888. Das Schwarz der Unterseite erstreckt sich wenig über die Halsseiten; weißer Flügelfleck deutlich.

2. Wildenfels, den 18. April 1889. Schwarzfärbung wie bei Männchen Nr. 1. Flügelfleck jedoch hervorstechender.

3. Gersdorf, den 28. März 1891. Das Schwarz der Unterseite erstreckt sich in etwas abgeschwächterem Tone über Nacken und Rücken, auch ist dasselbe auf der Stirn weiter nach dem Scheitel zu ausgedehnt als bei den übrigen Exemplaren. Das Weiß der Flügel ist verschwindend klein und nur angedeutet.

4. Scheibenberg, den 10. Mai 1891. Schwarzfärbung wie bei Nr. 3. Das Weiß ist auf dem linken Flügel hell und leuchtend, auf dem rechten hingegen auffällig schwächer vorhanden.

5. Gersdorf, den 27. September 1891. Schwarzfärbung wie bei den Männchen unter 1 und 2. Die weißen Flügelflecken sind auffallend groß und ganz besonders hervorstechend.

In Bezug auf das mit R. tithys an gemeinsamer Oertlichkeit auftretende graue Männchen läßt sich mit Herrn Buxbaum sicher behaupten, daß beide nur einer

Species angehören, da Eier, Nistweise, Gesang, Betragen ꝛc. von cairii nicht den geringsten Moment bieten, der eine artliche Trennung gerechtfertigt erscheinen ließe. Herr Kollege Buxbaum sagt ziemlich am Ende seiner Arbeit: „Sollten aber dieselben Exemplare gerade noch so gefärbt sein, so hätte man es mit einer Abnormität zu thun, doch nicht mit einer neuen Art.“ Wenn diese schwache Möglichkeit durch exakte Forschung als Thatsache festgestellt würde, dann würde cairii, wie dies ja auch beim Gimpel und Schwarzplättchen häufiger vorkommt, eine konstante Abnormität, ein weibchenfedriges Männchen sein. Wenn nun aber Herr Kollege Buxbaum Uebergangsformen beobachtet hat, so sprechen dieselben deutlich genug dafür, daß cairii eben keine konstante Abnormität, sondern nur ein Jugendkleid von R. tithys sein kann. Jedenfalls aber bedarf es sehr vielen Balg- und Beobachtungsmaterials, um mit der Rusicilla-Frage ins Reine zu kommen.

Leipzig, den 24. August 1892.

Der Lerchenfalke (F. subbuteo) als Schmarotzer.

Von Dr. Ad. Meyer.

Der Wanderfalke (F. peregrinus) soll bekanntlich ohne weiteres seinen Raub den Bussarden und Milanen überlassen, wenn dieselben sich bei seinem Mahle als ungebetene Gäste einfinden, wobei es unentschieden bleiben mag, ob die Abneigung, die der edle Räuber gegen das wegelagernde Gesindel empfindet, hierbei das Maßgebende ist, oder die immerhin nicht zu verachtende Gegnerschaft eines Bussards. Demgegenüber dürfte es bemerkenswerth erscheinen, daß der dem Wanderfalken in jeder Beziehung so nahe verwandte Lerchenfalke in diesem Punkte erheblich von seinem größeren Vetter abweicht, indem er sich gelegentlich selbst zum Schmarotzen herbeiläßt, wie nachfolgender Fall zeigt: In der Nähe von Posen hatte Schreiber dieses vor einigen Jahren im September Gelegenheit, sehr zahlreiche Thurm- und Lerchenfalken zu beobachten. Eines Tages kam ein Thurmfalke (F. tinnunculus) mit einer Beute (muthmaßlich Maus) in den Fängen über das Feld langsam herangezogen, als plötzlich aus einer hohen, am Wege befindlichen Pappel, von dem Beobachter jetzt erst bemerkt, ein Lerchenfalke abstrich und direct auf den etwa noch 200 Meter entfernten Thurmfalken lossteuerte. Der Letztere schien sofort das Bedenkliche seiner Situation erkannt zu haben, schlug eine andere Richtung ein und beschleunigte seinen Flug, war aber natürlich in kürzester Frist von seinem Gegner eingeholt. Jetzt begann ein außerordentlich anmuthiges, leider nur zu kurze Zeit dauerndes Flugspiel. Unter lautem Kli — Kli — Kli führte der geängstete Thurmfalke 5—6 Zick-Zack-Bewegungen in horizontaler und vertikaler Richtung mit anerkennenswerther Gewandtheit aus. Der Lerchenfalke folgte indeß den verschiedenen Stößen mit der Sicherheit des

weit überlegenen Fliegers und war gerade in Begriff, den Thurmfalken zu ergreifen, als dieser endlich den Kampf aufgab und die Beute fallen ließ, welche nunmehr blitzschnell, noch etwa 20 Meter über der Erde, von dem Verfolger aufgefangen und mit fortgenommen wurde. Wenn man bedenkt, daß der Lerchenfalke der schnellste einheimische Vogel und in der Lage ist, sich jeder Zeit reiche Beute verschaffen zu können, so dürfte es auffällig sein, daß derselbe im vorliegenden Falle seinem in Betreff des Beutemachens sehr viel ungünstiger situirten Verwandten die vielleicht mühsam ermittelte Maus abjagt. Einigermaßen zu entschuldigen wäre ein solches Benehmen gewesen, wenn es sich um einen jungen Lerchenfalken gehandelt hätte; davon konnte aber in Anbetracht des vorzüglichen Fliegens hier nicht die Rede sein. Der junge Lerchenfalke ist im Anfange seiner Laufbahn, wenn er im Fangen noch nicht geübt ist, übrigens sofort von dem alten an seinen relativ schwerfälligen Bewegungen zu unterscheiden. Einen solchen Anfänger sah Schreiber dieses auf freiem Felde einen Brachpieper (Anthus campestris) aufstöbern und verfolgen. Der zum Tode geängstigte Pieper floh unter fortwährendem Isi — Isi — Isi im Zickzackfluge und erreichte wirklich noch einen rettenden Busch; einem alten Lerchenfalken gegenüber wäre er sicher verloren gewesen. Der alte Lerchenfalke fängt bekanntlich alle fliegenden Vögel, auch Schwalben ohne Umstände, namentlich im August die jungen Haus- und Rauchschwalben, zuweilen sogar den Mauersegler (Cypselus apus s. murarius), wie Schreiber vor einigen Jahren unter folgenden Umständen zu sehen Gelegenheit hatte. Vor der aus drei großen zweistöckigen Gebäuden bestehenden Hauptfront der Osnabrücker Irrenanstalt kreisten in der Abendstunde Ende Juli zahlreiche Mauersegler in einer Höhe von etwa 20 Meter. Die Front der Anstalt ist nach Süd-Ost gerichtet. Beobachter befand sich etwa 50 Meter vom Süd-West-Ende der Gebäude entfernt auf einer kleinen Anhöhe, als ein Lerchenfalke von Norden herkommend, ziemlich niedrig fliegend, sodaß ihn die Mauersegler wohl nicht bemerkten, hinter der Front der Anstalt sichtbar wurde, dann im weiten Bogen um die Südecke der Anstalt herumschwenkte, wobei er sich zugleich hob und nun etwas schräg von oben herab in gerader Linie vor der Front der Anstalt (also in der Richtung Nord-Ost) zurückkehrend mit Blitzesschnelle zwischen den Seglern hindurchfuhr, einen derselben erhaschte und dann geraden Weges weiter zog. Dieser Falke führte hier also dasselbe Manöver im großen Stile aus, welches der Sperber (A. nisus) so häufig im kleinen über Dächer und Hecken zur Ueberraschung der Sperlinge macht.

Das ganze Drama spielte sich im wahren Sinne des Wortes in der Schnelligkeit des Augenblicks ab. Der Raubvogel vollführte, als er sichtbar wurde und bei Beschreibung des etwa 80 Meter im Durchmesser haltenden Bogens, nur wenige, nicht ausgiebige Bewegungen der Flügel. Das Ergreifen der Beute geschah mit der größten Leichtigkeit und machte eher den Eindruck des „Mitnehmens im Vorbeifliegen“

so zu sagen, als des „Erjagens“. Beim Ausstrecken der Fänge wurden die rothen Hosen des Falken deutlich sichtbar, dann folgte scheinbar ein Moment des Anhaltens zum Festerfassen der Beute und schnelles Weiterstreichen. Dieser Falke dürfte ein Männchen gewesen sein; dasselbe, bekanntlich etwas kleiner als das Weibchen, scheint letzteres, wie an den Flugspielen eines Pärchens beim Horste von mir und noch in diesem Frühjahr öfters beobachtet wurde, an Schnelligkeit noch zu übertreffen.

Roda i. S.-A., 29. Juli 1892.

Ornithologische Beobachtungen.

Von L. Buxbaum.

Die Ueberwinterung der Vögel in 1891/92 und der Vogelzug im Frühjahr 1892.

Der letzte Winter war ziemlich gelinde und schneearm, deshalb den Stand- und Strichvögeln recht günstig. Hatten wir doch am 10. December 1891 noch ein recht kräftiges Gewitter. In der ersten Woche des November konnte die erste Kälte verzeichnet werden, und waren acht Tage vorher die letzten Kraniche nach Süden gezogen. Am 18. December sank das Thermometer wieder unter Null und zeigte bis zum 27. December von —4° bis —8° R. Von da an wurde es wieder wärmer bis zum 4. Januar 1892, an welchem Tage wieder Kälte eintrat, die bis zum 24. Jan. anhielt und sich bis auf —12° R. steigerte. Dann war vom 14. bis 20. Februar und vom 2. bis 13. März nochmals Kälte eingetreten, wobei das Thermometer auf —11° R. herabging. Der erste Schnee von 15 bis 25 cm Höhe, fiel am 15. bis 16. Februar, der aber bald wieder schmolz.

Am 17. December kamen die ersten Wildgänse hier vorüber, denen die Kälte am 18. December geradezu auf dem Fuße folgte. Im Januar und Februar zogen häufig Wildgänse bald nach S., bald nach N., je nachdem die Witterung sich änderte, aber es waren lange nicht so viele, als im Vorjahre. Die Wildenten blieben fast ganz aus, und habe ich den ganzen Winter hindurch noch nicht 100 Stück gezählt. Die Jäger haben deshalb auch oft gefragt: Wo bleiben nur die Enten? Von Schwänen, Sägern und Trappen war keine Spur zu sehen, es war dafür zu gelinde. Die Futterplätze waren deshalb auch nur für kurze Zeit besucht, doch haben die Meisen so lange ausgehalten bis alle Sonnenblumenscheiben vollständig geleert waren. Die Vögel haben den gelinden Winter auch verhältnißmäßig gut überstanden und wenig Mangel gelitten.

Den Reigen der Zugvögel eröffnete diesmal der weiße Storch, der am 13. Februar in Babenhausen ankam, aber gleich am andern Tage bei —1° R. ein bedenkliches Gesicht machte und bei der sich noch steigernden Kälte in Noth kam. Er

war diesmal wieder einmal zu frühe gekommen und hatte jedenfalls die Wetterprophezeiungen des hundertjährigen Kalenders nicht genau nachgesehen. Wenn die Frösche nur mit Muff und Pelzkragen ausgehen können, dann ist für den Storch böse Zeit. Am 24. Februar haben die Feldlerchen bei Sonnenschein lustig gesungen, obgleich hie und da noch etwas Schnee lag. Am 25. Februar war der ganze Main von Möven belebt, die in großen Schwärmen auch weit in das Land hineinzogen bis nach Weilbach. Früher hatte ich dies noch nicht beobachtet. Am 26. Februar kam der rothe Milan hier an und besah sich gleich den Main, ob nichts für ihn angekommen sei. Die Ringeltauben kamen am 28. Februar, aber die Züge waren nicht so zahlreich wie früher. An diesem Tage war auch die Wachholderdrossel angekommen. Am Anfang des März ließ sich keine Lerche mehr sehen, sie waren vollständig verschwunden. Das kalte Wetter wurde den Zugvögeln sehr unangenehm und auch sie bekamen den Schnupfen. Der erste Satz der Hasen erfror und wurde von den Krähen aufgelesen und verzehrt. So sorgen auch diese Allesfresser für reine Luft. Am 6. März kam der Kirschenbeißer und am 9. März die weiße Bachstelze an. Der erste Zug Kraniche, 48 Stück zählend, kam am 13 März hier vorüber. Sie zogen sehr hoch bei ziemlich ruhiger Luft nach N. Am 14. März ging ein Zug von 72 Stück über Groß-Gerau nach N.O. Am 15. März gingen zwei Züge von 54 und 17 Stück eine Stunde südlich von Mannheim nach N.O. Am 17. März kamen 4 Züge, zusammen 206 Stück, bei S.W. niedrig hier vorbei, ebenso am 21. März noch 47 Stück nach N. In diesem Jahre gingen viele Kranichzüge schon in der Bergstraße ab von der alten Richtung und zogen über den Odenwald nach N.O., auch über Darmstadt und Groß-Gerau gingen viele Züge nach N.O., so daß der diesmalige Frühjahrszug hier nicht so zahlreich war, wie in früheren Jahren. Was sie veranlaßt hat, ihre alte Zugstraße zu verlassen und die Rheinebene schon früher zu meiden und nach Osten abzubiegen, dafür finde ich keinen Grund. Der Hausrothschwanz kam am 20. März hier an und machte bald Anstalten das alte Nest wieder herzurichten. Am 1. Mai waren die Jungen schon ausgeschlüpft. Die Gartengrasmücke kam am 23. März und die ersten Schwalben stellten sich am 27. März ein, gingen aber nach einigen Tagen wieder weiter. Meine Schwalben d. h. die, welche in meinem Stalle nisten, die Rauchschwalben, und mit ihnen noch viele andere kamen erst am 25. April an und nahmen sofort Quartier im alten Neste. Am 10. April hat die Singdrossel lustig gesungen und am 16. April hat sich der Kuckuk angemeldet. Die schwarzköpfige Grasmücke kam mit den Rauchschwalben am 25. April und hat mich durch ihren Gesang erfreut. Nun sind sie alle da, die trauten Freunde, aber es blieben verhältnißmäßig weniger davon hier, als im Vorjahre. Im Walde ist es ziemlich stille, ja mitunter unheimlich stille. Im vorigen Sommer haben ruchlose Eiersammler ihr

Vernichtungshandwerk hier getrieben, und das müssen sich die Vögel gemerkt haben. Nichts kehrt die Singvögel gründlicher aus einer Gegend weg, als das Wegnehmen der Eier. In diesem Sommer soll diesem schmählichen Handwerk besser auf die Finger gesehen werden und kommt jeder Nestraub zur Anzeige. Hoffentlich gelingt es, diesem gemeinschädlichen Treiben ein Ende zu machen.

Raunheim, im Mai 1892.

Sturm-Beobachtungen.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

Im März d. J. tobte hier zwei Tage lang ein gewaltiger Schneesturm, welcher die vorschriftsmäßige Beschickung selbst der bestangelegten Futterplätze fast unmöglich machte. Gelegentlich dieses zweitägigen Sturmes machte ich zwei Beobachtungen, welche in Hinsicht auf „Vogelzug“ und der dabei in Streitfrage stehenden „Windrichtung“ nicht ohne Werth sein dürften.

Der Sturm fegte den Schnee mit gewaltiger Macht über die Gefilde, daß meine Futterplätze nur von einigen wenigen, gerade bei mir zu Besuch weilenden Gästen besucht werden konnten; alle übrigen Kleinvögel mußten bleiben, wo sie waren: an Hecken, im Gebüsch, ja in einzelnen Feldbüschen, — fliegen konnten sie einfach nicht.

Am Mittage des ersten Sturmtages flog nun ein Flug Kiebitze vorüber. — Wollten diese von Ost nach West — oder wollten sie von West nach Ost? — Die Beantwortung dieser Frage schien Anfangs schwer und erst nach längerer Beobachtung zeigte es sich, daß sie von Westen nach Osten, mit dem Winde, das Thal zu passiren trachteten. Sie benahmen sich folgendermaßen: Als ich sie entdeckt, flogen sie direct gegen den Sturm, indem sie fortwährend in der Höhe des Fluges wechselten, also bald hoch, bald niedrig über dem Erdboden „arbeiteten“.

Der Sturm trieb aber die gegen ihn ankämpfenden Vögel in kurzer Zeit an mir vorüber, und als sie dann unterhalb des mit hohen Bäumen bestandenen Parkes des Schlosses Schwöbber angelangt waren, drehten sie sich plötzlich um und schossen — unter dem Schutze des genannten großen Parkes — viele Hundert Meter mit dem Winde dahin, um alsdann, sowie der Sturm sie wieder voll packen konnte, das frühere Manöver von neuem zu beginnen, also dem Sturm entgegen zu arbeiten und — fortgetrieben zu werden.

Die zweite Beobachtung machte ich an einem, etwa 100 Köpfe starken Fluge des Grauammers (Ember. miliaria). Diese Vögel beabsichtigten ebenfalls von Westen nach Osten zu fliegen und führten ihre Absicht aus, indem sie, direkt vor dem dieselbe Richtung haltenden Sturme, fortwährend im Zickzack hin- und herflogen. Um

die Entfernung von 600 Metern mit dem Sturme von West nach Ost zu durchmessen, flogen sie zweiundzwanzig Mal von Süden nach Norden hin und her, und zwar betrugen die einzelnen Linien dieses ununterbrochenen, sehr anstrengenden Zickzack-Fluges fast stets genau 150 Meter.

Jedesmal beim Wenden schossen sie äußerst schnell eine Strecke mit dem Sturme vorwärts, sich dabei stets etwas nach unten senkend und erst allmählich, bis zum nächsten Umwenden, sich wieder zu der früheren Höhe emporarbeitend. Bei diesem Fluge traf der Sturm die Vögel schräg von vorn.

Wie soll man den Graupapagei füttern?

Von Karl Wernher.

In den Händleranpreisungen, auch in den Lehrbüchern über Vogelpflege findet man überall die Bemerkung, daß der Jako erst dann als akklimatisirt, als „stehend" zu betrachten ist, wenn er an Hanf und Wasser gewöhnt ist. Ich bin nun durch Zufall ganz anderer Ansicht geworden und finde diese meine Ansicht bestätigt in einem längeren Aufsatz „Die Sterblichkeit des Jako von F. Schmeltzpfennig, einem Vogelliebhaber", und jetzt wieder durch die Bemerkung unter den Nachträgen zu Hennickes interessanten Reisebildern Seite 286 des 1. Jahrg. unserer Monatsschrift.

Ich behaupte nämlich, daß Hanf höchstens als Abwechselungsfutter dem Jako gereicht werden darf, am besten aber vielleicht gar nicht.

Im Juli vorigen Jahres kehrte ein Dampfermatrose nach längerer Abwesenheit krank von Afrika zurück und brachte 5 Jakos mit hierher, die er ganz nach seinem Gutdünken nur mit Mais gefüttert und mit Wasser, wo solches aufzutreiben war, getränkt hatte. Die Vögel waren sämmtlich jung und von dem Matrosen vor Accra gekauft. Auf der Ueberfahrt war einer gestorben und zwei weitere starben bald hier, meiner Meinung nach nur aus Vernachlässigung, da der erkrankte Mann seiner unerfahrenen Frau die Besorgung überlassen mußte; außerdem stecken dieselben auch immer noch in der Transportkiste beieinander. Ich erlöste die armen Thiere aus ihrem Gefängniß, indem ich sie durch Ankauf an mich brachte.

Mein erstes Bestreben ging natürlich darauf hinaus die Vogel zu akklimatisiren, sie an Hanf zu gewöhnen. Zwei davon ließen sich das auch sehr gerne gefallen, suchten sogar ganz bald aus einem Mischfutter den Hanf immer zuerst aus, — einer that's nicht, selbst zwei Tage Hunger brachten ihn nicht dazu, das neue Futter anzunehmen.

Da ich nur einen Vogel behalten wollte, suchte ich die andern zu verkaufen, alle waren gleich munter und zahm, aber kein Mensch wollte den störrigen Vogel, der keinen Hanf fraß, und so behielt ich denselben in der Hoffnung, daß es mir mit

Geduld vielleicht doch noch gelingen werde, meinen Freund an das gepriesene Futter zu bringen. — Er aber war anderer Meinung, er that es nicht, verschmähte auch die Sonnenblumenkerne und nährt sich heute von Mais und weißer Hirse, welch letztere sein Lieblingsfutter geworden.

Jako ist munter, hat nahezu alle Federn gewechselt, ist absolut zahm und liebenswürdig, war niemals krank, hat die bestgeregelte Verdauung, flötet alles nach, spricht 40 Worte und ist der Liebling des ganzen Hauses.

Und die andern? — Die Hanffresser? Sie starben beide ohne eigentlich krank gewesen zu sein. Ein Tag keine Freßlust, den andern Tag so verstimmt, daß die Stange nicht mehr aufgesucht wird, und den dritten Tag todt. Sie waren beide kugelrund und wohlgenährt, von Abzehrung keine Rede. Leider habe ich keine Sectionsbefunde aufzuweisen, sie würden aber jedenfalls „Leberanschwellung und Verstopfung der Durchgangskanäle", wie die der Vögel des Herrn Schmeltzpfennig, ausgeführt von Herrn Thierarzt Dunker in Berlin, gelautet haben.

Die fette Verpflegung nebst der für einen Vogel mangelhaften Bewegung waren an ihrem Tode schuld. — Meines Jakos Speisezettel ist einfach folgender: Jeden Morgen das halbe Gefäß voll Glanzhirse, die den Tag über aufgezehrt wird, einmal in der Woche statt dessen eingekochten Mais. Außerdem Wasser — bestes Wasserleitungswasser — nicht gekocht aber etwas abgestanden, und dazu öfter einmal ein Stückchen Apfel oder Birne oder andres Obst, was sehr gerne genommen wird. Holz zum Benagen fehlt nie und am Tintenfisch wird fleißig geknappert. Bewegung macht sich der Vogel durch Auffliegen auf die Stange über den Käfig genügend selbst. Anfangs nahm ich ihn auf die Hand und ging rasch mit ihm durch das Zimmer. Zur Erfrischung wird er 1—2 mal wöchentlich mit einem Zerstäuber gründlich angefeuchtet, was ihm sichtlich Vergnügen bereitet. So erhält er sich gut und wird allem Anschein nach gesund bleiben, mancher Liebhaber aber, der trotzdem ihm ein Jako nach dem andern auf immer Ade gesagt, nicht von dem liebenswürdgen Gesellen lassen will, versuch's mal mit meiner Erfahrung, ich glaube, daß er seinen nächsten Vogel erhalten wird.

Oppenheim am Rhein.

Kleinere Mittheilungen.

(A. e. Briefe a. A. Frenzel) Soeben komme ich von einem Besuch zurück, den ich Herrn Arthur Herrmann in Oschatz abgestattet habe. Dort habe ich nun etwas überaus Interessantes und Neues gesehen, nämlich zwei lebende **Wasseramseln** in vollem Gesange **in Gefangenschaft**, wahre Prachtexemplare. Herrn Herrmann ist es, nachdem Girtanner seine wichtigen so erfolgreichen Versuche gemacht, wieder ge-

lungen, Wasseramseln für die Dauer zu erhalten. Auch der Besitzer selbst ist ganz entzückt über die interessanten Vögel und wird später ausführlich über dieselben in unserer Monatsschrift berichten. Nur soviel kann Herr Herrmann bereits jetzt behaupten, daß die Wasseramsel ein nützlicher Vogel ist. Die kleinsten lebenden Fische im krystallhellen Wasser werden verschmäht, dagegen fischen die Wasseramseln zu ihrer Nahrung Ameisenpuppen, Weißwurm und kleine Fleischstückchen.

Scheibenberg, im September 1892. A. Markert.

Die Ringeltaube (Columba palumbus) **im Winter.** Unter unsern gefiederten Wintergästen, die, wenn sie auch eben nicht den Futterplatz besuchen, doch in der Nähe der menschlichen Behausungen auf Schutthaufen, in Gärten und Baumhöfen erscheinen, um sich nach Nahrung umzuschauen, bemerken wir in manchen Jahren bei lang andauerndem Schneefalle nicht nur einzelne, sondern oft große Flüge der prächtigen Ringeltaube. Recht deutlich zeigten uns dies in den letzten Jahren die strengen Nachwinter von 1888 und 1891. Im Januar des erstgenannten Jahres waren in den Vorhölzern des Teutoburger Waldes gewaltige Flüge von Ringeltauben anzutreffen, die solange die Erde schneefrei war, auf den angrenzenden Feldern, aber auch in den Buchen- und Eichenbeständen, wo es an Eichel- und Buchelmast nicht fehlte, hinreichend Nahrung fanden. Anders gestaltete sich die Sache aber im Februar. Schon am 12. Februar lag der Schnee knietief und blieb auch liegen bis zum 11. März. In dieser Zeit erschienen ganze Flüge der sonst so scheuen und flüchtigen Ringeltauben vom bittern Hunger getrieben in den in der Nähe unseres Waldes liegenden Dörfern und Städten. In der Residenzstadt Detmold sah man, wie sich die armen Thiere ohne Scheu in den Hausgärten niederließen, wo sich Braun-, Roth- und Weißkohlstücke befanden und heißhungrig von den Blättern zehrten. Brehm erzählt in seinem „Leben der Vögel", daß die Ringeltaube in Spanien zur Winterszeit die Blätter der immergrünen Eiche verzehre. Da sie bei uns diese Nahrung nicht findet, müssen ihr die Blätter verschiedener Kohlarten, aber auch die Blätter des Rübsen und Rapses das Fehlende ersetzen. Im Nachwinter von 1890—91 waren auch hier wieder große Ringeltaubenflüge zurückgeblieben und zwar veranlaßt, wie ich glauben möchte, durch den ziemlichen Ausfall der Eichel- und Buchelmast. Als nun aber die im Winter immer mehr wachsende Schneedecke ihren Tisch in den Waldungen verhüllte, stellten sich wieder überall in den Städten und Dörfern größere und kleinere Flüge ein, die unabläßig die Kohlgärten besuchten. Oft sah man einzelne Wildtauben stundenlang auf dem in der Nähe der Häuser sich erhebenden Bäumen sitzen und mancher schießwüthige Nimrod suchte sich mit Leichtigkeit einen recht dürren Wildtauben-Braten zu verschaffen. Sehr häufig fand ich Gelegenheit, dem Leben und Treiben der Tauben in einem Kohlstücke aus nächster Nähe zusehen zu können. Einmal beobachtete ich 30 Stück, die sich im Hausgarten meines Nach-

bars dicht vor dem Fenster in einem Kohlstücke umhertrieben. Einige hatten sich auf den oben noch aus dem Schnee ragenden Braunkohlköpfen niedergelassen und pflückten und zerrten begierig Theile der Blätter ab; andere wateten tief im Schnee umher und bearbeiteten mit ihren Schnäbeln die untenliegenden Blätter. Es ist ein Glück für unsere Wildtauben, daß die Landwirthe in hiesiger Gegend hauptsächlich den sogenannten „langen Kohl" bauen, der meist 1½—2 m lang wird und der auch beim stärksten Schneefalle noch die weiße Decke überragt. Im Winter 1891—92 waren hier keine Wildtaubenflüge anzutreffen, ein Zeichen, daß sie bei dem schlechten Ausfall der Eichel- und Buchelmast des Jahres 1891 keine Veranlassung gefunden hatten, hier ihr Winterquartier aufzuschlagen.

Belfort b. Detmold. H. Schacht.

Sich rettende Graupapageien. Eine interessante Beobachtung hatte ich Gelegenheit während meines Aufenthaltes in Cadiz Anfang Januar dieses Jahres zu machen. Wir hatten an Bord unseres von Afrika kommenden Dampfers eine ziemlich große Anzahl Graupapageien, die zum Theil auf dem Mitteldeck in aus Kisten hergestellten Käfigen standen. Aus Versehen war eines Tages die Thüre des einen Käfigs offen geblieben und die Papageien herausspaziert. Scheu gemacht durch die Versuche, sie wieder einzufangen, fielen 5 Stück über Bord in die sehr bewegte See. (Cadiz hat einen offenen Hafen, in dem eine sehr schlechte See stehen kann.) Natürlich wurden sofort Versuche gemacht, die Thiere wieder zu gewinnen, doch alle scheiterten, bis es schließlich einem findigen Kopf, vielleicht mehr aus Ironie, einfiel, zu rufen: „Werft ihnen doch ein Tauende zu." Der Versuch wurde gemacht, und wirklich, das Thier faßte, als ihm das Tau nach einem mißglückten Versuche in die Nähe kam, dieses mit Schnabel und Füßen und ließ sich an Bord ziehen. Nun wurde dasselbe natürlich auch bei den anderen versucht und nach einiger Zeit saßen alle fünf tüchtig durchnäßt und frierend im Maschinenraum, um zu trocknen. Merkwürdiger Weise hatte das nasse, kalte Bad keinem der Verunglückten geschadet, sondern sie kamen gesund und munter in Hamburg an. Dr. Carl R. Hennicke.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe.) **Brütende Rothschwänzchen auf Reisen.** Gestern habe ich mit meiner Familie einen Spaziergang nach dem 2 Stunden entfernten St. Egidien unternommen, um genaue Erkundigungen über das Rothschwänzchen anzustellen, welches in einem laufenden Eisenbahnwagen genistet hatte (siehe den vor mehreren Wochen gesandten Hohensteiner Zeitungsbericht). Von dem Stationsassistenten Herrn Oskar Kückelbecker erfuhr ich folgendes: Ein Rothschwänzchenpaar hatte sein Nest unter einem Personenwagen, welcher auf Station Egidien steht und jeden Mittag 1,15 in einem gemischten Zug eingereiht wird, der über Lichtenstein nach Oelsnitz i. S. (10,4 km) fährt, dort 2,15 ankommt, nach mehrfachem Rangiren 2,27 die Rückfahrt antritt und 3,01 wieder in Egidien eintrifft, gebaut. Die erste

Brut ist ausgeflogen. Nachdem der Personenwagen wegen eines Defekts durch einen andern ersetzt worden ist, hat sich das Rothschwänzchenpaar sofort diesen auserkoren, um sein Nest unter demselben zu bauen. Ich habe dasselbe in Augenschein genommen. Der Personenwagen Nr. 2380 hat seine Eingänge an beiden Enden. Unter der Plattform, welche von I-Trägern gestützt wird, befindet sich das Nest noch heute, nachdem die 2. Brut vor einigen Tagen ausgeflogen und sich noch in den Bahnhofsgärten herumtreibt. Ein Bahnarbeiter versicherte im Beisein des obgenannten Assistenten, daß er mehrere Male bemerkt habe, wie die Alten Fliegen auf den Schwellen angesammelt hätten und sobald der Zug eingefahren, mit Füttern begonnen hätten. Einmal ist der Wagen sogar bis Stollberg gefahren (19,5 km) und erst am nächsten Tage zur gewöhnlichen Zeit zurückgekommen, also 26 Stunden fortgewesen, ohne daß die Thierchen sich haben stören lassen. Der Assistent erzählte noch folgendes: Auf einem mit Langholz beladenen Wagen aus Baiern sei ein Rothschwänzchenpaar mit angekommen, hätte während des Aufenthalts auf dem Bahnhofe fleißig gefüttert und sei dann munter mit dem Zuge in der Richtung Chemnitz mit abgedampft. Die Allgem. Deutsche Lehrerzeitung schreibt unterm 10. Juli 1892: „In Zillbach in Thüringen hat ein Rothschwänzchenpaar sein Nest auf dem Ofen des Schulhauses gebaut und fliegt durch ein deshalb stets geöffnet bleibendes Fenster auch während des Unterrichts munter ab und zu." Ich kann noch berichten: Im Bade Hohenstein hatten Rothschwänzchen ihr Nest an einem Balken der Musikhalle gebaut. Weder durch ein großes Concertpublikum, noch durch die auf- und abgehenden Geigenbogen, noch durch den gewaltig geschwungenen Taktirstab des Dirigenten ließen sich die Rothschwänzchen beim Füttern stören.

Hohenstein, d. 28. Juli 1892. A. Killge.

In der Zeit vom 7.—12. Juni fand ich im Thorwege des Pfarrhauses zu Leitlitz an einem Balken ein **Schwalbennest** angeklebt, den oben offenen Napf der Stall- oder Rauchschwalbe (Hir. rustica). Dahinein hatte ein **Hausrothschwänzchen** sein Nest gebaut, und fand ich damals Junge darin.

Gera. Dr. P. Polack.

Der **Bergfink (Fringilla montifringilla)** als Brutvogel in Deutschland dürfte zu den größten Seltenheiten gehören. Ein solcher Fall ist im vierten Jahresberichte (1888) der ornithologischen Beobachtungsstationen im Königreiche Sachsen verzeichnet. Hierher dürfte noch die Thatsache gehören, daß unser Vereinsmitglied Herr Rudolf Möller in Leipzig am 15. Juni im Crostewitzer Walde bei Gaschwitz ein Pärchen traf, von dem der Förster das Männchen erlegte. Dasselbe, im prächtigen Sommerkleide, wurde auf meine Bitte der reichen landesfaunistischen Sammlung des Kg. Zoologischen Museums zu Dresden überwiesen.

Leipzig, August 1892. Arnold Jakobi.

Notizen für die Vereinsmitglieder.

Am 2. August 1892 starb plötzlich ohne vorhergegangene Krankheit unser Mitglied der als Ornithologe und Vogelschützer durch seine unermüdliche Thätigkeit weithin bekannte Lehrer **Josef Hellerer** in Benediktbeuern, wo er, wie seit vielen Jahren, mit seiner Familie die Ferien verbrachte.

Der Vorstand.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

113. Russow, Prof., Beobachtungen an der Spechtmeise. (Sitz.-Ber. Dorpater Naturforscher Ges. 1882. 433—436.)

Verf., ein anderer Russow, als Valerian, theilt folgende seltsame Beobachtung mit: Sitta europaea schleife ein Bein, beim Hinabklettern mit dem Kopf nach unten, nach und hinge an diesem, während sie andererseits mit dem anderen nach vorn gestreckten Fuße sich stütze. Das hinten weggestreckte Bein überrage den Schwanz um ca. 1 Zoll. — Es ist sehr der Mühe werth, diese eigenartige Sache zu verfolgen!

114. Tobias R., Ornith. Excursionen nach der Tafelfichte, hohen Iser- und Riesenkamme. (Abh. naturf. Ges. Görlitz 1843. S. 41—46.)

115. Derf., Ornith. Bemerkungen. (Eb. 46—51.) (Vgl. Nr. 10)

In 121 werden interessante Beobachtungen an Acc. alpinus, Anth. aquaticus und anderen Hochgebirgsformen und in 122 Notizen über Hahnenfedrigkeit bei Phas. colchicus und Rut. phoenicurus mitgetheilt.

116. C. v. Littrow, Ueber das Zurückbleiben der Alten in den Naturwissenschaften. Rectoratsrede. 2. Abdruck. Wien 1869. 16mo. 28 S.

Nicht speciell zoologisch, sondern astronomisch! Die allg. Bemerkungen treffen aber vollkommen auf unser Gebiet zu, wie mir meine antiquarischen Untersuchungen leider auf Schritt und Tritt bestätigen! —

117. Fitzinger, S., Ueber das System und die Charakteristik der natürlichen Familien der Vögel. (Sitz. Ber. d. math.-naturw. Classe Acad. Wien. 1856. XXI. Bd. 2. Heft. 277—318. 1862. XLVI. Bd. 1. Abth. 194—240. 1865. LI. Bd. 1. Abth. 285—322.)

Diese Arbeit, welche sich Horazens nonum prematur in annum wörtlich anschließt, hat dauernden Werth durch die kurzen generalisirenden Charakteristiken; das künstliche System nach Kaup in Quincunx und Dreitheilung (höchste und tiefste Bildungen und Mittelstufen) ist nur von historischem Interesse.

118. Müller, Herm. Dr., Am Neste. Beobachtungen und Mittheilungen über das Leben und die Fortpflanzung einheimischer körnerfressender Vögel. — Mit Vorwort von A. E. Brehm. Berlin (1881). 179 S.

Die z. Th. im Ornith. Centralblatt erschienenen Aufsätze, deren Quintessenz auch Brehm ins Thierleben (1878. IV. S. 21—30 z. B.) aufnahm, sind hier gesammelt und vermehrt. Verf., ein Vertrauter seiner zahlreichen Zimmervögel, gelangte zu zahlreichen überraschenden Beobachtungen, welche mit großer Liebe zur Sache erzählt werden. Auch praktische Themata wie Futterarten, Züchtungsversuche, Behandlung der Eier, Ungeziefer, Krankheiten, Heilmittel, Niststoffe, werden behandelt. Alles in dem Buche Mitgetheilte bezieht sich auf Vögel im Bauer und in der Volière.

119. Madarász, J. v., Ueber abnorm gefärbte Vögel in der Sammlung des Ung. National-Museums. — Text deutsch und ungarisch. Ex: Természetrajzi füzetek. VIII. 3. 1884. Tab. VI. 227—239. (187—198 ung.)

Nach der Bogdanow'schen Eintheilung werden die Farbenvarietäten von 35 Arten abgehandelt; Pic. major im Bilde vorgeführt. Eine neuere Liste aus dem Pester-Museum ist in den „Erläuterungen" des Verf. (Bücher-Vorlagen Nr. 51) gegeben.

120. Derſ., Einige Erläuterungen über Par. palustris L., P. fruticeti Wall. und P. Kamtschatkensis. Bp. (Ztſch. für d. geſ. Ornith. 1884. 75—79. Tab. IV.)

Daſſelbe Reſultat bezüglich der Nomenclaturfrage der erſteren beiden Arten erlangte ſchon Ruſſow (Nr. 12) Madarász ſichtet die Synonymie und giebt eine hübſche Tafel von Kamtschatkensis.

121. Keller, F. C., Aus dem Leben des Alpenmauerläufers. (Eb. 1885. 329—340.)

122. Derſ., Am Horſte. Einige Epiſoden aus dem Leben des Bartgeiers. (Eb. 1886. 39—65.)

123. Derſ., Einige kleine Beobachtungen aus den Alpen. (Eb. 252—266.)

124. Derſ., Jagden in den Pyrenäen. (Aus: Waidmannsheil 1888. Klagenfurt O. J. 12 mo. 31 S.)

125. Derſ., Aus der Kärntiſchen Alpenwelt. (Kärntner Volksbücher Nr. 2. Klagenfurt 12 mo. 52 S.) (1885.)

126. Derſ., Die Vogelwelt der Kärntiſchen Alpen. (Eb. Nr. 8. 66 S.)

In Nr. 121—126 theilt Verf. in außerordentlich anziehender, gefälliger Form intereſſante biol. Beobachtungen über Tich. muraria, Gyp. barbatus, Tetr. tetrix, Lag. alpinus u. a. Arten mit. Sie bilden eine werthvolle Ergänzung aus den Kärntiſchen Alpen zu Girtanner's klaſſiſchen Arbeiten aus der Schweiz. Ganz beſondere Beachtung verdient die Anregung des Themas: Beziehungen zwiſchen Säugethieren und Vögeln in freier Natur (Gemſen und Birkwild!) — Des Verf. Pyrenäenexcurſionen waren reich an ornith. Beobachtungen, die in glänzenden Farben ausgeführt ſind! — Die letzten beiden Nummern enthalten in mehr populärer Form ein friſches Bild des an Vogelgeſtalten nach Arten und Individuen ſo reichen Kärntiſchen Landes.

Anzeigen.

Ich habe abzugeben 6 Stück Gilbdroſſeln (F. Grayi), geſunde Vögel eigner Zucht, ein bis drei Jahre alt. Auch ein Paar Haus- und ein Paar Wüſtengimpel.
Gera. **R. Th. Liebe.**

Kränklichkeit in der Familie eines Vogelwirthes veranlaßt denſelben zur Abgabe folgender Vögel: eine Amerik. Spottdroſſel mit meiſterhaftem Geſang (Mimus polygl.) für 40 ℳ, eine Singdroſſel (T. musicus), Schwarzdroſſel (Turd. merula), einen Gartenſpötter (S. hypolais), Sproſſer (S. philomela), Blaukehlchen (Erith. cyanecula), Weidenſpötter (Phyllosc. rufus), rothen Würger (Lanius collurio), für je 8 ℳ, ein Schwarzplattl (S. atricapilla), eine Gartengrasmücke (S. hortensis) für je 7 ℳ, einen vorzüglichen Sproſſer (Davidſpr.) aus der Bukowina für 20 ℳ, einen vollendet deutlichen Reitzugſchläger (Fring. coelebs) für 30 ℳ. Sämmtliche Vögel ſind ausgezeichnet gehalten und in beſtem Geſundheitszuſtand, auserleſen feine und laute Schläger. Als Käufer ſind mir Kenner und der Pflege kundige Vogelfreunde erwünſcht. Auskunft bezüglich der Adreſſe ertheilt Herr Meldeamtsvorſtand Rendant Rohmer in Zeitz.

Cabanis, Journal f. Ornith., Jahrg. 90 u. 91 hat zu 22 ℳ abzugeben
Amtsrichter **Rabe,** Schöningen.

5 rein weiße Dohlen, 3 Buſſarde, Canarien und Diſtelfinken; Störche, Uhu, Edelreiher empfiehlt **H. W. Scheible,** Ulm a. D.

Echte rebhuhnfarbene Italiener vom März, beſte Leger, 6 Hühner, 1 Hahn für 30 ℳ, gegen Nachnahme frei bis Bahnſtation Arnsdorf i. S.
Forſthaus Seeligsſtadt b. Arnsdorf i. S. Förſter **Simon.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. September 1892 (erste Lieferung). Nr. 12.

Inhalt: Theod. zur Linde: Einiges über den Fischadler (Pandion heliaëtus). (Mit einer Schwarztafel.) K. Th. Liebe: Zur Naturgeschichte der Rohrdommel. L. Buxbaum: Meine Schwalben. Staats v. Wacquant-Geozelles: Todes- und Unglücksfälle. I. — Kleinere Mittheilungen: Abzug des Mauerseglers. Mandelkrähen im Nistkasten. Eine einbeinige Blaumeise. Besonderer Stand eines Amselnestes. Vom Haussperling. Ein schneeweißes junges Mehlschwälbchen. — Notizen für die Vereinsmitglieder. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III. — Anzeigen.

Einiges über den Fischadler (Pandion haliaëtus.)

Von Theod. zur Linde.

(Mit einer Schwarztafel.)

Im April oder März frühestens sieht man zuweilen über den Gewässern einen unter dem Bauche weiß gefärbten Raubvogel, etwas größer als der rothe Milan, gewandten Flugs dahinstreichen. Es ist der aus dem Süden zurückgekehrte Fisch-

adler, auch Flußadler, Fischgeier, Fischweih und Weißbauch genannt, Pandion Haliaëtus, einer unserer schönsten und wegen seiner Lebensweise interessantesten Raubvögel. Im wasserreichen nördlichen und nordöstlichen Deutschland findet er sich, wenn auch selten, noch als Brutvogel. Früher war er häufiger. Aber man hat nicht beobachtet, daß er sich einen neuen Horst baut. Er scheint nur alte, von ihm früher schon benutzte Horste zu beziehen. Da nun in Folge des Forstbetriebes oder aus anderer Veranlassung der alten Horste weniger werden, so vermindert sich dadurch für den Weißbauch die Brutgelegenheit. Die meisten der bei uns auf dem Zuge beobachteten Fischadler befinden sich nur auf der Durchreise nach oder von Scandinavien und Rußland. Wo aber noch ein alter Weißbauch-Horst vorhanden ist, da wird er sicher alljährlich von einem Paare bezogen. Indessen bleiben auch „unverheirathete" Individuen bei uns, welche stets bereit sind, einen etwa verunglückten Brutvogel zu ersetzen. Wird von einem Paare der eine Gatte weggeschossen, so geht der überlebende Theil sofort eine neue Ehe ein, ohne daß das Brutgeschäft dadurch gestört würde.

Der Flußadler lebt ausschließlich von Fischen. Er erscheint deshalb auch erst nach dem Aufgehen der Gewässer. Da um diese Zeit der Hecht laicht, so findet er sofort reichliche Nahrung. Mit zunehmender Erwärmung des Wassers erscheinen dann auch andere Fischarten in den oberen Wasserschichten und sind für ihn erreichbar, so daß er mit Nahrungssorgen während seines Hierseins selten zu kämpfen hat. Er kann deshalb einen großen Theil des Tages, auf seinem Horste stehend oder aufgehockt auf einem hohen Baume, in süßem Nichtsthun verträumen. Flugspiele zum Vergnügen oder um zu minnen scheint er, ungleich seinen Verwandten, nicht auszuführen.

Den Fischfang betreibt er in der Weise, daß er im raschen Fluge aus annähernd 20 Meter Höhe die Gewässer abspähet. Man bemerkt nicht oft, daß er umkehrt. Ein einmaliges Ueberfliegen genügt ihm, um selbst auf einem ziemlich breiten Wasser jeden für ihn erreichbaren größeren Fisch zu entdecken. Hat er auf einem See keine Fanggelegenheit gehabt, so fliegt er sofort nach einem anderen Gewässer. Während der Weißbauch bei hellem und windstillem Wetter vorzugsweise die größten Seen abfischt, besucht er, wenn es windig ist, mehr die kleinen geschützt liegenden Teiche und Seen, weil ihm hier der weniger bewegte Wasserspiegel noch eher Beute verspricht. Bei starkem Nebel kann er überhaupt nicht fischen.

Hat der Flußadler einen größeren Fisch erspähet, so stößt er pfeilschnell in ziemlich steiler Richtung nach demselben, wobei er dann wohl auf einige Augenblicke unter dem Wasser völlig verschwindet. In den meisten Fällen glückt ihm der Fang, den er mit seinen scharf bewehrten Fängen ausführt. Ist die Beute nur klein, so wird sie sofort verschluckt. Mit größeren Fischen und zwar bis zu einem Gewicht

von mehreren Pfunden fliegt er ab auf einen Baum oder auf den Horst und löst hier die Fleischstücke ab zum Selbstverspeisen oder zum Füttern der Jungen. Dabei verfährt er keineswegs sparsam. Er verspeist häufig nur die zartesten Fleischtheile, alles Uebrige fortwerfend. — Es kommt vor, daß der Weißbauch seine Kräfte überschätzt, indem er für ihn zu schwere Fische, namentlich Hechte, zu fangen versucht. Hat er sich in den Rücken eines solchen Fisches festgekrallt, dann läuft er große Gefahr, in die Tiefe gezogen und ertränkt zu werden. So wurde nach einer Zeitungsnotiz in hiesiger Gegend vor einigen Jahren ein sehr schwerer Hecht gefangen, an welchem noch das Gerippe eines Flußadlers festhing. Auch ist es vorgekommen, daß ein Weißbauch mittest eines Kahns lebendig gefangen wurde, weil er seine Krallen nicht aus dem Rücken eines Hechts losmachen konnte, den er nicht fortzutragen vermochte, der aber seinerseits doch auch nicht stark genug war, um seinen Feind hinabziehen zu können.

Vorliebe für eine besondere Fischart scheint der Flußadler nicht zu haben, denn man findet unter seinem Horste Reste von Hechten, Karpfen, Karauschen, Schleien, Brassen, Barschen, Weißfischen u. s. w. — Aale zu fangen, wird ihm wohl selten glücken, weil diese nur Nachts auf flache Stellen kommen.

Der Horst steht stets im Walde auf einem alten, sehr hohen Baume und zwar auf der höchsten Spitze, welche in der Regel durch einen in Folge Wipfeldürre abgebrochenen Stumpf gebildet wird, der als Basis für den Nestbau gedient hat. Da diese Horste wohl immer sehr alt sind und alljährlich gründlich ausgebessert und erhöht werden, so bilden sie allmälig einen ansehnlichen Haufen von Reisig und auch stärkeren Aesten. Die unteren Schichten freilich verfaulen und fallen herunter, auch kommt es vor, daß ein Sturmwind den in exponirter Höhe stehenden Horst arg beschädigt.

Das Innere des Horstes bildet eine tiefe Mulde, in welcher beide Adler zugleich sitzen können. Sofort nach der Rückkehr im Frühjahre wird von dem Horste Besitz ergriffen. Zunächst wird eine gründliche Reparatur, namentlich eine Erhöhung des oberen Randes, vorgenommen und die Nestmulde mit trockenem Grase und weichem Moose ausgefüttert. Vorzugsweise das Männchen trägt die Baustoffe zusammen und zwar fast immer aus weiterer Entfernung, auch wenn sie in der Nähe zu finden wären, welche nun gemeinschaftlich mit dem Weibchen in zweckmäßigster Weise zur Wohnlichmachung des Horstes verwendet werden. Diese Ausbesserungen werden übrigens auch später noch während der ganzen Brutzeit ausgeführt, namentlich nach einem Sturme.

Falls die Adler nicht fischen, sitzen beide Gatten im Horste. In diesem dolce far niente werden sie nun freilich häufig durch die Nebelkrähen gestört, welche es sich nicht versagen können, von Zeit zu Zeit nach den Weißbäuchen zu stoßen. Für

diese Neckereien werden die Krähen dann eine kurze Strecke verfolgt. Die Fischadler ihrerseits necken wiederum die Fischreiher, falls sich solche in der Nähe angesiedelt haben. Sie stoßen, wenn die Langbeine in philosophischer Ruhe mit eingezogenem Halse auf ihren Horsten stehen, scheinbar nach ihnen, fliegen aber nur dicht über ihnen weg. Die Reiher drücken sich dann jedesmal, ihren langen spitzen Schnabel zur Abwehr wie eine Lanze steil in die Höhe haltend und einen heiseren Schrei ausstoßend. Abgesehen von diesen Scherzen lebt Weißbauch mit allen Vögeln in Frieden. Er wird auch von ihnen nicht gefürchtet. Er gestattet kleinen Vögeln, z. B. dem Feldspatz, sich in seinem Horste anzusiedeln. Besuch von ledig gebliebenen Artgenossen bekommt ein brütendes Fischadlerpaar öfter, welche freundlich empfangen werden und sogar die Nachkommenschaft vom Rande des Horstes ab bewundern dürfen.

Zwischen Ende April und Mitte Mai legt das Weibchen Eier, wohl selten mehr als zwei. Sie sind von schmutzig-weißer Farbe mit röthlichen Flecken. Von jetzt ab bleibt stets ein Adler im Horste oder mindestens in unmittelbarer Nähe desselben, damit die Krähen nicht die Eier stehlen können. Sobald das zweite Ei gelegt ist, beginnt das Weibchen zu brüten, während das Männchen ihm die erforderlichen Fische zuzutragen hat. In den Mußestunden und Nachts steht das Männchen auf dem Rande des Horsts oder in nächster Nähe desselben. Dabei hält es gewissenhaft Wache. Erscheint ihm irgend etwas verdächtig, so umkreist es in kleineren oder größeren Bogen den Horst, wobei man dann häufig den Warnungsruf hört, welcher durch „tü—tü—tü—tü—tü—tü" sich recht zutreffend wiedergeben läßt.

Nach etwa 21 Tagen entschlüpfen die Jungen den Eiern. Sie werden mit zerkleinerten zarten Fleischtheilen von Fischen gefüttert und brauchen bis zur Flugbarkeit 6 Wochen. Alsdann verlassen sie zwar den Horst, kehren aber noch Wochen lang zu demselben zurück, besonders Abends zur Nächtigung. Ende August spätestens trennen sich die Familien.

Der Fischadler ist außer der Brutzeit ein wenig geselliger Vogel und dabei sehr scheu. Man sieht, auch auf dem Zuge, selten ihrer zwei zusammen. Sie übernachten einzeln tief im Walde auf den höchsten Bäumen und sind sehr vorsichtig. Den noch so gedeckt stehenden Jäger werden sie sofort gewahr.

Ende September oder im Oktober, wenn sich die Herbstnebel einstellen und die Fische ihren Winterstand beziehen oder doch schon mehr in der Tiefe leben, wird die Reise nach dem Süden angetreten. Man sieht sie dann in außerordentlicher Höhe dahinstreichen.

Der Weißbauch wird von den Fischern und besonders von den Karpfenzüchtern bestens gehaßt. Er ist aber bei uns zu selten, als daß der von ihm angerichtete Schaden, der sich zudem auf ausgedehnte Wasserflächen vertheilt, erheblich ins Ge-

Fischer & Wittig in Leipzig.

Pandion haliaetus L., Fischadler.

wicht fallen könnte. Auch bilden einen großen Theil seiner Nahrung die wenig geschätzten verschiedenen Weißfisch-Arten. Jedenfalls ist es vom Standpunkte der deutschen Vogelfreunde sehr zu bedauern, daß der Fischadler in voraussichtlich nicht zu ferner Zeit zu den Brutvögeln unserer Heimath nicht mehr gehören wird. Möchten deshalb Waldbesitzer und Forstverwaltungen die wenigen Horste, welche sich noch in unseren Wäldern finden, unter ihren besonderen Schutz nehmen!

Gramzow.

Zur Naturgeschichte der Rohrdommel.

Von K. Th. Liebe.

Vor längerer Zeit schon (1890, S. 62) machte in unserer Orn. Monatsschrift Herr Leverkühn auf die Veröffentlichungen der amerikanischen Ornithologen Bradford Torrey und Walter Faxon aufmerksam, welche die amerikanische Rohrdommel beim Balzen beobachtet hatten. Diese Beobachtungen widersprachen Allem, was man bisher bei uns in Europa über die Natur des Balzens bei der doch sicher ganz nahe verwandten europäischen Rohrdommel erzählt und veröffentlicht hatte. Herr Fürbringer und ich fühlten uns veranlaßt, das Balzen unserer europäischen Rohrdommel (Bot. stellaris) und deren Balzapparat genauer zu studiren (s. unsere Orn. Mon. 1890, S. 73). Als dann des Weiteren Ch. J. Maynard's anatomische Arbeiten zu unserer Kenntniß kamen (vergl. Orn. Mon. S. 343), steigerte sich unser Verlangen, durch fortgesetztes Beobachten des lebenden Thieres wie durch Zergliederung geeigneter todter Exemplare unserer europäischen Rohrdommel über die entsprechenden Verhältnisse Gewißheit zu erhalten.

Herr Leverkühn hatte inzwischen balzende europäische Rohrdommeln auf jene neuen amerikanischen Beobachtungen hin verhört, und dabei nichts entdeckt, was mit den Erfahrungen der Amerikaner sich in vollem Widerspruch befunden hätte; gesehen hatte er die balzenden Vögel aber auch nicht, die Rohrdommeln sind eben zu scheu und vorsichtig, und dabei mit ganz vortrefflichem Gesicht und Gehör begabt. Sie wissen sich bei dem allergeringsten Anlaß so trefflich in Schilf und Rohrdickicht zu bergen, daß sie sich nie zu der gefährlichen Flucht durch Abflug bewegen lassen. Nimmt man noch dazu, daß sie vorzugsweise nur im Dämmerlicht balzen, so kann man sich die Schwierigkeit einer exakten Beobachtung ihrer Balzweisen wohl klar vorstellen.

Man muß eben junge Rohrdommeln rechtzeitig aus dem Nest heben lassen und selbst zu möglichst zahmen und zugleich gesunden Thieren aufziehen, welche die Scheu vor dem Menschen nicht kennen und sich durch seine Gegenwart im Balzen

nicht stören lassen. Daß das aber bei der dem Vogel angeborenen Vorliebe für das Leben im Verstecke nicht eben leicht ist, leuchtet sofort ein: zieht man ihn auf, ohne ihm in seinem Aufenthalt Verstecke zu bieten, so entsprechen gar leicht die Bedingungen seiner Natur zu wenig und er entwickelt sich nicht hinreichend naturgemäß, um herangewachsen regelrecht zu balzen; — giebt man ihm aber bei seiner Aufzucht Verstecke, wie er sie ähnlich im Freien hat, dann ist es mit der Zahmheit schnell vorbei und wird der Vogel nur zu leicht trotz aller Mühe menschenscheu. Die Schwierigkeiten sind eben nicht gering.

Zu meiner Wohnung gehört zwar ein Gärtchen; allein dasselbe bietet nicht einmal ein laufendes Brunnenwässerchen, geschweige denn einen, wenn auch noch so kleinen Teich mit Sumpf. Gleichwohl beschloß ich doch einen Versuch mit der Aufzucht der Rohrdommeln zu machen; gab es da doch gewiß genug zu beachten und zu lernen, auch wenn es nicht gelang, sie bis zum Balzen zu bringen. Ich erhielt auch ein treffliches Paar aus Ungarn, welches verhältnißmäßig gut einschlug und welches über ein Jahr unter meinen Augen lebte, um dann gesund und munter weiter zu wandern zu anderen Pflegern. Die Thiere hielten sich in der großen gewölbten Hausflur meiner Wohnung auf, welche mit zwei Thüren nach Hof und Garten hinaus versehen, den Thieren einen kühlen und luftigen Raum bietet. Daselbst hausten sie in einem bezüglich zwei mächtigen Käfigen, wurden aber alltäglich auf eine bis zwei Stunden freigelassen, um in der Flur umher zu wandeln, auch wohl eine Treppe höher einen Besuch zu machen, sich ein wenig auszufliegen und Bäder zu nehmen. Damit sie möglichst zahm wurden und es blieben, wurden sie stets aus der Hand gefüttert, — natürlich mit der nöthigen Vorsicht, denn trauen darf man keinem reiherartigen Vogel, da sie alle unvermuthet („tückisch" nennen es die Menschen) den spitzen Schnabel nach den Augen vorschnellen und dabei wegen des eingezogenen gebogenen Halses viel weiter reichen, als es vorher den Anschein hat. So wuchsen sich die Thiere zu recht gesunden und gut befiederten Individuen aus.

Ich machte selbstverständlich zuerst Versuche mit allen denkbaren Nahrungsmitteln, welche derartigen Sumpf- und Flachwasserbewohnern sich im Freien darbieten mögen. Sehr erfreut war ich über die Gleichgiltigkeit, welche sie den schönsten Fischen gegenüber zeigten. Fleischstreifen von größeren Fischen nahmen sie nur bei ärgstem Hunger, und etwas größere Fische überhaupt, die aber durch ihren unendlich weiten Rachen noch bequem hinunter schlüpften, nahmen sie doch nur selten und nur bei argem Hunger. Von kleinen Fischen naschten sie hie und da einmal eines, fraßen sich aber nie satt daran. Dabei bewiesen sie sich trotz der Schnelligkeit des Schlingens und trotz ihres sonst recht wackeren Appetites als Feinschmecker, denn sie zogen die Schmerlen ganz entschieden allen anderen vor, und dann

die Elleritzen den Kressen und Weißfischen u. s. f. Im Allgemeinen aber, — ich wiederhole das — bewiesen sie sich durchaus nicht als Liebhaber von Fischen.

Dagegen schluckten sie mit Vorliebe alle Arten von Fröschen. Sie fingen dieselben anders aus dem Wasser wie die Fische, — wenigstens die mittleren und größeren. Während sie die Fische zwischen Kopf und Leibesmitte faßten, abschüttelten und dann mit nach oben gerichtetem Schnabel mit einem Rucke hinter warfen, spießten sie die größeren Frösche an und zogen sie aus dem Wasser. Durch mehrmaliges Anspießen, wobei sie stets nach der Mitte des Rückens zielten, ward dann der Lurch betäubt und getödtet und zuletzt verschlungen. Alle krötenartigen Lurche spießten sie wol einmal auf, warfen sie aber dann sofort verächtlich beiseite. Da sie das gleich bei den ersten Malen thaten, wo ich den jungen Thieren, die an die Kost von Fröschen schon gewöhnt waren, krötenartige Lurche darbot (Bufo cinereus und variabilis, Bombinator igneus etc.), so muß ich annehmen, daß sie schon beim Anspießen irgendwie eine Geschmacksempfindung für die scharfen Hautdrüsensekrete jener Lurche hatten, oder aber, daß der Geruch sie vor dem Genuß warnte. Letzteres dünkt mir wenig wahrscheinlich. Die geschwänzten Lurche, Salamander und Tritonen, schmeckten den Thieren ebenfalls nicht; indessen probirten sie doch wenigstens ab und zu ein solches Beutestück. In der Regel aber ließen sie dieselben auch bei starkem Hunger friedlich neben sich leben. Eidechsen dagegen waren für sie Leckerbissen. Sie faßten letztere, ähnlich wie die Fische, hinter dem Kopf, schlugen mittelst kräftig ausgeführter Lufthiebe die Schwänze ab, schluckten sie dann hinter und lasen zuletzt die abgesprungenen Stücke zusammen. Mäuse wurden angespießt und dann ebenfalls mit gutem Appetit verschlungen. — Von Nacktschnecken mochten sie nichts wissen und beachteten sie namentlich die großen Arten, die großen Limax- und Arionarten gar nicht. Die kleineren Gehäusschnecken wurden ab und zu einmal des Mitnehmens gewürdigt, im Ganzen aber auch verschmäht. Regenwürmer hingegen nahmen sie in Mengen zum Sattwerden zur Abwechselung ganz gern — nur nicht oftmals hinter einander. Blutegel aber waren immer willkommener Fraß, und habe ich nicht gesehen, daß sie dieselben erst getödtet hätten, wie sie auch die Regenwürmer immer lebendig hinunter schluckten. Größere Kerbthiere nahmen sie ganz gern, und genirte sie es gar nicht, wenn sich eine Heuschrecke mit einer Klaue der langen Beine im Mundwinkel fest gehakt hatte und nun nicht gleich hinuntergleiten wollte.

Allerhand Ersatzfutter nahmen sie ganz gern, am liebsten aber immer Roßfleisch. Letzteres wurde ihnen stets in fingerlangen Streifen aus der Hand gereicht — ein etwas mißliches Experiment, denn die Hand des freundlichen Gebers bekam dabei wol auch einmal einen Stich weg, da sie die ihnen angeborene Manier des Beuteergreifens nicht aufgeben können. Oder aber sie griffen nach dem Fleischstückchen

wie nach einem Fischchen, das heißt sie schnappten darnach und erwischten ohne es zu wollen den Finger mit. Da die vordere Hälfte der Schnabelschneiden bei diesen Vögeln rückwärts fein sägezähnig ist, wodurch sie zum Festhalten aller glatten schleimigen Thiere vorzüglich geeignet ist, giebt das jedesmal einen Hautriß, als ob man einem arbeitenden Sägeblatt zu nahe gekommen wäre. Daß sie dabei Landinsekten weniger gern genommen hätten als Wasserkerfe, konnte ich nicht wahrnehmen.

Es waren das aber keine feindlichen Kundgebungen, sondern nur Aeußerungen ihres hastigen Wesens beim Erlangen des Futters. Mit den Menschen machten sie sich jedoch bei alledem nicht sehr vertraut, — am meisten noch mit meinem Diener, dem allerdings ihre Pflege speziell oblag. Zog derselbe beim Füttern auch meist Handschuhe an, so nahm er doch auf die Sicherheit seiner Augen kaum Bedacht, und kam auch nie ein Fall vor, daß sie ihm gegenüber eine feindliche Gebehrde gewagt hätten. Mir selbst näherten sie sich nur, wenn ich Futter brachte; von fremden Menschen kehrten sie sich schleichenden Trittes ab. Sie kannten überhaupt die Persönlichkeiten derer, die sich mit ihnen beschäftigten, sehr genau. Sehr viele waren das freilich nicht, denn wirkte schon die Warnung, wegen der eigenen Augen vorsichtig zu sein, auch auf sonst thierfreundliche Leute ziemlich deprimirend, so machten vorzüglich die Augen der Dommeln auf die Meisten einen wenig günstigen Eindruck, und namentlich scheuten sich Frauen vor diesen kalten, starren, grünlichgelben Augen mit dem so eigenthümlich grausamen Ausdruck, der an Haifische und Kalmare erinnert. Die Thiere waren aber harmloser wie der Ausdruck ihrer Augen, der nach meiner Ansicht eine Art Schutz- und Schreckmittel für jene ist. — Manche Dinge riefen ihr lebhaftes Interesse wach, und konnten auffällige Dinge, Hühner und andere Vögel, absonderliche Geräthe ꝛc. ihre Aufmerksamkeit sichtlich außerordentlich fesseln. Mit ganz besonderem Interesse aber sahen sie jedesmal meinem Diener beim Messerputzen zu. Sobald derselbe zu dieser seiner täglichen Arbeit sich fertig machte, die er auf einer zugleich als Tisch dienenden Hobelbank verrichtet, flogen die Rohrdommeln auf letztere hinauf oder stiegen auch, wenn ein niedriges Geräth dazwischen stand, auf diesem mit großer Leichtigkeit gravitätisch hinauf, stellten sich zu beiden Seiten dicht neben die an dem kleinen Putzapparat thätigen Hände und verfolgten jede Manipulation mit unermüdlicher eifrigster Aufmerksamkeit, wobei die Augen noch grünlicher schillerten als sonst. Was sie sich dabei besonderes gedacht, weiß ihr Schöpfer allein. Bei den vielen anderen Arbeiten in der Hausflur äußerten sie so hochgradiges Interesse nicht.

Wie schon bemerkt sind die Rohrdommeln, wenn auch „unsichere Gesellen", doch nicht so aggressiv wie die anderen größeren Reihervögel. Statt durch unvermuthete tollkühne Angriffe schrecken sie ihre Feinde lieber durch passive Schreck- und Drohmittel ab. Hierzu rechne ich, wie oben bemerkt ist, schon den Ausdruck ihres Auges.

Ein treffliches Schutzmittel gewährt in dem ja stets mit gelben und braunen Blättern durchwirkten Röhrig und Schilfdickig ihr braunbuntes Federkleid. Ihre nahen Verwandten, die ebenfalls braunfarbigen bunten Zwergreiher habe ich gar oft in dem Schilf erst dicht vor mir ganz frei dastehend entdeckt, nachdem ich schon längere Zeit mit den Augen die ganze Umgebung mit Anspannung aller Kraft des Sehens durchsucht hatte: die Färbung gleicht zu sehr der des Hintergrundes. Allerdings kommt hierbei noch der Umstand in Betracht, daß die Thiere in solchen Momenten sich so ruhig halten, als wären sie aus Erz gegossen, und nicht durch das leiseste Zucken irgend eines Körpertheiles eine verrätherische Bewegung machen. — Diese regungslose Haltung ist übrigens mehr oder weniger bei allen Reihern zu beobachten. Die erste Schutzstellung bei den Rohrdommeln ist die, daß sie sich aufrecht stellen und mit glatt angelegten Federn Rumpf, Hals und Schnabel lang gestreckt senkrecht nach oben richten. Bei ihrem außerordentlich schmalen, so recht zum Schlüpfen im Schilf eingerichteten Körper gleichen sie in solcher Stellung einem senkrecht eingetriebenen Pfahl, dessen oberes quer abgeschnittenes Ende durch den Schnabelgrund dargestellt wird; den Schnabel selbst unterscheidet man bei seiner langen schmalen Gestalt und seiner grünlichen Farbe von dem Schilf im Hintergrund nur mit großer Schwierigkeit. Einem Pfahl gleicht der Vogel aber nur dann, wenn er einem die Vorderseite zukehrt; von der Seite gesehen sticht die Wölbung der Brust und andererseits des Unterrückens doch etwas vor, und es scheint als wüßte das der Vogel. Wenn man sich nehmlich geradlinig an ihm vorbei bewegt oder im Vorübergehen einen kleinen Bogen um ihn beschreibt, dann dreht er den Körper ohne die Stellung der Füße zu ändern, ganz stetig und ohne irgend welchen Ruck immer genau dem Vorübergehenden zu, so daß dieser während des Gehens ihn immer von vorn sieht und immer das vollendete Bild eines geraden Pfahles vor sich hat. Diese Drehung um die senkrechte Leibesachse ist etwas ganz Wunderbares.

Dies ist die erste Schutzstellung der Rohrdommeln, die nur auf das Uebersehenwerden abzielt. In den meisten Fällen der wirklichen oder vermeintlichen Gefahr wird sich dieses ausgezeichnete Hülfsmittel bewähren. Wenn aber dennoch die Entdeckung erfolgt oder wenigstens es dem Vogel so scheint, dann ändert er rasch nicht sowol die Gesammtstellung als vielmehr die Toilette: er behält nehmlich die sonstige Körperstellung bei und senkt den Kopf so weit, daß der Schnabel nach dem bedenklichen Ort hin gerichtet ist, indem gleichzeitig sich die Hals- und Nackenfedern sträuben. Die Halsfedern ordnen sich senkrecht zu beiden Seiten des Halses, so daß sie beiderseits eine Art Kamm bilden und der Hals selbst plötzlich dreimal so breit erscheint; gleichzeitig erheben sich die Nacken- und hinteren Kopffedern zu zwei schräg aufsteigenden Büscheln, — zu zwei Federhörnern. — Auch in dieser Pose verharrt der Vogel nun mit eherner Geduld, so lange die Gefahr sich nicht steigert oder

schwindet, und sicher ist es, daß dies Manöver einen verblüffenden Eindruck macht, — wenigstens auf den Menschen, warum also nicht auch auf Thiere — auf letztere sicher erst recht.

Hilft die plötzliche Umwandlung der Federtracht nicht und nähert sich der als feindlich betrachtete Gegenstand dem Vogel trotzdem noch mehr, dann nimmt er plötzlich eine drohende Stellung ein: er zieht den Hals ein, knickt die Läufe im Fersengelenk, so daß die Stellung eine halbwegs kauernde wird, und sträubt bei schräg nach oben gerichtetem Kopf das Gefieder des ganzen Körpers. In dieser Stellung sieht das Thier wirklich gefährlich aus, wozu der Ausdruck des nun erregt funkelnden Auges nicht wenig beiträgt. Auch solche Menschenkinder, welche die fatale Kampfesweise der Reiher, das blitzschnelle Vorschnellen des Kopfes zum wohlgezielten Stich nach Gesicht und Auge, nicht kennen, fürchten den Vogel, der in solcher Stellung an Größe einen Haushahn nicht übertrifft. Vielleicht verleiht das Schlangen- oder Katzenhafte, was in diesem Zusammenducken des Vogels liegt, letzterem in solcher Situation das Furchterweckende.

Mit dieser dritten Schutzstellung hat die Rohrdommel ihr Vertheidigungsarsenal aber noch nicht erschöpft: es steht ihr noch eine vierte abschreckende Pose zur Verfügung. Sie breitet, wenn die vorhergehende Stellung nicht hilft und der Feind sich immer weiter nähert, plötzlich die Flügel in Schildstellung breit nach vorn und sperrt den Schnabel weit auf, so daß man in den unendlich weiten lichtrothen Rachen hinabsieht. In dieser Stellung sieht die Rohrdommel eigentlich scheußlich aus; sie erinnert an eines der Ungethüme, wie sie die Phantasie der Maler für die Ausstattung der Höllenräumlichkeiten erfunden hat.

Der Besitz zahlreicher Schutz- und Vertheidigungsmittel steht bei der Rohrdommel in unmittelbarer Beziehung zu ihrer Lebensweise. Sie lebt versteckt im Rohr und Schilf und vermeidet jedes Heraustreten auf offene Stellen nach Möglichkeit. Aufgestöbert durch Menschen und Thiere fliegen die Sumpf- und Wasserbewohner, wenn sie sich nicht durch geschicktes Tauchen abseits retten können, auf und streichen ab, sichereren Oertlichkeiten zu. Nicht so die Rohrdommeln. Sie suchen sich allerdings schon von Haus aus schwer zugängliche Schilfwildnisse zu ihrem Heim aus; darin aber bleiben sie auch dann noch feststecken, wenn Menschen dasselbe durchstöbern, und sogar Hunde bringen nicht so leicht die Vögel zum Auf- und Abfliegen. Sie verlassen sich auf ihre Schutzmittel und auf ihre große Gewandtheit im Schlüpfen durch das Röhricht. Dabei kommen ihnen ihre sehr langen Zehen trefflich zu statten: Nicht nur, daß sie damit leicht über dünnen moorigen Schlamm und über mit Pflanzentheilen bedecktes Wasser hinweglaufen, ich sah sie an dem sogen. Friesnitzer See öfter in halber Höhe des Schilfes als auf dem Sumpfboden stehen. Dort, wo Vater Ch. L. Brehm so viele seiner wundervollen Beobachtungen gemacht

hat, bin ich vor nun fast einem halben Jahrhundert tief im Wasser gestanden, um seltenere Vögel zu belauschen. Sie verstehen es sehr gut die Schilfblätter und Halme der Schachthalme und Rohrkolben mit den Füßen zusammen zu fassen und so ganz sicher stehend ihre Schutzstellungen durchzumachen, — ebenso sicher, als ob sie auf dem Erdboden stünden. Dabei hüten sie sich ganz weislich zu hoch zu gehen und über dem Schilf weiterhin sichtbar zu werden. Wenn man sie so in halber Schilfhöhe und rasch im Schilf verschwinden sieht, scheint einem diese Gewandtheit märchenhaft. — In der Gefangenschaft kann man ihnen allerdings einen Rohrwald nicht bieten; aber auch hier bethätigen sie ihre große Fähigkeit im Klettern, wenn sie, wie sie bei mir die Gelegenheit hatten, in dem Gezweig der zusammengestellten Topfobstbäumchen hurtig umher stiegen; — daß diese Fähigkeit, in halber Schilfhöhe noch gewandt stehen und laufen zu können, die Sicherheit der Thiere in hohem Grade steigert, ist leicht begreiflich; namentlich glaube ich nicht nur, daß sie dadurch sich vor Hunden, Füchsen, Dachsen ꝛc. besser wahren als wenn sie auf dem Boden stehen und laufen, daß sie des weiteren auch da gut fortkommen, wo unter ihnen tieferes Wasser steht, sondern auch, daß bei solch luftiger Bahn Hunde und überhaupt Haarraubthiere sie viel weniger leicht mit der Nase auffinden können.

In Zusammenhang mit ihrer eigenthümlichen Bewegungsweise und Beweglichkeit steht ferner noch eine absonderliche Gelenkigkeit der Beine. Es vermögen die Thiere, während der ganze Körper in Schutzstellung starr aufgerichtet ist, den einen Fuß, ohne daß außer diesem Bein der übrige Körper irgendwie bewegt wird, so zu drehen, daß die drei Zehen vollständig nach hinten stehen. So bereitet der Vogel ganz unmerklich seine Flucht vor, denn blitzesschnell dreht er sich mit halber Wendung um und schlüpft davon in der Richtung, die der eine Fuß vorbereitend schon vorher eingenommen hatte. Es sind zwar alle Fuß- und Beingelenke der Rohrdommel außerordentlich beweglich, aber es scheint doch, daß die eben geschilderte ganz ungewöhnliche Drehungsfähigkeit vorzugsweise in dem Bau des Gelenkes zwischen Lauf- und Unterschenkelknochen begründet ist. Bei genauem Beobachten kann man es am lebenden Vogel sehen. Namentlich wenn meine Vögel im Wasser oder sonst wie feucht standen und fremde Personen eintraten, deren Gegenwart die Thiere etwas inkommodirte, ergriffen sie gern auf jene Weise das beneficium fugae und drehten den einen Fuß oft noch über eine halbe Wendung hinaus um. Bei geduldigem Beobachten kann man aber leicht sehen, daß unsere Dommeln auch ohne irgendwie irritirt zu sein, bei vollkommener Gemüthsruhe ihre Wendungen im Laufen in der Weise ausführen, daß sie erst die Füße und dann erst den übrigen Körper rechts oder links wenden, — umgekehrt also wie wir es sonst bei Vögeln zu sehen gewohnt sind. Selbstverständlich giebt eine vergleichende anatomische Untersuchung über dieses eigenthümliche Mehr von Beweglichkeit Aufschluß; ich muß das aber anderen berufeneren

Händen überlassen. Wenn ich jedoch das osteologische Material zu Rathe ziehe, welches ich für meine paläontologischen Studien aufgesammelt habe, so finde ich doch auch hier schon Differenzen zwischen der oberen Gelenkfläche des Laufknochens bei Rohrdommeln und z. B. bei dem verwandten Reiher (Ardea cinerea), welche auf die entwickeltere Drehfähigkeit hinweisen. Erstens ist der große Höcker zwischen den beiden Gelenkrinnen beim Graureiher verhältnißmäßig viel höher und spitzer, bei der Rohrdommel niedriger und weit mehr allseitig abgerundet, und dann sind die Gelenkrinnen selbst bei der Rohrdommel mehr kreisförmig und etwas tiefer ausgehöhlt, beim Reiher flacher und mehr parallel und geradlinig. Die leichtere Dreharbeit um die Längsachse läßt sich also an den Knochentheilen deutlich erkennen.

Daß diese außerordentliche Beweglichkeit der Beine den Vögeln beim Umhersteigen im Schilf von ganz besonderem Vortheil ist, leuchtet von selbst ein.

Fassen wir nun das alles zusammen und nehmen wir hinzu, daß die Rohrdommeln auf der Erde horsten und im unzugänglichsten Schilfdickicht, und nicht in weithin auffälligen Kolonien beisammen nisten, wie so viele andere Reiherarten, so müssen wir schließen, daß kaum ein anderer von den größeren bei uns lebenden Vögeln so viel Anwartschaft hat, trotz der Kultur der Vertreibung und Ausrottung Widerstand zu leisten wie die Rohrdommeln, und wir wollen ihnen diesen Vorzug von Herzen gönnen, denn sie thun der Fischerei sicher kaum erheblichen Schaden, was man von den Graureihern gerade nicht sagen kann.

Ich besaß in meinen Rohrdommeln ein richtiges Paar, wie ihr Betragen zeigte, aber zum Balzen kam das Männchen nicht. Fehlten ihm die natürlichen Bedingungen doch zu sehr? Oder war es, da es doch ganz gesund war, mit einem Jahr noch nicht geschlechtsreif? Wer weiß es. Ich brauchte nothwendig den Platz und gab die Thiere weiter.

Auch die mit ihnen verwandten Zwergdommeln (Ardetta minuta) habe ich zu wiederholten Malen im Zimmer gehalten, einmal auch drei Stück bei bisweilen auf — 8 bis — 10° R sinkender Temperatur ohne Schaden durchgewintert. Ueber diese berichte ich später einmal, denn Einiges habe ich doch an ihnen beobachtet, was neu sein dürfte.

Meine Schwalben.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. M.

Die ersten Schwalben, sechs Stück, kamen diesmal am 27. März hierher, waren aber nach drei Tagen wieder verschwunden. Es war dies jedenfalls die Spitze des Hauptzuges. Auch der zweite Trupp, der etwas stärker war, blieb nur drei Tage hier und zog dann weiter. Meine Schwalben, d. h. die Rauchschwalben (Hirundo

rustica), die in meinem Stalle nisten, und mit diesen noch viele andere, welche hier ihr Heimathsrecht haben, kamen am 25. April hier an. Morgens um 10 Uhr, als Haus- und Stubenthür offen standen, kamen sie in die Stube herein, flogen einigemal darin hin und her, wobei sie „zwitt, zwitt" riefen und dann ging es wieder zur Thüre hinaus. Damit hatten sie sich angemeldet. Am Nachmittag kamen sie wieder in das Zimmer, ihren Bitt- und Nothruf ausstoßend. Der Stall war nämlich geschlossen, so daß sie nicht hinein konnten, und so riefen sie um Hilfe. Dasselbe haben sie auch immer gethan, wenn die Thüre geschlossen war, und so schließe ich daraus, daß es dasselbe Paar ist, was im vorigen Jahre in dem Stalle genistet hat. Auf ihre Bitte ging ich sogleich in den Hof und öffnete die obere Stallthüre, worauf sie ihren Einzug hielten und das alte Nest besichtigten. Ich habe nun schon öfter die Stallthür absichtlich geschlossen, so daß ihnen der Einflug versperrt war, und jedesmal kamen sie in das Haus und riefen so lange, bis jemand mitging und aufmachte. Ist die Hausthüre geschlossen, so fliegen sie dicht an den Fenstern hin und her und rufen: „zwitt, zwitt!" Kommt die Katze in den Hof und naht sich der Stallthüre, so fliegen sie unter Nothgeschrei hart über sie weg, um sie zu verscheuchen, und wenn sie nicht weicht, so kommen sie herbei und rufen um Hilfe. Geht die Katze in den Stall, dann kommen die Schwalben sofort ins Haus und stoßen ihre Nothrufe aus. Kommt aber die Hilfe nicht gleich, so sind im Augenblick eine Anzahl Schwalben da, die ein großes Geschrei beginnen. Werden abends die Stallthüren geschlossen, wenn die Schwalben noch auswärts sind, so kommen sie auch herbei und bitten um Einlaß. Man kann auf diese Weise solche Vögel leicht dazu bringen, daß sie in der Noth Hilfe bei den Menschen suchen, man muß nur auf ihr Nothgeschrei gleich achten und den Feind verjagen. Ich habe dasselbe auch bei einem Pärchen des Hausrothschwanzes (Sylvia tithys) erprobt, das sein Nest in eine Mauerhöhlung am Schulhause neben einem Fenster, 2 m hoch vom Boden, angelegt hat. Seit die Jungen ausgeschlüpft sind und sich hören lassen, kommen oft Katzen herbei, welche Lust zeigen, an der Wand in die Höhe zu springen und die Jungen zu rauben. Auf das erste Angstgeschrei der Alten habe ich das Fenster geöffnet und die Katze durch lauten Zuruf verjagt. Manchmal habe ich auch einen Knaben hinausgeschickt, um die Katze zu verscheuchen. Nun wissen die Rothschwänze, daß der Feind vom Schulzimmer aus vertrieben wird, und als ich das Fenster offen stehen ließ und absichtlich nicht gleich zur Hilfe am Fenster erschien, kamen die Vögel in das Schulzimmer hereingeflogen und stießen ihr Angstgeschrei aus, als wollten sie sagen: Warum kommst du nicht, der Feind ist da! In diesem Falle gehe ich dann rasch an das Fenster und verjage die Katze, worauf sich die Vögel wieder beruhigen. Nach diesen Beispielen kann man wohl annehmen, daß auch andere Vögel dahin gebracht werden können, daß sie laut um Hilfe rufen, wenn ihnen Ge-

fahr droht, und daß sie sich an den Menschen wenden, damit ihnen geholfen werde. Es würde sich vielleicht in den öffentlichen Anlagen der Städte und in Gärten empfehlen, mehr auf die Angstrufe der kleinen Singvögel zu achten und ihnen im Nothfalle zu Hilfe zu eilen. Diese Angstrufe der einzelnen Vogelarten lernt man bald kennen. Kommt ein Vogel in Noth und schreit um Hilfe, so schließen sich gewöhnlich gleich noch eine Anzahl anderer Vögel diesem an und schreien ebenfalls aus vollem Halse. Einige sind geradezu die Warner für die anderen, und wenn diese Warnrufe erschallen, dann flüchtet alles so rasch als möglich. Als solche Warner gelten die Schwarzamsel und der Eichelhäher, auf deren Rufe selbst Hirsche und Rehe achten. Aber auch andere Vögel schlagen Lärm, wenn sie einen Feind erblicken; selbst der Spatz schlägt die Lärmtrommel, wenn die Katze erscheint oder der Sperber sich zeigt, und die anderen Vögel achten auf sein Getrommel. Kommt der Sperber in die Nähe, so wird er oft sofort von einigen Schwalben umkreist, auf deren Nothgeschrei alle anderen Vögel in dichtbelaubte Bäume oder andere Verstecke flüchten. Jeder Vogel kennt seine Feinde, auch das junge Hühnchen versteckt sich schnell, wenn ein Raubvogel erscheint oder nur seine Stimme hören läßt; ebenso stößt jeder Vogel in der Noth seine Angstrufe aus. Kommt dann im entscheidenden Augenblick ein Retter und geschieht dies mehrmals, so merkt sich der Vogel diesen sehr leicht, und wenn dann wieder einmal die Gefahr nahe ist, so sucht er nach dieser Hilfe. Ich möchte hiermit die geehrten Leser bitten, in dieser Beziehung einmal Versuche anzustellen, denn dieselben sind so interessant als lehrreich.

Todes- und Unglücksfälle.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

I.

Wenn man immer und immer wieder hört und liest, wie dieser oder jener unserer Tagraubvögel beim Verfolgen einer Beute oder sonstwie auf eigenthümliche Weise um Leben und Freiheit gekommen, so könnte man zu dem Glauben gelangen, daß gerade sie es seien, die besonders häufig solchem Schicksale verfielen. — Dem ist aber nicht so; denn wenn ich alle meine eigenen oder fremde mir durchaus glaubhaft kund gewordenen derartigen Beobachtungen durchdenke — wenn ich alle Fälle erwäge, wo ich auf sonderbare Weise im Besitz von todten und lebenden Vögeln gelangte, so kommt — nützliche Vögel gegen schädliche gehalten — leider mehr trauriges denn erfreuliches zu Tage.

Indessen, „die alte Geschichte!“ Der Tod des Bösen, den jeder kennt und verwünscht, wird mit allgemeiner Freude begrüßt; — der Tod des im Stillen wirkenden Guten aber wird kaum beachtet und ist bald vergessen.

So oft nun aber unsere Raubvögel auch im Kampfe ums Dasein verunglücken mögen — dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, daß sie weit häufiger noch eine Gefahr zu vermeiden wissen und, — wohl durch Erfahrung gewitzigt, selbst im Moment der aufs höchste entfesselten Mordgier noch voll ihre Geistesgegenwart behalten.

In der Nr. 13 der „Orn. Mon. 1889", Seite 376, berichtet mein hochverehrter Freund, Herr Seemann-Osnabrück, wie ein nur mittelstarkes Sperbermännchen einen alten Pfauhahn packte und auf diesem in sein Verderben ritt. — Nach diesem Non plus ultra von Sperberfrechheit darf ich wohl billig meine hierher gehörigen Erfahrungen verschweigen!

Es möge mir nicht falsch ausgelegt werden, wenn ich statt dessen bei einer weniger erfreulichen Sache, bei Unglücksfällen unserer Nachtraubvögel, gleich weit länger verweile.

In einem großen, eingemauerten Syrup-Behälter einer Wichsefabrik zu Osnabrück fand ich im Jahre 1877 einen Steinkauz. Derselbe lag mit ausgebreiteten Flügeln — verhungert — auf der klebrigen Masse: eine fürchterliche Todesart! Einige Jahre zuvor war in demselben Behälter eine lebende Schleiereule gefunden, welche sich indessen so sehr mit Syrup beschmiert hatte, daß sie getödtet werden mußte. Hier in Sophienhof fand ich in einem Spülfasse eine ertrunkene Schleiereule und erhielt endlich in Celle eine solche, welche auf einem Hausboden in eine Kiste mit Werg gerathen war, sich darin verwickelt und dann an einem Nagel der Kiste erhängt hatte. Drei andere Schleiereulen und einen Steinkauz erhielt ich dahier, welche sich in Gebäuden, d. h. in Kellern und Kammern verirrt hatten; eine der ersteren war verhungert, die übrigen, mir halbtodt gequält zugeschickten ließ ich fliegen. — Ein Schornsteinfeger förderte hier im Hause aus einem Kamin einen total geschwärzten und zu Tode geräucherten Waldkauz (Syrn. aluco L.,) zu Tage und ich selbst zog aus dem unteren, in einen Kanal mündenden und hier durch Laub verstopften Ende einer Dachrinne einen Steinkauz. — Der arme Kerl hatte lange Zeit in der Röhre gesessen und war das bei seinen Befreiungsversuchen an den Blechen entstehende Kratzen für das Gequitsch von Ratten gehalten worden. — Manches Regenschauer hatte die unglückliche Eule aushalten müssen! Ich fand sie völlig durchnäßt, zitternd und fast verhungert. Sie starb bald. Ein Landmann brachte mir eine auf der Unterseite fast reinweiße Schleiereule, welche durch Zufall in ein für Ratten beködertes Tellereisen gerathen war; der Mann sah hierin einen Beweis, daß die Eule Speck fresse, und gab ihr mehrere, auf seiner Rauchkammer vorgekommene Diebereien Schuld, — worüber sich sein Knecht ohne Frage amüsirt haben wird. — — —

Dies sind Unglücksfälle, von welchen die Mitglieder nur einer einzigen Vogel-

Familie: der durch menschliche Kultur und meist unverantwortliche Verfolgung so arg bedrängten Eulen betroffen wurden. Nur ein einzelner Beobachter allein sammelte all' diese traurigen Erfahrungen. In wie vielerlei Gestalt lauert doch das Verderben!

In den Syrup sowohl wie in das Spülfaß gerieten die Eulen deshalb, weil sie sich eine entfallene Maus wiederholen wollte; über dem Syrupsbottig befand sich eine wagerechte Stange, über dem Spülfasse ein trockener Weidenast und in den beiden von mir selbst beobachteten Fällen lag neben der verunglückten Eule jedesmal eine Maus. — Stange sowohl wie erwähnter Ast wurden natürlich von mir entfernt. — Daß sich Schleiereulen so sehr häufig in bewohnte Räume verfliegen, ist leicht erklärlich: die selbstständig gewordenen und von den Eltern verdrängten Jungen müssen sich neue Reviere suchen und ein passender, noch nicht längst besetzter Schlupfwinkel wird sich dieser durchaus auf die Gebäude des Menschen angewiesenen Eule nicht immer gleich bieten. Der Steinkauz, welchen ich hier aus der Dachrinne zog, hatte sich einen Nistplatz, der im Kamin verunglückte Waldkauz aber einen Schlafplatz suchen wollen, und auch im nächsten Dorfe kam eines Abends in meiner Gegenwart ein Waldkauz in einem Schornsteine herunter und flüchtete dann durch die Tenne ins Freie.

Beim Suchen nach Nistgelegenheit verunglücken überhaupt viele Vögel. — Ich habe im Jahrg. 1889 der „Orn. Mon.", S. 206, schon einmal meine diesbez. üblen Erfahrungen mitgetheilt, halte es aber nach den vielen Fällen, die mir inzwischen wieder vorgekommen, für meine Pflicht, hier nochmals dringend anzurathen, im Frühjahr auf dem Hausboden fleißig nachzusehen oder dort Fenster zu öffnen. — Die Rauchschwalbe verfliegt sich häufig auf der Suche nach einem passenden Nistraum und auch der Tod eines Mauerseglers (Cypselus apus, L.) welch' letzterer im Innern der Kirchen-Orgel zu Aerzen aufgefunden wurde, wird auf gleiche Weise herbeigeführt sein. —

Durch unvorsichtige Wahl von Schlafplätzen oder durch nothgedrungenes Aufsuchen unsicherer Stellen zur Nachtruhe kommen ebenfalls viele Vögel um ihr Leben, seie es daß sie dasselbe plötzlich auf diese Weise verlieren oder daß sie — was noch schlimmer ist und leider so oft vorkommt — dadurch in Bubenhände gerathen. In Celle wollte mir ein Knabe an einem hellen Abende etwas vorturnen. Sowie er die Reckstange in den Pfeiler einschob, hörten wir einen Schrei und fanden wir dann in dem betr. runden Loche eine todtgequetschte Blaumeise (Par. coeruleus L.), welche dort ihre Nachtruhe gesucht hatte. In ganz ähnlicher Weise kam hier ein Zaunkönig (Troglodyt. parvul. L.) ums Leben. Auch in durchaus naturgemäßen Schlafhöhlen verunglücken in selteneren Fällen die auf sie angewiesenen Vögel. — Ein entsprechender Orkan kann auch die stärkste Eiche fällen und fand z. B. Herr

Oscar von Löwis — („Orn. Mon." 1889, S. 28) — in Livland außer diversen, bei Maistürmen erschlagenen Weibchen und Jungbruten, auch einen Schwarzspecht (P. mart., L.), welchem ein November-Orkan während der Nacht den sofortigen Tod auf obige Weise gebracht. Wie nun aber, wenn solch arme Geschöpfe in die Gewalt nichtsnutziger Buben gerathen?! — Ein Waldkauz, welcher von einem Schweinehirten aus einer niedrig über dem Erdboden befindlichen Baumhöhlung gezogen war, hatte, ehe ich dazu kam, sechs Tage lang in einem Kasten gehungert einige alte Knochen lagen neben ihm. Ein Sperling und ein Mauersegler, beide abends aus Mauerlöchern gezogen, verhungerten elendiglich in Vogelbauern: ersterer bei Bohnen, letzterer nach achttägigem Fasten bei Käse!!

Durch eigene Unvorsichtigkeit waren zwei Bussarde, die mir gebracht wurden, in Gefangenschaft gerathen. Beide waren plötzlich überrascht und hatte sich der eine in Brombeer-Ranken, der andere in einen dichten Fichtenbestand festgeflogen resp. verwickelt. Ein aufgeschreckter Eisvogel flog in eine Mühle und wurde dort gefangen. Die Vögel wurden mir von Hirten gebracht. Ein dritter Hirte brachte mir einen lebenden alten Grünspecht (Gecin. virid. L.), den er beim Zimmern ergriffen hatte: in Anbetracht der großen Scheu und Vorsicht dieses Vogels ein doch gewiß sehr seltener Fall! — Einen nicht weniger scheuen Vogel, den gem. Fischreiher (Ard. cin., L.) überraschte ich einst selbst in einem seichten, mit etwa 1 Meter hohen, stark überwachsenen Ufern versehenen Bache. Mit mächtigen Flügelschlägen arbeitete sich das Thier durch das Gestrüpp von Erlen, Weiden Brombeeren und Teufelszwirn — (Clematis Vitalba, Linn.) — welch letzteres mehrere von mir nach dem Vogel geführte Stockschläge vereitelten. Viele Federn blieben zurück und mehrere Schwungfedern waren geknickt.

Zwei Eisvögel endlich wurden wiederum von einem Hirten gefangen, als sie, um Weibchen, Fisch- und Brutrevier in heftigen Streit gerathen, in's seichte Wasser eines Baches fielen und sich hier, Alles vergessend, weiter bekämpften und verbissen. — Alle die hier genannten Thiere erhielten ihre Freiheit wieder; nur einer der Bussarde war erschlagen worden.

Ebenso wurde nach Angabe des Grafen Wodzicki — (Brehm's Thierleben) — ein weißschwänziger Adler (Haliaëtos albic. Linn.) bei einem schließlich unvorsichtiger Weise auf dem Erdboden fortgeführten Kampfe um ein Weibchen erschlagen. — Ein anderer Adler derselben Art verkrallte sich, nach Lenz' Bericht, in der Havel so fest in einen Stör, daß er mitsammt dem ihm natürlich viel zu schweren Fische gefangen wurde. Auch der Fischadler (Pand. haliaëtos, Lin.) wurde schon von schweren Fischen unter das Wasser gezogen und ertränkt. Gerieten die meisten der obengenannten Vögel durch Zufall bezw. durch eigene Schuld in die Hände von Hirten, so will ich im Folgenden einmal die Aufmerksamkeit auf eine wohl wenig

bekannte Vogelfang-Methode derselben lenken, durch welche sie sich manchmal — und oft mit unglaublicher Geschicklichkeit — in den Besitz eines Vogels oder auch guten Bratens bringen. — Sieht der Hirte, welcher dieser Methode kundig ist, z. B. ein Rebhuhn, eine Wachtel oder einen Hasen sitzen, so nimmt er einen langen Knüppel oder seinen Schäfer-Haken und umgeht das betreffende Thier in einer erst weiten und dann immer enger werdenden Schneckenlinie, wobei er meist ein Lied pfeift oder singt. Auch ohne daß dies letztere gerade lautet: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder" bleiben die betreffenden Thiere — im Vertrauen auf ihr sie schützendes Kleid — sitzen und erhalten dann schließlich den Todesstreich.

Diese Methode ist unter den die Gewohnheiten der Thiere meist genau kennenden Hirten weit verbreitet und wird in manchen Ländern sogar von den Eingeborenen ganz allgemein als Jagdart benutzt. Ich ertappte hier einen Lümmel, welcher mit dem Schäferhaken eine Lerche erschlug, und hörte, daß von einem andern auf gleiche Weise ein junger Steinschmätzer erbeutet sei. In Hameln wurde ein allgemein bekannter Rebhuhn- und Hasen-Schläger verurtheilt und im Avenser Moor bei Tostedt erhielt ich einen auf gleiche Weise getödteten jungen, fast flugfähigen Brachvogel, (Num. arquat., L.).

In seiner „Reise eines Naturforschers um die Welt", S. 51, erzählt Darwin: „Ueberall sahen wir eine große Anzahl von Rebhühnern*) (Nothura major.)

Diese Vögel leben nicht in Völkern; auch verbergen sie sich nicht wie die englische Art. Es scheint ein sehr dummer Vogel zu sein. Ein Mann zu Pferde kann dadurch, daß er in einem Kreise rund herum reitet, oder vielmehr in einer Spirale, so daß er sich jedesmal immer mehr nähert, so viel auf den Kopf schlagen, als er nur will. Die gewöhnlichere Methode, sie zu fangen, ist mit einer offenen Schlinge oder einem kleinen Lazo, der aus dem Schaft einer Straußfeder, die an das Ende eines langen Stockes befestigt wird, gemacht ist. Ein Knabe auf einem ruhigen alten Pferde kann auf diese Weise häufig dreißig oder vierzig an einem Tage fangen. Im arctischen Nordamerika**) fangen die Indianer den abändernden Hasen dadurch, daß sie in einer Spirale um ihn herumgehen, wenn er in seinem Lager sitzt; die Mitte des Tages wird für die beste Zeit gehalten, wenn die Sonne hochsteht und der Schatten des Jägers nicht sehr lang ist. —

Mit gleichgroßer Geschicklichkeit, mit welcher mancher Jäger das Zeichen seiner Würde schwingt, vermag ein alteingefahrener Kutscher auch seine Peitsche zu führen. Setzte es mich schon in Verwunderung, daß ein Stallknecht unter den schwierigsten Umständen einem Stallburschen unter dem Leibe eines Pferdes durch einen Schlag

*) Zwergsteißhühner. v. W.

**) Hearne's Journey, p. 383.

auf die sogenannten 4 Buchstaben versetzte, sodaß der Junge lautbrüllend die gekrümmte Stellung mit einer kerzengeraden vertauschte, so muß ich im höchsten Grade staunen, mit welcher Geschicklichkeit einige Kutscher vor meinen Augen die Peitsche als Mordinstrument benutzen. In Celle schlug ein Fuhrmann mit lautem Klatsch einen Sperling von einer Hecke und war aus dem Benehmen des Mannes zu ersehen, daß für ihn dieser Fall nichts Außergewöhnliches sei. In ähnlicher Weise schnellte vor kurzem in Köln der Postillon eines Packetwagens ebenfalls einen Spatzen von einem Fenstergesimse, und als ich den todten Vogel aufhob und den betreffenden Mann fragte, ob er das häufiger so mache, antworteten zwei der nun am Bahnhofe haltenden Postknechte gleichzeitig: „Spatzen — ja!" Ich nahm den Vogel mit, um ihn einem befiederten Freunde im zoolog. Garten zu schenken, erzählte die Geschichte unterwegs dem Herrn Dr. Ad. Kayßer und erfuhr von diesem, daß auch er sich schon einmal in Köln über diese Peitschenfertigkeit eines Postknechtes gewundert habe. Auch hier war das Opfer ein Passer domesticus gewesen, welcher auf der Straße saß. —

Ebenso, wie sich die Thiere in den anfangs erwähnten Fällen durch das allmählige Umgehen und Näherkommen vom Feinde berücken lassen, lassen sie sich auch durch das gleichmäßige, sich ebenfalls allmählig nähernde Geräusch der Sense und auch der (sie dabei umkreisenden) Mähmaschine „in Sicherheit lullen". Wie oft gerieth dies unseren verschiedenen Wildhühnern zum Verderben! Ich erhielt u. a. aber auch eine todtgemähte junge Bekassine (Gallinago coelestis, F.) und hörte von einem todtgemähten Wachtelkönig (Crex pratensis Bechst.)

Wie vielerlei traurige Zufälligkeiten bedrohen die Brut der auf dem Erdboden nistenden Vogelarten! — Herden ꝛc. ꝛc. Als mein Vater während der Schlacht bei Langensalza mit einem Begleiter einen Recognoscierungsritt ausgeführt hatte und Sr. Majestät dem König Georg V. darüber Rapport erstatten wollte, sprengte eben dieser Begleiter in einem Kornfelde plötzlich mitten in das Nest und Gelege eines Trappen (Otis tarda, L.) — Der so überraschte, plötzlich auffliegende Vogel erschreckte das Pferd des betreffenden Reiters nicht wenig.

Manövrirendes Militär, besonders die avancirenden Schützenlinien, zertreten eine sehr große Menge von Vogelbruten; am häufigsten wird — (natürlich) — das Nest von Anth. arbor., Bechst. durch letztere vernichtet und oft genug auch das von Ember. citrin., L., von Lerchen und Grasmücken. — Ich selbst berührte ein brütendes Rebhuhn, in dessen Nähe ich längere Zeit umhergegangen, mit dem Fuße: dasselbe verließ sein bebrütetes Gelege. Eine jugendschöne Begleiterin dahingegen, welche ein andermal ein brütendes Feldhuhn beim Kleber-eier-Suchen mit dem Fuße und Sonnenschirme anstieß, richtete weniger Unheil an als ich, denn das Huhn

brütete später weiter. Das betr. Füßchen war aber auch zu zierlich, um Schrecken verursachen zu können.

Starker Hagelschlag und Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen ꝛc. vernichten zuweilen in kürzester Frist eine Menge von Vögeln und Vogelbruten. Am 2. Juli 1875 wurden in Tostedt, Lüneb. Haide, viele Vögel vom Hagel erschlagen und sah ich, wie dort ein Kuckuk unter den wunderbarsten Schwenkungen in einen Schuppen flog. Im Jahre 1880 fand Herr Johannes Flohr auf dem Hofe der Bürgerschule zu Osnabrück einige zwanzig vom Hagel erschlagene Spatzen in der Nähe ihres Schlafplatzes. Herr Dr. Ad. Kayßer, städt. Bibliothekar zu Köln, beobachtete ähnliches vor Jahren in Rinteln u. s. f. Gänse und Reiher (A. cin.) halten (sich hoch aufrichtend) den Hals und Kopf lang ausgestreckt, genau in der Richtung des niederfallenden Hagels in die Höhe und verharren regungslos in dieser Stellung, so lange noch ein Körnchen niedersaust. —

Als im Juni 1885 hier über unsere engere Umgegend ein furchtbarer Wolkenbruch stattfand, welcher in weniger denn einer halben Stunde einen Schaden von 200 000 Mk. anrichtete, haben die von den Höhen zu Thal brausenden Fluthen, welche fast durchweg über einen Fuß hoch waren, an manchen beengten Thalstellen (Dörfer Dehmke, Dehrenberg) aber zum tosenden Strome anwuchsen, Hunderte und aber Hunderte von Vogelbruten vernichtet! — Nehmen wir einmal eine einzige Vogelart, den Schilfrohrsänger Calamoherpe phragm. Bechst. an: das Hochwasser vernichtete im Thale von hier bis zur Weser bei Hameln, also an einem Bachlaufe von $1^3/_4$ Stunden, weit über 100 Bruten desselben und richtete die Niststellen (Seggengräser) überhaupt so zu, daß ich auch nicht eine einzige etwaige zweite Brut dieses Vogels in jenem Jahre fand. — Und was mag im genannten, stellenweise an 100 Meter breiten Strome in umgerissenen Hecken und auf Feldern und Wiesen nach Alles umgekommen sein an Bruten von Budytes flavus, L., Pratincol. rubetra, Crex pratens. Bechst.; Ember. citrin. L., von Sylvia-, Alauda- und anderen Vogelarten!

Sophienhof bei Grupenhagen, Juni 1890.

Kleinere Mittheilungen.

Abzug des Mauerseglers. Auffallend war mir, daß ich schon am 20. ds. Mts. nicht einen einzigen Mauersegler (Cyps. apus) mehr in unserer Gegend bemerkte. Was mag den Vogel veranlaßt haben, so frühe schon abzuziehen, während doch in jenen Tagen bis heute das schönste Wetter herrschte, das ihm sicher noch genügende Nahrung bot?

Saarbrücken, Juli 1892. J. Kiefer.

(A. e. Brief a. K. Th. Liebe.) **Mandelkrähen im Nistkasten.** In diesem Jahre ist es mir geglückt, Ihnen erfolgreiche Resultate über die Brut der Mandelkrähen in den hiesigen Nistkästen mittheilen zu können.*) Am 17. Mai d. J. sah ich hier die erste Mandelkrähe, und hatte Gelegenheit, zu beobachten, wie sie Dohlen, die ihren vorjährigen Nistkasten inne hatten, heraustrieb, und mit lautem Geschrei weit verfolgte. Nach einigen Tagen bemerkte ich, daß die Dohlen den Nistkasten verlassen und die Mandelkrähe ihre frühere Wohnung bezogen hatte. Auch das zweite Paar Mandelkrähen hat Dohlen aus ihrem Nistkasten vertrieben, und jedes Paar hat 4 Stück Junge ausgebrütet, die jetzt munter umherfliegen, und unserem schönen Walde zur Belebung und Zierde gereichen. Ich werde im nächsten Frühjahr noch einige Nistkasten aufhängen lassen, damit die Nachzucht auch bald bequeme Brutstätten findet. Die Hohltauben haben auch ihre Brutkästen wieder besetzt, doch ist mir ein Paar ausgeblieben. In diesem Frühjahr hatte ich auch nach Vorschrift einige kleine Nistkasten für Meisen aufgehangen, die zu meiner Freude mit Kohlmeisen und Hausrothschwänzchen besetzt sind. Auch diesen kleinern Vögeln werde ich Gelegenheit geben, sich in meinem Garten weiter zu vermehren. Perl.

Eine einbeinige Blaumeise (P. coeruleus). Im März 1890 sah ich von meinem Fenster aus dem Treiben eines Blaumeisenpärchens zu, von denen die eine niemals auf den Zweigen fußte, sondern beständig unter denselben hing. Als am andern Tage das Pärchen wieder erschien und ich die gleiche Beobachtung machte, nahm ich mein Opernglas zur Hand und entdeckte bald den Grund der auffallenden Erscheinung, denn das Thierchen hatte nur ein Bein, wodurch es gezwungen wurde, in „hängender Stellung" sich durchs Leben zu schlagen. Trotzdem und alledem schritt das Pärchen in meiner Nachbarschaft zur Brut und erschien später mit acht hoffnungsvollen Sprößlingen im Baumhofe.

Belfort b. Detmold. H. Schacht.

Besonderer Stand eines Amselnestes. Im Hintergebäude der Klinik des Albert-Zweigvereins Möckern in Leipzig, dessen Hinterfront nach einem großen Garten hinausgeht, hat auf einem Fensterstock eines unbewohnten Kämmerchens der ersten Etage zwischen Eisengitterstäben ein Amselpärchen sein lüderlich gebautes Heim aufgeschlagen. Heute befinden sich in dem Neste drei ziemlich flügge Junge. Die Thiere hatten in dem Garten, der dicht unterhalb des Fensters liegt, genügende Gelegenheit, ihr Nest naturgemäßer aufzuschlagen. Haben sie es vielleicht nicht gethan aus Angst vor herumschweifenden Katzen, vor denen sie allerdings auf ihrer Warte sicher sind? Das Nest ist zusammengefügt aus Wurzeln, trockenen Gras-

*) Vergleiche unsere Orn. Monatsschrift 1892 S. 25.

halmen und Bast. Es ist ganz locker gebaut, so daß man überall hindurchsehen kann, ist nirgends innen mit Lehm oder etwas ähnlichem ausgestrichen und — hat keinen Boden. Es ist lediglich kranzförmig auf den hölzernen, etwas schiefen Fensterstock aufgelegt.

Leipzig, Juli 1892. Dr. Carl R. Hennicke.

Vom Haussperling. Um die Mitte des Juni war ich Zeuge eines Verhaltens unseres Spatzen, wie ich es weder aus eigener Beobachtung noch aus Büchern bei ihm oder seinen Gattungsverwandten kenne, und das an die berühmte „Waldschnepfe, die ihre Jungen fortträgt", erinnert. Auf einem Hofe der Pleißenburg trieben einige Soldaten ihr Wesen mit einem halbflüggen Sperling, dessen Klagerufe von seinen nahen Genossen lebhaft beantwortet wurden. Plötzlich, während einer Unterbrechung des grausamen Spiels, huschte ein alter Vogel, dem Anschein nach ein Weibchen, neben den Nestling, lud ihn zum Besteigen seines Rückens ein und flog mit seiner Last mannshoch über den Erdboden in das nahe Gebüsch, wobei sich das Junge durch Flattern im Gleichgewicht erhielt. Unter den Zuschauern des in größter Nähe vor sich gehenden Ereignisses befand sich noch ein Vogelkenner, was ich, da ja Sinnestäuschungen leicht möglich sind, leicht begreiflichen und berechtigten Zweifeln gegenüber erwähnen möchte. — Am 27. Juni Morgens trieb sich in den Promenaden ein flügger Spatz umher, bei dem der größere Theil der Schwingfedern von der Basis an, sowie die Wurzelhälfte des Schwanzes hell schiefergrau gefärbt war. Diese regelmäßige Zeichnung verlieh dem Vogel einige Aehnlichkeit mit gewissen exotischen Finkenarten.

Leipzig. Arnold Jakobi.

Ein allerliebstes **schneeweißes** junges **Mehlschwälbchen** ist hier bei einem Präparator zu sehen. Beim unabsichtlichen Zerstören des Nestes war es mit zwei normal gefärbten Geschwisterchen verunglückt..

Saarbrücken, 29. Juli 1892. J. Kiefer.

Notizen für die Vereinsmitglieder.

(Ornithologischer Vortrag.) In der Hauptversammlung des Bezirkslehrervereins und der Schüren-Stiftung zu Osnabrück am 10. August d. J. hielt Herr Lehrer W. Seemann, Autor einer auch in der Ornith. Monatsschrift*) besprochenen kleinen Lokalfauna seines Wohnorts, einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag über „die Vogelkunde in der Volksschule". Redner führte, ausgehend von Wahrnehmungen

*) „Die Vögel der Stadt Osnabrück." (Titel vermuthlich ungenau citirt, da nach dem Gedächtniß — im Manöver — niedergeschrieben. Lev.

Besprochen in der Monatsschrift von mir Band XIV Seite 498. Liebe.

über die grobe Unwissenheit in den breiteren Schichten der Bevölkerung hinsichtlich der einheimischen Vogelwelt, aus, wie nothwendig aus verschiedenen Gründen Vermehrung der Kenntniß der Vögel und ihres Lebens und Schutz derselben sei, und gab die Mittel und Wege dazu in (naturkundlichem) Unterricht, unterstützt durch Demonstration an ausgestopften Exemplaren und Bildern und in Belehrung im Freien an. — Die Ausführungen des Redners können von uns nur gebilligt werden, und es wäre sehr zu wünschen, daß der Vortrag den gewünschten Erfolg habe. Auch wäre es sehr erfreulich, wenn solche anregende Vorträge mehrfach gehalten würden. In den 37 Jahrgängen des „Hannoverschen Volksschulboten", in welchem getreulichst über alle Lehrerversammlungen der Provinz Hannover berichtet wurde, und in welchem das genauere Referat über den Seemann'schen Vortrag sich findet,*) ist dieses der erste ornithologische Gegenstand einer Tagesordnung!

Pinkofen bei Eggmühl, 10. September 1892. Paul Leverkühn.

Für das Brehm-Schlegel-Denkmal liefen bis jetzt ungefähr 4000 Mark ein, darunter Beiträge aus Australien, dem Kaukasus, dem Fernen Westen u. s. w. Am 9. Oktober findet in Altenburg die feierliche Grundsteinlegung statt; die Festrede wurde von Sr. Hoheit dem Herzoge Moritz von Sachsen-Altenburg, dem Protektor des Denkmal-Comités, Herrn Dr. Paul Leverkühn übertragen. Die Feier findet gelegentlich des 75jährigen Stiftungsfestes der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes statt, zu welcher als Gäste unsere Vereinsmitglieder freundlich eingeladen sind. Weitere Beiträge zum Denkmal beliebe man Herrn Kommerzienrath H. Köhler in Altenburg zuzusenden.

Menura.

Ludwig Baron Fischer von Nagy-Szalatnya, bekannt durch zahlreiche Beiträge zur Ornithologie Ungarns, verstarb plötzlich am Victoria-Nyanza. Nachruf folgt.

Leverkühn.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

Neuere Werke.

127. L. Holtz, Geschäftsbericht des Baltischen Centralvereins für Thierzucht und Thierschutz 1888/89. (Aus: Landwirthschaftl. Vereinsschrift des Balt. Centralver.)

Eine Cochinchinahenne und ebenso eine zahme Gans hat laut Mittheilung des Dr. Reishaus zwei lebende Junge zur Welt gebracht. —

128. Hartert, E., über eine kl. Vogelsammlung aus der Provinz Preanger in Westjava. (Ornis 1891. 11 S.)

Von Dr. Warburg gesammelte Bälge, welche 93 Arten angehören, werden aufgeführt und mit einigen kritischen Notizen versehen.

129. Kloß, Satzungen der „Ornis", Vereins für Zier- und Singvögelliebhaberei und Vogelschutz zu Leipzig. (1891. 13 §§)

Der „Vogelliebhaber" ist Vereinsorgan.

---

*) Nr. 18. 31. Aug. 1892. S. 280—284.

130. Derſ., Die Vogelzucht als Nebenerwerbszweig. (Univ. Bibl. für Thierfreunde Nr. 13. Leipzig 1891. 12mo. 113 S.)

Dieſes kleine Büchlein enthält eine Fülle eigener Beobachtungen und Erfahrungen; es iſt ſehr geeignet, Laien einzuführen. Auf die Praxis aller mit der Vogelzucht entfernt in Zuſammenhang ſtehenden Einrichtungen (z. B. Verſendung von lebenden Thieren mit der Poſt) iſt eingehend Rückſicht genommen.

131. Blaſius, W., Polyplectron Nehrkornae n. sp. (Schwalbe XV. 1891.)

Ein prächtiger Spiegelpfau von Palawan wird beſchrieben und zu Ehren der Gemahlin des verdienten Ornithologen Nehrkorn benannt. —

Anzeigen.

Denjenigen unter unſern Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unſerer Monatsſchrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünſchen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879** zu je **drei** Mark, die Jahrgänge **1882 bis einſchl. 1890** zu je **fünf** Mark nebſt den eleganten **Einbanddecken** von unſerem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Eine einzelne Einbanddecke koſtet 80 Pfg. **Der Vorſtand.**

Suche zu kaufen: Cabanis, Journal für Ornithologie. Jahrgang 1868/69, 1875/84, 1888/89. Vom Jahrgange 1861 Heft VI und 1874 Heft III u. IV. — Monatsſchrift des deutſchen Vereins z. Sch. d. V. Jahrgang 1876, 1880/81. — Madaraſz, Zeitſchrift für die geſammte Ornithologie. Jahrgang 1886, Heft 1—3 u. Jahrgang 1887.

Habe abzugeben: Leunis, Synopſis der Thierkunde, III. Aufl. I. Band; geb. für 10 ℳ. — Jäger, Deutſchlands Thierwelt, 2 Bände; geb. für 8 ℳ — Rußz: Durch Feld und Wald, II. Aufl. 3 ℳ.

Helmſtedt. Cand. forest. **Meuzel.**

Deutſche Vögel, friſch erlegt oder mit Tod abgegangen, aber zum Ausſtopfen geeignet, einſchließlich der ganz gewöhnlichen Stuben-Vögel, kaufen wir oder tauſchen ein gegen europäiſche oder exotiſche Vogelbälge und Vogel-Eier.

Berlin N.-W., Luiſenplatz 6. **Linnaea.**

Skelet-Präparate aus dem ganzen Gebiete der Wirbelthiere, ſowie auch **Menſchen-Skelete, Menſchenſchädel** und **Skelettheile** des Menſchen kaufen wir fortwährend. Berlin, Luiſenplatz 6. **Linnaea.**

Alle **Geldſendungen,** als **Mitgliedsbeiträge, Gelder für Diplome und Einbanddecken,** ſowie **Beſtellungen** auf letztere beide ſind an Herrn Rendant **Rohmer** in **Zeitz** zu richten.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf **Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. September 1892 (zweite Lieferung). Nr. 13.

Inhalt: An die verehrten Vereinsmitglieder. Kurze Erläuterung zu der Zweiten Wandtafel mit Abbildungen der wichtigsten kleineren deutschen Vögel. — Kleinere Mittheilungen: Waldkauz. — Anzeigen.

An die verehrten Vereinsmitglieder.

Wir benachrichtigen die geehrten Mitglieder unseres Vereins hiermit, daß von uns eine zweite große Tafel einheimischer Vögel in aller kürzester Zeit die Presse verlassen wird. Der ungetheilte Beifall, welchen die im Jahre 1886 von uns herausgegebene, für Schule und Haus bestimmte I. Tafel seiner Zeit gefunden hat, ließ uns bereits vor längerer Zeit einleitende Schritte zur Beschaffung eines Gegenstückes für diese thun. Nachdem ein Teil der Mittel zu dem von uns geplanten Unternehmen durch den Verkauf der Mehrzahl der Exemplare der ersten Tafel all-

mählich angesammelt war, trat der Vorstand mit verschiedenen für unser Werk sich interessierenden Ornithologen in Beratung, um eine Auswahl unter den abzubildenden Vogelarten zu treffen. Während die erste Tafel im Wesentlichen nur Kleinvögel enthielt, erschien es angemessen, die sämtlichen 3 deutschen Wildtaubenarten, die Spechte einschließlich des stattlichen Schwarzspechtes, sämtliche noch fehlenden Drossel- und Würgerarten, ebenso von Sumpfvögeln neben den kleineren 2 Schnepfenarten die Waldschnepfe zur Abbildung gelangen zu lassen. Ferner mußten aufgenommen werden die Weibchen derjenigen Vogelarten, welche sich sehr wesentlich von den auf der Tafel I dargestellten Männchen unterscheiden: Neuntödter, Pirol und Gimpel; endlich wurden aufgenommen noch verschiedene, weniger leicht bemerkbare beziehungsweise im allgemeinen weniger bekannte Kleinvögel, wie z. B. Rohrsänger.

Die Herstellung des Originals wurde demnächst unserem bewährten Mitarbeiter Professor A. Göring übertragen, welcher sich dieser Arbeit mit hingebender Liebe unterzogen und ein Bild hergestellt hat, welches den ungeteilten Beifall aller derjenigen Vereinsmitglieder, denen es vorgelegt werden konnte, erhielt.

Mit der Reproduktion der Tafel wurde nach eingehenden Beratungen und vielfachen Unterhandlungen die Firma G. Leutzsch in Gera betraut. Während die erste Tafel noch in 4 Blättern gedruckt wurde, haben es die Fortschritte in der Technik des Buntdruckes zugelassen, den Druck nur in 2 Blättern auszuführen, sodaß die neue Tafel nur eine einzige Klebenaht zeigen wird. Ferner ist schon bei Anfertigung des Originals darauf Bedacht genommen, die Vögel so zu gruppieren, daß überhaupt kein einziger Vogel durch eine Klebenaht getroffen wird. Da die verschiedenen Blätter trotz aller Sorgfalt in den Farbentönen verschiedene Abweichungen zeigen, so war die Auswahl zusammenpassender Blätter behufs Zusammenstellung der ganzen Tafel oft recht schwierig und trotz aller Sorgfalt gelang es nicht immer, in den Farbennüancen zusammenpassende Blätter zu einer Tafel zu vereinigen; dieser Uebelstand ist durch die geschilderte Maßregel vollständig beseitigt worden.

Die aus der Offizin des Herrn G. Leutzsch hervorgegangene zweite Tafel wird sicherlich von allen Seiten als ein wohlgelungenes Werk bezeichnet werden und ist zweifellos geeignet, zur Freude für Groß und Klein und als Lehrmittel in Schule und Haus zu dienen.

Zu der Tafel gehört ein Conturbogen in Gestalt einer Federzeichnung mit Nummern, welche mit dem gleichfalls beigegebenen etwa anderthalb Druckbogen starken Texte übereinstimmen. Erstere dient zum Aufsuchen der betr. Vogelart im Text beziehungsweise auf der Tafel selbst. Der Text stammt aus der Feder des Herrn Dr. E. Rey in Leipzig, kurz und gemeinfaßlich ist er nach dem Beschlusse des Vorstandes abgefaßt worden, da die Tafel als Lehrmittel für Schulen der verschiedensten Grade zu dienen bestimmt ist.

Die Hauptauflage der Tafel nebst Zubehör wird von der Firma G. Leutzsch im buchhändlerischen Wege vertrieben werden. Für die Vereinsmitglieder sind im ganzen 1500 Exemplare zurückgelegt worden und erhält zunächst jedes Mitglied **ein** Exemplar auf Bestellung bei dem Rendanten unseres Vereins, Herrn Rohmer in Zeitz

a. unaufgezogen zum Preise von 3 ℳ,

b. aufgezogen mit Rollstäben versehen zu 5 ℳ

nebst Conturbogen frei übersandt.

Ausgeschlossen von der Lieferung ist hierbei der erläuternde Text, weil die Mitglieder denselben mit dieser Nummer unserer Orn. Monatsschr. empfangen. Sollte noch ein besonderes Textexemplar gewünscht werden, so ist dasselbe gegen Zahlung von 25 Pfennigen gleichfalls von Herrn Rohmer zu beziehen.

Gleichzeitig werden die verehrten Mitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß auch noch eine wenn auch kleine Anzahl Exemplare der I. Tafel vorhanden ist und daß letztere von Herrn Rohmer direkt bezogen werden kann. Eine solche Tafel nebst Zubehör aufgezogen kostet jetzt frei ins Haus geliefert 4,75 ℳ, unaufgezogen 2,75 ℳ.

Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß die I. Tafel nur im Wege einer neuen Auflage wieder beschafft werden könnte, weil die Steine längst wieder abgeschliffen sind, daß es also in kürzester Frist nicht mehr möglich sein wird, hiervon Exemplare zu erhalten. Wir geben daher denjenigen Mitgliedern, welche die erste Tafel überhaupt noch nicht entnommen haben, dringend anheim, baldigst die Bestellung zu machen.

Beide Tafeln aufgezogen für zusammen 10 ℳ incl. Porto werden nach unserer vollsten Ueberzeugung in ganz hervorragender Weise geeignet sein, als Weihnachtsgeschenk zu dienen und in den Familien Freude zu bereiten, in welchen die Liebe zur Natur gepflegt wird, in denen es sich die Eltern zur Aufgabe gemacht haben, die Kinder rechtzeitig einzuführen in die Kenntnis unserer einheimischen Vogelwelt. Hoffen wir doch von dieser Kenntnis, daß sie ein hervorragendes Mittel sei dem Vogelschutz, welchen wir auf unsere Fahne geschrieben haben, in immer weiteren Kreisen Anhänger zu verschaffen, denn alles dasjenige, was der Mensch kennt und liebt wird er sinngemäß auch schützen. Nicht Rohheit und Mutwille allein schaden, vor allen Dingen müssen Unkenntnis und Indolenz bekämpft werden, denn in den allermeisten Fällen sind diese Faktoren die Veranlassung, daß der Mensch sich an Gottes Geschöpfen vergeht.

So möge denn die II. Tafel ihren Weg in die Oeffentlichkeit antreten zum Nutzen der Vogelwelt und in Schule wie in Haus dazu beitragen, den von uns angestrebten edlen Zweck erfüllen zu helfen.

Der Vorstand.

Kurze Erläuterung zu der Zweiten Wandtafel mit Abbildungen der wichtigsten kleineren deutschen Vögel

herausgegeben vom

Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1. **Garrulus glandarius, Vieill, Eichelheher, Holzschreier.** F.: Raben; O.: Krähenvögel. Mit Ausnahme der nördlichsten Theile beherbergen alle Wälder des nördlichen und gemäßigten Europas und namentlich ihre Vorhölzer, besonders wenn sie gemischte Bestände enthalten, diesen kecken, verschlagenen Gesellen. Ueberall, im Gebirge wie in der Ebene wird man den schönen Vogel antreffen und seinen wie „Rätsch, Rätsch" klingenden Ruf vernehmen, oder sich vergeblich nach dem Bussard umsehen, den man zu hören glaubt, wenn er das langgezogene Mie—au ertönen läßt. Seine Gabe, alle möglichen Töne nachzuahmen, ist erstaunlich, da nicht nur sein Gesang fast nur aus zusammengestohlenen Vogelstimmen besteht, sondern er auch die verschiedensten anderen Laute täuschend wiederzugeben im Stande ist. So berichtet Naumann von einem Heher, der das Wiehern eines Füllen nachmachte und von einem anderen, der die schrillen Töne, welche das Scharfmachen einer Säge hervorbringt, täuschend wiedergab. Der Flug des Eichelhehers macht immer den Eindruck, als ob er ihm große Mühe verursache, und wo es irgend geht, sucht er das Ueberfliegen baumloser Stellen zu vermeiden. Er hält sich immer paarweise oder in kleinen Gesellschaften zusammen und wenn eine solche Gesellschaft sich gezwungen sieht, eine freie Stelle zu überfliegen, so geschieht dies aus Furcht vor Raubvögeln immer einzeln und in größeren Abständen hintereinander. Bei uns ist er Strichvogel, die nördlicher heimatenden ziehen und treffen im Herbste bei uns ein. Seine Nahrung besteht im Herbst aus allerlei Waldfrüchten, wie Bucheckern, Haselnüssen und Eicheln, von denen er Wintervorräte in Baumspalten und unter Laub anlegt, und da er diese Vorräte nicht alle aufzehrt, trägt er zur Aussaat namentlich der Eichen bei. Im Sommer vertilgt er große Mengen von Insekten und deren Larven, doch ist dieser Nutzen verschwindend klein gegen die Verheerungen, die er an Singvögeln anrichtet. Das erste Gelege der Schwanzmeise verfällt sehr häufig seiner Gier und zahlreiche junge Vögel werden seine Beute. Das Nest legt der Eichelheher auf allerlei Waldbäumen in einer Höhe von 4—10 Metern an. Es besteht aus feinen Reisern, Heidekraut und anderen Trocken-Pflanzen und ist innen sorgfältig mit feinen Wurzeln gepolstert. Es enthält Ende April oder Anfang Mai 5—7 Eier, und nur wenn die erste Brut zerstört wurde, schreitet er zu einer zweiten. Dem Hühnerhabicht verfällt er trotz aller Vorsicht oft als Beute.

2. **Merula vulgaris, Leach., a ♂, b ♀, Amsel, Schwarz-Drossel.** F.: Drosseln; O.: Sänger. Der Schnabel des alten Männchens ist im Frühjahr leuchtend hochgelb,

im Herbste matter und an der Spitze braun; beim alten Weibchen im Frühjahr goldgelb mit brauner Spitze und im Herbst und Winter ebenso wie bei den jungen Vögeln einfarbig braun. Die Amsel ist in ganz Europa und dem westlichen Asien, wie in Nordwestafrika heimisch, ohne aber irgend wo in größerer Anzahl aufzutreten und wurde auch in Neuseeland eingeführt. Die in Nordeuropa brütenden überwintern schon in Deutschland und die bei uns heimatenden bleiben auch den Winter über bei uns. Sie bevorzugt dichtes Gebüsch, namentlich wenn solches mit Hopfen und anderen Schlingpflanzen berankt ist. Die Nähe des Wassers liebt sie sehr, ohne aber trockene Gegenden und selbst Kiefernbestände gänzlich zu meiden. Das oft mit Erde, niemals mit faulem Holz angeschmierte Nest, welches sie mit feinen Wurzeln, Halmen und wenig Moos erbauen, steht im dichten Gebüsch, in Reisighaufen und selbst in großen Baumhöhlen und enthält oft schon Ende März 5—6 Eier. Kurz nach dem Ausfliegen der Jungen schreiten sie zu einer zweiten Brut, die aber nie mehr als 4 Eier enthält. Der im Allgemeinen recht scheue und vorsichtige Vogel hat in einzelnen Gegenden sein mißtrauisches Wesen gänzlich abgelegt und nistet dort in Gärten und belebten Anlagen, so z. B. bei Leyden, in Stuttgart, in Paris und anderen Orten. Der Gesang der Amsel kann sich in Bezug auf Mannigfaltigkeit nicht mit dem der Singdrossel messen, übertrifft ihn aber an Wohllaut. Ihre Nahrung, die aus Insekten und deren Larven, kleinen Nacktschnecken ꝛc. besteht, sucht sie hauptsächlich am Boden, aber auch Kirschen und Beeren nimmt sie gern an. Den Nachstellungen der Raubvögel entgeht sie meist, aber Eier und Junge werden häufig die Beute von Wieseln, Mardern und Eichelhehern.

3. **Merula torquata, Boie., ♂ Ringdrossel, Schildamsel.** F.: Drosseln; O.: Sänger. Das Weibchen unterscheidet sich von dem abgebildeten alten Männchen durch hellere Grundfarbe, breitere Federsaume und das nur angedeutete schmutzig grauweiße, braungewölkte Halsschild. Die Ringdrossel ist ein echter Gebirgsvogel, welcher in allen Hochgebirgen Europas von Skandinavien herab bis zu den Alpen ebenso wie im Ural und Kaukasus heimatet. Von hier aus steigt sie im Herbst herab und überwintert in Südeuropa und Nordafrika. In Bezug auf Lebensweise und Nahrung kommt sie wohl in allen Punkten mit der Amsel überein, nur ist sie viel weniger scheu. Ihr Lockton ist ein helles: Töck-töck-töck-töck und ihr Gesang, der zwar nicht ohne Abwechslung ist, enthält viel heisere, unschöne Töne und ist schwach und neben dem der Amsel unbedeutend. Das große, aus Wurzeln, Heidekraut und Halmen aufgebaute, innen nicht besonders sorgfältig ausgefütterte Nest steht im niedrigen Gesträuch oder direkt auf dem bewachsenen Erdboden, fast nie unter 1000 Meter Meereshöhe und enthält im Mai oder Anfang Juni 5 Eier. Auch diese Drossel macht jährlich zwei Bruten.

4. **Turdus viscivorus, L., Misteldrossel, Schnärre.** F.: Drosseln; O.: Sänger. Ganz Europa und ein großer Theil des westlichen Asiens beherbergt diese größte aller einheimischen Drosseln, welche sich von der folgenden, ihr an Größe ziemlich nahe kommenden, leicht durch den gelblich olivenbraunen Bürzel unterscheidet. Ihr Lieblingsaufenthalt ist der Hochwald, und zwar zieht sie den Nadelwald dem Laubwalde entschieden vor. Dichtes Unterholz meidet sie, besucht aber gern feuchte Wiesen, Triften und Felder, um der Nahrung nachzugehen, die dieselbe ist wie bei anderen Drosseln, im Herbste aber zum großen Teile aus den Beeren der Mistel besteht. Als äußerst scheuer und mißtrauischer Vogel unterbricht sie ihr kurzes ruckweises Laufen und plumpes Hüpfen alle Augenblicke, um auf einer Erhöhung des Bodens vorsichtig Ausschau zu halten und bei der geringsten Gefahr weit weg zu fliegen. Ihr angenehmer Gesang besteht nur aus kurzen Strophen, die einen etwas schwermütigen Charakter haben, und ihr Lockton ist ein lautes: Schnärrrr! Das Nest, welches im Gipfel oder auf wagerechten Zweigen hoher Kiefern oft 10 bis 15 Meter vom Boden angelegt wird und aus Reisern, Heidekraut, Moos und Flechten besteht und innen mit feinen Wurzeln und Halmen ausgelegt ist, enthält im März oder April 5 Eier. Die zweite Brut von 3—4 Eiern findet im Juni oder Juli statt. Für Deutschland ist die Misteldrossel ein Standvogel, während die nordischen ziehen und ihre Winterreise bis Nordafrika ausdehnen.

5. **Turdus pilaris, L., Wachholderdrossel, Krammetsvogel, Ziemer.** F.: Drosseln; O.: Sänger. Wenig kleiner als die Misteldrossel und von dieser durch den aschgrauen Bürzel leicht zu unterscheiden. Diese Drossel, deren eigentliches Vaterland das nördliche Europa und Asien ist, dehnt ihr Verbreitungsgebiet mehr und mehr nach Süden und Westen aus, ohne aber alle einmal eingenommenen Wohnplätze dauernd zu frequentieren. In Deutschland ist sie jetzt fast überall Brutvogel, während sie früher hier nur auf dem Zuge, den sie bis Südeuropa, Syrien und Nordafrika ausdehnt, gesehen wurde, oder hier Winterherberge nahm. Auch die Wachholderdrossel ist ein echter Baumvogel, der, nur um Insektenlarven, Regenwürmer ꝛc. zu erlangen, Wiesen und Felder oder den lichten Waldboden betritt, oder bei strenger Kälte sogar das dichte Gebüsch aufsucht, welches er sonst gar nicht liebt. Von allen unseren Drosseln ist sie die geselligste, da sie sich oft in ungeheueren Scharen zeigt und ihre Geselligkeit selbst in der Brutzeit nicht verleugnet. Ihre Nester findet man auf Laubbäumen meist in beträchtlicher Höhe und oft 4—5 auf einem Baume, eine solche Kolonie besteht nicht selten aus 30—40 Pärchen. Das Nestmaterial, welches dem anderer Drosseln gleicht, ist fast immer mit Erde oder Lehm untermischt. Das erste Gelege im April besteht aus 5, das zweite im Juni aus 4 Eiern. Besonders in ihren Brutkolonien lassen sie beständig ein scharfes: Schakschakschak hören und ihr

Gesang, der nur aus einigen kreischenden und zwitschernden Tönen sich zusammensetzt, ist der schlechteste von allen einheimischen Drosseln.

6. **Turdus iliacus, L., Rotdrossel, Weindrossel.** F.: Drosseln; O.: Sänger. Island, das nördliche Schweden und Norwegen, Lappland, Finnland, die russischen Ostseeprovinzen, sowie das nördliche Asien bilden das eigentliche Vaterland der Rotdrossel. Von hier aus dehnt sie ihre Wanderungen bis Nordafrika und dem westlichen Himalaya aus und berührt Deutschland regelmäßig während des Herbst- und Frühjahrzuges, im Oktober und März in ungeheueren Scharen. In ihrer nordischen Heimat bevorzugt sie den Laubwald, der dort größtenteils aus Erlen und Birken gebildet wird und nistet hier niedrig über dem Boden. Das Nest besteht aus Halmen und Stengeln und ist innen mit feineren Halmen ausgefüttert und erhält im Mai oder Anfang Juni 5—6 Eier. Auf dem Durchzuge gesellt sie sich bei uns vielfach zu den Singdrosseln, mit denen sie hinsichtlich der Ernährung und des Betragens viele Aehnlichkeit zeigt. Doch ist sie viel weniger scheu als diese. Ihr Lockton besteht aus einem tiefen: Gack und einem langgezogenen hohen: Zieh, welches man oft in stillen Nächten hört, wenn diese Drosseln in Gesellschaften von vielen Hunderten ihrer Heimat zustreben. Der Gesang wird als mannichfaltig und sehr wohlklingend geschildert, steht aber dem der Singdrossel in jeder Beziehung nach.

7. **Acrocephalus arundinaceus, Naum., ♂ Teichrohrsänger.** F.: Sänger, O.: Sänger. Weibchen nur wenig kleiner. Der Teichrohrsänger verbreitet sich fast über das ganze südliche und gemäßigte Europa und wandert im Herbst bis Südafrika. In Färbung, Betragen und Lebensweise hat der Teichrohrsänger große Aehnlichkeit mit dem Drosselrohrsänger, nur ist er wesentlich kleiner, etwa so groß als die Zaungrasmücke. Auch sein Gesang erinnert an den des Drosselrohrsängers, ist aber weniger hart und laut und könnte als Variation über das Thema seines größeren Verwandten bezeichnet werden. Der Teichrohrsänger kommt bei uns gegen Ende April an und zieht Ende August wieder fort. Sein künstlich gebautes Nest befestigt er zwischen Schilfstengeln oder stellt es in Weidenbüsche und belegt es mit einem Gelege von 5—6 Eiern.

8. **Acrocephalus palustris, Cab., ♂ Sumpfrohrsänger.** F.: Sänger; O.: Sänger. Das Weibchen ist etwas kleiner. Es giebt kaum zwei andere Vögel, die in ihrer Färbung so schwer von einander zu unterscheiden wären, als Sumpfrohrsänger und Teichrohrsänger. Am besten lassen sich beide an dem Farbenton auseinanderhalten, der den Rücken und Bürzel überläuft. Beim Teichrohrsänger ist dieser Farbenton deutlich rotbraun, beim Sumpfrohrsänger dagegen grünlich angeflogen. Der Sumpfrohrsänger erstreckt sein Wohngebiet nicht so weit nach Norden als jener und kommt auch etwas später bei uns an. Sein Lieblingsaufenthalt sind Weidendickichte, hier baut er auch sein Nest ziemlich nahe am Boden in die Weidenbüsche,

aber immer so, daß Brennesseln, Brombeeren ꝛc. das Nest gut verstecken. So ähnlich der Teichrohrsänger und der Sumpfrohrsänger in ihrer äußeren Erscheinung sind, so verschieden ist ihr Gesang. Wenn wir die Gesänge dieser beiden miteinander vergleichen, so fällt dieser Vergleich sehr zum Nachteil des Teichrohrsängers aus. Bei diesem ist der Gesang ein inhaltsloses Geschwätz, bei jenem ein Meisterwerk melodischer Fülle und von einer Abwechslung, wie wir sie nur selten bei den hervorragendsten Künstlern unter unsern gefiederten Sängern finden.

9. **Locustella naevia, Degl., ♂ Heuschreckenrohrsänger, Schwirl.** F.: Sänger; O.: Sänger. F. d. Weibchen. Kaum merklich blasser. England, das nördliche Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland und Oesterreich sind als eigentliche Heimat des Schwirls anzusehen. In den Russischen Ostseeprovinzen wird er schon selten und weiter nördlich und östlich ersetzt ihn eine verwandte Art (L. lanceolota Degl.) In seinem ganzen Verbreitungsgebiet aber wird er nicht überall gefunden, da er z. B. die Gebirge vollständig meidet. Sein Lieblingsaufenthalt sind Wiesen und Weidengebüsch, oder Dornengestrüpp an Wiesenrändern. Hier kann man den wunderlichen Gesang des Vogels zu jeder Tages- und Nachtzeit hören. Der Uneingeweihte freilich wird schwerlich auf die Vermutung kommen, einen Vogel vor sich zu haben, wenn er das bald nahe-, bald fernklingende: Srrrrrrrr vernimmt, welches der Schwirl ohne Unterbrechung oft ein bis zwei Minuten lang hören läßt. Bei dieser Produktion sitzt das Männchen fast regungslos auf einem Zweige ein bis zwei Meter über dem Boden und kommt dem Beobachter bei einiger Ausdauer schließlich zu Gesicht, während man das Weibchen, welches fast immer am Boden sich aufhält und wie eine Maus im Grase fortläuft, sehr selten zu sehen bekommt. Sein gut verstecktes Nest baut der Heuschreckenrohrsänger aus Halmen und frischen Grasblättern auf oder dicht über dem Boden ins Gras nahe an einen Strauch oder eine größere Wiesenpflanze, manchmal auch ins Getreide. Die Form des Nestes hat nichts mit den Rohrsängernestern gemein, sondern ähnelt mehr der Bauart der Grasmückennester. Das erste Gelege im Mai enthält 5—6, das zweite im Juli meist nur 4 Eier. Er ist ein Zugvogel, der bei uns Anfang Mai eintrifft und im September wieder fortzieht, um in Südeuropa zu überwintern.

10. **Erithacus philomela, Bechst., ♂ Sprosser, Nachtigall.** F.: Erdsänger; O.: Sänger. F. d. Wb. kaum anders. Der Nachtigall sehr ähnlich, aber auf der Oberseite dunkler, der Schwanz mehr braun als rot und die Oberbrust dunkel gewölkt. Das einfachste Unterscheidungsmerkmal ist das Längenverhältnis der Schwanzfedern. Bei der Nachtigall ist die erste Schwinge ungefähr so lang, als die Deckfedern der vorderen Schwingen, die zweite 8 Millimeter kürzer als die dritte und ebensolang als die fünfte, beim Sprosser aber ist die erste Schwinge ganz klein und kaum bemerkbar, die zweite fast so lang als die dritte und viel länger als die

vierte. Der Sprosser vertritt die Nachtigall im Osten Europas, in Dänemark und dem südlichen Schweden. Zusammen kommen beide nirgends als Brutvögel vor. Auf ihren Wanderungen berühren sie alle Teile Europas von der Grenze ihrer nördlichen Verbreitung ab und gehen bis Nord-Afrika. In Bezug auf Betragen, Lebensweise, Nestbau ꝛc. gilt alles das von der Nachtigall (Erläuterungen I S. 9) gesagte. Der Gesang des Sprossers ist wesentlich kräftiger als der der Nachtigall. Wem der Vorrang unter beiden Sangeskünstlern gebührt, ist schwer zu entscheiden, weil unter beiden Arten natürlich alle Uebergänge vom Stümper bis zum wahren Künstler vorkommen, und weil der Geschmack doch schließlich den Ausschlag giebt.

11. **Erithacus suecica, Pall., ♂ Rotsterniges Blaukehlchen.** F.: Erdsänger. O.: Sänger. Während das Weißsternige Blaukehlchen im südlichen, mittleren und westlichen Teile Europas zu Hause ist und namentlich in Nord- und Mitteldeutschland und Holland brütet, bewohnt sein etwas schwächerer rotsterniger Vertreter in großer Anzahl das nördliche Skandinavien, Lappland, Finnland, das nördliche Rußland und ganz Nordasien, und nur auf dem Zuge kommen beide Arten gemeinschaftlich vor, indem sie das mittlere und südliche Europa durchwandern und bis Mittelafrika vordringen. Die rotsternigen Blaukehlchen, welche Nordasien bewohnen, gehen auf ihren Wanderungen im Winter bis Indien herab. Bei uns treffen beide Blaukehlchen im Herbst ziemlich häufig ein, im Frühjahr aber fast ausschließlich Weißsternige. Im übrigen stimmen beide Arten so miteinander überein, daß das (Erläuterungen I S. 10) gesagte auch für das Rotsternige Blaukehlchen Geltung behält.

12. **Sylvia nisoria, Bechst., ♂ Sperbergrasmücke.** F.: Sänger; O.: Sänger. F. d. Wb. Mehr gelblich grau mit schwächeren dunkelgrauen Wellenlinien und grünlich braunem Augensterne. Auch diese Grasmücke ist ein Bewohner des mittleren Europas, kommt noch in Südschweden vor, fehlt aber in England und findet sich südlich bis zur Schweiz. Auf ihrem Zuge geht sie bis Nubien herab und diejenigen, welche Westasien bewohnen, wandern im Winter bis Indien. In Deutschland ist sie strichweise häufig, an anderen Orten ist sie selten oder fehlt gänzlich. Zum Aufenthalt wählt sie mit Vorliebe Dickichte von Dornengestrüpp oder anderes Strauchwerk mit Brombeeren untermischt. Hier trifft sie im letzten Drittel des April ein und schreitet, nachdem sich das Männchen ein bestimmtes Revier erkämpft hat, zum Nestbau. Das gut versteckte Nest wird in einer Höhe von 1—$1^1/_2$ Meter über dem Boden angelegt und aus trockenen Pflanzenstengeln, Halmen von Labkraut ꝛc. zusammengesetzt und innen mit weicheren Materialien dicht gefüttert. In der zweiten Hälfte des Mai enthält das Nest 5 Eier. Sie machen nur eine Brut und verlassen uns im August schon wieder. Der Lockton der Sperbergrasmücke ist neben einem scharfen Tschäck Tschäck, ähnlich dem anderer Grasmücken aber etwas tiefer, ein lautes

Errrrrr, welches sie übrigens auch öfter ihrem Gesange anhängt. Der Gesang selbst ist voll und wohlklingend, erinnert an den der Dorngrasmücke und der Gartengrasmücke, bleibt aber doch hinter letzterem wesentlich zurück.

13. **Phylloscopus sibilator, Reichenw., ♂ Waldlaubsänger, Grüner Laubsänger.** F.: Sänger; O.: Sänger. Das nur unbedeutend kleinere und ein wenig matter gefärbte Wb. ist schwer vom Männchen zu unterscheiden. Vom mittleren Schweden an verbreitet sich der Waldlaubsänger durch ganz Mitteleuropa und besucht auf seinen Wanderzügen das nördliche Afrika. Er ist ein echter Waldvogel, der den Mischwald am meisten bevorzugt und namentlich solche Stellen aufsucht, die freiere nur mit einzelnen Unterholzgruppen bestandene Plätze aufweisen. Hier hält er sich den größten Teil des Tages über in den Baumkronen auf und läßt seinen nicht gerade schönen, etwas schwirrenden Gesang hören. Sein backofenförmiges, nur mit einem kleinen Flugloch versehenes Nest baut er unmittelbar auf den Waldboden auf, am liebsten da, wo ein alter Stumpf oder eine einzelne Rute demselben besseren Halt giebt. In der zweiten Hälfte des Mai legt er 6—7 Eier und macht nur eine Brut. Die Nahrung besteht aus kleinen Insekten und Insektenlarven, im Herbst nimmt er auch Hollunderbeeren an. Das ansprechend gefärbte niedliche Vögelchen erscheint bei uns gegen die Mitte des April und zieht im August oder Anfang September wieder fort.

14. **Phylloscopus trochilus, Blyth., ♂ Fitis-Laubsänger, Gelber Fitis.** F.: Sänger; O.: Sänger. Beim Wb. ist die Färbung der Brust weniger gelb, mehr weißlich. Weniger empfindlich als der Waldlaubvogel dehnt der Fitis sein Wohngebiet fast über das ganze Europa, den hohen Norden nicht angenommen, aus, erscheint bei uns oft schon Ende März und verläßt uns erst im September. Das immer muntere und bewegliche Vögelchen ist bei uns häufig, im Laubwald wie in reinen Nadelbeständen. Unter seinen Gattungsgenossen ist er unstreitig der beste Sänger und sein Liedchen läßt sich als musikalische Verkleinerung des Finkenschlages charakterisieren. Der Fitislaubsänger macht jährlich zwei Bruten, die erste im Mai enthält fast regelmäßig 7, die zweite Ende Juni gewöhnlich nur 5 Eier. Sein backofenförmiges Nest weiß er noch besser zu verstecken als der Waldlaubsänger. Er nährt sich hauptsächlich von kleinen fliegenden Insekten, liest aber auch allerlei kriechende Kerbtiere von Blättern und Zweigen ab. Seine Winterreisen erstrecken sich bis Natal.

15. **Accentor modularis, Bechst., ♂ Heckenbraunelle, Heckenflüevogel.** F.: Braunellen; O.: Fänger. Das Wb. ist etwas blasser und auf der Brust schmutziger gefärbt. Ueber ganz Europa und Westasien verbreitet und im Winter bis Nordostafrika wandernd, fehlt die Braunelle in Deutschland nur strichweise. Hier trifft sie schon im März, manchmal sogar im Februar ein und verweilt bis zum Oktober. Einzelne bleiben auch den ganzen Winter über bei uns. Sie ist ein reiner Wald-

vogel, der Stellen mit dichtem Unterholz, namentlich Fichten- oder Tannendickichte zum eigentlichen Wohngebiet erwählt. Sie kriecht mit der Gewandtheit des Zaunkönigs durch das dichteste Gezweig der Hecken und hüpft wie eine Maus am Boden dahin, wo sie ihre hauptsächlichste Nahrung, die aus allerlei Insekten und kleinen Sämereien besteht, zu finden weiß. Sie gehört zu den Vögeln, die häufig übersehen werden, da sie sich sehr wenig bemerkbar macht und ein sehr verstecktes Leben führt. Ihr Gesang, den sie übrigens nicht gerade fleißig hören läßt, ist eine kurze, heiterklingende Strophe. Sie brütet jährlich zweimal, im Mai und im Juli und belegt ihr im dichtesten Tannengewirr aus vielen grünen Moos erbautes Nest mit 5—6 einfarbig grünblauen Eiern.

16. **Muscicapa luctuosa, Tem., ♂ Schwarzrückiger oder Trauerfliegenschnäpper.** F.: Fliegenschäpper; O.: Fänger. Wb. und junger Vogel: Braungrau, unten schmutzigweiß, die vier ersten Schwingen ohne Weiß, die drei letzten weiß gesäumt und die drei äußersten Schwanzfedern mit weißer Außenfahne. Dieser einfach aber ansprechend gefärbte Vogel bewohnt das mittlere und südliche Europa. Im Süden ist er am häufigsten, kommt aber noch in England und im südlichen Schweden vor und dehnt seine Wanderungen im Winter bis Palästina und Nordafrika aus. In Deutschland trifft er Ende April ein und zieht Ende August wieder fort. In allen Laubwaldungen sieht man das nicht gerade scheue, sehr muntere und bewegliche Vögelchen, wie es mit den Flügeln schlägt und den Schwanz wippend bewegt. Sein Lockruf ist ein kurzes „Bitt, Bitt" und sein angenehmer Gesang, der etwas Schwermütiges hat, erinnert an den des Gartenrotschwänzchens. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus fliegenden Insekten, die es mit Sicherheit zu erhaschen weiß. Sein Nest baut der Trauerfliegenfänger aus unordentlich zusammengelegten Blättern, Halmen, Spinnweben, Haaren und Federn in Baumlöcher und belegt es im Mai mit 5—7 Eiern. Der Sperber erbeutet nur selten einen dieser Vögel, aber ihre Brut wird von Wieseln und Mardern öfter geplündert, auch die Kohlmeise überbaut Eier oder Junge, um sich selbst ein Heim zu gründen.

17. **Pratincola rubetra, Koch., ♂ Braunkehlchen, Kohlvogel.** F.: Erdsänger; O.: Sänger. Beim Wb. sind alle Farben trüber, die weiße Einfassung am Stirnrand und der Kehle, sowie der weiße Schulterfleck fehlen. Vom Polarkreise ab fehlt das Braunkehlchen fast nirgends in Europa und dem westlichen Asien, wo es größere Wiesen und Triften giebt, die mit einzelnen Büschen durchsetzt sind. Hier wird man den niedlichen Vogel leicht finden, wenn man die Büsche im Auge behält. Auf irgend einem freistehenden Zweige sitzt das Männchen und läßt seinen angenehmen Gesang hören nnd macht auch von hier aus Jagd auf fliegende und kriechende Insekten. Bei uns trifft das Braunkehlchen in der zweiten Hälfte des April ein und schreitet an den Plätzen seines Lieblingsaufenthaltes bald zur Fortpflanzung. Das Nest steht

sehr versteckt im Grase und enthält Mitte Mai oder Anfang Juni 5—6 lebhaft blaugrüne Eier. Gegen den Herbst streicht der Vogel längere Zeit durch die Krautfelder umher und tritt im September seine Winterreise an, die er bis Afrika und Indien ausdehnt, doch bleiben auch viele in Südeuropa zurück und auch in England sind sie Standvögel.

18. **Pratincola rubicola, Koch., ♂ Schwarzkehlchen, schwarzkehliger Wiesenschmätzer.** F.: Erdsänger; O.: Sänger. Das Wb. hat eine schmutzigbraune Kehle, die nur mit einzelnen schwärzlichen Federn geschuppt ist. Das Schwarzkehlchen gehört eigentlich dem Süden Europas an, doch kommt es auch strichweise nördlicher vor. In Deutschland ist es namentlich in Westfalen ziemlich häufig. Hier trifft es schon im April ein. Im Herbst streicht es wie das Braunkehlchen in den Feldern umher und zieht im September nach Süden oft bis Mittelafrika. In seiner Lebensweise kommt es in vielen Punkten mit seinem braunkehligen Vetter überein, nur wählt es zum Aufenthalt mehr bergige Gegenden, namentlich bewachsene Hänge.

19. **Anthus arboreus, Bechst., ♂ Baumpieper, Spießlerche.** F.: Stelzen; O.: Sänger. Das Wb. ist nur ein wenig kleiner und etwas blasser, sonst dem Männchen gleich gefärbt. Alle Waldungen Europas beherbergen an freien Stellen, Blößen und Schlägen den Baumpieper, und in Deutschland gehört er zu den häufigen Vögeln. Mitte April pflegt er bei uns einzutreffen und uns gegen Ende September wieder zu verlassen. Er ist unter den Pieperarten der einzige Waldvogel und macht sich durch seinen lieblichen, an einzelne Strophen des Kanarienvogels erinnernden Gesang insofern recht bemerkbar, als er singend von einem Baumwipfel aufzusteigen pflegt und dann flatternden Fluges und in schräger Richtung zu demselben oder einem benachbarten Wipfel herabfliegt, immer singend, bis er bei den letzten Tönen seines Liedes den Sitz wieder erreicht hat. Sein Nest steht sehr versteckt im Grase in einer kleinen Vertiefung des Bodens und enthält 5—6 ungemein variirende Eier. Er macht jährlich zwei Bruten, die erste in der ersten Hälfte des Mai und die zweite Ende Juni. Wie alle Pieper nährt sich auch der Baumpieper fast ausschließlich von Insekten.

20. **Alauda arborea, L., ♂ Heidelerche, Waldlerche.** F.: Lerchen; O.: Sänger. Wb. kaum unterscheidbar. Süd- und Mittel-Europa bis in das mittlere Schweden hinauf ist das Vaterland der Heidelerche. In Deutschland ist diese Lerche ein bekannter Vogel, der aber nicht überall vorkommt. Dürftig bewachsene Waldblößen, besonders im Nadelwalde, zieht sie allen übrigen Plätzen vor und hält sich meist am Boden auf. Doch läßt sie ihren wohlklingenden, sich durch besondere Weichheit und Sanftheit auszeichnenden Gesang auch von der Spitze eines Busches und selbst hoher Waldbäume erschallen. Charakteristisch für ihren Gesang sind die wie „Lulu“ oder „Lili“ klingenden Triller. Das Nest erbaut sie wie alle Lerchen in

einer kleinen Vertiefung des Bodens und legt normaler Weise 5 Eier. Die erste Brut macht sie im April, die zweite im Juni und in günstigen Jahren manchmal noch im Juli eine dritte. Schon im März trifft die Heidelerche bei uns ein und zieht im Oktober nach Südeuropa, um hier zu überwintern. Ihre Nahrung ist gemischter Natur.

21. **Emberiza hortulana, L., ♂ Gartenammer, Ortolan.** F.: Ammern; O.: Dickschnäbler. Wb. blasser, Kopf und Hinterhals bräunlich aschgrau, Unterseite blaßockergelb. Die Gartenammer ist eigentlich ein Bewohner des südlichen Europas, doch kommt sie auch in England und dem südlichen Schweden als regelmäßiger Brutvogel vor. In Deutschland findet sie sich nur strichweise und oft mit den einmal bezogenen Lokalitäten wechselnd. Aufenthalt und Betragen teilt die Gartenammer vielfach mit der Goldammer, auch ihr Gesang erinnert an den der Goldammer, nur ist er etwas flötender und steigt zum Schlusse nicht auf, sondern fällt vielmehr ab. Das Nest baut sie aus ähnlichen Stoffen wie ihre Verwandten, in niedrige Büsche, ins Gras oder in Schotenfelder und belegt es im Mai oder Juni mit 5 Eiern. Im August zieht die Gartenammer südwärts bis Nordafrika und kehrt im April wieder zurück.

22. **Emberiza schoeniclus, L., ♂ Rohrammer, Rohrsperling.** F.: Ammern; O.: Dickschnäbler. Wb. und junger Vögel Oberkopf rostgrau, an den Seiten bräunlich, die schwarze Kehle und das weiße Halsband fehlen. Die Rohrammer findet sich als Brutvogel mit Ausnahme der südlichen Länder, wo sie durch eine ähnliche auffallend dickschnäblige Form (Emberiza palustris oder pyrrhuloïdes) vertreten wird, in ganz Europa. Mit Rohr und Weiden bewachsene Teiche und Sümpfe sind ihre Aufenthaltsorte, wo sie an den Rohrstengeln mit großer Geschicklichkeit nach Rohrsängerart umherklettert. Das Nest steht niedrig im dichten Geäst der Weiden, manchmal auch zwischen Gras und anderen Pflanzen gut versteckt auf dem Erdboden, niemals aber im Rohr. Sie macht jährlich zwei Bruten und legt im Mai und Anfang Juli je 5—6 Eier. Ihre Nahrung besteht aus allerlei Insekten und Sämereien, unter denen sie Hirse besonders zu lieben scheint. Ihr Gesang, den sie sehr fleißig hören läßt, ist unbedeutend aber eigenartig und etwas stammelnd. Schon im März trifft die Rohrammer bei uns ein und verweilt bis zum Oktober, um in Südeuropa ihre Winterherberge aufzuschlagen.

23. **Acanthis linaria, Bp., ♂ Birkenzeisig, Leinzeisig.** F.: Finken; O.: Dickschnäbler. Das Wb. hat eine kleinere und mehr ins Gelbliche spielende Kopfplatte und ist auf der Unterseite schmutzigweiß gefärbt. Der Birkenzeisig ist ein Bewohner des arktischen Kreises Europas, Asiens und Nordamerikas und erscheint im Oktober oder November wie im Februar oder März in Deutschland oft in großen Scharen. In seinem Heimatsgebiet bevorzugt er die aus Birken bestehenden sumpfigen

Buschwälder und baut hier auch sein aus Halmen, Haaren und Pflanzenwolle bestehendes Nest, welches er im Juni mit 5—6 Eier belegt. Nach Blasius Hanf hat der Vogel auch schon auf einer mit Büschen bestandenen felsigen Alm bei Mariahof in Steiermark gebrütet. Die Nahrung des Birkenzeisigs besteht im Sommer hauptsächlich aus Insekten, namentlich Mücken, und im Herbst und Winter nährt er sich von allerlei meist öligen Sämereien.

24. **Fringilla montifringilla, L., ♂ Bergfink, Quäker.** F.: Finken; O.: Dickschnäbler. Beim Wb. ist Kopf und Nacken grünlichgrau, der Rücken mehr graubraun und die Unterseite gelblichgrau. Der Bergfink ist ein Bewohner des hohen Nordens. Das nördliche Schweden und Norwegen, sowie Lappland, Finnland und Sibirien sind als seine Heimat anzusehen. Von hier aus zieht er im Herbst durch ganz Europa. Innerhalb seines Verbreitungsgebietes bilden die Nadel- und Birkenwaldungen seinen Lieblingsaufenthalt. In seinem Betragen, seiner Lebensweise und Fortpflanzung hat er sehr viele Aehnlichkeit mit unserem Edelfinken, nur hinsichtlich seines Gesanges kann er keinen Vergleich mit ihm aushalten, da sein Lied nur aus einem unmelodischen Zirpen und Quäken besteht. Im September oder Oktober verläßt er seine unwirtliche Heimat und ist dann, wie im März auf der Rückreise, in Deutschland keine seltene Erscheinung. Unsere Abbildung stellt das Männchen im Winterkleide dar, wie es bei uns auf dem Durchzuge erscheint. Im Hochzeitskleide ist es ein prächtiger Vogel, bei dem Kopf und Rücken tief schwarz mit stahlblauem Glanze, der Bürzel in der Mitte rein weiß, die Unterseite hell rostrot gefärbt ist.

25. **Pyrrhula europaea, Viell.** ♀ Siehe Erläuterungen I p. 28.

26. **Oriolus galbula, L.** ♀ Siehe Erläuterungen I p. 31.

27. **Lanius rufus, Briss., ♂ Rotköpfiger Würger, Pommeraner.** F. Würger; O.: Fänger. Wb. viel matter gefärbt als das Männchen, die Jungen hellbraungrau, schwärzlich und bräunlich weiß geschuppt. Die Schwingen zweiter Ordnung breit rostrot gesäumt. Die eigentliche Heimath dieses schönen Würgers ist das mittlere und südliche Europa und Nordafrika. In Deutschland kommt er nicht überall vor und schon in England ist er sehr selten. Er liebt zum Aufenthalt kleine Feldhölzer und Obstgärten. Er trifft gewöhnlich Anfang Mai bei uns ein und verläßt uns im September, um bis Mittelafrika zu wandern. In Bezug auf seine Eigenschaften hat er viele Aehnlichkeit mit dem Dorndreher, doch ist er viel weniger räuberisch als dieser. Auch er ist ein guter Nachahmer anderer Vogelstimmen, ohne aber hierin den Dorndreher jemals zu erreichen. Das Nest steht auf Bäumen, selten in einem hohen Strauch und ist aus dürren Stengeln und Halmen, Wurzeln, Flechten und grünen Pflanzen sorgfältig zusammengesetzt, innen mit Federn, Wolle und Haaren gepolstert und enthält im Mai oder Anfang Juni 5—6 Eier.

28. **Lanius collurio, L., ♀ Dorndreher, Rotrückiger Würger.** F.: Würger; O.: Fänger. Siehe Erläuterungen zur ersten Wandtafel p. 32.

29. **Lanius excubitor, L., ♂ Großer Würger, Krickelster.** F.: Würger; O.: Fänger. Das Wb. ist matter gefärbt als das auf der Tafel dargestellte Männchen und zeichnet sich außerdem noch durch graue Wellenlinien auf der Brust aus. Vom Grauen Würger (Lanius minor) unterscheidet er sich leicht durch die weiße Stirn. Sein Verbreitungsbezirk umfaßt das ganze nördliche und Mittel-Europa. In Südeuropa vertritt ihn eine ähnliche Art (L. meridionalis). Im Winter zieht er bis Nordafrika, doch bleiben viele der nordischen Exemplare den Winter über in Mittel- und Südeuropa zurück. Kleine Feldhölzer, welche wilde Schlehen und wilde Birnbäume enthalten, sind seine Lieblingsplätze. Hier späht der kecke Räuber von der höchsten Spitze eines Baumes oder hohen Strauches auf Beute, die in Insekten Mäusen, kleinen Vögeln ꝛc. besteht, und spießt seinen Fang auf Dornen oder abgebrochene Zweige, oder klemmt ihn in Zweiggabeln, und läßt selbst vorüberfliegende Krähen und Bussarde kaum unbehelligt. In der Aufregung läßt er unter Auf- und Abschlagen oder auch Seitwärtsbewegen des Schwanzes sein „Schäck, Schäck" hören. Sein Gesang ist unbedeutend und wenn er ihn auch durch Aufnahme anderer Vogelstimmen zu verbessern sucht, so ist er doch in der Nachahmungskunst ein Stümper. Sein Nest baut der Große Würger auf ziemlich hohe Bäume, selten niedriger als fünf Meter vom Boden entfernt, aus feinen Reisern, Heidekraut und Moos, füttert es mit feinen Halmen, Wolle und Haaren, manchmal auch Federn dicht aus und belegt es im April oder Mai mit fünf bis sechs Eiern. Als Feinde dieses schädlichen Nestplünderers sind nur Sperber und Hühnerhabicht zu erwähnen.

30. **Lanius minor, Gm., ♂ Grauer oder schwarzstirniger Würger.** F.: Würger; O.: Fänger. Wb. wenig größer und auch sonst ohne auffallende Verschiedenheit. Nur ist der schwarze Augenstreif schmäler, die Oberseite weniger rein und die Brust mehr weiß. Auf den ersten Blick hat der Graue Würger große Aehnlichkeit mit dem Großen Würger, von dem er sich aber erheblich durch die schwarze Stirn unterscheidet. Mittel- und Südeuropa mit Ausnahme des äußersten Westens, sowie das westliche Asien sind die Heimat dieses empfindlichen Sommervogels, der in Deutschland erst in den letzten Tagen des April oder Anfang Mai eintrifft und uns schon im August wieder verläßt, um seine Wanderung bis in das südliche Afrika auszudehnen. Kleine Feldhölzer, Feldgärten und Wiesen, die mit Bäumen und Gesträuch bestanden sind, können als seine Lieblingsplätze gelten, doch ist er hierin sehr wählerisch. Oft beherbergt ihn eine Gegend als ziemlich häufigen Vogel, und wenige Kilometer davon ist er sehr selten oder fehlt ganz, ohne daß sich Terrainverschiedenheiten bemerkbar machten. Sein Nest, welches er außen mit grünen, oft sogar mit blühenden Pflanzen schmückt, steht meist auf horizontalen Zweigen größerer Laub-

bäume, ist innen sorgfältig mit Wolle, Haaren und Federn ausgepolstert und enthält in der zweiten Hälfte des Mai oder Anfang Juni 5—6 Eier. Da seine Nahrung fast ausschließlich aus Insekten besteht, und wenn er wirklich einmal junge Vögel rauben sollte, er dies jedenfalls nur selten thut, so verdient er volle Schonung, zumal sein wenig scheues Wesen und sein lieblicher Gesang — er ist Meister in der Nachahmung aller möglichen Vogelstimmen — für den schönen Vogel einnehmen müssen.

31. **Caprimulgus europaeus, L., ♂ Nachtschwalbe, Ziegenmelker.** F.: Nachtschwalben; O.: Spaltschnäbler. Das Wb. hat statt der großen, weißen, runden Flecke auf Schwingen und Schwanzfedern gelbe, den Jungen fehlen diese Flecke ganz. Ueber ganz Europa, vom mittleren Norwegen ab und Westasien verbreitet, dehnt die Nachtschwalbe ihre Wanderungen bis Südafrika und Südindien aus. Obgleich echter Waldvogel, meidet der Ziegenmelker den dichten Hochwald und bevorzugt solche Stellen, die mit Blößen und jungen Nadelbeständen durchsetzt sind. Hier kann man sein nächtliches Treiben belauschen. Bei Tage bekommt man den sonderbaren Vogel nur zufällig einmal zu sehen, wenn er uns dicht vor den Füßen aufgeht, um schnell ein paar Büsche überfliegend, wieder am Boden zu verschwinden. Nicht selten verschläft er auch den Tag auf einem wagerechten Zweige eines größeren Baumes am Rande des Hochwaldes, aber hier schützt ihn sein rindenfarbiges Gefieder leicht vor der Entdeckung. Ist aber die Nacht eingetreten, so streift er in leichtem Fluge über Gebüsche und Baumkronen und weiß mit gewandten Schwenkungen fliegende Käfer und Nachtschmetterlinge zu erhaschen. Oft ruht er einige Augenblicke auf dem biegsamen Mitteltrieb einer jungen Kiefer aus und sucht mit den großen Flügeln die Balance zu halten, dann geht die Jagd wieder weiter, wobei er sein eigentümliches Schnurren hören läßt. An den Lieblingsplätzen seines Aufenthaltes schreitet er auch zur Fortpflanzung und legt seine zwei weißen, dunkel gewölkten Eier direkt auf den freien Waldboden, ohne auch nur die geringste Vertiefung dafür herzurichten, geschweige denn ein Nest zu bauen. Er erscheint bei uns gegen Ende April und verläßt uns wieder im September. Trotzdem die Nachtschwalbe nirgends häufig auftritt, macht sie sich doch sehr nützlich, da sie unglaubliche Mengen von Insekten vertilgt.

32. **Dendrocopus medius, Koch., ♂ Mittlerer Buntspecht, Mittelspecht.** F.: Spechte; O.: Klettervögel. Das Wb. unterscheidet sich von dem abgebildeten Mch. nur durch etwas mattere Farben. Der Mittelspecht ist Stand- und Strichvogel wie der große Buntspecht, beschränkt aber sein Wohngebiet mehr auf das gemäßigte Europa, wo er den Laub- und Mischwald bevorzugt. Hinsichtlich seiner Lebensweise gleicht er in hohem Grade seinem größeren Vetter, nur scheint er weniger Sämereien zu fressen als dieser, vielmehr sich fast ausschließlich von Insekten und deren Larven zu ernähren.

33. **Dendrocopus minor., Koch., ♂ Kleiner Buntspecht, Kleinspecht.** F.: Spechte; O.: Klettervögel. Stand- und Strichvogel. Das Wb. hat einen weißlichen Scheitel. Die Jungen haben in beiden Geschlechtern die rote Kopfplatte, die beim Weibchen allmählig verschwindet. Fast ganz Europa kann als Heimat dieses zierlichen Spechtes angesehen werden. In Deutschland findet man ihn aller Orten, wo es Laubwälder, größere Obstbaumanlagen oder Kopfweidenpflanzungen giebt. Hier treibt er sein Wesen ganz nach Art seiner größeren Gattungsgenossen, nur stiller und versteckter, so daß man ihn, obgleich er in Lokalitäten der oben angedeuteten Art immer anzutreffen ist, nicht gerade oft zu Gesicht bekommt. Auch er ist wie der Mittelspecht ein reiner Kerbtierfresser. Im Mai legt das Wb. seine 6—9 weißen Eier in eine selbstgemeiselte Baumhöhle mit sehr engem Eingange. Im Herbst zieht er als Anführer mit Scharen von Meisen, Goldhähnchen und Baumläufern durch Wälder und Gärten umher.

34. **Dryocopus martius, Boie., ♂ Schwarzspecht, Hohlkrähe.** F.: Spechte; O.: Klettervögel. Beim Wb. ist nur der Hinterkopf rot. Standvogel. Mit Ausnahme von Großbritannien erstreckt sich das Heimatsgebiet dieses Riesen unter den europäischen Spechten über alle Länder Europas, soweit sie große, geschlossene Wälder aufzuweisen haben, ist aber an vielen Orten, wo er früher vorkam, verdrängt worden, da der scheue Vogel vor der menschlichen Kultur mehr und mehr zurückweicht. In Deutschland findet sich der Schwarzspecht verhältnißmäßig häufig nur noch in Pommern. Im Klettern und Meiseln thut es ihm keiner seiner europäischen Verwandten gleich. Im April legt das Wb. seine 3—4, selten 5 porzellanglänzenden weißen Eier in die mit erstaunlicher Kraft ausgezimmerte oft gegen 40 cm tiefe und 15 cm weite Baumhöhle, die selten niedriger als 15 m hoch angelegt wird. Die Nahrung des Schwarzspechts besteht hauptsächlich aus den Larven von Käfern und Holzwespen, die er unter der Rinde hervorzieht oder ausmeiselt, er vertilgt aber auch große Mengen von der großen Roßameise.

35. **Picus canus, Gm., ♂ Grauspecht, Erdspecht.** F.: Spechte; O.: Klettervögel. Das Wb. hat kein Rot auf dem Kopfe, und die Jungen sind auf der Unterseite dunkel gefleckt. Strichvogel. Der Grauspecht verbreitet sich mit Ausnahme von Großbritannien über fast alle Gebiete der paläarktischen Zone. In Deutschland fehlt er nur strichweise. Einige Gegenden bewohnt er gemeinschaftlich mit dem Grünspecht, in anderen vertritt er ihn. Immer ist er aber seltener als jener. In Betragen und Lebensweise ähnelt er so seinem etwas größeren Verwandten, daß sich kaum ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden feststellen läßt, nur schreitet er etwas später zur Brut als der Grünspecht.

36. **Columba palumbus, L., ♂ Ringeltaube, Holztaube.** F.: Tauben: O.: Tauben. Wb. etwas kleiner und mehr grau. Ganz Europa bis etwa zum 65.

Grade nördlicher Breite herauf beherbergt in allen Wäldern und Feldhölzern die Ringeltaube. In den nördlichen Teilen ihres Verbreitungsgebietes erscheint sie im März und zieht im Oktober wieder fort. Im südlichen Deutschland bleiben einige auch den Winter über und in Südeuropa ist sie vollständig Standvogel. Ihr schlecht gebautes Nest, welches sie bei der geringsten Störung verläßt, steht in sehr verschiedener Höhe auf allerlei Bäumen und enthält in der zweiten Hälfte des April 2 Eier. Im Juni schreitet sie zu einer zweiten Brut. Wenn die Jungen der zweiten Brut flugfähig sind, scharen sich die Ringeltauben in Gesellschaften von 10—12 Stück zusammen und streichen in den Feldern umher. Ihre Nahrung besteht außer dem Samen der Nadelhölzer hauptsächlich aus allerhand Unkrautsamen und wenn sie auch die Getreidegarben plündert, so ist doch ihr Nutzen jedenfalls größer als der Schaden, den sie anrichtet. Die Stimme der Ringeltaube ist ein girrendes Ruckfen. Hühnerhabichte, Wanderfalken, Marder und Iltise sind ihre hauptsächlichen Feinde.

37. **Columba oenas, L., ♂ Hohltaube, Lochtaube.** F.: Tauben; O.: Tauben. Das Wb. ist nur sehr wenig kleiner und kaum merkbar matter gefärbt. Diese Taube hat dieselbe Verbreitung wie die Ringeltaube, ist aber wesentlich seltener, weil es in vielen Gegenden für sie an alten hohlen Bäumen mangelt, welche sie ausschließlich zur Anlage ihres Nestes benutzt. Auch sie macht jährlich zwei Bruten und man findet ihre zwei Eier das erste Mal oft schon Anfang April, das zweite Mal im Juni. Sie erscheint bei uns Anfang März oder schon Ende Februar und wandert im Oktober in großen Gesellschaften nach Südeuropa. Ihr Ruckfen hat große Aehnlichkeit mit dem der Feldtaube. Hinsichtlich der Nahrung stimmt sie mit der Ringeltaube überein und hat auch dieselben Feinde wie diese.

38. **Columba turtur, L., ♂ Turteltaube.** F.: Tauben; O.: Tauben. Das Wb. ist etwas schwächer im Körper und weniger schön gefärbt. Diese zierliche Taube geht nicht so weit nördlich als ihre beiden Verwandten und beschränkt ihr hauptsächliches Vorkommen auf Süd- und Mitteleuropa und das westliche Asien. In Neuseeland ist sie acclimatisiert worden. Bei uns erscheint sie kaum vor Mitte April und begiebt sich schon wieder im September auf die Wanderschaft, welche sie bis Nordafrika ausdehnt. Sie nistet zweimal jährlich, das erste Mal Mitte Mai und das zweite Mal im Juni. Das Nest, welches sehr leicht und durchsichtig erbaut ist, steht in geringer Höhe auf Laub- oder Nadelbäumen, und das Gelege besteht wie bei allen Tauben aus zwei weißen Eiern. Ihr höchst ansprechendes Ruckfen klingt wie „Turr, Turr". Ihre Bewegungen sind zierlicher, ihr ganzes Betragen weniger ungestüm als das ihrer Verwandten. In Bezug auf ihre Nahrung kommt sie aber mit diesen überein.

39. **Scolopax rusticola, L., ♂ Waldschnepfe, Eulenkopf.** F.: Schnepfen; O.: Schnepfenvögel. Das Wb. ist etwas größer aber gleichgefärbt. Sibirien, Schwe-

den, Lappland, Finnland dürfen als eigentliche Heimat der Waldschnepfe angesehen werden, doch brüten auch einzelne in Oldenburg, Westfalen, Pommern, Schlesien, Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, der Bukowina, Ungarn und Steiermark. Von hier aus verbreiten sich die Waldschnepfen zur Zugzeit über ganz Europa, Nordafrika und Mittelasien. In Deutschland pflegen sie auf dem Frühlingszuge (Strich) zu Anfang oder Mitte März zu erscheinen und ebenso auf ihrer Herbstwanderung im Oktober eine längere Rast zu halten, und einzelne bleiben je nach der Witterung bis zum November und selbst Dezember hier. Zum Aufenthalt wählt die Waldschnepfe große zusammenhängende Wälder mit Blößen oder deren Vorhölzer und in waldarmen Gegenden auch buschreiche Wiesen, immer aber bevorzugt sie feuchte Stellen. Hier liegt sie bei Tage fast immer ruhig und beginnt erst ihr eigentliches Leben mit Eintritt der Dämmerung. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und deren Larven, aus Würmern und kleinen Nacktschnecken. Zur Erlangung ihrer Beute wendet sie das alte Laub um oder bohrt mit dem langen Schnabel, der am Ende einen besonderen Tastapparat besitzt, in Kuhfladen und weichem Boden. In den Gegenden ihres Heimatsgebietes schreitet die Waldschnepfe im April oder Mai zur Fortpflanzung, manchmal macht sie auch eine zweite Brut. Das schlecht gebaute nur aus wenigen Pflanzenteilen bestehende Nest legt sie in einer kleinen Vertiefung des feuchten Waldbodens an. Es steht meist zwischen Gräsern, hat gewöhnlich einen kleinen Strauch oder einen Baumstumpf als Deckung und enthält regelmäßig vier birnenförmige Eier. Die Stimme der Waldschnepfe ist ein: „Dack, dack", ein leises: „Pswst-pswst" und ein als sogenanntes Murksen bekanntes: „Kworrkworr". Alle diese Töne sind heiser und unschön und nur für Jägerohren Musik. So ansprechend die Waldschnepfe gefärbt und gezeichnet ist, so wenig kann ihre Form auf Schönheit Anspruch machen, da der lange Schnabel, der kurze Schwanz und die großen weit nach hinten stehenden Augen sie einigermaßen zur Karrikatur machen. Alle größeren gefiederten Räuber, sowie Marder und Katzen stellen den Waldschnepfen eifrig nach.

40. **Gallinago scolopacina, Bp., ♂ Bekassine, Heerschnepfe oder Himmelsziege.** F.: Schnepfen; O.: Schnepfenvögel. Alle größeren Moore, Sümpfe, bruchigen Wiesen und feuchten Niederungen Nord- und Mittel-Europas bis Süd-Rußland herab, sowie Nordwest-Asiens beherbergen die Bekassine als ziemlich häufigen Brutvogel, und zur Zeit ihres Zuges besucht sie alle übrigen geeigneten Lokalitäten Südeuropas und wandert bis Mittelafrika und Südindien. In ihrer Lebensweise weicht sie wenig von der Waldschnepfe ab, nur ist sie nicht ein so ausgesprochener Nachtvogel als jene. Ihre Stimme ist ein hohes, scharfes: „Tickküp, tickküp, tickküp" und ein surrendes: „Hehehehehe", welches einige Aehnlichkeit mit dem Meckern einer Ziege hat, und nicht wie das Tickküp mit der Kehle, sondern durch Vibration der Schwanzfedern beim schnellen Abstürzen durch die Luft hervorgebracht wird. An

den Stellen ihres Aufenthaltes pflanzt sich auch die Bekassine fort und legt Ende April oder Anfang Mai ihre vier für den Vogel sehr großen Eier in eine kleine Vertiefung, die mit wenigen Pflanzenstoffen ausgelegt ist. In der Nähe des Nestes kann man am besten die Flugkünste des Männchens beobachten. Die Bekassine erscheint bei uns gewöhnlich nicht vor der zweiten Hälfte des April und verläßt uns wieder im Oktober.

41. **Gallinago gallinula, Bp., ♂ Kleine Bekassine, stumme Schnepfe.** F.: Schnepfen; O.: Schnepfenvögel. Lappland, Finnland und West-Sibirien sind die Heimat der kleinen Schnepfe, die zur Zeit ihrer Wanderschaft ziemlich dieselbe Verbreitung hat wie die gewöhnliche Bekassine, nur ist sie wesentlich seltener als diese. Ihre Stimme ist ein feines: „Kiz" oder ein dumpfes: „Aehtsch" und ihr Balzton soll wie „Tettettettettet" klingen. Ihr Flug ist weniger gewandt als bei der gewöhnlichen Art, mit der sie im übrigen so ziemlich übereinstimmt. Auch sie besucht uns zweimal im Jahre auf ihrem Zuge Ende März oder Anfang April und im August und September.

42. **Rallus aquaticus, L., ♂ Wasserralle.** F.: Rallen; O.: Sumpfvögel. Wb. etwas matter gefärbt und ein wenig kleiner. Ueber Nord- und Mittel-Europa im Osten bis Daurien verbreitet sich die Wasserralle und besucht auf ihrem Zuge Süd-Europa, Nord-Afrika und Indien. Auf Island ist sie Standvogel. In Deutschland trifft sie Ende März oder Anfang April ein und zieht im September oder Oktober wieder fort. Hier und dort überwintern einige an warmen Stellen. Sie gehört bei uns zu den seltenen Vögeln. Von Wald umschlossene, schilf- und binsenreiche Sümpfe oder kleine mit Weiden und Schilf bewachsene Lachen sind ihre Lieblingsplätze. Hier hält sich der zierliche Vogel den Tag über meist versteckt und fängt erst in der Dämmerung an munter zu werden und schleicht dann vorsichtig und gewandt durch die dichten Sumpfpflanzen einher, wobei ihm sein seitlich zusammengedrückter Körper wesentlich zu statten kommt. Die Nahrung besteht aus Insekten, Insekten-Larven, Würmern und Weichtieren und als Zukost werden auch einige Sämereien mitgenommen. Das Nest wird aus Schilfblättern, Binsen und Gräsern lose zusammengebaut und steht versteckt unter Binsen und Gräsern oder den Rändern eines Busches in der Nähe des Wassers auf dem Boden und enthält im Juni 7—9 manchmal auch 10 oder 11 Eier. Die Stimme der Wasserralle ist ein pfeifendes: „Wuitt" und im Flug läßt sie einen anderen Laut hören, der wie: „Kriep" klingt.

43. **Gallinula chloropus, Lath., ♂ Grünfüßiges Wasserhuhn, Teichhuhn, Rotbläße.** F.: Wasserhühner; O.: Sumpfvögel. Von Dänemark aus, wo es selten vorkommt, verbreitet sich das Grünfüßige Wasserhuhn über ganz Mittel- und Süd-Europa und ist hier an allen Seen, Teichen und Sümpfen und selbst kleinen Lachen, soweit sie nur von Schilf, Binsen und Gebüschen bewachsen sind, eine sehr gewöhn-

liche Erscheinung. Hier läßt sich der anmutige Vogel ohne Scheu beobachten. Der Lockton ist ein lautes: „Kirkreckreck", außerdem läßt es oft ein: „Krör" und „Karrtettett" und im Fluge auch ein: „Kikikik" vernehmen. Das tiefgenapfte und gut aus Schilfblättern gebaute Nest steht dicht am Wasser am Rande des Dickichts im hohen Gras oder in Carexarten verborgen und enthält im Mai oder Juni 7—11 Eier. Bei der zweiten Brut im Juli legt das Weibchen gewöhnlich nur 6—7 Eier. Die Nahrung des Teichhuhns besteht aus Insekten, Wasserlinsen und kleinen Sämereien. Es ist ein Zugvogel, der bei uns im März oder April eintrifft und im Oktober wieder nach Süden zieht.

44. **Gallinula porzana, Stiph., ♂ Punktirtes Rohrhuhn, Gesprenkeltes Sumpfhuhn.** F.: Wasserhühner; O.: Sumpfvögel. Wb. wenig kleiner und etwas matter gefärbt. Von Dänemark aus verbreitet sich das Punktierte Rohrhuhn durch ganz Deutschland und vom Ladogasee bis in das südliche Rußland. Auch im westlichen Asien ist es zu Hause. Gelegentlich seiner Wanderungen berührt es alle übrigen Teile Europas, sowie Nordafrika und Südasien. Bei uns trifft der anmutige Vogel Ende April ein und verläßt uns wieder zu Ende des August. Zum Aufenthalt nimmt er Brüche, Teiche, Gräben und nasse Wiesen, immer aber verlangt er eine dichte Vegetation von Binsen, Schilf, Carexarten oder Schachtelhalmen. An solchen Stellen steht auch das gut versteckte Nest auf umgetretenen Halmen, welches im Juni 6—9 Eier enthält. Die Stimme dieses Rohrhühnchens ist ein schnell ausgestoßenes: „Quit". Allerlei Insekten, Spinnen und Schnecken bilden die Nahrung des Punktierten Rohrhuhns.

45. **Oedicnemus crepitans, Temm., ♂ Triel, Dickfuß.** F.: Regenpfeifer, O.: Stelzvögel. Dieser Charaktervogel der sandigen Flußufer und dürftig bewachsenen steinigen Triften findet sich an geeigneten Orten im ganzen südlichen und mittleren Europa. Im Winter besucht er Nordafrika und Westasien, trifft bei uns gewöhnlich Mitte April ein und wandert im Oktober nach Süden. Nach seiner Ankunft sieht man den scheuen Vogel nicht selten auf Sturzäckern längere Zeit regungslos stehen, dann plötzlich einige Schritte vorschnellen, um irgend ein Kerbtier zu erhaschen um dann wieder wie vorher wie ein ausgestopfter Vogel zu verharren. Ende April sucht er einen passenden Nistplatz auf und legt hier im Juni seine zwei Eier (nicht 3 oder 4 wie irrthümlicher Weise in vielen Büchern steht) in eine flache Vertiefung des Bodens ohne jede Unterlage. Die sandfarbigen, mit dunklen Flecken und Schnörkeln versehenen Eier sind der Umgebung so angepaßt, daß sie ungemein schwer zu sehen sind. Auch der Triel ist mehr Nacht- als Tagvogel und läßt fliegend oder laufend nach Eintreten der Dämmerung seine wie „Krahit" klingende laute Stimme vernehmen und bleibt während des größten Teiles der Nacht in beständiger Bewegung, um bald hier bald dort seiner Nahrung nachzugehen, die aus Insekten, Wür-

mern, Schnecken, Fröschen und Mäusen besteht. Man sagt ihm nach, daß er auch gelegentlich zum Nestplünderer wird.

46. **Vanellus cristatus, M. u. W., ♂ Kiebitz.** F.: Regenpfeifer; O.: Stelzvögel. Wb. hat eine kürzere Federholle und einen weiß und schwarz gefleckten Hals. Die Jungen sind dem Wb. ähnlich, haben aber schmutzigere Farben. Von Finnland bis zum südlichen Rußland ist der Kiebitz in Europa überall zu finden, wo es große Moore oder feuchte Wiesen giebt und in Asien verbreitet er sich von Sibirien bis Turkestan, soweit er ihm zusagende Marschen und Sümpfe findet. Bei uns erscheint er bereits in den ersten Tagen des März und wandert im Oktober nach Südeuropa, Nordafrika und Südindien. An den Aufenthaltsplätzen baut er auch sein Nest, doch zieht er dafür Wiesen und feuchte Aecker allem anderen vor. Das Nest selbst besteht nur aus wenigen Halmen und Wurzeln, mit denen er eine seichte Vertiefung des Bodens dürftig ausfüttert. Im April, manchmal schon zu Ende März, belegt das Weibchen dieses Nest mit vier birnenförmigen Eiern. Im Mai folgt eine zweite Brut, die aber oft nur 3 Eier enthält. Da die Eier des Kiebitzes für Feinschmecker rücksichtslos weggenommen werden, so wird der schöne und nützliche Vogel bei uns immer mehr verdrängt, dessen Nahrung neben Regenwürmern vorzugsweise aus Kerbtierlarven und Schnecken besteht. Außer dem bekannten „Kiewitt", welches ihm den Namen gegeben hat, läßt der Kiebitz in der Angst ein: „Chräit" und während seines taumelnden Fluges einen schwer wieder zu gebenden etwa wie: „Küw, chäh, korrvi, kiwitkiwitkiwitkijuit" klingenden Ton hören.

47. **Aegialites minor., Boie., ♂ Flußregenpfeifer, Kleiner Strandläufer.** F.: Regenpfeifer; O.: Stelzvögel. Das Wb. hat nur eine ganz schmale Kropfbinde und die Zeichnung an Kopf und Hals fällt mehr ins Braune. Der Flußregenpfeifer heimatet in ganz Europa, vom nördlichen Lappland bis Südspanien, sowie im westlichen Asien und verbreitet sich während seines Zuges fast über das ganze Afrika und Asien. In Deutschland erscheint er Anfang April und verweilt hier bis zum September. Dieser zierliche und ungemein schnellfüßige Vogel wählt sich fast ausschließlich die grobkießigen Flußufer oder Binnenseeufer zum Aufenthalt. Hier legt auch das Weibchen gegen Mitte Mai seine vier sandfarbenen Eier ohne jede Unterlage in eine kleine runde Vertiefung zwischen den Steinen. Die Stimme des Flußregenpfeifers, die er vorzugsweise währen seines Fluges hören läßt, klingt wie „Dü Dü Dü Druwdrüwdrüdrüdrü" und schließt mit einem Triller, der sich nicht durch Schriftzeichen wiedergeben läßt. An seinen Lieblingsplätzen ist das Vögelchen beständig in Bewegung, bald pfeilschnell dahin laufend und plötzlich stehen bleibend, um irgend einen Leckerbissen aufzunehmen, wobei der Körper nur für einen Augenblick überkippt, oder in graciösem Fluge eine Strecke übersliegend. Die Nahrung des Flußregenpfeifers besteht aus allerlei Insekten und Insektenlarven.

48. **Totanus calidris, Bechst., Rotschenkel, Gambettwasserläufer.** F.: Wasserläufer; O.: Schnepfenvögel. Wb. kaum zu unterscheiden. Das Verbreitungsgebiet des Rotschenkels umfaßt fast ganz Europa und Westasien und gelegentlich seines Zuges besucht er auch Afrika bis zum Caplande, sowie das südliche Asien. Ueberall wo es größere Brüche und bewachsene Teiche giebt, ist er im Binnenlande zu finden, und an den Seeküsten ist er eben so häufig. Er läuft ebenso gewandt auf dem festen Boden wie über Sumpfpflanzen hinweg und versteht sich auch aufs Schwimmen. Sein Flug ist leicht und schnell und seine Stimme, die er meist nur im Fliegen hören läßt, ein angenehm klingendes: „Djüü Djüü". Das Nest steht fast immer am Wasser, oft mitten im Sumpfe auf Binsenkufen und enthält Anfang Mai vier birnenförmige, ziemlich große Eier. Sobald die Jungen erwachsen sind, beginnt der Zug, oft schon im Juli, dehnt sich aber bis in den September und Oktober aus und im März oder April findet die Heimreise statt. Die Nahrung des Rotschenkels besteht aus Wasserinsekten aller Art, aus Grashüpfern, Würmern und Schnecken.

49. **Actitis hypoleucus, Boie., ♂ Flußuferläufer, Sandpfeifer.** F.: Uferläufer; O.: Schnepfenvögel. Wb. etwas kleiner. Der Flußuferläufer gehört zu den wenigen Vögeln, die fast über die ganze Erde verbreitet sind. Außer in der australischen Region und in Mittel- und Südamerika hat man ihn überall beobachtet und an den meisten Stellen seines Vorkommens auch brütend gefunden. Nur die Meeresküsten meidet er oder besucht sie nur während des Zuges. Seinen Aufenthalt nimmt er zur Brutzeit im Binnenlande an größeren Seen und Teichen oder an Flußläufen, wenn dieselben nur breite kiesige Ufer haben, die wenigstens stellenweise mit Gebüsch bewachsen sind. In Deutschland erscheint er an geeigneten Stellen im April und beginnt schon im Juli mit der Abreise. An bewachsenen Sandbänken steht das ziemlich gut gebaute Nest dicht unter einem Weidenstrauche versteckt und enthält im Mai vier birnenförmige Eier. Sein leichter, schneller Flug geht fast immer dicht über dem Boden oder über dem Wasser hin und auf dem Lande läuft er nach Art der Bachstelzen. Er ist ein gewandter Schwimmer und taucht sogar, wenn Gefahr droht und selbst die kleinen Dunenjungen flüchten bereits ins Wasser. Die Stimme ist ein angenehm klingendes keckes Pfeifen, welches etwa wie: „Hidididi" klingt. Seine Nahrung ist dieselbe wie bei seinen Verwandten.

50. **Tringa alpina, L., ♂ Alpenstrandläufer.** F.: Strandläufer; O.: Schnepfenvögel. Beim Wb. ist das schwarze Brustschild kleiner und im Winterkleide fehlt es beiden Geschlechtern. Ganz Nordeuropa und Sibirien, sowie die nördlichen Striche Deutschlands sind als die Heimat des Alpenstrandläufers anzusehen. Er ist aber nur ein Bewohner der Meeresküsten und besucht das Binnenland nur auf seinem Zuge, der sich ziemlich über ganz Europa, Afrika und Asien erstreckt. In seiner Heimat erscheint er im Mai und wandert im August oder September in großen

Gesellschaften dem Süden zu. Seine Geselligkeit verläßt den harmlosen, zutraulichen Vogel auch nicht während der Brutzeit. Das Nest steht nicht weit vom Meeresufer an spärlich bewachsenen Stellen, besteht nur aus wenigen Halmen, mit denen eine kleine Bodenvertiefung ausgelegt ist, und enthält im Mai vier Eier. In seiner sonstigen Lebensweise hat er viele Aehnlichkeit mit anderen Strandläufern, mit denen er auch oft gemeinschaftlich wandert. Seine Stimme ist ein angenehm klingendes: „Trü Trü Trührürürürü". Dr. E. Rey.

Kleinere Mittheilungen.

In meinem Besitz befindet sich ein **Waldkauz,** der in einem großen, im Garten stehenden Käfig gehalten wird. Beim Füttern desselben hatte sich mehrfach eine ins Haus gehörige halberwachsene Katze eingefunden, um die etwa herunterfallenden Fleisch- und Mäusestückchen vom Boden aufzulesen. Mochte diese nun eines Tages zufällig in den Käfig gekommen und übersehen worden sein oder hatte sich ein Unberufener einen Spaß erlaubt, — kurz, eines Abends, als der Vogel seine Abendmahlzeit erhalten sollte, saß neben ihm auf dem Sprungstab, eng zwischen Käfigwand und Kauz eingeklemmt, unsere Katze. Beide befanden sich anscheinend in bestem Einvernehmen. Der Vogel faßte mehrere Male die Ohren der Katze mit dem Schnabel, doch offenbar nicht in feindseliger Absicht, sondern in derselben liebkosenden Art, wie er seinen Herrn an Ohren und Haar zu krauen pflegt,*) und ohne daß die Katze den Versuch gemacht hätte, sich den Liebkosungen zu entziehen. Das Bekanntwerden Beider schien sich auch auf ganz friedliche Weise abgespielt zu haben, wenigstens fanden sich nirgends Anzeichen eines Kampfes. Seitdem stellt sich die Katze fast jedes Mal beim Füttern des Vogels ein, um neben ihm auf dem Sprungstab ihren unsicheren Platz einzunehmen und sich mit füttern zu lassen, und leistet ihm auch öfter stundenlang Gesellschaft, wobei sich das zärtliche Ohrenzausen von Seiten des Käuzchens fast stets wiederholt. Die Vertraulichkeit geht so weit, daß der Vogel der Katze die beschriebenen Liebkosungen auch erweist, wenn man letztere ihm vor den Schnabel hinhält. Die Katze sucht mit Vorliebe im Käfig die vom Kauz ausgewöllten unverdaulichen Bestandtheile seiner Nahrung am Boden auf, um sie zu verzehren. Ein eigenthümlicher Geschmack! Dr. Carl R. Hennicke.

*) Zuerst wohl von Liebe beobachtet und studirt.

Anzeigen.

Ca. 100 Stück gestopfte Vögel, verfügbare Duplikate meiner Sammlung, und 30 Stück Säugethiere gebe billig ab **Rich. Schlegel,**
Tausche Eier und Bälge von Leipzig-R., Augustenstr. 14. I.
paläarktischen Sachen.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a.S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf **Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. **October 1892.** **Nr. 14.**

Inhalt: Vereinsangelegenheiten. — Reg.- u. Forstrath v. Wangelin: Ueber den Raubvogelfang im Tellereisen. Staats v. Wacquant-Geozelles: Todes- und Unglücksfälle. II. Baurath Pietsch: Helgoland 1892. O. Kleinschmidt: Ueber das Jugendkleid der Wiesenweihe. Fr. Lindner: Ornithologisches und Anderes von der Preußischen Wüste. III: Von Sarkau bis Rossitten. Staats v. Wacquant-Geozelles: Winterfutter für insektenfressende Vögel. — Kleinere Mittheilungen: Kampf um die Nistplätze. Eine Schwalbenrache. Ueber die Gewöhnung der Wasseramsel an die Gefangenschaft. Kluges Benehmen eines kranken Fischreihers. Abzug des Thurmseglers. — Litterarisches. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III. — Anzeigen.

Vereinsangelegenheiten.

Die geehrten Vereinsmitglieder benachrichtigen wir hiermit, daß unser Verein auf der in diesem Sommer zu Wien veranstalteten ornithologischen Ausstellung mehrere Bände unserer Monatsschrift ausgestellt hatte und daß demselben hierfür die **silberne Preismedaille** zuerkannt worden ist.

Es gereicht uns zu besonderer Freude, die unserem Vereine zu Theil gewordene ehrenvolle Anerkennung zur Kenntniß zu bringen.

Der Vorstand.

Ueber den Raubvogelfang im Tellereisen.

Von Regierungs- und Forstrath von Wangelin.

In verschiedenen jagdlichen Zeitschriften finden sich Schilderungen über den Fang der Raubvögel mittelst des Tellereisens und hieran anknüpfende Auseinandersetzungen darüber, ob diese Fangmethode als eine waidgerechte zu erachten, oder aber als eine zu grausame, folglich unwaidmännische zu verwerfen sei.

Der Fang mittelst des Eisens findet in verschiedener Weise statt und möchte ich unterscheiden:

1. Fang mittelst ständig fängisch gestellter Eisen oder sogenannter Pfahleisen.

Diese Fangmethode, welche in der Nähe von Fasanerien, Hühnerremisen, auf dominirenden Punkten im Felde oder auch in der Nähe von Fischteichen zur Anwendung gebracht wird, basirt auf der Erfahrung, daß viele Raubvögel es lieben, auf den ihnen einen guten Ruhepunkt und weite Aussicht gewährenden Pfählen sich niederzulassen. Wenn auf diese Pfähle namentlich zur Zugzeit der Vögel Tellereisen fängisch gestellt werden, so fangen sich in diesen Eisen viele Vögel, aber nicht allein schädliche Raubvögel, sondern erfahrungsmäßig auch eine sehr große Anzahl der so überaus nützlichen Eulen. Diese Vogelart gerade liebt es ganz besonders, sich auf erhabene Gegenstände niederzulassen, um von denselben aus ihr Jagdgebiet zu überschauen und von da aus ihre Raubzüge zu unternehmen.

Werden nun von gedanken- und gefühllosen Jägern Eisen mit sehr starken Schlagfedern verwendet, welche den Vögeln die Laufknochen zerschmettern und werden diese Eisen noch dazu nicht regelmäßig revidirt, so kann diese Fangmethode vom Standpunkte des Thierschutzes aus nicht gebilligt werden. Einerseits nun, um Thierquälerei zu vermeiden, andererseits um die überaus nützlichen Eulen wieder unbeschädigt in Freiheit setzen zu können, wird in der mir soeben in die Hände gelangenden Nr. 50 (XIX) der „Deutschen Jägerzeitung" empfohlen, die Schlagbügel des Eisens mit Tuch zu umwickeln, da sich der Gummirand, welcher von einigen Fabrikanten an die Bügel angebracht wird, auf die Dauer nicht als wetterbeständig erwiesen habe.

2. Der Fang mittelst des Tellereisens in der Nähe der gefangen gehaltenen Jungen der Raubvögel oder beim Köder.

Diese Fangmethode ist absolut sicher zu der Zeit, wo der Hühnerhabicht resp. der Wanderfalke Junge haben und wenn es gelingt, die Jungen der genannten Raubvögel aus dem Horste lebendig zu erhalten.

Es wird alsdann in der Nähe des Horstes am besten in einer flachen Bodenvertiefung ein kellerartiger Bau hergerichtet, welcher auf einer Seite mit einem Gitter aus schwachen Stangen verschlossen wird. In diesem Käfig werden die jungen Ha-

bichte resp. Wanderfalken eingesperrt. Durch das Gitter wird den gefangenen Jungen von den Alten das herangetragene Futter hineingereicht oder von diesen hereingezogen, falls sie schon stärker sind. Sobald dies geschieht, wird nun ein nicht zu starkes Tellereisen mit Moos und Laub verdeckt fängisch vor das Gitter gelegt, und meist schon nach wenigen Stunden sitzt der erste Alte, der zweite, nachdem der erste ausgelöst, ebenso schnell in der Falle. An dieser Stelle sei gleich noch erwähnt, daß die Morgen- und Abendstunden am besten für den Fang sind und daß sämmtliche Junge aus dem Horste ausgehoben sein müssen, um die Alten zum Füttern ihrer gefangenen Kinder zu bewegen, andernfalls füttern sie nur die im Horste verbliebenen und bekümmern sich nicht um die gefangen gehaltenen.

Um den von dem alten Habichte (A. palumbarius) herangetragenen Raub ermitteln zu lassen, hat der Forstmeister Moebes zu Rosenfeld seine Untergebenen veranlaßt, mit dem Fange der Alten zu warten und die Beute mehrere Tage lang hintereinander untersucht. Er hat namentlich nur ganz junge, häufig noch nackte Vögel, welche er wegen der zu großen Jugend nicht zu bestimmen vermochte, gefunden, erkannte aber mit Sicherheit eine relativ hohe Anzahl von Jungen des Ziegenmelkers (Cap. europaeus). Mein Gewährsmann ist der Ansicht, daß auch die übrigen herbeigeschleppten Jungen wohl Vogelarten angehört haben würden, welche gleichfalls wie der Ziegenmelker auf der Erde brüten.

Es scheint sonach der Habicht seine Jungen mit der allerzartesten Kost zu füttern, welche überhaupt nur für einen Raubvogel vorhanden ist, und erst später zu derberer Nahrung überzugehen. In dieser Vermuthung werde ich nachträglich durch eine Mittheilung meines Freundes Dr. Liebe bestärkt, nach welcher es viel schwerer ist, junge Habichte und Sperber in der Gefangenschaft groß zu ziehen, als die Jungen der übrigen Tagraubvögel. Ganz kleine Habichte oder Sperber aufzuziehen, ist ihm trotz aller erdenklichen Mühe nicht gelungen.

Eine andere Methode, den Habicht sicher zu fangen, beruht auf der meines Wissens noch nicht überall bekannten Eigenthümlichkeit dieses Vogels, daß er mit Bestimmtheit zu seinem verlassenen Raube oder den Resten seiner Mahlzeit zurückkehrt.

Wenn man daher an der Stelle, wo von ihm zurückgelassener Raub aufgefunden wird, ein Schlageisen mit den Beuteresten beködert oder wenn man rings um die zeitweilig verlassene Beute kleine niedrige Pfähle dergestalt einschlägt, daß der Habicht zu derselben nur durch eine absichtlich gelassene Oeffnung zu Fuß gelangen kann, so wird er in einem vor diese Oeffnung gelegten verdeckten Tellereisen regelmäßig gefangen. Diese letztgenannte Fangmethode ist nach langjähriger Erfahrung des Försters Erler, Oberförsterei Rosenfeld, sicherer als die mittelst des direkt beköderten Eisens. Der genannte Beamte hat auf die hier geschilderte Weise mit dem Habichte

in seinem Reviere fast völlig reinen Tisch gemacht und hat mir gegenüber zu wiederholten Malen diese Fangmethode als eine absolut sichere bezeichnet. Nach Mittheilung des p. Erler kehrt der Habicht sogar zu dem Raube nach einiger Zeit zurück, welchen er aus den Fängen in Folge eines auf ihn abgegebenen Schreckschusses hat fallen lassen.

Ebenso wie der Habicht wird auch der Wanderfalke im Schlageisen beim Füttern seiner gefangen gesetzten Jungen sicher gefangen und kann ich mich bezüglich der Fangmethode auf die vorstehend gegebenen Schilderungen beziehen.

Der vom Wanderfalken herangetragene Raub unterscheidet sich aber von dem des Habichts ganz wesentlich dadurch, daß er nur flugbare ältere Vögel herbeibringt, während der Habicht später auch Säuger, Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen u. s. w. schlägt. Bei einem in der Oberförsterei Hohenbucko in diesem Jahre beobachteten Horste waren nur alte Tauben (Feldflüchter, Wildtauben, auch eine Brieftaube) zugetragen, unter anderen Horsten habe ich schon massenhaft Federn vom Kiebitz und Taubenfedern gefunden. Diese Beobachtungen stimmen mit den in diesem Jahre wieder an einem in der Oberförsterei Rosenfeld befindlich gewesenen Horste genau überein.

Zum verlassenen Raube kehrt der Wanderfalke niemals zurück, wie allgemein bekannt ist. Da er seine Beute nur im Fluge schlägt, so vermag wohl nur die aufopferndste Elternliebe ihn dazu zu bewegen, sich auf den Boden niederzulassen, um seinen Jungen durch das Gitter zu Fuß Futter zu reichen.

Der Fang der Raubvögel im Eisen bei den gefangen gehaltenen Jungen ist unter anderen auch in der Deutschen Jägerzeitung (Neudamm) geschildert. Ein im Bande XIX Nr. 33 enthaltener Aufsatz spricht sich gegen den Fang im Tellereisen aus und empfiehlt als waidgerechte Methode, dem Habichte Abbruch zu thun, den Abschuß am Horste, weil beim Fangen namentlich mittelst starker Eisen den Alten die Fänge zerschmettert würden und es grausam sei, die Vögel mit zum Theil zerschlagenen Knochen längere Zeit im Eisen hängen zu lassen. Demgegenüber wird schon in Nr. 38 (S. 604) von anderer Seite darauf hingewiesen, daß die Thierquälerei wesentlich vermieden werden könne, wenn man die Raubvogeleisen von den Fabrikanten mit gummiüberzogenen Bügeln anfertigen und zwischen den letzteren noch einen Spielraum von 3—4 cm ließe. Diese Eisen hielten den Vogel ebenfalls sicher fest und würde hierdurch ein Zerschlagen der Knochen und übertriebenes Einklemmen vermieden, auch verweise ich auf das Eingangs dieses Aufsatzes empfohlene Umwickeln der Schlagbügel mit Tuch. Wenn der Raubvogelfang mittelst derartig eingerichteter Eisen betrieben wird, so dürfte meines Erachtens nichts gegen diese Vertilgungsmethode, vom Standpunkte des Thierschutzes aus betrachtet, einzuwenden sein.

Bezüglich des Abschusses beim Ansitze in der Nähe des Horstes bemerke ich, daß diese Jagdmethode eine sehr zeitraubende sein kann, weil die alten Vögel meist

trotz guter Deckung den im Hinterhalt lauernden Jäger entdecken und sich erst nach langer Zeit entschließen werden, an den Horst heranzukommen. Die Annäherung geschieht aber dann meist plötzlich, im pfeilschnellen Fluge; sobald der Raub in den Horst geworfen, stürmen die Alten wieder davon, noch bevor der Schütze Gelegenheit gehabt hat, einen sicheren Schuß anzubringen. Hindernd für einen erfolgreichen Schuß wirken ferner häufig die Baumkronen und die Annäherung der Alten aus einer für den Schützen so unbequemen Richtung, daß ein sicheres Abkommen häufig unmöglich wird.

Der Ansitz beim Horste zwecks Erlegung der Alten beim Aetzen der Jungen kann sonach mindestens recht zeitraubend werden und wird nur dann zu dem gewünschten Resultat führen, wenn der Jäger ein gewandter Schütze ist. Da ferner die Königlichen Forstschutzbeamten, welchen in den Staatsforst-Revieren gleichfalls der Jagdschutz mit übertragen ist, im Frühjahr mit wichtigen Kulturarbeiten von früh bis abends beschäftigt sind und die Kulturen nicht verlassen dürfen, so sind dieselben gezwungen, zum Fange mittelst des Eisens ihre Zuflucht zu nehmen, und verdient es meines Erachtens nach alle Anerkennung, wenn ein Förster überhaupt noch sich mit Vertilgung der schädlichen Raubvögel befaßt und vor Beginn der Kulturarbeit morgens und abends nach eingetretenem Feierabend die gelegten Eisen revidirt oder durch einen zuverlässigen Arbeiter revidiren läßt.

Ich halte aus diesen Gründen den Fang der Raubvögel mittelst Schlageisens für durchaus nicht verwerflich, wenn er in der vorangedeuteten, Grausamkeit ausschließenden Weise betrieben wird, und für ein sicheres Mittel, entschieden schädliche Raubvögel zu vertilgen. Es würde mich freuen, wenn diese Zeilen dazu beitragen sollten, auch in den Kreisen unseres Vereins die geschilderten Fangmethoden bekannter werden zu lassen und zu deren Einführung da anzuregen, wo ausnahmsweise noch der Habicht sich durch seine Räubereien lästig machen sollte. Dem edlen Wanderfalken aber bitte ich meine Herren Fachgenossen, in den großen umfangreichen Revieren eine Stätte zu gönnen, ist derselbe doch schon aus sehr vielen Gegenden ganz verschwunden und kaum da noch in einzelnen Paaren zu finden, wo er früher zu den häufigeren Erscheinungen der Ornis zu rechnen war.

Merseburg, den 21. September 1892.

Todes- und Unglücksfälle.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

II.

Wie allgemein bekannt, erhängen sich viele Vögel an Fäden, Pferdehaaren ꝛc., theils beim Nestbau, theils sonstwie zufällig, wie mancher Vogelzüchter

und auch „Hans Huckebein, der Unglücksrabe" erfahren hat. Ich fand hier einen rothrückigen Würger (Lan. collurio, L.), welcher an einem mit einem Pferdehaar umschlungenen Beine an seinem Neste hing*), befreite einen Sperling, der sich an seinem eigenen, durch Schmutz zusammengeklebten Schwanze aufgehängt hatte, und mein Vater erlöste endlich zwei Staare, welche sich beim Kampfe in einem Nistkasten vollständig mit Beinen, Flügeln, Hals und Schnabel in langen Fäden festgewickelt hatten. Und was geräth nicht alles in die Fäden und Pferdehaare, welche von heimtückischer Menschenhand als Sprenkel und Dohnen aufgestellt werden! Ganz Europa macht auf den „Krammetsvogel" Jagd, millionenfach lauert das Verderben in Form von Schlingen, und welcher Vogel, vom Hühnerhabicht abwärts, gerieth noch nicht in diese hinein? Das ist die Frage, zu der ich mich fast berechtigt glaube, seit ich erfahren, daß sich hier thatsächlich eine Waldschnepfe (Scolopax rusticola, L.) im Dohnenstieg gefangen!

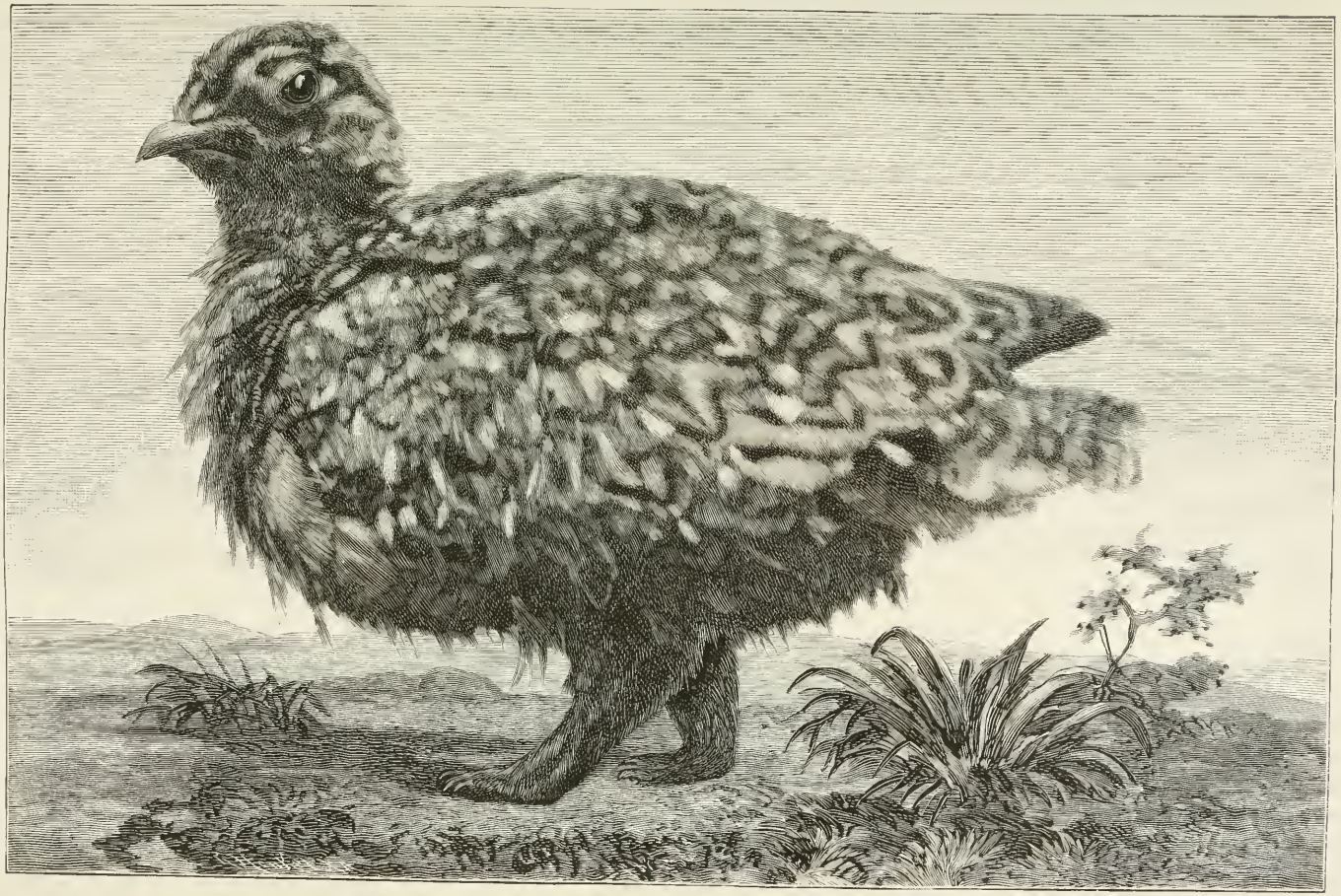
Auch in allen möglichen anderen Fallen und Eisen fangen sich Vögel, für die selbe nicht gestellt waren. Im Winter 1888 fand ich beim Nachsehen meiner Mausefallen in einer derselben ein lebendes Rothkehlchen (Dandal. rubecula, L.), und als ich einst dem Hühnerhabicht ein Eisen gestellt hatte, fing ich in demselben meiner Mutter „bestes Legehuhn". Zu Forsthaus Wülpen bei Magdeburgerforth**) wurde sogar ein Sperber in einer mit Fichtenzweigen verblendeten Kastenfalle gefangen u. s. w. u. s. w.

Während nun aber die Schlingen nur zu einer bestimmten Jahreszeit Tod und Verderben bringen, und (gesetzlich) vielleicht und hoffentlich einmal ganz abgeschafft werden, lauert ein anderes, noch größeres Unheil jahraus, jahrein, Tag und Nacht, der Millionen von Meilen in gefährlicher Flughöhe sich hinziehende Telegraphen-Draht mit seinem Concurrenten, dem Telephon-Draht! Ich möchte am Ende eines Jahres wohl einmal alle „Bahnwärter-Braten" notirt sehen! Das ärgste was mir in dieser Hinsicht jemals vorgekommen, sah ich an einem sehr nebeligen Herbsttage des Jahres 1875 in der Nähe Tostedt's (Harburg). Dort lagen in einem Bahnwärterhäuschen, hinter einem elektrischen Apparate, annähernd 40 Krammetsvögel (T. pilaris, L.), und der betreffende Wärter suchte und fand noch mehr unter den Drähten und in der hohen Haide! Nun, wie groß die Zahl der am Telegraphendraht zerschellenden Opfer ist, das haben wir bei der letzten Pervasion von Syrrhaptes paradoxus, Call. sehen können! Liest man mehrere Lokal-Avifaunen durch und sieht, wie hier und da das beobachtete Vorkommen dieses oder jenes seltenen Gastes lediglich den Telegraphen-Leitungen zu „danken" ist,***) so kann man auch hier wieder

*) Im Neste befand sich das vollzählige Gelege.

**) „Deutsche Jäger-Zeitung", XIII. S. 155.

***) In dieser Hinsicht habe ich besonders beim getüpfelten Sumpfhuhn (Gallinula porzana)



Fischer & Wittig in Leipzig.

Syrrhaptes paradoxus, das Steppenhuhn,

21 Tage alt, in natürl. Grösse. (N. d. Natur aufgen. mittels Photogr.)

fragen oder ausrufen: „Welcher Vogel scheiterte noch nicht am Draht?!“ — Mir wurde ein Rebhuhn gebracht, welches sich an einer ausgespannten Wäscheleine den Tod geholt hatte, und vor meinen Augen betäubte sich ein anderes dadurch, daß es beim Ueberfliegen einer Hecke an eine Gerte anstieß. Diese Thiere waren jung und ebenso sind diejenigen Vögel, welche an gläserne Schutzwände oder gegen Fenster stoßen, nach meiner Beobachtung meistens junge, unerfahrene Individuen. — Hier muß ich einen mir vorgekommenen, sehr wunderbaren Fall berichten. Im Juni 1876 trieb sich im nächsten Dorfe auf einer Viehweide ein großer Flug Staare umher, zum weitaus größten Theile natürlich aus Jungvögeln bestehend. In dem Moment, als sich diese lärmende Gesellschaft in einer Baumgruppe niederlassen wollte, schoß aus der letzteren ein weiblicher Sperber auf sie zu und fing einen der Vögel. Sofort machte der ganze Schwarm kehrt und sauste — sich zum Erdboden herabschwenkend — zwischen Obstbäumen hindurch auf einen Hofraum, welcher rings von Gebäuden umgeben war. In rasender Flucht gings über diesen Platz hinweg und schwenkte sich dann der dichte Vogelklumpen an der gegenüberliegenden Seite über eine den Hof abschließende Schutzwand. Letztere ist aus Fachwerk gebaut und waren damals die Balken derselben mit Theer, die Lehmfächer aber mit Kalk frisch gestrichen. 13 junge Staare, welche im dichten Gedränge von dem Hinderniß wohl nichts bemerkten und welche dann im letzten Moment die zwischen den schwarzen Balken befindlichen weißen Flächen für Luft hielten, rannten sich an letzteren die Schädel ein. Ueberall, wo sie gegen die Wand geprallt waren, schimmerten die Lehmsteine durch die Kalktünche.

Manchmal verfliegen und verwickeln sich Vögel in dichten Dornenbüschen ꝛc. und zwar sowohl auf der Flucht als auch bei der Verfolgung. Beides zu gleicher Zeit geschah im Mai 1887 im Garten des Freiherrn von dem Busscheloh in Hildesheim. Dort verwickelten sich nämlich ein Sperling und ein ihn verfolgender Sperber in einem dichten Pyrus-Strauche. Am 15. Januar 1890 brachte mir ein Staar ein nettes Geburtstags-Ständchen. Ein Sperber stieß nach dem harmlosen Musikanten, fehlte ihn und griff ihn erst nach einer längeren, hartnäckigen — aber ungeschickt geführten — Verfolgung. Ich erlegte den frechen Patron und fand, daß ihm eine zwei Zoll lange Schlehdorne fest zwischen den Oberarm-Muskeln eines Flügels steckte, wo sie sich anscheinend schon lange befunden hatte.

---

traurige Erfahrungen gesammelt. Für diesen schwerfälligen Flieger hat der Draht die obenerwähnte gefährliche Flughöhe in hohem Grade. Ueberall bestätigten die Herren Präparatoren meine diesbezügliche Ansicht, in welcher ich auch vor kurzem erst wieder durch eine Mittheilung des Herrn Seemann-Osnabrück, sowie durch diejenige des Herrn L. Buxbaum-Mannheim a. M., bestärkt wurde, welch letzterer Herr (Orn. Monatsschr. 1890, S. 281) vier Jahre hintereinander je ein Exemplar dieses Sumpfhuhns erhielt: alle vier unter dem Draht gefunden.

Meine Schwester fing in ihrem Zimmer einmal zwei, einmal ein einzelnes Goldhähnchen (Regul. ignicapillus Ch. L.); von den am Hause befindlichen Spalier-Bäumen aus waren sie durch das offene Fenster geflogen. In demselben Spalier verfolgten und bekämpften sich vor einigen Tagen zwei Weidenlaubsänger (Phyll. rufa. Lath.) so hartnäckig, daß sie schließlich beide — dicht an meinem Kopfe vorbei — in meine Schlafkammer geriethen. Der eine fand sofort den Rückweg, den andern fing ich am gegenüber befindlichen Fenster und ließ ihn frei.

In Aerzen verfolgte ein Raubwürger (Lan. excubitor L.), welcher den Futterplatz des Herrn Cantor Beutner lange arg behelligte, eine Haubenlerche — und zwar sowohl in der Luft wie auch auf der Erde mitten zwischen Fabrikarbeitern — und kam bei dieser Gelegenheit in einen Raum des dortigen Eisenhammers: „er war besorgt und aufgehoben!" So könnte ich noch mehr berichten, doch sind die vielen anderweiten derartigen Vorkommnisse gar zu alltäglicher (demnach aber auch leider oft genug trauriger) Natur.

Andere Gefahren erwachsen unseren Vögeln durch die verschiedensten industriellen Etablissements. Das oft giftige Abflußwasser der Fabriken bringt nur zu oft unseren Schwimmvögeln und Tauchern den Untergang, sei es direkt oder (indirekt) durch die vergifteten todten und kranken Fische und Wasserinsekten. Und wie sieht mancher früher klare, bewachsene und bewohnte Fluß aus, welch böse Resultate ergiebt die chemische Untersuchung seines Wassers!!

Das nicht unbegründete Sprichwort: „Wenn getrübtes Wasser über drei Steine geflossen, so ist es wieder rein," veraltet in industriereichen Flußthälern und besonders in Städten immer mehr und mehr. Denn wenn der etwa bei einer Papierfabrik (Chlor) verunreinigte Fluß etwa „den dritten Stein" passirt hat, macht er vielleicht schon wieder Bekanntschaft mit dem giftigen Abwasser einer Farbefabrik (Arsenik, Blei, Schwefel-, Essig-, Salz-Säure) oder mit dem einer Färberei (Eisen- und Zinn-Oxyd; phosphor- und arsenikfaure Salze, chlorfaures und faures chromfaures Kali, essigfaures Blei; Eisenvitriol; Natron; Zink, Kupfer ꝛc. ꝛc.), fließt dann an einer Lohgerberei (Gerbstoffe, Alaun) vorbei, wird beim Auswaschen der Häute und mehr noch durch Aufnahme des fürchterlichen Kanalisationswassers mit fauligen Substanzen und mit Oelen, welche den Vögeln das Gefieder verderben, durchsetzt und bedeckt und endlich noch obendrein bei einem Steinkohlenbergwerk ꝛc. durch Gruben-Wasser an Quantität möglicherweise um ein Viertel vermehrt, an Qualität (schwefelsaure Eisensalze ꝛc. ꝛc.) aber für jegliches pflanzliche und thierische Leben tödtlich gemacht! Selbst Schilfsänger werden stellenweise verdrängt und nehmen andere Lebensweise an. In Osnabrück, wo vor etwa zwei Jahren erst wieder eine Epidemie unter Fischen, Enten und Schwänen entsetzlich aufräumte, habe ich in der Hase allsommerlich todte und kranke Fische beobachtet, habe dort an einer Farbefabrik zwei

Enten an Gift sterbend und mehrfach todte Aale gefunden und ein mir gebrachter Eisvogel, welcher (innerlich und äußerlich völlig unverletzt) am Ufer der Düte aufgenommen war, konnte nach meinem Dafürhalten nur an einigen giftkranken Fischen eingegangen sein. Die Düte ist an der betreffenden Stelle stark durch Grubenwasser vergiftet, ihre Nebenbäche aber sind rein.

Auch die hohen Schornsteine industrieller Anlagen speien Tod und Verderben. Herr Georg Weiß in Lipine, Oberschlesien, berichtet*) von der schnelltödtlichen Wirkung, welche die den bis über 90 Meter hohen Essen der dortigen großartigen Schwefelsäure-Fabriken entströmenden giftigen Gase (u. a. schwefelige Säure) besitzen. Eine Dohle, zwei Zwergtaucher (Podiceps minor. Gm.) und ein grünfüßiges Wasserhuhn (Gallinula chloropus, L.) seien theils todt, theils betäubt herabgestürzt und ebenso ein Flug Staare, welcher durch die sich lang und breit in den höheren Luftschichten hinziehenden giftigen Gase gestrichen sei. Auch auf diese Weise werden also wohl mehr Vögel umkommen als man glaubt und findet; zumal wohl alle derartigen Gase nicht sofort wirken und die bei Nacht ziehenden Vögel oft lange gerade über derartigen hellerleuchteten Etablissements kreisen. Letzteres habe ich mehrfach in Osnabrück beobachtet. Die in dunkler Nacht daherziehenden Vögel verweilten oft, ihr Geschrei verstärkend, über den dortigen Hoch-Oefen; nach einiger Zeit ging die Reise viel ruhiger weiter, bis über den riesigen Feuerschlünden der Georg-Marien-Hütte das alte Spiel und der Lärm von neuem losging. Hauptsächlich war dies der Goldregenpfeifer (Char. pluvialis L.), bis zu dessen Flughöhe sich giftige Gase in gefährlicher Menge allerdings wohl kaum erheben dürften.

Doch auch den hochfliegenden Wanderern droht das Verderben: an den Scheiben, Drähten und Geländern der Leuchtthürme, dieser so verlockend glänzenden, entsetzlichen Massenmörder, zerschellen auch die höchstfliegenden Vögel!

Uebrigens sah ich im Mai dieses Jahres beim Durchwandern der „Kriegskunst-Ausstellung" in Köln einen ganz neuen Leuchtthurm-Apparat, bei dessen Anblick ich sofort unserer armen Wandervögel gedachte. Abends funktionirte dieser Apparat und zwar in folgender Weise:

Die in einem etwa meterhohen Glashause**) brennende Flamme war ganz klein, ja kaum sichtbar; jede Minute einmal aber trat in das Glasgehäuse plötzlich ein gewisses Gas ein, welches unter Verbreitung einer so intensiven Helligkeit explodirte, daß der Beschauer völlig geblendet in der sofort wieder herrschenden Dunkelheit dastand und die Damen sich dies Schauspiel ganz gewiß nicht zum zweiten Male ansahen. Anwesende Marine-Officiere lobten diese neue Erfindung als einen Segen für die Menschheit, ich selbst aber bin fest überzeugt, daß sie auch ein Segen für die Vogelwelt ist.

*) „Deutsche Jäger-Zeitung, Bd. X, S. 435. **) Miniatur-Modell.

Hoffen wir für beide; dann wird der Rapport des Todes am Fuße der Freiheitsstatue im Hafen von New-York wohl niemals wieder lauten: „Eintausend Dreihundert Vögel in einer Nacht!“

So lauert Unglück und Tod überall, dies sind unnatürliche Feinde unserer armen Vögel, die von ihren natürlichen Feinden so wie so schon arg genug bedrängt werden. Den Menschen — zwar meistens nicht sein Gewissen, wohl aber seine Kultur — trifft auch wieder vielfach große Schuld. Manches der genannten Uebel wird wohl noch lange, viele derselben werden immer bestehen bleiben; dort aber, wo Aenderung und Erleichterung geschaffen werden kann, da ist es heilige Pflicht des Menschen, zu ändern und zu erleichtern!

Helgoland 1892.

Von Baurath Pietsch.

Heiße Sehnsucht nach lustiger Meerfahrt bei salzgeschwängerter, staubfreier Seeluft und, — nicht in zweiter Reihe, — nach der persönlichen Bekanntschaft mit dem großen Vogelwart Gätke führten mich im Juli dieses Jahres nach der „Perle der Nordsee“, dem, — nach R. Blasius treffendem Ausdruck, — „Mekka der Freunde der gefiederten Welt“, dem meerumwogten Helgoland.

Nach kurzem Aufenthalt in Berlin und Hamburg bestieg ich, begleitet von meinem jüngsten Sohne, welcher als glücklicherweise auf 3 Wochen beurlaubter Lieutenant die Obliegenheiten eines erwünschten Reisemarschalls übernehmen mußte, am 3. Juli früh an der St. Pauli Landungsbrücke zu Hamburg den Dampfer Ariadne, um dem ersehnten Eiland zuzusteuern.

Das Wetter war kühl, der Himmel bedeckt, während eine scharfe Brise, welche erfreulichen Seegang erwarten ließ, uns entgegen wehete. An den villengekrönten Hügeln des bei jeder Beleuchtung schönen, rechten Elbufers und dem linksseitigen, nicht weniger anmuthenden Flachland vorüber verlief die Stromfahrt bis Cuxhafen glatt und bot gleichzeitig Gelegenheit, die künftige Mündung des Nordostseekanals bei Brunsbüttel und ferner die Bergungsarbeiten eines durch Zusammenstoß gesunkenen großen Seedampfers flüchtig zu besichtigen. Nur einzelne Möven, vornämlich Larus canus und Xema ridibundum, kreuzten unsern Kurs und begleiteten zeitweise den Dampfer.

Bei der Abfahrt von Cuxhafen hatte die Brise an Stärke zugenommen und die schäumenden Wellenkämme, wie die Luft an der Meerfahrt erhöht.

„Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimat rauscht mir Dein Wasser!“

Zwischen Neuwerk und Buschsand umschwärmten eine größere Zahl von Silbermöven (Larus argentatus), die Ariadne. In hochelegantem Fluge über dem Kielwasser schwebend wußten diese herrlichen Flieger die ihnen vorgeworfenen Küchenabfälle mit unfehlbarer Sicherheit zu erbeuten und uns durch ihre Flugkünste zu ergötzen. Schon während der Fahrt bot sich somit ausgiebige Gelegenheit, die vortrefflichen Beobachtungen Gätkes über den Flug dieser Möven, welche er auf Seite 570 seines bahnbrechenden Werkes, „Die Vogelwarte Helgoland" veröffentlicht hat, zu controliren und bestätigt zu finden. Trotzdem die Brise sich inzwischen zum Sturm gesteigert hatte, lockte der Ruf „Helgoland in Sicht" doch die Mehrzahl der Passagiere, welche sich als ziemlich seetüchtig bewährt hatte, auf das Vorderdeck, um den entzückenden Anblick des allmählich aus dem Meere emporwachsenden Felseneilands zu genießen. Welch' ein Anblick! Die Wolken waren völlig geschwunden, während das mäßig bewegte Meer eine grünbläuliche Färbung angenommen hatte, welche durch die weißen, von der Nachmittagssonne beleuchteten Wellenkämme wundersam belebt, in unbeschreiblich schönen Nüancen sich dem staunenden Auge anschmiegte. Dazu traten noch die Reflexe der „Helgoländer Kant", bedingt durch ihr tiefes Roth und die zahlreichen, den bunten Sandstein durchsetzenden hellen Adern.

Um etwa $2^1/_2$ Uhr betraten wir die Landungsbrücke in Helgoland. Nachdem die Lästerallee überwunden und angemessenes Quartier bezogen war, wurde auf meine erste, an einige Helgoländer gerichtete Frage: „Wo wohnt Gätke?" gleichzeitig von 10 Schiffern geantwortet: „dort oben, wo die Flagge weht, nicht weit vom Leuchtturm." Also hinauf zum geistigen Centralpunkt des „Mekkas der Ornithologen." Zur Erreichung des 50 bis 60 m über dem Meeresspiegel liegenden Oberlandes mußte die 193 Stufen zählende, übrigens sehr bequeme Treppe gewählt werden, da die Lift, der Aufzug, nicht mehr gangbar ist. Auf der Treppe sowohl, wie auf dem ganzen Wege bis zu Gätkes Wohnung verlangsamten prachtvolle Fernsichten auf das Meer und die Düne unsere Schritte. Den Freund fanden wir nicht daheim; er war durch amtliche Thätigkeit auf dem Landrathsamt für diesen Tag in Anspruch genommen; hatte mir überdies schon vorher mitgetheilt, daß der Zustand seiner Hinterläufe ihm nicht mehr gestatte, die 193 Treppenstufen zu überwinden, um mich an der Landungsbrücke zu erwarten.

Statt des Patriarchen empfing uns seine liebenswürdige Tochter, deren frisches, jungfräuliches Aussehen uns nicht vermuthen ließ, daß wir, ich und mein Sohn, in Rücksicht auf ihre uns unbekannte Wittwenschaft statt der Anrede „gnädiges Fräulein" „gnädigste Frau" hätten wählen müssen. Unter der Gnädigsten überaus sachverständigen Führung durchflogen wir des Freundes Atelier und Arbeitsräume sowie seinen Garten, in welchem noch einige schöne Rosen blühten, und brachten unsere aus der „Vogelwarte Helgoland" geschöpften Lokalanschauungen mit der Wirklichkeit

ins Gleichgewicht, insofern die ablenkende Gegenwart der holden Führerin dies gestattete. Unseren wiederholten Besuch auf den 24. früh anmeldend schieden wir uns dankerfüllt, um noch am 23. das Oberland an der Felskante zu umwandern. Dabei wurde auch Gelegenheit genommen, die im Bau begriffenen fortificatorischen Anlagen aus der Ferne zu begucken und einige stille Seufzer darüber auszustoßen, daß durch diese zur Sicherung des Reiches gebotenen Bauten wieder ein großes Stück Helgoländer Poesie verloren geht, was leider auch auf die Vogelzüge von Einfluß sein wird. An der Nordspitze, wo eine Restauration neuerdings eröffnet worden ist, wurde kurze Zeit gerastet; demnächst aber am neuerbauten Kurhaus an der Südspitze des Unterlands das Abendbrod eingenommen und dann bis tief in die Nacht hinein salzgeschwängerte, erfrischende Seeluft in vollen Zügen eingesogen. Außer einem Flug von 10 Staaren und einzelnen Sperlingen hatten wir während der Durchwanderung des Oberlandes keinen Vogel gesehen. Ein traumloser, fünfstündiger Schlaf bei offenem Fenster erquickte die müden Glieder. Am 24. Juli früh wurden nach vorheriger Strandpromenade die Schritte, wie verabredet, wieder nach Gätkes Tuskulum gelenkt. Der edle Freund empfing uns leuchtenden Auges, gestiefelt und gespornt in seinem Arbeitszimmer. Nach herzlichster Begrüßung — einer Vorstellung bedurfte es nicht, da wir uns aus Bild und Schrift genugsam kannten, — theilte mir der Patriarch mit, daß die Avifauna Helgolands am 14. Juli wieder um eine Species vermehrt worden sei, also jetzt mit der Zahl 397 abschließe, während das von Homeyersche Verzeichniß der Vögel Deutschlands nur die Zahl 357 nachweist. Der Berliner Stadtverordnete Seeger hatte nämlich an diesem Tage bei einer Bootfahrt um die Insel am Fuße des Felsens einen Löffelreiher (Platalea leucorodia), also einen Vogel erlegt, welcher bis dahin noch niemals in Helgoland beobachtet worden war. Seine Brutstätten sind in den Donaumiederungen, dem südlichen Frankreich, auch in Holland zu suchen. Die wichtige Helgoländer Beute ist, wenigstens vorläufig, leider für die Gätke'sche, jetzt vom Staat angekaufte, Sammlung nicht zu erwerben gewesen, da der glückliche Schütze erklärt haben soll, daß sie ihm nicht für eine Million feil sei. Nach interessanten ornithologischen Besprechungen führte uns Gätke in sein an das Empfangs- und Arbeitszimmer stoßendes, 10 m langes, 6 m tiefes, mit hohem Satteldach-Oberlicht versehenes Atelier, in welchem vor dem Verkauf an den Staat die berühmte Vogelsammlung aufgestellt war, welche jetzt bis zur Fertigstellung des Gebäudes für das Helgoländer biologische Institut bei Herrn Hilmar Lührs im Unterlande vorläufige Unterkunft gefunden hat. Der erste Blick ins Atelier zeigte uns aber, daß trotzalledem der Sammeleifer unseres Vogelwarts glücklicherweise noch keine Einbuße erlitten hat. Denn an der Gartenwand neben der rechten, hinteren Ecke des Raumes hängen schon wieder in Glaskästen, schön ausgestopft von den Meisterhänden Gätkes, folgende Vögel: ein Garrulus glandarius, eine sehr seltene

Erscheinung auf Helgoland, ferner ein Pastor roseus juv. im grauen ersten Kleide, ein Oedienemus crepitans, ein Coccothraustes vulgaris, ein Xema ridibundum im Sommerkleide, dann ein Procellaria Leachi (Schwalbenschwanz-Sturmvogel) und ein Totanus glareola. In den 3 kleinen darunter hängenden Glaskasten werden aufbewahrt zwei im Herbst erlegte Alauda brachydactyla und jetzt auch ein schönes altes, ganz schwarzes Männchen von Alauda tatarica, welches der Helgoländer Jasper Kliffmann, Neffe des in der Vogelwarte vielfach rühmlich erwähnten Aeuckens, am 27. Juli d. J. so glücklich war, auf der Nordspitze zu erlegen. Ueber diesen Vogel schreibt mir Gätke unter dem 11. August d. J. wörtlich: „Wenngleich nun der Löffler (der obenerwähnte, von Seeger am 14. Juli erlegte), eine neue Hinzufügung zur Ornis Helgolands bildet, somit für meine Sammlung sehr werthvoll wäre, so würde ich doch nimmermehr für denselben die schwarze Lerche in Tausch geben. Von dieser letzten erhielt ich, siehe „Vogelwarte" S. 374, im April 1874 ein altes graues Weibchen, so daß die Art nun, gleich Alauda sibirica, in einem schönen Pärchen repräsentirt ist." Ferner sind im zweiten Kasten aufgestellt ein junger Herbst- und ein alter Frühlingsvogel von Anthus Richardi, von dessen Vorkommen auf Helgoland sich E. v. Homeyer derzeit nur durch eigene Anschauung überzeugen ließ, und endlich im dritten Kasten Sylvia suecica, ein Exemplar jenes nordischen, rothsternigen Blaukehlchens, dessen wunderbare Wanderzüge unserm Vogelwart das Material zu der vielbestrittenen, aber nichtsdestoweniger richtigen Entdeckung geliefert haben, daß dieser winzige Vogel auf dem Frühjahrszuge nach den nordischen Niststätten mindestens 45 Meilen = 338 km in der Stunde zurückgelegt, (vergleiche Vogelwarte Helgoland S. 273), ferner eine Sylvia rubecula, eine Sylvia tithys, eine Sylvia locustella, eine Columba livia und endlich ein Strix otus. Auf einem kleinen Tische unter den Glaskästen liegt das zum Ausstopfen und Präpariren erforderliche Handwerkszeug. An der hinteren Langwand, den Vögeln gegenüber, steht ein Tisch, auf welchem die Photogramme fast aller bekannten Ornithologen aufgestellt sind. Daß ich auch mein Conterfei unter dieser illustren Gesellschaft, und zwar unmittelbar neben dem von Freund R. Blasius, fand, war mir ebenso überraschend wie erfreulich. Rechts davon steht das bekannte große Portrait Gätkes mit sturmdurchsausten Haaren, welches wir schon von Halberstadt her, wo es ausgestellt war, als R. Blasius seinen Vortrag über Helgoland hielt, kannten. Ueber diesen Bildern schmücken die Wand Stiche vom Parthenon und dem Kölner Dom; für Gätke die edelsten Denkmäler der Baukunst. Ferner hängen noch an der Wand die Bilder von Wilhelm I. 1866, vom alten Fritz (Menzelscher Holzschnitt) von Bismarck, Moltke, Werder und Tegethoff, ein Seestück von Melby und eine Landschaft vom Grafen Kalkreuth. Rechts neben dem Eingange steht im Atelier des Freundes Staffelei, auf welcher ein unvollendetes Oelbild, Helgoland, von der Düne gesehen, Platz

gefunden hat; dem gegenüber ein zweites, der Vollendung harrendes Oelgemälde, darstellend ein im Sturm in See gehendes Rettungsboot, dessen Composition, packende Naturtreue und Farbengebung dafür zeugen, daß unser Freund ein ebenso bedeutender Maler wie Vogelwart ist. Hinter dem Atelier liegt mit einem Ausgang nach dem Garten noch ein 6 m langes, 3,6 m tiefes Zimmer, in welchem Gartenutensilien und Fanggeräthe für die geflügelten Gäste aufbewahrt werden. Diesem Raume schließt sich der natürliche Drosselbusch und der verhältnißmäßig große Garten an, welcher wohlgepflegt alle Pflanzen enthält, welche Helgoland überhaupt zu zeitigen imstande ist.

Nachdem wir das klassische Heim unseres Vogelwarts nebst Inhalt genau besichtigt und dem Gedächtniß eingeprägt hatten, wurde noch ein Stündchen belehrender Unterhaltung gewidmet, dann aber nach herzlichstem Abschied, verknüpft mit der Hoffnung auf Wiedersehen im nächsten Jahre, wieder zum Unterlande gewandert. Hier angekommen heuerten wir ein leichtes Seegelboot, in welchem wir von der Landungsbrücke aus über Osten nach Norden und auf der Westseite zum Ausgangspunkt zurück bei starkem, Sprühwasser in das Boot schleuderndem Seegang und schönem klaren Himmel das Felseneiland umfuhren. Der rothgefärbte, weiß geaderte, der Triasformation angehörige, bunte Sandstein, auf welchem die Insel fußt, überragt den Meeresspiegel an der Ostseite etwa um 30—40 m, an der Westseite dagegen um 50—60 m. Steil abfallend ist der Fels durch die Meereswogen gewaltig zerklüftet und ausgebuchtet. Senkrechte Risse durchschneiden meistens die Vorsprünge bis zum Meeresspiegel und zeigen, daß ähnliche Erscheinungen wie die Ablösung des Mönchs an der Nordspitze sich auch an anderen Stellen wiederholen werden. Im Jahre 800 soll, ziemlich verbürgten Nachrichten zufolge, das Oberland 50 qkm umfaßt haben, während diese Fläche jetzt nur noch 0,5 qkm beträgt. Obzwar nun durch den vom Unterland zum Oberland behufs Heraufschaffung des Baumaterials zu den fortifikatorischen Anlagen getriebenen Tunnel nachgewiesen worden ist, daß der Kern des Felsens bis jetzt keine Klüfte oder Risse zeigt, so unterliegt die dereinstige völlige Zerstörung Helgolands doch keinem Zweifel. Werden bis zu diesem Zeitpunkt noch 1000 Jahre oder mehrere verfließen? Niemand kann das wissen und daher wollen wir uns gegenwärtig am Bestehenden erfreuen und das Unvermeidliche, allmälige Vergehen beobachten. Während der Bootfahrt zeigte sich nur Larus argentatus in einzelnen Exemplaren. Von den wenigen Paaren Tordalken (Alca torda), welche in Helgoland an der Nordspitze, im Nathurn Stack, nisten, war nichts zu sehen. Dagegen gelang es uns, 2 dünnschnäbliche Lummen (Uria Troile) auf ihrem Nistplatze, dem Bread Hörn, breiten Horn, zu entdecken. Diese Vögel haben im laufenden Jahre sehr früh gebrütet, weswegen die große Mehrzahl derselben nebst den flüggen Jungen schon ihre Brütestätte verlassen hatte. Die am 25. Juli, dem Tage nach unserer

Bootfahrt, eröffnete Lummenjagd, an welcher 16 Segelboote, mit etwa 40 Schützen bemannt, theilnahmen, hat demnach auch, — meiner Ansicht nach glücklicherweise — sehr erbärmliche Erfolge aufzuweisen. Nur 2 Lummen und eine Möve sind erlegt worden. Der Nachmittag des 24. Juli wurde zur wiederholten Beobachtung des Gebahrens von Larus argentatus, welcher beim Eintritt der Ebbe in großen Schaaren unbehelligt am Oststrande sein Wesen treibt, und zur Durchsuchung des Strandes nach Petrefakten bei prächtigem Wetter benutzt.

Andern Morgens zogen wir der Theilnahme an der Lummenjagd-Eröffnung eine Fahrt nach der Düne vor. Die herrliche Luft und die prachtvolle Aussicht auf das mäßig bewegte Meer ließen uns weniger bedauern, daß größere Vogelzüge fern blieben. Hoch über die Düne zogen, nur an den Stimmen erkennbar, einige Totani und Charadrii, während Sterna macrura, Sterna hirundo und der in der Nähe von Helgoland nirgend fehlende Larus argentatus den Strand nahrungsuchend umschwärmten.

Hier war es, wo unser hochverehrter Freund Liebe, der illustre Pathe von Voltzia Liebeana. Dictyodora Liebeana etc. etc., zu drei verschiedenen Malen während seiner Wanderjahre, zusammen 7 Wochen lang, die Helgoländer Region geologisch durchforschte und wenn auch ab und zu den Vögeln, so doch hauptsächlich den Krustern, Echeniden und Petrefakten in der See seine Beobachtungen und Untersuchungen zuwandte. Nach dem Vergleich mit dem englischen und westfälischen Vorkommen im Hils, im Gault, in der Kreide ꝛc. ꝛc. schenkte er damals die besten seiner Funde dem Hamburger Museum, weil er noch keine Ahnung hatte, wo er demnächst sich vor Anker legen würde. Die Reste der bedeutenden Sammlung sind später leider verloren gegangen. Zur Zeit seiner Untersuchungen hatte Liebe den trefflichen, befahrenen Tein Taden mit seinem Boot in beständiger Miethe, um jederzeit draußen liegen und aus dem Wissen des alten Tein, welcher jeden Zoll Seegrund und dessen Insassen kannte, Nutzen ziehen zu können. Wie schade, daß die beiden Forscher, Liebe und Gätke, damals nicht einander kennen gelernt haben.

Nach dem Verlassen der Düne begaben wir uns zu Herrn Hilmar Lührs im Unterlande, woselbst, wie schon erwähnt, die vom Staat angekaufte Gätkesche Sammlung vorläufiges Unterkommen gefunden hat. Ein Schreiben von Freund Gätke öffnete die Pforte.

Leider gestattet die jetzige Aufstellung der Sammlung keine gründlichen Studien. Alles steht oder liegt durcheinander in engem Raum und so wird es wohl auch bleiben bis zur Fertigstellung des Baues für das biologische Institut. Daß dieser Bau beschleunigt werde, ist berechtigter und dringender Wunsch der ganzen wissenschaftlichen Welt. Möge derselbe in maßgebenden Kreisen schleunigste Beachtung

finden! Unter diesen Verhältnissen mußten wir uns auf die flüchtige Besichtigung der seltensten Stücke der Sammlung beschränken.

Indem ich mich der in der „Vogelwarte Helgoland" gewählten Nomenclatur anschließe, hebe ich hier nur die Vögel hervor, welche ich eingehender besichtigen konnte. Zuerst erwähne ich den nur einmal, am 20. December 1847, in Helgoland erlegten Charadrius virginicus, jenen wunderbaren Flieger, welcher die Strecke von Labrador bis Brasilien, etwa 800 deutsche Meilen, in einer Tour zurücklegt, was eine Fluggeschwindigkeit von 54 deutschen Meilen in der Stunde bedingt. Der näheren Beschreibung dieses und der folgenden Vögel darf ich mich wohl umsomehr enthalten, als die Voraussetzung, daß das Gätkesche Prachtwerk, „die Vogelwarte Helgoland", in den Händen der meisten Ornithologen, oder diesen mindestens bekannt ist, berechtigt erscheint. Ferner erwähne ich Falco candicans, welchen Gätke im October 1843 auf dem Oberland erlegte und zur Grundlage seiner Sammlung machte. Denn erst nach Erlegung dieses Vogels, welchen er nicht abgeben mochte, kam unser Vogelwart auf den Sammelgedanken, welcher so prächtige Früchte tragen sollte. Hirundo rufula, dieser in Helgoland nur einmal vorgekommene und durch die Gätkesche Schilderung seiner Besitzergreifung (vergl. Seite 436 u. f. der Vogelwarte) doppelt interessante Vogel; der jenseits des Jenisei brütende Turdus varius, dann der überaus seltene Turdus ruficollis, ferner Lanius isabellinus, das einzige, am 25. October 1854 in einem Drosselbusch zu Helgoland gefangene europäische Exemplar; dann die Amerikaner Turdus lividus, Turdus rufus und Turdus Swainsoni und um, unter Verzicht auf weitere Aufzählung, das wohl werthvollste Stück der Sammlung zuletzt zu nennen, Larus Rossii, dessen Brutstätten noch immer nicht mit Sicherheit festgestellt sind, wahrscheinlich aber den 82. Breitegrad übersteigen, wurden eingehend besichtigt. Doch die Besichtigung mußte leider abgebrochen werden, weil der Dampfer Pfeil, auf welchem die Reise nach Wilhelmshafen fortgesetzt werden sollte, im Begriff war die Anker zu lichten. Auf dem Hinterdeck des Dampfers sitzend, das Gesicht nach Helgoland gewendet und die eleganten Flugkünste einer Schaar Lari argentati über unserm Kielwasser bewundernd, sah ich das Felseneiland allmählich versinken. Wie lange wird es noch dauern, bis das völlige Verschwinden der Nordseeperle unter dem Meeresspiegel Ereigniß wird?

Niemand weiß diese oben schon einmal aufgeworfene Frage zu beantworten, aber Niemand zweifelt an der Wahrheit des Götheschen Wortes:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß."

Und nun: Lebet wohl schöne Insel und Du, Freund Gätke, bis zum hoffentlich baldigen Wiedersehen. Inzwischen gestatte mir, verehrter Vogelwart, daß ich an den Schluß dieser Skizze, welche hauptsächlich Deiner Anregung ihre Entstehung ver-

dankt, das Sonett setze, welches ich Dir schon am 9. November 1891 dankbarlichst gewidmet habe:

Ein mächtig Werk, die Arbeit langer Jahre,
Schufst, Gätke, du am rothen Inselstrande;
Beim Wogenbrausen, auf dem Dünensande
Wie auf dem Hochland suchtest du das Wahre.

Und ob der Sturm durchsauste deine Haare,
Ob dir die Sonne auf den Schädel brannte;
An Helgoland der Wissensdurst dich bannte,
Auf daß die Welt, was du erforscht, erfahre.

Empfange unsern Dank du edler Meister
Für alles Schöne, was du uns geboten,
Für deine Vogelwarte sondergleichen.

Auch ferner wirke fort, ein Fürst der Geister,
Der Besten Einer unserer Piloten.
Den grünen Lorbeer nimm als Dankeszeichen.

Torgau, den 13. September 1892.

Ueber das Jugendkleid der Wiesenweihe.

Von O. Kleinschmidt.

In der unlängst (Decemberheft 1891) in unserer Monatsschrift erschienenen, jeden Kenner erfreuenden Arbeit von Prof. Dr. Rudolf Blasius: „Die Steppenweihe in Deutschland" ist mir eine kleine Lücke aufgefallen, deren Ausfüllung ich um so weniger unterlassen zu dürfen glaube, weil sie sich auch im zweiten Theil der Nachträge zu Naumanns „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands" findet, wo S. 30—32 eine „Uebersicht der Artunterschiede und der Geschlechts- und Altersverschiedenheiten sämmtlicher vier europäischen Weihenarten" gegeben wird. Dort wie hier wird das Jugendkleid von Circus cineraceus (Wiesenweihe) mit Schaftflecken auf rostrother Unterseite beschrieben, und diese Schaftflecken sollen (neben den übrigen Merkmalen) den jungen Vogel von der gleichaltrigen Steppenweihe unterscheiden, welch letzterer sie ganz oder theilweise fehlen. Nun befindet sich aber in meiner Sammlung ein junger Cineraceus, der eine rein rostrothe, gänzlich ungefleckte Unterseite hat Derselbe gleicht ganz der Abbildung in Naumann Band I, nur, daß bei meinem Vogel nicht einmal die Federschäfte am Bauch (auf dem Naumannschen Bild erscheinen sie etwas auffallend schwarz) als dunkle Zeichnung hervortreten. Das

Exemplar wurde am 25. August 1889 bei Bodenheim am Rhein geschossen. Seine Länge betrug 0,42 die Breite 1,06 m. Für abnorm kann ich seine Färbung, d. h. das Fehlen der Flecken nicht halten, da schon Naumann dies Kleid abbildet. Ebensowenig kann ich glauben, daß durch Abbleichen der äußern Federränder, wie dies sonst vorkommt, auf der einfarbigen Unterseite im Frühjahr und Sommer allmählich eine Art von Fleckenzeichnung entstehen könnte. Ein dieser Wiesenweihe ähnliches, nur viel blasseres Exemplar von Circus pallidus, bei Guntersblum erlegt, zeigt am Kopf wenige erloschene Schaftflecken. Das Gefieder ist sehr abgerieben; doch sieht man deutlich, daß diese Zeichnung schon im frischen Gefieder dagewesen sein muß, während die nicht gezeichneten Theile völlig einfarbig geblieben sind.

Mithin besteht zwischen den Jugendkleidern der Steppen- und Wiesenweihe kein auffallender Unterschied. Bei beiden Arten ist die Unterseite bald gefleckt, bald ungefleckt. Ob bei Cineraceus oder bei Pallidus die ungefleckten Exemplare vorwiegen, das mit Sicherheit zu entscheiden, dürfte bei der Seltenheit*) der beiden Räuber und der Schwierigkeit, sie auf der Krähenhütte oder mit Fallen zu überlisten, nicht gerade leicht sein.

Daß obige Bemerkungen für die Bestimmung der besprochenen Weihenarten von Werth sein können, vermochte ich kürzlich zu konstatiren. In diesem Sommer wurde nämlich bei Nierstein wieder eine junge Wiesenweihe mit durchaus ungefleckter Unterseite geschossen. Wäre mir das Vorkommen dieser Färbung bei der Wiesenweihe unbekannt gewesen, so hätte ich den Vogel wahrscheinlich irrthümlich als Pallidus angesprochen, da wie sich später ergab, die Schwungfedern noch nicht ausgewachsen waren und deshalb keinen Anhalt zur Bestimmung boten.

Ornithologisches und Anderes von der Preußischen Wüste.

Von Pastor Fr. Lindner, Osterwieck i. Harz.

III.

Von Sarkau bis Rossitten.

Spät kommt er; doch er kommt noch — der vor Jahresfrist in Aussicht gestellte fernere Bericht über meine mir unvergeßlichen Nehrungsfahrten. Gar vieles hat sich nicht nur in meinen persönlichen Verhältnissen geändert — darin lag der Grund für mein Säumen — sondern auch auf der Nehrung, die ich auch in diesem Jahre wieder besucht und von der ich nun schweren Herzens für lange Zeit, wenn nicht gar für immer Abschied genommen habe. Eifrige Nachfolger, — so eben erst

*) Die Notiz Lindners über schlesische Steppenweihen (Orn. Monatsschrift 1890 S. 459) wurde von Flöricke in Tschusis Jahrbuch (1891 S. 202) widerlegt.

Herr Dr. Flöricke — sind nach mir in das von mir entdeckte Ornithologen-Eldorado gekommen, haben gesammelt und noch manches beobachtet oder erlegt, was mir noch entgangen war. Immerhin glaube ich, daß die Ornis der Kurischen Nehrung, die unbegreiflicher Weise bisher noch nicht untersucht worden war, jetzt der Hauptsache nach durchforscht ist.

Bevor ich in dieser Abhandlung unsere von den interessantesten Erinnerungen reiche, zwar äußerst anstrengende aber auch sehr lohnende Fußtour von Sarkau nach Rossitten mittheile, möchte ich auf Grund brieflicher Mittheilung des Maler Krüger meine auf S. 42 dieses Jahrganges befindliche Fußnote dahin modificiren, daß jene Angabe von dem gänzlichen Fehlen der Spechte auf der Nehrung doch in früheren Jahren den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend gewesen sein mag, weil zwischen den vier waldigen Stellen auf der Nehrung (bei Grenz-Sarkau, Rossitten, Nidden und Schwarzert) ganz baumlose Strecken dazwischen liegen, durch die jetzt die von den Spechten sehr heimgesuchte Telegraphenleitung führt; diese meilenweit ausgedehnten baumlosen Strecken zu überfliegen haben nun wohl die Spechte hinreichende Flugkraft, aber schwerlich je die Lust gehabt, weil sich am östlichen Haffufer, also auf littauischer Seite, ja viel eher Reisegelegenheit von Baum zu Baum bot.

Doch nun zu jener Reise selbst. Ursprünglich hatten wir eine etwa drei Tage dauernde Fußtour über die ganze Nehrung geplant; daß daraus ein monatelanger Aufenthalt wurde, den wir gern in den folgenden Jahren wiederholten, und der nun auch bereits von einer Reihe anderer Ornithologen für sehr ergiebig und rathsam befunden worden ist, daran ist der Vogelreichthum der Nehrung, besonders zur Zugzeit, schuld. Von diesem Reichthum erhielten wir bereits auf dem Wege zwischen Sarkau und Rossiten einen so überwältigenden Eindruck, daß wir unmöglich flüchtig weiter reisen konnten. Am 24. August 1888 brachen wir von Sarkau auf, wo wir gut und billig logirt hatten. In der Nähe des einsamstehenden schlichten Kirchleins, in welchem im Sommer der Geistliche aus Cranz einmal zu predigen hat — früher gehörte Sarkau zum Kirchspiel Rossitten! — beobachteten wir 2 Exemplare von Anthus campestris (Brachpieper), dem ich dann weiter nördlich noch öfter begegnete. Große Terrains auf der Nehrung sind wie geschaffen eigens zum Brutplatz dieses in Mitteldeutschland nicht häufigern zierlichen Vogels und in absehbarer Zeit ist nicht daran zu denken, daß ihm diese weithin ausgedehnten mit dürren Gräsern und spärlichem niederen Gestrüpp bestandenen Brutplätze durch dichten Waldwuchs verloren gehen könnten. Bemerkenswerth war, daß wir an jenem Tage (24. Aug. 1888) bei Sarkau noch den sonst doch so frühe (meist in der Zeit vom 1. bis 9. August) abziehenden Thurmsegler (Cypselus apus) sich noch tummeln sahen; deshalb erschien es auch weniger auffallend, daß noch junge Goldammern gefüttert wurden. Diese späte Brut wird in dem sehr langen und heißen Spätsommer gewiß noch gut

aufgekommen sein. Am Ende des Sarkauer Waldes, da wo die hohen kahlen Dünen beginnen und in Wellenlinien nach Rossitten sich erstrecken, fanden wir in dürftigster Gegend in einem Busch das Nest von Hypolais salicaria, dem Gartensänger, der doch sonst nicht solche Eremitenneigungen zeigt. Ein altes schon ausgefärbtes Exemplar von Larus marinus (Mantelmöve) zog vom Haffsee über uns nach der Ostsee, während sehr zahlreich Lar. canus („Haff-" oder Sturmmöve) und L. fuscus (Häringsmöve) im Jugend- und Alterskleid über dem Haff, und L. argentatus (Silbermöve) im Jugendkleid über dem Meere ihr Flugspiel trieben und ihrer Nahrung nachgingen; ein von der Nehrung ins Haff vorspringender Sandhügel dort heißt geradezu „Mövenhaken"; vielleicht daher, daß in früheren Zeiten dort eine Brutkolonie von L. canus sich befunden hat, deren jetzige Brutstellen in Preußen mir bis jetzt nicht bekannt geworden sind. Unser Marsch ging nun kreuz und quer, bald vom Haffufer zum Meeresstrand, bald umgekehrt: einmal nahmen wir uns auch die Mühe, einen Dünenberg (ca. 130 Fuß hoch) zu ersteigen, und von hier aus nach den beiden nächsten Höhen durch die dazwischenliegenden Senkungen auf dem welligen Rücken des ganzen Zuges hinüber zu wandern. Bei jedem Tritt knirscht der gelblich weiße lockere Dünensand, der in steter Veränderung begriffen ist und nicht die geringste Spur pflanzlichen Lebens mehr aufkommen läßt; bei jedem Schritt sinkt der Fuß zolltief ein, doch füllt sich die frische Spur beim Heben der Füße zum großen Theil sogleich wieder mit dem seitlich niederrieselnden Sande. Sehr interessant war uns die Erfahrung großer oder grober optischer Täuschungen. Da sich vor dem Auge die ungeheure Sandmasse in gleicher Färbung ausdehnt und fest begrenzte, ihrer Größe nach bekannte Gegenstände fast gänzlich fehlen, so geht dem Auge der Meßstab für Größe und Entfernung gänzlich verloren. So glaubten wir z. B. auf dem einen Dünenhügel in schwer zu errathender Entfernung eine Anzahl niedergeduckter Steppenhühner zu sehen, die damals gerade auch auf der Nehrung beobachtet worden waren. Vorsichtig näherten wir uns den vermeintlichen Vögeln, aber schließlich entpuppten sich die fraglichen gelblichen, länglichrunden Gegenstände in aller nächster Nähe als — Pferdedünger! So glaubte später eine ganze Reisegesellschaft, mit der ich zu Wagen von Rossitten nach Nidden fuhr, mit mir einen kleinen Falken am Gange eines hohen Dünenberges bei Pillkopper zu sehen; ich stieg vom Wagen ab und gehe vorsichtig mit dem gespannten Gewehre auf den vermeintlichen, sich etwas bewegenden Vogel los, glaubte auch schon ziemlich in Schußweite zu sein, da kommen mir aber doch die Conturen sowie die Bewegungen des Raubvogels etwas auffallend vor; ich gehe näher und näher und erkenne schließlich — einen Mann der mit der Axt einen Baumstubben des zu anfang dieses Jahrhunderts ausgerodeten Waldes bearbeitet! Jeder, der aufmerksamen Blickes einmal über die Dünen selbst wandert, was ja nicht jedermanns Sache ist,

macht ähnliche frappante Erfahrungen. Von den Dünen stiegen wir wieder herunter und machten nun ganz unerwartet am Fuße derselben und zwar an der heimwärts gelegenen Seite die etwas unheimliche Bekanntschaft mit dem berüchtigten Triebsande, der ein naturwissenschaftliches Räthsel genannt zu werden verdient. Da sich die meisten unter Triebsand etwas ganz anderes vorstellen, als es wirklich ist, und da in den Zeitungen fast alljährlich die gruseligsten Geschichten dem gläubigen Publikum aufgetischt — und geglaubt werden, so will ich einiges, auf eigener Anschauung und Erfahrung Beruhendes darüber mittheilen. Unter Triebsand versteht man nicht etwa den feinen vom Winde getriebenen rollenden oder auch wie Staub fliegenden Sand, der bei windigem Wetter wie eine graugelbe Nebelwolke über den Dünen zu beobachten ist und deren Lage und Gestalt sich stetig verändert, sondern schwimmenden Sand oder feuchten schlammigen Sand, der unter dem Druck des Fußes schnell nachgiebt, so daß dieser tief einsinkt und nun von dem schwer lastenden nassen Sande umgeben und festgehalten wird. Selbst dem geübten Auge sind echte Triebsandstellen nicht immer von weitem erkennbar, sie finden sich immer nur da, wo wegen des lehmigen oder sonst undurchlässigen Untergrundes der daranfruhende Sandboden einen hohen Feuchtigkeitsgrad enthält. Solche Dünenlachen befinden sich meist an der Seeseite der Dünen, denen, so lange sie noch eine klare Wasseroberfläche haben, den durchziehenden Sumpf- und Wasservögeln, vor allem den Strandläufern zum beliebten Rast- und Sammelort, und bilden, wenn das Wasser verdunstet, eine ganz horizontale Fläche feuchten, dunkler aussehenden Sandes, auf dem man wie auf Trottoir leicht und bequem hinschreiten kann. Plötzlich sinkt der Fuß tief ein und wird nun mit Zaubergewalt festgehalten und tiefer gezogen, während noch der vorige Schritt auf fester Grundlage ruhte. Schleunigst muß man Kehrt machen und den festen Boden wieder zu gewinnen suchen, da sonst allerdings Gefahr vorhanden ist, festgehalten zu werden. Ist man mit den Stiefeln etwa einen Fuß tief eingesunken, so hält es sehr schwer sie wieder herauszubekommen; denn eher löst sich der Stiefel vom Fuße als daß der zähe Triebsand seine Beute fahren läßt. Rinder und Pferde sind schon im Triebsande umgekommen; auch Menschen, aber wohl nur dann, wenn sie sich nicht in nüchternem Zustande befanden; einem nüchternen Menschen wird es wohl stets gelingen sich herauszuretten, und geschähe es dadurch daß man sich platt niederwürfe und so durch vergrößerte Druckfläche sich herauswälzte. Unheimlich bleibt allerdings das Gefühl, auf einmal wie von unterirdischen Dämonen gebannt zu sein und unser Schrecken war kein gelinder, als wir beide auf einmal auch hineingekommen waren. Instinktiv strampelten wir uns aber schleunigst wieder heraus und mußten dann beiderseitig herzlich lachen über die verdutzten, nicht eben schlauen Gesichter, die uns der Schrecken verliehen hatte. Der beste Kenner der Nehrung, Herr Düneninspektor Ephe in Rossitten, hat übrigens den Redacteur der Königs-

berger Allgemeinen Zeitung, die öfter unheimliche Gruselgeschichten vom tückischen, mörderischen Triebsand gebracht hatte, die Gefährlichkeit desselben auf das richtige Maß zurückgeführt. Ein naturwissenschaftliches Räthsel nannte ich den Triebsand, weil nicht erklärt werden kann, wie Sand, der doch specifisch viel schwerer ist als Wasser, schwimmen resp. sich so mit Wasser mischen kann, daß beide Faktoren sich gleichmäßig durchdringen, während man doch annehmen müßte, daß der Sand zu Boden sinken und das Wasser oben anstehen müßte. Die Hypothese, daß kleine, organische, fetthaltige Wesen oder Partikel solcher die Sandkörnchen so umhüllten, daß sie von ihnen im Wasser getragen würden, ist zwar gut gedacht, hat aber durch genaue Untersuchung keine Bestätigung gefunden. Ebenso unerklärt ist die Erscheinung, daß bei augenscheinlich ganz gleichen äußeren Verhältnissen immer nur gewisse räumlich beschränkte Stellen jene merkwürdige Eigenschaft besitzen, die sich in etwas dadurch beseitigen läßt, daß man mit dem Stock in den Triebsand sticht; dann sammelt sich in der vom Stock geschaffenen Oeffnung das Wasser und die Umgebung des Loches wird consistenter und tragfähiger. — Doch wir wollen uns ja nicht im Triebsand verlieren, sondern nun schleunigst wieder zum Meeresstrand begeben; da sehen wir hurtig mehrere kleine strandläuferähnliche Vögel laufen. Es sind ihrer sieben. Von der Färbung ihres Federkleides läßt sich nur so viel erkennen, daß Brust und Bauch schön weiß aussehen; die Oberseite erscheint bläulich- oder bräunlichgrau. Ist's Tringa minuta aber gar der seltene, im Binnenlande fast noch nie (einmal von Naumann am salzigen See bei Eisleben) beobachtete Sanderling (Calidris arenaria)? Jammerschade, daß wir kein Gewehr mit uns führen. Die Thierchen sind so wenig scheu, daß sie uns auf etwa 15 Schritte herankommen lassen; sie lassen sich unverdrossen vor uns hertreiben und nehmen es auch nicht übel, wenn ich dann und wann — leider vergeblich, mit einem platten Kieselsteine nach ihnen werfe. Doch halt! Vielleicht giebts doch noch eine Rettung. Pferdehaare zu Laufschlingen oder Leimruthen, die doch sonst bei mir nie fehlten, wenn es auf ornithologische Excursionen ging und die mir die heiß ersehnte Beute bald in die Hände geliefert haben würden, habe ich diesmal leider nicht mitgenommen, wohl aber ein Instrument, mit dem ich als Knabe dereinst manchen Erfolg (und wäre es auch nur an Fensterscheiben gewesen!) erzielt hatte: eine sogenannte Katapulte oder Gummischnippe, deren Construction ich wohl nicht näher zu beschreiben brauche. Mit dieser in Kinderhänden so gefährlichen Schleuder hatte ich früher außer vielen Spatzen auch eine Taube, einen Kernbeißer und mehrere Eichhörnchen erlegt. Sie war jetzt meine letzte Hoffnung. Einen der fraglichen Vögel, der sich von den übrigen isolirt hatte und immer vor uns herlief, verfolgte ich nun unablässig. Kein Wunder, daß Jagdfieber die Hand unsicher machte, was übrigens ja auch bei der Unvollkommenheit dieses „Gewehrs" und der Kleinheit des verfolgten Vogels nicht anders zu er-

warten war. Da — liegt auf einmal von einem Steinchen an den Kopf getroffen der arme Vogel zappelnd am Boden und triumphirend stürze ich mich auf meine Beute; das Fehlen der Hinterzehe beweist sofort, daß ich Calidris arenaria erlegt habe! Ich habe ihn später nur einmal wieder beobachtet und der Balg dieses unter schwierigen Verhältnissen erlegten Vogels ist für mich einer der werthvollsten in meiner Sammlung. — Auf dem weiteren Marsche, bei dem uns heftiger Durst quälte und ein kühlendes Seebad etwas stärkte, begegneten wir nun mehreren Trupps vom Sand- und Flußregenpfeifer (Aegialites hiaticula, minor — Aeg. cantiana, die auch schon in Preußen erlegt ist, habe ich nie beobachten können —) sowie verschiedene Schwärme von Strandläufern, von denen Tringa minuta und Tr. alpina — von letzteren einige noch mit ganz schwarzem Brustfleck — sicher erkannt wurden. An einer Dünenlache, auf welcher zwei Enten, wie es schien Weibchen, von An. strepera, schwammen und an deren flachem Ufer viele Strandläufer sich Nahrung suchten, erschien urplötzlich, dicht über dem Boden hinstreichend die schreckenerregende Geißel der Strandvögel, der schöne Wanderfalk, und stieß auf die Enten. Wir scheuchten ihn weg, aber bald kehrte er wieder, diesmal einen armen Strandläufer raubend und mit ihm sofort hinter der nächsten Düne verschwindend. Am Seestrand begegneten uns dann eine größere, bunt zusammengesetzte nordische Reisegesellschaft. Voran 3 Exemplare der schönen Steinwälzer (Strepsilas interpres) die eifrigst die ausgeworfenen Seetang, Muscheln, Rasenstückchen und Steinchen umwandten, um darunter versteckte Insekten, kleine Krabben u. s. w. zu fangen; ferner 3 Zwergstrandläufer, 5 Sanderlinge und etwa 8 Halsbandregenpfeifer. Den wiederholt erscheinenden Wanderfalken, der bei seinen Ueberfällen jedes Büschchen, jeden Sand- oder Erdhügel geschickt als Deckung benutzte, um ungesehen möglichst nahe an seine Beute heranzukommen, sah ich einmal weit hin nach und über der offnen See hinfliegen. Diesem eleganten Flieger ist's ja auch ein Leichtes die Ostsee zu überfliegen. Ich bin diesem gefürchteten Räuber, dessen kleineren Verwandten, dem Baum- und Lerchenfalken (G. subbuteo), die ich auf der Nehrung nur ein- oder zweimal gesehen habe, bei Rossitten dann noch öfter begegnet. — Der Tag neigte seinem Ende zu, $8^1/_2$ Stunden waren wir bereits im Sande unter drückender Hitze kreuz und quer gewandert; nun sehnten wir uns endlich zum Ziel zu kommen. Wir hofften, daß bei dem Walde, dessen Anfang am Seeufer schon längst in Sicht gewesen war, das Dorf Rossitten liegen würde, hatten uns aber in dieser Erwartung bitter getäuscht. Die Dunkelheit brach herein und von Rossitten war noch nichts zu sehen und zu hören. Da hören wir — ein selten glücklicher Zufall — in dieser öden Wüste eine menschliche Stimme, folgen dem Laute und treffen am Waldsaume einen von der Grummeternte heimkehrenden Mann, der uns auf Befragen mittheilt, daß Rossitten noch eine Meile weit entfernt ist. Todmüde folgen wir seiner Führung, vorüber an den mit schwarzem

Kreuz-Querlinien überzogenen Bruchbergen und an dem großen zum Theil mit Schilf bestandenen, ornithologisch so hoch interessanten „Buch" und kommen endlich in Rossitten an, dessen begeistertes Loblied ich in den nächsten Aufsätzen singen will.

Winterfutter für insektenfressende Vögel.

Von Staats von Wacquant Geozelles.

„Variatio delectat — Abwechselung ergötzt", ... dieses Sprüchwort, welches man wohl fälschlich dem alten Horaz in die Sandalen schiebt, während er thatsächlich „veritas" „die Wahrheit ergötzt" gesagt, und auch der biedere Fabeldichter Phaedrus nicht „variatio", sondern „varietas" (Buch II. Prolog, V. 10) geschrieben hat, — ist besonders wichtig für den Liebhaber von insektenfressenden Vögeln. Abwechselung, wie wichtig und nothwendig ist sie für das Leben und Gedeihen der genannten Vögel und wie wenig, wie unzulänglich vermag sie ihnen der Vogelwirth zu bieten!! — Lebendes Futter; was haben wir für unsere Lieblinge in dieser Hinsicht außer dem Mehlwurm? — Ich habe nun ein anderweites lebendes Futter, welches dem Mehlwurm fast ebenbürtig ist, die Ameisenpuppen aber in manchen Fällen übertreffen dürfte; und da ich seit langem damit operirt und von meinen Vögeln nur großen Dank geerntet habe, so will ich dasselbe heute empfehlen.

Wie der „Mehlwurmtopf", die „Mehlwurm-Anstalt" eingerichtet wird, ist bekannt, heute will ich nun die Einrichtung einer „Fliegen-Anstalt" vorführen und dringend anempfehlen.

In den letzten sonnigen Monaten, ja, in den letzten sonnigen Wochen oder Tagen des Jahres verschaffe ich mir Kadaver von irgendwelchen Thieren. In der Regel habe ich Fuchs, Katzen und Raubvögel, — am meisten Heher. Diese Kadaver gebe ich an sonnigen Stellen den Schmeißfliegen preis und wimmeln sie auch alsbald von den Maden der großen schwarzblauen Schmeißfliegen („Brummer") Calliphora vomitoria und der großen Goldfliege (Musca caesarea). Nunmehr lege ich die Kadaver in ein altes Sieb oder auf ein größeres Stück Blech oder Brett und stelle diese letzteren Gegenstände über eine mit lockerer Erde gefüllte Tonne oder anderes Gefäß, daß die erwachsenen Maden, wenn sie zur Verpuppung die Thierkörper verlassen, in dem betreffenden Gefäße aufgefangen werden. Auf diese Weise komme ich in Besitz von Tausenden — wenn ich will: Hunderttausenden — von Puppen dieser von fast allen Vögeln mit Gier befehdeten großen Fliegen. — Während die Maden als solche oder während die etwa in „Fliegengläsern" massenweise eingefangenen Brummer

den Vögeln unter Umständen sehr schädlich sein können (und mir im Jahre 1888 beispielsweise eine ganze Voliere an irgend einem, von den Brummern an Kadavern aufgenommenen, und dadurch in den Magen der Vögel gelangten Gifte schnell ausstarb), so können dahingegen diese Puppen oder Tönnchen ohne das geringste Bedenken verfüttert werden. — Ich verfahre indessen auch anders mit diesen Puppen. Jeden Tag hole ich mir, je nach Bedarf, davon ins warme Zimmer, lege sie dann in ein mit Erde angefülltes Gefäß, bedecke letzteres zum Schutze gegen die Vögel mit einem weitmaschigen Drahtgeflechte und stelle es nun in eine Ecke der Voliere. — Die Puppen würden, draußen im Frost, den Winter durchschlafen haben, hier, im warmen Zimmer aber werden sie in kürzerer oder längerer Zeit durch die Wärme gezeitigt, das fertige Insekt kriecht durch das Drahtgeflecht und — wird dankbarst verspeist. — Was es für die Insektenfresser bedeutet: jeden Tag an zweihundert — wenn auch etwas „leer-leibige" — Schmeißfliegen „in veritate" und „ad variationem" zu haben, das wird jeder Vogelwirth wissen!

Kleinere Mittheilungen.

Wie heftig bei den an Wohnungsnoth leidenden Höhlenbrütern der **Kampf um die Niststätten** bisweilen werden kann, hatte ich im Mai dieses Jahres Gelegenheit zu beobachten. An der Rückwand meines Hauses ist ein Staarkasten angebracht, welcher im vorigen Jahre einer Familie Mauerschwalben als Wohnung diente, in diesem Jahre aber von einem Staarenpärchen in Beschlag genommen worden war. Die Staare hatten bereits halbflügge Junge, als die Segler aus ihrer Winterherberge zurückkamen und wieder in ihr altes Heim einziehen wollten. Die heißblütigen Segler machten denn auch kurzen Prozeß, warfen einen jungen Staarmatz heraus und schickten sich an, mit den übrigen ein gleiches zu thun. Dieselben fingen aber so mörderlich an zu schreien, daß auf ihre Hülferufe alsbald die Alten herbeikamen, und nun entspann sich ein regelrechtes Gefecht, das für den Beobachter wirklich einen prächtigen Anblick abgab. Die Staare hatten auf dem Dach und der Sitzstange ihres Kastens Aufstellung genommen und hackten von hier aus wüthend nach den Seglern, welche in unermüdlich wiederholten Attacken sausenden Fluges heranstürmten, um den Gegner zu verdrängen. Da auf einmal erhielt der eine Segler einen fürchterlichen Hieb in den Kopf und fiel zappelnd zu Boden, während der andere eingeschüchtert das Weite suchte und die Staare ihrer Freude über diesen Ausgang des Kampfes lauten Ausdruck gaben. Ich eilte hinunter und hob den Verwundeten auf; derselbe blutete heftig aus Schnabel und Nacken. Nach mehreren Tagen sorgfältiger Pflege erholte er sich wieder, und ich wollte ihm schon die Freiheit schenken, als ich jetzt

erst zu meinem Schrecken bemerkte, daß er auch noch infolge einer inneren Verletzung flugunfähig geworden war. Da ich nicht Zeit genug hatte, um den Nimmersatt fortwährend zu stopfen, und derselbe überhaupt im Käfig eine gar zu klägliche Rolle spielte, so blieb mir nichts weiter übrig, als ihn für meine Sammlung zu präpariren.

Marburg i. H. Curt Floericke.

Der oben erzählte Fall ist ganz besonders bemerkenswerth, denn in der Regel bleiben die Segler den Staaren gegenüber Sieger. In Ostthüringen haben wir in den letzten Decennien oft genug Gelegenheit gehabt, diese Kämpfe um den Wohnraum mit anzusehen, und haben sich hier die Segler bei der Volksbeliebtheit der Staare geradezu verhaßt gemacht, so daß ich veranlaßt wurde, wiederholt den Schutz der sonst nur nützlichen Segler zu predigen, und den armen nur einer mit Mulm gefüllter Höhlung bedürftigen Thieren besondere querliegende Nistkästen aufzurichten, welche sie sehr gern annehmen. Daß die mit weichem ganz kurzen und breitem Schnabel ausgestatteten Segler den sonst entschieden stärkeren Staaren gegenüber Sieger bleiben, liegt in der Kampfesweise und besondern Bewaffnung der Segler: sie legen sich im Kübel auf den Rücken und hauen mit den kleinen aber sehr kräftigen und mit sehr spitzen und scharfen sichelförmigen Klauen bewehrten Füßen auf die angreifenden Staare. Letztere zeigen dann stets tiefe Rißwunden am Kopf, verletzte Augen und dergl. und sind öfter fast skalpirt. In der Legenoth suchen sich die Segler sogar der Hand des Menschen auf diese Weise zu erwehren, wenn man den Deckel des Nistkastens abdreht und nachsieht. Uebrigens fallen die Segler bisweilen infolge der Stöße, welche sie im Kampf erleiden (auch mit Hohltauben ꝛc.), zur Erde. Obgleich nur betäubt und nur für einen Augenblick flugunfähig, können sie sich aber vom Erdboden nicht wieder erheben. Ungezählte Male hat man mir auf solche Weise hilflos am Boden umherkriechende und gefangene Segler gebracht, welche bei näherer Untersuchung ganz heile Flügel hatten. Ich lasse sie eine Treppe hoch vom Fenster aus in den Garten hinabfallen: nur selten fallen solche Exemplare hinunter — in der Regel fassen die Flügel im Fall Wind und der Vogel segelt lustig auf und davon. Auf dem kahlen Erdboden kann der Vogel bei seinen kurzen Klammerbeinchen und enorm langen Flügeln nicht zum Auffliegen kommen. Im günstigen Fall gewinnt er kriechend und humpelnd einen Baumstamm, klettert an diesem ein Stück empor, läßt sich dann fallen und fliegt ab.

Gera. K. Th. Liebe.

In der L'Independance Belge vom 3. August 1892 finde ich folgende Notiz, welche übersetzt also lautet: **eine Schwalbenrache.** Der Bote vom Schwarzwald erzählt eine eigenthümliche Geschichte. Ein Gutsbesitzer stellte in diesen Tagen mit großem Erstaunen fest, daß die Oeffnung, welche den Zugang zu einem Schwalbennest am Pavillon seines Gartens vermittelte, verklebt sei. Er öffnete dieselbe wieder

mit Hülfe eines Messers und fand in dem Nest fünf junge, eben mit leichten Flaum bedeckte Sperlinge. Die kleinen Vögel waren erstickt. Man nimmt an, daß Sperlinge die Schwalben aus ihrer Behausung vertrieben und diese, die Abwesenheit der Eltern benutzend, sich nach ihrer Weise gerächt hätten.

Torgau, 16. September 1862. Pietsch.

In der vorletzten Nummer der Orn. Monatsschr. theilt Herr Markert Einiges über die Wasseramseln des Herrn Herrmann mit und knüpft daran eine Bemerkung, als ob Herr Herrmann nach Dr. Girtanners hochinteressanten, aber bekanntlich mißlungenen Versuchen der erste wäre, dem es gelungen, **die Wasseramsel an die Gefangenschaft zu gewöhnen.** Hierzu erlaube ich mir zu bemerken, daß es mir schon vor einigen Jahren gelungen ist, Wasseramseln völlig einzugewöhnen, daß ich seither schon vierzehn Stück eingefüttert und zum Theil wieder abgegeben habe, so z. B. heuer im Januar zwei Exemplare an den zoologischen Garten in Frankfurt a. M., im vergangenen Jahre eines an Herrn Herrmann selbst ꝛc., und auch ziemlich ausführlich über mein Verfahren bei der Eingewöhnung dieser Vogelart in Heft I Jahrg. XXXIII, S. 12 — 20 des „Zoologischen Gartens" berichtet habe. Darin, daß die Wasseramsel kein Fischfresser ist, hat Herr Herrmann ganz recht; ich schrieb in der erwähnten Arbeit: „Mein Wasserschmetzer suchte oft ein großes Aquarium heim, was ich insofern ungern sah, als er dabei die Wasserpflanzen, wahrscheinlich nach Insekten durchsuchend, regelmäßig in Unordnung brachte. Fische hat er aber nie gefangen, trotzdem es ganz kleine Lauben, Ellritzen u. a., welchen ein Eisvogel gewiß alle Ehre angethan hätte, in Menge gab. Todte Fische fraß er hingegen gelegentlich, wenn sie ihm vorgeworfen wurden; dies thut aber jede Drossel auch, und ich bin der Ueberzeugung, daß **der Wasserstaar niemals ein regelrechter Fischfresser** ist. In der Noth mag er es vielleicht manchmal sein, aus Vorliebe aber gewiß nicht, denn sonst hätte er zweifelsohne die ihm bei mir so günstige Gelegenheit besser benützt!

Wien. Perzina.

Kluges Benehmen eines kranken Fischreihers. Vor einige Zeit machte ich eine junge Dame auf einen sein Gewerbe ausführenden Fischreiher aufmerksam. Wir näherten uns dem prächtigen Vogel mehr und mehr, wunderten uns aber nicht wenig, als derselbe — statt fortzufliegen — schließlich äußerst behutsam, Schritt für Schritt und in schlaugeduckter Haltung, in ein kleines Weidengebüsch verschwand. Auf vierzig Schritt an das Gebüsch herangekommen, sahen wir das Thier, wie es regungslos, rohrdommelartig in dem unten von Kühen und Ziegen kahlgefressenen Zweiggewirr stand und uns scharf beobachtete. Erst auf fünfzehn Schritte Entfernung erhob es sich und strich etwa zweihundert Meter am Bache hinauf. Ich machte einen Herrn von Bülow auf den Reiher aufmerksam. Der Herr ging ihn an und erlegte den Vogel, welcher vor ihm dasselbe oben erwähnte Manöver

ausführte, auf etwa vierzig Schritte. Bei der Präparation fand ich eine in Heilung begriffene Wunde im rechten Oberarm, dicht am Schultergelenk. Das ganze Benehmen dieses jungen Fischreihers deutete auf außerordentliche Ueberlegung.

Staats von Wacquant-Geozelles.

Abzug des Thurmseglers. Pünktlichkeit vor allem! Bemerkenswerth scheint es mir, daß trotz der tropischen Hitze, die wir im heurigen August hatten, die Thurmsegler sich dadurch nicht verleiten ließen, etwas länger bei uns zu weilen, sondern ihren Abzugstermin pünktlich inne hielten, d. h. bis zum 9. oder 10. August bereits verschwunden waren. Temperaturverhältnisse allein reichen also nicht aus, das dunkle Problem des Vogelzuges aufzuhellen, wie schon Middendorf der Aeltere betont hat. Auf so manches wohlberechtigte Warum? bleiben wir noch die Antwort schuldig. Fr. Lindner.

Litterarisches.

Altes und Neues aus dem Haushalte des Kukuks. Von Dr. Eugen Rey. Leipzig, Verlag von Richard Freese. 1892.

Endlich liegt diese inhaltreiche Arbeit vor uns, auf welche die Freunde des Verfassers schon seit Jahren gehofft hatten. Dr. Rey ist zweifellos einer der Berufensten zur Behandlung des Kuckuk-Themas, weil ihm ein Material und ein Forschungsgenie zu Gebote stehen, wie kaum einem zweiten. Denn die Collection Rey, welche die staunenerregende Zahl von 526, zum größten Theil durch ihn und seinen Sohn gesammelten Gelegen nebst zugehörigen Kuckukseiern enthält, sucht wohl vergebens ihresgleichen, während Dr. Rey's exacte Forschungsmethode und seine Vorsicht bei Ziehung der Schlußergebnisse kaum von irgend jemand übertroffen werden können.

Außer der eigenen standen dem Forscher noch 14 andere Sammlungen zur Verfügung, so daß er in der Lage war, über 1246 einzelne Fälle zumeist nach persönlicher Anschauung zu untersuchen. In welch umfassender Weise er diese Untersuchungen durchgeführt hat, wird jeder Sachkenner schon nach oberflächlicher Durchsicht der Schrift inne werden.

Dr. Rey setzt an die Spitze seiner Arbeit das ins Deutsche übertragen etwa folgendermaßen lautende Popesche Motto:

„Sei nicht der erste neuem nachzujagen,
Noch auch der letzte altem zu entsagen."

Demgemäß beansprucht er für sein Werk auch nur den Vorzug, daß er sich nicht verleiten ließ, überall zu generalisiren und sofort Hypothesen aufzustellen, wo seine Untersuchungen nicht ausreichen, ein endgültiges Urtheil zu begründen; sowie ferner, daß er alles, was für und gegen seine Ansichten zu sprechen scheint, gewissenhaft zusammengestellt hat. Neu sind in der Arbeit das im Kapitel IX und theilweise auch im Kapitel I Erörterte, worauf wir im Verlauf dieser Besprechung noch zurückkommen werden.

In den folgenden Zeilen müssen wir uns darauf beschränken, die Ergebnisse der Reyschen Untersuchungen kurz mitzutheilen, ohne uns auf die Begründung derselben einzulassen. Der Verfasser behandelt:

I. Die Anpassung der Kuckukseier an Eier der Nestvögel, wobei er zu dem überraschenden Resultat kommt, daß die Detail-Anpassung eine seltene Ausnahme ist, und wenn in einzelnen Sammlungen eine größere Anzahl solcher Kuckukseier figurirt, welche dem Nestgelege zum „Verwechseln" ähnlich gefärbt und gezeichnet sind, der Verdacht sehr nahe liegt, daß diese Kuckukseier sich bei näherer Prüfung als Nieseneier der betreffenden Nistvögel erweisen. Schon die Annäherung der Kuckukseier an den Typus der Nesteier bei mehreren Arten muß eine recht seltene genannt werden.

II. Die Kennzeichen der Kuckukseier: 1. die Färbung und Zeichnung. Aus beiden läßt sich wegen der großen Mannigfaltigkeit kein durchgreifendes Merkmal entnehmen. Nur der geübte Blick des Oologen wird meistens schon nach flüchtiger Besichtigung richtig entscheiden. 2. Form, Größe und Gewicht. Die Form nähert sich dem Typus der gleichhälftigen Eier, während die Größe fast genau in der Mitte zwischen den Eiern von Lanius collurio und Alauda cristata liegt. — Hierbei ist zu bemerken, daß Dr. Rey Größe und Gewicht der Kuckukseier in einen Ausdruck brachte, indem er das Product der Größen beider Achsen einer Division durch das Gewicht unterwarf und dadurch einen, wenn auch irrationalen Quotienten erhielt, welcher recht constante Resultate lieferte. — Ferner ist auf die Festigkeit der Schale hinzuweisen, welche bei Kuckukseiern so groß ist, daß man nicht begreift, wie der Altmeister Naumann dieselben „dünn und zart" nennen konnte, ein Irrthum, welcher in der gesammten Kuckukslitteratur zum Axiom aufgewachsen ist. Ein sinnreiches Instrument, welches Dr. Rey erfunden hat, ergiebt, daß die Härte der Kuckukseier die der entsprechenden Nesteier sowie der Nieseneier um fast das doppelte übersteigt.

III. Falsche Kuckukseier. — Das größte Contingent derselben liefern die Nieseneier der bezüglichen Nesteier, demnächst meistens wissentliche Täuschungen.

IV. Die Nestwahl. — Gegenwärtig kommen viele Kuckukseier vor, welche in Bezug auf ihre Anpassung anderen Arten entsprechen, als diejenigen sind, in deren Nestern sie angetroffen werden. Die Zahl der Vogelarten, in deren Nestern Kuckukseier gefunden wurden, ist inzwischen auf 118 angewachsen, unter welchen sogar podiceps minor eine Stelle einnimmt.

V. Das Entfernen von Nesteiern. Direkte Beobachtungen über das Herauswerfen von Nesteiern durch den Kuckuk liegen nur wenige vor. Einen solchen Fall, welchen er selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, beschreibt der Verfasser. Uebrigens ist nicht daran zu zweifeln, daß das Hinauswerfen von Nesteiern durch den Kuckuk fast regelmäßig stattfindet.

VI. Die Legezeit. — Der Kuckuk paßt sich der Brutzeit derjenigen Vögel an, in deren Nestern er seine Eier unterzubringen pflegt. Die Zeit von etwa 40 Tagen, während welcher er seine Eier legt, ist daher sehr verschieden, wie Dr. Rey durch mehrere instruktive Diagramme nachweist.

VII. Gleiche Weibchen, gleiche Eier. — Unter den 1246 Gelegen mit Kuckukseiern, welche Dr. Rey durchforscht hat, finden sich 49 Gelege mit je 2, und in 2 Fällen mit je 3 Kuckukseiern. In jedem dieser Fälle waren die 2 bezw. 3 Eier unter sich

„sehr verschieden", so daß sie unzweifelhaft von verschiedenen Weibchen herrührten. Daß aber jedes Weibchen nur gleiche Eier legt, weist der Verfasser an vielfachen Beispielen nach.

VIII. Eine sehr ausführliche Zusammenstellung der Eier aller Kuckuksweibchen, von welchen mehrere Eier aufgefunden wurden, folget, um endlich die Frage zu behandeln:

IX. Wieviel Eier legt der Kuckuk jährlich und in welchen Abständen geschieht dies?

In der ornithologischen Litteratur wird diese Frage fast ausnahmslos dahin beantwortet, daß der Kuckuck jährlich 4—6 Eier in Zwischenräumen von 8 Tagen legt, weil sein großer Magen eine schnellere Entwickelung der Eier nicht zuläßt. Dr. Rey widerlegt diese Ansicht schlagend, indem er nachweist, daß der Kuckuk jährlich meistens 17 bis 22 Eier in Zwischenräumen von 2 Tagen legt, in einzelnen Gegenden allerdings weniger, wie die vortrefflichen Beobachtungen von Walter bei Cassel und Gülzow zeigen. Das bisherige Dogma der langsamen Entwickelung der Kuckuckseier muß nach des Autors Erörterungen als völlig unhaltbar bezeichnet werden.

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen faßt Dr. Rey in folgenden 17 Thesen zusammen:

1. Die Eier des Kuckuks sind in Bezug auf Färbung und Zeichnung so verschieden, wie dies bei keinem anderen Vogel, dessen Fortpflanzung wir kennen, auch nur annähernd vorkommt.

2. Die Hauptkennzeichen der Kuckuckseier liegen in der Form, in dem hohen Gewicht der Schale und ganz besonders in der großen Festigkeit der Schalensubstanz.

3. Die meisten Kuckuckseier imitiren in der Färbung und Zeichnung den Typus der Eier einer der gewöhnlichen Singvogelarten. Andere zeigen einen Mischtypus und manche lassen sich in dieser Beziehung mit anderen bekannten Eiern nicht vergleichen.

4. Außer bei Ruticilla phoenicurus und Fringilla montifringilla, bei denen die in ihren Nestern gefundenen Kuckuckseier fast immer den Nesteiern in Färbung und Zeichnung entsprechen, finden sich auch bei Sylvia cinerea, Sylvia hortensis, Calamoherpe arundinacea und phragmitis verhältnißmäßig oft dem Typus der Nesteier angepaßte Kuckuckseier. Bei allen übrigen Vogelarten findet eine solche Anpassung viel seltener und bei Troglodytes parvulus, Accentor modularis und den Arten der Gattung Phyllopneuste, wie es scheint, gar nicht statt.

5. Eine specialisirte Anpassung an die einzelnen Nestgelege zeigt sich außer bei Ruticilla phoenicurus und Fringilla montifringilla nur sehr selten.

6. Die meisten Kuckuksweibchen pflegen ihre Eier nur bei einer bestimmten Vogelart unterzubringen und legen nur im Nothfalle in die Nester anderer, zunächst ähnlich bauender Arten.

7. Die meisten Kuckuksweibchen benutzen zur Unterbringung ihrer Eier immer ein und dasselbe, oft eng begrenzte, Revier.

8. Weder der Eierstock noch die Entwickelung der Eier des Kuckuks zeigt irgend welche Anomalie im Vergleich zu andern Vögeln.

9. Der Kuckuk legt im Jahre bis einige zwanzig Eier. Vielleicht wird gerade durch diese hohe Eierzahl der Brutparasitismus des Kuckuks bedingt.

10. Die Ablage der Eier erfolgt beim Kuckuck einen Tag um den anderen.

11. Jedes Kuckucksweibchen legt für die Dauer seines Lebens normaler Weise gleiche oder wenigstens fast gleiche Eier.

12. Jedes Kuckucksweibchen legt nur ein Ei in jedes Nest.

13. Finden sich zwei oder mehrere Kuckuckseier in einem Nest, so rühren dieselben von eben so vielen verschiedenen Weibchen her.

14. Die Fortpflanzungszeit des Kuckucks richtet sich nach der Brutzeit der betreffenden Nestvögel und ist örtlich oft wesentlich verschieden, sowohl in Bezug auf die Dauer als auch in Bezug auf frühes oder spätes Eintreten.

15. Bei der Ablage seines Eies entfernt der Kuckuck meist ein oder mehrere Nesteier.

16. Manchmal geschieht das Entfernen von Nesteiern bereits einen Tag vor dem Legen.

17. Beim Ablegen seiner Eier oder beim Entfernen von Nesteiern hat der Kuckuck oft heftige Kämpfe mit dem Nesteigenthümer auszufechten, die nicht selten das Zugrundegehen des Kuckuckseies zur Folge haben.

Wer die vortreffliche Schrift Reys durchstudirt hat, wird sich, so meinen wir, diesen Thesen anschließen müssen und gewiß nicht versäumen, dieselben gelegentlich durch eigene Beobachtungen zu controliren bezw. zu vervollständigen.

Einige Nachträge und die Mittheilung der Cataloge derjenigen Sammlungen, welche von Dr. Rey durchforscht worden sind, schließen die mühevolle, überaus fleißige und lehrreiche Arbeit, welche wir eingehendem Studium dringend empfehlen.

Torgau, 7. Oktober 1892. Pietsch.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

B. In französischer Sprache.

132. Bureau, L., Nouv. apparition du Syr. par. (Naturaliste 1891. No. 103.)
Vgl. unsere Nachträge zur Steppenhuhnlitteratur. (Ornith. Monatsschr. 1892. Januar.)

133. Schaeck, F., de, Note sur les migrations des oiseaux à travers les montagnes. (Bull. soc. zool. France XV. 1890. 18—19.)

134. Ders., Note sur la distribution verticale des Poec. palustris Tem. et borealis Selys. (Eb. 179—180.)

Beobachtungen Schukoff's aus Tiflis an einem Gletscher des Kaukasus (6500') über ziehende Wachteln, Raubvögel, Pirole und Tauben, ferner rastende Enten und Kormorane (welche also diese Gebirge nicht umflogen!), und eigene aus dem Canton Walis über Rauch- und Hausschwalben bilden den Gegenstand der ersten —, Notizen über Par. borealis ebendort und ihre und ihrer Verwandten Kamtschatkensis (vgl. oben Nr. 120) und palustris Verbreitung den der zweiten Mittheilung. —

135. Gadeau de Kerville, Henri, De l'action du persil sur les psitcidés. (Ex: Compt. rend. hebd. d. scienc. d. l. soc. d. Biol. 20. Jan. 1883. 4 S.)

136. Ders., Idem. Nouvelles expériences et Notes complémentaires. (Ex: ? 1883? 6 S.)

Entgegen den Erfahrungen verschiedener Vogelzüchter constastirte G. de K., daß Papageien Petersilie vertragen. Seine Versuche betrafen Trichogl. novae hollandiae, Pal. torquatus, (3) Mel. undulatus (4) Chry. festiva und aestiva, Psit. erythacus,

Nymph. nov. hollandiae, Con. aureus, Prit. murinus. Apotheker Grand bemerkt dazu, daß ein Alkaloid der Peterſilie — das Apiol — allein verabgabt, den Tod von Papageien herbeiführe.

137. Derſ., Sur la manière de décrire et de représenter en couleur les animaux à reflets métalliques. — (Ass. franç. pour l'avanc. des sc. Congr. de Rouen. 1883. 3 S. Mit Fig. 86.)

138. Derſ., De la structure des plumes et de ses rapports avec leur coloration. (Traduction de l'article du Dr. H. Gadow. [P. Z. S. 1882. 409—421. pl. 27—28] (Bull. soc. des amis des sc. nat. de Rouen. 1883. 29 S. 1 pl.)

Gadow und Gadeau pointiren, wie viel Unklarheit aus der ganz inconſequenten Art, ſchillernde Vögel zu beſchreiben und abzubilden, entſtanden ſei, und ſchlagen für die Zukunft folgende einheitliche Stellungen vor:

Erklärung: Auge = A. ——> = Vogel; bei: —> der Kopf.

Hier die Licht-Quelle

1. A. . . . . ——>
2. <—— . . . . . A.
3. A. . . . . ∧

Die Ueberſetzung (mit Noten) des Gadow'ſchen verdienſtvollen Eſſays über Federſtructur und Farbenherkunft iſt zu bewillkommnen. (Nr. 138.)

139. Derſ., Note sur un hybride bigénère de Pigeon domestique et de tourterelle à collier, suivie de la récapitulation des hybrides uni — et bigénères observés jusqu'alors dans l'ordre des pigeons. (Eb. 1885. 153—163.)

Das Thema der Hybridität iſt ein ſehr cultiviertes z. B. Vorliegende dankenswerthe Zuſammenſtellung von 13 Tauben-Baſtard-Formen iſt als eine Vorſtudie zu der demnächſt zu erwartenden Monographie Suchetet's anzuſehen.

140. Derſ., De la coloration asymétrique des yeux chez certains pigéons métis. (Eb. 1887. 261—264.)

Den auch beim Menſchen als Anomalie beobachteten Heterophthalmus erzielte G. de K. künſtlich durch Kreuzung bei Haustauben. Taubenzüchter ſeien zum weiteren Ausbau dieſes Capitels hiermit angeregt!

141. Oustalet, E. Dr., Rapport à M. le ministre de l'instruction publique et des beaux-arts sur le congrès et l'exposition ornithologiques de Vienne en 1884. (Arch. des miss. scient. et litér. 3ème sèr. Tom. XII. Paris 1885. 134 S.)

In dieſem ſtarken Hefte giebt der bekannte franzöſiſche Ornithologe als eine weſentliche Ergänzung zu den officiellen „Sitzungsprotokollen des I. Intern. Ornith. Congreſſes, welcher u. ſ. w." (Wien 1884. 4°. 96 S.) einen ſehr detaillirten Bericht über die Verhandlungen auf dem Wiener Congreſſe.

Anzeigen.

Gebe ab (alles gut gehalten):

Fr. A. L. Thienemann, Syſt. Darſtellung der Fortpflanzung der Vögel Europa's mit Abbildung der Eier. (1838.) ℳ 10,00

Keyſerling und Blaſius, Die Wirbelthiere Europa's ℳ 3,00

Schomburgk, Verſuch einer Fauna und Flora von Britiſch-Guiana ℳ 6,00

Schinz, Naturgeſchichte und Abbildungen der Reptilien. ℳ 8,00

Niesky O/L. **W. Baer.**

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a.S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer in Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. **November 1892.** **Nr. 15.**

Inhalt: Staats v. Wacquant-Geozelles: Schüler und Eiersammlungen. Alexander v. Homeyer: Nach Ungarn und Siebenbürgen. Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892. I. O. Kleinschmidt: Ornith. Notizen über Beobachtungen bei Marburg a. d. Lahn. Karl Wernher: Giebt es in Deutschland nur eine Art des Hausrothschwanzes? Dr. A. Frenzel: Vom Vogelmarkt. — Kleinere Mittheilungen: Der Zwergfliegenfänger Brutvogel bei Berlin. Beharrlichkeit des Sperbers. Der große Buntspecht als Feinschmecker. — Litterarisches. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III. — Anzeigen.

Schüler und Eiersammlungen.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

I. Der sammelwüthige Gymnasiast.

Für das Gymnasium zu Hameln hatte ich eine, dieser Anstalt geschenkte Eiersammlung zu bestimmen. — Die Eier, vor etwa 40 Jahren von einigen Schülern in der Umgegend Hamelns gesammelt, waren in vier große Kisten geschüttet. Die Eier-

masse bot wissenschaftlich nur wenig, und auch dieses „Wenig" war nur traurig anzusehen für den Vogelfreund; denn es bewies nur wiederum schlagend, wie häufig noch vor 40 Jahren manche, heute seltene, ja ganz verschwundene Vogelart gewesen! Den Wiedehopf habe ich hier in der Gegend seit 20 Jahren nicht mehr bemerkt, — in der genannten Sammlung aber befanden sich 28 Eier desselben. Der Wachtelkönig hatte 53, das gesprenkelte Sumpfhuhn 21, der Thurmfalk 22 Eier hergeben müssen.

Heute sieht man diese Vögel nur noch selten.

Nur etwa 20 Arten waren mit deutschen Namen beschmiert, — meistens aber falsch. So stand auf dem Ei eines Pfau: „Schuhu-Eule"; auf allen Bussardeiern konnte man „Habicht" lesen und auf 43 Eiern der Heckenbraunelle (Accent. modul.) war „Nachtigall" geschrieben. Letzterem Irrthum begegnet man übrigens ganz allgemein: der Unkundige scheint es ganz selbstverständlich zu halten, daß die wundervollen blaugrünen, im prächtigen grünen Moosneste liegenden Eier nur der herrlichsten Sängerin zugehören können. Auch Herr Schacht hat diese Erfahrung auf dem Teutoburger Walde gemacht.*)

In dieser Weise war dann von unseren hier in Frage kommenden Sammlern weiter bestimmt: „Falke", „Rabe", „Drossel", „Land- und Zwerghuhn", „Hollen-Ente" — und über alle schwierigen Fälle hatte der Name „Grasmücke" hinweghelfen müssen.

Wie gewöhnlich, so waren auch hier augenscheinlich viele Hände geschäftig gewesen und hatten mitgeholfen am Werk der Zerstörung. Bekannte Vögel, als Krähen, Elstern, Staare ꝛc. waren noch ziemlich in Ruhe und Frieden gelassen, um so massenhafter aber waren die Gelege der Kleinvögel zusammengetragen. Ich zählte 193 Würger, 62 Meisen, 40—60 Laubvögel, 40 Rohrsänger, füllte eine ganze Cigarrenkiste mit Ammer-, Stelzen-, Drossel- und Piepereiern; 123 Eier des Müllerchens (S. curruca) hatte ich zu beklagen und ähnliche Zahlen legte ich zusammen vom Mönch (C. atricap.), vom Finken, Rothschwänzchen ꝛc. — Es waren eben die Eier fast aller unserer hiesigen Vögel vertreten, fast alle in Menge vorhanden und gute Freunde hatten aus anderen Gegenden gesandt, was nur zu finden war. Welch' ungeheuere Trauer und Klage und Anklage schwebte über jenem Eier-Chaos, — welch' unendlicher Nutzen, welch' unendliche Liederfülle war da in das Nichts hinüber geschlummert! Zweiunddreißig Nachtigallen waren — „gesammelt".

Was hat die ganze Riesensammlung genützt? — Gar nichts! — Eine gänzlich bedeutungslose, kleine Sammlung stellte ich aus dem gewaltigen Trümmer-Conglomerat zusammen und diese wird von Herrn Gymnasiallehrer Rade ängstlich hinter

*) Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes, S. 146.

Schloß und Riegel gehalten, da sie andernfalls nur Unheil stiften, von neuem bei dem einen oder dem andern Schüler unselige Sammelwuth anfachen würde! —

Als ich im vorigen Sommer gelegentlich einer kleinen Streiferei einmal wieder vor dem Forsthaus Finkenborn bei Hameln bei unserm Mitgliede, Herrn Förster Leege, eine Tasse Kaffee trank, hörte ich in der Nähe von einem Knaben die Aeußerung: „Du! Franz hat jetzt die Eier von der gelben Bachstelze." — Also auch diese Bürschchen waren Oologen. — Wird ihnen ihr Sammeleifer Nutzen bringen, oder wird er sie nur vom Arbeiten abhalten und Hunderte von Vogelleben vernichten?

II. Der Forscher.

„Wird ihnen ihr Sammeleifer Nutzen bringen?" fragte ich, — und wenn ich nunmehr die Beschreibung einer anderweiten größeren Eiersammlung bringe, welche mir unlängst ebenfalls in Hameln zur Bestimmung übergeben wurde, so werde ich über den Mann, welcher diese Eier vor Jahrzehnten als Schüler gesammelt hat, nicht den Stab brechen. Die Sammlung wurde mir zur Neubestimmung übergeben, weil der Inhalt sämmtlicher Kästen im Laufe der Jahre eng durcheinander gerathen war.

Für sämmtliche Eier waren gut- (und augenscheinlich selbst)-gefertigte Karten-Kästchen, sowie mit genauen, wissenschaftlichen Namen versehene Etiketten vorhanden. Jede Art war nur in zwei Exemplaren vertreten. Als ich die verschiedenen Eier wieder mit den ihnen zugehörigen Kästchen und Etiketten zusammengebracht hatte, konnte ich sehen, daß in diesem Falle streng wissenschaftlich und schonend, wahrscheinlich in einem ganz bestimmten Gebiete, gesammelt worden war. Vorhanden waren: 16 Sperlingsvögel, 9 Rabenvögel, 13 Raubvögel, 5 Sperrvögel, 29 Singvögel, 6 Klettervögel, 2 Girrvögel, 4 Scharrvögel, 6 Stelzvögel, 3 Schwimmvögel.

Die Sammlung wurde mir von meinem Freunde Dr. G. Schläger-Hameln zur Bestimmung übergeben; es war die „Jugendsammlung" des späteren Afrikareisenden von Homeyer.

III. Der Dorfschüler.

Haben wir nun unter Nr. I gesehen, in welch' vandalischer Weise Schüler der höheren Bildungsanstalten gegen die Bruten der Vögel zuweilen wüthen, so dürfen wir uns nicht gar zu sehr wundern, wenn wir ähnlichem Beginnen auch auf dem Lande, beim Dorfschüler begegnen. Das Bunte, das Versteckte reizt eben den Menschen, und es ist eine bekannte Thatsache, daß, in je öderer Umgebung der Mensch lebt, er desto größere Sucht nach buntem Eigenthum hat. Der braune Sohn der einsamen Wüste behängt sein edles Roß mit prächtigem Geschirr, seine Kameele mit bunten Decken (Kameelstaschen) und sich selbst mit glänzenden, gold- und edelsteinverzierten Waffen.

Je öder das Revier des Hirtenknaben ist, je einsamer er sich fühlt, desto mehr wird er nach Zeitvertreib suchen.

Ich habe oft gesehen, wie das lange, harte Gras an Wegrändern und Böschungen auf weite Strecken hin geflochten war, und in der Lüneburger Haide, besonders um das Amt Tostedt herum, werden die dort in großer Masse liegenden bunten Feuersteine von den Hirten zu den wunderbarsten Figuren und Mosaiken zusammengestellt. Gerade bei Tostedt herrscht unter den Hirtenknaben ganz allgemein die Unsitte, Vogeleier auf langes Ried oder auf Schnure aufzureihen und diese Gebilde dann an irgend einem Baume oder auch im Hause über die im Zimmer befindlichen eingerahmten Bilder und — Confirmationsscheine zu hängen. Haben diese Knaben nicht vor der Confirmation gehört, daß es eine arge Sünde vor Gott ist, so gegen das Glück und Leben der Vögel zu wüthen?!

Und was soll man von den Eltern sagen, die so etwas im Zimmer ruhigen Angesichts dulden?!

Ich sah derartige Schnüre in den verschiedensten Ortschaften jener Gegend — und ebenso im Großherzogthum Oldenburg — und hatten einzelne jener naturforschenden Haidschnuckenbändiger die Eier sogar nach Arten geordnet, nämlich zu einzelnen Kränzen aufgereiht.

„Die meisten zu haben", das ist dabei der Ehrgeiz; doch wird auch derjenige hoch angesehen, welcher viele Eier des Brachvogels (Numenius arquatus) im Besitz hat. Ich habe in der Umgebung von Tostedt im Jahre 1875 und 1879 gewiß an 40 Eier des letzteren prächtigen Vogels hier und da in den Häusern „aufgereiht" gefunden!

Viel, sehr viel muß in ganz Deutschland gegen solche Unsitten noch geeifert und gekämpft werden.

Sophienhof bei Grupenhagen, August 1892.

Nach Ungarn und Siebenbürgen.

Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892.

Von Major Alexander von Homeyer.

I.

Vorwort.

Wieder einmal in Ungarn. In den 80-er Jahren war ich vielfach in Oesterreich. Mein Besuch galt in erster Linie den Herren v. Tschusi, von Pelzeln und Dr. Lorenz von Liburnau. Oft sah ich dann verlangend nach Ungarn hinüber, doch hielt mich die fremde Sprache von einem Besuch ab. Endlich wagte ich es 1887 mit einem Besuch per Dampfer „Donau abwärts bis Orsova und Turn Severin", und — es

ging. Ich kam mit der Sprache nicht in Verlegenheit. Alle Welt sprach deutsch. — So kam 1891 der internationale ornithologische Congreß in Budapest, der mich in Ungarn heimisch machte. Hier ersahen wir die Liebenswürdigkeit der Ungarn. Ich, der ich die Ehre hatte, den Festvortrag zu halten, wurde besonders bekannt und vielfach ausgezeichnet. Darauf kamen die Exkursionen. Ich machte die am Velenczer- und Platten-See mit (s. diese Monatsschrift 1891, S. 277—284 und 310—313), und da mußte sich unter Führung von O. Herman, und als Gast des Herrn von Meßleny und des Grafen Festetich jeder von uns heimisch fühlen. Jene Tage gehören zu den schönsten meines Lebens, und immer denke ich der Exkursion, wo Herr Benedikt von Meßleny auf dem Velenczer-See (von Dinnyes aus) mich fragte: „Nun wie amüsiren Sie sich?" und ich ihm antwortete: „Ausgezeichnet gut", — „aber doch möchte ich wohl diese Touren einmal ganz allein und ohne Gewehr machen, um biologische Studien machen zu können, denn das viele Schießen der Herren macht die Beobachtung unmöglich!" — „Dann kommen Sie das nächste Jahr zu mir", war die Entgegnung, „dann wollen wir ganz ungestört den See befahren, dann können Sie nach Herzenslust in aller Stille biologische Studien machen." — Ein ähnliches Gespräch hatte ich tags darauf mit Herrn von Deininger, dem Direktor der Königl. landwirthschaftlichen Hochschule in Keszthely am Platten-See, und — so stand es fest, daß ich 1892 nach Ungarn zurückkehrte, um so mehr, als auch mein lieber Freund, Herr von Csato, Vicegespan in Nagy Enyed (Siebenbürgen) meinen Besuch bei sich gewünscht hatte. So also kam es, daß ich wieder nach Ungarn ging und wählte ich dazu Mai und Juni, die Brutzeit, wo die Beobachtung und das Sammeln von Eiern und Nestern am günstigsten ist —

1. Reise nach Budapest.

Der warme April hatte in Pommern alles hübsch grün gemacht, so daß völliger Frühling war. Der Flieder zeigte bereits Knospen. Meine Reise am 3. Mai ging über Stettin, Stargard, Posen, Breslau. In Pommern sah ich die erste Rauchschwalbe (Hirundo rustica) bei Ducherow und den ersten Storch (Ciconia alba) bei Pasewalk. Zwischen Stettin und Stargard bei Alt-Damm saßen verschiedene Krähennester des Corvus cornix in den Erlen, die dort in unmittelbarer Nähe die Bahn begleiten. Es ist auffällig, daß dieser so mißtrauische Vogel alle Vorsicht außer acht ließ, aber an die Eisenbahn gewöhnt sich im Laufe der Zeit jedes Thier. Vier Störche auf der Wiese. Das Terrain bei Kreuz ist hügelig mit dazwischen liegenden Wiesen und Mooren, theilweise bebuscht, auch mit Erlen und Rüstern bestanden. Anthus pratensis hier zahlreich auf dem Zuge. Nach Posen wird es dunkel, in Breslau um 10 Uhr, wo ich zur Nacht bleibe (Hôtel du Nord am Bahnhofe). —

Es empfiehlt sich, südwärts nach Budapest die Route über Rutka zu nehmen, wegen der territorialen Schönheiten. — Bei Ohlau (Schlesien) höre ich die erste Nachtigall (Silvia luscinia) singen, vorgekommen sind hier die ersten Nachtigallen am 24. April. Bei Cosel blühen die Schlehen (Prunus spinosa), bei Ratibor blüht der Raps und ebenda auf der Wiese Cardamine, im Garten die Kirschen. In Oderberg blühen die Birnbäume. Wir treten in Oesterreichisch-Schlesien ein. Bei Teschen blühen Berg-Anemonen, die Landmädchen gehen bei der Feldarbeit barfuß. Links in weiter Ferne die hohe Tatra mit Schnee bedeckt, näher heran dunkle Bergrücken, im Vordergrund Buchenwald im frischen Grün und Vogelkirschbäume im weißen Blüthenschmuck, wogegen sich das eben kommende Eichenlaub röthlich abhebt. Ueber Rutka nach Kremnitz, wo für die Bahn der höchste Punkt ist. Nach beiden Seiten prächtige Gebirgspartien. Nun abwärts zur ungarischen Ebene, doch nicht plötzlich, immer noch malerisches Mittelgebirge. Dann Hügel, mit Wiesen und Wald abwechselnd. Lämmer auf der Weide. Ueberall blühende Traubenkirschen (Prunus padus). Ueber Hatvan, wo Herr von Kopely treffliche Rassehühnerzucht unterhält, abends nach Budapest (Hôtel continental).

Am 5. Mai morgens in das National-Museum zu Herrn Dr. von Madaracz; bald stellte sich auch mein hochverehrter Freund Herr Otto Herman ein und auch Herr Mus. Custos Xanthus. Herr von Madaracz ist beim Ausstopfen verschiedener Auerhühner (Hähne in Balzstellung), die von K. K. Erzherzögen geschossen sind. Ich sehe da meisterhafte Arbeit. Madaracz hält Tetrao Hybridus des Museums für eigene Art, gegenüber 2 Stücken doppelter Mischung von urogallus und tetrix.

Nachmittags fahren wir nach Lövelde-tir 3, der Wohnung des Herrn O. Herman. Leider ist die Frau Herman, allen Congreß-Ornithologen rühmlichst bekannt, krank, so daß ich derselben nicht meine Huldigungen abstatten kann. — Es hat für mich immer ein besonderes Interesse, Naturforscherwohnungen anzuschauen. Mein Gott, wie ist Herman eingerichtet. Alles voll Naturalien, Bilder, Photographien — einfach großartig und doch gemüthlich.

Wir machten eine kleine Partie in die Sümpfe Rakos, wo wir Calamoherpe turdoides, phragmitis und Locustella luscinioides mehrfach hörten, auch Emberiza schoeniculs und Budytes flavus sahen. Herr von Madaracz schießt mit einem Schießstock auf 15—25 Schritt mit ziemlicher Sicherheit mehrere kleine Vögel, L. luscinioides aber nicht, die sich hier in Binsenbeständen über ziemlich tiefem Wasser aufhält. Beobachtet wird noch Circus aeruginosus, Gallinula porzana, Parus biarmicus. — So kehren wir zum ersten Hause von Budapest „Gasthaus zum letzten Groschen" zurück, wo die freundliche Wirthin, Frau Brunner, das Abendessen für uns bereit hält. Mich interessirt hier — wie am Nachmittag schon — eine zahme Haubenlerche (Galerita cristata), die jung aufgezogen ganz wunderbar pfeift, auch abends

bei Licht. Der Vogel ist 4 Jahre alt, ist 2 Jahre bei Frau Brummer. Er hat von einem Staar (Sturnus vulgaris) gelernt, der seinerseits nach einer Orgel eingedrillt ist. In Ungarn hält man Lerchen vielfach in langen Käfigen, und ist dieser Käfig hier 119 cm lang. Beim gemüthlichen Abendessen — es wurde auch ein tüchtiger Trunk genehmigt — erzählt mir von Madaracz, daß Calamoherpe melanopogon wirklich bereits Mitte März in Ungarn ankomme, aber bereits Mitte August fortziehe, während Calamoherpe phragmitis erst Ende April komme und bis Ende Oktober verbleibe. — „Der letzte Groschen" ist von blühenden Kastanien und spanischem Flieder in voller Blüthe umstanden. Ich mache besonders auf dieses Lokal aufmerksam, es ist die Stammkneipe von Herman und Madaracz, wenn diese Herren den Rakos besuchen, der leicht zu erreichen ist und viel Interessantes bietet. Die Herren, die hiervon Notiz nehmen, behufs Besuch, müssen aber Wasserstiefeln anziehen.

Am 6. morgens treffe ich im Museum den Naturalisten Cerva, den ich als Lieferanten ungarischer naturwissenschaftlicher Objekte (Vögel im Balg, Eier, Insekten speciell Coleopteren) bestens empfehle (billige Preise, gute Präparate). Nachmittags machte ich dem Direktor des Museums, Herrn von Frivalsky, meine Aufwartung. Das mir gewidmete Plauderstündchen bleibt mir unvergeßlich; wir unterhielten uns über den Begriff der Species, Subspecies, Localform ꝛc. und über deren thunlichster Benennung. Jedenfalls müssen verschiedene, aber in sich ständige Formen einen eigenen präcisen Namen haben z. B. Aquila naevia pomarina zum Unterschiede von der echten Aquila naevia. —

In der vorzüglichen Waffenhandlung von Huzella kaufe ich einen Schießstock und bewundere daselbst ein ausgestopftes altes Männchen von Aquila imperialis. — Beim Wildprethändler Herrn Pal kaufe ich einige Eier von Totanus calidris und erhalte das Versprechen, daß 1893 für mich einige Eier von Totanus glareola stagnatilis, Himantopus rufipes und Recurvirostra avozetta zurückgelegt werden.

2. Velenczer-See.

Der Morgen des 7. ist kalt, ich fahre auf den Südbahnhof und per Bahn über Kehlenfeld nach Nyek. (Eisenbahnbeamte sprechen deutsch, sind alle sehr gefällig.) Unterwegs höre ich Lusciola luscinia, Calamoherpe turdoides, Galerita cristata, Silvia cinerea. Im Städtchen Buda viele Monedula turrium. Apfelbäume blühen, Maulbeerbäume grünen. — Herr Benedikt von Meßleny empfängt mich auf dem Bahnhofe Nyek; der so lange Krankgewesene steht gesund vor mir und umarmt mich. Wir besteigen ein Fuckergespann, nach 20 Minuten halten wir vor dem hübschen Heim Velencze, freundlichst empfangen von der liebenswürdigen Frau und muntern Kindern. Auch Pál von Meßleny, der Bruder, ist da. — Es werden mir zwei hübsche Zimmer angewiesen. Hier sollte ich hausen, mein Blick

fiel auf den Velenczer-See, Lachmöven kreisten, mein Herz schlug höher, ich fühlte mich glücklich.

Die Villen-Besitzungen der beiden Brüder liegen auf den Südufern des Velenczer-See auf Hügelgelände, ca. 25 Fuß über der Wasserfläche. Von einander liegen die beiden Villen ca. 8 Minuten und gemeinschaftlich in einem Park mit vielen alten Bäumen. Neuerdings sind auch Coniferen angepflanzt, doch wollen dieselben nicht recht gedeihen; am besten wachsen dort alle ahornartigen Bäume. Durch den Park fließt ein Wassergraben, den man hier und da teichartig erweitert hat. Alte Weiden begleiten ihn. Hier sahen wir beim ersten Ausgang den echten Halsbandfliegenfänger (Muscicapa albicollis) im Hochzeitskleid. Herr von Meßleny war für das Schießen, ich wollte nicht, hielt den Vogel für einen Brutvogel des Gartens, aber den andern Tag war er weiter gezogen. Später traf ich Halsbandfliegenfänger als Brutvögel immer nur in Buchenwaldungen an. Verschiedene Nachtigallen (L. luscinia) singen im Park, ebenso Schwarzköpfe (Silvia atricapilla), zwei Gartengrasmücken (S. hortensis), ein Müllerchen (S. garrula). Ferner ist der Pirol (Oriolus galbula) und der Neuntödter (Lanius collurio) in je einem Paar vertreten. Als wir hinten im Park am Saume desselben zu einer hohen Rüstergruppe kommen, fallen uns viele Schwalben (Chelidon urbica) auf, auch sind einige H. rustica und selbst riparia dabei, welche immer oben gegen die Rüstern anfliegen. Anfangs sind wir der Meinung, daß dieses Stoßfliegen einem Räuber, etwa einem Habicht, einer Eule oder einem Marder gilt, doch — da die Schwalben dabei nicht schreien —, worauf Herr B. von Meßleny aufmerksam macht, so ist die Ursache eine viel friedlichere. Sie gilt zweifelsohne den Mücken, Fliegen, Blattläusen, welche hier oben auf der vom Winde geschützten Seite sich massenhaft angesammelt haben. So ist denn dieses Fliegen nach Nahrung auch bald vorbei, die Schwalben vertheilen sich wieder. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich den andern Tag, es waren wohl 100—150 Schwalben. Nachmittags bei recht kühler Witterung fesselt uns der Regen ans Zimmer. Vom Fenster aus beobachteten wir die Fischer, wie sie eine Beobachtungshütte des Herrn B. von Meßleny durch die Fluth bugsirten und dicht an der Mövenkolonie verankerten. — Diese Hütte schwimmt, hat einen derben hölzernen Boden, 2—3 Sitze. Aus ihr will Herr von Meßleny Beobachtungen, namentlich über die „Balz" der verschiedenen Wasservögel machen. — Nachtigallen schlagen trotz der Kälte abends anhaltend. Hunderte von Lachmöven (Xema ridibundum), von dem Acker heimkehrend, überfliegen mit Dunkelwerden den Park, um auf dem See zu übernachten. Diese Möve wird in Ungarn mit Recht für sehr nützlich gehalten.

Am 8ten regnete es wieder, und dieserhalb fahre ich allein auf die See, weil Herr von Meßleny gegen Durchnässen vorsichtig sein muß, er ist doch immer noch Reconvalescent. Es ist Sonntag. Grade, als ich mich der Möven-Colonie nähere

ertönen die Glocken von Nyek. Voller Dankbarkeit, daß ich auf dem Velenczer-See sein kann, halte ich bei starkem Regen stille Andacht. — Gegen das vorige Jahr finde ich hier vieles verändert. 1891 nisteten alle Möven in einer Colonie, dieses Jahr in drei. Heftige Stürme haben im ersten Frühling das große Nistrevier vom vorigen Jahre, aus halbschwimmenden Rohrpartien bestehend, aus einander getrieben. Der rothhalsige Taucher (Podiceps rubricollis), der 1891 häufig zwischen den Möven brütete, fehlte dieses Jahr vollkommen. Nur ein Nest vom kleinen Steißfuß (Podiceps minor) mit 7 Eiern und völlig zugedeckt fand sich vor. — Das Möven-Nistterrain besteht aus lichtem Rohr, das wegen der vorangegangenen Kälte erst 2 — $2^1/_2$ Fuß aus dem Wasser ragt. Zum größten Theil sind die Nester neu gebaut, nur wenige zeigen einen Aufbau auf vorjährigen Nestern, und ein Nest von 3 Fuß Höhe hat wohl Nester von 5—6 Jahren unter sich, warscheinlich von hohen aufgebauten Fulica-Nestern. — Dafür schloß sich an die eine Möven-Colonie seitwärts eine geschlossene Nistcolonie vom schwarzhalsigen Steißfuß (Podiceps nigricollis sive auritus Lath.) an, die wohl aus 150 Nestern bestand. Oft waren Nestergruppen von 5—6 in der sich die schwimmenden Nester berührten. Mit dem kleinen Kahn konnte man kaum durch diese Steißfußcolonie kommen, ohne Nester zu überfahren. Dieselben enthielten 3—4 Eier (eins 5), und waren die Eier sehr verschiedenartig mit dem grünen fadenförmigen Tang zugedeckt, die einen Nester völlig, die andern weniger und einige gar nicht. Da ich zu den Nestern eine freie Anfahrt hatte, mußten mich die brütenden Vögel rechtzeitig gesehen haben, von einer Ueberraschung kann nicht die Rede sein. Vielleicht waren bei meinem Kommen einige Weibchen nicht beim Nest, weshalb das Zudecken nicht stattfinden konnte. Am Brutplatz selbst war kein Steißfuß zu sehen. In beiden Nist-Colonien standen zerstreut zwischen den Möven- und Steißfußnestern einige 30 Nester (es können auch 50 gewesen sein) vom schwarzen Wasserhuhn (Fulica atra). Die Nester zeichnen sich vor den Mövennestern besonders durch stärkeren Unterbau und Höhe aus, sie enthielten 7 — 15 Eier, die innerhalb desselben Geleges betreffs Größe oft sehr variirten. Einige Gelege waren in sich gleichartig. Es ist vielfach behauptet worden, daß Fulica atra ein Nest- speciell ein Eier-Räuber sei, wie dies durch Graf Wodzicki bei der Wasserralle (Rallus aquaticus) nachgewiesen ist. Ich kann mir nicht denken, daß die Möven, falls Fulica als Störenfried auftreten würde, einige derselben unter sich als Brutvögel dulden würden. Außerdem fand ich keinerlei geplünderte Möven-Nester, nur in einem Fall, den ich später erwähnen werde.

Es lag mir heute daran, möglichst alle Gelege der Lachmöve zu sehen, um Studien über das Farbenvariiren, namentlich auch innerhalb desselben Geleges, zu machen. Die meisten Eier haben die olivenbräunliche Färbung, bei manchen Gelegen dominirt das braune, bei manchen das braungrünliche Colorit. Im Allgemeinen zeigen

die Eier desselben Geleges betreffs Färbung und Zeichnung denselben Charakter. Gelegentlich kommt es aber auch vor, daß man verschiedene Färbung und gleiche Zeichnung antrifft, so daß man zu der Annahme berechtigt ist, daß wir es hier doch mit demselben Weibchen zu thun haben. Abnorme Eier, z. B. hell, hellbläulich, hellgrünlich mit oder ohne ausreichende Fleckenzeichnung kamen nur selten vor. Ich hatte das Glück auch ein normal gefärbtes Spulei zu finden, das in der Färbung ganz zum zweiten braunen Normalei paßte. Die Zahl der Eier ist 3, selten 2, und in 3 Nestern (von circa 150) fand ich 4 Eier. Da diese — innerhalb desselben Nestes — in sich durchaus gleich gefärbt und gezeichnet sind, so hatte ich die Ueberzeugung, daß wir es mit einem Gelege desselben Vogels zu thun hatten. Ich habe auch einige Nester gefunden, wo die 2—3 Eier verschieden in der Färbung, und auch ganz verschieden in der Zeichnungsanlage waren. Ob wir es hier mit ein oder zwei Weibchen zu thun haben, lasse ich dahingestellt; ich selbst bin für ein Weibchen.

Bei meinen Nest- und Eierstudien zeigten sich die Möven natürlich beunruhigt, alle waren über mir in der Luft, doch zeigten sie nicht die Angst und das Ueberhasten, nicht das wüste Durcheinander wie im vorigen Jahr bei der Congreß-Excursion, da ich nicht schoß, das ganze Bild war ruhiger. So hatte mein Auge auch Muße, die umhergaukelnden Seeschwalben (Hydrochelidon nigra) zu beobachten, um etwa dazwischen H. leucoptera zu finden, doch vergebens. — Die Seeschwalben nisten jetzt noch nicht, erst wenn der schwimmende Tang oben an der Wasserfläche anfängt zu trocknen und braun zu werden, dann setzen sie ihre Nester darauf. Schließlich kamen auch einige Moor-Enten (Fuligula ferina) zum Vorschein, flogen zu 3, 4, 5, Stück vorbei. Herr B. von Meßleny sagte mir, daß von dieser Ente es viel mehr Männchen wie Weibchen giebt, daß das Brutmännchen treu zum Neste hält, daß aber während der ganzen Brutzeit kleine Gesellschaften, oft von 20 Männchen, zusammenhalten. — Auffällig war mir das vielfache Auffliegen von Zwergrohrdommeln (Ardea minuta) aus höheren geschlossenen Rohrpartien. 1891 hatte ich keinen hier gesehen, und die andern Herren Ornithologen nur wenige. Auch diese Reiher brüten später. Ebenda war der Drosselrohrsänger (Calamoherpe turdoides) sehr zahlreich, und schmetterte er trotz des Regens mir seinen Karakiet-Gesang entgegen. Die Nester fand ich mehrfach am geschlossenen Rohrsaum. Dieselben waren fast alle noch im Bau, nur eins enthielt ein Ei. Das Baumaterial bestand hier fast ausschließlich aus dem weichen, grünen Tang, und man kann sich denken, wie weich und schlüpfrig der Bau bei dem Regenwetter war. Auf den verschiedenen Bau der Nester dieses Vogels komme ich noch öfter zurück. — Beim Nachhausefahren und dem Passiren der großen Blänke tauchten 4 Haubensteißfüße (Podiceps cristatus) auf, die ihre Künste trieben. Es waren nach B. von Meßleny in diesem Jahr nur diese zwei Paare hier anwesend. — So reichte ich meinem braven alten Fischer Nagy György

die Hand, stieg ans Land und kehrte vollkommen durchnäßt heim. Die Beute bestand aus 8 Möveneiern, einem Gelege von Podiceps minor, zwei Gelegen von Podiceps nigricollis à 4, einem Gelege von 15 von Fulica atra sehr verschiedener Größe.

Nachmittags wurde präparirt und das Tagebuch geführt, wie ich denn auf meiner ganzen Reise meine täglichen Beobachtungen stets denselben Tag oder Abend niedergeschrieben habe. Abends wurde gemüthlich unterhalten, und verdanke ich Nachstehendes den Mittheilungen des ornithologisch sehr unterrichteten Herrn B. v. Meßleny:

„Anas boschas und clypeata brüten sehr oft in Erdhöhlungen, die dadurch entstehen, daß man Rasenschollen auf Wiesen bergartig auf einander legt. Solche Schollen entstehen beim Ebnen der Wiese durch die sog. Wiesenhobel. — Steigt dann das Wasser und überschwemmt die Wiesen, so ragen diese Rasenhaufen inselartig aus dem Wasser hervor. Recht oft stürzt dann das eine oder andere Rasenstück ein, wodurch eine Höhlung gebildet wird. In solchen Höhlungen brüten die Enten sehr gern, und findet man selbst 2—3 Nester verschiedener Arten dicht beisammen.

Auch fand Herr von Meßleny Anas boschas in einem Elster-Nest brütend, das oben zugebaut war.

Wenn Entengelege sehr groß (betreffs der Anzahl), so rangirt die Mutter die Eier mit der Spitze nach unten, wodurch wenig Platz gebraucht wird. (Nach meiner Meinung gruppiren sich die Eier von selbst so, wenn stärkeres Bebrütetsein eintritt; so liegen z. B. die birnförmigen Eier der schnepfenartigen Vögel, wenn sie stark bebrütet sind, mit den Spitzen zusammen). — Podiceps cristatus ist auf dem nordöstlichen Theil des Velenczer-Seees besonders zahlreich der großen Wasserflächen wegen. Circus rufus stößt sehr selten auf den Uhu (bei der Jagd à la Krähenhütte), alle anderen Weihen, namentlich C. cyaneus, thun dies viel mehr. Sehr leicht aber ist C. rufus auf dem Tellereisen — mit Ei als Köder — zu fangen, am leichtesten, wenn man das Eisen auf ein Möven- oder Fulica-Nest legt, d. h. im März und April, wenn diese Vögel noch nicht brüten. Die Weihe fängt sich fast ausnahmslos mit dem Kopf resp. dem Schnabel, sehr selten mit dem Fang. Auf gleiche Weise wurden drei Purpurreiher (Ardea purpurea) gefangen.

In der Voliere fraß eine junge Ardea cinerea einen alten Botaurus minutus. Letzterer war spurlos verschwunden; es fanden sich anderen Tags aber unverdauete Theile von ihm im Gewölle des Fischreihers.

Soweit Meßleny, wozu ich nur noch zu bemerken habe, daß Circus rufus — wie mir seit vielen Jahren praktisch bekannt ist — ein arger Nesträuber „auch an Eiern" ist.

Dieser Fall ist neulich in der trefflichen Jagdzeitung von Neudamm zur Erörterung gekommen, die Gelehrten waren sich uneinig, aber Facta entscheiden: C. rufus ist Eierräuber im großen Maße. Ganz besonders raubt sie z. B. auch die

Eier einer Reiher-Colonie; ich habe auch hier ihr Treiben beobachtet und die ungarischen Fischer und Wasserjäger gehen soweit, einfach zu sagen, „daß wegen der Rohrweihe je einer der Reiher der Eier wegen auf resp. am Nest zurückbleibt." Krähen tragen die Eier fort. Wasserratten zerstückeln die Eischalen in viele Fragmente. C. rufus schlürft auf dem Nest selbst aus grober Oeffnung, und die Ringelnatter (Coluber natrix) schlürft auf dem Nest aus einer Oeffnung, die gerade so breit ist, wie ihre Hakenzähne des Oberkiefers aus einander stehen.

Am 9. Mai veränderliches Wetter, kühl, trübe, windig, zwischendurch namentlich von Mittag ab Sonnenschein.

Vormittags zählte ich im Park 20 singende Nachtigallen (L. luscinia), 10 Silvia nisoria, 6—7 S. atricapilla, 1 S. hortensis, 1 S. garrula, 1 Oriolus galbula, 2—3 Linota cannabina. Ein Schwarzkopf (S. atricapilla) hat die Sangesstrophe von Phylopneuste fitis s. trochylus mit aufgenommen, was ihn zu einem sehr guten Sänger macht. Doch, was ist das? Da singt ja mitten im Park im Gebüsch eine Calamoherpe turdoides? Einen Drosselrohrsänger habe ich nie im Parkgebüsch singen hören. Der Gesang ist übrigens nicht so knarrend und scharf, so daß ich der Sache näher trete: der Sänger ist der als Imitator wohlbekannte Dorndreher (Lanius collurio). Immerhin ein interessanter Fall.

Mittags fahren wir zu Herrn von Kögl nach Czâla, den Schwiegereltern der Gebrüder B. und Pál von Meßleny. Ein herrlicher Landsitz mit Schloß, Park, und Seeen, — eine großartige neue Schöpfung des Gutsherrn. Von den Freuden des Diner und der Liebenswürdigkeit der Familie darf ich hier leider nicht reden. Nachmittags großer Fischzug, wo einige kolossale Hechte gefangen wurden. Ein männlicher Abendfalke (Falco vespertinus) zieht über den See. Im Park viele Nachtigallen und Sperbergrasmücken (S. nisoria). Letztere Art ist in Ungarn die verbreitetste und zahlreichste aller Sylvien.

Früh Morgens am 10. brachen wir per Wagen nach Dinnyes auf. Als wir durch die schönen Baumalleen fuhren, wo der blaue Neuntödter (Lanius minor) ganz außerordentlich häufig, war ich recht froh gestimmt. Galt diese Freude doch dem Wohlbefinden meines im vorigen Jahre so schwer erkrankten Freundes Herrn B. v. Meßleny. — Einige Wiedehopfe (Upupa epops) flogen uns in der Allee vorauf, auch Pirole (Oriolus galbula), während Turteltauben (Peristera turtur) und Mandelkrähen (Coracias garrula) vielfach ihr Wesen auf den Feldgeländen hatten. In Dinnyes erwarteten uns die erprobten Jäger und Kahnführer Peter Sairvaiz und János Müller. Durch die Eisenbahn wird bei Dinnyes vom Velenczer-See ein Stück abgeschnitten, durch das ein breiter Kanal führt. Heute gilt es diesem Theil. Am geräumten Kanal, wo man das beseitigte Räummaterial an die Ufer geworfen hat, ist das Blaukehlchen (Lusciola leucosterna) in mehreren Brutpaaren

anzutreffen. Das Aufsuchen der Nester bleibt erfolglos. Wir wollen uns auch nicht aufhalten, sang doch Locustella luscinioides und Calamoherpe melanopogon überall hier seitwärts im Wasserterrain.

Das ganze Wasserterrain steht hier auf dem Aussterbe-Etat d. h. der Kanal soll es nach und nach trocken legen. Dieserhalb hören die Tiefen des Wassers auf und es ist mit den Kähnen schwer durchzukommen. Da die Fischer dieserhalb hier wenig verkehren, sind die Fischstraßen vernachlässigt und verwachsen, und somit herrscht hier große Stille und Ruhe betreffs des menschlichen Verkehrs, aber überaus reges Sumpfthierleben. Ich kann wohl sagen, daß wir im Laufe des Tages 20—30 Locustella luscinioides hörten, ohne jedoch ein Nest zu finden. Calamoherpe melanopogon ist wohl in gleicher Zahl vertreten. Hier gilt die eifrige Nestsuche. Ueber den Aufenthalt beider Seltenheiten habe ich bereits in dieser Monatsschrift (1891 S. 283 u. 311) berichtet, und kann ich jetzt das dort Gesagte nur bestätigen. — Luscinioides liebt ähnliche Bestände, wie die Bartmeise (Parus biarmicus), d. h. den Saum großer Rohrpartien; C. melanopogon die großen lichten Stellen, die in weiterem Umfange durch Rohrwände gegen Wind geschützt sind, selbst aber Typha angustifolia, Scirpus lacustris und andere niedere Wasserpflanzen haben. Doch trotz eifrigen Suchens bei schönstem Sonnenwetter und prachtvollem Concert aller hier lebenden Sumpf- und Wasservögel immer noch kein Nest. Da kommt rasch ein Gewitter auf, nnd schickt uns eben so rasch einen furchtbaren Guß. Ich decke über Herrn von Meßleny einen siebenbürger Kotzen (Pferdedecke) — mein Freund darf als Reconvalescent nicht naß werden; ich kauere unter meinen Regenschirm im Kahn. Nach 10 Minuten ist das Unwetter vorbei, ich befreie meinen Freund vom Kotzen und finde ihn trocken und freudig lachend. Er hatte nicht zu leiden gehabt. — „Was nun?" sagte er, — ich antwortete: „Der Regen war sehr günstig, jetzt sitzen die Weibchen auf den Nestern, nun haben wir doch noch Aussicht, Nester und Eier von C. melanopogon zu finden. Wir müssen rasch nach dem Hauptplatz fahren, aber — schweigsam." Dort angekommen glitten die Kähne ganz leise durch das Pflanzengewirr. Ich schaute sorgsamst nach vorn immer unter den Wasserpflanzen hinweg. Da flog ein Vögelchen, ein Melanopogon aus einem vorjährigen —, jetzt hübsch durchwachsenen Igelkolben-Busch davon. „Hier muß das Nest sein", sagte ich ruhig, und — gleich darauf sah ich es und hatte 4 Melanopogon-Eier in der Hand. — Schweigsam ging die Jagd weiter; nach zwei Minuten findet mein Jäger ein Nest mit 3, und wieder einige Minuten darauf ich ein drittes Nest mit 5 Eiern. Alle Nester standen in umgeknickten Igelkolben (Spaganium) zwischen vorjährigen Stengeln und Blättern immer nur $^1/_2$—1 Fuß über dem Wasser, und immer von oben durch welke Stengel und Blätter gewissermaßen überdacht. — Ich war sehr beglückt im Interesse meiner Sammlung. Als wir einer Rohrlehne lang-

fuhren, fand Herr von Meßleny noch zwei Nester dicht seitwärts über einander zwischen Rohrstengeln, die vor der eigentlichen Rohrwand standen. Beide Nester waren ohne Eier und beide waren verlassen. Das obere Nest war das der Calamoherpe arundinacea, das untere zwischen denselben Stengeln eine handbreit tiefer stehende Nest war das des Melanopogon, so daß das Arundinacea-Nest das untere Nest gewissermaßen schützte. Melanopogon hat immer Neigung, für sein Nest von oben Schutz zu haben. Deshalb nistet er sogar in den Rohrbündeln, die von den Fischern als Wahrzeichen für ihre Netze geschürzt werden. Dasselbe thun übrigens — wenigstens an allen ungarischen Seen — mehr oder minder alle Rohrsänger. Ich fand so wiederholt Calamoherpe turdoides, arundinacea und Locustella luscinioides (s. Monatsschrift 1891 S. 282). Es hat sich diese Nistweise wohl wegen der Gewitter mit starken, kalten Regengüssen und Hagel gebildet, wodurch viele Nester zu Grunde gehen. — Die Nester von Arundinacea und Melanopogon sehen sich bei flüchtiger Betrachtung sehr ähnlich, und doch sind sie niemals zu verwechseln. Erstere sind besser und fester gebaut, fester um die Rohrhalme geschlungen, und aus vorzüglich langem Binde-Nestmaterial genommen. Der Napf innerhalb ist glatt, wie geleckt. Das Nestmaterial beim Melanopogon ist kürzer, bröcklicher, der ganze Bau ist loser. So kann man auch fast jedes Melanopogon-Nest leicht fortnehmen, während man bei Arundinacea mit dem Messer die Stengel abschneiden muß. Der Napf des Melanopogon-Nestes ist gewöhnlich mit etwas Rohrrispen ausgelegt, wodurch die Innenwände rauh erscheinen. Rohrrispe spielt auch beim Außenbau eine Rolle. Die Eier sind bekanntlich ganz verschieden. Melanopogon-Eier sind nur mit Phragmitis- und cariceti-Eiern zu vergleichen, oder mit dem der gelben Bachstelze (Budytes flavus). Sie sind sehr feinschalig und matt glänzend. Das matte gelblichgrüne oder hell grünlichbraune Colorit ist sanft und wie gemalt, während bei ganz ähnlicher Färbung die Eier der Cal. phragmitis immer mehr bröcklich, sandig, grieskornartig gezeichnet sind. Bei Melanopogon sind gewöhnlich am starken Ende einzelne dunkle (schwarze) kurze Haarzüge, die Form ist eiförmig, bei Phragmitis und Cariceti mehr rundlich. Die Kreiselform, wie sie oft die Eier der Budytes flavus haben, fand ich nie. Dabei sind die Melanopogon-Eier eine Idee kleiner als von Budytes und größer als von Cariceti. Ich werde Melanopogon-Eier stets mit Sicherheit unterscheiden können.

Bei der Rückfahrt finde ich am Kanal auf einem auf der Erde liegenden vorjährigen Rohrbüschel, der seinerseits von einem ebensolchen Rohrbüschel leicht überdacht ist, das Nest von Locustella luscinioides ohne Eier.

Gleichzeitig ziehen 17 weiße Störche (Ciconia alba), über unsere Köpfe hinweg.

Der Jäger Peter watet noch zu einem Horst des Purpurreihers, und kommt mit zwei ausgefressenen Eiern zurück. Er betrachtet dieselben, überreicht sie mir, und bezeichnet als den Räuber Circus rufus.

Heute haben wir uns ganz den vorstehenden Rohrsängern gewidmet, und die andern Vögel vernachlässigt. Gesehen wurden viele Purpurreiher, einige kleine Rohrhühner (Gallinula minuta), viele Bartmeisen (Parus biarmicus). Viele kleine Nester sind bei den Unwettertagen des April verregnet, viele Vögel sind beim Bau neuer Nester. Nachmittags wurde präparirt. Abends mit Dunkelwerden beobachtete der kleine Sohn von Meßleny vom Schlosse aus am See eine große Schaar kleiner schnepfenartiger Vögel, und meinte er: „Die sind alle Abend da!" — Das sind Tringa alpina und einige Subarquata, die an dem See vagobondirend den ganzen Sommer verbleiben, — am Neusiedler-See bekam ich später darüber Gewißheit.

Am 11. früh fuhr ich wieder mit Herrn B. v. Meßleny nach Dinnyes. Dieses Mal galt es der großen Wasserpartie rechts der Bahn, also da, wo die ornithologische Kongreß-Exkursion Nachmittags weilte. In den vorderen Partien war Calamoherpe und Ardea purpurea sehr häufig. Letztere hatte dort ihren Brutplatz, wo 1891 die Löffelreiher (Platalea leucorhodias) horsteten. In diesem Jahre war es unmöglich, dahin zu kommen, da das Wasser zu niedrig und seicht war, Calamoherpe melanopogon sparsamer, als 1891. C. turdoides und arundinacea beherrschten die Gegend. Parus biarmicus hier und da, nicht häufig. Sehr häufig Anas nyroca, auch Anas boschas und ferina. Podiceps nigricollis-Nester einzeln (nicht colonieweise) im Rohr. Fulica atra-Nester zerstreut, die kleinen röthlichen Jungen beim Auskriechen.

Oft hörte ich den Lockruf vom kleinen Wasserhuhn (Gallinula minuta). Derselbe besteht aus einem hellen Ton, eine Art Triller, der recht angenehm klingt, dann folgt ein zweisilbiger Schrei, also ungefähr pitpitpit pirrä. Diesem letzten Schrei ähnlich, ohne das vorangegangene pitpitpit, ruft auch der kleine Steißfuß (Podiceps minor), der sich vorn im Sumpfterrain gelegentlich hören läßt. Der Jäger Peter findet ein Nest vom kleinen Wasserhuhn mit drei Eiern, und ich gleich darauf ein Nest mit zwei Eiern. Beide Nester stehen ziemlich tief in den See hinein, das eine unten im Rohr zwischen vorjährigen Rohrstengeln, das andere auf resp. in einer alten Seggenkufe. Das Nest sitzt immer unten auf, das Material besteht aus trockenen Typha-Blättern, und gleicht sehr dem Nest der Locustella luscinioides. Daß das Wasserhühnchen die Nebenrohr- oder Seggenstengel über dem Nest knicken sollte, um dadurch einen Schutz (ein Dach) zu erzielen, konnte ich nicht beobachten. —

Wir befinden uns hier in der Gegend, wo von den Fischern besonders viel gefischt wird. Herr von Meßleny hat hier im vorigen Herbst viele Rohrknoten schürzen lassen, damit ich in denselben Rohrsänger-Nester finden soll, doch sind die meisten dieser Knoten verfault, da wir im ersten Frühling hohes Wasser gehabt haben. In einzelnen fand ich allerdings Nester, aber fast alle waren wieder durch

das Unwetter in den letzten Apriltagen verhagelt, so daß der Hauptfund aus von neuem angefangenen Nestern bestand. So fand ich in einem alten Rohrstumpf das Nest von Parus biarmicus mit 6 stark bebrüteten Eiern, und unterhalb von ihnen unter einer weichen Futterschicht ein nicht bebrütetes Ei. Dieses hatten die Vögel zuerst gelegt, dann war das Nest verregnet, die Vögel hatten wieder frisch — mit trockenem Material — das Nest ausgefüttert, und darauf von neuem gelegt und gebrütet. Von den am 10. erwähnten Doppelnestern fanden wir noch mehrere, sowohl von C. arundinacea, wie von C. melanopogon. Immer war das obere Nest verregnet, und stand unmittelbar unter ihm — oder unten etwas seitwärts — das zweite frische Nest. Herr von Meßleny fand zwei solche Nester von Melanopogon neben einander und mit einander verflochten. — Auch die C. turdoides-Nester waren vielfach verregnet, und enthielten die frischen meistentheils keine Eier. Ein verregnetes Nest von Parus biarmicus mit zwei Eiern, daß ich ganz zufällig fand, stand auf einer kleinen wässerigen Rohrinsel zwischen dem dichten Rohr unmittelbar auf dem Boden, was ein sehr seltener Standort ist. Ebenda fanden wir einige Nester von Anas nyroca mit je zwei und drei Eiern, die wir natürlich liegen ließen. Für Enten- und Wasserhühner-Eier tritt die Wasserratte (Arvicola amphibius) als großer Störenfried auf. Dieselbe macht bedeutenden Schaden. Von ihr selbst fanden wir mehrere Nester mit kleinen Jungen in den liegen gebliebenen trocknen Rohrbündeln. Vergessen habe ich noch einige kreisende Rohrweihen, von welcher Art man diesen Frühling mit dem Ei auf Tellereisen viele gefangen hat. Außerdem wurden sichtbar einige Lachmöven und schwarze Seeschwalben. Ich beschäftigte mich nicht viel mit ihnen, denn wenn man viel in die Luft gegen den blauen Himmel sieht, kann man gleich hinterher tief unten im Rohr keine Beobachtungen machen, — da erscheint für einige Momente Alles dunkel. — Mittags hatten wir wieder Gewitter und Platzregen, doch flüchteten wir in das am Ufer liegende Jagdhaus, wo wir dem mitgebrachten Wein und der kalten Küche sehr zusprachen. —

Am 12. Mai kommt nach Velencze Herr Professor Szikla aus Stuhl-Weißenburg zum Besuch. Wir machen Vormittags eine Kahnpartie zu der Colonie der Lachmöven. Wetter sonnig und schön. — Das ornithologische Bild ähnlich, wie ich es am 8. geschildert habe. — Eine sehr große Ringelnatter (Coluber natrix) liegt sich sonnend auf einem Mövennest und wird von Professor Szikla todtgeschossen. Auf dem Nest ein angebissenes Ei, zur Hälfte ausgeschlürft. Ich habe das Ei mitgenommen, aus der angebissenen Oeffnung völlig entleert und für die Sammlung bestimmt. Die Entfernung vom Lande, welche die Schlange zu durchschwimmen hatte, war circa 500 Schritt. — Auch dasselbe Bild an der Colonie der schwarzhalsigen Steißfüße (Podiceps nigricollis), die Eier mehr oder minder zugedeckt, doch kein Vogel am Brutplatz zu sehen. „Bitte stehen Sie auf", sagte mir Herr von

Meßleny, „und sehen Sie über die Rohrwand hinweg, — dort sehen Sie die Taucher!“ Ich erhob mich, und da hatten meine Augen ein wunderbares Schauspiel, 300 Steißfüße oder mehr noch schaukelten sich auf der Wasserfläche, alle mit langgestreckten Hälsen. Die Thiere hatten also bei unserm Kommen die Nester verlassen und waren unter der Wasserfläche wie unter der Rohrwand fortgetaucht auf eine Entfernung von 200 Schritten. Eins ihrer Nester enthielt 5 Eier, die normale Zahl sind 4. Im weiteren Verlauf stöberten wir viele Zwergrohrdommeln aus dem hohen, mehr oder minder dichten Rohr auf; die Brutzeit derselben ist Ende Mai, Anfang Juni. — Herr von Meßleny überreichte mir 4 Eier vom Haubensteißfuß (Podiceps cristatus).

Nachmittags fuhren wir wieder nach Dinnyes, links des Bahndammes. Während Herr Professor Szikla der Jagd auf Cal. melanopogon nachging, — ich gab ihm dieserhalb meinen Schießstock — fuhr ich mit Herrn von Meßleny den Canal weiter abwärts zu einer Viehweide, wo die Jahre vorher und auch 1891 noch die Giarolen (Glareola pratincola) gebrütet hatten. Ich war natürlich sehr neugierig, ich kannte die Vögel und ihr Freileben vom Jahre 1861 auf den Balearen her (s. Journal f. Ornithologie 1862), aber in diesem Jahre waren keine Steppenschwalben da. Es blieb mir also nur übrig, das Terrain genau anzusehen. Es waren dieses dürftige Wiesen und Hutungen, wie man sie gelegentlich auch am Seestrande der Ostsee antrifft. 200 Schritt breit, 600 Schritt lang und zwischen 2 Rohrsümpfen — etwas erhöht — gelegen.

Wir fahren auf dem Canal zurück, überall singt C. melanopogon, oft schwirrt Locustella luscinioides. Wir warten vergebens lange Zeit auf den Herrn Professor, hören ihn aber hinten im Rohr öfter schießen. Wir haben Zeit und Gelegenheit, den Gesang von C. melanopogon gründlich zu studiren. Ich habe denselben im vorigen Jahre (s. diese Monatsschrift 1891) ganz richtig angegeben; derselbe ist melodisch. Es giebt auch hier sehr verschieden gute Sänger. Den besten hörten wir vorn, nicht weit von der Bahn. Er beginnt mit Lüd (ähnlich wie der Lockton der Nachtigall) und wiederholt dieses Lüd circa 15 Mal, aber dabei steigend, so daß der letzte Ton ganz hoch ist. Daran schließt sich dann ein Rohrsängergesang, ähnlich wie Phragmitis, aber ohne die Schnarre. Das Ensemble ist sehr hübsch. Ich habe Melanopogon sehr viel singen gehört, der Vogel sitzt stets dabei, fliegt niemals in die Luft, wie es Phragmitis so gern thut. Ich wenigstens habe ein Aufsteigen (Auffliegen) nie gesehen, wohl aber gelegentlich ein Fliegen und Singen von einem Rohr zum andern dicht über dem Wasser fort. —

Am 13. Morgens präparirt. Mittags beim Diner überrascht mich Herr von Meßleny mit Zigeuner-Musik, dessen Dirigent Franci heißt. Die Kinder tanzen dazu.

Nachmittags mit Herrn von Meßleny per Wagen in den Bielitzer Akazienwald

zur Brutcolonie der Abendfalken (Falco vespertinus). Es haben hier in den letzten Jahren circa 15 Paare Abendfalken meistens in alten Elsternestern gehorstet. Auch hier hatte ich nicht mehr Glück als mit dem alten Brutplatz der Glareola pratincola. Ich sah den alten Akazienwald und in ihm zerstreut circa 20 Elster- und Krähennester, auch alte vorjährige selbstgebaute (kleine) Nester vom Abendfalken, alle mehr oder minder besetzt von Thurmfalken (Tinnunculus alaudarius), von Elstern und Krähen, aber die Abendfalken horsteten dieses Jahr hier nicht und waren auch nicht sichtbar. Man nennt den Vogel hier „Papagei-Falke". Nach von Meßleny nistet gelegentlich auch Otus sylvestris in diesen Elsternestern. Mir fiel auf, daß fast in allen Nestern Feldsperlinge (Passer montanus) zwitscherten und ihr Wesen trieben. Jedenfalls brüteten sie seitwärts in den Nestern. Außerdem sah ich Pirole, Gartenrothschwänze (Erythacus phoenicurus) und Turteltauben.

Gegen Abend Heimfahrt bei Regenwetter, kurz vor Velencze klärte es sich, und wir hatten den Velenczer Spitzberg bei prachtvoller Beleuchtung vor uns.

Am 14. fuhr ich mit Herrn Pál von Meßleny nach Dinnyes auf den Velenczer-See — wieder rechts vom Bahnkörper. Gleich vorn im Fischsteig haben die Fischer ihre Reusen zum Trocknen aufgehangen. In einer derselben hat sich ein Drosselrohrsänger (Cal. turdoides) gefangen, ein schmuckes Männchen. Ich greife es heraus, und gebe ihm die Freiheit. Sehr oft im Herbst fangen sich auf diese Weise, wie mir die Jäger sagen, die Bartmeisen (P. biarmicus), die „Zinegger", wie die Ungarn sagen, d. h. Zeisige. — Herr Pál von Meßleny ruft mir zu, daß er ein Nest in einem Fischkorbe gefunden habe. Dies sind von Weiden geflochtene Körbe mit einer mit Kehlung versehenen Oeffnung, speziell zum Fang der Aale bestimmt. Der Korb liegt im Rohre dicht seitwärts von einer Fischerstiege. Der Korb ist unbrauchbar, weil die enge Kehlung (also der Eingang) defekt ist. Durch diese Oeffnung können die Vögel einschlüpfen, es sind die kleinen Wasserhühner (Gallinula minuta). Sie haben das Nest ganz hinten am Fußende gebaut. Dasselbe besteht wieder aus dürren Blättern von Typha angustifolia und enthält 4 Eier, während ein fünftes Ei lose mitten im Korb liegt. Zum Neste kann ich nur gelangen, indem ich den Korb seitwärts anschneide und eine Oeffnung mache. — Nun verläßt mich Herr von Meßleny, Berufsgeschäfte führen ihn nach Velencze zurück.

Beim Durchsuchen einer kleinen fast schwimmenden Rohrinsel findet Peter ein Entennest, das durch Wasserratten heimgesucht ist. Es enthält 7 Eier der Fuligula ferina und 4 Eier der Anas nyroca. Derartiges Zusammenleben dieser beiden verschiedenen Spezies wird hierorts öfter beobachtet. Beide Arten leben im gleichartigen Revier friedlich bei einander. Die Wasserratten haben 2 Eier der Nyroca angebissen und ist ein Theil des Inhalts derartig in die Nestmulde geflossen, daß die Eier festkleben. In dieser Verfassung ist das Nest verlassen und ich nehme die Eier. —

Gleich darauf, als wir eine zweite Rohrschwimminsel anfahren, flattert darin ein großer Vogel. Peter steigt aus und verschwindet im Rohr. Da höre ich ein furchtbares Fluchen. Der biedere Peter (deutsch spricht er nicht und ich leider nicht ungarisch) bedeutet mir, auszusteigen und die Sache anzusehen. Der erste Blick zeigt mir eine weibliche Fuligula cristata, welche auf dem Neste herumflattert ohne fortzukommen; der zweite Blick zeigt mir, daß sie in Schlingen festsitzt. „Das haben die Wilderer gethan, aber ich weiß, wer es gewesen ist", sagt Peter, „und der soll es mir büßen." (Ich ließ mir diesen Ausspruch auf dem Bahnhof von Dinnyes wiederholen und war der liebenswürdige Stationsexpedient Herr Franz Golaric so freundlich, mir die Worte ins Deutsche zu übertragen.) Schnell schnitt ich die Pferdehaarschlinge (jede Schlinge aus 6 zusammen gedrillten Haaren) durch, löste sie dann sorgfältig von Hals und Flügel, und — ließ den Vogel fliegen. Als ich die Eier nahm, dauerte dies dem armen Peter — es waren ja Eier von einem Jagdvogel — erst auf dem Bahnhof ließ ich ihm sagen: „Wenn eine Ente mit Schlingen auf dem Nest gefangen ist, und sich dort stundenlang ängstigt, dann befreit wird, verläßt sie das Nest, geht nie wieder auf dasselbe. Deshalb nahm ich die Eier." Dies war dem Peter einleuchtend. Ich aber, der ich kein Entennest würde angerührt haben, hatte nun mit einem Mal viele Enteneier. Peter findet vorn im Rohr das Nest vom grünfüßigen Rohrhuhn (Gallinula chloropus) mit 2 Eiern. Dieselben sind von selten schöner Färbung. Rosenroth mit braunrothen Oberschalenflecken (die graublauen Schalenflecken fehlen), so daß das Ei den schönen Eiern von Porphyrio hyacinthinus in der Färbung ganz ähnlich kommt. Hinterher that es mir leid, aber als unvollständiges Gelege ließ ich das Nest unberührt. —

Inzwischen ist es Mittag geworden, wir fahren an eine kleine Insel an, und mache ich Mittag. Die liebenswürdige Frau v. Meßleny hatte wieder, wie immer für mich so gesorgt, daß ich auch den braven Jägern davon abgeben konnte. Der kalte Braten mundete vorzüglich, ebenso bei der Sonnenhitze der Ungarwein. Wir bedurften auch in etwas der Ruhe, und so reichte ich Cigarren. Leider fehlte aus Sprachunkenntniß meinerseits die Unterhaltung. Viel Interessantes aus dem Vogelleben hätte ich durch Peter erfahren können, denn er ist ein ganz vortrefflicher Beobachter. Es wird die Notiz interessiren, daß Peter wie Müller fast alle Velenczersee-Vögel mit lateinischem Namen kennen. Das kommt von dem vielen ornithologischen Besuch. Diese Jäger kennen die Vögel von Ansehen, und so merken sie sich auch die lateinischen Namen. Da hört man comata, melanopogon, ferina ꝛc.; Luscinioides aber wird „Schwirrer" genannt, und Anas strepera „äkäk" vom Lockruf. — Ich war aber doch während der Ruhepause nicht ohne Unterhaltung: eine Locustella luscinioides schwirrte auf hohem Rohrstengel dicht vor uns. Dieser Vogel schwirrt fast immer auf der Rohrwedel (also ganz oben) sitzend. Seinem Schwirren geht ein

feines Locken jip, jip, jip voran. Peter durchsucht die kleine Insel haarklein, kann aber das Nest nicht finden. Dann bittet er mich den Vogel zu schießen. Ich gehe auch darauf ein — bis jetzt hatte ich noch keinen kleinen Singvogel erlegt — aber nun schießt der Schießstock nicht. Herr Professor Szikla hatte vorgestern 18 mal damit geschossen, und nun ging der Schloßmechanismus nicht. — (Herr B. v. Meßleny brachte mir abends in Velencze den Schießstock wieder in Ordnung. —

Wir wenden uns jetzt noch einmal ausschließlich den Rohrsängern und deren Nestern zu. Peter ist übermüdet, aber Jänos Müller entfaltet eine große Thätigkeit. So wurden in den nächsten Stunden 3—4 Nester von L. luscinioides in Rohrknoten gefunden, und 6—8 Nester von C. melanopogon in Rohrknoten oder frei im Gewirr vorjähriger Typha oder Sparganium. Erstere ohne Eier, letztere meist mit vier Eiern, ein paar Nester mit bebrüteten Eiern und ein Nest mit vier kleinen Jungen. Vier ist bei Melanopogon die gewöhnlichste Eizahl. Es werden auch noch Doppelnester gefunden. — Ich höre hier noch einen ganz vorzüglichen Sänger von C. melanopogon, er hat (wie der gute Sänger links vom Eisenbahndamm) die nachtigallartigen Vorrufe „fid" und mischt er in den Gesang die wohlklingenden, silberklaren Strophen „lilas, ida", welche er 10 Mal wiederholt. Solch ein Sänger würde ein Staat für eine Vogelstube sein. — Ich habe in Ungarn von einem sehr tüchtigen Ornithologen gehört, daß auch L. luscinioides nachtigallartig sänge. Dies ist ein Irrthum, eine Verwechselung mit C. melanopogon. L. luscinioides ist und bleibt ein einsilbiger Schwirrer, der nur seinem Schwirren oft ein tip, tip, tip vorangehen läßt.

So gebe ich das Zeichen, ans Land zu fahren. Langsam gleiten wir über die Wasserfläche dahin. Das klare Wasser läßt in die Tiefe schauen. Rothe Armleuchterpflanzen (Charen) bilden da unten — nach oben strebend — einen völligen Wald. So gehts durch das geschlossene Rohr im Fischersteig dem Lande zu. Kleine Rohrhühner jauchzen ihre Triller, Fulica lockt, Podiceps schreit, — still geht die Fahrt weiter. Diese Rohrgänge sind von Zeit zu Zeit mit kleinen Strohwehren versehen, als Scheuche für die Fische, daß sie die seitlichen Fangnetze passiren sollen. In einer solchen Strohmatte finde ich nun zum Schluß meiner Velenczer-See-Excursionen ein Nest aus Typha, 1 Fuß über der Wasserfläche und nicht größer als das Nest einer Calamoherpe turdoides, so daß ich sofort an L. luscinioides denke, aber das Nest, das durch den Kahn aus der Balance gekommen und schief hängt, enthält 1 Ei von Gallinula minuta. Ich machte hier den Fehler, daß ich nicht im seichten Wasser nachsehen ließ, es ist warscheinlich, daß einige Eier herausgefallen waren, und unter Wasser auf dem Boden lagen. Aus all den von mir gefundenen Nestern des kleinen Rohrhuhns geht also hervor, daß das niedliche Vögelchen sehr verschiedenartig nistet. Die Eier von allen 4 Nestern sind in Färbung, Größe, Form und Zeichnung ziem-

lich gleich, zeigen denselben Charakter. — Man nennt hier, und dieser Name war mir geläufig, das kleine Wasserhuhn Kisviziesibe. — Hirundo rustica hat den bevorzugten Namen „Gottesschwalbe".

Damit nahmen wir Abschied vom Velenczer-See. Abends waren wir, Benedict v. Meßleny nebst Frau Gemahlin, Gäste der Familie Pál v. Meßleny. Im Ornithologen-Saal (da wo die Excursions-Herren des Congresses dinirten) wurde soupirt. Ich sprach meinen tiefgefühlten Dank der Familie von Meßleny aus, der mit einem freundschaftlichen Toast „auf Wiedersehen" erwiedert wurde.

Ornithologische Notizen über Beobachtungen bei Marburg an der Lahn.

Von Otto Kleinschmidt.

I.

Es sind keine seltenen Erlebnisse und keine seltenen Vögel, von denen ich hier erzählen möchte; es handelt sich im Folgenden um ganz gewöhnliche Arten. Doch dürfte für den Anfänger noch Manches von Interesse sein, und auch der erfahrene Ornithologe wird sich bei der Lektüre vielleicht gern der Zeiten erinnern, wo auch für ihn der Reiz der Neuheit jede Beobachtung verklärte und die Freude an derselben verdreifachte, wo der unermüdlichen Jugendkraft kein Weg zu weit und kein Baum zu hoch war, wenn es galt, die Sammlung um ein — damals überaus kostbares — Stück zu vermehren.

Unter zahlreichen ornithologischen Freuden hatte ich meine Mulus-Ferien in der Heimath am Rhein verlebt, und als ich nun als krasser Fuchs nach Marburg kam, war es mir ein überaus trauriger Gedanke, daß jetzt diese schönen Exkursionen und Beobachtungen aufhören mußten. Aber bald boten sich günstigere Aussichten. Schon am ersten Tage hatte ich auf Dächern und Schornsteinen singende Amselmännchen gesehen. In einem Raubvogel, der mehrere Tage hoch über der Stadt sein Wesen trieb, und den ich einmal durch Nachahmung seines Geschreies auf ziemliche Nähe heranlockte, glaubte ich bestimmt einen Wanderfalken zu erkennen. An der Lahnbrücke, dicht neben der Universität, brütete ein Pärchen der schönen Gebirgsstelze (Motacilla melanope, Pall.). Im botanischen Garten wimmelte es von Kleinvögeln. Dort hörte ich u.a. mehrere Rohrsänger, deren liebe Stimmen mir wie Grüße aus den Schilfwäldern der Heimath klangen.

Noch besser sollte es werden, als ich einige Forstbeamte kennen lernte, und durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Forstmeisters Hertel wurden die letzten Schwierigkeiten beseitigt, so daß mir nunmehr die schönen Wälder der Lahnberge offen standen.

Lebhaft stehen noch die Eindrücke der ersten kleinen Exkursion am Nachmittag des 8. Juni vor mir. Der Forstlehrling, der mich begleitete, hatte kurz vorher an einem Bussardhorst das Weibchen weggeschossen. Dorthin gingen wir zunächst, um womöglich die Eier auszunehmen. Der Horst stand gar nicht hoch auf einer kleinen Kiefer. Als wir uns ihm näherten, vernahmen wir die Stimme eines Raubvogels. Auf mein Locken erschienen 2 Lerchenfalken, die mein Führer beide fehlte und damit verscheuchte, ehe ich mich deutlich vergewissern konnte, ob ich Baum- oder Thurmfalken vor mir hätte. Wir gingen nun zu dem verlassenen Horst, aber all meine Versuche hinaufzuklimmen, scheiterten an der mir ungewohnten mit klebrigem Harz bedeckten glatten Rinde des Stammes. Etwas enttäuscht setzten wir unsern Weg fort. Mein Gefährte tröstete mich mit der Aussicht auf zwei weitere Horste. Nach längerem Marsch befanden wir uns in einem hohen dichten Buchenbestand in der Nähe von Bauerbach und fanden nach einigem Suchen den ersehnten Baum. Doch der Bewohner, ein Hühnerhabicht, hatte uns längst bemerkt und eilte mit hellem Geschrei davon, ehe wir in Schußnähe kamen. Der andere Horst stand ganz nahe dabei und war von einem Bussard besetzt. Ich sollte hier mein Jagdglück versuchen, wogegen ich mich anfangs sträubte. „Wozu einen armen Bussard von den Eiern wegknallen," dachte ich — und doch gewann die Schießlust die Oberhand, als ich einen dunkeln Gegenstand am Horstrand erblickte. Ich griff in die Tasche nach dem Glas; doch dieses hatte sich im Rocksutter verwickelt, und ich konnte es nicht herausbekommen, zudem meine Hand das Schicksal des Fernstechers theilte. Da — was ich gesehen hatte, war ein Aststumpf gewesen — aus dem Horst erhoben sich ein paar breite Flügel, und ein starker dunkelgefärbter Bussard stürzte hervor und suchte das Weite. Meine rechte Hand war gefesselt. Der Flüchtling war gerade im Begriff, im grünen Buchenlaub zu verschwinden, als ich sie frei bekam. Rasch riß ich die Flinte empor, und im Feuer sah ich den Vogel mit gebrochenen Schwingen herabsinken. Ich packte ihn vorsichtig bei den Fängen und tödtete rasch das so wehrlos gemachte Thier. Wie ich beim Präpariren konstatirte, war ein altes Schrotkorn von einem früheren Schuß herrührend vom Gaumen nach dem Auge zu vorgedrungen, was aber den Appetit des also Verwundeten nicht beeinträchtigt zu haben schien. Kropf und Magen waren gefüllt mit Mistkäfern, Federn und den Resten eines Junghasen. Die beiden letzten Bestandtheile des Inhalts mochten Ueberbleibsel von der Tafel des Nachbars Habicht sein.

Letzterer sollte nun im Interesse der Jagd unschädlich gemacht werden, aber das war schwer zu bewerkstelligen. Am 12. statteten wir deshalb zunächst dem verlassenen Bussardhorst früh vor Sonnenaufgang einen Besuch ab. Eben wollte ichs wieder mit dem Klettern versuchen, als 2 Lerchenfalken, der eine vom Horst, der andere von den Zweigen der Kiefer blitzschnell davonsausten. Die Fälkchen hatten

also die Wohnung in Besitz genommen und, wie sich später herausstellte, die Eier der früheren Insassen herausgeworfen, um für die eigenen Platz zu gewinnen. Auch diesmal hatte ich mit dem Klettern denselben Mißerfolg und die vorgeschrittene Zeit trieb uns bald nach Hause.

Zwei Tage später kamen wir wieder an derselben Stelle vorbei. Ein Schuß in den Horst schleuderte ein frisches Ei herab, das zwar zerbrach, aber zusammengeflickt für die Eiersammlung brauchbar blieb.

Zu meinem Leidwesen konnte ich keine Steigeisen auftreiben und ersann deshalb eine andere etwas umständliche Klettermethode. Ich steckte mir einen Hammer in die eine Tasche, in die andere eine Anzahl großer starker Nägel. Einige davon schlug ich in den Stamm des zu erkletternden Baumes und indem ich mich an diesen festhielt, schlug ich nach oben zu immer neue ein, wobei die eine freie Hand den Hammer führte und die Lippen den Nagel faßten. Auf diese Weise erstieg ich am 21. Juni eine kernfaule Buche am Weinberg, in der ich 3 Löcher dicht übereinander fand. Das unterste war von einem Hohltaubenpaar bewohnt und enthielt zwei Eier. Das folgende wurde allabendlich bei beginnender Dämmerung von einem, wie es schien, einsam lebenden Schwarzspecht aufgesucht, der gewiß hier oder in der völlig hohlen Buche daneben Nachtruhe hielt. Der Eingang der obersten Nisthöhle war von Kleibern in der bekannten Weise verengert.

An dem Habichtshorst ließ sich leider dasselbe Manöver nicht ausführen. Ebenso scheiterten die Versuche, mittelst zusammengebundener Stangen die Burg des Raubritters herabzustoßen. Ein Junges war einige Zeit vorher auf dem Horstrand sichtbar geworden; ich dachte es in ähnlicher Weise erhalten zu können, wie das Lerchenfalkenei und donnerte eine Anzahl Schüsse hinauf — doch erfolglos. Ueber die Wirkung dieser Kanonade sollte ich erst im folgenden Jahre Aufschluß erhalten.

Unser Vereinsmitglied, Herr Oberlehrer Junghans in Kassel hatte mir geschrieben, er habe früher am Frauenberg (etwa 1 Stunde von Marburg) Wespenbussarde beobachtet. Leider etwas zu spät stellte ich dort Nachforschungen nach diesem schönen Raubvogel an. Nahe bei der Ruine, die den Gipfel des Frauenbergs ziert, liegt eine Bauernschenke. Der Wirth derselben, ein komischer, redseliger Alter, erzählte mir viel von Hasen- und Hühnerfalken, die ihm seine Tauben geholt hätten und die er gefangen haben wollte. Er zeigte mir seine etwas vorsündfluthlichen Fangapparate und ahmte mit Armen und Stimme das Gebahren der Raubvögel nach, was überaus lustig anzusehen war. Mit einem Forstbeamten ging ich dann nach einem alten Wespenbussardhorst. Das Weibchen war leider schon kurz vorher geschossen und in andere Hände übergegangen. Der Horstbaum war von unten an voller Aeste und deshalb leicht zu besteigen. Auf einer Unterlage von grünem Buchenlaub fand ich noch einige Eierschalenfragmente von dunkelrothbrauner Färbung.

Auf dem Rückweg kamen wir an einem Sperberhorst vorüber, klopften das brütende Weibchen ab und konstatierten das Vorhandensein von 4 Eiern. Dies war am 17. Juni. Am 25. revidierte ich den Sperberhorst zum zweiten Male. Er stand auf einer ziemlich kleinen Fichte und war ein ausgebessertes Taubennest vom vorigen Jahr, kaum ein Horst zu nennen, so klein war er. Neben der Fichte stand eine junge Eiche. Diese war leicht zu erklettern, und wenn man in ihrem Gipfel hing, bog sie sich seitwärts nieder und lehnte sich an die Fichte, so daß man gerade bequem in die Sperberbehausung hineinsehen und -greifen konnte.

Auf dem Hinweg fing ich an jenem Tag eine flügge junge Krähe und nahm sie mit. Unter dem Horst angekommen entdeckte ich auf dem Boden einzelne Eierschalenreste und in großer Erwartung klomm ich hinauf, während mir der alte Sperber um den Kopf sauste. Und nun konnte ich über den Rand des Horstes blicken — welch reizendes Idyll! — Vier niedliche mit weißen Dunen bekleidete Vögelchen, von grünen Fichtenzweigen überdacht. Wenn die Gebrüder Müller die ausgekrochenen Jungen der Raubvögel „häßlich gestaltete, dickköpfige Geschöpfe" nennen, so kann ich dieser Behauptung nicht zustimmen. Dicke Köpfe haben freilich alle Kinder bei den Vögeln wie bei den Menschen, aber häßlich? — Wenn der junge Raubvogel das erste Dunenkleid gleichsam verwachsen hat und eben im Begriff ist, die zweiten dichteren Dunen anzulegen, ist er etwas weniger hübsch als vorher und nachher, aber ein anmuthiges Geschöpf bleibt er doch. Ich hing damals mit meiner ganzen Körperlast an meinem rechten Arm, und der war in eine Astgabel gezwängt. Aber davon fühlte ich nichts. Ich sah und konnte mich nicht von dem allerliebsten Anblick losreißen. Der eine kleine Nisus saß zusammengekauert, wie schlafend, die Augen geschlossen; der andere gar wie todt, den Hals lang ausgestreckt lag er da, der dritte stolz aufgerichtet, mit den kleinen Aeuglein keck und unternehmend um sich blickend, der vierte kleinste, offenbar das Nesthäkchen, hatte noch das unschuldigste Gesicht von der Welt und sperrte bittend das Schnäbelchen auf; bei allen vieren ein unverkennbarer Typus: der Adel des Raubvogels.

Es kam mir wie ein grausames Unrecht vor, daß ich zwei der zarten Kleinen ihrer Wiege entnahm und nach Hause brachte, nachdem ich noch einen besetzten Bussardhorst von unten in Augenschein genommen hatte.

Meine Pfleglinge schluckten daheim ganz artig die ihnen gereichten Fleischstückchen und nahmen täglich sichtlich zu. Aber die Krähe machte immerfort Attentate auf ihr junges Leben, und da es mir etwas gewagt schien, sie ins Colleg mitzunehmen, fielen sie eines Tags den Mißhandlungen des boshaften Schwarzrocks zum Opfer und ich präparierte sie für die Sammlung.

Am 4. Juli ging ich wieder nach dem Frauenberg. Der dort stationierte Hilfsjäger teilte mir mit, er habe kaum 50 Schritt von seiner Wohnung einen zweiten

Sperberhorst gefunden. Die Jungen seien aber leider schon ausgeflogen. Ich ließ mich hinführen. Der kleine Horst, ebenfalls ein altes Taubennest, stand weitab vom Stamme ganz niedrig auf einem der untersten Aeste einer Fichte. Alles war ruhig, und wir wollten schon wieder gehen; da fiel mir auf, daß kein Schmutz am Fuße des Baumes zu sehen war, wie das sonst der Fall ist, wo große Junge gehaust haben. Ich blickte noch einmal hinauf und sah sich etwas bewegen. Es wurde nun rasch eine Leiter geholt und angelegt. Bald war ich oben. Das Bild war ein ganz anderes wie neulich. Vor mir lag ein Klumpen, der wie weiße Watte aussah und an dem man hier und da einen Kopf mit funkelnden Augen und einige noch in den Blutkielen steckende Schwanz- und Schwungfedern gewahrte. Als ich die Hand danach ausstreckte, fuhr die Masse auseinander und löste sich in vier kräftige, junge Sperber, die schon so groß waren, daß ich sie im ersten Augenblick für junge Hühnerhabichte hielt. Auf den äußersten Horstrand gedrängt, saßen sie da mit gehobenen Flügeln, Schnäbel und Fänge geöffnet, die Blicke grimmig auf den fremden Eindringling gerichtet, in dem sie sofort den Feind erkannten. Ihr Mißtrauen, das sich stets erst auf dieser Altersstufe zeigt, war sehr gerechtfertigt, denn ich nahm zwei von ihnen mit nach Hause, nachdem ich das alte Männchen geschossen, aber nicht bekommen hatte. Die beiden Jungen im andern Horste waren ebenfalls erstaunlich größer geworden. Auch hier nahm ich noch eins weg und stellte über dem letzten eine große Falle auf, um die Alten darin zu fangen. Das Geschrei der 3 Geraubten hatte jene nämlich herbeigelockt, und vielleicht hätte ich meine Absicht sofort erreicht, wären die Eltern nicht durch mehrere Fehlschüsse meines Begleiters verscheucht worden.

Als ich spät Abends nach Hause kam, fand ich ein schönes Wespenbussardmännchen vor. Der Vogel war durch einen Schuß in den Horst, den er trotz alles Anklopfens nicht verlassen wollte, geflügelt und nach langer Jagd durch die Büsche getötet worden. (Angeschossene Wespenbussarde laufen sehr rasch und setzen sich, wenn man sie einholt, grimmig zur Wehr; dazu erschwert die Kürze ihrer Beine sehr die Möglichkeit, beide auf einmal zu ergreifen und so die Waffen ungefährlich zu machen.) —

Die Sperber wurden gefüttert, und ich machte ihnen aus einem flachen Körbchen mit Heu ein Nachtlager zurecht.

Wie mußte ich lachen, als ich am andern Morgen von dem Kleeblatt mit lautem Gickern begrüßt in mein Wohnzimmer trat. Von dem Korb liefen nach allen Seiten weiße Streifen bis in die entferntesten Ecken der Stube, und selbst die Wände und Möbel waren nicht verschont geblieben. Zum Glück stand gerade der Taubenschlag meines Philisters leer und konnte ich die unsaubere Bande dahin umquartiren.

An diesem Tag, dem 5. Juli, erhielt ich noch 3 gewöhnliche Bussarde, einen

Jungen und die beiden Alten und zu meiner großen Freude wurden mir von dem Ueberbringer ein Paar gute Steigeisen geliehen.

Mit diesen und einer kleinen Falle, einem sogenannten Pfahleisen, ausgerüstet eilte ich sofort nach dem Horst, wo Tags zuvor der Wespenbussard erlegt wurde. Der hauptsächlich aus Laub bestehende Bau stand auf einer Buche ganz nahe bei der Stadt. Die Umgebung war die gleiche wie am Frauenberg: eine Waldblöße mit dichtem Unterholz und wenigen alten Bäumen. Schon von weitem strich das Weibchen ab. Ich legte mich mit der Flinte in einen Hinterhalt und wartete auf seine Rückkehr. Nach einer halben Stunde etwa erschien es; langsam hob ich das Feuerrohr, da ertönte ganz in der Nähe das Gejohle einiger Bauernburschen und der Vogel verschwand wieder. Noch einmal kehrte er zurück, zog hoch in der Luft ein paar Kreise und strich davon. Ich erstieg nun den Horst: ein Ei war durch den Schuß vom vorhergegangenen Tage ganz zertrümmert, das andere unversehrt. Ich vertauschte es mit einem bemalten Hühnerei und legte die Falle daneben. Aus dem Pernis-Ei zog ich zu Hause ein todtes völlig ausgebildetes Junges und präparirte dieses wie die Schale für die Sammlung.

Am selben und am folgenden Tag revidierte ich das Eisen mehrmals, und da ich am Abend des letzteren noch keinen Erfolg hatte, nahm ich es nebst dem Hühnerei weg. Dabei überraschte mich ein Platzregen, und weil ich doch einmal naß war, störte mich das Wetter nicht mehr, und ich beschloß, auch noch nach dem Frauenberg zu gehen. An dem einen Sperberhorst scheuchte ich das seine Jungen hudernde Weibchen auf. Der andere Horst war leer. Ich dachte, der Forstbeamte sei schon dagewesen und ging zu diesem. Allein er war verhindert gewesen, rechtzeitig nachzusehen, und so waren Falle, Sperber (wie ich aus einigen Federn erkannte, hatte er sich gefangen) und Junges gestohlen. Trotz des strömenden Regens und beginnender Dunkelheit gingen wir noch einmal nach dem andern bei dem Haus befindlichen Horst. Ich stellte mich an den Stamm, bat meinen Begleiter, auf den von mir abgewandten Nestrand zu zielen und schlug mit den Steigeisen an den Baum. Der Schuß knallte und die treue Mutter lag tot zu unsern Füßen.

Die Exkursionen, die für den Rest des Sommers meine freie Zeit ausfüllten, boten wenig Interessantes. Bemerkenswerth ist höchstens, daß wir am 2. August eine Familie Lerchenfalken antrafen. Mein steter Gefährte, Forstlehrling Schneider, und ich legten uns ins hohe Haidekraut, und ich lockte eines der Jungen bis auf eine nahe Buche heran. Auch die alten Vögel kamen näher, und plötzlich stieß das Weibchen aus der Höhe vor uns herab. „Noch nicht schießen!“ rief ich leise, aber der, dem es galt, war schon aufgesprungen und schoß den Falken mitten im sausenden Fluge herunter. — Derselbe erbeutete während der Herbstferien noch acht weitere Exemplare dieser zierlichen Räuber und schickte sie mir.

Meine Sperber nahm ich mit nach Nierstein. Sie überstanden die Reise gut, denn es waren kräftige Thiere, der Größe nach lauter Weibchen, die oft ohne Schaden Kämpfe mit Dr. Flörickes Kreuzottern bestanden hatten. Einer von ihnen badete regelmäßig und war deshalb sehr schön im Gefieder. Die anderen thaten es nicht und sahen immer struppig aus. Sobald sie Nahrung erhielten, begann ein wüthender Kampf, denn keiner wollte mit seiner Portion zufrieden sein, solange er die andern fressen sah. Der Stärkste nahm alles für sich in Anspruch und füllte sich unter fortwährenden Kämpfen den Kropf. Erst dann konnten sich die andern sättigen. Sie blieben immer wild und scheu, hatte ich aber einen Vogel, so waren sie geradezu frech und zudringlich und rissen mir ihn aus der Hand, wobei sie oft schmerzhaft die Finger verwundeten. Alle Versuche sie zu zähmen waren vergeblich. Eines Tags wurde sogar einer von den andern getödtet und theilweise aufgefressen.

Ich wurde nun ihrer überdrüssig und wollte sie freilassen, weshalb ich zunächst einen von ihnen versuchsweise fliegen ließ. Das Thier benahm sich aber so dumm, daß ich es wieder fing und mit den andern tötete. Bei allen war von den steten Kämpfen die Brust mit Narben und Wunden bedeckt.

Das Wintersemester in Marburg brachte in ornithologischer Beziehung wenig Abwechselung. Unsere Jagd galt fast ausschließlich den Eichelhehern, deren ich eine größere Anzahl zu wissenschaftlichen Untersuchungen benöthigte. Man kann diese Vögel, so scheu sie zuweilen sind, sehr leicht schießen, wenn man auf der Raubvogellocke (aus einem Zweigstückchen und einem Grashalm gefertigt) ihr Miauen oder sonst einen auffallenden oder klagenden Ton hören läßt. Sofort machen sie halt und kommen unter aufgeregtem Geschrei mit gesträubter Holle und hängenden Flügeln daher gehüpft und geflattert. Stürzt einer getroffen herab, so macht das meist die andern noch dreister.

Am 3. December erhielt ich einen weiblichen Nordseetaucher (Urinator septentrionalis). Der Vogel war in Wehrshausen von einem Bauern in seinem kleinen Gärtchen des Morgens gefunden worden, und wurde, da er nicht im Stande war, sich in die Luft zu erheben, erschlagen. Wehrshausen liegt ziemlich hoch, eine reichliche Stunde von der Lahn entfernt hinter Marburg. Vielleicht war der nordische Wanderer niedrig fliegend dem Lauf der Lahn gefolgt und durch das plötzlich auftauchende Lichtermeer der Stadt erschreckt, seitlich ausbiegend in die Berge geraten.

Auffallend fand ich es, daß wir im Herbst und Frühjahr nur typische Certhia familiaris, L., im Januar und in der ersten Hälfte des Februar dagegen ausschließlich Certhia brachydactyla, antrafen.

In besonders angenehmer Erinnerung ist mir noch der Nachmittag des 17. Januars. Es war Sonntag. Auch der Wald hatte sein Festkleid angezogen. Alle

Bäume waren wie überzuckert von Schnee und Reif. Durch die Büsche schallte das muntere Gezwitscher der Tannenmeisen und die Lockrufe zahlreicher Dompfaffen, die sich nirgends schöner ausnehmen, als auf einem beschneiten Fichtenzweig. Auch ein Rothkehlchen schaute uns aus vertraulicher Nähe mit seinen großen Augen an. Zu unsern Füßen drunten am Fuß des steilen Abhangs, an dem unser Weg entlang führte, rauschte, zahlreiche Eisschollen tragend, die Lahn vorbei. Da vernahm mein Ohr plötzlich die frohen Klänge einer lieblichen Vogelstimme — in dieser Winterlandschaft das Gemüth seltsam überraschend, bezaubernd. Laut und hell tönten die Strophen herauf und erstarben dann wieder zu einem leisen Zwitschern. Bald entdeckte mein Auge die Sängerin, die Wasseramsel. Drunten unter einem Busch stand sie dicht am Ufer; aber kaum einen Augenblick blieb sie ruhig sitzen, lief singend bis an den Hals ins Wasser und nur, wenn sie wirklich die Nahrung erhaschte, wurde eine kleine Pause gemacht; bis sie uns plötzlich bemerkte. Sie stürzte sich tauchend in die eisige Fluth, kam einige Schritte weiter wieder ans Land und flog eiligst davon.

Giebt es in Deutschland nur eine Art des Hausrothschwanzes?

Von Karl Wernher.

Auch ich bin in der Lage, zur Aufklärung der Rothschwanzfrage mein Scherflein beitragen zu können.

Unter 3 Paaren des Hausröthels, die ich während des Brutgeschäftes zu beobachten Gelegenheit hatte, waren 2 Männchen grau und eines nur, dieses aber allerdings typisch ausgefärbt, schwarz, weiß, roth, blaugrau. Die Nistplätze waren bei zweien die gleichen, inmitten von Gehöften gelegene Mauerlöcher, eines baute in ein unbewohntes Zimmer oben auf die Gardinenstange, aus dem es erst, nachdem das Gelege bereits aus 3 Eiern bestand, vertrieben wurde.

Dieses letzte Paar hatte ich Gelegenheit sehr genau zu sehen, denn ich war Zeuge der Nestzerstörung und des großen Jammers der beiden Thierchen, welche durch die Angst um die Nachkommenschaft dreist sich ganz in der Nähe betrachten ließen.

Männchen und Weibchen waren nahezu ganz gleich grau, und nur wenn sie zu gleicher Zeit auf dem Fensterkreuz saßen, war eine kleine dunklere Schattirung auf der Brust des Männchens zu bemerken.

Bei dem andern grauen Paare waren die Farben des Männchens etwas tiefer, aber dennoch würde der Vogel von Jedem als Weibchen angesprochen worden sein, der denselben allein zu Gesicht bekommen hätte.

Das dritte Paar brachte 2 Nester mit Jungen groß, und es war meine tägliche Freude, wenn der muntere Vogel auf des Nachbars Dachfirst seinen eigenthümlichen Gesang zum Besten gab.

Von jeher gehört das Hausröthel zu meinen speziellen Freunden, ich habe ihm schon oft das Nest gegen unliebsame Eingriffe von Mensch und Raubzeug geschützt, nie aber habe ich früher genau auf die Färbung geachtet und jedenfalls manchen grauen Röthelhahn für ein Weibchen gehalten.

Die Fragen des Herrn Kleinschmidt beantworten sich für meinen Theil aus Obigem wie folgt:

1. In der hiesigen Gegend (die beiden grauen habe ich in Alsheim und in Guntersblum, den ausgefärbten Vogel hier beobachtet) kommen graue Männchen des Hausröthels vor.
2. Es fanden sich auch graue Männchen in den Brutexemplaren.
3. Es werden wohl in der Regel zwei Bruten gemacht.
4. Die Grauröcke beziehen gleich den andern Nistplätze an belebten Orten.
5. Deutliche Uebergangsformen habe ich nicht beobachtet.

Oppenheim a. Rhein.

Vom Vogelmarkt.

Der heurige Vogelmarkt war dürftig. An interessanten Vögeln hat es aber trotzdem nicht gefehlt. So gedenke ich über einige neuere Einführungen den geehrten Vereinsmitgliedern noch eingehend berichten zu können, wie über die Gatturama, Euphonia violacea, den Dayal, Copsychus saularis und den Blumenpapagei, Loriculus indicus. Von der Dayaldrossel, diesem herrlichen Sänger, hat Fräulein Hagenbeck-Hamburg noch einige Exemplare vorräthig. Es sei auf das reichhaltige Inserat des Fräulein Hagenbeck in dieser Nummer verwiesen und die Bemerkung gestattet, daß eine etwaige Furcht vor Cholera-Gefahr bei Bezug von Vögeln aus Hamburg durchaus unbegründet ist.

Freiberg, 31. Oct. 1892. Dr. A. Frenzel.

Kleinere Mittheilungen.

Der Zwergfliegenfänger (Muscicapa parva), Brutvogel bei Berlin. Anfang Juni d. J. erhielt ich durch gütige Vermittelung des Herrn O. Wilke ein bei Berlin gefangenes altes Männchen des Zwergfliegenfängers mit prächtig roth gefärbter Kehle, welches vermöge seiner Zierlichkeit, Munterkeit, Anmuth und Zahmheit noch jetzt einen Hauptschmuck meiner Vogelstube bildet. Am 11. August schreibt mir der genannte Herr weiterhin mit Bitte um Veröffentlichung der Thatsache in unserer „Orn. Monatsschrift“: „Soeben sah ich bei dem hiesigen Vogelhändler Erner einen eben flügge gewordenen Muscicapa parva noch im gefleckten Nestkleide.

Da ich schon im vorigen Jahre ein mausgefärbtes Männchen, das bei Tegel gefangen wurde, erhielt und auch dieser jetzige Vogel daher stammt, so steht es fest, daß diese Art daselbst, also in nächster Nähe Berlins, nistet."

Marburg i. H. Dr. Curt Floericke.

Beharrlichkeit des Sperbers. Wie beharrlich der Sperber ein einmal entdecktes und ergiebig befundenes Jagdrevier besucht und ausnutzt, das habe ich wieder einmal im Juli dieses Jahres erfahren. Ein altes Sperberweibchen hatte es in einem lichten Fichten-Stangenholze meines Reviers auf die junge, unerfahrene Brut der Goldhähnchen abgesehen und wie ich dort den Raubvogel mehrfach erfolgreich diese leichte Jagd ausüben sah, so habe ich ihn eines Tages sogar fünfmal in ein- und dieselbe Fichtengruppe fliegen und dort jedesmal augenblicklich genannte Beute machen gesehen. Ich glaube, daß der Räuber dort Dutzende von Goldhähnchen geschlagen hat — Aehnlich verfährt dieser arge Geselle ja bekanntlich häufig und bestätigen auch die Horstuntersuchungen diese Beobachtungen: vier junge Bachstelzen, vier junge, flügge Drosseln, drei junge Rauchschwalben, zwei junge Rothschwänze (R. phoenicurus), so sieht es bei Untersuchungen oben auf der Schlachtbank aus. Staats von Wacquant-Geozelles.

Der große Buntspecht als Feinschmecker. Nicht um das Schuldkonto des großen Buntspechtes, der zu meinem Bedauern von vielen als schädlich verfolgt wird, noch mehr zu belasten, sondern um erkennen zu lassen, daß auch er über einen „feinen und gebildeten Geschmack" verfügt (wie ich einen alten Schlucker sich einmal rühmen hörte), theile ich mit, daß in den letzten Tagen sich auf meinem großen Wallnußbaum wiederholt große Buntspechte einfanden und geschickt sich Nüsse aus ihrer geborstenen grünen Umhüllung hervorholten, die sie dann auf einem benachbarten alten Obstbaum einklemmten und mundgerecht machten. Gern gestatte ich diesem hübschen Vogel seine kleine Nascherei, die als erheblicher Schaden überhaupt nicht bezeichnet werden kann.

16. October 1892. Fr. Lindner.

Litterarisches.

Sakharoff. Spirochaeta anserina et la septicémie des oies. (Annales de l'institut Pasteur. 1891. Nr. 9. p. 564.)

Auf einigen Stationen der transkaukasischen Bahn tritt fast alljährlich eine verheerende Epidemie unter den dort massenhaft gehaltenen oder transportirten Gänsen auf, welche unter typhösen Erscheinungen zum Tode führt. Sakharoff vermochte nunmehr als Erreger dieser Krankheit im Blute noch lebender Gänse bewegliche Spirillen aufzufinden, welche sich von den bisher bekannten mehrfach unterscheiden und deshalb vom Verf. unter dem Namen Spirochaeta anserina als neue Art aufgestellt werden. Dieser Parasit läßt sich mit sicherem Erfolg auf Gänse, dagegen nicht auf Tauben und nur unsicher auf Hühner übertragen. Hoffentlich wird die Seuche nicht noch einmal

durch die in immer steigender Zahl über Ostpreußen eingeführten russischen Gänse nach Deutschland verschleppt.

Marburg i. H. Curt Floericke.

Wilson, Scott B. and **Evan,** A. H., **Aves Hawaiienses:** the Birds of the Sandwich Islands. 1891/92. Part I—III. London, Porter 4°.

Die Resultate mehrjähriger sammlerischer und beobachtender Thätigkeit auf den Sandswichs-Inseln legt uns Wilson in einem mit englischer Pracht ausgestatteten, sehr gründlich durchgearbeiteten Werke vor. Die Tafeln stellen sämmtliche im Text behandelten Arten in größter Naturtreue dar, was ich um so mehr bezeugen kann, als ich in der glücklichen Lage bin, die ganze Wilson'sche Ausbeute an Bälgen d. h. die Originale zu den Keulemansschen u. Frohawk'schen Tafeln selbst in Händen zu haben.*) Außer den die ganzen Vögel zeigenden Bildern finden sich eine Anzahl, auf denen die anatomischen Verhältniße der betr. Arten verdeutlicht werden; den begleitenden Text hierzu verfaßte nach umfangreichem Spiritus-Material der bekannte Zootom Hans Gadow in Cambridge. Der Haupt-Text bringt außer Synonymie, Beschreibung der Arten eine Menge interessanter biologischer Daten und Details über die Ornis einer Inselgruppe, welche vor Wilson's Reise so gut wie unbekannt war. Dies schöne Prachtwerk, auf das wir nach seiner Vollendung — in 5 Theilen — noch einmal zurückkommen werden, ist in der Fach- und Tagespresse auf das wärmste bewillkommnet. Vgl. die Recensionen in The Auk, Jan. 1892, The Field, 2. April 92, Daily Pacific Commercial Advertiser, 5. April 92, The Ibis, 1892 p. 178. 575.)

München. Paul Leverkühn.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

C. In englischer Sprache.

142. Gurney, J. H., Notes on a female specimen of Pernis apivorus. (Trans. of the Norfolk and Norwich Nat. Soc. IV. 1886. Nr. XIV. 249—253.)

Die sehr verschiedenen Färbungsbilder dieser so variabelen Species (vgl. auch Leverkühn, Farbenvarietäten bei Vögeln IV. Cab. Journ. f. Ornith. 1890. 169—170) werden an der Hand eines in Gefangenschaft vermausernden Exemplars auseinandergesetzt.

143. Feilden, H. W., The deserted domicile of the Diablotin in Dominica. (Eb. V. 1889. 24—32.)

Die unheimliche Naturgeschichte dieses mitternächtlichen Vogels (Oestrelata haesitata Kuhl), von dem unlängst ein Exemplar in England erbeutet (und in einer Prachttafel im Ibis vorgestellt wurde [Juli 1891]), giebt Verf., der selbst die Brutstätte besuchte, in höchst fesselnder Darstellung.

144. Miller Christy, A catalogue of local lists of British Birds (Reprinted with numerous additions from The Zoologist 3d ser. Vol. 19. July 1890. 247—267.) London 1891. 8vo 42 S.

Das Bedürfniß für das vorliegende, sehr dankenswerthe Verzeichniß beweist am schlagendsten, welche Massen von Localfaunen die thätigen Engländer über ihr Land lieferten. In alphabetischer Reihenfolge der einzelnen Landestheile werden ca. 450. Arbeiten aufgezählt und bemerkt, wie viel Species darin abgehandelt werden. Die Titel der fast ausnahmslos dem Verf. im Original vorgelegenen Schriften sind mit bibliographischer Sorgfalt mitgetheilt.

145. Cordeaux, Notes on the occurrence of Pallas's Sand Grouse in Lincolnshire. (Ex: Zoologist 1888. Nov. 5 S.)

*) Von den Doubletten gebe ich ab und bitte Listen direkt zu verlangen. P. Leverkühn.

Vgl. unsere Nachträge zur Steppenhuhn-Litteratur (Orn. Monatsschr. 1892. Januar.)

146. Sclater, On some new or little known Birds from the Rio Paraná. (Ex: Proc. Zool. Soc. Lond. 1870. 57—58. pl. III.)

147. Derſ., Notices on some new on little known Species of South-American Birds. (Eb. 328—330.)

148. Derſ., On a small collection of Birds from Barbadoes, West-Indies. (Eb. 1874. 174—175.)

In Nr. 146 werden ſeltenere Arten der Smithonian Inſtitution in Waſhington, darunter die neue Art Cnipolegus cinereus, beſprochen, Coryphistera alaudina Burm. abgebildet. In Nr. 147 werden Philydor consobrinus und Melanerpes pulcher neu beſchrieben; in Nr. 148 eine kleine Sammlung Spiritus-Exemplare, von Sir Graham Briggs eingeſandt, vorgeführt.

Anzeigen.

Ich gebe von meinen Vorräthen ab: **gut getrocknete, rothe Hollunderbeeren,** zu 75 Pfg. das Liter.

Scheibenberg in Sachſen. **Adolf Markert.**

Eine kleine Anzahl **gut ausgeſtopfte Vögel** (Dubletten meiner Sammlung) habe ich verkäuflich abzugeben.

Marburg i. H., Weidenhauſen 49. Stud. theol. **Kleinſchmidt.**

Christiane Hagenbeck, Handlung exotischer Vögel, Hamburg IV.,
Spielbudenplatz Nr. 19,
empfiehlt in schönen, gesunden Exemplaren: dunkelrothe, hellrothe, blaue gelbbrüstige, rothrückige und Zwerg-Araras; rothhaubige, weisshaubige, grosse und kleine gelbhaubige, Rosa- und Brillen-Kakadus. Doppelgelbköpfe, Gelbnacken-, Surinam-, Rothbug-, Gelbwangen-Grünwangen-, Diadem-, Müller-, Neuholländer- und kleine Gelbkopf-Amazonen; Graupapageien, grosse und kleine schwarze Papageien, Männchen und Weibchen Edelpapageien in drei verschiedenen Arten, Maximilian- und Gelbschnabel-Papagei, roth- und weissschnäblige Müller-Edelpapageien, Guilelmi's Langflügelpapagei; grosse und kleine Alexander-, Pflaumenkopf-, Langschwanz-, Mönch-, Nanday-, Felsen-, Halbmond-, Elfenbein-, Gelbwangen-Kaktus-, Blumenau-, Tovi- und Goldflügel-Sittiche, Sperlingspapageien, grauköpfige unzertrennliche Wellensittiche, Hirtenstaare, Rothkopfstaare, Beos, Dayal- und Spottdrosseln, graue und Dominikaner-Kardinäle, Kronfinken von Ecuador, blaue Hüttensänger, Diamant-, Zebra-, hochrothe Tiger- und Landfinken, japan. Mövchen, graue und gescheckte Reisvögel, Silberfasänchen, Riesen- und kleinste Elsterchen, Zwergelsteramadinen, Astrilde, Atlasfinken, Paradies- ned Dominikaner-Wittwen, Mozambique-Zeisige, Grauedelfinken, Goldweber, gelbbrüstige Weber, Orange-, Napoleon-, Blutschnabel- und Russ-Weber, indische Glanzkäfer-Tauben, Sperber- und Rosttäubchen, Helmperlhühner, zahme Stubenaffen wie: Javaner, Kapuziner Meerkatzen etc.

Stets grosser Vorrath von sprechenden Papageien. Preislisten und Sprachverzeichnisse werden auf Wunsch kostenlos und postfrei zugesandt.

Versandt unter Gewähr lebender Ankunft.

☞ Nachdem nunmehr die schreckliche Epidemie, von der unsere Stadt heimgesucht wurde, so gut wie erloschen ist, bitte ich meine verehrten Kunden, ihren Bedarf nach wie vor bei mir zu decken, da jede Ansteckungsmöglichkeit durch Sendungen lebender Vögel gänzlich ausgeschlossen ist, und gebe ich mich der Hoffnung hin, dass durch recht rege Bestellungen auch unserm Hamburger Vogelversandt-Geschäfte, das in Folge der Absperrung sehr stark gelitten hat, wieder zu seiner vollen Blüthe verholfen werde.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Melbeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. December 1892 (erste Lieferung). Nr. 16.

Inhalt: A. v. Homeyer: Nach Ungarn und Siebenbürgen. Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892. II. Staats v Wacquant-Geozelles: Bitte für die Albinos. Rich. Schlegel: Bericht über die Herrmannsche Vogelausstellung in Leipzig. Otto Kleinschmidt: Ornith. Notizen über Beobachtungen bei Marburg a. d. Lahn. II. C. Longheinz: Die Züchtung des Wüstengimpel (Bucanetes githagineus) in der Gefangenschaft. — Kleinere Mittheilungen: Steinadler. Albino von Emberiza miliaria — Notizen für die Vereinsmitglieder. — Anzeigen.

Nach Ungarn und Siebenbürgen.

Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892.

Von Major Alexander von Homeyer.

II.

3. Fartö oder Neusiedler-See.

In Velencze hatte ich fast die ganze Nacht präparirt und meine Schätze, wie Sachen eingepackt. Nur 3 Stunden schlief ich. Ich war um 6 Uhr angekleidet, als

Herr von Meßleny mir den Wagen meldete. Noch ein Händedruck, Zeit war nicht zu verlieren, der Zug läßt nicht auf sich warten, und in Wirklichkeit, bald kam er angefahren. Die Wettfahrt nach Nyek werde ich nie vergessen, Gefährt und Zug kamen zu gleicher Zeit an, so daß ich doch noch mitkam. Nyek ist nur ein Haltepunkt von 1 Minute, aber ich war bekannt dort. Ich fuhr nach Budapest, und von hier über Kehlenfeld (1 Stunde Aufenthalt) nach Raab (1 Stunde Aufenthalt), und langte bei regnerischem Wetter Nachmittags 3 Uhr in Sópron (Oedenburg) an, empfangen von Herrn v. Huszthy, dem Advocaten und Privatsekretär des Herrn Fürsten Esterhaza. Dieser liebe Herr ist den Lesern aus meinem vorjährigen Bericht (s. d. Monatsschrift 1891) bekannt. Gleich auf dem Bahnhof meldete sich auch Herr Bauer, der Jäger aus Esterhazy. Derselbe kehrte von einer Recognoscirung am Neusiedler-See zurück, legte einige Tringa minuta und Temmincki, 3 Tringa alpina und 1 Tringa subarquata vor, mit der Meldung, daß am Strande bei der Pusta Mexico Tausende von Strandvögeln seien. Das war eine gute Nachricht. Befriedigt fuhren wir in die Stadt ins Comitats-Haus, wo v. Huszthy für sich und mich Wohnung hatte. —

Daselbst legte mir Herr v. Huszthy seinen Excursionsplan vor, die ganze Süd- und Südostfront des Neusiedler-See, auch Besuch des berühmten Hanysags; 12 Tage sind für die Excursion nöthig. Ich schlage ein in die gebotene Hand, bin mit von der Partie. —

Am 16. Mai früh steigen wir auf den Wagen und fahren in der Richtung nach Rust, also dahin, wo der berühmte Ruster-Wein wächst. — Wir haben ein flottes Fuhrwerk, sind aber doch bis Rust 3 Stunden unterwegs. Das Gelände dorthin ist bis zum großen Steinbruch eben — Feld, dürftige Weiden, wenig Wald. Der Reihe nach notire ich die gesehenen Vögel: Saxicola oenanthe sehr oft, Alauda arvensis oft, Lanius minor, Budytes flavus, Hirundo rustica, Passer domesticus, Linota cannabina, Falco tinnunculus, Pica caudata. Beim Passiren eines steinigen mit wenig Gras versehenen Urlandes sehen wir viele Zieselmäuse (Spermophilus citillus). Ferner an Vögeln im kleinen Laubwald: Phylopneuste fitis, Emberiza citrinella, Fringilla coelebs, überall in den Chaussee-Bäumen Emberiza miliaria. — Der Weg steigt, wird felsig, der Margarethen-Steinbruch liegt vor uns. Wir steigen aus und besichtigen diesen werthvollen Sandsteinbruch, aus dem die neuen Museen Wiens aufgebaut sind. Beide Sperlingsarten (Passer domesticus und montanus) nisten dort in den Spalten der Felsen, ebenso halb verwilderte Haustauben. Früher horstete dort auch ein Pärchen Falco tinnunculus, die Jungen wurden als „Geyer" ausgehoben. — Auf der Weiterfahrt nach Rust passiren wir einen kleinen Eichenwald, und haben wir von der Höhe einen prachtvollen Blick auf den Neusiedler-See, dicht vor uns liegt malerisch Rust mit seinen Weinbergen. Hier oben singen viele

Alauda arvensis, im Eichwald Silvia luscinia und hortensis, in den Weinbergen Linota cannabina; auch liefen dort zwei Rebhühner (Perdix cinerea). — Wir fahren in die alte Stadt Ruſt ein. Ruſt iſt eine Königliche Freiſtadt. Dort regiert der Bürgermeiſter Herr Ludwig von Conrad. Wir ſteigen bei ihm ab, und werden über alle Maßen freundlich aufgenommen. Das Haus iſt das älteſte der Stadt, wurde 1538 gebaut. Hier trank ich echten Ruſter-Wein d. h. wir gingen auch in die großen Kellereien unſeres Wirthes, probirten aus vielen Fäſſern und da galt es, den Kopf oben zu behalten.

a. Donnerskirchen.

Die Fahrt geht bergab, im kleinen Buſchwald ſingen Sperbergrasmücken (Silvia nisoria); Turteltauben (C. turtur) ſind auf den Feldern, der Wachtelkönig (Crex pratensis) ſchnarrt. Wir paſſiren Donnerskirchen (Verwalter Schulz). Die vielen Dohlen (Monedula turrium), die hier ſichtbar werden, niſten nach Herrn von Huſzthy jenſeits des See's im Thiergarten von Eiſenſtadt, wo es viele alte hohle Bäume giebt.

Endlich ſind wir am See, zwei Fiſcher empfangen uns, die Kähne ſind bereit.

Ich darf hier wohl mittheilen, daß Herr von Huſzthy den ganzen Excurſionsplan für 12 Tage ſo genau ausgearbeitet und an alle betreffenden Landherren, Jäger, Fiſcher ꝛc. geſchrieben hatte, daß Alles, wenn es Zeit dazu war, vorhanden war. Stiegen wir z. B. nach tagelanger Kahnfahrt aus dem Fahrzeug, ſo ſtand bereits der Wagen da, der uns dem Nachtquartier zuführte. Mit einem Wort: „Alles klappte!"

Der Neuſiedler-See hat ein ganz anderes Gepräge, als der Velenczer-See, er liegt in der Niederung, ſeine Ufergelände ſind Puſta's. Dieſer Charakter iſt namentlich auf unſerer Seite, dem S-O.-Ufer ausgeſprochen. Die große Waſſerfläche imponirt, wenn auch die Waſſermaſſen ſeit Jahren derartig abgenommen haben, daß der See immer kleiner wird, und man in Ungarn an ein völliges Austrocknen denkt. Das Waſſer iſt an unſerer Seite ſtellenweiſe wohl 300 bis 500 Schritt zurückgetreten, ſo daß die S.-O.-Liſiere des Seees durch einen breiten, ſandiglehmigen Saum umgürtet iſt. Der Boden iſt hart, oft mit grobem Kießſand und Steinen überſchüttet, wo die Regenpfeifer (Charadrius cantianus und fluviatilis) brüten. Gras und andere niedere Pflanzen ſind ſparſam vertreten. Ich rieth in Eſterhaza dem fürſtlichen Verwalter Herrn Magethy dieſe vom Neuſiedler-See freigegebenen Sandpartien mit der nordiſchen Erle (Alnus alba) zu bepflanzen. — Auch der Boden und Grund des See's iſt feſt, nur die Ecke bei Ruſt iſt moorig, und iſt es dieſe Ecke mit Rohr und Schilf, die einigermaßen dem Velenczer-See ähnlich iſt; dieſer Theil iſt auch quellig und tief, ſtellenweiſe ſehr tief. — Die Kähne hier, die man uns zur Verfügung ſtellt, ſind ſehr bequem mit breiter Bank und Rückenlehne.

Nachdem etwas kalte Küche und der nie fehlende Wein in die Kähne gepackt, wobei uns Kiebitze (Vanellus cristatus) umgaukeln, geht die Fahrt los. Hier haben wir Alles größer, wie bei Velencze, größere Wasserflächen, größere Rohrpartien, aber wenig Fischerschneusen.

Am Ruststrande hat Charadrius minor sein reges Treiben. In den Rohrpartien ist Calamoherpe turdoides ganz besonders zahlreich, auch C. arundinacea entschieden häufiger, als am Velenczer-See. Circus rufus zieht über den See. Wir hören die gemeine Wildgans (Anser cinereus). Mein Jäger Johann Hauer aus Okka theilte mit, daß die Wildgans hier vielfach brütet. Ardea cinerea geht auf, Bartmeisen (P. biarmicus) stürzen zwitschernd an uns vorbei, um sich im nächsten Rohr zu verbergen. Wir sind 500 Schritt vom Ufer, da kommen wir in die Gegend der Schwirrsänger (Locustella luscinioides). Ich höre nach und nach im kleinen Revier 8 Stück. Hier wächst Typha und lagert sich den Rohrbeständen vor. Der Gesang kommt immer aus dem hohen Rohr, der Vogel sitzt gewöhnlich auf der Rispe eines der höchsten Stengel. Die Fischer erzählen, daß der Edelreiher (Ardea alba) 1891 hier in zwei Paaren gehorstet habe. In diesem Jahre fehlt er hier. Vier Spießenten (Anas acuta) fliegen vorüber, ebenso „laut lockend" der Bruchwasserläufer (Totanus glareola). Der Jäger führt mich zu einer Colonie grauer Reiher (Ardea cinerea). Die Nester sitzen in einer Hochrohrpartie auf umgeknicktem Rohr, und enthalten je 3—4 kielstößige Junge. Die Horste sind 5 Fuß über der Wasserfläche und ganz so gebaut, wie von Ardea alba und purpurea. A. alba stellt die Horste gern etwas höher, Ardea purpurea etwas tiefer als cinerea. Die Fischreiher (A. cinerea) sind demnach mit der Brut voraus., egretta wie purpurea haben noch Eier, wie wir später sehen werden. — L. luscinioides schwirrt überall, ich zählte bis jetzt 20—21 schwirrende Männchen. Cal. melanopogon wird aber bis jetzt nicht gehört. Sehr häufig ist Parus biarmicus, wovon ich einige Nester in vorjährigen Rohrstumpen mit stark bebrüteten Eiern finde. Ich mache immer die Brutprobe, indem ich ein Ei ins Wasser thue. Schwimmt es, so lege ich es ins Nest zurück. Zwei Nester finde ich in alten vorjährigen Rohrbündeln, die auf dem See liegen geblieben sind. Derartige Rohrhaufen sind immer zu revidiren, man findet darin auch das Nest vom kleinen Rohrhuhn (Gallinula minuta). Sehr oft baut Fulica atra darin, auch Anas boschas. Ich möchte gleichzeitig erwähnen, daß die Rohrhühner nicht immer auf dem Wasser schwimmen oder auf dem Schlamme waten, sondern auch sehr viel im resp. auf dem Rohr sitzen. Ersteres geschieht um Nahrung zu suchen, letzteres um zu ruhen. Dies beobachtete ich in früheren Jahren wiederholt bei G. porzana und chloropus, und neuerdings hier in Ungarn bei Gallinula minuta. Auch Gallinula Bailloni sah ich im Frühling 1878 bei Cannes in Südfrankreich wiederholt im Rohre 2—3

Fuß über dem Wasser. — Nun gehts zum Horst der Rohrweihe, der bekanntlich gewöhnlich mitten im Rohr steht. Der auf dem Wasser ruhende große Nest-Aufbau enthält 4 bebrütete Eier. Die Alten kreisen hoch über uns. Ueberall finden wir Nester von Cal. arundinacea und turdoides; nach den Nestern von Locustella luscinioides sehe ich mir die Augen aus ohne Erfolg. Es geht schon gegen Abend, die Sonne steht tief. Viele Stockenten (boschas) und auch Knäckenten (Anas querquedula) ziehen über den See, machen Flugübungen, lustiren sich, — doch immer noch ist kein Nest von L. luscinioides zu finden. Da erschallt ein frisch aufflackernder Gesang, und erkenne ich ihn sofort als von Cal. melanopogon herrührend. Das Terrain mit Typha und Sparganium ist günstig, ich lege mich mit dem Kahn in Hinterhalt, das singende Männchen kommt aus dem Rohr in das Gewirr von Typha und Igelkolben, und ein zweiter Vogel, „das Weibchen" entsteigt dem Dickicht und fliegt fort, — ich lasse auf den Busch rudern, und — das Nest, von dem das Männchen flatternd forteilt, ist gefunden. Es enthält 4 Eier. Dies ist hier ein Hauptrohrsänger-Platz, es singt hier noch ein Melanopogon, einige Arundinacea, wie auch nach dem Lande zu ein Cal. phragmitis. Es giebt nun eine eifrige Jagd auf Melanopogon, es wird eine Arundinacea und die betreffende Phragmitis geschossen, aber Melanopogon entgeht. Es ist schlimm bestellt mit der Rohrsänger-Jagd, wenn erst ein paar Mal geschossen ist, dann hören die Vögel zu singen auf, und damit auch alle Controlle betreffs der Species für den Schützen, — dennoch ist es absolut sicher, daß hier Melanopogon Brutvogel ist, Nest und Eier sind typisch, was auch später in Oedenburg Herr Stephan von Chernel bestätigte, und dieser Herr ist doch gewiß Spezialist für ungarische Rohrsänger. Es wurde dunkel, und so mußten wir die Jagd aufgeben. — Oft hörten wir Gallinula minuta locken, Totanus glareola oder stagnatilis zog an uns vorüber. Zum Schluß muß ich noch erwähnen, daß Larus ridibundus auf dem See hier nur einzeln vorkam, auch war Sterna nigra „paarweise" nicht häufig.

Als wir mit dem Wagen nach Donnerskirchen fuhren, scheuchten wir aus der Wiese einen Flug gelber Bachstelzen auf, die vielleicht „nordische Vögel" waren, weil sie sich geschlossen hielten. Die Wachtel (Coturnix dactylisonans) rief wiederholt.

Wir machten bei Herrn Schulz in Donnerskirchen kurzen Aufenthalt und tranken voller Wohlgenuß einige Glas Bier. — Erst spät abends, es war bereits 11 Uhr, kamen wir nach Oedenburg zurück.

b. Eszterhaz und Puszta Mexico.

Das war ein unheimlicher Morgen, es war 5 Uhr als wir zur Bahn fuhren, es regnete, und da die Droschke zu spät gekommen, hatten wir keine Zeit auf dem

Bahnhofe Kaffee zu trinken. So kamen wir denn nach einer Stunde Eisenbahnfahrt nach Bahnhof Esterhaz, und von dort per Wagen nach Schloß Esterhaz, wo wir beim Verwalter Herrn Magethy und Frau Gemahlin sehr freundliche Aufnahme fanden. Aber erst nach dem Kaffee wurde uns wieder ganz wohl. — Nun lernten wir den Oberbuchhalter Herrn Karal nebst Frau, sowie den Pächter der großen Besitzung Herrn v. Feszty kennen.

Schon nach einer guten Stunde sitzen wir wieder auf dem Wagen, v. Huszthy, ich und der Jäger Bauer. Die Fahrt hat wenig Abwechselung, geht durch eine ziemlich baumlose Pusta, und bis zum Neusiedler-See haben wir $2^1/_2$ Stunden zu fahren. Dies ist derselbe Weg, den 1891 die Congreß-Abtheilung unter S. Exc. Feldmarschalllieut. Béla v. Ghyczy machte, die uns von Herrn Dr. E. Schaeff-Berlin mitgetheilt wurde. Die Fahrt ist dieses Mal aber nicht so hübsch, der Himmel ist grau, das Wetter regnerisch und stürmisch.

Endlich kommen wir wieder an den Neusiedler-See und an die Stelle, wo im vorigen Jahre die Ornithologen so hervorragend von Fürst Esterházy bewirthet worden sind. Der Platz war inzwischen recht verändert, die provisorische Zeltbaute beseitigt, auch vom „Eiskeller mit Champagner" keine Spur mehr. Ein rauher, regnerischer Wind fuhr dafür über die Stätte und machte sie unfreundlich. Der Platz ist ornithologisch sehr interessant und beachtenswerth, namentlich die Partie vor und an der Brücke. Hier war das Blaukehlchen (Lusciola leucosterna) als Brutvogel geradezu häufig. Jäger Bauer, der vom Wagen stieg, erlegte ein altes Weibchen mit röthlichem Abzeichen am Brustring. Ich rief ihm zu nach dem Nest zu suchen, dasselbe sitze tief unten, etwa am Stumpf einer alten Weide oder in einer Seggenkaupe, — und gleich darauf war auch schon das Nest mit 4 sehr stark bebrüteten Eiern gefunden, wovon ich leider nur ein Stück präpariren konnte. Ueberall schwirrte hier Locustella luscinioides, auch ließ sich eine Calamoherpe melanopogon, die dritte am Neusiedler-See hören. Sehr häufig war hier der Rohrammer (Emberiza schoeniclus).

Bei dem regnerischen und kalten Wetter waren wir froh, in die Hütte des Fischers Thüringer zu kommen, um uns zu erwärmen. Herr von Huszthy — der umsichtige Reisedirigent — besprach mit der guten Wirthin das Nähere über das Mittagessen und — nun ging es auf den See. Mein Kahnführer war der Jäger Steeg. Die Witterung war recht ungünstig, es regnete und war windig, aber meine Hoffnung war groß. Während Herr von Huszthy allerlei, namentlich Möven und Seeschwalben schießen wollte, — wollte ich meine ganze Kraft daran setzen, Nester von Locustella luscinioides zu finden. Sehr bald sah ich, daß dieser Theil des Sees ungünstig ist. Der See hat hier nur Rohr, während Typha ꝛc. fehlt, darum fehlen die meisten Vögel vom Seetheil bei Rust resp. Donnerskirchen, und nur Calamoherpe turdoides und arundinacea, sowie Circus rufus sind hier häufig, auch brüllten die großen

Rohrdommeln (Botaurus stellaris) zu gleicher Zeit an 5—6 Plätzen. — Da vielfach im Winter geschnittenes Rohr in Bündeln liegen geblieben war, revidirte ich dies mit großer Sorgsamkeit, aber ohne Erfolg. Ich sah und hörte hier in den reinen Rohrbeständen keine einzige Locustella luscinioides und auch nicht Calamoherpe melanopogon. Diese Vögel wollen außer Rohrpartien auch anderweitig Pflanzengewirr haben. Dennoch soll nach Steeg L. luscinioides 1891 hier vorgekommen sein. Ich besuche zwei Horste von Circus rufus mit je 4 und 5 Eiern (beide schwach bebrütet) und nehme ich das Gelege von 5 mit. — Der Regen hatte mich völlig durchnäßt, als ich mit Herrn von Huszthy wieder zusammen kam. Er hatte aus einem Fluge von Sterna nigra eine St. leucoptera geschossen, aber nicht bekommen. Nun schoß er einzelne Erdschwalben (Hirundo riparia), die über dem Wasser mit H. urbica flogen, weil dieselben seiner Sammlung in Leka noch fehlten. Es war recht ungemüthlich, dabei brüllten die Rohrdommeln immerfort. Ich wandte mich deshalb an Jäger Steeg, ob er mich nicht an einen Rohrdommelhorst führen könne. Steeg nickte. — Mir war es interessant endlich einen Rohrdommelhorst zu sehen. Hatte man mir doch immer gesagt: „Das ist eine schlimme Sache, mit dem Kahn kann man nicht hin, dazu steht der Horst zu sehr über flachem Morast, und mit hohen Stiefeln kann man auch nicht hin, dafür ist der Morast wieder zu tief.“ Wir machten im Fahrwasser zwischen Rohrpartien einen großen Bogen, — das Rohr wurde lichter und niedriger, — da flog der Brüller etwa 100 Schritt vor uns aus lichtem Rohr auf. — Steeg steuerte auf diesen Platz zu und nickte bald mir freundlich zu. Tief war es hier nicht, der kleine Kahn ließ sich gut fortschieben, und schon auf 25 Schritt sah ich den großen Horst flach auf dem Wasser zwischen nicht dichtem und nicht hohem Rohr. Er war $^3/_4$ Fuß hoch, sehr umfangreich und enthielt 5 Eier, welche spitzig und lang von Form waren. Meine Freude wurde dadurch gedämpft, daß zwei oder drei Eier schon von den kleinen Jungen von Innen angepickt waren. Sagen wir, um korrekt zu sein, die Jungen wollten gerade ausschlüpfen. Ich winkte also ab, und wir fuhren zu Herrn von Huszthy zurück. Ich traf denselben schon in dem Hause der Familie Thüringer. — Hier mußte ich mich fast völlig entkleiden, damit meine Kleider getrocknet würden. Die Hausthür wurde geschlossen, dafür die Thür zur Küche aufgemacht, wo ein tüchtiges Feuer eine angenehme Wärme auch für unsere Stube brachte. Ich trank ein Glas Grog. Herr von Huszthy entfaltete mit unserer Wirthin eine große Thätigkeit. Was beide vorhatten wußte ich nicht, daß es sich hier aber um eine große Ueberraschung handelte, war mir klar. — Schon nach einer halben Stunde, während welcher ich vorstehende Tagebuchs-Notizen geschrieben habe, und mit Jäger Steeg einige Eier präparirt hatte, wurde das erste Gericht aufgetragen: Junge Gans gekocht und mit Zwiebeln und Essig arrangirt; dazu gab es gekochte, kleingeschnittene Kartoffeln, ebenfalls mit Zwiebeln

und Essig als Salat gemischt. Nun, als Pommer ist man betreffs der Gänse verwöhnt, wir essen eigentlich vor dem 1. October keine Gans, aber — ich muß gestehen — es schmeckte. Gleichzeitig bemerkten wir in der Küche erneuete Thätigkeit, selbst ein Bratengeruch zog zu uns in die Stube. Da kam das zweite Gericht: „Karpfen am Stock" am Feuer geröstet. — Auch diese Zubereitung war mir fremd, aber der Fisch schmeckte vorzüglich. Der gute Herr von Huszthy goß mir tüchtig von dem Ungar-Wein ein, den Frau Magethy uns mit auf die Reise gegeben, und ich trank bis ich ganz warm und lustig wurde. Nun folgte guter Kaffee und Cigarren, — nie werde ich dies eigenartige Mittagsmahl auf der Pusta Mexico vergessen.

Zur rechten Zeit fahren wir zurück, wobei wir den Weg über Pomagy nehmen. Eine Stunde lang bewegen wir uns noch im Wiesen- und Sumpfterrain. Rechts auf einer Moorwiese viele Bruchwasserläufer (Totanus glareola), die sich aber nicht schußrecht ankommen lassen. Sie locken im Fluge hell und laut lülülülü. Nicht weit davon erlege ich einen Schilfsänger (Calamoherpe phragmitis). Diese dem C. melanopogon im Aussehen so nahestehende Art hält immer das Bodenterrain, und geht nie weit über Wasser tief in den See hinein, was bei melanopogon die Regel ist.

Auf einer mit Wasser und mit Schlamm überflutheten Wiese mit festem Untergrund sind mehrere kleine Tringen (minuta), und schieße ich vom Wagen aus zwei Stück davon im Fluge mit Tesching. Auch Himantopus rufipes geht in drei Stücken auf und lassen sich die Vögel bald wieder nieder, ohne vom heranschleichenden Jäger Bauer erlegt zu werden. Zur Linken liegt ein größerer See mit üppig grüner Grasinsel. Herr von Huszthy theilt mir mit, daß hierauf Himantopus rufipes niste, und daß Herr Dr. Leverkühn diesen Frühling dort drei Gelege ausgehoben habe.

So passiren wir Pomogy und langen mit Dunkelwerden (d. h. nach 3—4-stündiger Fahrt) wieder im gastlichen Esterház an, empfangen von Herrn von Feszthy und Herrn Direktor von Balkay, wo wir logiren. Nachdem wir Toilette gemacht, erwartet uns bei Verwalter Herrn Magethy ein echt ungarisches Souper, wobei es bis tief in die Nacht sehr lustig herging.

c. Die Lees bei Esterház.

Die Lees ist ein nicht großer, aber prachtvoller Laubholzkomplex mit uralten Bäumen. Dieselbe macht den Eindruck eines uralten Thiergartens. Alte Eichen und Buchen sind vorherrschend, doch giebt es auch hübsche Unterholzpartien, überragt von einzelnen alten Eichen mit theilweise bereits abgestorbenen Aesten. Das Ganze macht den Eindruck: „hier wurde und wird kein alter Baum gefällt." In oder an der Lees hat unser Jagdkamerad, der bereits öfter genannte Jäger Bauer sein freundliches Domicil als fürstl. Esterházy'scher Förster und Jäger.

Am 18. Mai haben wir Vormittags beim Besuch der Lees schönes, sonniges Wetter. Herr von Balkay macht den Führer. Ueberall singt der Halsbandfliegenfänger (Muscicapa albicollis). Hier auf den alten Eichen ist er zu Hause, und bieten ihm die Höhlungen der Stämme und der Zweige geeignete Brutplätze; dennoch finden wir kein Nest. Jäger Bauer verspricht, mir 1—2 Gelege zu verschaffen. Der nahe Verwandte Muscicapa grisola brütet im Spalier des Gartens und in der alten Kastanien-Allee. Die echte Nachtigall (Silvia luscinia) ist häufig, häufiger noch die Sperbergrasmücke (S. nisoria). Oben auf den Zweigen der alten Eichen ist es am lebhaftesten, überall Turteltauben (P. turtur), Mandelkrähen (Coracias garrula), Wiedehopfe (Upupa epops), Kuckuke (Cuculus canorus), Heher (Garrulus glandarius), jede Art zahlreich, auch der Buntspecht läßt oft sich hören. Im Grün der Buchen d. h. hoch oben im geschlossenen Bestande höre ich den Baumpiepergesang (Anthus arboreus), und will mir diese Oertlichkeit für den Baumpieper nicht recht passen. So forsche ich nach und sehe, daß der gelbe Spötter (Hypolais icterina) es ist, der den fraglichen Gesang imitirt. Außer der so häufigen Sperbergrasmücke singt auch S. atricapilla häufig hier, auch S. cinerea und garrula. Oben auf den Bäumen singt auch öfters Lanius minor, während L. collurio sich tiefer hält. Von den kleinen Laubvögeln höre ich Ficedula sibilatrix und trochylus s. fitis, aber F. rufa nicht. Ein weißer Storch (Ciconia alba) zieht über die Lees. Sehr häufig ist auch der Buchfink (Fringilla coelebs). Von Jagdvögeln ist Phasianus colchicus als sehr häufig vorkommend zu nennen. Bevor wir die Lees verlassen, darf ich wohl ein kleines Jagdabenteuer vorführen: Zum Schutz der Fasanen hat Jäger Bauer viele Fallen für Raubzeug aufgestellt. Eine dieser Fallen war zugeschnappt, — ein Fasanenfeind mußte sich also gefangen haben. Unser Freund Bauer recognoscirte und meinte, daß ein Iltis sich gefangen habe. Rasch lief er nach seiner dicht benachbarten Wohnung um einen Sack zu holen und der Falle vorzulegen, damit der Feind in den Sack spaziere. Um ganz sicher zu gehen, kam Frau Bauer, die gute Gattin mit, und hielt den Sack, während der Mann mit einem Stock von hinten nach vorn durch die Falle stocherte. Endlich fuhr das Unthier in den Sack. Doch nun sprang es so heftig in und mit dem Sack in die Höhe, daß Jäger Bauer über die Species des Gefangenen sich sehr schnell orientirte und lächelte. Damit öffnete er den Sack und — Lepus timidus (ein Hase) sprang heraus und suchte schleunigst das Weite. Wir aber lachten ihm nach. In nächster Zeit dürfte „Lampe" nicht wieder in die Falle gehen.

d. Ilmitz bis Ilmitznendeck.

Die Lees hatte uns bis 9 Uhr Morgens aufgehalten. Rasch wurde ein warmes Frühstück eingenommen, das unsere liebe Wirthin freundlichst gedeckt, und dann zu

Wagen gegangen. Die Fahrt ging stundenlang durch die Pusta. Hier noch hat das Niederungsgelände den Charakter der echten ungarischen Pusta, d. h. baumlos; die Neuzeit hat anderswo durch Bäumeanpflanzungen den echten Pustacharakter vielfach verwischt und „Auen" geschaffen. Das Wetter wird unrüstig, windig, trübe und recht kalt. Gut 2 Stunden fahren wir bis wir über Ilmitz an den Neusiedler-See kommen. Hier machen wir an der Gulaja halt. Es erwarten uns schon die Jäger für die heutige Strandtour. Der eine meldet Herrn v. Huszthy, daß er Eier für mich habe. Er packt einen mit Gras gefüllten Sack aus und legt mir die Eier vor. Es sind Eier von Fulica atra. Dann lächelt er und sagt: Ich habe auch Eier vom Rohrdommel. Da die Rohrdommeleier von gestern (Pusta Mexico) zu stark bebrütet waren, so freute ich mich, nun doch ein Gelege zu bekommen, was meiner Sammlung fehlt. Da legt er die Eier hin. Zu meinem Schreck sehe ich auf den ersten Blick, daß diese Eier die von Pusta Mexico sind. Dieser Fischer hatte sie ohne Wissen des Jägers Steeg geholt, also aus anderem Revier entnommen. Zu präpariren waren sie nicht, die armen Rohrdommeln von Mexico hatten in der That kein Glück mit ihrer Brut. — Unter Gulaja versteht man die Zucht des Vollbluts von Rindvieh der fürstlichen Esterházy-Stammheerde. Untergebracht ist dieselbe in Rohrschuppen mit weiten Hürden-Koppeln. Ich sehe hier herrliches Vieh, reizende Kälber, vorzüglich gebaute Kühe und der Stier? Nun das ist ein Prachtstück, das man nie vergißt. Wir lagern hinter einem Stalle auf Rohrbündeln und Herr v. Huszthy ist der Meinung, daß wir gleich Mittag (kalte Küche und Wein) machen. Dabei sehe ich mir unverwandt die schöne Heerde an. Da plötzlich heben die Rinder die Köpfe, werden unruhig und schnauben, es ist ein Unwetter im Anzuge. Es braust der Sturm mit Sand über uns hinweg, doch bald ist es vorüber. Die Heerde beruhigt sich wieder. Der alte Hirt ist bemüht, mir seine besten Stücke vorzuführen.

Als alter Lepidopterologe revidire ich die Rohrwände der Gulaja, und finde ich in einer derselben nicht einen seltenen Schmetterling, wohl aber das Nest des Hänflings (Linota cannabina), der hier in Ermangelung von Buschwerk so seltsam gebaut hatte. Zwei Hirtenknaben beobachteten mein Erstaunen, und so führten sie mich in den eigentlichen Stall, um mir auch hier in der Rohrwand ein Hänflingsnest mit 5 Eiern zu zeigen. Ich erstaunte noch mehr, aber man sucht sich solche Ausnahmefälle zu erklären: Die Hänflinge hier sind an das Nisten in den offenen Rohrwänden gewöhnt, wahrscheinlich aber gehen daselbst bei den Stürmen leicht Nester verloren, und so hat ein Hänflingspaar sich nicht gescheut, durch die meist offen stehende Thür zu fliegen, und einen gegen Stürme gesicherten analogen Rohrwandplatz aufzusuchen. — Hast du, lieber Leser, eine bessere Deutung, so will ich mich gern bescheiden.

Nachmittags beginnt die Strandpartie, d. h. theils zu Wagen, theils zu Fuß den breiten Kiesufern des Neusiedler-Sees entlang. Diese Kiespartien sind so zu sagen ohne Vegetation und entstanden in der Neuzeit durch Zurücktreten des Sees. Dies sind die Partien, von denen uns Jäger Bauer in Oedenburg sagte, daß Tausende von Strandvögeln am 14. Mai dagewesen seien. Wenn heute hier eine gewisse Armuth an Vögeln herrscht, und Herr v. Huszthy, besonders aber Jäger Bauer sich das nicht zu erklären wußte, so konnte ich es als alter Ostseeküstenbewohner. Wir hatten seit Morgens 5 starkes Wetter — Wind und Regen — halblinks entgegen, das Wetter also trieb über den See her und verursachte auf unserer Seite Wasserhöhe, Fluth, Ueberschwemmen; dann sind die Vögel auf jener Seite, wo der Wind herkommt. Unsere Seite ist vielleicht morgen schon vorzüglich, wenn der Wind umgeschlagen und das Wasser zurückgetreten, dann finden in den kleinen zurückgebliebenen Lachen die Strandvögel reichliche Nahrung. Dabei ist es empfindlich kalt, mit einem Wort ein Hunde-Wetter. Anfangs geht es noch, aber als später der kalte Regen einsetzt, und der Sturm mit der Sonne alle Viertelstunde wechselt — die bekannten Böen des Meeres — da ist selbst Ungarn nicht mehr hübsch.

Uns beschäftigten die Regenpfeifer (Charadrius fluviatilis und cantianus), die hier, 100—200 Schritt vom See entfernt, auf den Kiespartien brüten. Wir finden mehrere Nester, immer mit 3 Eiern. An der Ostsee habe ich das volle Gelege gewöhnlich mit 4 Eiern angetroffen. — Jäger Bauer watet im Strandwasser; auf den kleinen Sandgeschiebe-Inseln sind hier und da doch kleine Flüge von Tringa alpina, Recurvirostra avocetta und Tringa subarquata, und so hat er die Freude, nach und nach 6 Tringa alpina im mehr oder minder entwickeltem Hochzeitskleide zusammen zu bringen. Ein Stück ist prachtvoll roth, auch auf dem Rücken, so daß ich es im ersten Moment für Subarquata halte. Diese Thiere waren bedeutend größer als die pommersche Tringa Schinzii, und muß ich diese Type als eigene Species ansehen, nicht als Form. Die Jäger brachten mir — seitwärts landeinwärts gehend — 2 Eier der Anas acuta. Das war Alles, aber wir waren froh, als wir endlich auf der Höhe den für unsere Weiterfahrt bestimmten Wagen des Herrn Naschauer stehen sahen. So stiegen wir denn in dieses elegante Gefährt ein, doch überluden wir den Wagen derartig mit Gepäck und Körperschwere, daß er in allen Fugen knarrte.

e. Frauenkirchen (ungarisch Asszony) im Wisselburger Comitat.

Nach 2 Stunden Fahrt der Angst, daß der Wagen zerbrechen könnte, langten wir in Schloß Frauenkirchen an, freundlichst vom Pächter, Herrn Naschauer-Wien, empfangen. Es war bereits gegen Abend, und so kamen mir die 2 Stunden freie Zeit behufs Präparirens sehr zu Gute. Gern hätte ich noch längere Zeit für mich gehabt, aber „zum Souper!“ —

Am 19. Mai früh haben wir schönes sonniges Wetter. —

Zuerst besuchten wir den „Pusta-Wald". Dieser hat ganz den Charakter eines nicht alten norddeutschen Mittelwaldes. Allerlei Waldbäume, wie Eichen, Ahorn, Rüstern mit Hasel-Unterwald. Dabei war er circa 30 Morgen groß. Hier war Silvia nisoria sehr häufig, auch Silvia luscinia, dann Lanius minor, viele Fasanen, auch auf den einschließenden Pflanzkulturen Feldhühner und nebenan im Felde Wachteln, die eifrig schlugen. Viele Turteltauben, Heher, Pirole machten das Bild voll. Ein paar Thurmfalken fehlten auch nicht, das Ganze also nicht von besonderem Interesse. So hielten wir uns nicht lange auf und fuhren nach der

„Binsenlache".

Unterwegs, freies Feld mit Bäumen an den Wegen, trafen wir Brachpieper (Corydalla campestris), wovon auch einer erlegt wurde. Es war mir auffällig, daß all diese Brachpieper auf die Wegbäume aufbäumten, was ich bei dieser Art in Pommern und Schlesien nur sehr selten beobachtet habe. Die Binsenlache ist ein flachgründiges See'n-Terrain mit offenen Wasserflächen, Binsen an den Ufern und großes wiesenartiges Weideland rund herum. Hier heben sich viele Enten, besonders boschas und acuta, während viele Rothschenkel (Totanus calidris) uns schreiend umflogen. Auf den Kiesplätzen fanden wir Nester von Charadrius fluviatilis. Die Nester von Totanus calidris waren auf den Wiesen zu finden. Da Herr v. Huszthy mich als Eiersammler angemeldet, hatte der dortige Jäger schon seit 10 Tagen nach allen möglichen Nestern gesucht, und diese durch kleine, in den Boden gesteckte Sträucher kenntlich gemacht. — Dies konnten aber die Kiebitze und die meisten Rothschenkel nicht vertragen, sie hatten die Nester einfach verlassen. Die Eizahl der Rothschenkel ist bekanntlich 4, aber man zeigte mir 2 Nester mit je 5 Eiern und es war jeder Zweifel ausgeschlossen, daß etwa ein anderes Weibchen dazugelegt hätte, denn der Charakter der Eier innerhalb desselben Geleges war durchaus constant.

So gings wieder heim, wo unserer ein kleines exquisites Diner harrte, wobei wir den sehr ehrenwerthen Herrn Verwalter Vucskits, einen alten Ungar von echtem Schrot und Korn, kennen lernten. — Freundlich Dank dem Herrn Naschauer.

Auf der Rückfahrt nach Esterházy trafen wir auf der Chaussee, gerade da, wo as Heiligenbild „Weisnix" steht, Herrn von Chernel, der infolge eines Briefs uns aufsuchte, um fernere Touren mitzumachen. — Ich darf hier wohl ein paar Worte dem Heiligenbilde widmen. Es leben hier viele Schwaben, die von den Ungarn erfahren wollten, welchen Heiligen dieser Bildstock darstelle. Da aber die Ungarn mit den Deutschen sich nicht recht verständigen konnten, so antworteten sie: „weis nix", und so hat denn der Heilige im Volksmunde der Schwaben den absonderlichen Namen „Weisnix" behalten. —

Die Freude über das Erscheinen des Herrn v. Chernel, der auch seinen Prä-

parator Katona Michaly mitgebracht hatte, war groß, und so brachte denn dieser jugendliche, kenntnißreiche Ornithologe und vorzügliche Nimrod frisches Leben. Bald sprang er vom Wagen, als wir durch buschige Wiesen fuhren, und schoß einen Heuschreckenrohrsänger (Locustella naevia). Damit führte er sich ein. Ich beobachtete vom Wagen aus, wie ein Lanius minor im Fluge lebhaft auf eine gelbe Bachstelze stieß, so daß diese sich zu ihrer Rettung ins hohe Getreide stürzte. Bald waren wir wieder im gastlichen Esterházy, wo uns ein großes Diner erwartete. Gern denke ich an diese Stunde zurück, es ging sehr heiter zu, und Toaste aller Art würzten das vorzügliche Mahl, natürlich auch feuriger Ungarwein. Solche frohe Feste erlebt man nur in Ungarn, und so rufe ich noch heute:

„Hoch, Ihr Ungarn!"

Bitte für die Albinos.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

Wie ich schon in der „Ornithol. Monats-Schr." 1892, S. 76 kurz berichtet habe, gelangte ich durch Mittheilungen eines Herrn Lenke zu Aerzen und des Herrn Meyer zu Reher zu der Ueberzeugung, resp. zu Beweisen, daß sich ein Albino der Haubenlerche (Galerita cristata) volle sieben Jahre auf den Chausseen zwischen den Ortschaften Reher und Aerzen aufgehalten habe. Ich selbst konstatirte nun im März dieses Jahres, daß nicht ein, sondern zwei Albinos dieser Lerche dort lebten Es war anscheinend ein verliebtes oder aber ein eng-zusammenhaltendes Geschwister-Paar. — Zu Anfang des diesjährigen Juni fuhr ich nun mit Herrn Dr. Koethe von Aerzen nach Reher, untersuchte unterwegs ein in einem Chaussee-Baume befindliches Nest des Steinkauzes, fand u. a. einige Federn der Feldlerchen in demselben und erhielt, veranlaßt durch ebendiese Feldlerchen-Federn, von Herrn Dr. Koethe folgende Mittheilung: „Im vorigen Jahre sah ich hier auf der Chaussee eine ganze Anzahl reinweißer Haubenlerchen." — Diese, wiederum auf unsere dortigen Haubenlerchen-Albinos bezügliche, höchst interessante Beobachtung war also „im vorigen Jahre" gemacht, während ich selbst dort ein Pärchen in diesem Jahre sah.

Inzwischen habe ich genaue Nachforschungen angestellt und erfahren, daß dort mehrere Albinos ganz allgemein bekannt, besonders im Winter gern gesehene Gäste sind und von Jung und Alt geradezu geehrt werden.

Albinos erfreuen sich ja überhaupt einer ganz besonderen Achtung und Verehrung. — Der Neger- „Weißling" wird von seinen Stammesgenossen als etwas ganz Besonderes angesehen und gilt — z B. in Loango — als Wahrsager; ähnlich werden die weißgefleckten Neger, die „Elster-Neger", angesehen. Des Dorfkindes Lieblinge sind die weißen Kaninchen, die weiße Ziege oder weiße Katze, wie auch die

in manchen Dörfern — infolge der Verfolgung durch Habichte — seltenen weißen Tauben; das Stadtkind pflegt seine weißen Mäuse — und selbst mit der widerlichen, gemeiniglich schreckenerregenden Ratte befreundet man sich, sowie sie weiß ist. „Der weiße Elefant" ist das größte Heiligthum Siams; — er muß zu seinem Leidwesen als Gott ein Prunkgemach bewohnen, muß (statt erdigen Grasbüscheln und Gezweig) sorgsam bereitete feine Speisen von silbernen, ihm von knieenden Dienern dargereichten Tellern herunter-rüsseln und langweilt sich ob des dort üblichen, peinlich beobachteten Ceremoniels so fürchterlich, wie man sich anderswo unter dem Herrscherstabe strenger Etiquette fürchterlich langweilt! — Der despotische König von Siam ist stolz, kann wahrlich auch wohl stolz sein: — führt er doch den höchsten Ehrentitel, den Titel „Herr des Weißen Elefanten!" So ehrt man die Albinos und so ehren die Leute auch die reizenden Haubenlerchen bei der Ortschaft Reher.

Anders dachte ein hochgebildeter Sohn Old-Englands. Dieser entdeckte eine sehr weiß-gezeichnete Haubenlerche in der, oberhalb des oftgenannten Dorfes Reher belegenen Feldmark Reinenbeck, merkte sich die Stelle, wo sie wieder einfiel, schlich sich vorsichtig bis auf fünfzehn Schritte heran und — zerschoß das schöne Thier in Fetzen! — Was sollte dieser Schuß? Mußte sich der mit der Kenntniß der Schußwaffe wohl vertraute Herr nicht von vornherein sagen, daß das „choke-bored-Rohr" seines Schießprügels auf diese nahe Distanz alles total zerschmettern werde?!

Ein solches Beginnen ist lediglich gewissenlos begangener Mord und der Thäter kann nie Anspruch erheben auf den Namen „Jäger!" — Aber es herrscht nun einmal auch unter den sogenannten Gebildeten die Unsitte, einen jeden „gescheckten Vogel", und vor allen jeden Albino gleich zu erschießen, diese Thiere in vielen Fällen (weiter nichts als) zu vernichten; denn wie oft wird ein solcher Kadaver nur eine Zeit lang betrachtet und dann fortgeworfen! Oder hat es besonderen Zweck und Sinn, wenn ein solches Thier, wie es so häufig geschieht, zum Schauergestell von unkundiger Hand ausgestopft, als „Opfer der Wissenschaft" den Motten verfällt?!

Zeigt sich irgendwo ein weißes oder weißliches Rebhuhn in der Kette, so muß es als erstes fallen, um dann, wie ich es zweimal erlebt habe, vom „fermen" Hühnerhunde halb zu Brei gequetscht, hierauf von allen Seiten besehen und endlich, gebraten zu werden! Einer weißen Rabenkrähe stellt man eifrig nach und schießt womöglich in frevelhafter Weise auf unmögliche Distanzen nach ihr, nur um den hehren Ruhm davonzutragen: sie erlegt zu haben, in Wahrheit aber, um sich als Aasjäger zu dokumentiren!

Wie sehr so ein Albino unter den Nachstellungen des Homo sapiens zu leiden hat, das kann ich hier seit Jahren am Benehmen eines völlig schneeweißen Bussard beobachten. Er ist allen Jägern einer gewissen Gegend bekannt, aber durch vielfache Verfolgung so klug und vorsichtig geworden, daß er selbst der weittragendsten klein-

kalibrigen Büchse nicht mehr stand hält und sofort abstreicht, sowie ihn nur ein ihm verdächtig erscheinender Mensch scharf beobachtet. Erfahrung hat ihn gewitzigt, diesen bei normalem Stande der Dinge doch nicht eben hervorragend schlauen Wegelagerer, und so sehr ich mich z. B. auch bemüht habe, ihn in einer ungefährlichen — d. h. nicht-quälerischen — Falle für den zoologischen Garten in Köln zu berücken: er „merkt die Absicht und er ist verstimmt!"

Selbst den ausgestellten Uhu meidet er stets. — Nur zwei Nachkommen dieses (anscheinend total-) Albino, zwei schöne „Isabellen", habe ich Freund Wunderlich nach Köln verschaffen können. —

Zum Beweise dafür, daß man in freier Natur *am lebenden* Albino viel mehr des Interessanten beobachten kann, als *an niedergeknallten* oder sonstwie überlisteten, dafür mögen diese meine Erfahrungen über die Haubenlerchen beim Dörfe Reher dienen — und deshalb: laßt sie leben, die Albinos und beobachtet einmal weiter an ihnen!

Die armen *Albinos kleinerer Geschöpfe* sind so wie so arg genug von Feinden aller Art bedrängt; denn Albinismus und sonstige, *von der Form abweichende* Färbungen sind gegen die Regeln, gegen den Willen der Natur. — Die Natur will „Anpassung an die Umgebung"; — und *handelt* ein Organismus, ein Individuum *plötzlich* — und ohne sich an den, von der Natur *eventuell* gewünschten „allmählichen Uebergang" zu kehren und zu halten — kühn *dagegen*, so betrachtet sie dieses Beginnen als *das*, was es *ist*: als etwas *Krankhaftes* und hat stets ihr Messer bereit, dieses Krankhafte, also *Schädliche*, mit raschem Schnitte zu entfernen. Sie hat zu ihren Korrektoren in dieser Hinsicht die vierfüßigen und fliegenden Raubthiere erwählt und ausgesandt.

Größere Vögel, wie der Schwan, konnten ihr weißes Gefieder herausbilden, können es tragen; das Schneehuhn ist durch das Umfärbungsvermögen weise seinem Aufenthalte angepaßt worden; die der „angepaßten Färbung" so sehr bedürftige, so sehr auf „Bodenschutz" angewiesene Lerche aber wird arg von Feinden befehdet werden, wenn sie sich in die auffallende Farbe der Unschuld kleidet. „Natura non facit saltum" so lautet die alte, wenn auch immerhin etwas übertriebene Regel, und wenn dieser von der Haubenlerche gemachte „Sprung" nach allen hier mitgetheilten Beobachtungen nunmehr fast ein Jahrzehnt überdauert und der Albinismus sich hier weiter vererbt und konstant erhalten hat, so mag das daran liegen, daß der *im Sommer so auffallende* Lerchen-Albino *im Winter*, also in der *für unsere Standvögel gefährlichsten Zeit, um so weniger auffallend* ist und dem Auge des Sperbers ꝛc. entgeht. —

Anderseits aber zeigt uns dieser Fall, wie viele interessante Beobachtungen wir unter Umständen am freilebenden Albino machen können.

Kurz bemerken will ich hier auch, daß ich unwiderlegbare Beweise gesammelt und der Zeitschrift „Der zoolog. Garten" eingesandt habe, daß in der Nähe der Ortschaft Aerzen, auf bestimmt begrenztem Terrain, nämlich in den Wiesen von ebengenannter Ortschaft bis zum Orte Groß-Berkel, sich seit nachweisbar sechzig Jahren reinweiße Maulwürfe verhältnißmäßig häufig vorfinden und alljährlich gefangen werden.

Meine Aufforderung an alle diejenigen, welche berechtigt sind, die Flinte zu führen, welche Anspruch machen auf den ehrenvollen Namen „Jäger", ist: wohl zu bedenken, ob ein auffallend gefärbter Vogel oder ein Albino, auf welchen der Schuß gerichtet wird, — ob also ein solches Opfer nach dem Tode auch unbedingt von Werth für den betreffenden Schützen, resp. für die Wissenschaft ist, oder ob es nur „in der Nähe besehen" und dann fortgeworfen werden soll mit den unrühmlichen Worten: „Ich habe es geschossen!" —

Bericht über die Herrmannsche Vogelausstellung in Leipzig.

Von Rich. Schlegel.

Vom 25.—28. Oktober hielt unser Vereinsmitglied, der als Vogelwirth bekannte Herr Arthur Herrmann aus Oschatz im Restaurant Forkel eine Ausstellung hauptsächlich einheimischer Singvögel, die in der That alle Anerkennung verdiente. Neben mancherlei theils farbenprächtigen Exoten waren es besonders Vertreter unserer Ornis, die den Kenner und Liebhaber in hohem Grade zu interessiren vermochten; denn nur außerordentliche Liebe zur Sache, verbunden mit naturgemäßer und gewissenhafter Pflege konnten es Herrn Herrmann ermöglichen, auch die zartesten und schwierigst im Käfige durchzubringenden Vögel dauernd zu erhalten. An der Munterkeit und zumeist tadellosen Befiederung der ausgestellten Thiere erkannte man ohne weiteres den erfahrenen und liebevollen Pfleger. Als besondere Seltenheiten von im Käfige gepflegten einheimischen Vögeln erwähnen wir: Zwerg-, Trauer-, Halsbandfliegenfänger, grauer Fliegenschnäpper, Fitis-, Waldlaubvögel, roth- und weißsterniges Blaukehlchen, Sumpf- und Binsenrohrsänger, Goldhähnchen, Zaunkönige, Rosenstaar, Buntspecht und Wasserschwätzer, von denen das letzte erzgebirgische Stück auf dem Transporte leider einging. Alle drei von mir besichtigten Stücke des erzgebirgischen Wasserschwätzers repräsentirten die typische Form C. aquaticus. Herr Herrmann fügt gleichzeitig der in Nr. 11 unserer Monatsschrift gebrachten Notiz über seinen Wasserschwätzer die Bemerkung bei, daß dieselben später Fischnahrung jedem anderen Futter vorgezogen*) und in der Vertilgung derselben wie die

*) Diese auffällige Beobachtung widerspricht den Beobachtungen, welche in neuerer Zeit eine Anzahl tüchtiger und bewährter Forscher gemacht haben. Es wird uns darüber noch Weiteres und Ausführlicheres zugehen, und hoffen wir das in kurzer Frist zur Kenntniß zu bringen.
K. Th. Liebe.

von ihm gepflegten Eisvögel geradezu Erstaunliches geleistet haben. Mittheilenswerth erscheint mir ferner die Bemerkung des Herrn Herrmann, daß seine gepflegten Eisvögel niemals Wasserinsekten genommen haben, auch wenn sie durch Hunger dazu gezwungen werden sollten.

Das ewigbewegliche Volk der Meisen sahen wir vertreten in Kohl-, Blau-, Hauben-, Tannen-, Sumpf- und Schwanzmeisen, der in der Freiheit aus nächster Nähe so schwer zu beobachtende Raubwürger schien seine Scheu vollständig abgelegt zu haben und fühlte sich mit seinen Verwandten, schwarzstirnigen, rothköpfigen und rothrückigen Würgern, scheinbar recht wohl. In besonders schönen Exemplaren waren auch unsere deutschen Grasmücken vertreten. Von Drosseln notirten wir Schwarz-, Sing-, Roth-, Blau- und Steindrossel. Neben Sprosser, Nachtigall, Gartenspöttern, Schmätzern, Lerchen ꝛc. hatte Herr Herrmann auch eine hübsche Kollektion verschiedener Körnerfresser ausgestellt. Als Vertreter der Sumpfvögel erwähnen wir Wasser-, Wiesenralle, Halsbandregenpfeifer und grünfüßiges Teichhuhn.

Ganz besonderes Interesse erweckte eine der Tendenz unseres Vereins entsprechende Ausstellung von Füttervorrichtungen für den Winter. Neben einem überdachten Futtertische gefiel uns sehr ein künstlich hergerichteter hohler Baumstamm zur Fütterung von Spechten, Meisen, Kleibern und Baumläufern. Besagter Baumstamm war inwendig in mehrere Etagen getheilt, deren jede zwei verschiedene große Eingangslöcher zeigte. Eine Oeffnung an der Hinterseite, durch welche Futter eingestreut und der Raum gereinigt werden konnte, wurde durch Einschieben einer Glasscheibe verschlossen.

Die zweite Abtheilung der Ausstellung zeigte praktische Käfige aller Größen und Konstruktionen sowie Nistkästchen, die eine Spezialität der Fabrik des Herrn Herrmann sind. Wir können dem Aussteller zu seinen Erfolgen von Herzen gratuliren und ihm in seinem schönen Streben weitere glückliche Erfolge wünschen.

Ornithologische Notizen über Beobachtungen bei Marburg an der Lahn.

Von Otto Kleinschmidt.

II.

Als ich Anfangs März Marburg verließ, trafen die Krähen die ersten Vorbereitungen zum Nestbau, und nach meiner Rückkehr Ende April nahmen wir eine Reihe von mehr oder weniger bebrüteten Gelegen aus. Ich war mittlerweile zu anderen Ansichten über die Schädlichkeit der Raubvögel gekommen, und theils dieserhalb, theils, um uns nicht selbst die Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen zu verkürzen, hatten wir beschlossen, in diesem Sommer unsere Jagdleidenschaft etwas

mehr zu mäßigen und möglichst wenig an den Horsten zu schießen, dagegen die Bebrütungsdauer, das Wachsthum und die Ernährung der Jungen in jedem Fall genau zu konstatiren. Aber leider blieben dies fromme Wünsche. Ich merkte bald, daß ein solches Verfahren bei Marburg unmöglich sei.

Waren die Horste leicht zu ersteigen, so fielen die Eier muthwilligen Buben zum Opfer, wenn wir sie nicht sofort nach Vollzähligkeit des Geleges wegnahmen; bei schwer zu erkletternden Bäumen war ich froh, wenn ich einmal die Mühe des Erklimmens hinter mir hatte, zumal mir auch hier Andere ins Gehege kamen. Dazu war mir schon zum „Schonen" von Anfang alle Lust dadurch benommen, daß man in meiner Abwesenheit ganz wider Verabredung an mehreren Horsten die brütenden Vögel weggeschossen hatte. Es galt nun nachzusehen, ob die Eier noch vorhanden wären, und dazu wurde der erste freie Nachmittag gewählt. Vorher hatte ich, wie schon erwähnt, auf 2 kurzen Spaziergängen einige Krähennester ausgenommen, auch einen Gebelweihhorst untersucht, darin aber, richtiger darauf, nur Lumpen, ein blutiges Tuch und Papiere in wüster Unordnung gefunden (27. April).

Die erste größere Exkursion fand am 29. April statt. Wir begaben uns nach der Schinderei, wo oft Raubvögel einen gedeckten Tisch finden. Aber diesmal war nur eine große Schaar von Krähen da. Wahrscheinlich hatten viele schon Junge. Von hier ging es einen steilen Abhang hinauf. In einem Hohltaubennest, an dem wir vorbei kamen, saßen zwei noch ziemlich kleine Junge. Auf dem Gipfel des Berges standen einzelne schlanke Buchen, und an einer derselben wurde mir ein in bedeutender Höhe befindliches kreisrundes Loch als Schwarzspechtnest bezeichnet. Ich kletterte mit Hülfe der Steigeisen hinauf und fand 3 Eier darin. Eines fiel leider aus dem Schöpfer in die Nisthöhle zurück und zerbrach; ein weiteres nahm ich mit, und das dritte ließ ich liegen in der Hoffnung, der Vogel werde nachlegen. Weitergehend beobachteten wir ein Pärchen Wintergoldhähnchen und Schwanzmeisen, wie es schien der Subspecies rosea angehörend, von der ich am 1. März ein typisches Paar erlegt hatte. Unser nächstes Ziel bildete der alte Habichtshorst bei Bauerbach. Er war auch in diesem Jahr besetzt gewesen, doch waren beide Alte angeschossen worden und entweder irgendwo verendet, oder sie hatten die Brut aufgegeben. Mit Mühe klomm ich zu der bedeutenden Höhe empor, denn das Klettern war mir etwas ungewohnt geworden während des langen Winters. Einige Aeste brachen, statt Ruhepunkte zu bieten, ab und stürzten prasselnd in die Tiefe. Der feine Staub der Flechten und Moose, die die Rinde bekleideten, drang in Mund und Nase, hinderten das Athmen und brachten einen Reiz hervor wie eine starke Prise Schnupftabak und einen Geschmack wie eine Dosis Chininpulver. Ich klettere zwar immer mit dem rechten Arm und halte das Gesicht nach links etwas vom Stamme ab, aber bei trockenem Wetter, wo die Rinde sehr stäubt, hilft das wenig. Diese Unannehmlichkeiten

hat man bei jeder Horsterſteigung zu koſten, und doch, wenn man ſich dem Horſt nähert, ſind alle Leiden vergeſſen. So ging es auch hier. Meine Neugier war groß und wurde noch größer, da es höchſt ſchwierig war, über den Rand des vieljährigen Baues emporzukommen. Endlich glückte es und ich ſah mich für alle Mühe, auch für den Verluſt einer Schmucknadel, die ich beim Heraufklimmen verloren hatte, entſchädigt. Auf dem weit über 1 m hohen Horſt lag eine Schicht von grünen Fichtenzweigen, und aus deren Mitte leuchteten mir 2 weiße Eier mit wenigen verwaſchenen kaum ſichtbaren braunen Flecken entgegen. Das eine war etwas angepickt, das andere noch unverletzt. Ich barg beide in meinen Taſchen und unterſuchte nun den Bau genauer. Man konnte deutlich einzelne „Jahresſchichten" unterſcheiden, und als ich die erſte abhob, fand ich Knochen und Federn eines der Jungen vom vorigen Jahre, das wir durch unſere Schüſſe getötet hatten. Die Eltern hatten ſich alſo nicht abhalten laſſen, auf der Mumie ihres Kindes die Wiege für die Nachkommenſchaft herzurichten. An den Aeſten ringsum ſah ich nun auch die Spuren vieler offenbar zum Theil ſchon ſehr alter Kugel- und Schrotſchüſſe, ein Beweis, wie hartnäckig Vögel in der Behauptung einer ihnen zuſagenden Niſtſtätte ſein können.

Ueber die Bedeutung der grünen Fichtenreiſer habe ich mir oft den Kopf zerbrochen, bis ich durch längere Beobachtungen auf die richtige Erklärung kam. Man will in ihnen einen Schmuck, eine Aeußerung des Schönheitsſinnes des Vogels ſehen, weil, ſolange das Weibchen brütet, immer friſche Reiſer hinzugetragen werden. Aber warum ſollte denn den Milanen, die ihre Horſte mit Lumpen und ſchmutzigen Papieren auspolſtern, dieſer Schönheitsſinn fehlen? (Schön können dieſe unſauberen Gegenſtände auch dem Geſchmack eines Vogels nicht erſcheinen.) Nach meiner Anſicht iſt hier lediglich der praktiſche Geſichtspunkt in Betracht zu ziehen. In einem Polſter von Haaren und Federn, wie es die Krähen und viele andere Vögel anwenden, würde der Raubvogel zu leicht ſeine langen gebogenen Krallen verwickeln, wie es oft unſern Kanarienvögeln geht, wenn ihre Krallen krumm gewachſen ſind. Aber dennoch iſt für die Eier und die kleinen Jungen eine ebenere Unterlage nötig, als die rauhen Aeſte und Zweige. Habichte und Buſſarde tragen deshalb grüne Fichtenreiſer ein. Dieſe werden bald dürr, die Nadeln fallen ab und bilden dann eine ſehr bequeme Unterlage. Wollten ſie gleich dürre Nadeln vom Waldboden eintragen, ſo würden ihnen dieſe zum größten Teil unterwegs verloren gehen und auch die ganze Arbeit zu lange dauern, während ſie ſo mit einem einzigen Zweige eine große Menge Material herbeiſchaffen. Bei Spätbruten werden oft Buchenzweige eingetragen, da deren Laub weicher iſt. Sie würden es gern früher anwenden, wenn es zur Zeit, wo ſie gewöhnlich mit dem Brutgeſchäft beginnen, ſchon zu haben wäre. Der Weſpenbuſſard, der erſt Ende Mai zu bauen anfängt, verwendet ausſchließlich dies bequemere Material. Die Milane kommen bei ihren frechen Räubereien oder beim Suchen nach einem

Aas in die Nähe menschlicher Wohnungen. Ein Stück Papier oder ein Lumpen ist ihnen deshalb kein unbekannter Gegenstand, dem man mit Mißtrauen aus dem Wege gehen muß und dabei das vortrefflichste Material, welches es geben kann.

An dem dicht beim Habichthorst befindlichen Bussardhorst war auch in diesem Jahr ein Weibchen geschossen worden (ein auffallend schönes Exemplar mit sehr hellem Schwanz und rothbraunen Hosen, wobei ich bemerke, daß schon am 5. März eine an Buteo desertorum anklingende Form von Buteo vulgaris (♂) erlegt wurde). Das übrig gebliebene Männchen hatte, wie es schien, eine neue Gattin gefunden, denn wir sahen nicht weit von dem alten Horstbaum zwei Bussarde mit dem Anlegen einer neuen Wohnung beschäftigt. In der Hoffnung auch hier die verlassenen Eier noch zu finden, kletterte ich hinauf, fand aber nichts mehr, nicht einmal das geringste Schalenfragment. Nur die Unterlage von grünen Fichtenreisern war auch hier noch vorhanden.

Etwas, wenn auch wenig besser sollte es mir an einem andern Bussardhorst gehen, wo man ebenfalls das Weibchen geschossen hatte. Ich fand hier noch eine halbe Eierschale, allerdings ein geringer Lohn für meine Mühe, denn das Ersteigen des fünften Baumes war für die ermüdeten Glieder schon ziemlich anstrengend. Auffallend war es, daß dieser auch im Jahr zuvor besetzte Horst so nahe an den Schießständen des Jägerbataillons stand, daß oft Kugeln in seiner Umgebung einschlugen.

Am 3. Mai gingen wir spät Abends nach dem Schwarzspechtbaum, um zu ermitteln, ob der Vogel nachgelegt habe. Es war schon dunkel, als wir ankamen. Da auf wiederholtes Anschlagen an den Stamm alles ruhig blieb, dachte ich, der Specht habe das Nest verlassen und stieg hinauf um das Ei zu holen. Man denke sich aber mein Erstaunen, als ich gerade in die Nisthöhle blicken wollte und mit einemmal der große schwarze Vogel hervorstürzte, und so dicht über meinem Kopf wegflog, daß ich deutlich seine Schwingen fühlte. Am 10. Mai strich der Vogel ebenfalls ab; am 29. Mai brütete Columba oenas in der Höhle.

Am 4. Mai fanden wir zu unserer Freude einen zweiten Horst von Milvus regalis und beschlossen, da beide Horste gefährdet waren, die Alten womöglich zu schießen und die Eier auszunehmen. Am 6. früh zwei Uhr holte mich Forstlehrling Schneider in meiner Wohnung ab. Es hatte stark geschneit; die Luft war eisig kalt, und noch immer tanzten die Flocken herab. Man hätte geglaubt es sei Winter, wenn der Duft der blühenden Kirschbäume nicht daran erinnert hätte, daß wir uns in dem Wonnemond befanden. Nach einer Stunde etwa waren wir an Ort und Stelle und schlichen leise auf den Zehen unter den Baum. Wir warteten hier bis es etwas heller wurde. Ich klopfte sodann mit einem Stock an den Stamm. Ganz schlaftrunken fuhr der Vogel auf und flog schwerfällig durch die dichten Zweige, um

von zwei Schüssen meines Begleiters gefehlt das Weite zu suchen. „Wenn Sie so vorbeischießen, konnten wir zu Hause bleiben in der kalten Nacht", brummte ich ärgerlich, aber der Angeredete meinte ganz kaltblütig: „Am andern Horst werden Sie ja schießen." — Mittlerweile begann der Morgen zu grauen und es war beinahe Tag als wir bei Nr. 2 anlangten. Schon von weitem sah ich den mächtigen Stoß des brütenden Vogels über den Horstrand emporragen, und vorsichtig schlich ich näher. Da knackte plötzlich ein Zweig, und blitzschnell breitete der Weih die mächtigen Flügel aus und fuhr durch den Stamm gedeckt fast bis zur Erde herab, um sich dann mit schneller Wendung seitwärts emporzuschwingen. Nur auf große Entfernung konnte ich noch einen unsichern Schuß abgeben — umsonst. Bald kreisten beide Gatten hoch über uns in den Lüften. Das schadenfrohe Gesicht meines Gefährten kann man sich vorstellen. Doch auf dem Heimweg vergaß ich bald mein Pech. In den beschneiten Zweigen begannen die erwachenden Goldhähnchen ihr leises Geflüster. Der Wald belebte sich allmählich. Als wir an Wildungens Grab vorübergingen, schallte uns plötzlich die süße Stimme Philomelens entgegen. Dicht bei der Stelle, wo unter hohen Bäumen die Gebeine des edlen Dichters ruhen, saß das liebe Vögelchen und ließ mich bis auf wenige Schritte herankommen. Eine singende Nachtigall im Schnee an dieser geweihten Stätte zu hören —, gewiß ein Erlebnis von eigenartiger Poesie.

Am folgenden Tag erstieg ich den einen Milanhorst und fand auf geordneter Unterlage 3 Eier. Eines davon, das fast ungefleckt war, nahm ich mit. Zu meiner Ueberraschung entdeckte ich unter den Papieren zwei Blätter mit hebräischen Buchstaben, wie es schien, früher einer Bibel angehörend. Die Ermüdung meiner Arme und Knie zwang mich, sofort den Rückweg anzutreten. Ich war sehr neugierig, welche Kapitel des alttestamentlichen Kanons sich die jedenfalls nicht antisemitischen Gabelweihen zur Lektüre ausgewählt hätten. Aber leider war, als ich unten ankam, das Blatt aus meiner Tasche verschwunden. Der Wind hatte es wohl unbemerkt aus meiner Tasche entführt. Schade, ich hätte dem interessanten Schriftstück gern einen Ehrenplatz in meiner theologischen Bibliothek angewiesen.

Den prächtigen großen Raubvogel hoffte ich noch für meine Sammlung zu erbeuten und stellte, um künftig ungehört zum Horst schleichen zu können, einen Pfad her, auf dem ich alles raschelnde Laub, Zweige und dergleichen beseitigte. Am andern Morgen um 2 Uhr rückten wir wieder aus und kamen früh genug an. Einige Waldkäuze trieben noch ihr Wesen. Ein schlafendes Krähenpaar, das Weibchen im Nest, das Männchen auf einem Ast daneben, blieb unbehelligt, damit kein Schuß die Weihe aus dem Schlaf schrecken möchte. Lautlos schlichen wir unter den Horstbaum. Ich nahm die mit extra scharf geladenen Patronen versehene Flinte an den Kopf. Im nächsten Augenblick, das wußte ich bestimmt, sollte der „König im Reich der Lüfte" getroffen vor mir auf den Boden stürzen. Auf mein Komando: „Feuer!"

knallte von der andern Seite ein Pistolenschuß, der den Vogel mir zujagen mußte, denn in den Horst durfte ich der Eier wegen nicht schießen. Der droben hatte heute augenscheinlich einen gesunden Schlaf; ich ließ an den Baum schlagen, — Alles blieb still — der Horst war verlassen. Ich holte rasch die beiden Eier. Sie waren völlig kalt. Wie ich später erfuhr, war inzwischen von einigen Jungen der Horst erstiegen worden und die vielen Störungen hatten die Bewohner verscheucht. Auch am zweiten Horst war Niemand zu Hause. Das Erklettern war höchst mühsam; ich mußte mehrere Stricke zu Hülfe nehmen. Doch die Hoffnung auf ein schönes Dreigelege verdoppelte meine Kräfte, aber welche Enttäuschung: der Horst war (noch?) leer. Das Herabsteigen war noch schwieriger, als der Aufstieg. Eine Viertelstunde mußte unterwegs Rats gepflogen werden, wie ich weiter kommen könne, und ich war froh, als ich mit etwas zerschundenen Händen glücklich unten ankam. Behaglich lagerten wir eine Weile auf dem weichen Waldboden. Der erste Pirolruf schallte melodisch zu uns herüber. Staare schlüpften ein und aus durch ihre Nistlöcher, und unter den Eindrücken des herrlichen Morgens verlor sich allmählich die Erbitterung über den Mißerfolg und der bittere Geschmack auf der Zunge von dem garstigen Rindenstaub herrührend.

Am 15. Mai führte mich ein Förster zu einem neu gefundenen Bussardhorst in der Nähe des Frauenbergs. Bei unserer Annäherung strich der Vogel ab. Der Horst stand niedrig auf einer kleinen Kiefer und war leicht zu ersteigen. Er war aus Buchen- und Kiefernzweigen sehr schön gebaut. Auch ein ganz frischer Buchenzweig lag darin neben zwei Eiern, die auf einer Unterlage von trockenen Kiefernnadeln ruhten. Das Weibchen umflog mich schreiend in ziemlicher Nähe. Eines der Eier nahm ich mit. Es enthielt ein beinahe ausgebildetes Junges.

Am 17. Mai gingen wir früh nach einem tags zuvor von mir entdeckten Bussardhorst, der nahe bei der Stadt und ganz dicht an ziemlich belebter Landstraße auf einer dünnen Kiefer stand. Wir schossen das sehr hell gefärbte Weibchen, und ich entnahm dem Horst 3 Junge, wovon zwei noch ziemlich klein, das dritte aber bedeutend größer war. Es sah rührend aus, als die drei armen Waisenkinder ängstlich piepend um die noch warme Leiche der Mutter krochen. Wir gingen noch nach einem ebenfalls am 16. entdeckten Horst in der sog. Kreuzbach. Ein alter Bussard strich ab. Man hörte die Jungen zwitschern, aber unsere Zeit war zu kurz und der Baum hoch, weshalb wir uns auf den Heimweg machten. Im Weggehen sahen wir in der Nähe des Platzes einen Baumfalken umherstreichen.

Die jungen Bussarde hielt ich auf meinem Zimmer einige Zeit lebend, um sie zu beobachten, leider wurde hier das zu einer Untugend, was im Horst eine Tugend ist. Die Stube sah bald schrecklich aus. Die jungen Tiere waren eifrigst darauf bedacht, das alte Krähennest, in das ich sie gesetzt hatte, nicht zu beschmutzen. Ich

belegte ihre Umgebung mit Papier. Nun meinten sie auch dieses schonen zu müssen. Schließlich umgab ich sie mit hohen Papierwänden; aber auch darüber ging „es" hinaus. Echte Nesthocker sind die jungen Raubvögel eigentlich nicht. Sie putzen schon ganz eifrig ihr Dunengefieder, was sehr possierlich aussieht, picken sich auch kleine anklebende Fleischklümpchen gegenseitig von den Schnäbelchen. Sind Letztere beim Fressen sehr blutig geworden, so sieht es aus, als bissen sie einander. Sie thun es aber nur, weil sie nach allem Roten schnappen. Sie beißen ebenso nach der blutigen Scheere, mit der ihnen die Nahrung zerkleinert wird und nach rotem Siegellack; nach braunen oder gelben Gegenständen weniger eifrig, nach anders gefärbten kaum oder gar nicht. Aus gleichem Grund schnäbeln sie sich oft förmlich.

Die jungen Bussarde sitzen, wenn sie munter sind, sehr aufrecht; schlafend liegen sie meist auf der Seite. Sind sie satt gefressen, so liegen sie wie tot über- und untereinander. Beginnt einer zu frieren, so sucht er sich nach unten zu schieben, dadurch wird ein anderer entblößt, und es entsteht fortwährend neues Gekrabbel und Gezwitscher, bis alle warm sitzen. Ihre Stimme ist ein gedehntes Piepen, wenn sie Hunger oder Kälte empfinden; ein rasch wiederholtes wik-wik-wik dagegen drückt Wohlbehagen aus. Ein zweisilbiges helles wiüh klingt fast, als wollten sie den Lockruf der Eltern ausstoßen. Haare und Federn zu verschlingen ist ihnen Bedürfnis. Meine drei Bussardsprößlinge schlangen oft ganze Ballen Haare von dem Krähennest, auf dem sie saßen, hinab. (Sollten vielleicht die Raubvögel deshalb ihre Nester nicht mit Haaren und dergleichen ausfüttern, weil die Jungen das alles in blinder Gier verschlingen würden?) Später spieen sie Gewölle aus. Der größte unternahm zuweilen kleine Spaziergänge, wenn es ihm in dem engen Nest zu langweilig wurde. Hatte er Hunger, so kam er mir watschelnd durchs ganze Zimmer entgegen. Einmal schleppte er ein großes Stück Fleisch sogar eine ganze Strecke fort. Eines Tages brachte er seine überlegene Kraft in sehr garstiger Weise zur Geltung. Er biß wütend nach einem seiner kleinen Brüder und riß ihm mehrmals einen Schnabel voll Dunen aus dem Rücken. Ich gab ihm schnell Fleisch, aber obschon er völlig gesättigt war und noch mehrere Stückchen Futter vor ihm lagen, faßte er wieder den Kleinen an Kopf und Flügel und schüttelte ihn so derb, daß ich sie trennte. Das Tierchen blutete am Flügel und war durch die Hiebe auf den Kopf ganz betäubt, so daß ich es rasch vollends töten mußte. Der Schmutz im Zimmer wurde täglich ärger, und die Mienen meiner Wirthin immer bedenklicher, und so machte ich schließlich mit schwerem Herzen auch dem Leben der beiden andern ein Ende.

Reinlichere Zimmergenossen, aber ungleich stumpfsinniger, waren die beiden jungen Hohltauben vom 29. April, die ich einige Tage später ausgenommen und aufgezogen hatte. Halbe Stunden lang standen oft beide dicht vor einander und

verlangten mit Piepen und bittend bewegten Flügeln Futter von dem Gegenüber, faßten auch nach dessen Schnabel. Dabei ergriff die eine zufällig eine an den Kropffedern der andern haftende Linse, und diese erregte nun beider Aufmerksamkeit und Habgier. Eine nahm sie der andern aus dem Schnabel, wobei sie mehrmals zu Boden fiel und wieder aufgepickt wurde. Durch diese Spielerei kapierten beide plötzlich wie man es machen müsse, um allein zu fressen, und fortan war ich der großen Mühe des Stopfens überhoben.

Am 22. Mai früh erstieg ich den oben erwähnten noch unbesichtigten Horst von Buteo vulgaris in der Kreuzbach. Mit Mühe erklomm ich die hohe Kiefer, und mußte sehr lachen, als ich in den Horst schaute. Vor mir saß ein ziemlich großes Dunenjunges und streckte mir — die Zunge heraus. Ich habe früher an gefangenen Bussarden sehr oft wahrgenommen, daß sie als Aeußerung der Angst den Schnabel öffnen und die Zunge weit vorstrecken. Nachmittags ging ich noch einmal hin und fand in der Nähe auf dem Boden Dunen und Fleisch von einem aufgefressenen jungen Bussard. Ich dachte nicht anders, als es sei der, den ich am Morgen noch lebend gesehn und wollte mich davon überzeugen. Das Hinaufklettern war eine abscheuliche Arbeit. Aus den Löchern, die am Morgen meine Steigeisen in den Baum geschlagen hatten, war reichliches Harz herausgeflossen und hatte von der Sonne erwärmt den ganzen Stamm überzogen, so daß ich oft wie ein Vogel an der Leimruthe klebte. Völlig lakiert kam ich oben an. Der kleine Schlingel saß noch ganz wohlbehalten im Horst, und wies mir wieder liebenswürdig die Zunge. Ob es denkbar ist, daß der Lerchenfalk, der sich stets in der Nähe umhertrieb, in Abwesenheit der alten Bussarde zum Nesträuber wurde, um den Horst für seine Brut zu erobern? (Kronprinz Rudolf von Oesterreich hat einst im bewohnten Horst eines größeren Raubvogels einen kleinen Falken angetroffen.) Wir waren an diesem Tag schon früh um 1 Uhr aufgebrochen und hatten an Wildungens Grab lange der Nachtigall zugehört. Auf dem Heimweg schoß ich einen Würger (Lanius collurio ♂), dessen geringe Scheu mir auffiel. Es ergab sich, daß seine Fettdrüse in ganz monströser Weise angeschwollen war und die ganze Schwanzwurzel umgab.

Am 22. Mai hatte ich auch den Bussardhorst beim Frauenberg noch revidiert und fand statt des zurückgelassenen Eies ein eben ausgekrochenes Junges, ein ganz allerliebstes niedliches Geschöpfchen. Es war in grau überhauchte Dunen gekleidet und hatte ein schwarzes Schnäbelchen und ebensolche Krallen, gehörte mithin zur dunkeln Varietät wie die Mutter (die vorher erwähnten jungen Bussarde waren weiß und hatten weißliche Krallen und Schnäbel. Ihre Eltern waren hell). Neugierig kam das zarte kleine Ding bis dicht vor mein Gesicht getrippelt und sah mich sanft zwischernd und vor Kälte zitternd mit fragendem Blick an. Ich setzte es in die Mitte des Horstes zurück, damit es nicht herabstürzen sollte, aber immer wieder

kam es auf mich zu und knabberte mit dem Schnäbelchen an meinen Lippen herum, die es offenbar für rote Fleischstückchen hielt. Die den Baum umkreisende Mutter war besorgter, als ihr Kind, das mir noch beim Abwärtssteigen eine Weile nachblickte und dabei sich soweit über den Rand der Wiege lehnte, daß es meine Begleiter von unten sehen konnten.

Wie hatte sich mein kleiner Freund verändert, als ich am 18. Juni wieder nach ihm sah. Es war ein großer Vogel aus ihm geworden. Nur noch hier und da waren zwischen den Federn einige Dunen sichtbar. — Einen Augenblick lehnte er sich erschrocken zurück, um gleich darauf energisch auf mich los zu fahren. Er schlug mit den großen Flügeln und hackte grimmig mit Krallen und Schnabel nach meinem Gesicht. Zahlreiche Gewölle aus Mäusehaaren bestehend deckten den Boden des Horstes. Ich lüftete die dicke Kiefernadelschicht ein wenig und entdeckte darunter eine Kolonie von kleinen Ameisen. Bemerkenswert ist noch, daß einige Fragmente von grünen Reisern auf dem Horst lagen.

Am 25. Juni hatte ich die große Freude zum erstenmal einen Vogel zu beobachten, den ich seither nur aus Büchern kannte. Wir, Schneider und ich, gingen früh zwischen 3 und 4 Uhr über die sog. Bürgeler Gleiche, eine weite ziemlich hoch gelegene Waldblöße, die mit Wachholderbüschen, niedrigen jungen Fichten und üppig wucherndem Haidekraut bewachsen ist. Ein Rehbock eilte schreckend durch das Dickicht. Vom Waldsaum herüber klang das Schnurren eines Ziegenmelkers. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, doch herrschte schon eine ziemliche Helle. Da, was war das, vor mir ein seltsamer Ton wie von einer Heuschrecke. Und nun schallt es wenige Schritte weiter, das schwirrende monotone „irrrr." — Ich hatte kurz vorher noch die vorzügliche Abhandlung Schauers über die Schwirrvögel gelesen und wußte sofort, daß ich es mit einer Locustella naevia zu thun hatte. Aber ein Rohrsänger so hoch auf dem Berg, weit von jedem Gewässer auf der trockenen Waldblöße, wo nur bei anhaltend nassem Wetter oder bei Gewitter das Regenwasser in einigen Rinnen zu Thal fließt? Ich mußte mir Gewißheit verschaffen und schob rasch eine schwache Dunstpatrone zum Schießen auf kurze Distanz ($^1/_3$ Pulver und Schrotladung) in den Lauf. Aber erst wollte ich den Vogel einige Zeit beobachten. Vor mir ganz nah sah ich auf einer kleinen Fichte einen beweglichen Punkt. Es war der Kopf des kleinen Sängers. Der geöffnete Schnabel mit der vibrierenden Zunge wandte sich bald nach dieser bald nach jener Seite. Jetzt schwankte der Zweig ein wenig und im nächsten Augenblick scholl das sonderbare Lied etwas gedämpfter aus dem dichten Haidekraut. Und nun huschte der Vogel einige Schritte niedrig über den Boden, um wieder auf einer Fichte Platz zu nehmen. So ging es eine ganze Weile fort. Ich wartete, bis er ziemlich hoch und ganz frei auf einem Fichtenzweig schwirrte und gab Feuer. Erwartungsvoll sah ich nach der Wirkung meines Schusses. An der Stelle wo der

Vogel gesessen, fehlten einige Nadeln; er mußte also getroffen sein. Und wirklich fand ich ihn direkt unter dem Bäumchen nach kurzem Suchen, das durch die treffliche Schutzfärbung des Tierchens etwas erschwert ward. Es war in der That eine hübsche Locustella naevia und durch die Schrote fast gar nicht verletzt. — Auf dem Heimweg fanden wir einen Bussardhorst. Ich erstieg ihn; er enthielt ein ausgewachsenes Junges, das sich bei meinem Anblick schleunigst empfahl aber durch einen Schuß von unten in der Flucht gehindert wurde.

Zu den herrlichsten ornithologischen Genüssen gehören die prächtigen Mondscheinabende, an denen wir das Treiben der Ziegenmelker beobachteten. Aber da Herr Professor Dr. Liebe die Lebensweise dieser sonderbaren Vögel bereits erschöpfend in der Monatsschrift dargestellt hat, will ich die verehrten Leser nicht mit ähnlichen Schilderungen aufhalten.

Am 4. Juli nahm ich am sog. Lichtenküppel 3 stark bebrütete Eier vom Lerchenfalken weg. Das Erklettern des Horstes machte mir viel Mühe, denn ich war von einer Reise mitten in der Nacht zurückkehrend gerade zu der vorher verabredeten Excursion recht gekommen.

Am 6. Juli fuhr ich nach der Landsburg bei Schlierbach, um in der Nähe der Ruine einen angeblichen Baumfalkenhorst auszunehmen. Nachdem ich auf einer mächtigen Kiefer nur einen leeren Horst vom Vorjahre mit vielen Federgewöllen gefunden, erstieg ich den Nachbarbaum. Sofort erschien ein Thurmfalk und umflatterte mich mit ängstlichem Geschrei. Unten lag etwas Losung. Oben war der Baum ganz weiß übertüncht. Der Horst stand in der höchsten Spitze. Mit einem raschen Griff überdeckte ich ihn, um etwa flügge Junge am Entschlüpfen zu hindern. Aber er war leer und nur mit einer dicken Schicht von Gewöllen bedeckt, die alle aus Mäusehaaren bestanden. Auffallend war die Anhänglichkeit des Weibchens an den doch verlassenen Horst. Es gab sich nicht eher zufrieden, als bis wir den Ort verlassen hatten. In meiner Heimat machte ich dieses Frühjahr eine ähnliche Beobachtung an einem noch leeren Thurmfalkenhorst. Ein niedrigstehender Bussardhorst war gleichfalls leer. Man findet im Sommer oft leerbleibende Horste ohne Eier und Junge mit grünen Reisern ausgefüttert, meist mit einigen Bussardfedern und kann in der Nähe Bussarde beobachten. Wahrscheinlich wurden solche anderwärts gestört. Am 13. Juli erhielt ich einen jungen bei der Landsburg erlegten Thurmfalken. Vielleicht horsteten die Vögel früher auf der Ruine und nahmen, als es da unsicher wurde, mit Bäumen vorlieb. Uebrigens brütet auch in meiner Heimat, wo ihm Steinbrüche zu Gebote stehen, der Thurmfalke nicht selten auf Bäumen.

Am 9. Juli kamen wir auf dem Wege nach den Brutstätten der Ziegenmelker an einer kleinen Uferschwalbenkolonie vorbei und sahen einen Falco subbuteo auf die Bewohner derselben Jagd machen, aber er mußte ohne Erfolg abziehen. Wir

suchten am folgenden Tage in der Gegend, wo er hingeflogen war und fanden zwei Horste an verschiedenen Stellen. Unter dem einen lagen Eierschalen und ein totes Junges, das herabgestürzt war. Unter diesem Horst bauten wir eine Anzahl Schirme und setzten am 18. Juli einen Uhu auf. Während das Männchen sich nicht herauwagte, strich das Weibchen mit aufgeregtem Geschrei über uns hin und her, bis es Herr Schneider mit einem glücklichen Schuß erlegte. Der Horst, den ich nun erstieg, war winzig klein und in der Mitte war ein faustgroßes Loch herausgebrochen, so daß eigentlich nur noch ein Ring übrig war. Die Jungen waren dadurch bis auf eines verunglückt.

An dem andern Horst hatten wir eine Hütte gebaut. Aber die Eltern waren hier weniger besorgt, erschienen beim Horstbaum selten und dann nur in bedeutender Höhe und kamen gar nicht nach dem Uhu. Am 21. Juli früh erstieg ich den Horst und fand drei schon ziemlich große Junge, die sich sofort alle drei schreiend auf den Rücken warfen und wütend mit den Fängen um sich hieben. Ich nahm sie mit herab.

Junge Lerchenfalken sehen allerliebst aus. Im ersten Dunenkleid sind sie ganz weiß, das zweite Dunenkleid ist oben blaugrau, unten rosa, bald lebhafter gefärbt bald ganz blaß. Der hübsche runde Kopf mit den großen schwarzen Augen, und der bläulichen Wachshaut vollenden das angenehme Aussehen dieser geschmackvollen Kinder-Toilette.

Sie haben außerdem den Vorzug, daß sie sich im Zimmer sehr reinlich benehmen. Sie sind sehr verträglich. Nie kehrten sie ihre Waffen gegen einander. Es kam wohl vor, daß zwei an einem Fleischstückchen zerrten, aber, wenn jeder einen Bissen abgerissen hatte, kröpften sie ohne Neid an demselben Stück weiter.

Wespenbussardhorste hatten wir trotz eifrigen Suchens nicht gefunden. Am 20. Mai wurden kleine Flüge von Bussarden gesehen. Vielleicht waren es die vergebens ersehnten. Am 21. Juli erhielt ich ein in der Nähe des Frauenbergs geschossenes Männchen, das beim Blatten von Herrn cand. med. Bernhard erlegt wurde. Ein Sperberhorst war auch in diesem Jahr ausgenommen worden. Daß aber noch sonst unbemerkt von uns Sperber im Revier Junge ausgebracht hatten, bewies die Thatsache, daß eine ganze Anzahl von flüggen Jungen im Spätsommer in meine Hände kam. Die verscheuchten Gabelweihen haben vielleicht neue Horste hergerichtet, und nachgelegt, denn sie wurden noch öfters auch von mir beobachtet und am 13. Juli erhielt ich sogar ein geschossenes Weibchen.

Die letzte Beute war ein Totanus ochropus von der Lahn am 8. August.

Wenige Tage später sagte ich der lieben Stadt und ihren schönen Wäldern ade. Im nächsten Sommer werden voraussichtlich die armen Raubvögel ungestört ihre Kinder aufziehn können.

Die Züchtung des Wüstengimpel (Bucanetes githagineus) in der Gefangenschaft.

Von C. Longheinz, Zahnarzt in Darmstadt.

Vorbemerkend verweise ich auf die von Herrn Professor Liebe gegebene eingehende Beschreibung dieser Vogelart in Nr. 14 Jahrg. 1891 uns. Monatsschrift, sowie auf die dort beiliegende Farben-Tafel, und kann ich mich hiernach ausschließlich auf die Schilderung meiner Beobachtungen über das Gefangenleben und die mir im vergangenen Sommer zwei mal gelungene Züchtung beschränken.

Als uns, vor nun über 2 Jahren, der Vogelmarkt zum ersten Male den Wüstengimpel brachte, war wohl jeder Vogelwirth und besonders der Züchter, der die Bolle'sche Schilderung gelesen, eifrig bemüht, diese so seltene und interessante Vogelart in seinen Besitz zu bringen und Zuchtversuche damit anzustellen. Das Paar, welches ich erhielt, befriedigte mich wenig, es war nicht recht gesund, übermäßig fett und kurzathmig; zur Zucht also in diesem Zustande nicht zu gebrauchen. Zur Beobachtung, vor allem auf ihren Gesundheitszustand, brachte ich die Vögel einstweilig in einem großen Drosselkäfig unter, stellte diesen an ein sonniges Fenster und ließ den vom Händler gefütterten Hanf ganz weg, der zwar gerne, nur zu gerne, gefressen wurde, diesem Vogel aber besonders bei der mangelnden Bewegung im Käfig resp. kleinem Flugraum durchaus unzuträglich ist, überhaupt von vornherein als grober Mißgriff bezeichnet werden muß, weil dem Vogel in seinem Freileben ölige Sämereien gar nicht, wohl aber mehlige Gräsersamen vorherrschend zur Nahrung dienen müssen. Diese gedankenlose Fütterungsmethode hatte die Wüstengimpel in einen Zustand gebracht, der sie nicht nur zur Zucht unfähig, sondern selbst kaum für die Dauer lebensfähig erscheinen ließ, wenn nicht bald Besserung eintrat. Ich fütterte nur Hafer, Hirse und Kanariensamen; Obst und Grünfutter wurde kaum berührt, der Hafer vor allem bevorzugt. Mit halbaufgesperrten Schnäbeln saßen sie am Boden, der Weg zum Futternapf und zurück zum Sitzplatz blieb die einzige Bewegung; bis jetzt hatte ich keinen Ton von ihnen gehört. Zur Beförderung der freiwillig nicht ausgeführten Bewegung gesellte ich den Wüstengimpeln nun ein Paar große Webervögel (Ploceus melanocephalus, Gul.) zu, darauf begann ein unruhiges Treiben und Jagen im Käfig und bald waren die Fettansätze in beträchtlicher Abnahme, so daß ich die Weber wieder wegnehmen konnte — sie hatten ihren Zweck vortrefflich erfüllt.

Die Wüstengimpel zeigten nun mehr Leben, morgens und besonders Abends wurden längere Flugübungen im großen Käfig vorgenommen, weshalb ich alle Sitzstangen bis auf zwei entfernte. Dies mag wohl die Zeit sein, wenn sie zur Tränke fliegen und dabei große Entfernungen zurückzulegen haben; das unruhige Umher-

fliegen währte meist über eine Stunde. Die Sitzstangen wurden wenig benutzt und besonders im Anfang mit großem Ungeschick. — Der Vogel ist auf dem Boden zu Hause und die Natur schützt ihn hier durch seine Färbung vor Verfolgung. Zur Abendzeit, bis zum letzten Sonnenstrahl, ist das Männchen mit seinem bald schnarrenden, bald trompetenden Gesang geradezu unermüdlich. Allmählich gewöhnte sich das Paar auch daran, die Nacht auf den Sitzstangen und nicht mehr, wie seither, am Boden zu verbringen. —

Nun hielt ich die Zeit für gekommen, meine Wüstengimpel in einer großen Abtheilung der Vogelstube frei fliegen zu lassen, in Gesellschaft einiger fremdländischer Täubchen und Finkenarten und eines Paares Sonnenvögel (Leiothrix luteus, Scop.). Alle für die Gefangenschaft zu ermöglichenden Nistgelegenheiten waren geboten, an den Wänden hängende Nistkasten und Harzerbauerchen, in den Zweigen hängende Korbrestchen und am Boden großes und kleines Gestein mit hinreichenden Schlupfwinkeln, um auch darin das naturgemäße Nest anlegen zu können; als Baustoffe Stroh, Bast, Waldgräser, Cocosfasern, Schweinsborsten und Federn.

Da starb das Männchen plötzlich. — Die anatomische Untersuchung ergab Herzschlag (Fettherz), also doch noch als Nachwirkung der unsinnigen Hanffütterung und meine Hoffnungen waren damit vernichtet.

(Die vorausgegangene Schilderung gab ich hauptsächlich aus dem Grunde, um die Herren Züchter und Pfleger auf den nicht oft und klar genug zu betonenden Umstand aufmerksam zu machen, an welchem so oft trotz aller Anstrengung unsere Zuchterfolge scheitern, der fehlerhaften Fütterung und Pflege und den hierdurch hervorgerufenen unheilbaren Leiden der Vögel seitens vieler s. g. Importeure, Händler und recht häufig auch nicht ausreichend erfahrenen und informirten Liebhaber.)

Der stets gefällige Vogelhändler, Herr Reiß-Berlin, sorgte mir im Mai dieses Jahres für ein anderes Paar Wüstengimpel, und mit diesen hatte ich dann auch sofort den ersehnten Zuchterfolg.

Schon nach 8 Tagen begann das Männchen sein Weibchen zu treiben mit hochgesträubten Kopffedern, das Halsgefieder zum Kragen aufgestellt und zwar in so aufgeregter Form, daß es mehr einem feindseligen Angriff, als einem Liebeswerben glich. Das Weibchen verhielt sich lange ausweichend und gelang es mir niemals, eine Paarung zu beobachten; stets waren die Angriffe des Männchens sehr stürmisch und währten so lange, bis das Weibchen ermattet am Boden saß. Hier ist dann wohl auch vermuthlich die Paarung erfolgt. Einen Gesang von Seiten des Männchens hörte ich dabei nicht. Nach einer weiteren Woche begann der Nestbau; das Weibchen baut. Waren es nun die Sonnenvögel, die zwischen dem Gestein am Boden stets etwas zu suchen hatten, oder die beständig unruhigen und viel am Boden laufenden

Schuppentäubchen (Columba squamosa), welche die Wüstengimpel von ihrem naturgemäßen Nistplatz zwischen dem Gestein fernhielten, oder andere mir nicht klar gewordene Ursachen — genug, sie wählten in über Manneshöhe ein Harerbauerchen mit vorn ausgebrochenen Sprossen als Nistplatz und erbauten darin in etwa 8 Tagen ein einfaches, doch festes Nest mit tiefer Mulde, aus Moos, Stroh, Waldgras und Cocosfasern, mit letzteren und Schweinsborsten innen tief ausgerundet. Was der Schnabel zu tragen vermochte, wurde vom Weibchen in großen Mengen auf einmal zum Neste geschleppt, das meiste fiel wieder herab, weil der Zugang zum Neste nicht geräumig genug war. Am neunten Tage seit Beginn des Nestbaues lag das erste Ei im Nest, an jedem Tage wurde ein weiteres gelegt, mit dem vierten schloß das erste Gelege ab. Die Farbe entspricht annähernd dem Ei des einheimischen Hänflings (Fring. cannabina), doch sind die dunkeln Flecke mehr leberbraun und sparsamer gefleckt, die einzelnen Flecke aber etwas größer, ohne die vielen Punktfleckchen des Hänfling-Eies, in der Größe übertrifft das Ei des Wüstengimpels das des Hänflings. Bei dem ersten Gelege waren die Eier mehr bläulich weiß, die braunen Punkte und Striche dunkler und reichlicher, bei dem zweiten dagegen heller in allen Farben und spärlicher punktirt. — Das Brutgeschäft währt 14 Tage, vom Weibchen besorgt. Jeder sich dem Neste nähernde Vogel wird mit gesträubtem Halskragen und geöffnetem Schnabel drohend blasend abgewiesen. Vier Junge schlüpften am vierzehnten und fünfzehnten Tage, je zwei, aus, eins davon, schwächlich, wurde aus dem Neste geworfen und ging zu Grunde. Der Nestflaum ist außergewöhnlich lang, fast zottig und schneeweiß, am Halse kahler, auf dem Scheitel besonders lang, die Schnäbelchen gelb. Das Weibchen deckt in den ersten Tagen die Jungen und füttert ganz allein, ist auch gegen Störung, wie z. B. Betrachten der Jungen, gar nicht empfindlich, duldet aber keinen Vogel in der Nähe des Nestes. Erst wenn die jungen Wüstengimpel größer werden und viele Nahrung beanspruchen, betheiligt sich das Männchen bei der Fütterung, die flüggen Jungen werden von diesem noch allein gefüttert, wenn das Weibchen bereits auf dem zweiten Gelege brütet. Mit der zweiten Brut beginnt das Weibchen schon in der dritten Woche nach dem Ausfliegen der ersten Jungen. Zwanzig Tage nach dem Ausschlüpfen aus den Eiern flogen zwei, am einundzwanzigsten Tage der dritte junge Wüstengimpel aus. Das Jugendgefieder ist etwas verwaschener als die Zeichnung des alten Weibchens und mehr grau, Schnabel und Füße hell fleischfarben, heller als beim alten Weibchen. 4 — 5 Tage lang sitzen die jungen Vögel meist still und viel schlafend am dick mit Sand bedeckten Boden; sie sind dann kaum vom gelblichen Bausand zu unterscheiden und es bedurfte stets längerer und aufmerksamer Umschau, bis die kleine Gesellschaft aufgefunden und richtig abgezählt war. Ins Nest gehen sie nicht wieder und der Versuch, sie dahin zu bringen, endet stets damit, daß sie sofort wieder ausfliegen. Am sechsten Tage

gehen sie allmählich in die Zweige, fühlen sich da aber nicht recht behaglich und suchen stets auf Harzerbauerchen und Nistkästen Zuflucht, zur Nacht gehen sie wieder auf den Boden herab. Die auffallende Trägheit der jungen Vögel ließ mich Krankheit vermuthen, doch ergab die Untersuchung keine Symptome und die zweite Brut bestätigte diese charakteristische Eigenthümlichkeit. Nur bei der Fütterung kommt Leben in die jungen Vögel, sie betteln dann mit krächzendem Geschrei unter Flügelrütteln und aufgesperrtem Schnabel die Alten an. In der dritten Woche werden sie lebhafter, springen munter, besonders wenn die Sonne sie bescheint, in den Zweigen umher, an die sie sich langsam gewöhnen, und sitzen dann auch mehr zusammen; vorher aber verträumt und verschläft jeder sein junges Dasein für sich in irgend einer Ecke am Boden. In dieser Zeit fangen sie auch selbständig zu fressen an und schälen bald ihren Hafer, wie die Alten; in der vierten Woche sind sie lang geschwänzt, dem alten Weibchen ganz gleich gefärbt, doch Füße und Schnäbel noch heller. Als Aufzuchtsfutter gab ich eine Mischung von frischen und trockenen Ameisenpuppen, angefeuchtetem Weißwurm, hartgekochtem, geriebenem Hühnerei und etwas Mohrrübe mit Semmel überrieben. Damit wurde bis etwa zum zehnten Tage ausschließlich gefüttert, dann, aber stets wenig, eingequellte mehlige Sämereien angenommen. Während alte wie junge Wüstengimpel ein Wasserbad gänzlich verschmähen, sitzen sie gerne im sonnenbeschienenen Sand, die Flügel behaglich ausbreitend — ein eigentliches Sandbad, wie Lerchen und Hühnervögel, nehmen sie aber auch nicht. Während der Brutzeit verstummt jeder Gesang und die trompetenartigen Töne.

Wie die erste, verlief auch die zweite Brut, von fünf Eiern kamen nur zwei Junge aus. — Im September trat bei allen, Jungen wie Alten, die Mauser ein, bei den ersteren damit auch die Ausfärbung, die Männchen erhalten den Rosa-Schimmer im Gefieder besonders an der Brust, an Schnabel und Beinen ist nur bei sehr genauer Beobachtung ein Unterschied in der Färbung der jungen Vögel zu erkennen. —

Ruhiger und anspruchsloser kann sich kaum eine Vogelbrut in der Vogelstube entwickeln, als die der Wüstengimpel; stets verträglich gegen andere, weiß sich der Vogel Respekt zu verschaffen, ohne jemals zum Angreifer zu werden; mit der bescheidensten Nistgelegenheit und Baumaterial ist er zufrieden gestellt, nistet leicht, brütet gut und füttert vortrefflich, und hat der aufmerksam beobachtende Vogelwirth ihm erst seine bescheidenen Bedürfnisse abgelauscht, so kann ihm der Zuchterfolg nicht ausbleiben.

Ob die jungen Wüstengimpel jemals das Prachtgefieder erhalten werden, wie es uns Bolle in seiner prächtigen Schilderung von den Freilebenden ausmalt? — mir fehlt der Glaube — die Sonne der Wüste vermögen wir unserm Vogel nicht zu ersetzen!

Kleinere Mittheilungen.

Kürzlich wurde auf dem Felde in der Nähe der Stadt ein großer **Steinadler** geschossen in dem Augenblick, als er mit seiner Beute, einem Schafe (Haidschnucke), das er aus der Heerde von der Weide gerissen hatte, davonfliegen wollte. Herr Hauptmann a. D. Schöningh hat den seltenen Vogel angekauft, will denselben ausstopfen lassen und ihn sodann dem Naturalienkabinet des hiesigen Königlichen Gymnasiums schenken.

Meppen, d. 12. November 1892.

Albino von Emberiza miliaria. Am 30. September dieses Jahres wurde bei Guntersblum am Rhein ein schöner Albino vom Grauammer (Emberiza miliaria) von Herrn Glock erlegt und mir für meine Sammlung zugesandt. Der Vogel wurde beim Auffliegen aus einem Kleefeld geschossen und ist bis auf vereinzelte graue Federchen rein weiß. Leider war ich gerade von Marburg abwesend. Der zuerst dorthin adressierte Vogel wurde mir zu spät nachgeschickt und kam in ziemlich verdorbenem Zustand an. Trotzdem glückte es durch Anwendung einer Mischung von Gummi arabicum, arsenikfaurem Kali und Thon, dem schon stark angefaulten Balg dauernde Haltbarkeit zu verleihen und so noch ein gutes Präparat herzustellen.

Marburg a. d. Lahn. O. Kleinschmidt.

Notizen für die Vereinsmitglieder.

Am 6., 7. und 8. Januar veranstaltet der Ornithologische Verein für das nördliche Böhmen in Reichenberg eine allgemeine Kanarienausstellung, welche eine bedeutende zu werden verspricht.

Druckfehlerverbesserung.

In dem Aufsatze „Von Sarkau bis Rossitten" (S. 382 ff.) sind folgende Druckfehler zu verbessern. S. 383 Z. 13 Schwarzert in Schwarzort, Z. 8 v. u. häufigern in häufigen; S. 384 Z. 8 v. u. Pillkopper in Pillkoppen; S. 385 Z. 11 ist „sich" zu streichen, Z. 18 hinter der Dünen statt „denen" zu lesen: „dienen", letzte Zeile Ephe in Epha zu verbessern und statt „den Redacteur der K. Allg. Z." zu lesen: „dem Redacteur der K. Allg. Z. gegenüber"; endlich muß es S. 388 Z. 2 statt „Buch" selbstverständlich „Bruch" heißen. Wir bitten diese zum Theil sinnstörenden Druckfehler nach Vorstehendem zu tilgen.

Anzeigen.

Zu verkaufen:

Orn. Monatsschrift d. d. V. z. Sch. d. V. Jahrg. 1889, 1890, 1891 zu je 3 Mark.

A. E. Brehm, Das Leben der Vögel. Zweite Auflage im prachtvoll vergoldeten Einband — fast wie neu. Mit 24 meisterhaften Abbildungen und drei Tafeln in Farbendruck. Für 10 Mark. **Kromer,** Vicar in Zywiec (Galizien).

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf **Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. **Liebe** in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. **Frenzel**, Dr. **Rey**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Zahlungen werden an den Rendanten d. Ver. Herrn Meldeamts-Vorsteher **Rohmer** in **Zeitz** erbeten.
Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XVII. Jahrgang. December 1892 (zweite Lieferung). Nr. 17.

Inhalt: An die verehrten Vereinsmitglieder. — A. v. Homeyer: Nach Ungarn und Siebenbürgen. Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892. III. O. Kleinschmidt: Nachruf an Hans. Staats v. Wacquant-Geozelles: Vorkommen des Wespenbussard (Pernis apivorus) im Kreise Hameln. — Kleinere Mittheilungen: Bei uns brütende Bergfinken. Saatkrähen. Blauracken bei Leipzig. Hakengimpel, Schneebussarde, Schneeammer. Raubwürger. — Notizen für die Vereinsmitglieder. — Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III. — Anzeigen. — Register.

An die verehrten Vereinsmitglieder.

Von Neujahr 1893 ab wird den Heften unserer Ornithologischen Monatsschrift eine besondere Beigabe beigelegt, welche für allerhand Anzeigen bestimmt ist. Wie kommen damit den immer und immer wieder geäußerten Wünschen vieler unserer Mitglieder entgegen, welche den allerdings sehr dürftig bemessenen Raum, den wir bis jetzt für Anzeigen übrig hatten, für unpraktisch und ungenügend erklärten.

Der Vorstand.

Nach Ungarn und Siebenbürgen.

Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892.

Von Major Alexander von Homeyer.

III.

4. Hannság.

Dies ist ein mehrere Quadratmeilen großes Sumpf- und Niederungsgebiet, das größtentheils permanent unter Wasser steht. Es führen 3 große Kanäle hindurch zur Kommunikation innerhalb der Gegend selbst und zur Verbindung einiger Flußläufe. Es sind dies der Raab-Kanal, der Répcza-Kanal und der Szegeder-Kanal; jeder von circa 12—15 Fuß Breite. Der größte Theil ist bewaldet mit uralten Weiden und Erlen. Gelegentlich sind Wiesen, Niederbuschpartien, selbst höher liegendes Ackerland eingeschoben. Vielleicht darf ich das Terrain mit dem in Deutschland mehr bekannten Spreewald vergleichen. — Die nächsten Tage sollten wir diese eigenartige Gegend näher kennen lernen.

a. Der Erlenwald bei Esterház.

Wir bestiegen in Esterház die Wagen, unsre lieben Wirthe begleiteten uns. Nach $1^1/_2$ stündiger Fahrt durch Flur und Wiesenterrain mit Rohr, wo Calamoherpe arundinacea und phragmitis sangen und Budytes flavus ihr Wesen hatte, kamen wir an den Erlenwald „Oereg Eger" an, erwartet von zwei Jägern. Das Vorterrain, das wir betraten, war üppiger Laub-Mittelwald, mit etwas feuchtem, aber doch mit Schuhen meist passirbarem Boden. „Habt Ihr Nester gesucht für Herrn Major?" war die Frage des Herrn Magethy an die Jäger. Die Frage wurde bejaht und ich in den Busch geführt. Gleich im vordersten Strauch saß das Nest von Lanius collurio, im 2. oder 3. Strauch von Linota cannabina, im 4. oder 5. wieder vom Hänfling und so fort. Mir wurde auf den ersten Blick klar, daß die Jäger in ihrem Eifer es zu gut mit mir gemeint hatten, sie hatten Nester gesucht, gefunden und diese dorthin gebracht, wo wir die Wagen verließen. — Ich habe für die Folge, den guten Willen nicht verkennend, alles Nesterausheben abbestellt. Aufsuchen laß ich mir gefallen, aber nicht anrühren oder ausheben. — Nachdem dieses Scherz-Intermezzo abgethan, beginnt die Forschung. Wir durchschreiten den vorderen Mittelwald, aus alten Erlen, Eichen, Weiden und Eschen bestehend, erlegen daselbst Hypolais icterina für v. Husz thys Sammlung und Ficedula sibilatrix, finden im Nessel das Nest von Silvia hortensis mit Eiern, und 1 Ei von Cuculus canorus, dann kommen wir in eine Niederungspartie mit Weiden und kleinen Wiesenplätzen, durchflossen von einem Rohrgraben. Da wird es plötzlich lebhaft — überall Schwirrer, und zwar Locustella fluviatilis, mit der wir in Ungarn bis jetzt noch nicht zusammen gekommen waren. Dieser Schwirrer ist hier zahlreich. Herr v. Chernel

war Feuer und Flamme; er stürzte durch die Weiden und Erlengebüsch und verschwand. Dann und wann hörten wir ihn schießen. Auch ich ging ihm nach und schoß eine L. fluviatilis. Da hörte ich auch wiederholt Locustella naevia schwirren. Mit meinen Schuhen konnte ich nicht recht durch die Wasserpartien kommen und so kehrte ich zur offenen Wiese zurück. Auch hier schwirrten seitwärts beide Schwirrer, fluviatilis zweisilbig, naevia einsilbig, wie ich das s. Z. in der „Wiener Zeitschrift" detaillirt beschrieben habe. Auf der Wiese standen die Herren v. Huszthy und Magethy und warteten das Jagdresultat ab. Endlich erschien auch Herr v. Chernel, er hatte alle 3 Schwirrsänger erlegt, mehrere L. fluviatilis, 2 oder 3 naevia und auch einen luscinioides; v. Chernel hatte nur diesen einen Luscinioides gehört und erlegt. Es bleibt der Aufenthalt dieses echten Süßsee-Vogels hier im sumpfigen Waldterrain sehr bemerkenswerth. Die Sperbergrasmücke (S. nisoria), der Mönch (atricapilla), die Gartengrasmücke (hortensis), der gelbe Spötter (Hypolais icterina), die kleinen Laubvögel, rothrückige Würger (L. collurio), sie alle waren sehr häufig hier.

Der schnelle Temperatur-Wechsel ist eine Eigenthümlichkeit Ungarns. Gestern hatten wir noch ziemliche Kälte gehabt, und heute war es drückend heiß, so daß am Eingange des Waldes, wo die Wagen standen, wir uns alle mehr oder minder erschöpft und schweißtriefend wieder zusammenfanden. Hier wartete unserer eine große Ueberraschung. Herr Magethy hatte auf dem Rasen Tischdecken ausgedeckt und kalte Speisen aufgestellt, selbst gute Sitze auf Kotzen (Pferdedecken) fehlten nicht. Dankbar sahen wir dem guten Magethy in die Augen, und nun entwickelte sich ein Waldfest, wie es schöner nicht gedacht werden kann. Was kann man bei solchen Gelegenheiten doch leisten und wie bekömmlich ist der Ungarwein, selbst en gros genossen. Da winkte endlich der Abschied; es mußte geschieden sein, noch ein Dank, ein Händedruck — der alte Major von Homeyer und Magethy sollen sich sogar geküßt und sich ewige Freundschaft geschworen haben. — Nun wurden die Wagen bestiegen. Eine Strecke durch die Wiesen fuhren wir noch zusammen, dann bogen wir links ab, die Herren aus Esterház rechts, noch ein Hutschwenken, Dankesworte, auf Wiedersehen! und wir trennten uns von diesen lieben Herrn. Herr v. Huszthy aber sah mich fragend an, ich nickte nur mit dem Kopf. Die Trennung war mir schwer geworden. — Doch nun mußte ein anderes Gesicht aufgesetzt werden, denn wir fuhren nach

b. Kapuvár,

einer großen fürstlichen Esterház-Besitzung, verpachtet an Herrn von Berg, einem geborenen Hannoveraner. Herr von Berg empfing uns in sehr liebenswürdiger Weise, zeigte uns die Zimmer. Wir machten Toilette und wurden der Familie vorgestellt. Darauf Abendessen, Plaudern bei einer Cigarre und dann bald zu Bett. Wir waren müde.

Am 20. Mai hatten wir schönes Wetter. Unser Führer heute war der Forstmeister Krautil, eine bekannte liebenswürdige Persönlichkeit und alter tüchtiger Nimrod, der die Jagden im Erlenwald auf Rothwild geleitet hat, als Kronprinz Rudolph Gast des Herrn von Berg war. Man findet ihn auch auf der rechten Seite des großen Erinnerungsbildes. Für uns war er nicht nur der Forstmeister, sondern auch der angenehme Orientirer. Mit 2 Wagen fuhren wir bis an den Kanal, dort erwartete uns ein größeres Boot mit den bekannten 2 Fischern resp. Jägern, was hier in Ungarn oft Hand in Hand geht. Die Fahrt den Kanal hinunter werde ich nie vergessen, einfach großartig schön und eigenartig. Die Ufer sind von uralten Weiden und Erlen bestanden, auch Eschen finden sich vor und Faulbäume mit weißem Blüthenschmuck (Prunus Padus). Viele Bäume lassen die Zweige hängen und tauchen sie ins Wasser. Das Wasser ist übergetreten, was übrigens im Frühling die Regel, und soweit das Auge in den Wald hineinsehen kann, überall Wasser, und aus ihm hervor sehen die Bäume, oft riesige Stübben mit Ausschlag. Beleuchtet wird diese Scenerie von den Strahlen der Sonne; oft haben wir grelles Licht, oft tiefen Schatten, je nach der Dichtigkeit der Waldpartie. —

Das Vogelleben ist hier überraschend reichhaltig. Sehr häufig ist hier der Rothschwanz (Rut. phoenicurus), alle 4 Laubvögel, Singdrosseln (T. musicus), Buchfinken (Fr. coelebs) und Trauer- und schwarze Fliegenfänger (Muscicapa albicollis und luctuosa), was aber die Oertlichkeit geradezu berühmt macht, ist die Häufigkeit des Flußrohrschwirrers (Locustella fluviatilis). Was wirst du sagen, lieber Leser, wenn ich dir mittheile, daß alle 50 — 100 Schritt ein solcher Vogel schwirrte, daß wir oft 4 — 5 Vögel zu gleicher Zeit schwirren hörten. Dies ist keine Uebertreibung, aber Nester fanden wir doch nicht, da man schwer zu den Nistplätzen, zu den alten aus dem Wasser hervorragenden und mit Niederbusch überwachsenen Baumstumpfen kommen, resp. sehr schwer dort suchen kann. Gelegentlich hören wir auch Calamoherpe palustris singen; Herr von Chernel hört Beutelmeisen (Parus pendulinus). Ich für meinen Theil kenne diese Thierchen im Freien noch nicht, auch nicht die Lockstimmen. Jetzt kreuzt uns ein zweiter Kanal, wir biegen in diesen links ein, und ist das Laubgehänge hier fast noch schöner. Oft müssen wir uns im Kahn bücken, um unter den überhängenden Zweigen hinwegzukommen. Unwillkürlich muß ich an das alte Amerika, an die Indianer und Lederstrumpf denken. Hier wachsen viele Palmweiden und damit mehren sich auch die Beutelmeisen. Diese bauen ihre Nester ausschließlich aus der Fruchtwolle dieser Weide. — Unsere Jäger zeigen uns ein Nest der Beutelmeise, circa 10 Fuß hoch und ziemlich am Außenrand einer mächtigen Weide hängend. Der Zweig muß abgeschnitten werden und wird mir das Nest mit 7 Eiern gereicht. Letztere sind von typischer Gestalt und Färbung, sehr langgestreckt und

weiß; leider sehr stark bebrütet. Auch hier singt Calamoherpe palustris mehrfach, also mitten im Wald. — Ein Faulbaum (Prunus padus), der sich in 6—7 Fuß Höhe über den Canal biegt, hat gerade mitten über dem Kanal ein Nest, das ich sofort als das der Singdrossel (Turdus musicus) erkenne. Die 5 blaugrünen, schwarz gefleckten Eier von typischer Färbung lassen wir natürlich im Nest.

Jetzt photographirt Herr von Chernel, als Amateur-Photograph, unsere Kahngruppe, und dann bittet Forstmeister Krautil um absolute Ruhe. Es gilt, einen Schreiadler (Aquila naevia) zu beschleichen, dessen Horst 2—300 Schritte von hier seitwärts des Kanals in einer alten Erle steht. Lautlos geht die Fahrt dorthin, dann steigen von Chernel und von Huszthy aus und schleichen nach dem Erlenbaum, der circa $1^1/_2$ Fuß dick ist, während der Horst circa 25—30 Fuß hoch in der Hauptgabel sitzt; von Chernel und von Huszthy sind beides gute Schützen, aber wie das so zuweilen geht, der Adler strich rechts ab und von Huszthy fehlte ihn regelrecht. Der Kahnjunge, der gelegentlich unsern Kahn zog, stieg hinauf und holte das eine normale über und über gefleckte Ei mit verwaschener Zeichnung. Dasselbe war sehr stark bebrütet, konnte aber doch noch nach 14 Tagen präparirt werden. — Es ist in meiner Sammlung mir eine liebe Erinnerung. Nun fuhren wir diesen Kanal wieder zurück und bogen in einen andern ein, um nach Pusta-Földsziget zu gelangen. Die Ufer und Gelände dieses Kanals waren offener, der Wald trat oft mehr zurück und machte Schilfwiesen mit Gebüsch Platz. Es zogen viele Störche über uns hinweg, auch kreisten zu gleicher Zeit in unserm Gesichtskreise 15—16 kleinere Falken, die ich für F. tinnunculus und subbuteo hielt. Locustella fluviatilis wurde hier seltener, dafür stellte sich aber L. luscinioides ein, so daß wir wiederholt beide Schwirrer zugleich hörten. An der Brücke empfing uns der Wirthschaftsinspector Herr Heinbach, ein junger, flotter Herr, ein geborener Westphale, der in 3 Jahren sehr gut ungarisch gelernt hat. Er sammelt im Auftrage des Herrn Forstmeister Jacobi von Wangelin Eier. Ein Trappenei (Otis tarda) hatte er schon und verschiedene Eier kleiner gewöhnlicher Vögel, wie Hänfling, Neuntödter ꝛc. Ueberall schwirrte hier L. luscinioides, selbst mitten in einem Kleestück unmittelbar am Gehöft. — Pusta-Földsziget ist auch ein fürstliches Esterházy-Gut und eine Pachtung von Herrn v. Berg, der die Bewirthschaftung seinem Sohn übertragen hat. Wir waren bei der Mittagstafel also die Gäste des letzteren. Er selbst war nicht anwesend.

Nach dem Essen wurde eine Kahnfahrt auf dem schmalen Szegeder-Kanal übernommen, dessen Waldumgebung ähnlich wie heute Morgen geschildert, aber sehr wild und verwachsen ist. Dadurch aber, daß dieser Kanal sich am Waldsaume langzieht, also stets eine freie nur mit Gebüsch und Rohr bewachsene Seite hat, ist das Vogelleben hier sehr mannigfaltig. Hier schwirrten buchstäblich alle 3 Schwirrer (L. fluviatilis, luscinioides und naevia) zu gleicher Zeit. Herr v. Chernel ist in seinem

Element, bald ist er ausgestiegen, jagt auf der Busch- und Rohrseite des Kanals und erlegt alle 3 Arten, von L. naevia mehrere Stücke. Ein Stück davon ist sehr groß und mit schwarzem Schnabel. Herr von Chernel fragte mich, ob es mir wohl aufgefallen sei, daß Locustella naevia und luscinioides mit Vorliebe beim Schwirren ganz oben säßen, während L. fluviatilis gern seitwärts auf einem Nebenaste schwirre. Ich konnte diese Beobachtung nur bestätigen. C. palustris ist ziemlich häufig hier, auch phragmitis, selbst C. turdoides fehlt nicht, trotzdem keine Wasserflächen vorhanden sind, aber C. arundinacea fehlt völlig hier, wie auch gestern schon. Außerdem hören wir noch das grünfüßige Rohrhuhn (Gallinula chloropus), die Wiesenschnarre (Crex pratensis) und schon einzelne Goldammern (Emberiza citrinella), die in Ungarn nur an wenigen Stellen zahlreich sind. Emberiza miliaria öfter. Herr von Chernel hat bei seiner Außenjagd auch circa 50 Cypselus apus über sich hinwegziehen gesehen. Gegen Abend Fahrt per Wagen nach Kapuvár. In der Pappel-Allee einige weiße Störche auf den Pappeln; vom Wagen aufgescheucht, fußen sie immer wieder auf den Pappeln auf.

In Kapuvár sehr freundliches Entgegenkommen Seitens der Familie von Berg. Nach dem Abendessen muß ich über meine Reise in Afrika erzählen.

Am 21. früh 7 Uhr ziehen über Kapuvár wohl 100 Cypselus apus in der Richtung nach Südost. —

Per Bahn Abfahrt bei regnerischem Wetter nach

c. Csorna,

ebenfalls einer fürstlichen Esterházy-Besitzung, empfangen von der liebenswürdigen Frau Sugár und dem Verwalter Herrn Sauer. Der Pächter dieser herrlichen Besitzung, Herr Sugár, war geschäftlich verhindert, kam später. Bald ging es per Wagen an das Sumpf- und Seengebiet, auch noch einen Theil des Hanyság. Kurz vor dem Excursionsterrain Halten und Aussteigen vor einer Pusta-Schenke, wo unsere Jäger uns erwarten. Ebenda werden mir einige 20 Nester mit Eiern der gewöhnlichsten Vögel überreicht, namentlich von Hänflingen und Dorngrasmücken (Silvia cinerea). Alles im guten Willen, mir eine Freude zu machen. Ich habe dieses zwecklose Nestplündern für die Folge abbestellt. So gehen wir zu den Kähnen. Das heutige See-Jagdterrain ist sehr umfangreich, fast vollkommen mit hohem Rohr durchwachsen, wodurch vielfach Fischergänge führen, größere Wasserflächen giebt es kaum oder nicht. Wir fahren lange Zeit durch diese Fischergänge und haben wir daselbst nur mit Calamoherpe turdoides zu thun. Die Nester desselben sind hier viel kompakter gebaut, wie am Velenczer-See, aus Gras- und feinem Binsenmaterial, aus Moos und Würzelchen. Circus rufus schwebt zahlreich über der Niederungspartie. Nun besuchen wir die Kolonie der Purpurreiher in dichten Rohrbeständen. Die Anfahrt geschieht schweigsam. An dem Fischersteig stehen schon 2—3 Nester auf ein-

geknicktem Rohr, alle mit ausgefressenen Eiern. Die Schalen liegen im Horst. Der Jäger bezeichnet die Rohrweihe (Circus rufus) als den Thäter. Jetzt gehen seitwärts von den Horsten die ersten Purpurreiher auf, auch ein großer Silberreiher (Ardea egretta). Diesen letzteren verpasse ich, schieße aber mit dem kleinen Tesching einen Purpurreiher herunter, lade schnell und schieße den zweiten, als er zum Horst zurückkehren will. Da fallen hintereinander 100 Schritt seitwärts 3 Schüsse nacheinander und jedesmal sah ich einen Purpurreiher aus der Luft herabfallen. Das war Herr von Chernel, der von der anderen Seite zur Kolonie kam. „Genug des grausamen Spiels!" rief ich dem jungen Freund zu, und das Schießen unterblieb. Wir kamen bald zusammen und untersuchten wir verschiedene Horste. Die meisten enthielten 3 mehr oder minder stark bebrütete Eier. Mein Jäger brachte mir auch das aus 3 Eiern bestehende Gelege des abgeflogenen Silberreihers. Die Eier des Reihers sind ja genügend bekannt. Die Purpurreiher-Eier sind viel kleiner, als vom weißen Reiher, haben ein feineres Korn und gelblichgrüne Färbung, während das größere Silberreiherei körniger und bläulicher ist. Das Durchsuchen der Horste war übrigens nicht leicht, unsere Jäger gingen bis an den Leib ins Wasser. Das Auffinden der geschossenen Reiher ist noch schwieriger; von den 5 erlegten Vögeln wurden im Rohr nur 2 gefunden. Die Colonie mochte aus 30 Horsten bestehen. Es ist auffällig, daß sich der Purpurreiher-Colonie ein weißer Edelreiher angeschlossen hatte. Dies geschieht aber öfter, wenn eine Edelreiher-Colonie geplündert wird. Dann streichen diese edlen Vögel fort und schließen sich zu einer neuen Brut den Purpurreihern an, — den Fischreihern (A. cinerea) seltener, weil diese gemeiniglich früher horsten und dann schon Junge haben. Dies Anschließen wurde von den Jägern auf dem Velenczer- und auch auf dem Neusiedler-See 1890 resp. 1891 beobachtet. Jetzt fallen in weiter Ferne Schüsse des Herrn v. Huszthy und bald kommen paarweise Wildgänse (Anser cinereus) eilfertigst angezogen und sausen laut rufend bei mir vorbei, als sie mich gewahrten. Vielfach singt hier Calamoherpe arundinacea, einzeln nach dem Ufer zu Cal. phragmitis, auch im Binsensumpf eine Locustella luscinioides; Emb. schoenicius ist häufig. Mein Jäger führt mich zur Kolonie der Nachtreiher (Nycticorax griseus). Die Horste stehen 5 — 7 Fuß hoch in Weiden, die mitten im Rohr sind und von diesen überragt werden. Alle Horste sind leer, nämlich vorjährig. Eins ist von einer Elster (Pica caudata) ausgebaut worden, doch ohne Haube, und enthält 5 Eier, die ich mitnehme. Als ich mich wieder außer Rohr befinde, kreisen 5 Cypselus apus über mir. Lange suchte ich nun vergeblich nach dem Neste der vorher schwirrenden Locustella luscinioides. Inzwischen stellt sich Herr v. Chernel bei mir ein und zeigt mir 2 soeben geschossene Anas nyroca (♂ ♀), auch hat er einen Schopfreiher (Ardea comata) gesehen. Vergessen zu berichten habe ich noch das zahlreiche Brüllen der Rohrdommeln (Botaurus

stellaris). — Herr v. Chernel und ich bleiben zusammen und ruhen einige Minuten, da ertönt heftiges Schießen. Herr v. Huszthy und Jäger Bauer sind jetzt bei der Purpurreiher-Colonie. Arme Vögel! sieben mußten daran glauben. — Endlich kommen die Herren zu uns. Das Wetter war ungünstig geworden, „windig und regnerisch".

Als wir überlegen, was jetzt zu thun sei, kommen Segler (Cypselus apus) in großer Zahl angezogen, eilfertigst auf dem Zuge, und so entsteht eine allgemeine Kanonade, doch nur zwei werden erlegt, wovon nur einer gefunden. — Doch immer stärker wird der Regen, und so fahren wir einen Kanal abwärts, um zur Fischer-Schutzhütte zu kommen. Da kommen schwarze Seeschwalben (Sterna nigra) angezogen, auch weißflügelige (leucoptera) sind dabei, wovon die eine durch von Chernel erlegt wird. Dieselbe ist ganz schwarz mit weißem Schwanz. Innenseite der Flügel schwarz und weiß.

Da kommen die Wagen und bringen uns ins gastliche Haus des Herrn Sugár zurück. Hier lernen wir den Probst der Prämonstratenser, Herrn Magasházy, kennen, einen lieben und geistreichen Herrn.

d. Barbacser-See.

Am 22. haben wir schönes sonniges Wetter. Es gilt dem Barbacser-See, wo im Herbst die besten Entenjagden abgehalten werden. Herr v. Huszthy meint, daß ich hier ganz besondere Beobachtungen machen würde. Nach 1stündiger Fahrt haben wir die große Wasserfläche, umgürtet und durchzogen von üppigen Rein-Rohrpartien, vor uns, im Vordergrund Wasserschachtelhalm und zahllose weiße Wasserrosen (Nymphaea alba). Das landschaftliche Bild ist lieblich und schön, aber — große Wasserflächen und reine Rohrbestände gefallen mir nicht. Ich fahre rechts durch die Wasserrosen, Schachtelhalme und spärlich aufschießendes Riedgras; die beiden andern Herren links. Bald werden schwarze Seeschwalben (Sterna nigra) sichtbar, auch mehrere Wildenten (Anas boschas, nyroca, clypeata und Fuligula ferina). Herr von Chernel sieht noch Fuligula cristata. Der schwarzhalsige Steißfuß (Podiceps nigricollis) ist sehr sparsam, der Haubensteißfuß (P. cristatus) in einzelnen Paaren, häufiger das Wasserhuhn (Fulica atra). Die Rohrdommeln (Botaurus stellaris) brüllen auch hier in den großen Rohrbeständen; andere Reiher fehlen. Von kleinen Vögeln ist Cal. turdoides ganz besonders häufig hier, und sind seine Nester außerordentlich compakt und lang gebaut. Man würde diese Nester nicht für dieselbe Art der Vögel des Velenczer-See halten. Die übrigen Rohrsänger werden nicht beobachtet, auch keine Art der Schwirrsänger. So kehren wir, nachdem Herr v. Chernel einige Photographien aufgenommen, zum Ufer zurück. Hier findet die übliche Labung hinter einer Fischerhütte statt, dann erschienen die Wagen. Corvus cornix ist überall anzutreffen, aber sie ist in Ungarn viel sparsamer, als in Nord-Deutschland. Ich sehe vom Wagen, wie ein Lanius minor eine Krähe (cornix) sehr scharf verfolgt.

In Csorna haben wir nun noch die Freuden eines großen Diners mit schönen Speisen, prachtvollen Weinen, Toasten ꝛc., was uns aber die Hauptsache ist, das ist die herzliche Gesammtaufnahme. Auch hier wurde uns die Trennung recht schwer.

Damit nehmen wir Abschied von dem interessanten Niederungsterrain des Hanyság und seines Nebengeländes.

Nachruf an Hans.

Von O. Kleinschmidt.

Am 8. Februar dieses Jahres starb mein Hans. Mein Hans war ein ganz gewöhnlicher Buntspecht (Picus major L.), und doch war er ein ganz ungewöhnlicher Vogel und verdient es, daß ich seinem Andenken diese Zeilen widme. Seinen schönen Namen verdankte er nicht, wie man vermuten könnte, dem Umstand, daß sein Verwandter Picus Sancti Johannis Blanf. bei seiner Taufe als Pathe fungierte, sondern seinem früheren Besitzer Curt Flöricke. Eigentlich war der Name „Hans" ganz verkehrt, denn der Vogel war ein Weibchen und hätte Johanna heißen müssen. Aber da jetzt die Mode herrscht, in der ornithologischen Nomenklatur mit unerbittlicher Strenge das Prioritätsgesetz durchzuführen, so wagte ich es nicht, als Hans in meinen Besitz überging, seinen Namen zu ändern.

Kennen lernte ich ihn zuerst gelegentlich eines Duells, das wir zwischen Flörickes Kreuzottern und meinen jungen Sperbern, von welch letzteren ich den Lesern der Monatsschrift noch zu berichten hoffe, veranstalteten. Ich hielt zum Scherz einen der Raubvögel vor den Käfig des Spechts. Doch dieser äußerte zu meinem Erstaunen nicht nur keinerlei Zeichen der Furchtsamkeit, sondern fuhr vielmehr mit ausgebreiteten Flügeln laut schreiend auf den verblüfft dreinschauenden Gegner los, der zu seinem Glück durch das Gitter von dem mutigen Angreifer getrennt war; er wäre sonst sicher den kräftigen Schnabelhieben erlegen, die so alle an den Drähten abprallten. Nunmehr wurde ein automatischer Vogel aus Blech zu Hans in den Zwinger gesetzt. Kaum hatte das unglückliche Kunstprodukt „mit bedächtigem Schritt", wie der Löwe in Schillers Handschuh, einige Sprünge gethan, als der noch immer sehr aufgeregte Kämpe sich blitzenden Auges auf ihn stürzte und ihn derart bearbeitete, daß er bald wie ein Sieb durchlöchert war. Jede Bewegung des Opfers hatte einen neuen, womöglich noch stürmischeren Angriff zur Folge. Das Ende vom Lied war, daß nach öfterer Wiederholung des Scherzes die Mechanik des armen Blechvogels versagte. Auch ausgestopften Vögeln, selbst Spechten, einerlei ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, gegenüber benahm sich Hans ganz auf dieselbe Weise, sobald man sie von außen an das Gitter hielt.

Sein stürmisches Naturell äußerte sich auch in einer gar nicht zu verkennenden Lärmsucht. Klopfen und Hämmern war seine größte Freude und der sichere Ausdruck seines Wohlbefindens. Die Käfigwände und die Ohren jeweiliger Besucher hatten oft sehr unter diesem Sport Hansens zu leiden. Ich selbst hatte mich daran gewöhnt, wie der Müller ans Klappern seiner Mühle. Aber manchmal wurde es auch mir zu toll. Wenn Hans Abends spät noch einmal aufwachte, regte ihn der helle Lampenschein meist sehr auf, und er gab dann ganz besondere musikalische Vorträge zum Besten: Er schrie laut und benutzte zugleich das Käfiggitter als Harfe. Leider hatte er aber die Gewohnheit, immer nur auf einer Saite zu spielen. Wenn Hans so anhaltend auf einem Draht trommelte, das war freilich ein Lied, das Steine erweichen und nervöse Menschen rasend machen konnte. Doch ich habe zum Glück starke Nerven. Wurde es aber zu toll und ließ sich der begeisterte Virtuose auch durch ein lautes Verbot nicht einschüchtern, dann mußte ich zu einem Glas Wasser greifen. Das half — jedoch nicht immer, denn Hans wußte sich sehr gut hinter einem der in seinem Käfig angebrachten Aeste zu ducken und so dem kalten Strahl zu entgehen. Glückte aber das Experiment, so schüttelte er sein nasses Gefieder und begab sich zur Ruhe noch halb im Traum mit traurigem Güh-Güh sein Mißgeschick und meine Undankbarkeit beklagend.

Einmal hatte er entdeckt, daß eines seiner Sitzhölzer sich etwas losgelöst hatte und, sobald er es betrat, einen klappernden Ton hervorbrachte. Das gefiel ihm, und alsbald hatte er sich eine neue Unterhaltung erfunden. Er flog in die höchste Ecke seines Käfigs, stürzte sich von da auf das Sitzholz, sprang in elastischem Schwung nach der nächsten Ecke, dann wieder aufs Sitzholz u. s. w. So gings lustig in wilder Hast hin und her, bis ich dem lärmenden Spiel durch Befestigung des Holzes ein Ende machte.

Von Löchern in der Tapete u. s. w. will ich schweigen — de mortuis nil, nisi bene.

Klärten sich doch die zuweilen etwas bedenklichen Mienen meiner Hauswirthin stets auf, wenn sie die von Hans losgemeißelten feinen Holzspäne unter seinem Käfig zusammenlesen und als willkommenes Material zum Feueranmachen benutzen konnte. Ueberhaupt zeigte der Vogel soviel liebenswürdige Seiten, daß ich gern seine wenigen Unarten mit in Kauf nahm. Dazu waren die letzteren stets so drollig, daß sie weit mehr Belustigung als Aerger hervorriefen.

Noch manches könnte ich von ihm erzählen, glaube aber besser zu thun, wenn ich statt dessen auf das fesselnde, leider viel zu wenig verbreitete und gelesene Werk Brehms: „Gefangene Vögel" verweise. Dort ist das Leben und Treiben gezähmter Spechte ausführlich in so trefflicher Weise dargestellt, daß meine Schilderung mit jenem Buch verglichen nur wie ein minder geschicktes Excerpt aus ihm erscheint.

Hansens Malzeiten bestanden in Ameiseneiern (mit Möhre und Semmel gemischt) und Mehlwürmern. Nüsse schien er den letzteren vorzuziehen, denn als ich ihn eine Zeitlang fast ausschließlich mit solchen ernährt hatte, rührte er Mehlwürmer kaum mehr an. Vielleicht war er sie auch müde geworden. Nach Herrn Dr. Rudows Beobachtungen werden ja die Vögel einer ihnen reichlich gebotenen Nahrung rasch überdrüssig. Auch Fleisch nebst Knochen von kleinen Vögeln nahm er gern. Eine besondere Delikatesse war für ihn Gehirn, das er mit seiner langen Zunge aus vorgelegten Schädeln mit Wohlbehagen hervorzog. So wurde er mir oft ein Gehülfe im Skeletieren.

Noch kurz vor seinem Tode half er mir in dieser Weise beim Präpariren eines Marderschädels. Derselbe war zwar äußerlich frisch, doch enthielt vielleicht das Gehirn schon giftige Eiweißstoffe. Ich glaube aber, daß ein anderer gleich zu besprechender Umstand die Todesursache meines armen Lieblings war.

Soweit von seinen Thaten. Einen schönen Zug aus seinem Leben (gewiß den schönsten) wird Herr Flöricke noch schildern.

Am 8. Februar wollte ich mich, mit Zeichnen beschäftigt, über die Lage der Flügelfedern orientiren. Ich glaubte das am besten an Hans, dem einzigen lebenden Vogel, den ich im Zimmer hatte, sehen zu können. Er saß ruhend am Gitter seines Käfigs; die Flügel waren von den Deckfedern verhüllt. Ich berührte ihn — er schrie auf und stürzte unter krampfhaften Bewegungen zu Boden. Ich nahm ihn heraus und durch verschiedene Mittel gelang es mir den Halbtoten wieder ins Leben zurückzurufen. Ganz froh setzte ich ihn wieder in den Käfig. Als ich nach einer Weile nach ihm sah, — lag er todt auf dem Rücken.

Plötzlicher Schreck mag ihn getötet haben. Derartige Fälle sind in Menge bekannt. Mir selbst ist es mit einem allerdings vorher schon sehr kranken Uhu und einem Teichhuhne ähnlich ergangen.

Ich konnte es gar nicht begreifen, daß das immer so muntere, stetsbewegliche Tier nun so still und starr vor mir lag, daß mich nicht mehr seine freudige Stimme begrüßte, wenn ich nach Hause kam, mich weckte, wenn ich zu lange schlief. Mein Zimmer kam mir ganz verödet vor, wenn mein Auge auf den leeren Käfig fiel. —

Mein armer Hans hat mir noch lange gefehlt. Seine kleine Mumie wird mir immer eine liebe Erinnerung bleiben.

Heute am 16. Juni fand ich ein Buntspechtnest im Wald und habe mir von da einen neuen Hans mitgebracht. Als er ganz wie der alte Hans im Käfig seine Kletterkünste zeigte, sein Gefieder putzte, mit derselben Stimme um Futter bat, da kehrte die Erinnerung an meinen toten Liebling wieder und ich vollendete diese Zeilen. Vielleicht widmet ihnen auch von den Lesern, die Hans nicht gekannt haben, der eine oder der andere ein wenig Interesse.

Nachtrag. Mein „Hans“, den Freund Kleinschmidt in den vorstehenden Zeilen so anziehend geschildert hat, war mir besonders deshalb lieb und interessant, weil er eine ausgesprochene und in solchem Maße wohl nur selten vorkommende Anhänglichkeit an meine Person oder vielleicht richtiger an seinen Aufenthaltsort, meine Vogelstube, zeigte. Der unruhige und hämmernde Vogel hatte nämlich sehr bald gelernt, die Thüre seines Käfigs durch wuchtige Schnabelhiebe zu öffnen und sich so den Genuß verbotener Freiheit zu verschaffen. Als ich eines schönen Tages nach Hause kam, war Hans verschwunden, und als ich zu dem offenstehenden Fenster hinausblickte, kletterte er gemüthlich auf dem Dache des Nachbarhauses herum. Doch schien er dort nicht viel Genießbares zu finden, denn er vermochte den verlockenden Mehlwürmern in meiner Hand auf die Dauer nicht zu widerstehen, sondern er kehrte freiwillig zu mir zurück und ließ sich ruhig wieder in seinen Käfig setzen. Indessen schien dieser erste Ausflug dem unruhigen Gesellen nicht wenig behagt zu haben, denn er leistete sich dergl. Scherze von nun an öfter. L'appetit vient en mangeant, und so dehnte auch „Hans“ mit der Zeit seine Forschungsreisen immer weiter auf die benachbarten Dächer und Gärten aus. Anfangs war er wenigstens noch insofern solide, als er jeden Abend hübsch nach Hause kam, später blieb er aber öfters 2, ja selbst 3 und 4 Tage aus, besonders wenn das Wetter seinen Streifereien günstig war. Trat dagegen Regenwetter ein, so wußte er stets sehr bald den Weg zu seiner schützenden Behausung zu finden. War das Fenster geschlossen, so hüpfte und hämmerte er so lange, an der schiefergedeckten Mauer herum, bis ihn einer der Hausbewohner bemerkte und einließ. Einmal sah ich ihn zufällig auf dem Markte der Stadt, wo ihn ein ganzer Schwarm Straßenjungen mit Steinwürfen und Stöcken verfolgte. Die Sache schien ihm Anfangs Spaß zu machen, denn er spielte eine Zeit lang förmlich mit seinen Peinigern, bekam es dann aber doch satt, und floh auf das Dach des Rathhauses, von wo er seelenruhig auf die lärmende Menge herunterschaute, ohne im geringsten zu ahnen, daß er sich der Veranlassung zu ruhestörendem Lärm schuldig machte. Anfang August trat ich eine größere Reise an. „Hans“ war am Tage vorher, trotzdem ich die Käfigthür besonders befestigt, wieder entkommen und nicht zurückgekehrt. Ich gab ihn natürlich verloren. Erst Mitte October, also nach etwa 10 Wochen, kehrte ich wieder nach Marburg zurück. Wenige Tage nach meiner Rückkehr machte ich mit einem Freunde einen Spaziergang, und dabei bemerkten wir einen Specht, der mir durch seine große Zutraulichkeit auffiel. Mein Freund sagte halb im Scherz: „Das wird dein Hans sein. Ruf ihn doch einmal.“ Ich lachte darüber, rief aber doch, und siehe, der Vogel antwortete mit sichtlicher Erregung, ohne aber näher zu kommen. Als wir weiter gingen, folgte uns der Specht von Baum zu Baum fliegend die ganze Allee entlang bis in die Stadt, wo wir ihn aus dem Auge verloren. Als ich aber zu Hause angelangt war,

erblickte ich den Specht auf einem Baume des Nachbargartens. Nun wurde immer wieder gerufen und mit der Mehlwurmkiste gelockt, bis der Specht, dem die Erinnerung an die früher genossenen fetten Bissen immer lebhafter wiederkehren mochte, näher und näher kam, schließlich an die Mauer des Hauses flog, und dem Fenster zurutschte, wo ihn ein rascher Griff wieder zu meinem Gefangenen machte. Der arme Bursche sah übrigens recht ruppig und heruntergekommen aus und legte sich erst allmählich wieder ein behäbiges Bäuchlein zu. Da mich sein rastloses Gehämmer auf die Dauer doch zu sehr beim Arbeiten störte, verschenkte ich den Vogel bald darauf an Herrn Kleinschmidt, der bei seinen öfteren Besuchen den drolligen Burschen gleichfalls lieb gewonnen hatte, und dem sein Tod wohl eben so nahe gegangen ist wie mir, seinem ersten Herrn.

Marburg i. H. Curt Flöricke.

Vorkommen des Wespenbussard (Pernis apivorus) im Kreise Hameln.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

(Nachdruck ist nicht gestattet.)

Der Herr Oberförster von Riesenthal erwähnt in seinem vortrefflichen Werke, „Die Raubvögel Deutschlands", gelegentlich der Beschreibung des Wespenbussards auch die oft nicht unbeträchtlichen, von Süden heimkehrenden Züge dieses interessanten Vogels und läßt u. a. einen seiner Gewährsmänner, welcher einen sehr starken Zug von Pernis beobachtete, sprechen: „Wo bleiben diese vielen Wespenbussarde? . . . da man doch zu anderer Zeit kaum einen sieht?!" —

Ja wo bleiben sie? Wo bleibt die zur Uebung eingezogene Armee der Landwehr, wenn sie entlassen wird? Sowie der das Zusammenschaaren bedingende Zweck erfüllt ist, begiebt sich ein jeder in seine Heimat und die Armee ist anscheinend spurlos verschwunden. — „Anscheinend", denn wer kennt den Wespenbussard? Nur der Forscher kann aus dieser oder jener Gegend einige Belege über das Vorkommen dieses Raubvogels bringen, während er dort allen anderen Menschen oft gänzlich unbekannt ist oder doch bis dahin unbekannt war.

Er ist nämlich in manchen Gegenden unseres Norddeutschland viel häufiger, als es den Anschein hat. Im Osnabrückschen z. B. sind es zwei emsige Forscher, welche diesem Vogel ihre Aufmerksamkeit schenken: mein Freund Seemann und Herr Wilbers, und jeder von ihnen hat ihn in je drei Fällen erhalten oder als Brutvogel konstatirt und aus seiner Verborgenheit hervorgezogen.*)

*) Ornithologische Monatsschrift 1889 S. 554.

Erst durch Herrn Seemann wurde der Präparator Schwarz in Osnabrück auf diesen Vogel aufmerksam, sodaß letzterer Herr mir alsbald ein Exemplar dort vorlegte, während er ihn vorher — wie er sagte — nur als „besondere Raubvogelsorte" einige Male präparirt hatte.

Hier im Kreise Hameln kannte ihn kaum jemand auch nur dem Namen nach, und bin ich wohl der erste gewesen, welcher ihn bestimmt, die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, ihn als Brutvogel konstatirt und der Schonung anempfohlen hat.

Als Brutvogel kenne ich ihn hier in drei verschiedenen Revieren, nämlich Feldgehölzen, verrathe aber seine Horststellen weder mündlich noch hier in diesem (auch hier in der Gegend verbreiteten) Blatte. — Der Herr Präparator Rehm-Hameln legte mir den ersten vor Jahresfrist zur Bestimmung vor; er hielt den ihm auffallenden Vogel (und das ist sehr bezeichnend für die Charakteristika des Thieres) für einen „Bastard zwischen Habicht und Bussard."

Dieses war ein Männchen, dessen Kropf nur Grashüpfer und Wespenbrut enthielt.

Den zweiten, ebenfalls ein junges Männchen, übersandte mir Herr Stacy Stallard. Kropf- und Magen-Inhalt ergab: Mistkäfer, Wespenbrut und Stücke der Papier-Waben, sowie einige zufällig verschluckte Tannennadeln. — Den dritten erlegte Herr Forstmeister Gerlach-Hameln. Es war ein junges Weibchen, welches mit allen möglichen Insekten vollgepfropft war. — Nr. 4 wurde Herrn Präparator Rehm aus dem Städtchen Bodenwerder zur Präparation zugesandt. Es war ein ganz dunkeles altes Weibchen, welches als Henkersmahlzeit fünf halbbefiederte Nestvögel — Goldammern — zu sich genommen hatte. (Monat Juli.) Nr. 5, ein altes, weibliches Exemplar, welches in Begleitung des Männchens am Hause ab- und zustrich, schoß und besitzt präparirt Dr. Koethe in Aerzen. (Anfangs Juli.)

In einer, mir vom Gymnasium zu Hameln zur Bestimmung überwiesenen Eiersammlung, gesammelt in der Umgegend der Stadt, befand sich auch ein Gelege von Pernis.

Das sind die Belegstücke pro 1891/92, — die Belegstücke für einen gewissen Kreis, — die Erfahrungen einer einzelnen Person.

Man sieht also, daß unser Wespenbussard in ihm zusagenden Gegenden so „sehr selten" gerade nicht ist; denn alle die vorstehend beschriebenen Exemplare wurden zu ganz verschiedener Zeit, — nur ein Exemplar des Zuges — und an weit von einander getrennten Orten erlegt, sodaß eine etwaige Familien-Angehörigkeit bei ihnen ausgeschlossen ist.

Zusagend kann diesem interessanten Geschöpfe unsere Gegend, was Vertheilung von Holz und Feld anbelangt, allerdings auch wohl sein, und Wespen aller Art giebt es fast alle Jahre in Menge hier.

Letztere werden, meiner Ansicht nach, für Apivorus maßgebender sein, als ersteres; denn seinen Horst legt er mitunter dumm genug an. — Möglicherweise sind die Wespen der Grund gewesen, daß unser Vogel, wie Behrends in „Brehms Thierleben" mittheilt, früher bei Koburg zwanzig Jahre lang in jedem Feldgehölze, schon bei Gotha aber nur selten horstete; jedenfalls beobachte ich ihn hier als regelmäßige Erscheinung nur in einem Revier, welches für Wespen günstig ist, wie kein anderes, nämlich in der Feldmark Grupenhagen. Ich habe mein Augenmerk darauf gerichtet und gefunden, daß hier allein in einem kleinen Reviere, dem Forstort „Hauben", während dieses Jahres bis heute zweiundzwanzig Wespennester vom Dachs, Fuchs und Pernis ausgescharrt worden sind.

In vielen Fällen wird man die Anwesenheit von Pernis schon an den, in der vor frisch-ausgescharrten Wespennestern liegenden Erde abgedrückten Fußspuren konstatiren können; doch muß man genau zusehen, da auch Fasane gern auf solcher losen Erde umhertrippeln.

Von meinen am Wespenbussard gemachten Beobachtungen nur einige wenige. — Wie sein Vetter Buteo am Abend und bis tief in die Dämmerung hinein weite Strecken der Aecker, besonders Schafweiden, abschreitet, so spazierte auch einst Freund Pernis vor mir auf frisch-gemähter Wiese umher, jedoch während der Mittagszeit und weitaus geschickter, möchte sogar sagen „gravitätisch", während Buteo tölpelhaft zu Fuße ist und aus einer Gangart in die andere verfällt.

Im Uebrigen erlauert oder sucht weihenartig der Wespenfalk seine Beute.

Ein andermal saß ich, mitten im Holze, an einem breiten Kreuzwege, wohlversteckt unter jungen Fichten. Plötzlich erschien ein Wespenbussard und setzte sich auf den untersten Ast einer, auf dem mir gegenüber befindlichen Wege stehenden Eiche.

Mehrmals lüftete er abwechselnd die Flügelspitzen, spähte dann einen Moment nach unten und stürzte sich unter einen verworrenen Eichenbusch. Dort griff er mit großer Schnelligkeit und Gewalt in Haide und Laub, und da er das erspähte Opfer nicht erhascht hatte, so griff er, sich nach allen Seiten wendend, wohl noch sechs-, acht mal heftig in das dürre Laub, kehrte darauf auf einem Raum von etwa einen halben Quadratmeter buchstäblich das Unterste der Bodendecke zu oberst, spähte fortwährend zur Erde und zog dann, ohne zu einem Resultat gelangt zu sein, von dannen: — er hatte es ohne Frage auf eine flinke Eidechse abgesehen und bewies sein Benehmen eine große Ueberlegung und Routine.

Vor zwei Jahren besuchte mich ein in der Nähe ansässiger Wespenbussard hier im Parke. Einen Moment dachte ich an Astur palumbarius; dann aber sah ich Flugart und Flügel und wußte Bescheid. Drossel und Ammern warnten, hatten ihrer Brut wegen ja auch wohl Grund zu warnen, obgleich sie, im Parke altansässig, wohl noch nie einen Wespenbussard hier gesehen haben dürften. Und unsere

Tauben, — sonderbar! was ich gesehen, das sahen auch sie sofort, nämlich, daß es nicht ihr Todfeind sei, und der ganze Flug Tauben zog direkt über ihn mit und begleitete ihn in allen seinen Schwenkungen, ihn augenscheinlich neugierig betrachtend. — Freilich, wenn ein solcher Gast hier auch noch niemals forschend zu Besuch gewesen sein mag, die Tauben kannten ihn doch in allen seinen Neigungen; denn was bedeutet die Entfernung von hier bis ans Holz, jenseits des Thales für ein Taubenauge?! — Sehen sie doch unfehlbar von hier aus, ob jenseits des Thales Chili-Salpeter oder Getreide gesät wird!

Ueber diese letztere interessante Beobachtung am Wespenbussard schrieb ich an meinen hochverehrten Freund, Herrn Hofrath Prof. Dr. Liebe und erhielt umgehend die Bitte: „Wenn sich ein Pernis in Ihrem Reviere eingestellt hat, so schonen Sie doch diesen interessanten, seltenen Vogel."

Ja, ich schone ihn, diesen das Herz des Beobachters so erfreuenden, die Natur verschönernden Sonderling, — schone ihn und predige ihm Schutz, wo ich kann, denn nicht kann ich es billigen, daß eine so wie so schon seltene Kreatur für einzelne Uebergriffe gleich mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden soll!

Sophienhof bei Grupenhagen, Kreis Hameln, September 1892.

Kleinere Mittheilungen.

(Aus einem Brief an K. Th. Liebe) Am 26. Mai, grade am Himmelfahrtstag, war ich mit meinem Neffen auf einer Exkursion im Nitzschehammerthal, 3/4 Stunde von Scheibenberg (in Sachsen) entfernt. Der unverkennbare Lockruf „jäk" belehrte uns, daß ein Bergfink in der Nähe sein müsse. **Bei uns brütende Bergfinken?** Bald entdeckten wir die Vögel, die — es war um die elfte Stunde — emsig in einem Vorgehölz Futter trugen. Es war ein Feldgehölz bestehend aus Fichten, Birken und Buchen durch einander gemischt. Das Nest fanden wir am Waldesrand gegen das Feld hin auf einer 20 bis 25 cm starken Fichte, etwa 5 bis 6 m. hoch. Das Männchen dieses Paares war ein gewöhnliches Finkenmännchen (F. coelebs), welches den Sechszwanziger-Schlag schön rein durchschlug, das Weibchen ein Buch- oder Bergfink (F. montif.), welches lebhaft „jäk" lockte bei unserem Anblick. Das Nest war so künstlich gebaut, wie das unserer Finken, war aber viel größer und stärker geformt, zwischen eine Zwiesel hineingeklemmt, bestand aus Moos, Haaren, Würzelchen, Grashälmchen und war sonderbar mit kleinen dürren Buchenblättchen durchwebt und inwendig mit Federchen, Wolle und Haaren gepolstert. Die Jungen waren halbflügge. Auf den Flügeln sah ich keine weißen Querbinden, und sahen sie mehr gelbbräunlich aus wie die gewöhnlichen. Ich wollte die Jungen ausheben, kam aber eben vielleicht um einen Tag zu spät wieder hin. Das Männchen hörte ich später

noch oft dort schlagen, vom Weibchen und seinen Jungen aber habe ich Nichts wieder gesehen. — Ein 78-jähriger Bekannter von mir, auf dessen Wort man sich verlassen kann, erzählte mir, er habe auf Unterscheibenberger Flur in einem Feldgehölz mit dichtem Fichtenbestand zwischen Ostern und Pfingsten vor langen Jahren ein Bergfinkennest mit 5 Eiern gefunden, und wäre dies in seinem Leben der einzige Fall geblieben.

Scheibenberg i. S., den 24. October 1892. Markert.

Außergewöhnlich große Scharen von **Saatkrähen** (C. frugilegus) vermischt mit wenigen C. cornix hielten sich, und auch außergewöhnlich lange, in diesem Herbst (bis heute noch einzelne Trupps) hier auf und straften die Saatfelder. Mehrere Meter lang fuhren sie mit ihrem Schnabel die Drillzeilen auf oder holten die Körner in den durch die Maschine gegebenen Entfernungen, die sie auch gar bald gut zu kennen schienen, aus dem leider nur zu lockeren Boden. Ganze Aecker müssen deshalb neu eingesät werden.

Altenbach bei Wurzen i. S. H. Hülsmann.

Am 12. September d. J. Nachmittags gegen 3 Uhr beobachtete ich **in der Nähe von Belgershain bei Leipzig eine Blauracke** (Coracias garrula), eine für diese Gegend sehr auffallende Erscheinung. Am 15. September beobachtete Herr Rud. Müller ebenfalls im Forste von Crostewitz bei Leipzig eine Anzahl Blauracken, die von N.-W. nach S.-O. zogen. Da ich im Eisenbahnzuge saß, und die Blauracke von Telegraphenstange zu Telegraphenstange vor dem Zuge flüchtete, war es mir nicht möglich, festzustellen, ob noch mehr ihrer Art in der Nähe waren und nach welcher Richtung sie zogen. Dr. Carl R. Hennicke.

Seit etwa 2—3 Wochen hat sich der **Hakengimpel** (Corytes enucleator) in Ostpreußen eingestellt, woselbst mir der Oberförster Herr Olberg (Revier Ibenhorst) 8 Exemplare in Dohnen gefangen offerirte. Bald darauf sah man einzelne zwischen bez. bei Krammetsvögeln in Berlin (Markthallen) zum Verkauf angeboten; ihre Provenienz ist mir nicht bekannt geworden. Gestern erhielt ich ein junges Exemplar aus der Gegend von Putzig (Reg.-Bez. Danzig), ebenfalls in Dohnen gefangen. Vielleicht rückt die Art noch weiter nach Westen vor. — Kurz nach Anfang December ließen sich bei Eberswalde einzelne **Schneebussarde** (B. lagopus) sehen und stellten sich kleinere Flüge der Schneeammer auf den Feldflächen ein.

Eberswalde. Altum.

Unweit der Stadt Alfeld sah ich, wie der große **Raubwürger** (Lan. excubitor) dicht neben einer Chaussee über der Schneelandschaft rüttelte. Endlich ermüdet schwenkte er sich seitwärts und setzte sich auf eine hervorstehende Erdscholle. Als ich in seine Nähe kam, erhob er sich und rüttelte wieder, wie zuvor. Plötzlich stürzte

er sich herab und hackte mit aller Kraft in einen, die Schneedecke (in einer tiefen Feldfurche) eben durchbrechenden, frischen Maulwurfshügel. Die Beute entging ihm.

Alfeld, März 1892. Staats von Wacquant-Geozelles.

Notizen für die Vereinsmitglieder.

Aufruf an alle Vogelkenner Deutschlands!

Am 4. Oktober 1892 wurde auf der Generalversammlung der „Allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft" zu Berlin eine **Kommission zur Zusammenstellung der Trivialnamen deutscher Vögel** gewählt, bestehend aus Dr. Curt Floericke (Marburg i. H.), Dr. Paul Leverkühn (München, postlagernd), Dr. Ernst Schäff (Berlin, Landwirthschaftliche Hochschule), Lehrer W. Hartwig (Berlin N, Lottumstr. 14), und Maler Herm. Hocke (Berlin NO, Linienstr. 1).

Die Thätigkeit dieser Kommission soll sich aber auch über die politischen Grenzen Deutschlands hinaus auf die anstoßenden deutschen Sprachgebiete erstrecken und also auch die deutsch sprechenden Kantone der Schweiz, die deutschen Provinzen Oesterreichs und Luxemburg mit umfassen. Desgleichen sollen auch fremde Sprachgebiete berücksichtigt werden, wenn sie innerhalb der politischen Grenzen Deutschlands liegen. Es müssen also auch die französischen Bezeichnungen aus den Reichslanden, die wendischen aus der Mark und Lausitz, die litthauischen aus Ostpreußen und die polnischen aus Schlesien, Posen und Westpreußen mit gesammelt werden. Dieses Gebiet wurde unter die einzelnen Ausschußmitglieder in der Weise vertheilt, daß

Dr. Floericke Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen, Hessen-Nassau, Hessen-Darmstadt, Lippe und Waldeck,

Dr. Leverkühn Bayern incl. Pfalz, Deutsch-Oesterreich, Hannover, Braunschweig und Schleswig-Holstein,

Dr. Schäff Thüringen, Provinz Sachsen, Anhalt, Baden, Württemberg, Oldenburg, Hansestädte und Helgoland,

W. Hartwig Brandenburg, Pommern, Mecklenburg und Königreich Sachsen,

Hocke Schweiz, Reichslande, Luxemburg, Rheinprovinz und Westfalen

zur Bearbeitung übernahm.

Wir richten nunmehr an alle Kenner und Freunde der deutschen Vogelwelt hiermit die ganz ergebene Bitte, uns bei unserem Vorhaben gütigst nach Möglichkeit unterstützen zu wollen. Insbesondere ersuchen wir die Herren Lehrer, Landwirthe und Forstbeamte, welche am ehesten und besten Gelegenheit haben, die im Volksmunde üblichen Bezeichnungen unserer Vögel zu sammeln, uns ihre geschätzte Mitarbeiterschaft freundlichst zu theil werden zu lassen.

Um nun unseren werten Korrespondenten die langwierige Schreibarbeit möglichst zu ersparen und zugleich eine größere Vollständigkeit zu erzielen, haben wir die beiliegenden Tabellen anfertigen lassen, in deren leere Rubriken wir Sie die in Ihrer Gegend gebräuchlichen Trivialnamen einzutragen ersuchen. Die fertig gestellten Listen sind danach so bald als möglich demjenigen Ausschußmitgliede zuzusenden, in dessen Sammelgebiete der betr. Korrespondent ansässig ist. Das auf diese Weise von den einzelnen Ausschußmitgliedern zusammen gebrachte Material hat alsdann der Vorsitzende der Kommission (Dr. Floericke) zu einem übersichtlichen Ganzen zu verarbeiten und der nächsten, im September 1893 zu Kassel stattfindenden Generalversammlung der „Allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft" druckfertig vorzulegen. Selbstverständlich werden die Arbeiten aller Korrespondenten nur unter voller Namensnennung derselben verwertet werden und stehen denselben nach erfolgtem Druck die fertigen Verzeichnisse gern gratis und portofrei zur Verfügung.

Allen denen, welche unsere eben so schöne und interessante wie lohnende und praktisch werthvolle Aufgabe durch thätige Mitarbeit zu fördern geneigt sind, sagt schon im Voraus im Namen der Wissenschaft den herzlichsten Dank

Dr. Curt Floericke.

Bücher-Vorlagen aus der Bibliothek Leverkühn. III.

Aus dem Ornithologischen Verein München.

D. In ungarischer Sprache.

149. Madarász, Gyula, Adatok a czinke-félék bonczés rendszertanához. (Budapest 1881. 8vo. 1 Taf. 26 S.)

In seiner Dissertation legt Verf. die Resultate einiger Untersuchungen über die Anatomie der Zunge verschiedener einheimischer Meisenarten vor.

E. In lateinischer Sprache.

150. Bodinus, Joan. Universae naturae theatrum. (Francofurt. 1597. 8vo. Vögel Lib. III. 363—381.)

In Fragen und Antworten von einem Mystagogus und Theorus werden folgende Arten Vögel behandelt:

Hirundines (Apodes et Faculae) [Winterschlaf an Küsten, in Felsen], Manucodiatae [fußlose Paradiesvögel], Passer [Geilheit], Pici [8 Arten, Springwurzelsage], Chlorio [? Spechtart, Heilkräftig bei Icterus], Fringillae, Fringilagori, Pari, Torquilla (Iynx), Luscinia, Lusciniola, Alauda, Carduelis, Spinus sive Acanthis, Thraupis sive Citrinella, Salus sive Aegythus, Florus, Turdi, Ficedula, Rubecula, Ruticilla, Tyrannus, Asylus, Regulus, Curruca, Merula, Sturnus, Psithacus, Picca, Molliceps, Gracculus, Monedula, Pyrrhocorax, Upupa, Galgulus, Corvus, Cornix [Rabeneltern], Coturnix, Perdix, Pavo [Corvus leucophaeus Vieill. „ab extrema Thule"! über die Ursachen des Albinismus], Columba (5 Arten: Livia, Domestica, Palumbus, Vivago, Turtur), Struthio, Oedicnemus, Orys, Attagen, Gallus gallinaceus, Gibber indicus seu Tetrao, Phasianus, Gallina Numidica, Cenchramis seu Milliaris, Schoeniclus, Scolopax, Gallinago, Ortygometra (= Wachtelkönig), Olor, Onocrotalus, Anser, Vulpanser, Anas (3 Species), Corvus aquaticus, Fiber ales, Glaucion, Avoseta, Larus, Gavia triplex, Phalaris, Tadorna, Colimbides, Phoscus, Mergus triplex, Fulica planipes, Puffinus, Ardea (5 Arten), Phoenicopterus, Ibis atra, Ciconia, Haemantopus, Elorius, Capriceps, Crex, Callydris duplex, Fulica non planipes, Gyr, Ortygometra duplex, Alcedo, Merops, Porphyrio, Velia, Aquila (3 Species) Vultur, Pygargus, Buteo, Triorchis, Circus, Fringillarius, Aisalo, Tinnunculus, Collurio, Milvus, Bubo, Asio, Aluco, Noctua, Ulule, Caprimulgus, Cucullus, Struthio camelus, Cycnus, Otis, Ilierax, Ossifraga, Grus. — Bei manchen Arten werden Sagen erörtert, Aristoteles und Plinius sind die Hauptquellen, deren Namen meist (nicht alle) gebraucht werden. Das Buch ist jedenfalls eine der ältesten deutschen Ornithologien. Es ist in Giebel's Thesaurus nicht erwähnt.

Druckfehlerverbesserung: Nr. 16 S. 429 Z. 3 von unten ist zu lesen „Fertö" statt Fartö.

Anzeigen.

Habe abzugeben:

Cabanis, Journal f. Ornithologie, Jahrg. 1872, 73, 74 und 90, gut gebunden, à 5 Mk., zusammen für 18 Mk.

König, Avifauna von Tunis, für 1,50 Mk.

König, Ornithol. Forschungsergebnisse einer Reise nach Madeira und den Kanarischen Inseln. Mit 8 bunten Tafeln. 3 Mk.

Dr. **Curt Floericke**, Marburg i. H.

Redaction: Hofrath Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera.
Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.

Register.

(Jahrgang 1892.)

Acanthis 438.
— cannabina 102.
— linaria 353.
Accentor collaris 95. 167.
— modularis 5. 95. 159. 350.
Accipiter nisus 7. 110. 331. 371. 421. 423. 426.
Acredula 97.
Acrocephalus 83.
— arundinaceus 347.
— palustris 55. 93. 347. 465.
— schoenobaenus 336. 372. 436.
— turdoides 284. 406. 466. 468.
Actitis hypoleucus. 363.
Adler, weißschwänziger 333.
Aegialites minor 362.
Agapornis pullaria 256.
Alauda arborea 352.
— arvensis 95. 261.
— calandra 95.
Alaudidae 95. 443.
Alcedo ispida 22. 132. 230. 333.
— quadribrachis 196.
Alpen-Braunelle 95. 167.
— -Dohle 99.
— -Flüevogel 95. 167.
— -Mauerläufer **260**.
— -Schwalbe 380.
— -Strandläufer 363.
Amsel 6. 90. 133. **174**. **282**. 337. 344.
Anas boschas 407.
— brasiliensis 247.
— clangula 135.
Anas clypeata 123. 407.
— crecca 267.
— penelope 134.
— querquedula 134.
Anthus 95.
— arboreus 352.
— campestris 383.
— spinoletta 168.
Aquila chrysaëtus 263.
— clanga 110.
— fulva 460.
— heliaca 239.
— naevia 465.
Ardea alba 432.
— cinerea 333. 391. 432.
— purpurea 432. 467.
Ardetta minuta 156. 406.
Astur palumbarius 223. 367. 446.

Bachstelze 95.
Baumfalk 305. 454.
Baumläufer 155.
Baumpieper 352.
Bergbraunelle 95.
Bergfink 5. **314**. 354. **476**.
Bekassine 359.
—, kleine 360.
Beutelmeise 464.
Bläßhuhn 267. 405.
Birkenzeisig 353.
Blaudrossel 89.
Blaukehlchen 55. 56. 58, 434.
—, rothsterniges 349. 377. 434.
Blaumeise 332. 337.
Blaumerle 89.
Blauracke **25**. 337. 477.
Bluthänfling 102.
Bolborhynchus lineolatus 170.
Botaurus stellaris **321**. 467. 468.
Brachpieper 383.
Brachvogel 334.
Braunkehlchen 87. 351.
Bruchwasserläufer 436.
Bucanetes githaginens 63. **456**.
Buchfink 65. 73.
Buntspecht, großer 210. 426. **469**.
—, kleiner 161. 357.
—, mittlerer 356.
Bussard 72. **218**. 418, 448. 450. 452.
Buteo lagopus 131.
— vulgaris 72 **218**. 418. 448. 450. 452.

Calamoherpe melanapogon 409. 433. 436.
— palustris 55. 93. 347. 465.
— phragmitis 336. 436.
— turdoides 284. 406. 466. 468.
Calcarius nivalis 133.
Calidris arenaria 386.
Caprimulgus europaeus 68. 356. 367.
Carduelis elegans 103.
Carpodacus erythrinus **11**.
Certhia familiaris 155.
Charadrius cantianus 431. 439.
— pluvialis 373. 431. 439.
— virginicus 380.
Chelidon urbica 163. 338.
Chloris hortensis 5. 103.

Ciconia 230.
Cinclus aquaticus 230. 311. 391. 424.
— merula 230. 311.
Circus cineraceus **381.**
— rufus 407. 466.
Colaeus monedula 76. 99. 373.
Columba **29.** 368.
— livia 29. 262.
— oenas 141. 358. 448. 451.
— palumbus 21. 74. 76. 108. 205. 312. 357.
— turtur 29, 134. 358.
Colymbus arcticus 135.
— auritus 135.
— cristatus 41.
Coracias garrula **25.** 337. 477.
Corvus 175.
— corax 73. 99.
— cornix 8. 41. 99. 401.
— corone 9. 50. 99. 175. 229. 260. 442. 449.
— frugilegus 71. 99. 290. 477.
Corytes enucleator 133. 477.
Cuculus canorus 268.
Cypselidae 271. 389.
Cypselus apus **252.** 332. 336. 383.

Dandalus rubecula 51. 59. 370.
Dendrocopus major 210. 426. **469.**
— medius 356.
— minor 361. 357.
Dendrocygna fusca 247.
— viduata 246.
Dickfuß 361
Dohle 76. 99. 373.
Domicella reticulata 169.
Dompfaff 7. 16.
Donacobius vociferus 246.
Dorngrasmücke 41. 92.
Dreizehenspecht 166.
Drossel, bunte 380.
Drosselrohrsänger 284. 406. 466. 468.
Dryocopus martius 42, **209.** 333. 357. 448.

Edelfasan 267. 269.
Eichelheher **66.** 75. 344. 376,
Eisvogel 22. 132. 230. 333.
—, säbelschnäbliger 196.
Elster 9. 10. 52. 100.
Emberiza citrinella 103. 267.
— hortulana 353.
— melanocephala 103.
— miliaria 309. 460.
— nivalis 133.
— schoeniclus 353.
Erdspecht 210. 237.
Erithacus 313.
— (titis) cairii 202. **302.**
— cyaneculus 55. 56. 58. 434.
— luscinia 57. 402.
— philomela 57. 348.
— phoenicurus 60.
— rubeculus 51. 59.
— suecicus 340. 377. 434.
— titis 104. **202. 276. 278. 230.** 314. 329. **424.**
Erythrura trichroa **37.**
Eulen 227.
Eulenkopf 358.

Falco lanarius 239.
— peregrinus 109. **198.** 238. 368. 387.
— subbuteo **305.** 454.
— tinnunculus 52. 226. 290. 454.
Fasan 7.
Feldhuhn 7. 335.
Feldlerche 95. 261.
Fliegenfänger, grauer 60.
Fliegenschnäpper schwarzrückiger 28. 61. 351.
Flußregenpfeifer 362.
Flußrohrsänger 462. 464.
Flußuferläufer 363.
Finkmeise 271.
Fischadler 40. **317.** 333.
Fischreiher 333. 391. 432.
Fitislaubsänger 92. 350.
Fringilla cannabina 289.
— coelebs 65. 73.
— erythrina **78.**
— montifringilla 5. 314. 354. **476.**
— rosea **78.**
Fulica atra 267. 405.
Fuligula clangula 135.
— ferina 406. 414.
— nyroca 414.

Gabelweihe 226.
Galerita arborea 95.
Galerita cristata 76. 95. 402.
Gallinago gallinula 360.
— maior 134.
— scolopacina 359.
Gallinula chloropus 360. 373. 415.
— minuta 411.
— porzana 361.
Gambettwasserläufer 363. 440.
Gänsesäger 126.
Garrulinae 7. 10. 73. 100.
Garrulus caryocactactes 131.
— glandarius **66.** 75. 344. 376.
— infaustus 132.
Gartenammer 353.
Gartengrasmücke 54. 91. 132.
Gartenrothschwanz 27. 28. 60.
Gartensänger 54. 92. 384.
Gebirgsrothschwanz 202. **302.**
Gecinus viridis 4. 210. 333.
Gelbkehlkriecher 246.
Gilbdrossel 181.
Gimpel 7. 16. 102. 354.
Goldadler 263.
Goldammer 103. 267. 466.
Goldhähnchen, feuerköpfiges 372.
Goldregenpfeifer 373. 431. 439.
Goniaphea nigra 170.
Grasmücke, schwarzköpfige 57. 91.
Grauammer 309. 460.
Graufliegenfänger 142.
Graupapagei 254. 286. **310.** 313.
Grauspecht 210. 357.
Grauwürger 44. 101.
Grünling 5. 103.
Grünspecht 4. 210. 333.

Hakengimpel 133. 477.
Haliaëtus albicilla 155. 333.
Halsbandfliegenfänger 61. 404. 437. 464.
Hänfling 289. 438.
Hauben-Lerche 76. 95. 402.
Haubensteißfuß 406.
Haubentaucher 41.
Hausröthel 104. **202. 276. 278. 302.** 314. 329. **424.**
Hausrothschwanz 104. **202. 276. 278. 302.** 314. 329. **424.**
Hausschwalbe 163. 338.
Hayssperling 335. 338.

Haustaube 29. 262.
Haselhuhn **191.**
Heckenbraunelle 5. 95. 159. 350.
Heher 7. 10. 73. 100.
Heidelerche 95. 352.
Heliornis surinamensis 248.
Heuschreckenrohrsänger 348. 453. 463.
Hirundinae 44. 108. 239. 288. **299. 328.** 390. 404.
Hirundo rufula 380.
— rustica 61. 68. 162. 204. **279.** 290. 314.
— urbica 163. 338.
Höhlenschwalbe 380.
Hohltaube **141.** 358. 448. 451.
Hühnerhabicht 223. 367. 446.
Hypolais icterina 437.
Hydrochelidon nigra 406.
Hypolais philomela 54. 92. 384.
— salicaria 54. 92. 381.

Jagdfasan 267. 269.
Jassana 249.
Iynx torquilla **136.**

Kaiseradler 239.
Kalanderlerche 95.
Kappenammer 103.
Kanariengimpel **11. 117.**
Kiebitz 309. 362.
Kleiber 158.
Knäkente 134.
Kohlmeise 28. 97.
Kolkrabe 73. 99.
Krähe 9. 50. 99. 175. 229. **260.** 442. 449.
Krammetsvogel 90. 346. 370.
Kreuzschnabel 52. 65.
Krickente 267.
—, brasilianische 247.
Kuckuk 268. **392.**

Lachmöve 42. 404.
Lagopus albus 134.
Laniidae 101.
Lanius collurio 355. 408. 452.
— excubitor 101. 355. 372. 477.
— isabellinus 380.
— minor 44. 101. 163. 355.
— rufus 102. 354.
— senator 102. 354.
Lappentaucher, graukehliger 135.
Laridae 77.
Larus argentatus 375. 379.
— canus 41. 384.
— ridibundus 42. 404.
— Rossii 380.
— tridactylus 77.
Linota cannabina 438.
Leinzeisig 353.
Lerchen 95. 143.
Lerchenfalke **305.**
Locustella fluviatilis 462. 464.
Locustella luscinioides 415. 432
— naevia 348. 453. 463.
Löffelente 123. 407.
Löffelreiher 376.
Lokalavifauna 114. 119. 138. 171. 188. 196. 218. 232. 241. 271. 283. 374. 382. 400. 429. 445.
Loxia 52. 65.
— enucleator 133.
Lumme 378.
Lusciola leucosterna 349. 377. 434.

Mandelkrähe **25. 337.**
Mauersegler **252.** 332. 336. 383 392.
Mehlschwalbe 163. 338.
Mehlwürmer **109. 110.**
Meisen 97. **205.**
Mergus albellus 135.
— merganser 126.
Merula torquata 90. 345.
— vulgaris 6. 90. 133. 174. **282.** 337. 344.
Micropus apus **252.** 332. 336. 383. 392.
Milan 40.
—, rothbrauner 226. 448.
Milvus ater 40.
— regalis 226. 448.
Misteldrossel 90. 346.
Mittelspecht 356.
Möve 77.
Monticola cyanus 89.
— saxatilis 88.
Mohrenkopf 256.
Moorente 414.
Moorschnechuhn 134.
Motacilla 95.
Motacillidae 95.
Muscicapa albicollis 61. 404. 437. 464.
Muscicapa atricapilla 28. 61. 351. 464.
— collaris 61. 404. 437.
— grisola 60. 142.
— luctuosa 28. 61. 351. 464.
— parva 61. **145.** 238. 425.

Nachtigall 57. 402.
Nachtigallrohrsänger 415. 432.
Nachtreiher 45. 83. 467.
Nachtschwalbe 68. 356. 367.
Nebelkrähe 8. 41. 99. 401.
Nordseetaucher 423.
Nathura major 334.
Nucifraga caryocactes 131.
Numenius arquatus 334.
Nyctea scandiaca 131. 143.
Nycticorax griseus 45. 83. 467.

Oedicnemus crepitans 361.
Ohrensteißfuß 135.
Ohreule 174.
Oriolus galbula 354.
Otis tarda 335.
Otus 174.
— sylvestris 28. 173.

Pandion haliaetus 40. **317.** 333.
Papagei, der unzertrennliche 256.
Papagei-Amandine, dreifarbige **37.**
Paradiesvogel 172.
Parra jacana **249.**
Paridae 97. 205.
Parus ater 28.
— caeruleus 332. 337.
— major 28. 97. 271.
— pendulinus 464.
Passer 5. 290. 335. 371. 376.
— domesticus 335. 338.
Pastor roseus 99.
Perdix cinerea 7. 335. 371. 442.
Pernis apivorus 419. 421. **473.**
Petrocincla saxatilis 261.
Pfeifente 134.
Phänologisches 71. 109. 172. 236. 258. 261. 295. 307. 403.
Phasianinae 7.
Phasianus cholchicus 267. 269.
Phylloscopus rufus 92. 372.
— sibilator 92. 350.

Phylloscopus trochilus 92. 350.
Pica candata 52.
— rustica 9. 10. 52. 100.
Picidae 204.
Picoides tridactylus 166.
Picus siehe Dendrocopus.
— canus 210. 357.
— martius 42. **209**. 333.
— minor 161. 357.
— viridis 4. 210. 333.
Pieper 95.
Pinicola enucleator 133. 477.
— erythrinus **11**. **117**.
Pirol 354.
Platalea lencorodia 376.
Ploceus 234.
Podiceps cristatus 406.
— griseigena 135.
— minor 373. 405.
Podiceps nigricollis 405. 412.
— rubricollis 405.
— subcristatus 135.
Poecephalus senegalus 256.
Pratincola rubetra 87. 351.
— rubricola 88. 352.
Prosthemadera Novae Zeelandiae 171.
Psittacula pullaria 170.
Psittacus carycinurus 255.
— erithacus 254. 286. **310**. 313.
— roseicapillus 22. 180.
Purpurreiher 432. 467.
Pyrrhocorax alpinus 99.
Pyrrhula europaea 7. 16. 102. 354.

Rabe 175.
Rabenkrähe 9. 50. 99. **175**. 229. 260. 442.
Rallus aquaticus 360. 405.
Raubmöve 183.
Raubwürger 101. 355. 372. 477.
Rauchschwalbe 61. 68. 162. **204**. **279**. 290. 314.
Rauchfußbussard 131.
Rebhuhn 7. 335. 371. 442.
Regulus ignicapillus 372.
Reiher, grauer 333. 391. 432.
Ringdrossel 90. 345.
Ringeltaube **21**. 74. 76. **108**. **205**. **312**. 357.
Rohrammer 353.
Rohrdommel **321**. 467. 468.
Rohrdommel, kleine 156.
Rohrdrossel 284.
Rohrhuhn, punktirtes 361.
Rohrsänger 83.
Rohrsperling 353.
Rohrweihe 407. 466.
Rosengimpel 78.
Rosenkakadu 22. 180.
Rosenmöve 380.
Rosenstaar 99.
Rothhalsdrossel 380.
Rothkehlchen 51. 59. 370.
Rothschenkel 363. 440.
Rothschwanz **313**.
—, gewöhnlicher 104.
Rothspecht 210.
Ruticilla cairii 202. **302**.
— phoenicurus 27. 28.
— titis 104. **202**. **276**. **278**. **302**. 314. 329. **424**.

Saatkrähe 71. 99. 290. **477**.
Sanderling, gemeiner 386.
Sandregenpfeifer 363.
Saxicola oenanthe 88.
— stapazina 88.
Schelladler 110.
Schellente 135.
Schildamsel 90. 345.
Schilfrohrsänger 336. 372. 436.
Schleiereule 228. 290. 331.
Schnärrer 90. 345.
Schneeammer 133.
Schneebussard 131. 477.
Schneeeule 131. 143.
Schopflerche 95.
Schreiadler 465.
Schwalben 44. 108. **239**. **288**. **299**. **328**. 390 404.
Schwanzmeise 97.
Schwarzdrossel 6. 90. 133. 174. **282** 337. 344.
Schwarzplättchen 57.
Schwarzspecht 42. **209**. 333. 357. 448.
Schwirl 348.
Schwirrsänger 415. 432.
Scolopax maior. 134.
— rusticola 358. 370.
Seeadler 155.
Segler 271. 389. **390**. **389**.
See-Regenpfeifer 431. 439.
Seeschwalbe 406.
Seeschwalbe, weißflügelige 468.
Silbermöve 375. 379.
Silberreiher 432.
Silvia luscinia 57. 402.
Singdrossel 89.
Sitta caesia 158.
Sittace maracana 169.
Spatz, einsamer 261.
Specht 204.
—, kleiner 161.
Sperber 7. 110. 331. 371. 421. 423. 426.
Sperbergrasmücke 90. 122. 349. 408.
Sperling 5. 290. 335. 371. 376.
Spötter, gelber 437.
Sprosser 57. 132. 348.
Staar 71. 75. **77**. 98. 181. 270. 371. 376. 389. 403.
Stallschwalbe 61. 68. 162. 204. **279**. 290. 314.
Steinadler 460.
Steinröthel 88.
Steinschmätzer 88.
—, schwarzhaariger 88.
Steinkauz 268. 331.
Steißfuß, kleiner 373. 405.
—, grauer 405. 412.
Stelzen 95.
Steppenhuhn 370.
Stercorarius 183.
Stockente 407.
Storch 230.
Sturmmöve 41. 384.
Sturnus vulgaris 71. 75. 77. 98. 181. 270. 371. 376. 389. 403.
Strigidae 227.
Strix aluco 228. **294**. 331. 364.
— flammea 228. 290. 331.
— nivea 131. 143.
— noctua 268. 331.
— nyctea 131.
Sumpfhuhn, gesprenkeltes 361.
Sumpfrohrsänger 55. 93. 347. 465.
Sumpfschnepfe, große 134.
Sylvia atricapilla 57. 91.
— curruca 41. 92.
— hortensis 54. 91. 132.
— nisoria 90. 122. 349. 408.
— philomela 132.
— rufa 41. 92.

Sylvia suecica 349. 377.
— tithys 104. **202.** **276.** **278.** **302.** 314. 329. **424.**
Synallaxis mentalis 246.
Syrnium aluco 228. **294.** 331,
Syrrhaptes paradoxus 370.

Tafelente 406. 414.
Tamariskenrohrsänger 409. 433. 436.
Tannenheher 131.
Tannenmeise 28.
Tauben **29.** 368.
Taucher, rothhalsiger 405.
Tauchhühnchen 248.
Teichhuhn 360.
Teichläufer 126.
Teichrohrsänger 347.
Tetrao bonasia **191.**
— lagopus 134.
Thurmfalk 52. 226. 290. 454.
Tichodroma muraria 260.
Totanus calidris 363. 440.
— glareola 436.
— glottis 126.
— ochropus 42.
Trappe, große 335.
Trauerfliegenfänger 28. 61. 351. 464.
Trichoglossus Swainsonii 169.
Triel 361.
Tringa alpina 363.
Troglodytes parvulus 5. 290. 332.
Tundraregenpfeifer 380.
Turdus Grayi 181.
— iliacus 347.
— merula 6. 90. 133. 174. **282.** 337. 344.
— musicus 89.
— pilaris 90. 346. 370.
— ruficollis 380.
— torquatus 90. 345.
— varius 380.
— viscivorus 90. 346.
Turteltaube 29. 134. 358.
Turtur auritus 29.
— communis 29. 134.
— semitorquatus 256.

Unglücksheher 132.
Upupa epops 132.
Uria Troile 378.
Urinator septentrionalis 423.

Vanellus capella 309.
— cristatus 309. 362.
Vogelhandel 254.
Vogelschutz 293.

Wacholderdrossel 90. 346. 370:
Waldkauz 228. **294.** 331. **364.**
Waldlaubsänger 92. 350.
Waldlerche 352.
Waldohreule 28. **173.** **174.**
Waldschnepfe 358. 370.
Wanderfalke 109. **198.** 238. 368. 387.
Wasseramsel 230. 311. **391.** 424.
Wasserhuhn, grünfüßiges 360. 373 415.
—, kleines 411.
—, schwarzes 267. 405.
Wasserläufer, dunkler 42.
Wasserpieper 168.
Wasserralle 360, 405.
Webervögel 234.
Weidenlaubsänger 92. 372.
Weindrossel 347.
Wendehals **136.**
Wespenbussard 419. 421. **473.**
Wiedehopf 132.
Wiesenschmätzer, braunkehliger 87. 351.
—, schwarzkehliger 88. 352.
Wiesenweihe **381.**
Wildtaube 76.
Winterfutter **388.**
Wittwenente, weißköpfige 246.
Würger, rothköpfiger 102. 354. 101.
—, großer 101. 355.
—, isabellenfarbiger 380.
—, rothrückiger 355. 408. 452.
—, schwarzstirniger 44. 101. 163. 355.
Würgfalke 239.
Wüstengimpel 63. **456.**

Xema ridibundum 42. 404.

Zaungrasmücke 41. 92.
Zaunkönig 5. 290. 332.
Ziegenmelker 68. 356. 367.
Zwergfliegenfänger 61. **145.** 238. **425.**
Zwergrohrdommel 156. 406.
Zwergsäger 135.
Zwergsteißhuhn 334.
Zwergtaucher 373. 405.

AMNH LIBRARY
100112855